Dr. Gunter Schöbel

KUMULATIVE HABILITATIONSSCHRIFT

KUMULATIVE HABILITATIONSSCHRIFT

Genese, Stand und Perspektiven der Archäologischen Freilichtmuseen im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Deutschland/Europa

zur Vorlage bei der Fakultät für Kulturwissenschaften
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters,
Schloss Hohentübingen
vorgelegt von Dr. Gunter Schöbel aus Uhldingen-Mühlhofen · 2010

Genese, Stand und Perspektiven der Archäologischen Freilichtmuseen im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Deutschland/Europa ..... S. 3

Artikel

Diese kumulative Schrift gründet sich auf die folgenden Originalarbeiten:

1 Jahrestagung des Verbandes der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland: **Archäologische Museen in Deutschland. Tradition, Situation und Herausforderungen.** Vortrag Köln 2009. ..... S. 6

2 **Museen zum Anfassen. Einrichtungen mit „Living History" in Deutschland und Europa.** In: Lebendige Vergangenheit – vom Archäologischen Experiment zur Zeitreise, Sonderband Experimentelle Archäologie, Archäologie in Deutschland 2006, Keefer, E. (Hrsg), Theiss: Stuttgart 2006, 98–104. ..... S. 24

3 Jahrestagung des Verbandes der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland, Denkmal als Fragment – Ideologie und Zeitgeist: **Von Unteruhldingen bis Groß Raden, Konzepte zur Rekonstruktion ur- und frühgeschichtlicher Denkmäler im 20. Jh.** Vortrag Esslingen 2007. ..... S. 34

4 **Lake-dwelling museums: academic research and public information.** In: Menotti, F. (Hrsg.) Living on the lake in prehistoric Europe: 150 years of lake dwelling research. Routledge: London/New York 2004, 221–236. ..... S. 62

5 **Pfahlbaumuseen und Pfahlbausammlungen.** In: Pfahlbauten rund um die Alpen, Schlichherle, H. (Hrsg.), Theiss: Stuttgart 1997, 115–123. ..... S. 80

6 **Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Museumsgeschichte.** Teil 1, 1922–1949. Unteruhldingen 2001. ..... S. 90

7 **Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen zwischen Nationalsozialismus und Nachkriegszeit.** In: Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit. Hrsg. Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg, Silberburg: Tübingen 2002, 169–187. ..... S. 130

8 **Hans Reinerth. Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter.** In: Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Leube, A. (Hrsg.), Synchronverlag: Heidelberg 2002, 321–396. ..... S. 150

9 **Die Ostinitiativen Hans Reinerths** In: Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie, Schachtmann, J./Strobel, M./ Widera, T. (Hrsg.), Berichte und Studien Nr. 56, 267–283. ..... S. 168

10 Tagung Glauberg: **Von der Steinzeitsiedlung zum Fürstengrabhügel – Herausragende archäologische Forschungen der 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts am Federsee und an der Heuneburg in Südwestdeutschland.** Vortrag Bad Salzhausen 2008. Erscheint 2010. ..... S. 186

11 **Geschichte aus dem Papierkorb – zu einem ungewöhnlichen Bilderfund.** In: L'archéologie nationale-socialiste dans les pays occupés a l'ouest du reich. Actes de la table ronde internationale „Blut und Boden". Infolio éditions: Gollion 2007, 61–92. ..... S. 252

12 **Pfahlbaumuseum Unteruhldingen am Bodensee – Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte, Stand und Aufgaben.** In: Archäologisches Nachrichtenblatt, Präsidium der Deutschen Verbände für Archäologie. Bd. 13, 3/2008, 221–240. ..... S. 286

13 **Jetzt entscheidet der Besucher – Kulturmarketing in den Pfahlbauten von Unteruhldingen am Bodensee.**
In: Museumsblatt. Mitteilungen aus dem Museumswesen Baden-Württembergs 2005, 11–16. ..... S. 308

14 **Fünf neue Häuser im Pfahlbaumuseum.**
In: Plattform 11/12, 2002/03 (2005), 4–35. ... S. 315

15 **Pfahlbauquartett, 150 Jahre Pfahlbauforschung, ein Rückblick.**
In: Plattform 13/14, 2004/2005 (2006), 4–29. ..... S. 348

16 **The Delphi project house of Questions. Was Sie schon immer über das Leben der Pfahlbauer wissen wollten.**
Ausgaben in englischer, französischer und deutscher Sprache.
Zanker: Markdorf 2005. ..... S. 374

17 **Uhldinger Zeitweg. 10 000 Jahre Geschichte rund um Unteruhldingen.**
Zanker: Markdorf 2005. ..... S. 394

18 **Vom Baum zum Einbaum, ein archäologisches Experiment im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.**
Plattform 9/10, 2000/2001, 97–106. ..... S. 410

19 **Steinzeit – das Experiment: Das hat noch gefehlt – Steinzeit als Doku-Soap?**
In: Plattform 15/16, 2006/2007 (2008), 4–44. ..... S. 421

20 **Das museumspädagogische Projekt „Ein Tag in der Steinzeit“**
http://schule-bw.de/aktuelles/artikel?nr=2153 ..... S. 463

21 **On the responsibility of accurately interpreting prehistoric life in full scale.**
In: EuroREA 1/2004, HRG spol. s r o., Litomysl, CZ, 150–160. ..... S. 468

22 Tagung „Vermittlung von Vergangenheit“: **Entstehung und Situation der archäologischen Freilichtmuseen in Europa – ein Überblick.**
Vortrag Bonn 2009. Erscheint 2010. ..... S. 480

Lebenslauf ..... S. 511

Vorträge ..... S. 513

Auswahl jüngerer Schriften 1996 – 2008 ..... S. 517

Genese, Stand und Perspektiven der Archäologischen Freilichtmuseen im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Deutschland/Europa

Die Museumslandschaft befindet sich im Umbruch. Die Präsentation originaler Objekte konkurriert mit der sinnlichen Erfahrbarkeit von künstlichen Erlebniswelten. Die Authentizität des archäologischen Fragments tritt in ihrer Bedeutung hinter die Wirkungskraft der erzählten Geschichte zurück. Histotainment anstelle der Vermittlung von Geschichtsinhalten im Museum ist ein Trend, der den veränderten Ansatz des Bildungsgewinns nicht nur im Bereich der Archäologie sondern verstärkt auch in allen Zeitabschnitten der Vergangenheit zeigt. Die modernen Medien wie Fernsehen und Internet bieten hervorragende Möglichkeiten der Breiteninformation an, die vormals von Schule und Museum geleistet wurden. Die Museumskunde fragt sich, wie diese Veränderungen in der Vermittlung geschichtlicher Inhalte innerhalb der modernen Informationsgesellschaft mit den Mitteln der Museen ergänzt oder erweitert werden können. Die Museologie ringt um neue Ansätze und fragt sich in der Abkehr und im Wiederfinden alter Konzepte, ob mit den gestalterischen Mitteln der Freizeitindustrie eine Verbesserung der Besucherzahlen zu erreichen ist. Es scheint klar, dass die aus den fürstlichen Wunderkammern kommenden Ausstellungskonzepte aufgrund eines Wertewandels in Leben und Alltag innerhalb der als modern apostrophierten Freizeitgesellschaft eines „Updates“ bedürfen, um beim heutigen Menschen noch anzukommen zu können. Ein Prozess ist angestoßen, der nicht mehr den Kurator und seine wissenschaftlich implementierte Ausstellungsplanung, sondern den Besucher mit seinen vielfältigen Interessen und Ansprüchen im Mittelpunkt sieht. „Der Umbruch in den Gesellschaften verlangt eine konsequentere Besucherorientierung, Spezialisierung und Diversifikation der Inhalte, Identifikation, Experimentierfreudigkeit und eine Kreativität bei der Innovation sind gefordert.“ So Massimo Negri, Direktor des Europäischen Museumsforums im März 2009 auf dem ersten Kongress der Archäologischen Freilichtmuseen Europas in Modena, Italien.

Vergangenheit schafft Identifikation (Martin Langebach, Universität Düsseldorf: Vergangenes als Basis identitärer Konzepte jugendkultureller Erscheinungsformen, Tagung Detmold Nordwestdeutscher Verband für Altertumsforschung AG Archäologie im Museum Thema: Personelle Vermittlungen - Neue Wege im Museum 1. September 2009). Was früher für den Staat und die Nation galt, wird heute für das Individuum und sein unmittelbares Umfeld immer wichtiger. Moderne Freizeitbewegungen, Anderswelten, „second-live-Formate“ der Unterhaltung oder „living history-Konzepte“ erreichen verstärkt Geschichtsinteressierte, die unabhängig von Wissenschaft und Kulturinstitution Geschichte und „Geschichtsderivate“ bis hin zu einem ahistorischen „Neuheidentum“ in Selbsterfahrung erleben wollen. Der Paradigmenwechsel in der Adaption von Geschichte ist daneben nicht nur institutionell vom Bildungstempel Museum weg hin zum elektronischen Informationsmedium zu erkennen, sondern bringt auch die Aneignungsprozesse in Umkehr.
Wie in der Freizeit- und Tourismusindustrie ist keine „Verkäufersituation“ mit einem raren und begrenzten Angebot für wenige festzustellen, sondern vielmehr eine Käufer- und Auswahlsituation, bei der das beste Angebot gewinnt. Der Konsument bestimmt in immer stärkerem Maße das Produkt mit. Das Museum konkurriert mit Wellness-, Konzert- und Sportangeboten. Der kulturorientierte Kunde ist wählerisch, multipel orientiert und muss mit spannenden Angeboten erreicht werden. Die archäologischen Wissenschaften im Museum tun sich mit dieser Veränderung der Positionen schwer, setzen sich mit ihrem Selbstverständnis vor dem Hintergrund ihrer eigenen methodischen Fachentwicklung auseinander und erinnern sich auch an Phasen des Missbrauchs von Geschichte für pseudoreligiöse und politische Zwecke. Sie verzeichnen den Verlust ihrer Deutungshoheit über die Geschichte an die Medien oder Internetforen.

Neue Wege sind gefragt, damit eine korrekte Darstellung von Vergangenheit durch den wissenschaftlichen „Sender“ auch eine ebensolche Rezeption beim „Empfänger“ sicherstellen kann. Es hilft nicht, wie Don Quichotte mit altem Rüstzeug auf die Windflügel der modernen Unterhaltungsmaschinerie los zu gehen und sie der Unwissenschaftlichkeit zu bezichtigen. Genauso wenig ist es förderlich, sich von den überschwappenden Wellen des multimedialen „Mainstreams“ manchmal kongenial komponierter TV-Geschichtssendungen tragen zu lassen und dabei wesentliche Quellenkritik oder Differenzierung wissenschaftlicher Aussagen zugunsten der „guten Geschichte“ zurück zu stellen. Björn Rekdalen vom Vorstand der ICOM, des Weltmuseumsverbandes, ist zuzustimmen, wenn er die Zeichen der Zeit deutet und die Aufgaben und Herausforderungen für die Altertumswissenschaften neu prononciert – und erklärt: „Die Archäologie ist eine weltweit wachsende Industrie, Museen müssen in die Diversifikation der Angebote gehen, um ihre Wichtigkeit aufzeigen zu können.“ (Björn Rekdalen, 2009). Es reicht nicht, an 200 Jahre alten Ausstellungskonzepten festzuhalten und sich zu wundern, dass nicht mehr sondern weniger Menschen in das Museum klassischer Prägung kommen. Ein Wertewandel ist in der Bevölkerung sichtbar, der die Umsetzung weiterer kundengerechter Produkte fordert. Die Ressourcen der Geschichte, ob aus den Sammlungen oder aus dem Wissen um das kulturelle Erbe, müssen besser ausgeschöpft werden. Sie ermöglichen dem Museum stärker differenzierte Angebote, die die verschiedenen Besuchergruppen besser ansprechen. Die gegenwärtig geforderten und sich verstärkt wieder einstellenden „kontextualisierten“ Ausstellungsmuster machen Inhalte allgemein verständlicher und erleichtern im Zusammenhang den Zugang über deduktive Herangehensweisen, die eine induktive Erläuterung des besonderen Einzelstückes – auch über eine neue Schule des Sehens (Gottfried Korff, Museumskunde, Berlin 2008) – nachfolgend besser möglich machen. Nicht mehr allein das Objekt, sondern der bekannte Zusammenhang einer nicht mehr spezifischen sondern allgemeinen Geschichtsbildung bildet die Brücken der Herleitung für den Geschichtsinteressierten.

Dabei kommt der Popularisierung der Inhalte bei einer gleichzeitigen Bemühung um eine korrekte Darstellung eine immer stärkere Rolle zu. Ein Vorgehen, welches noch vor 20 Jahren in einem „Kuratorenmuseum“ undenkbar gewesen wäre und das der Demokratisierung vieler kultureller und gesellschaftlicher Prozesse zuzuschreiben ist. Das „engagierte Museum“ (Graham Black 2008, The Engaging Museum. Developing Museums for Visitor Involvement) orientiert sich verstärkt an den Bedürfnissen seiner Kundschaft und ist nicht mehr nur Vermittlungs- sondern verstärkt auch aktiver Aneignungs-Ort für den Besucher, der verschiedene Wege gehen kann, um sich weiter zu bilden. Ein Gefühl des Angenommenseins, des aufeinander zu Gehens und nicht des abstrakten distanzierten Lernens ist erwünscht. Der Dienst am Kunden bestimmt auch in der vermittelnden Altertumswissenschaft zunehmend die Qualität eines Hauses genau so wie die äußere und innere Attraktivität seiner Hülle. Dies bedeutet: in der Postmoderne hängen die Museumsakzeptanzen wie die Freizeitstile vom allgemeinen positiven Erfahren ab, an Erlebniswelten, am Kultur- und Eventtourismus (Deutsche Gesellschaft für Tourismus und Wissenschaft e.V., Postmoderne Freizeitstile und Freizeitträume, neue Angebote im Tourismus, Berlin 2006). Dies schafft naturgemäß Konfrontationen mit den alten Ansätzen wissenschaftsfundierter Museumsexpositionen und führt aktuell manch traditionell strukturiertes Haus – meist durch die Politik gefordert – in umwälzende Restrukturierungsprozesse. Das Initiieren von individuellem Lernen und der Bildungsauftrag der Museen ist mehr denn je gefragt und erfordert neue und wieder zu entdeckende methodische Ansätze innerhalb der Museumswissenschaft. Dies ist eine spannende Aufgabe, der sich auch das archäologische Museum stellen muss.

Vorliegende Arbeit fasst die Entwicklung im Sektor der archäologischen Museen konzentriert am Beispiel der der Öffentlichkeit zugewandten Freilichtmuseen zusammen und versucht in der Gegenüberstellung von wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Entwicklungslinien seit den großen Weltausstellungen des 19. Jahrhunderts bis heute eine Darstellung von Wissenschaftsgeschichte, Museumspräsentation und Besucherrezeption in 22 Aufsätzen zum Thema. Im Fokus steht die Situation in Südwestdeutschland und im ältesten urgeschichtlichen Freilichtmuseum Deutschlands in Unteruhldingen, das mit Hilfe des Urgeschichtlichen Forschungsinstituts an der Universität in Tübingen und weiteren Stakeholdern aus der historischen Wissenschaft, der Pädagogik und der Politik 1922 als Regionalmuseum gegründet wurde. Über verschiedene Exkurse im Europäischen Rahmen wird der Frage nachgegangen, woher der Gedanke des populären Museums stammt, welche Gefährdungen und Chancen in ihm am Beginn des 21. Jahrhunderts enthalten sind und wohin die aktuellen Entwicklungen geleitet werden können, um eine qualitätsvolle, korrekte und zugleich attraktive Geschichtsdarstellung im Museum für Archäologie auch zukünftig leisten zu können.

Tübingen und Unteruhldingen im November 2009
Dr. Gunter Schöbel

Zu Artikel 1:
Jahrestagung des Verbandes
der Landesarchäologen
in der Bundesrepublik Deutschland:
Archäologische Museen in Deutschland.
Tradition, Situation und Herausforderungen.
Vortrag Köln 2009.

Den Beginn macht ein Aufsatz, welcher den Ist-Zustand der Archäologischen Museen in Deutschland in ihren Traditionen und in ihren zukünftigen Herausforderungen beschreibt. Der anlässlich der Jahrestagung der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland in Köln 5. Mai 2009 unter dem Veranstaltungsthema „Archäologie in Deutschland und Europa. Situation und Strukturen im Staatenvergleich“ gehaltene Vortrag erscheint im Archäologischen Nachrichtenblatt, 2/2010.

Folie 1

Folie 2

Archäologische Museen in Deutschland - Traditionen, Situationen und Herausforderungen

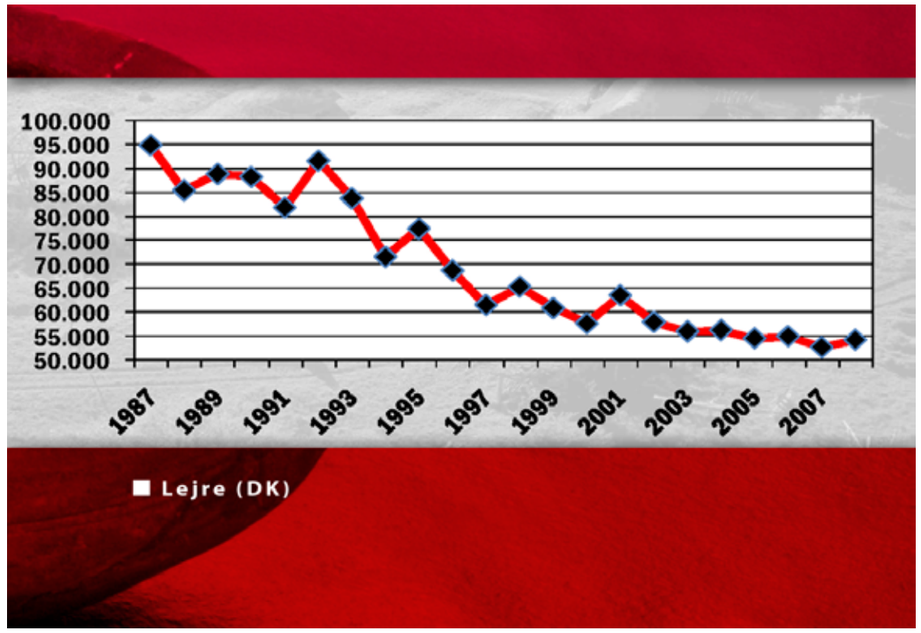
Gunter Schöbel

Wunsiedel. Wunhenge. Im Fichtelgebirge (Abb. 1) bei Wunsiedel soll ein neues Stonehenge mit Druidenwald, Keltendorf und Grabhügeln nach bekannten Vorbildern wieder entstehen. Ein Investor, der erfolgreich Freizeitparks von Costa Rica bis Legoland mit großen Plastiksteinen ausstattet, ist im Begriff, eine authentische Rekonstruktion für 2-4 Millionen Euro zu errichten und kann hierzu auf einen knappen Mehrheitsbeschluss des örtlichen Stadtrates und die Unterstützung des Bürgermeisters verweisen. Den Gegenstimmen aus Archäologiekreisen und der Landesstelle zur Betreuung der nichtstaatlichen Museen in Bayern, die kein „Plastikhenge“ in Franken unterstützen wollen hält er entgegen, dass seine geplante Anlage mit geschätzten 150 000 Besuchern jährlich bei anhaltenden Widerständen aus Wissenschaft und Naturschutz auch anderswo in Deutschland realisiert werden könnte[1].

Rom. Parco Roma imperiale (Abb. 2). Um die antiken Stätten zu entlasten, den Ursprung des nationalen Erbes besser zu zeigen, um eine weitere touristische Attraktion für Rom zu schaffen und die mittlere Übernachtungszahl um 2 Tage zu steigern, plant der Vizebürgermeister Roms, Mauro Cutrufo, unterstützt von der konservativen Mehrheitspartei und Silvio Berlusconi die Wiedererrichtung der Antiken Stadt Rom auf 4000 Hektar zwischen dem Flughafen Fiumincino und Civitaveccia[2]. Ein künstlicher archäologischer Park mit Kolosseum, Forum und Rennbahn soll entstehen. Er soll nach der Fertigstellung 5 Millionen Besucher aus aller Welt jährlich anziehen. Dies wäre eine Steigerung der heutigen Besucherzahlen Roms um eine Million. Vorbild für das beabsichtigte Projekt sind die kommerziellen Freizeitparks Eurodisney bei Paris und der Europapark bei Rust. Roms Vizebürgermeister Cutrufo beruft sich auf die Unterstützung der Universität La Sapienza. Doch es gibt eine Gegenbewegung von Naturschützern und Touristikern. Auch der Leiter der Stadtarchäologie in Rom ist empört und befürchtet eine entwertete Wirkungskraft des Originals.

Lejre (Abb. 3). Das auf einem alten Königsgut östlich von Kopenhagen in Dänemark errichtete Forschungszentrum hat für die Experimentelle Archäologie in Europa Geschichte geschrieben. Gegründet in den 1960er Jahren, gilt es zu Recht als richtungsweisender Versuch, archäologische Wissenschaft mit Vermittlung und Erlebnispädagogik zu verbinden. Heutzutage hat das archäologische Freilichtmuseum jedoch Probleme. Die Besucherzahlen haben sich halbiert. Mit einer Neukonzeption, einer Diversifikation des Angebotes und einer Namensänderung sollen die Gäste wieder aus den kommerziellen Freizeiteinrichtungen zurück geholt werden. „Land of Legends“ statt Forschungszentrum, Aktions- und Informationsflächen durch alle Zeiten dänischer Geschichte sollen entstehen. Die Einbindung von Hollywoodfilmen und ein angeschlossener Infopark für erneuerbare Energien, von Erdwärme bis Solarenergie sollen helfen, den Erfolg wieder zurück zu bringen. Es entsteht der Eindruck, dass hier das vormals klare wissenschaftliche und pädagogische Profil eines archäologischen Freilichtmuseums mit Forschung in Sorge vor einem weiteren Absinken der Besucherzahlen entsprechend dem Zeitgeschmack zu einem Geschichtspark verändert werden soll[3].

Folie 3



Folie 4

Sind solche Szenarien die Zukunft – oder ist dies bei uns bereits Gegenwart?

Deutschland ist, wirft man einen Blick auf die Entwicklung der Geschichtsmuseen, ein konservatives Land. Es dominieren Sammlungsausstellungen (Abb. 4)[4]. Kritik an der deutschen Museumslandschaft - wie sie etwa Matthias Puhle beschreibt[5]- wird in einer Phase tiefgreifender globaler und ökonomischer Strukturveränderung immer häufiger vorgebracht. Museen gelten in der Mehrheit als staubig, als „traditional museums“, denen man vorwirft, dass niemand nach über 250 Jahren Existenz erwarten kann, mit demselben Konzept wie zu Anfang noch Erfolg zu haben. Dabei ist dies so nicht richtig. Die Entwicklung aus den Wunderkammern der Spätrenaissance lässt schon im 16. Jh. die Bildungsabsicht und die Besucherorientierung erkennen, Schlagworte, die heute wieder brandaktuell sind[6]. Eine Diskussion um Didaktisierung und Lernziele besteht seit dem 19. Jahrhundert. Die Museumskunde in Deutschland listet seit mehr als 100 Jahren, und das schon lange vor den nationalen oder internationalen Verbänden wie der ICOM, die Anforderungen und Leitbilder für ein gutes Museum auf. Man müsste sie eigentlich nur wahrnehmen und umsetzen. Die Kunst des Ausstellens muss nicht komplett neu erfunden werden. Und - fehlende Regulierungen und Richtlinien können auch als Freiheit und als Ansporn für eine flexible Ausstellungsgestaltung empfunden werden. Doch es gibt hier innerhalb der Archäologie das noch nicht verarbeitete Problem der Ausstellungsdidaktik des 20. Jahrhunderts. Hoffnungsvollen Ansätzen der Reformpädagogik in den Museen der Zwanziger Jahre folgten die politische Didaktisierung der Dreißiger Jahre und der schockartige Reflex einer purifizierten Ausstellungstechnik, der uns im Rahmen einer dadurch nachfolgend erzeugten „Entpopularisierung“ der Inhalte noch heute in den Museen beschäftigt[7].

Die interne Bestandsaufnahme in Deutschland in den 16 Bundesländern zeigt rund 500 Museen, einschließlich der Museumskomplexe, die archäologische Ausstellungen aufweisen. Exakte Zahlen sind schwer zu erhalten. Dies hat auch die jüngste „Discostudie“[8], die wie andere Erhebungen nur etwa 13% aller angestellten Archäologen im Museum sieht, zu Recht bemängelt.
Ob die etwa 100 archäologischen Freilichtmuseen, die sich traditionell mit Repliken, Hausrekonstruktionen, Führungen und einer „hands on“-Pädagogik zeigen, in diesen Zahlen enthalten sind, war nicht zu ermitteln. Leider lösen sich diese immer mehr von der Präsentation der Originalfunde. Dies liegt zu einem Teil aber auch daran, dass Originale für nichtstaatliche und nichtkommunale Museen im Bereich der Archäologie nicht mehr so einfach zu bekommen sind. Ein Ausweichen auf Repliken auch in großen Sonderausstellungen ist die Folge. Es ist die Frage, ob diese Nachbildungen einen gleich guten Dienst am Besucher verrichten und der ländliche Raum mittel- und langfristig auf Originale zur Identitätsstiftung für die Bevölkerung verzichten kann.

Die Statistik des Institutes für Museumskunde in Berlin weist für 2007 6197 Museen für Deutschland aus. 107,3 Millionen Besucher wurden ermittelt[9]. Der Anteil an historischen und archäologischen Museen ohne Museumskomplexe und Sonderausstellungshäuser beträgt 6,8%, deren Besucherleistung beachtliche 15,2% an der Gesamtsumme, das sind vorsichtig geschätzt 19 Millionen Besucher jährlich, die als direkte Zielgruppe für den historischen Bereich auszumachen sind. Demgegenüber weisen die Freizeitparks, rund 200 in Deutschland, bei weitaus geringerer Anzahl aktuell zusammen 24 Millionen Besucher auf[10]. Die jährlichen

Steigerungsraten liegen für beide, Museen aller Sparten und Freizeitparks, für das Berichtsjahr bei etwa 5 %[11]. Aus dieser Sicht heraus besteht für die Museen als Gesamtes kein Grund zur Klage. Beachtenswert allerdings ist, dass für das Jahr 2007 die größten Besuchersteigerungsraten bei der naturkundlichen Museumssparte und der Kunst zu erkennen sind. Bei der Archäologie zeigen nur Häuser mit großen Sonderausstellungen und Freilichtmuseen überdurchschnittliche Steigerungen von mehr als 10%. Dies bedeutet, dass traditionell konzipierte Häuser innerhalb der Archäologie weiter unterdurchschnittlich wachsen und im Einzelfall in der Besucherakzeptanz sogar zurückgehen.

Beachtliche Möglichkeiten zur Ansprache eines interessierten Publikums zeigt das Massenmedium Fernsehen. Die Quote für die erste Sendung der ARD/SWR Serie „Steinzeit- Das Experiment. Leben wie vor 5000 Jahren“ lag 2007 bei 3,4 Millionen Zusehern. Innerhalb weniger Tage hatten 2,3 Millionen Menschen die Informationsseiten im Internet genutzt. Mit allen Sendeformaten von der Kindersendung bis zur Talkshow lagen die Werte im Mai und Juni des Jahres laut der Medienanalyse des Senders zusammengerechnet bei 30, 4 Millionen Zuschauern[12]. Die ZDF-Sendung “Grenzwall gegen die Barbaren – Der Limes“ hatte mit einer Quote von 15,4% und 4,3 Millionen Zuschauer für eine Sendefolge ebenfalls sehr gute Werte. Seitens der Marketingbemühungen für archäologische Inhalte machen diese Zahlen für Publikum unterschiedlicher Altersklassen ein großes Potential für Themen der Geschichte deutlich[13]. Hier ist dem Vorstandsmitglied der ICOM Per Björn Rekdal (2009) in seiner jüngsten globalen Stellungnahme zu den Aussichten unserer Wissenschaft beizupflichten: „…archaeology is a growing industrie“[14]. Doch wer präsentiert die Archäologie zukünftig und wer hat die Hoheit über die Interpretation, das korrekte Geschichtsbild?

Die Diskussion um das erfolgreiche Museum in einer sich entwickelnden Gesellschaft ist spannend. Es ist offensichtlich, dass sich die Wechselbeziehung zwischen Museum, Mensch und Gesellschaft je nach Region betrachtet verändert[15]. Der Besucher ist nicht mehr der gleiche Bildungskonsument wie vor 20 Jahren. Der multiple, bestimmende, die Vielfalt suchende Kunde ersetzt wie im Tourismus den zurückhaltenden Kultur- und Bildungsbürger. Man spricht von paradigmatischen Änderungen in der Gesellschaft, einem radikalen Umbruch und von neuen Sichtweisen auf die Vergangenheit. Es wird gefragt, ob dies zur Krise in den traditionellen Museen führt. Die Abstimmung mit den Füßen im Museum sei nach Ansicht der Politik der wichtigste Parameter für die Bewertung über Erfolg oder Misserfolg. Die Museumsverbände veranstalten Tagungen in Reihe zu „Geschichtsvermittlung zwischen Bildungsanspruch und Histotainement“, zu den „Museen in der Informationsgesellschaft“ und fragen, was denn ein Museum erfolgreich macht[16].

Was ist also ein gutes Museum? Dasjenige, welches nach der Sicht Norbert Lammerts, des Bundestagspräsidenten, seine staatlichen und gesellschaftlichen Aufträge und Verpflichtungen in bürgerschaftlichem Engagement trotz ökonomischer Krise erfüllt?[17] Oder ist es das qualitätsvolle, attraktive, expansive Haus, das mit neuen Konzepten versucht, verlorene Größe wieder zu erlangen?[18] Stimmt es, dass, wie Pius Knüsel, Direktor der Schweizer Stiftung „pro helvetia“, bemerkte, „…die Häuser, die der Präsentation der Sammlungen verpflichtet sind, leer stehen, während die Kassen jener klingeln, die sich der Extravaganz verpflichten?“[19]. Oder geht es nicht vielmehr darum, auf der Grundlage der überreich vorhandenen Ressourcen Museen mit guter Methodik kreativ und flexibel zu entwickeln?

Ein gutes Museum aus archäologischer Sicht ist das Westfälische Museum für Archäologie in Herne, Nordrhein-Westfalen, das seit 2003 neun nationale und internationale Preise gewonnen hat. Durch neue Dauerausstellungen, ausgefeilte Museumspädagogik (Abb. 5), Vorführungen und gelungenen Inszenierungen hat es seine Besucherzahlen von 46000 (2005) auf 95000 (2006) verdoppelt und in den ersten fünf Jahren seines Bestehens 400.000 Besucher erreicht[20]. Auch die neue Dauerausstellung in Halle mit der Himmelsscheibe von Nebra zieht die Menschen an, obwohl in alten Räumlichkeiten gespielt werden muss. Mehr als 140.000 Gäste konnten die Mitarbeiter des Landesmuseums von Sachsen-Anhalt im ersten Jahr nach der Neueröffnung begrüßen[21]. In Baden Württemberg zeigt das Badische Landesmuseum in Karlsruhe eine kompakte Sammlungsausstellung und profiliert sich nicht nur mit einer kontinuierlichen Sonderausstellungsreihe, sondern vor allem auch durch eine kontinuierliche Museumspädagogik. Sie spricht nach dem Grundmuster der Museologie Amerikas nicht nur den typischen Einzelbesucher, Schüler und Familien, sondern auch Menschen mit Handikap und Migrationshintergrund gezielt an[22]. Die Engelhorn-Reiss-Museen in Mannheim sind inzwischen auch als Online-Museum aufgestellt und bemühen sich im Jahre 2009 mit der Sonderausstellung „Fundsache Luther“ aus Halle um den Austausch von archäologischen Wechselausstellungen im eigenen Land[23]. Erfolgreiche Museen sind aber auch die vielen Regionalmuseen, die sich wie Bad Königshofen oder Manching in Bayern der Darstellung der Landesarchäologie mit „Zwischen Kelten

Folie 5

und Germanen“ oder „Sagenhafte Funde aus der Keltenzeit“ widmen[24]. Diese vergleichsweise kleinen Häuser kümmern sich heute in Deutschland mehr und häufiger um die Darstellung der Regionalarchäologie, und von dieser Darstellung profitieren über das Publikumsinteresse auch die Zentren. Das archäologische Museum in Frankfurt zeigt das Salzbergwerk von Hallstatt und illustriert damit die Verbindung zum eponymen Fundort der gleichnamigen Früheisenzeitkultur in Mitteleuropa und das Archäologische Landesmuseum in Brandenburg bemüht sich mit „Lettlands viele Völker“ 2009 um eine vergleichende Darstellung europäischer Vorzeitkultur.

Daneben gibt es aber auch in diesem Jahr wieder ägyptische Ausstellungen, die schon 2008 in Deutschland große Konjunktur hatten[25]. Diesmal ist es die Nachbildungsschau „Tutanchamun, sein Grab und seine Schätze“, die bereits in Zürich zu sehen war. Dort erreichte sie 350 000 Besucher. In München, wo sie als große Erlebnisausstellung in der Eventarena im Olympiapark Deutschlandpremiere feierte, sind in den ersten 15 Wochen bereits 210.000 Besucher gezählt worden. Sie liegt im Ticketverkauf in München auf Platz 1 und wurde vom Oberbürgermeister, der die Schirmherrschaft übernommen hatte, als tolle Ergänzung zu den klassischen Sammlungen angekündigt, wobei ein Kombiticket nur mit dem dortigen Sealife Center der Merlin Gruppe (Platz 4 bei den Tickets) und nicht mit den Traditionsmuseen angeboten wurde. Kinderworkshops mit „Geolino“ zum Thema der Ausstellung und kulinarische Incentives und special events unter dem Titel „Der Pharao lädt zum Galaempfang“ runden das Programmpaket ab.

In Anbetracht dieser Entwicklungen ist es nicht verwunderlich, wenn klassische Ausstellungshäuser meinen, ja auch ermuntert durch die Politik versuchen, vermeintlich verlorenes Terrain wieder erringen zu müssen, um ihre Deutungshoheit für Geschichte nicht kampflos verloren geben zu müssen. Doch dies ist ein Kampf mit ungleichen Waffen. „Blockbuster Ausstellungen“ kosten viel und bringen viel - um es mit Monica Hagedorn-Saupe[26] auszudrücken, wobei hier erneut der Bildungswert nachzufragen ist. Die finanziellen Mittel der Museen sind zu gering, und es ist auch trotz einer „globalisierten“ Welt und einer immer stärkeren Verpflichtung zur Medienresonanz nicht zentraler Auftrag der archäologischen Museen in Deutschland, nur noch mit Ausstellungen über Ägypten, Nordamerika und China politisch und auf der Besucherseite zu reüssieren.

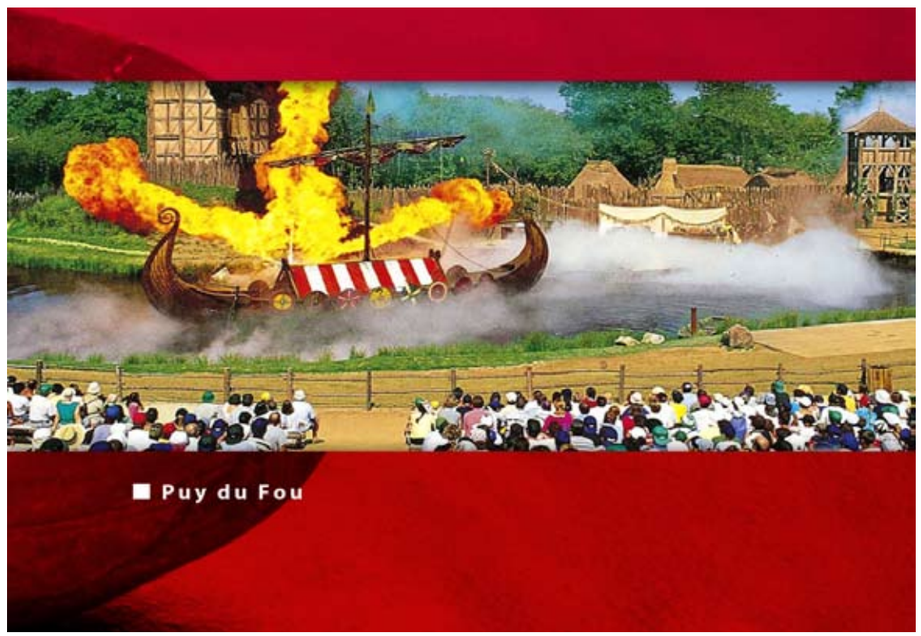
Ob durch solche Ausstellungen neue Erkenntnisse oder auf Dauer neue Besucher gewonnen werden können, steht zur Diskussion. „100 000 Jahre Sex“ – bei der sich mancher Experte fragt, woher man das denn so genau weiß - mit Reizwäsche aus der Bronzezeit, eine low budget Ausstellung aus dem niederländischen Assen, aktuell in Heilbronn zu sehen, zieht die Besucher an[27]. Eine „Ötzischau“ wie in Frankfurt 2006 gilt als erfolgreich. In der Mainmetropole hatte das archäologische Museum dadurch - wie den Pressemitteilungen zu entnehmen war - im 1. Halbjahr 2006 89 000 Besucher[28]. Die Zahl fiel im 1. Halbjahr 2007 danach auf 15 000 Köpfe zurück, und die Verantwortlichen sind sicher angehalten, ähnliches wieder zu generieren. Der Druck auf die Häuser wächst, mit kleinen Blockbuster-Ausstellungen oder mit ansprechenden Präsentationen große Zielgruppen einzufangen. Es wird zuerst gefragt, was bringt Besucher und dann erst, was haben wir selber in der Sammlung oder müssen wir alles von außen einkaufen? Das ist ein Problem. Nicht mehr die eigene Geschichte und die eigenen Funde als Belege stehen im Vordergrund, sondern die Frage nach der Attraktivität.

Das Historische Museum in Speyer (Abb. 6), Rheinland Pfalz, zeigt nach der Umwandlung zur Stiftung und dem Ausbau der Sonderausstellungsfläche auf 1800 qm in konsequenter Besucherorientierung Geschichte spannend und lebendig und ergänzt somit seine traditionellen Aufgaben des Sammeln, Bewahrens, Forschens und Vermittelns. „Am Ball der Zeit“ passend zur WM im Jahre 2004, Attila und die Hunnen 2007, die Wikinger 2008, das Thema Hexen 2009 – die Ausstellungen sind erfolgreich und arbeiten nicht nur mit Originalen sondern verstärkt auch mit Repliken und binden wie aktuell bei den „Wikingern“ Vorführungen der Experimentellen Archäologie im Film erläuternd mit ein.
Lebendige Vermittlungskonzepte von der Steinzeit bis zum Mittelalter praktiziert seit 2009 auch das „indoor“ Landesmuseum Hamburg, hier aktuell mit Unterstützung des Ravensburger Spieleverlags[29]. Ähnliche Strategien pädagogischer Entwicklung verfolgen auch Schleswig und Bremen. Sie folgen damit den erfolgreichen Vermittlungsmustern archäologischer Freilichtmuseen wie Düppel, Groß-Raden, Oerlinghausen, der Saalburg, Xanten oder Unteruhldingen, die in Führungen mit allen Sinnen auf verschiedenen Vermittlungswegen den Zugang zur Vergangenheit ermöglichen[30].

Folie 6

Folie 7

Folie 8



Wenn es um die frühkindliche Bildung im Museum geht (Abb. 7), dann scheiden sich zunehmend die Geister. Piraten und Playmobil im Museum wie in Stuttgart und in Konstanz 2009/2010 sind sicher für Kinder spannend und ansprechend. Piraten sind, wie die Stuttgarter Zeitung bemerkte, durchaus „in“. Und zwar nicht erst, seit „Der Fluch der Karibik“ in den Kinos lief[31]. Das Ausstellungsmotto lautet: Mitmachen als Konzept. Wenn aber im Leitbild eines Museums steht, dass auf spannende Art und Weise die Landesgeschichte von der Steinzeit bis zur Gegenwart dargestellt werden soll, dann ist die Frage erlaubt, wann denn die Piraten den Neckar zum letzten Mal mit dem Segelboot heimgesucht haben und worin der Bildungswert für die Landesgeschichte besteht. Am Strick baumelnde Piraten und johlende Kindergruppen in der frei geräumten Dauerausstellung sind gut zu vermarkten und locken Kinder in das Museum, lassen aber auch manchem alt gedienten Museumshaudegen - die traurige Piratenproblematik vor Somalia wurde nicht thematisiert - die Nackenhaare hoch stehen. Das ist nicht nur die schon einmal in der FAZ kritisierte und vom ehemaligen Oberbürgermeister Stuttgarts Manfred Rommel vorgebrachte allgemeine „Verschnullerung“ der Kulturinhalte, die man Freilichtmuseen mit ihrem reformpädagogischen Ansatz früher vorgeworfen hat. Dies ist auch ein Ritt auf der Rasierklinge der Zeit, der nicht nur mühsam in Jahrhunderten erarbeitetes Ansehen kosten kann, sondern auch den Vermittlungsinhalt in Nachahmung der kommerziellen Freizeitparks hinter den zu erwartenden Besuchererfolg stellt. Auch das „tool“ der Museumsnächte, das Nachtschwärmer, Menschen die sonst nachweislich nicht noch einmal in das Museum kommen, erreicht, ist eine Marketingstrategie, die einmal in den Keller gerutschte Besucherzahlen nach allen Analysen nicht nachhaltig retten kann. Solche Maßnahmen sind kurzfristige Eventerfolge aber vor allem publizistisch erfolgreiche Augenwischerei und sollten bei der Ermittlung von Besucherzahlen zukünftig separat ausgewiesen werden. Auch der freie Museumseintritt für alle, wie von der Politik gefordert, kann kein Allheilmittel für bessere Besucherzahlen sein. Für den Großteil der nicht öffentlich finanzierten Häuser wäre dies zudem nicht machbar, es sei denn, der Eintritt würde umgehend vom Staat refinanziert werden[32].

Wohin also geht die Reise? Führt eine bedingungslose Besucherorientierung bei den historischen Themen in der kommerziell orientierten Freizeitgesellschaft dazu, dass wie im „Grand Parc du Puy du Fou“ in Frankreich (Abb. 8) Wikinger-Schiffe eine mittelalterliche Turmburg drei mal am Tag unter dem begeisterten Applaus Tausender in Brand setzen und dies als Vermittlung eines authentischen Geschichtserlebnisses unter dem Motto „Erleben Sie 2000 Jahre Geschichte“ subsummiert wird?[33] Bei diesem Spektakel wirken bis zu 1100 Laienschauspieler mit – so die Werbetexte für den Mittelalter-Vergnügungspark. Wo liegt hier die Grenze zwischen fundierter „Living history“ Darstellung und Museumstheater, nicht immer unproblematischem „Re-enactment“ als Kriegsspiel oder sogar „LARP“ (live action role playing) mit Fantasyelementen, unseren Bildungs- und Vermittlungsauftrag betreffend? Diese Fragen waren in jüngster Zeit Gegenstand verschiedener Tagungen, zuletzt in Cloppenburg, Kiekeberg bei Hamburg, Freiburg, Unteruhldingen und Bonn[34]. Darf man wie die Germanentruppe „Ulfhednar“ in der Vermittlung mit Hakenkreuzen kokettieren[35], wenn man Archäologie im Museum darstellt, und ist dies noch im Rahmen unserer Vermittlungsbandbreite zu sehen?

Die Ablehnung der Auswüchse unserer modernen Event- und Freizeitkultur und die Aufforderung zur Rückkehr auf den Wert der klassischen Vermittlungsformen sind in

manchen Fällen berechtigt. Der generelle Verzicht auf lebendige Vermittlung schließt jedoch genauso Interessenten und Geschichtsliebhaber aus wie das Verschließen von Museen über Jahre hinweg wegen Neuaufstellung und Renovierung. Ein geschlossenes Museum wirkt nicht. Es ist kein Treffpunkt für Geschichte mehr. Ein unattraktives Museum zieht niemanden an. Wenn ein archäologisches Museum - was leider immer noch häufig genug vorkommt – über keine mehrsprachige Website oder überhaupt über keine homepage verfügt, verliert es täglich vor allem junge und ausländische Gäste. Ein Museum, das keine Sonder- oder Wechselausstellung generiert und von der Dauerausstellung lebt, keine Ausstellungsplanung erkennen lässt und auf Museumspädagogik ganz verzichtet, wird den Wettbewerb der Zukunft nur schwer bestreiten können.

Wie sehen nun die Herausforderungen der Zukunft aus?

Was erwartet der Besucher? Nach dem Freizeitforscher Albrecht Steinecke erwartet er ein Kulturerlebnis und keine Belehrung[36]. Er wünscht einen inszenierten Event, eine anschauliche, lebendige und spannende Präsentation, soziale Vielfalt und kulturelle Weiterbildung. Auch gerade für Kinder und Jugendliche wird ein „Erlebendes Lernen“ immer wichtiger. Für uns bedeutet dies, den Kulturtourismus und neue spannende sowie korrekte Sichtweisen auf das Kulturerbe, gerne auch mit Hilfe Europas und der UNESCO, zu entwickeln.

Was erwarten die Denkmalpflege und Forschung? Sie möchten eine sachgerechte Bewahrung und Präsentation der Ausstellungsgüter sowie eine Darstellung ihrer Methoden, die unschwer zu leisten ist. Und worin besteht die Rolle der Universitäten? Sie müssten aufgefordert werden, verstärkt über wegweisende Kooperationen mit Museen nachzudenken. Wir könnten ihre „think tanks“ zur Verbesserung des Ausstellungswesens durch neue Fragestellungen nutzen. Im Gegenzug bedeutet dies aber auch, universitäre Ausbildung auch in der Archäologie über museologische Kurse im neuen System zu stärken und dadurch ein Zukunftsfeld für den Nachwuchs etwa im Modul Museologie der neuen Masterordnung zu entwickeln. Dies sollte nicht alleine - wie dies gegenwärtig geschieht – der Kunstgeschichte und der Volkskunde überlassen werden. Archäologische Praxis, Experimentelle Archäologie und das Erlernen von Ausstellungskonzeptionen in der neuer Masterordnung zu nutzen, könnten Perspektiven für die Zukunft sein.

Die Politik erwartet, dem Konkurrenzdruck durch Sonderausstellungen und fantasievolle Events zu entgegnen, nicht ohne dabei im gesetzten Bildungsauftrag die Balance zwischen Spaßevent und seriöser Ausstellungspädagogik zu verlieren. Stiftungsmodelle oder die Schaffung von Landesbetrieben für die staatlichen Häuser werden erprobt. Der Vorschlag für die über 90 Prozent nichtstaatlicher Museen lautet, wir haben wenig Mittel für Euch, seid kreativ und flexibel. Hier besteht aus der Sicht dieser Vielzahl an kleinen Museen dringend Diskussion, Evaluation und vielleicht auch eine durchgängig Zertifizierung der Museen nach amerikanischem Vorbild, um deren Zukunft auf der Grundlage entsprechender Qualitätsstandards nachhaltig zu sichern[37]. Umsonst für den Staat und auf der Basis bürgerschaftlichen Engagements von Kommunen und Vereinen - wie bei den meisten archäologischen Freilichtmuseen – wird dies auf Dauer nicht mehr gehen, zumal der Wert der Kulturvermittlung in den Metropolen und auf dem Land keine Unterschiede erkennen lässt. Eine Museumsinsel wie in Berlin und eine sichere Finanzierung wie dort ist daher beispielhaft und für jede Region wünschenswert.

Intern fragen sich die Museumsverbände in Deutschland gerade jetzt, ob die Kernaufgaben Sammeln, Bewahren, Forschen und Vermitteln für ein erfolgreiches Museum in der Informationsgesellschaft des 21. Jahrhunderts weiter wichtig sind - und befürworten dies[38]. Sie weisen auf die Bedeutung der Sammlungsentwicklung und -bewahrung als Ressource, aber auch zur Identifikation des Besuchers mit seiner Kultur hin. Auch ein Immigrantenmuseum braucht sprechende Belege im Museum, um Fremden die Bandbreite der eigenen und der noch fremden Kultur näher zu bringen, gleich ob es ein Prozess aus der Zeit der Bandkeramik oder ein aktueller ist. Forschung am Museum ist wichtig, um die Entwicklung angepasster Geschichtsprodukte für die Landschaft je nach Standort sicher zu stellen. Eine Spezialisierung und Diversifikation bei den Angeboten ist angesprochen. Außerschulischer Bildungsort, Tourismusfaktor, Kooperationen, Netzwerke, Qualitätssteigerung und Evaluationen zur Verbesserung der Präsentationen sind Stichwörter, die sich wie ein roter Faden durch die aktuelle Diskussion innerhalb der Museumswelt ziehen. Dabei wird die Faszination des Originals ebenso wenig vergessen wie das „nicht Gegenständliche“ – das „nicht anfassbare“ kulturelle Erbe, die „intangible heritage ressources“, wie etwa das Wissen um die Lebensumstände oder die Technik, welche durch archäologische Methoden durchaus erschlossen werden können[39]. Die Dialektik des Events, die Schule des Sehens, die Szenografie und die immer wieder geforderte Kontextualisierung sind neue und alte Aufgaben , die gerade der Tübinger Museumskundler Gottfried Korff wieder zu Recht gestellt hat[40]. Michael Eisenhauer, der Präsident des Deutschen Museumsbundes möchte, dass die Zukunft flexibel und nicht phlegmatisch gestaltet werde und auch der „collection mobility“, dem Austausch von Sammlungen und Ausstellungen genügend Spielraum gegeben wird[41]. Dies ist sicher auch für den archäologischen Sektor und eine europäische Sichtweise der Dinge richtig, wenn zukünftig eine bessere und am besten durchgängig digitale Verzeichnung der Museumsbestände der archäologischen Sammlungen vorliegt.

Zusammengefasst lässt sich ein beherzter Aufruf zur Festigung der Museumsfundamente und zur Entwicklung einer Museumspädagogik mit Raum für Experimente und Imagination erkennen, der mehr interaktive Zugänge für die Besucherin und für den Besucher schafft. Im Grunde genommen geht es wie im 19. Jahrhundert in den naturhistorischen Museen wieder einmal um eine bessere Kommunikation zwischen den Gestaltenden und der gesamten Museumskundschaft, denen im Rahmen der Popularisierung von Wissen weitere Zugänge oder moderner ausgedrückt Lernwege gegeben werden müssen[42].

Dass dies mehr gut ausgebildetes Personal, bessere Finanzausstattungen und mehr Museumspädagogik erfordert, um mehr als ein Schüler-Familien-Ferienprogramm zu veranstalten, ist evident. Aber vielleicht ist hierfür in der Krise ja Bedarf. Das virtuelle Museum oder die reinen Museumstempel als architektonische Hüllen der Inhalte scheinen in der Archäologie noch nicht so angekommen zu sein wie landauf landab etwa bei den Kunstmuseen. Ob dies an geänderten Einschätzungen des Zielpublikums liegt oder daran, dass Archäologie einfach in alten Gebäuden besser aufgehoben scheint, steht einer Überprüfung noch offen. Spannend sind allemal die neuen Industriemuseen als Vorbild, die sich wie etwa das neue Daimler

Benzmuseum[43] in Stuttgart verstärkt als Schauplatz dreidimensionaler Markeninszenierung mit vorbildlicher zeitgeschichtlicher Kontextualisierung begreifen. Begehbare Marken und Modelle sind der neueste Schrei. Ähnliches gab es im Museum und auf den Weltausstellungen schon im 19. Jahrhundert. Wenn es aber hilft, für den Besucher von heute bessere Zugänge zum historischen Erbe zu schaffen, dann sollten wir uns solchen Ansätzen neben der Präsentation der Originalfunde nicht verschließen. Modelle sind pädagogische Hilfsmittel. Sie nützen dem Vermittlungsinhalt pädagogisch und können das Original wie Begleitpräsentationen in Bezug setzen. Einiges spricht dafür, neben den Museumskernaufgaben zukünftig auch Begriffe wie „Benchmarking“, „best practice“ oder das „Lernen von den Besten“ zu berücksichtigen[44]. Es reicht gemeinhin schon nicht mehr aus, einen Event wie die Freizeitindustrie zu inszenieren, der oft nur den Versuch darstellt, es mit geringen Mitteln besser zeigen zu wollen. Es genügt aber auch nicht mehr, wie im Raritätenkabinett den Sensations-Originalfund alleine – um den Besucher zum Staunen zu bringen – zu präsentieren. Die „Aura des Authentischen“ ohne Kontext wirkt nach neuen Analysen sicher nur bei etwa 12 – 16 Prozent der Besucher[45], dem im Rückschritt begriffenen Bildungsbürger alter humanistischer Prägung. Es braucht zukünftig wieder die Vielfalt der Annäherungen, das Verstehen der Besucherin und des Besuchers und den anhaltenden Dialog mit ihnen (Abb. 9).

Folie 9

Abbildungen

Abb. 1: Wunhenge, Modell (Bild: www.br-online.de vom 25.03.2009)
Abb. 2. „Parco Roma Imperiale“ Vize Bürgermeister Cutrufo, Rom (Bild: www.it.wikipedia.org (Mauro Cutrufo)
Abb. 3. Sagnlandet Lejre, Entwicklung der Besucherzahlen (Bild: Sagnlandet Lejre)
Abb. 4. Raritätenkabinett Venedig, Italien (Bild: www.zymoglyphic.org)
Abb. 5. Herne (Bild: Museum Herne)
Abb. 6. Wikinger Speyer (Bild: Pfahlbaumuseum/Schöbel)
Abb. 7 Piraten Stuttgart (Bild: Schulz-Friese)
Abb. 8. Le Grand Parc du Puy du Fou (Bild: Alex Korting, Le Grand Parc du Puy du Fou. In:EuroAmusement Professional 6/2008, 16)
Abb. 9. Präsentation von Funden (Bild: Pfahlbaumuseum/F. Müller)

[1] Die translozierte Rekonstruktion würde demnach als „fake“ mit Materialien arbeiten, die weder in der Steinzeit noch in der Eisenzeit schon vorhanden waren. www.br-online/studio-franken vom 24.3.2009; www.merkur-online.de vom 17.04.2009: „Stonehenge in Oberfranken! Wahnsinn oder Geniestreich“; www.frankenpost.de vom 17.10. 2009: Überraschendes Aus für Wunhenge. Nach jüngsten Meldungen findet Wunhenge wahrscheinlich jetzt doch nicht in Wunsiedel statt. Nach Angaben des Investors wird das Projekt jetzt möglicherweise in der Gegend von Leipzig oder Passau realisiert.
[2] www.spiegel.de vom 20.8.2008; www.diepresse.com vom 1.01.2009; www.ilgiornale.it vom 9. Januar 2009. www.guide.supereva.it/latino/interventi/2009/01un-parco-sulla-roma; www.ricerca.repubblica.it vom 8. Januar 2009.
[3] www.sagnlandet.dk; M. Rasmussen, Experiments in archaeology – A view from Lejre, an „old“ experimental centre. In: ZAK 58, Heft 1, 2001, 3-9.
[4] Materialien aus dem Institut für Museumsforschung, Heft 62. Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2007 (Berlin 2008), Vorbemerkung; F. Waidacher, Museologie knapp gefasst (Wien/Köln/Weimar 2005) 16f., 32f.
[5] M. Puhle, Museumskonzepte. In: Museumskunde 70, 2005, 35 „ …Es ist kein Geheimnis, dass die meisten Museen in Deutschland bis in die jüngste Vergangenheit entweder ohne Museumskonzept bzw. Museumsleitlinien oder aber auf der Grundlage längst veralteter, mithin kaum beobachteter Museumsarbeit gearbeitet haben. Ein Grund hierfür ist der Gründungsimpuls aus fürstlichen oder bürgerlichen Sammlungen heraus. Ein weiterer die Ausstellungsarbeit als Resultat gründlicher Tätigkeit des wissenschaftlichen Personals. Zudem scheint es, dass Museen sich offenbar mehr als andere Kultureinrichtungen Regulierungen, Standardisierungen und Leitbildern widersetzen, Visionen fehlen“.
[6] K. Flügel, Einführung in die Museologie (Darmstadt 2005) 41f.; H. Vieregg, Museumswissenschaften (Paderborn 2006) 140. Der niederländische Arzt Samuel Quiccheberg, in Diensten von Hans Jakob Fugger und Herzogs Albrecht V. von Bayern, erklärt im Rahmen seiner um 1565 entstandenen „Inscriptiones vel tituli theatri amplissimi“ beim Entwurf eines Konzeptes für die Münchner Kunst- und Wunderkammer seines Dienstherrn bereits das Ziel „…der Befriedigung des auf schaubare Objekte bezogenen Bildungsbedürfnisses in seiner Universalität“. Ferner lässt sich in seinem Wirken eine besucherfreundliche Präsentation des Museums erkennen.
[7] G. Schöbel, Von Unteruhldingen bis Groß Raden. Konzepte zur Rekonstruktion vor- und frühgeschichtlicher Denkmäler im 20. Jahrhundert. In: Das Denkmal als Fragment- das Fragment als Denkmal. Regierungspräsidium Stuttgart. Hrsg. Landesamt für Denkmalpflege (Stuttgart 2008) 101f.
[8] Discovering the Archaeologists of Europe: Deutschland. Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland. Dirk Krausse (Text), Carla Nübold (Grafik, Statistik), Juli 2008: 13,6%. www.discovering-archaeologists.eu; Nach Stichprobe bei St. Samida/M.K.H. Eggert, Archäologie als Beruf: Eine Befragung unter Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. in: Arch. Informationen 30/2, 2007, 39-52, bes. 42: 13 %.
[9] Materialien aus dem Institut für Museumsforschung, vgl. Anm.4. Rund 80% der Museen haben den Erfassungsbogen zurück geschickt. Hochgerechnet auf 100% sind demnach rund 125 Millionen Besucher in den deutschen Museen insgesamt anzusetzen.
[10] www.freizeitparks.de Presseportal. Verband Deutscher Freizeitparks und Freizeitunternehmer e.V.

[11] Zwischen 1990 und 2000 gab es bei den historischen und archäologischen Museen die meisten Zuwächse, noch vor den volks- und heimatkundlichen Museen. Als Gründe für das Anwachsen der Besucherzahlen wurden Sonderausstellungen und eine verstärkte Orientierung in Richtung Museumspädagogik sowie Öffentlichkeitsarbeit genannt. Das ist erstaunlich, da über die Hälfte, nämlich 56,5 % der Museen über keine Angebote in der Museumspädagogik verfügen. Erwähnenswert ist ein Anstieg der fest angestellten MuseumspädagogInnen bei den Festangestellten von 2006 auf 2007 um 12 % und bei den Honorarkräften eine Verdoppelung in 10 Jahren sowie fast eine Verzehnfachung bei ehrenamtlichen Helfern in diesem Bereich auf 10 Jahre gerechnet. Vgl. Anm.4, 45f.
[12] G. Schöbel, Steinzeit das Experiment. Das hat uns noch gefehlt - Steinzeit als Doku-Soap. In: Plattform 15/16, 2006/2007, 5. Zum Limes: www.quotenmeter.de und freundliche Auskunft der Betreiber dieser Seite vom 27.08.2009. Die Quote wurde dabei als „sehr gut“ für die Sendezeit bezeichnet.
[13] Dass Geschichtsdokumentationen bei 70% der jungen Menschen beliebt sind, ergab eine Umfrage unter 1000 14-29-jährigen Personen. Insgesamt interessieren sich 77 Prozent der Zuschauer für Geschichts-TV. Quellle: www.inside-digital.de vom 5.3.2009.
[14]Per Björn Rekdal (Member of the Executive Council ICOM, Norway) in seiner Rede über die Aufgabe archäologischer Freilichtmuseen auf dem Kongress LiveArch, Lebendige Freilichtmuseen in Modena am 27.3.2009.
[15] Interessant ist für die Besucherbindung im Museum, dass sich seit Jahren ein Rückgang an Besuchern in den Metropolen über 1 Million Einwohner und eine steigende Zahl in Gemeinden unter 10 000 Einwohnern beobachten lässt. Beide Gruppen waren 2007 noch mit rund 20,7% an den Gesamtbesuchszahlen beteiligt. Das Aufholen der Region gegenüber der Metropole bedeutet, dass auf dem Land zukünftig noch größere Marktpotentiale zu erwarten sind. Dies wirft zu Recht die Frage auf, ob der Leitsatz, die Region forscht und die Zentrale stellt aus, weiter Gültigkeit haben soll, oder ob nicht flexiblere, dezentrale Konzepte im Ausstellungswesen zukünftig umgesetzt werden müssen.
[16] Museumskunde 71-73, 2006-2008.
[17] N. Lammert, Der Staat, die Gesellschaft und ihre Museen - Aufträge und Verpflichtungen. In: Museumskunde 72, 2007, 11f.
[18] M. Hollein, Das expansive Museum. In: Museumskunde 72, 2007, 26-32.
[19] P. Knüsel, Endlich Krise! ‚Vortrag auf dem Kongress: „Status Quo vadis“ Wie verträgt sich öffentliche Kulturförderung mit zeitgemässen Museen und Ausstellungshäusern?“, Kunstmuseum Bonn, 5./6. Februar 2009. www.kultur-macht-geschichte.de 28.02.2009.
[20] www.idruhr.de vom 17.01.2007 und 23.05.2008. www.org/LWL/Kultur/WMfA_Herne
[21] Zahlen nach www.himmelswege.de. Weiterführende Informationen: www.lda-lsa.de
22 www.landesmuseum.de
[23] www.reiss-museum.de
[24] www.dieschranne.de www.museum-manching.de
[25] Berlin: „Ägyptens versunkene Schätze“ Sonderausstellung 13.5.-4.9.06 www.aegyptens-versunkene- schaetze.org: 1,5 Millionen Besucher im Gropiusbau und in Bonn. Mannheim: „MUMIEN – Der Traum vom ewigen Leben“ Sonderausstellung vom 27.9.07-24.3.08, bis 18. Mai 08 verlängert. bis 20.3. 150.000 Besucher Stuttgart „Ägyptische Mumien“ Sonderausstellung Landesausstellung 6.10.07-24.3.08: 220.000 Besucher; dies bedeutet einen Besucherrekord in Stuttgart. Karlsruhe „Schönheit im alten Ägypten“ 28.7.07-21.1.08. Dazu die aufregende Diskussion um „Mumienpornografie“, die der Ägyptologe des Ägyptischen Museums, Dietrich Wildung, aufgrund der seiner Ansicht nach obszönen Ausstellung von Toten ausgelöst hatte. www.dradio-de/dkultur vom 28.09.2007. Zürich„Tutanchamun – Sein Grab und seine Schätze“ 8.3.08-29.6.08 www.tut-ausstellung.com Ausstellung mit Nachbildungen: Kosten 5 Millionen. München, 9.04.09-6.9.09. Über 800 000 Besucher insgesamt. Hamburg 1.10.09-31.1.10.
[26] M. Hagedorn-Saupe, „Collection Mobility“ – Mobilität von Sammlungen. Museumskunde 70, 2005, 79-89. bes. 87. Als stellvertretende Leiterin des Institutes für Museumskunde Berlin spricht sich die Autorin für Ausstellungen im zusammenwachsenden Europa, für Wanderausstellungen und Sonderausstellungen aufklärenden Charakters und weniger für Medienresonanz erzielende „Blockbuster“-Ausstellungen aus.
[27] www.szon.de vom 28.2.2009. In Heilbronn: 14.3.-21.6.2009. In Hagen: 13.10.-10.2.2008 (Historisches Centrum)
[28] Frankfurter Statistik aktuell Nr. 24/2007. www.faz.net Ötzi-Double in Frankfurt www.dms.bildung.hessen.de/ereignisse/ausstellungen/archiv
[29] www.helmsmuseum.de; www.ravensburger.de/web/archaeologisches-museum-hamburg; www.hamburg-magazin.de/ku_helmsmuseum-neueroeffnung.htm
[30] www.dueppel.de; www.groß-raden.de; www.afm-oerlinghausen.de www.saalburgmuseum.de; www.xanten.de www.pfahlbauten.de
[31] www.mamilade/piratenausstellung/landesmuseum; www.stuttgarter-zeitung.de vom 30.10.2008: „Wilde Piraten ernten das Alte Schloss“ http://www.landesmuseum-stuttgart.de/de/ausstellungen/rueckblick.htm; www.konstanz.alm-bw.de/index.php?id=53 und www.bodensee-woche.de/eine-der-groessten-playmobil-ausstellungen-im-alm-konstanz/
[32] In Straßburg ist man nach einer Erprobungsphase und einem Bürgermeisterwechsel wieder davon abgekommen, in den Städtischen Museen keinen Eintritt mehr zu verlangen, weil zunehmende Schäden am Ausstellungsgut und eine fehlende Achtung der Stücke festgestellt werden konnten.
[33] A. Korting, Le Grand Parc du Puy du Fou. In: EuroAmusement Professional, Heft 6, 2008, 16-21. www.puydufou.com 2009 konnte mit 1,44 Millionen Gästen ein neuer Besucherrekord erzielt werden.
[34] Zu Cloppenburg: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1791 und C. Carstensen u.a., Living Histpry im Museum. Möglichkeiten und Grenzen einer populären Vermittlungsform (Münster 2008); zu Kiekeberg: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/Tagugnsberichte/id=271 H. Duisberg (Hrsg.), Living History in Freilichtmuseen. Neue Wege der Geschichtsvermittlung (Ehestorf 2008); zu Freiburg: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2171&count=2025&recno=3&sort=datum&order=down; zu Unteruhldingen: http://www.pfahlbauten.de/impressionen/2009-h8-living-history-bericht.html) und zu Bonn www.dguf.de/Tagungen/Bonn2009.htm
[35] www.ulfhednar.org/frame.htm www.tempus-vivit.net/.../Diskussionen-um-Ulfhednar-in-der-archaeologischen-Fachwissenschaft
[36] Albrecht Steinecke, Berliner Morgenpost 22.03.2009 www.morgenpost.de/reise/article/1059533
[37] www.mvnb.de/museumsregistrierung/registrierung mit Informationen zu internationalen Museumszertifizierungen. In den USA gibt es eine „Accreditation“ seit 1971, die sich an festgesetzten Standards orientiert. www.aam-us.org/museumresources . Für Österreich: www.museumguetesiegel.at, für die Niederlande www.museumvereniging.nl (kwaliteitszorg/Museumregistratie).
[38] M. Eisenhauer, Vorwort. Museumskunde Bd.70, 2005, 5.
[39] I*com.museum/intangible_heritage.html sowie Icom.museum/pdf/E_news2004/p13_2004-4.pdf*
[40] G. Korff, Sechs Emder Thesen zur Rolle des Museums in der Informationsgesellschaft. In: Museumskunde 73, 2008, 19-27.
[41] M. Eisenhauer, Museumskunde 72, 2007, Vorwort, 5f.; ders., Strukturkrise als Chance zur kritischen Revision, Ein Grundsatzreferat zur Zukunft der Museeen. In: Museumskunde 70, 2005, 21-25.
[42] C. Kretschmann, Räume öffnen sich. Naturhistorische Museen in Deutschland des 19.Jh. (Berlin 2006) 125.
[43] www.mercedes-benz-classic.com Nicolai O. Herbrand (Hrsg.) Schauplätze dreidimensionaler Markeninszenierung (Stuttgart 2008).
[44] H. John (Hrsg.), „Vergleichen lohnt sich!“ Benchmarking als effektives Instrument des Museumsmanagements. Landschaftsverband Rheinland (Bielefeld 2003).
[45] www.sociovision.de Sinusstudien.

Zu Artikel 2:
Museen zum Anfassen. Einrichtungen mit „Living History“ in Deutschland und Europa.
In: Lebendige Vergangenheit – vom Archäologischen Experiment zur Zeitreise, Sonderband Experimentelle Archäologie, Archäologie in Deutschland 2006, Keefer, E. (Hrsg). Theiss: Stuttgart 2006, 98–104. Erhältlich bei Amazon ISBN 978-3806218893

Die Zusammenfassung stellt eine Auswahl der wichtigsten archäologischen Freilichtmuseen, die sich der befundgetreuen Darstellung nachgewiesener urgeschichtlicher Siedlungen auf der Grundlage der Ergebnisse der Experimentellen Archäologie mit den besten Mitteln der Museumspädagogik gewidmet haben, vor. Der Artikel schreibt eine Broschüre zu den „Archäologischen Freilichtmuseen in Europa“ der Vereinigung „EXARC“ aus 2002 fort, die vom Pfahlbaumuseum und dem Autor herausgegeben wurde und inzwischen Bestandteil verschiedener Zusammenfassungen unter www.exarc.net, der Website der Organisation der Europäischen Archäologischen Freilichtmuseen und unter www.livearch.eu einem europäischen Projekt von acht Freilichtmuseen im Rahmen von „culture 2000“ der Generaldirektion Erziehung und Kultur der EU-Kommission in Brüssel ist.

Museen zum Anfassen

Einrichtungen mit »Living History« in Deutschland und Europa

VON GUNTER SCHÖBEL

DEUTSCHLAND

Albersdorf/Schleswig-Holstein: Archäologisch-Ökologisches Zentrum Albersdorf (AÖZA)

Das an der Westküste von Schleswig-Holstein gelegene Zentrum besitzt einen Steinzeitpark mit Haustieren, ein Steinzeitdorf mit rekonstruierten mittelneolithischen Häusern und ein Museum für Archäologie und Ökologie am Bahnhof Albersdorf. Unter dem Motto »Vom Maisacker zum Steinzeitwald« können Schulklassen, Vereine und Familien bei vielfältigen museumspädagogischen Angeboten wie Bogenbaukursen oder einer Steinzeitrallye einen attraktiven Erholungsraum erschließen – die ganz Kleinen auch im Rahmen eines Kindergeburtstages.

ARCHÄOLOGISCH-ÖKOLOGISCHES ZENTRUM ALBERSDORF (AÖZA)
Bahnhofstraße 23 • 25767 Albersdorf
Tel. 0 48 35/95 02 93 • www.aoeza.de

Bad Buchau/Baden-Württemberg: Federseemuseum

Zwölf Häuser und Hütten von der Jungsteinzeit bis in die Spätbronzezeit bilden mit einem Regionalmuseum und einer einzigartigen Landschaft einen tragfähigen Hintergrund für museumspädagogische Projekte, handlungsorientierte Aktionen und einen Rundgang durch die Geschichte der Moorbewohner vor 6000 oder 3000 Jahren. Ein reichhaltiges Programm zu Archäologie und Handwerk, begleitet von jährlichen Sonderausstellungen und Vorträgen, lädt zur Spurensuche ein.

ARCHÄOPARK FEDERSEE
Federseemuseum • August-Gröber-Platz • 88422 Bad Buchau
Tel. 0 75 82/83 50 • www.federseemuseum.de

Blaubeuren/Baden-Württemberg: Urgeschichtliches Museum

Am Rande der Schwäbischen Alb, in unmittelbarer Nähe zu den originalen paläolithischen Fundstellen gelegen, zeigt das Urgeschichtliche Museum 40 000 Jahre alte Kunst- und Alltagsgegenstände. Die Besucher können nicht nur in den vom Urgeschichtlichen Institut Tübingen betreuten Ausstellungsräumen, sondern etwa auch bei öffentlichen Führungen, Kinder- und Familienprogrammen oder Workshops unter fachkundiger Leitung mehr über den frühesten Abschnitt der Menschheitsgeschichte aus der Altsteinzeit und Höhlenzeit erfahren.

URGESCHICHTLICHES MUSEUM
Karlstraße 21 • 89143 Blaubeuren
Tel. 0 73 44/92 86-0 • www.urmu.de

Keltisches Alltagsleben in der rekonstruierten Siedlung »Altburg« bei Bundenbach.

Bliesbruck-Reinheim/Saarland: Europäischer Kulturpark

Der europäische Kulturpark Bliesbruck-Reinheim im deutsch-französischen Grenzgebiet ist grenzüberschreitend angelegt. Die vorrömische Eisenzeit spiegelt sich im Wiederaufbau der Grabkammer eines Fürstengrabes sowie zweier weiterer Grabhügel wider. Rekonstruktionen eines keltischen Hofes sowie zweier Vicus-Viertel bieten Möglichkeiten zu Vorführungen der Experimentellen Archäologie. Regelmäßig finden Besucherführungen und museumspädagogische Aktionen statt. Handwerkertage, Konzerte und spezielle Events, vor allem am Wochenende, machen den Park im Breitental der Blies für Jung und Alt attraktiv.

EUROPÄISCHER KULTURPARK BLIESBRUCK-REINHEIM
Robert-Schumann-Straße 2 • 66453 Gersheim-Reinheim
Tel. 0 68 43/90 02 11 • www.kulturpark-online.de

Bundenbach/Rheinland-Pfalz: Keltendorf

Die auf einem Bergsporn errichtete keltische Siedlung »Altburg«, ergraben vom Landesmuseum Trier, war Vorbild für die Rekonstruktion von zehn Fachwerkhäusern und Teilen der Dorfpalisade, die als Ensemble nach Anmeldung zu besuchen sind. Ein Highlight ist das jährliche »Folkfestival in der Keltensiedlung« im August, das sich großer Beliebtheit erfreut.

KONTAKT: ORTSGEMEINDEVERWALTUNG
55626 Bundenbach • Tel. 0 65 44/92 72

Eberdingen-Hochdorf/Baden-Württemberg: Keltenmuseum

Das Keltenmuseum Hochdorf in der Nähe des Fürstensitzes Hohenasperg, Lkr. Ludwigsburg, schließt für den Besucher auf einem Rundgang eine Teilrekonstruktion des Riesengrabhügels mit Fundmuseum und die Rekonstruktion eines keltischen Gehöftes mit ein. Vortragsreihen und Sonderausstellungen sowie ganz besonders das Keltenfest im Frühsommer begeistern Jung und Alt. Spezielle Kurse für Keramik-, Textil-, Holz- und Metallverarbeitung der Eisenzeit werden fortlaufend angeboten.

KELTENMUSEUM HOCHDORF
71735 Eberdingen-Hochdorf
Tel. 0 70 42/7 89 11 • www.keltenmuseum.de

Glauburg/Hessen: Archäologischer Park Glauberg

Ein kulturhistorischer Lehrpfad mit Beschreibung der archäologisch-historischen Details sowie naturkundlichen Besonderheiten, der rekonstruierte Grabhügel des Keltenfürsten und ein Museum erschließen das Thema der keltischen Totenwelten auf dem Glauberg. Der Archäologische Park befindet sich zurzeit noch im Aufbau. Die berühmte Fundstelle mit den mächtigen Ringwällen, der Prozessionsstraße und den Spuren keltischer Totenverehrung ist aber jetzt schon ein großartiges landschaftliches wie historisches Erlebnis.

KONTAKT: GEMEINDE GLAUBURG
Bahnhofstraße 34 • 63695 Glauburg
Tel. 0 60 41/8 26 80 oder 96 95 50 • www.glauberg.de

Herbertingen-Hundersingen/Baden-Württemberg: Heuneburg

Das Freilichtmuseum Keltischer Fürstensitz Heuneburg nimmt Bezug zum Archäologischen Erlebnispark Obere Donau und bietet die Gelegenheit, auf einem Rundweg sowohl die originalen Begräbnisstätten und Siedlungsreste als auch ein Museum mit den Originalfunden zu erleben. Im Freilichtmuseum, bestehend aus einem nachgebauten Stück der Lehmziegelmauer, einem Herrenhaus, Wohnhaus, Speicher und Werkstattgebäude, finden regelmäßig Workshops und Veranstaltungen zur Experimentellen Archäologie statt. Keltische Handwerkertage, Pflanzen- und Kräutertage und ein spezielles Angebot für Gruppen und Schulklassen sind buchbar. Sonderausstellungen und Festveranstaltungen umrahmen die Freiluftsaison.

GEMEINDE HERBERTINGEN
Ortsstraße 2 • 88518 Herbertingen-Hundersingen
Tel. 0 75 86/16 79 • www.heuneburg.de

Hitzacker/Niedersachsen: Archäologisches Zentrum Hitzacker

»Von der Ausgrabung zur Rekonstruktion« führt in Nordostniedersachsen seit 1990 der Weg des Besuchers, der dort drei bronzezeitliche Langhäuser, ein Grubenhaus, ein Flechtwerklabyrinth zur Sternenbeobachtung und einen Naturlehrpfad mit historischen Anbaupflanzen unter die Lupe nehmen kann. Anfassen, Mitmachen und Lernen durch Erleben stehen im Rahmen von Aktionsprogrammen und Führungen im Vordergrund. Der nahe gelegene Naturpark Elbufer-Drawehn ermöglicht eine weitere Entdeckungsreise. »Tage der Lebendigen Archäologie« laden wiederkehrend zum Besuchen und aktiv Mitmachen ein.

ARCHÄOLOGISCHES ZENTRUM HITZACKER
Am Hitzacker See • 29456 Hitzacker (Elbe)
Tel. 0 58 62/67 94 • www.archaeo-centrum.de

Kussow/Mecklenburg-Vorpommern: Steinzeitdorf Kussow

Die Jungsteinzeit und ihre Siedlungsform stehen hier in Mecklenburg-Vorpommern, wo ehemals mehr als tausend jungsteinzeitliche Megalithgräber standen, im Vordergrund. Lehmflechthütten und ein Garten für alte Getreidesorten laden ein. Der Besucher kann sich im Gebrauch steinzeitlicher Utensilien oder bei der Herstellung von Gebrauchsgegenständen üben.

STEINZEITDORF KUSSOW E.V.
Kussower Weg 9 • 23948 Kussow bei Grewesmüden
Tel. 0 38 81/71 50 55 • www.steinzeitdorf-kussow.de

Mettmann/Nordrhein-Westfalen: Neanderthal Museum

Neandertaler pur – das große Altsteinzeitmuseum am Fundort des weltberühmten Urmenschen informiert multimedial und mit modernster Didaktik. In der Steinzeitwerkstatt besteht daneben für Jugendliche und Schulklassen die Möglichkeit, durch »Begreifen« im wahrsten Sinne des Wortes Erfahrungen mit ursprünglichen Materialien zu machen. Workshops, Ferienveranstaltungen, Steinzeit-Geburtstage und Wochenendseminare runden die experimentalarchäologischen Erlebniswelten ab.

NEANDERTHAL MUSEUM
Talstraße 300 • 40822 Mettmann
Tel. 0 21 04/97 97 97 • www.neanderthal.de

Oerlinghausen/Nordrhein-Westfalen: Archäologisches Freilichtmuseum

In sechs großen Baugruppen vom eiszeitlichen Hüttenlager bis zur frühmittelalterlichen Hofanlage zeigt das Museum nordöstlich von Detmold Architekturgeschichte in rekonstruierter Form und prähistorischen Alltag. Versuchsgärten und Tiergehege, Seminare und Kurse bieten Archäologie-Freaks und Tagesausflüglern spannende Einblicke in das Leben und die Technik der Vorzeit. Im reichhaltigen Programm finden sich Römer- und Germanenfeste, Wikinger-Events und im experimentalarchäologischen Bereich Seminare zum Schmieden, Färben, Bronzeguss, Brotbacken, zur Knochenbearbeitung und Feuer- und Lichterzeugung. Das Freilichtmuseum für Westfalen-Lippe bietet als Highlights Kindergeburtstage im Museum und Übernachtungen im Stroh an.

ARCHÄOLOGISCHES FREILICHTMUSEUM OERLINGHAUSEN
Am Barkhauser Berg 2–6 • 33813 Oerlinghausen
Tel. 0 52 02/22 20 • www.afm-oerlinghausen.de

Otzenhausen/Saarland: Keltischer Ringwall

Unter der Überschrift »Tourismus und Bildung« soll auf der Grundlage der archäologischen Ergebnisse der Zusammenarbeit mit den Universitäten Karlsruhe und Hamburg sowie den örtlichen Verantwortlichen ein Keltenpark geschaffen werden, der bislang schon in digitaler Rekonstruktion als Entwurf zu bewundern ist. Vorführungen von keltischem Handwerk finden bereits seit Jahren regelmäßig statt.

KONTAKT: GEMEINDE NONNWEILER
Trierer Straße • 66620 Nonnweiler
Tel. 0 68 73/66 00
www.keltenring-otzenhausen.de • www.hochwaldkelten.de

Pestenacker/Bayern: Prähistorische Siedlung Pestenacker

Auf der Basis von Ausgrabungen entsteht im oberbayerischen Landreis Landsberg auf Betreiben des Vereins »Förderung des Verständnisses von Vor- und Frühgeschichte am Beispiel der prähistorischen Siedlung Pestenacker« in Kürze ein neues Freilichtmuseum zur Jungsteinzeit. Führungen nach Vereinbarung.

KONTAKT: MICHAEL BACHMEIR
Jahnstraße 6 • 86916 Kaufering
www.pestenacker-online.de

Ringelai/Bayern: Archäologischer Erlebnispark Gabreta

Auf dem Museumsgelände stehen acht Häuser nach Vorbildern von Ausgrabungen aus Regensburg und der Tschechischen Republik. Zum Angebot gehören Workshops zu Gießerei, Weben, Backen und Töpfern sowie Familientage, Aktionstage und Handwerkermärkte. Keltische Feste mit Livemusik vermitteln vor dem Hintergrund der rekonstruierten Häuser einen Eindruck längst vergangener Zeiten. Auch Erlebnisprogramme für Kinder werden angeboten.

KELTENDORF GABRETA
Lichtenau 1 • 94160 Ringelai
Tel. 0 85 55/40 73-0 • *www.gabreta.de*

Uhldingen-Mühlhofen/Baden-Württemberg: Pfahlbaumuseum Unteruhldingen

Im ältesten deutschen Freilichtmuseum der Steinzeit und der Bronzezeit wird die Vor- und Frühgeschichte des Bodenseeraums in unmittelbarer Nähe zu den originalen Pfahlbauten wieder lebendig. 20 nach Ausgrabungsbefunden rekonstruierte Häuser des Zeitraums 4000 bis 850 v.Chr. laden zu Führungen, museumspädagogischen Projekten, Aktionstagen und Lehrplan begleitenden Vorführungen ein. Über und am Wasser vermitteln geschulte Besucherführer in den Ausstellungsräumen mit den Originalfunden und den verschieden eingerichteten und inszenierten Pfahlbauhäusern Geschichte hautnah und lebendig. Sonderausstellungen und eine ständige Erweiterung der Dörfer und des Museumsgeländes stellen die Aktualität der archäologischen Präsentationen sicher.

PFAHLBAUMUSEUM UNTERUHLDINGEN
Freilichtmuseum und Forschungsinstitut
Strandpromenade 6 • 88690 Uhldingen-Mühlhofen
Tel. 0 75 56/85 43
www.pfahlbauten.de • www.pfahlbaucam.de

Westgreußen/Thüringen: Funkenburg

Wohn- und Arbeitshäuser, Speicherbauten, Backöfen sowie Befestigungsanlagen vermitteln die Zeit der alten Germanen, etwa von 200 v.Chr. bis 250 n.Chr. Die Anlage liegt im Inneren der dortigen Burg und wird mit einem jährlichen »Funkenburgfest« sowie regelmäßigen Angeboten für Schulklassen bespielt. Ferienfreizeiten und Seminare ergänzen die saisonalen Angebote.

ANMELDUNG: VEREIN FUNKENBURG WESTGREUSSEN E.V.
Hauptstraße 10 • 99718 Westgreußen
Tel. 0 36 36/70 46 16 • www.funkenburg-westgreussen.de

EUROPA

Belgien: Ramioul

Altsteinzeitliche Höhle von Ramioul (Grotte) und neolithisches Haus. Museum mit Freilichtgelände. Prähistorische Turniere (Speerschleuderwerfen, Bogenschießen). Veranstaltungen: Pädagogische Aktionen, z.B. »Mitarbeit« an einem Dolmengrab oder einem jungsteinzeitlichen Dorf. Projekte zum Töpfern, zur Schmuckherstellung oder Silexbearbeitung. • *www.ramioul.org*

Dänemark: Historisk-Arkaeologisk Forsøgscenter Lejre

Mehrere Gehöfte mit Häusern, Zelten und Werkstätten vom Mesolithikum bis ins 19. Jh. Darunter ein Eisenzeit-Dorf, ein Wikinger-Marktplatz und ein Gehöft der Zeit um 1850. Veranstaltungen: Programme für Schulen, Aktivitäten und Vorführungen für Besucher, teilbewohnte Häuser (»Living History«). • *www.lejrecenter.dk*

Dänemark: Hjemsted Oldtidspark

Rekonstruktion von drei Gehöften aus dem 1. bis 5. Jh. Zahlreiche Vorführungen und Aktivitäten, z.B. großer Pfingstmarkt mit Handwerksdemonstrationen (Stein-, Eisen-, Wikingerzeit und Mittelalter). Darstellung der frühzeitlichen Landwirtschaft und Viehhaltung. Veranstaltungen: Projekte für Schulklassen wie Wollespinnen, Weidenflechten, Brettchenweben. • *www.hjemsted.dk*

Frankreich: Samara

24 ha großes Gelände mit Nachbildungen von der Altsteinzeit (600 000 v.Chr.) bis in gallorömische Zeit. Darstellung des Alltagslebens anhand mehrerer nachgebildeter Wohnhäuser. Naturbereich mit Sumpfrundweg, botanischem Garten und Observatorium. Veranstaltungen: Prähistorische Feste sowie unterschiedliche Handwerksdarbietungen. • *www.samara.fr*

Frankreich: Parc Archéologique de Beynac

15 Häuser von der Jungsteinzeit bis in die Kaiserzeit. Veranstaltungen und Feste zu Handwerkstechniken und Themen wie prähistorische Musik und Ernährung.
http://perso.orange.fr/parc.beynac/parc.beynac.htm

Großbritannien: The Scottish Crannog Centre

Eisenzeitliche Siedlung. Veranstaltungen: »Hands on«-Aktivitäten für Besucher. Projekte für Schulen und Universitäten.
www.crannog.co.uk

Großbritannien: Butser Ancient Farm

Eisenzeitliches umwehrtes Dorf mit Rundhaus, Nebengebäuden und Tieren. Römisches Gebäude. Versuche zur Experimentellen Archäologie und zur Nutzung prähistorischer Materialien. Veranstaltungen: Areale für verschiedene Arbeitsbereiche wie Holzbearbeitung, Metalltechnologie und Keramikherstellung. »Hands-on«-Bereiche für Kinder. • *www.butser.org.uk*

Großbritannien: Flag Fen

Archäologischer Park mit Museum. Rekonstruktion mehrerer Rundhäuser aus der Bronze- und Eisenzeit. Nachbildung einer bronzezeitlichen Landschaft. Eine alte Schafrasse befindet sich auf dem Gelände. Veranstaltungen: Projekt für Schüler.
www.flagfen.com

Dänemark: Das Historisch-Archäologische Forschungszentrum Lejre zählt zu den bedeutendsten Anlagen dieser Art in Nordeuropa.

Italien: Antiquitates – Etruschi Vivi

Neun Häuser späte Bronzezeit bis frühe Eisenzeit. Pädagogische Veranstaltungen. Angebote für Universitäten. Etruskisches und römisches Handwerk. Verschiedene Werkbereiche mit technischen Einrichtungen wie Brennöfen, Schmelzöfen, Mühlwerken, Töpferscheiben, Webstühlen. Mehrtägiges Schulungslager für Schüler und Studenten. • *www.antiquitates.it*

Italien: Archeodromo

Freilichtanlage mit Museum am Eingang des Ortes Capo di Ponte im Val Camonica. Nachgebaute prähistorische Dörfer mit Rekonstruktionen vom Paläolithikum bis in die Eisenzeit. Es besteht die Möglichkeit, in Werkstätten Experimente für eine große Besucherzahl durchzuführen. • *www.graffitipark.it*

Italien: Archeoparc Schnals

Museum mit Freilichtmuseum und mehreren rekonstruierten jungsteinzeitlichen Häusern. Mitmach-Angebote zu Themen wie Bogenschießen, Töpfern, Gerben, Nähen von Leder, Wollefärben, Steinzeitküche. Seminare (z.B. Bogenbau, Lehmbau). Anbau verschiedener Getreidesorten in Steinzeitgarten. • *www.archeoparc.it*

Italien: Parco Archaeologico e Museo all'aperto della Terramara di Montale

Nachbildung zweier bronzezeitlicher Häuser der Terramare-Kultur innerhalb einer Graben-Wallanlage neben dem Ausgrabungsgelände. Veranstaltungen: Projekte für Schüler, Vorführungen, z.B. Bronzegießen, Keramikherstellung, Weben und Korbflechten. *www.parcomontale.it*

Lettland: Araisi Lake Fortress

Ein Steinzeit- und ein Bronzezeithaus. 16 Gebäude einer wikingerzeitlichen Wasserburg (9. Jh.). Veranstaltungen: Textiles Handwerk und Keramikherstellung. Jährliches Sommerfestival. *www.muzeji.lv*

Niederlande: Archeon

43 Gebäude von der Mittelsteinzeit bis 1350 n. Chr., darunter Wohnhäuser, Stall, Brunnen, Badehaus und Tempel. Veranstaltungen: Lebendige Vorführungen zum Alltagsleben einzelner Epochen. Darsteller in Trachten. »Reenactment«, Bogenschießen, Musik- und Gesangsdarbietungen. • *www.archeon.nl*

Niederlande: Historisch Openluchtmuseum Eindhoven

Zwei Gehöfte mit einer Schmiede und sechs sonstigen Gebäuden, darunter einem Webhaus aus der Eisenzeit, drei Steinhäuser, ein Handwerkerhaus und schiffsförmiges Haus (Mittelalter). Veranstaltungen: Handwerksvorführungen, Lebensmittelzubereitung wie Bierbrauen und Schülerprojekte.
www.historisch-openluchtmuseum-eindhoven.nl

Österreich: Museum für Urgeschichte Asparn

Freilichtanlage mit Rekonstruktionen von der Altsteinzeit (600 000 v. Chr.) bis ins die Eisenzeit. Zelt altsteinzeitlicher Jäger (25 000 v. Chr.), Wohnhaus der Jungsteinzeit, Häuser der Eisenzeit mit Eisenschmiede und Versuchsfeldern. Veranstaltungen: Themen wie Feuerschlagen, Schülerprojekte. Übernachten im jungsteinzeitlichen Langhaus. Ein- bis mehrtägige Seminare/Workshops, jährliches Keltenfest. • *www.urgeschichte.com*

Schweden: Eketorp – Kalmar läns museum, Ringwallanlage.

Italien: Montale, Archäologischer Park, Rekonstruktion der bronzezeitlichen Toranlage.

Österreich: Museum für Urgeschichte Asparn. Gefärbte Wolle, zum Trocknen aufgehängt.

Österreich: Salzwelten Hallstatt

Blockhaus mit Pökelwanne als Teil einer Knappensiedlung der Bronzezeit. Regionalmuseum im Ort. Spezialführungen im prähistorischen Gräberfeld und im Salzbergwerk möglich. Veranstaltungen: An speziellen Tagen Vorführungen. • *www.salzwelten.at*

Österreich: Schwarzenbach

Teilrekonstruktion eines Oppidums (2. bis 1. Jh. v. Chr.) innerhalb einer Wallanlage. Nachbau von sieben Gebäuden aus der keltischen Epoche, darunter ein Handwerkerhaus, ein Speicherbau, ein Töpfer- und ein Backhaus. Jährlich dreitägiges Keltenfest mit Workshops, Vorführungen, Musik und Kulinarischem (2006 Thema »Eisen«). • *www.schwarzenbach.gv.at* • *www.root.riskommunal.net*

Österreich: Ötzidorf Umhausen

Spätneolithische Dorfanlage mit Brunnen, Keramikofen, Steinschlagplatz, Bogenschießplatz, Steinkammergrab, Felsritzungen und einem Teich mit Einbaum. Gehege mit Auerochsen, Wildpferden, Ziegen und Waldschafen. Veranstaltungen: Projekte für Erwachsene (z.B. Themen Bogenbau, Musik, Gerben), Kinder (z.B. Geburtstage) und Familien sowie für Schulklassen. • *www.oetzi-dorf.at*

Polen: Archaeological Museum in Biskupin

Teilrekonstruktion der befestigten Siedlung (8. bis 6. Jh. v. Chr.): Zwei Häuserreihen mit Straße, Palisade mit Tor und Wachturm, außerdem Ställe, Back- und Brennöfen. Zahlreiche Rückzüchtungen von Nutztieren und Pflanzen. Veranstaltungen: Handwerksdarstellungen, Lebensmittelzubereitung, z.B. Fischräuchern. Intensive Arbeit mit Schulen, Vorführungen. Jährliches Biskupin-Festival. • *www.biskupin.pl*

Schweden: Eketorp – Kalmar läns museum

Eisenzeitliche und mittelalterliche Häuser in einer Ringwallanlage. Nachbildung eines Steinzeithauses. Veranstaltungen: »Leben wie im Mittelalter«, diverse Angebote für Schulen. • *www.eketorp.se*

Tschechien: Centrum experimentální archeologie Všestary

Zehn Rekonstruktionen vom Neolithikum bis zur Eisenzeit, darunter Pfosten- und Grubenhäuser, Brunnen, Brennöfen und Grabhügel. Versuche zu Hausbau, Werkzeuggebrauch und Keramikherstellung, Webarbeiten. • *www.exrea.net*

Ungarn: Matrica Museum

Museum mit Archäologie-Park inmitten eines prähistorischen Gräberfeldes. Nachgebaut wurden sechs Häuser aus der Bronze- und Eisenzeit, ferner technische Werkstätten zum Töpfern und Bronzegießen. Multimediashow in einem der prähistorischen Grabhügel. Veranstaltungen: Handwerksvorführungen, Mitmachaktionen zu prähistorischen Handwerken, »Familientage« im Sommer. *www.matricamuzeum.hu*

Tschechien: Experimentalarchäologisches Zentrum Všestary. Frei aus der Hand geformte Keramik.

LINKS

104

Links zur Experimentellen Archäologie in Europa

University of Copenhagen	Kurse in Experimenteller Archäologie	*www.forhistoriskarkaeologi.ku.dk*	Dänemark
Exar	Europäische Vereinigung zur Förderung der Experimentellen Archäologie. Offen für alle, die sich für Experimentalarchäologie interessieren	*www.exar.org*	Europa gesamt
Exarc	Europäischer Austausch archäologischer Forschung und Kommunikation. Europaweites Netzwerk der Experimentalarchäologie, praxisnahe Freilichtzentren, Aktivitäten zur öffentlichen Archäologie. Unter anderem großes Literaturverzeichnis zur Experimentellen Archäologie: mehr als 5000 Titel aufgeführt, große Linksammlung	*www.exarc.eu*	Europa gesamt
Paléolab	Verein der »Freunde von Baux«. Konzentriert sich vor allem auf archäologische Ausbildung, nimmt aber auch Experimente bzgl. Hausbau, Feuerstein und Tierhäuten vor	*http://paleolab.free.fr*	Frankreich
Living History	Britisches Netzwerk zur »Living History«	*www.livinghistory.co.uk*	Groß-britannien
Pajauta, Eksperimentinės archeologijos klubas	EXARC-Mitglied. Die litauische Vereinigung zur Experimentellen Archäologie	*www.pajauta.puslapiai.lt*	Litauen
Vereniging voor Archeologische Experimenten en Educatie (VAEE)	Vereinigung der Experimentellen Archäologen der Niederlande (VAEE)	*www.vaee.net*	Niederlande
Werkgroep Experimentele Archeologie (WEA)/ Arbeitsgruppe Experimentelle Archäologie	Seit 1982 Teil des Niederländischen Jugendverbands für Geschichte (NJBG)	*www.njbg.nl*	Niederlande
Forntiden	Offizielle Website des schwedischen Netzwerks NSLF	*www.forntiden.nu*	Schweden
Institutet för forntida Teknik/ Institut für vorgeschichtliche Technik, Östersund	Bietet eine große Menge Online-Informationen wie auch Referenzen zu allen schwedischen Projekten im Netz	*www.forntidateknik.z.se*	Schweden
ExperimentA	Bronzeguss-Gruppe der AEAS/Universität Zürich	*www.experimentarch.ch*	Schweiz

Zu Artikel 3:
Esslingen, Jahrestagung des Verbandes der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland, Denkmal als Fragment – Ideologie und Zeitgeist:
Von Unteruhldingen bis Groß Raden, Konzepte zur Rekonstruktion ur- und frühgeschichtlicher Denkmäler im 20. Jh.

Vorliegender Artikel ist die Veröffentlichung eines Vortrages, der am 12. Juni 2007 in der Sektion „Denkmal als Fragment-Ideologie und Zeitgeist“ auf der Jahrestagung der Landesdenkmalpfleger und des Verbandes der Landesarchäologen gehalten werden konnte. Er zeigt die Verbreitung, Situation und Genese der archäologischen Freilichtmuseen im deutschsprachigen Raum unter besonderer Berücksichtigung der Situation und Genese der archäologischen Freilichtmuseen im deutschsprachigen Raum unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Deutschland-Ost und Deutschland-West vor und nach der Wiedervereinigung auf und beschreibt die Entwicklung von 1900 bis 2008. Der Vortrag wurde auf Einladung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters Abteilung Jüngere Urgeschichte und Frühgeschichte Schloss Hohentübingen und dem Tübinger Verein zur Förderung der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie am 2. Juli 2008 an der Universität Tübingen zur Diskussion gestellt und erscheint in ergänzter und erweiterter Form in den Mitteilungen TÜVA 2009.

Von Unteruhldingen bis Groß Raden, Konzepte zur Rekonstruktion vor- und frühgeschichtlicher Denkmäler im 20. Jahrhundert[1]

Gunter Schöbel

Das Denkmal ist oft ein Fragment und somit Rest eines ehemals Ganzen. Ziel der Archäologie ist es seit ihren Anfängen, möglichst viel davon mit wissenschaftlicher Methode wieder kenntlich zu machen, das Ganze zu zeigen und das Monument damit den Kollegen, aber auch allen Interessierten besser erklären zu können. Dafür gibt es unterschiedliche Wege und eine zunehmende Zahl an Medien: das Original in seinem Zusammenhang, die „In-situ-Präsentation“, die Teil- oder Komplettrekonstruktion, die Translozierung, die Inszenierung, das Science- und Experimentiermuseum, das Internet, das virtuelle Museum. Einwirkungen des Zeitgeistes oder Mainstreams bei den Darstellungen sind an vielen Beispielen der letzten 100 Jahre präsent, weil jede Generation anders erläutert und lernt.[2]

Freilichtmuseen erleben zurzeit einen Boom, weil sie gut sichtbar und gut erfahrbar sind. Museumsbetreiber haben erkannt, dass mit dem Mittel der breiten Bespielung und Transformierung des Gegenstandes auf Erlebnisebenen mehr zu erreichen ist als mit der reinen Befund- und Fundausstellung. Oft besteht auch die Hoffnung auf ein gutes Geschäft mit Unterstützung der EU, was allerdings nur selten, wenn nach einigen Jahren zusammengezählt wird, glückt. In einer Freizeitgesellschaft, die zunehmend an Geschichten und abnehmend an Geschichte interessiert ist, kann diese Entwicklung zum Problem werden, weil eine zunehmende Distanz zu den Quellen schnell auch eine Manipulation des Informationswertes bedeuten kann. Die Kommerzialisierung der Inhalte im Europapark Rust bei Freiburg und im Däniken-Park bei Interlaken muss insofern als jüngste Entwicklung nachdenklich stimmen.[3] Das Denkmal als Fragment im Hotel, im Vergnügungspark oder als Hülle für esoterisches „Weltwissen“? Wann folgen dem Kolosseum in Rust und der Pyramide in Interlaken die Großsteingräber, Wachttürme, Grabhügel oder Pfahlbauten, und wie sieht es dann mit der Deutungshoheit über die Kulturdenkmale aus? Wird das Original verzichtbar, und reicht es zukünftig, wenn es konserviert wieder im Boden, im Archiv oder im Landschaftsreservat liegt? Überlassen wir die Übermittlung denen, die die Inhalte klar – wenn auch nicht immer korrekt – transformieren? Kommt der kommerzielle Erlebnispark mit historischen Themen, die „Disneyisierung“, die ein lebendiges Verhältnis zwischen den toten Dingen und dem Betrachter erzeugt, oder bleibt das museologisch fundierte Freilichtmuseum als Gegengewicht bestehen?[4] Aber es gibt auch positive Beispiele der Kooperation zwischen Museum und Unterhaltungsformaten wie 2007 eine SWR/ARD-Produktion zur Steinzeit mit Erlebnis- und Wissenschaftscharakter, die gerade über die Sender gelaufen ist und in Wissensfenstern und hervorragenden Internetpräsentationen in kurzer Zeit ein Publikum in zweistelliger Millionenhöhe erreichte.[5] Die Diskussion um die Realien und ihren gesellschaftlichen Wert ist voll im Gange, und auch die aktuelle Tagung ist ein Beispiel dafür, dass

1 Vorliegender Artikel wurde in der Sektion „Denkmal als Fragment – Ideologie und Zeitgeist“ am Dienstag, den 12. Juni 2007 gehalten. Für die Unterstützung beim Zusammentragen der grundlegenden Daten zu den Freilichtmuseen danke ich Herrn Dr. Matthias Baumhauer und Herrn Peter Walter M.A., Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.
2 Zippelius 1984, S. 6 f.; Ahrens 1990, S. 33 f.; Schmidt H. 2000, S. 9 f.; Schöbel 2006a, S. 69 f. und Schöbel 2006b, S. 98 f.; Waldemer 2006, S. 9 f.; Paardekooper 2007, S. 24 f.
3 David 2005, S. 26 f.; Schöbel 2005, S. 284 f.
4 Mazzoni 1998, S. 14; Kaiser 2006, S. 44.
5 www.swr.de/steinzeit; Schlenker und Bick 2007.

man sich Gedanken über die Zukunft der Darstellungen und Medien macht. Dabei geht es längst nicht mehr wie in den Achtzigern des 20. Jahrhunderts darum, wie viel Realien oder wie wenig Rekonstruktion man zeigen darf, sondern darum, wie das Bewusstsein für die Wertigkeit von Denkmalen nicht nur am Kunstmarkt, sondern für jedes wichtige Stück geweckt und erhalten bleiben kann.

Welche Rolle spielen hierbei vor- und frühgeschichtliche Freilichtmuseen, und wie binden sie sich in diese Aufgabe ein?

Nach den Definitionen der ICOM, des Weltmuseumsverbandes, und des Verbandes der europäischen Freilichtmuseen ist auch ein archäologisches Freilichtmuseum oder ein Open Air Centre dann eine anerkannte Einrichtung, wenn es neben der Erfüllung des allgemeinen Museumskanons – „Bewahren, Sammeln, Erforschen, Vermitteln" – 1. wissenschaftlich geleitet oder beaufsichtigt wird, 2. ganzheitlich und nichtkommerziell orientiert ist und 3. Originalfunde besitzt oder seine Haus-, Grab-, Festungs- oder Siedlungsrekonstruktionen, wenn keine Originalsubstanz mehr auszustellen ist, wie etwa bei Holzbauten der Fall, wissenschaftlich sorgfältigst auf der Basis von Originalbefunden erstellt hat.[6] Ihre Stellung unter den bäuerlichen Freilichtmuseen, für die die Regelung ohne Einschränkungen gilt, ist allerdings noch nicht gefestigt, was insbesondere die Neufassung der ICOM-Deklaration von 1982, übergeben auf der ICOM-Generalkonferenz am 26. und 27. Juni 1982 in London, im Absatz I, 3 zum Ausdruck bringt: „… Daneben sind Freilichtmuseen auch für die ganzheitliche Darstellung anderer Bereiche der Kulturgeschichte geeignet, z. B. des Gewerbes, des Verkehrs oder der Industrie. Archäologische Museen im Freien, in denen Zeugnisse der Ur- und Frühgeschichte präsentiert werden, etwa als Rekonstruktionen, können nur ausnahmsweise als Freilichtmuseen anerkannt werden".[7] Nicht festgelegt ist bislang, wer diese Anerkennung ausspricht. Auf die angloamerikanisch-skandinavische Diskussion der Begriffe Konstruktion und „(Re-)Konstruktion" gehe ich an dieser Stelle nicht ein,[8] da sie im gewünschten Zusammenhang einer erstrebenswerten Definition nach ICOM-Deklaration, die von Rekonstruktion spricht, nicht zielführend ist. Die seriösen archäologischen Freilichtmuseen im deutschsprachigen Raum verwenden „Rekonstruktion" im Sinne von Fundkopie respektive Befundergänzung nach Analogie oder im Rahmen fundierter Modellbildungen.

Originalfunde sind inzwischen bei archäologischen Freilichtmuseen selten geworden, viele kommen bereits ohne aus, was sich auch in einer Vielfalt manchmal nicht definierter Bezeichnungen, die auch die Besuchergewinnung zum Ziel haben, zum Ausdruck bringen lässt. Einige Beispiele: Archäozentrum, Archäopark, Archäologischer Themenpark, Archäologisches Freilichtmuseum, Histotainment Park, Mittelalterlicher Freizeitpark, Living History Museum, Centre of Experimental Archaeology, Archäologisch-Ökologisches Zentrum, Visitor Centre u. v. m. Wir zählen in Europa bereits vierzig verschiedene Begriffe für diese „Museumsgattung". Die Vielfalt der Bezeichnungen dokumentiert das Bemühen, sich im Einzelfall vom traditionellen Museum abzugrenzen. Die Frage, ob Freilichtmuseen von den Erfordernissen der Zeit beeinflusst sind, stellt sich hier nicht mehr. Die Szenerie ist bunt und erhält am kommerziell orientierten Rand – laut ICOM-Statuten sollten Museen nicht kommerziell orientiert sein – auch ungewollten Zuwachs. Eine engere Auslegung des Museumsbegriffes gemäß dem Stand von vor der jüngsten ICOM-Fassung 1989 wäre dort wieder wünschenswert. Es gibt entsprechend der heutigen, unterschiedlich interessierten Besucherschaft im Museumswesen vieles. Vom Originaldenkmal mit Verkaufsshop über das botanisch rekonstruierte Gründenkmal bis hin zum wissenschaftlich geleiteten Museum traditioneller Prägung mit Vitrinen- und Freilichtbereich reicht inzwischen der Bogen, und die Übergänge sind fließend. Was sie eint, ist – bei gutem Standort und gutem Zuspruch – eine einigermaßen ausreichende Teil- bis Eigenfinanzierung und viele engagierte freiwillige Helfer. Dies macht sie auch für die Politik interessant. Der staatliche Bildungsauftrag kann kostengünstig erfüllt werden. Viele werden durch Gesellschaften und Vereine getragen, die wenigsten sind staatlich finanziert. Dies hat Auswirkungen auf die Popularisierung der Inhalte oder, positiver ausgedrückt, die Besucherorientierung der Präsentationskonzepte innerhalb einer zunehmenden Demokratisierung der Wissenschaft.[9] Es wird kritisiert, dass das Denkmal oder das Fragment zwar weiter wissenschaftliche Ankerfunktion besitzt, nicht aber wie im traditionellen Museum in corpore als Ausgangspunkt aller historischer Erläuterung im Mittelpunkt steht. Die wissenschaftliche Qualität ist dabei unterschiedlich.

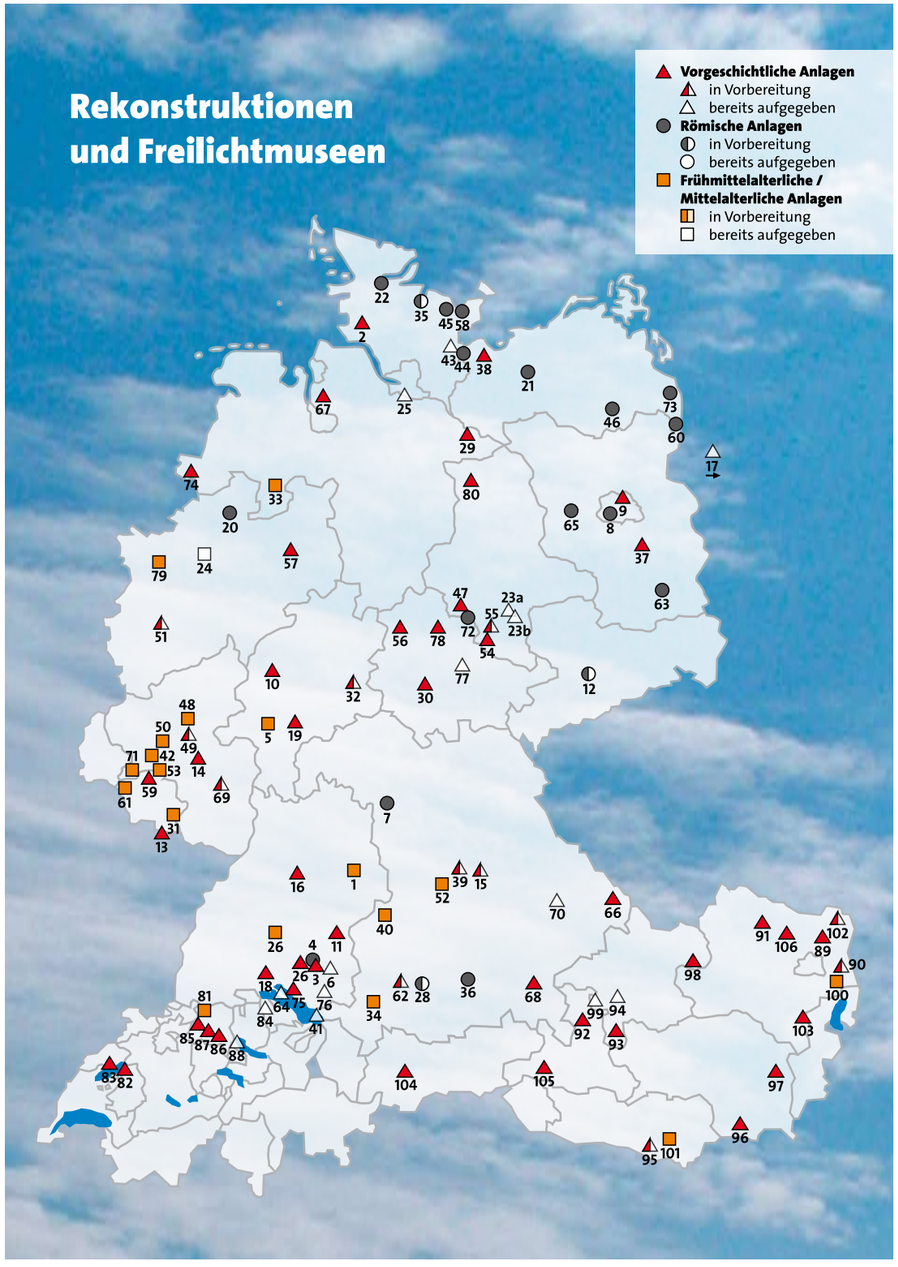


Abb. 1: Verbreitungskarte der archäologischen Freilichtmuseen in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Stand 2007.

6 Zippelius 1984, S. 16: Nach der ICOM-Deklaration der Freilichtmuseen 1957/59, S. 5: Statuen des Verbandes europäischer Freilichtmuseen, Fassungen 1972 und 1982; Schöbel 2004b, S. 156; Waldemer 2006, Anhang S. 173 f.

7 Waldemer 2006, Anhang ICOM-Deklaration 1982, S. 181.

8 Comis 2006, S. 78.

9 Korff 2001, S. 16.

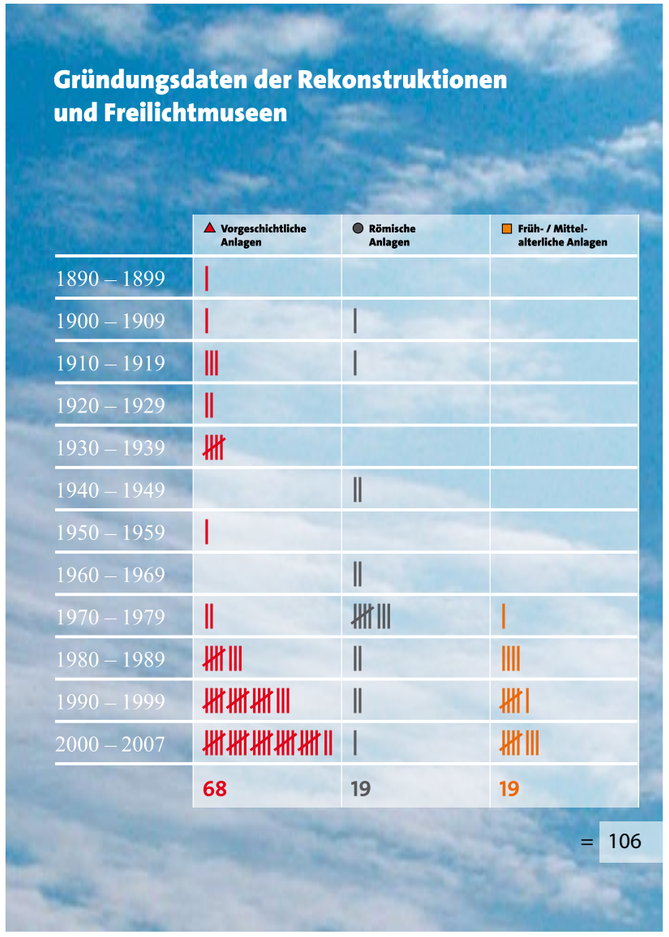


Abb. 2: Überblick zu den Gründungen von Freilichtmuseen seit den Anfängen im 19. Jh.

Rechte Seite:

Abb. 3: Die Gründer der Pfahlbauten von Unteruhldingen, von oben nach unten: Georg Sulger, Robert Rudolf Schmidt, Victor Mezger, Hermann Levinger und Hans Reinerth.

Abseits der Kritik an Popularisierungstendenzen bei den Freilichtmuseen[10] besteht ihre Stärke unbestritten weiterhin in der stark museumspädagogisch orientierten und erfolgreichen Geschichts- und Kulturvermittlung für weite Teile der Bevölkerung.

Seit 2001 ist ein Teil der archäologischen Freilichtmuseen in Europa in der Vereinigung EXARC nach wissenschaftlichen Standards organisiert.[11] Dennoch ist es bis heute nicht gelungen, die rund 400 Freilichtmuseen archäologischer Prägung in Europa – um einzelne kann man noch streiten – einer klaren Definition oder einem Generalkonzept zu unterstellen, wie dies bei den klassischen Museen zumindest national schon besser möglich ist. Weit gefasst und mit starker Publikumsorientierung erscheinen die „Code of Ethics for Museums" in den USA.[12] Im Gesetzesrang sind erfreulicherweise seit 2002 die „Musées de France".[13] Neue Entwicklungskonzepte und Registrierungsansätze liegen seitens der Autonomen Provinz Bozen, Südtirol[14] und der Museumsverbände Niedersachsen und Bremen[15] vor. Eine englische Studie im Auftrag des Council for Museums, Archives and Libraries[16] erfasste vor kurzem die nationalen Museumsstandards von „Australia to Zanzibar". Ein solcher in eine Zertifizierung mündender Prozess wäre auch bei den deutschen archäologischen Freilichtmuseen über die allgemeinen Standards hinaus[17] wünschenswert.

Wie viele Freilichtmuseen gibt es in Deutschland und im benachbarten deutschsprachigen Raum?

Gegenwärtig zählen wir mit den abgegangenen in Deutschland 80 Freilichtanlagen einschließlich der römischen, von Unteruhldingen im Süden bis nach Haithabu bei Schleswig im Norden. In Österreich und der Schweiz sind 26 zu notieren (Abb. 1). Räumlich fällt auf, dass sie sich auf dem Lande und entlang der siedlungsgeographischen Hauptachsen entlang Donau und Rhein konzentrieren und dort vorkommen, wo hervorragende archäologische Fundstellen vom Paläolithikum bis ins Hochmittelalter in unmittelbarer Nähe gute Voraussetzungen für eine Präsentation boten.

Die nach Ahrens und Schmidt[18] sowie eigenen Erhebungen dargestellte chronologische Entwicklung (Abb. 2) zeigt den Beginn der Rekonstruktionen schon im 19. Jahrhundert. Erste Ansätze gab es um 1910 und 1920, eine Gruppe ab 1936 sowie eine durchgängige Entwicklung ab etwa 1970 in Deutschland und schließlich einen Boom ab 1988/90, der bis heute anhält, wobei nicht alles, was in Planung steht, bislang auch im Sinne eines archäologischen Freilichtmuseums umgesetzt werden konnte. Von der zeitlichen Zuordnung her betrachtet sind in Deutschland einschließlich der abgegangenen Einrichtungen klar die vor- und frühgeschichtlichen mit 46 am häufigsten, gefolgt von römischen Vertretern mit 16 – dies wird sich nach dem Kulturerbestatus der UNESCO für den Limes noch erweitern – und von den Anlagen des Frühmittelalters und des Mittelalters mit gleichfalls 16. Nach einer ersten Prüfung sind als Freilichtmuseen nach ICOM-Standard etwa achtzig Prozent einzuordnen.

10 Korff 2000.
11 www.exarc.eu; Schöbel 2002.
12 www.aam-us.org/museumresources/ethics/coe.cfm
13 www.culture.gouv.fr/culture/min/index-dm f.htm
14 www.provinz.bz.it/kulturabteilung/museen
15 museumsregistrierung@mvnb.de
16 Mason and Weeks 2002.
17 www.museumsbund.de/cms/index.php?id=135
18 Ahrens 1990; Schmidt H. 2000.

Wer betreibt Freilichtmuseen, und was waren die Gründungsmotive?

Es ist festzuhalten, dass die meisten Anlagen nicht vom Staat, sondern von Einzelpersonen und Vereinen initiiert wurden, denen es nicht genug war, etwas gefunden zu haben, sondern deren Vorstellungskraft anhand guter Ausgangslage mehr verlangte. Der Unteruhldinger Pfahlbauforscher, Bürgermeister und Museumsgründer Georg Sulger zum Beispiel wollte – dies ist seinen Lebenserinnerungen zu entnehmen[19] – seiner Fundstättenkenntnis und seinen Tausenden von Funden eine erfahrbare Dimension in einem archäologischen Freilichtmuseum geben und gründete hierzu einen Verein (Abb. 3). Der örtliche Landrat Hermann Levinger, der Künstler und Bodenseegeschichtsvereinspräsident Victor Mezger und der Tübinger Professor Robert Rudolf Schmidt mit seinen Assistenten Hans Reinerth und Georg Krafft halfen bereits 1922, den Plan umzusetzen.[20] Der Prähistoriker Ewald Schuldt (Abb. 4) in Mecklenburg-Vorpommern krönte seine fünfzehnjährige Ausgrabungstätigkeit in Groß Raden an hervorragender Stelle am Sternberger See mit dem Aufbau eines Archäologischen Freilichtmuseums, das 1987 eröffnet werden konnte.[21] Die Reihe ließe sich mit Hechingen-Stein in Baden-Württemberg, Oerlinghausen in Nordrhein-Westfalen, Düppel bei Berlin oder Hitzacker in Niedersachsen fortsetzen.[22] Es gibt hier Unterschiede zu Archäologenmuseen, die stets glücklich waren, hervorragende Funde zu haben und diese mit Objektorientierung ausstellen zu können. Wichtig war oft der Finanzierungsaspekt, der die Gründer zwang, wirtschaftlich und attraktiv zu konzipieren, Tourismus und Pädagogik mit einzubeziehen, kreative Lösungen zu suchen, da anfangs oft keine Staatsgelder zu Verfügung standen und manchmal auch Gegenwind seitens der Kulturverantwortlichen – das betrifft den Osten wie den Westen – bestand, der nur durch eine verstärkte Akzeptanz der Regionalbevölkerung und viele Besucher ausgeglichen werden konnte. Dies hat sich in den letzten fünfzehn Jahren mit dem verstärkten Einsatz von ABM-Mitteln, Europageldern und Drittmitteln für den Strukturaufbau auf dem Lande geändert. Die Freilichtpräsentation ist als Museum auch für die staatlichen Einrichtungen und vor allem als ergänzendes Zweigmuseum wieder entdeckt worden.

Die Entwicklung von 1900 bis 2000

Die Wurzeln der frühen Freilichtmuseen liegen in den Ausgrabungsstätten von hervorragender Wichtigkeit, aber auch in den Weltausstellungen des 19. Jahrhunderts, in der darstellenden Volkskunde und in den Anfängen der Museumspädagogik.[23] So hatte die Schweizer Regierung schon 1878 Sammlungsfunde aus den Pfahlbauten, Modelle und Gemälde in ihrem Pavillon in Paris präsentiert. Die Prototypen im Bally-Park bei Schönenwerd im Aargau (1890), Kammer am Attersee (1909; Abb. 5), Lindau am Bodensee (1910), Rössen bei Merseburg (1918; Abb. 6), Schussenried in Oberschwaben (1919) oder Unteruhldingen I (Abb. 7)[24] zeigen Bezugspunkte zu den ethnographischen Dörfern der Expositionen in Paris 1878 und 1889 des Architekten Claude Garnier, wo bereits Dioramen prähistorischer Zeiten, 1 : 1-Rekonstruktionen und eingerichtete Wohnstuben gezeigt werden konnten. Die ersten volkskundlichen Museen des Museumsdirektors Oskar Hazelius vor den Toren Stockholms etwa in Skansen (1891), inspiriert von einer schwedischen Bauernstube auf der Weltausstellung in Paris (1878), sind Muster für ähnliche Einrichtungen von Ausstellungen bäuerlicher Architektur der Archäologie und Volkskunde. Die Darstellungspraxis umfasste schon früh die Originalfundausstellung wie etwa in Kammer am Attersee oder in Unteruhldingen am Bodensee, weiter den Modellbau, maßstäblich in Miniaturwelten für Museen und Lehrmittelverlage (Abb. 8) und 1 : 1 etwa im

19 Sulger 1940, S. 3.
20 Schöbel 2002, S. 169 f.
21 Keiling 1989a, S. 3 f.; Schuldt 1990.
22 Schmidt H. 2000, S. 126 f. und S. 43; Banghard 2006; Schöbel 2006b, S. 98 f.
23 Roth 1990, S. 149 f.; Müller-Scheeßel 1999, S. 22 f.; Schöbel 2004a, S. 223 f.; Comis 2006.
24 Schöbel 1997, S. 116 f.; Leineweber 2001, S. 11.

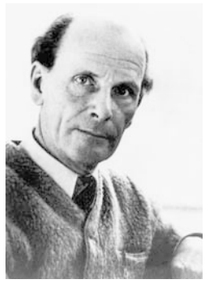


Abb. 4: Ewald Schuldt, Gründer des Freilichtmuseums in Groß Raden.

Wilden Ried am Federsee, und bereits die Experimentelle Archäologie.[25] In der Weimarer Zeit traten hinzu: die Einbindung der biologischen und sedimentologischen Naturwissenschaften, die Landschaftsinszenierung, das begehbare Stubenprinzip (Abb. 9), eingerichtete Räume, die Fotografie, Illustration, Reklame, Postkarten, Plakatwerbung, populäre Museumsschriften und ab Mitte der zwanziger Jahre sogar die ersten, etwa wissenschaftlich von R. R. Schmidt (Tübingen) und Wilhelm Unverzagt (Berlin) begleiteten Ufa-Stummfilme zur Steinzeit. Die Modernität der zwanziger Jahre im republikanischen Deutschland im Bereich der Darstellung ist erstaunlich und ein Ergebnis der öffentlichen Diskussion um die Entwicklung des Mediums. Nicht nur Karl Liebknecht hatte sich gegenüber den preußischen Kulturpolitikern bereits 1910 in Berlin für die volksbildnerische Bedeutung der Freilichtmuseen und deren Einrichtung ausgesprochen,[26] auch Ludwig Lindenschmit,[27] Rudolf Virchow[28] oder die „völkischen Forscher“ Gustaf Kossinna,[29] Hans Hahne,[30] Carl Schuchhardt[31] hatten sich, wenn auch unter unterschiedlichen Absichten, stets für eine plastischere Darstellung im Museumswesen stark gemacht. Die allgemeinen Feststellungen des gewünschten Einzugsbereiches reichten dabei je nach Standort von lokal bis national, im Virchow’schen Sinne sozialanthropologisch intendiert, von experimentell bis pädagogisch, von touristisch bis kommerziell orientiert. Auch die „Indoor-Museen“ mit Archäologie von Berlin über Halle, Mainz bis nach Nürnberg entwickelten diesen neuen expressiven, unter dem Aspekt der „Volksbildung“ stehenden Stil der Darstellung von Sachkultur, der deutlich in Opposition zu den vorangegangenen Ausstellungsmustern zu sehen ist, weiter. Ein Beispiel findet sich noch in der 1933 von Hans Reinerth eingerichteten Pfahlbausammlung (Abb. 10) im Kornhaus in schweizerischen Rorschach,[32] das sich gewissermaßen als „Zeitkapsel“ im Warhol’schen Sinne mit „Indoor-Pfahlbaurekonstruktion“, Befundmodellen, Originalen und Nachbildungen bis heute erhalten hat. Diese stellen noch heute den bewusst mit Modellen lebendig gestalteten Ansatz einer populären Präsentation von archäologischem Fundgut dar. Sonst sind solche Relikte früher Ausstellungspädagogik inzwischen sehr selten geworden. Alle wichtigen museologischen Konzepte waren somit im Bereich der Archäologie im Grundsatz in den zwanziger Jahren auch aufgrund der maßgebenden Entwicklung in der Volkskunde und Völkerkunde bereits entwickelt.

Zu tief greifenden Veränderungen kam es ab 1936 und infolge einer nach entsprechenden Erlassen des Reichserziehungsministers Bernhard Rust verordneten staatlichen Museumsdidaktik, die von autorisierten Museumspflegern kontrolliert wurde.[33] Das Pangermanentum

Abb. 5 (unten): Die ehemalige Pfahlbaufreiluftrekonstruktion in Kammer am Attersee (A) 1910.

Abb. 6 (darunter): Die Freilichtrekonstruktion Rössen bei Merseburg 1919.

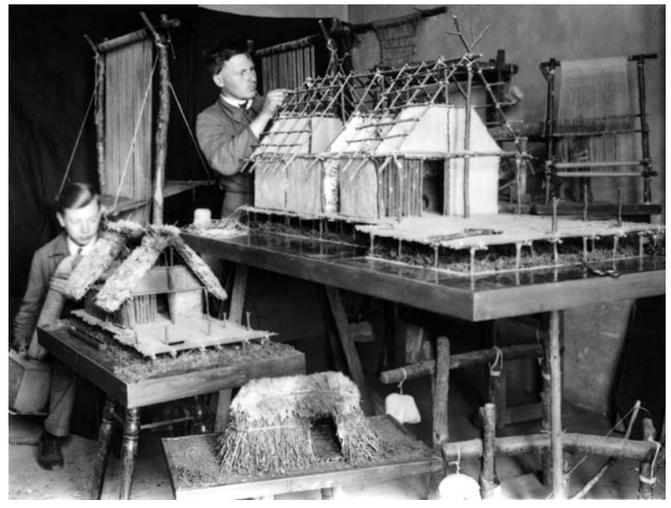
25 Schöbel 2005, S. 294; Keefer 2006, S. 12 f.
26 Roth 1990, S. 152.
27 Lindenschmit 1880, S. 57.
28 Roth 1990, S. 42 f.
29 Kossinna 1925, S. 236: gegen die trümmerhafte, den Laien oft entäuschende Darstellung der Denkmäler in den Museen.
30 Ziehe 1996, S. 29; Hahne 1919.
31 Schuchhardt 1936, S. 5 f.
32 Schäfer 2005, S. 56 f.
33 Roth 1990, S. 98 f.

Abb. 7 (rechts oben): Das Pfahlbaudorf Unteruhldingen I im Jahre 1926.

Abb. 8 (rechts Mitte): Arbeiten in der Modellwerkstatt Tübingen 1919.

Abb. 9 (oben): Die Innengestaltung des „Herrenhauses“ im bronzezeitlichen Dorf „Bad-Buchau“, Unteruhldingen 1931.

Abb. 10 (rechts unten): Die Pfahlbauausstellung im „Kornhaus“ zu Rorschach 1933/2005.



und der völkische Nationalismus überprägten alle bestehenden Museen. Unter der Federführung des Berliner Professors Hans Reinerth[34] und seiner Modellwerkstatt des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte entstanden 1936 die germanischen Neubauten Oerlinghausen I (Abb. 11) und Lübeck (Stein- und Bronzezeit), daneben Hamburg-Harburg (Totenhaus, Bronzezeit), 1938 Unteruhldingen II (Abb. 12; steinzeitliches Dorf) und Radolfzell-Mettnau (Abb. 13; mesolithische Anlage mit jungsteinzeitlichem Gehöft). Weitere Planungen etwa in Bad Buchau, Elbing/Succase, Riesa/Riesengebirge und ein Großdorf in Unteruhldingen verhinderte der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939. Beabsichtigt war, in jedem deutschen Gau zumindest ein vorgeschichtliches Freilichtmuseum zu schaffen, um[35] „… jedem deutschen Volksgenossen das vieltausendjäh-

34 Schmidt 2001, S. 147 f.; Schöbel 2001, S. 353 f.
35 Maier 1936, S. 652: Oerlinghausen.

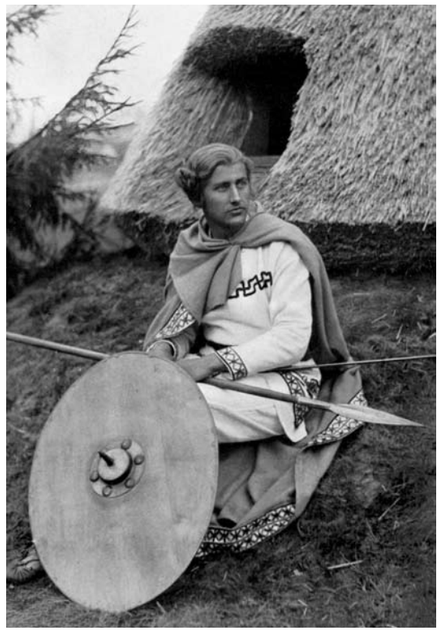


Abb. 11 (oben rechts): Cheruskischer Krieger zur Zeit der Varusschlacht, Oerlinghausen 1936.

Abb. 12 (oben links): Der Aufbau der steinzeitlichen Dorfrekonstruktion „Sipplingen“ in Unteruhldingen, Herbst 1938.

Abb. 13 (unten): Die Eröffnung des Freilichtmuseums auf der Mettnau bei Radolfzell am Bodensee, Juli 1938.

rige bodenständige Kulturgut seiner Heimat lebendig vor Augen zu führen“.[36] Konzeptionell sollte die Archaische Monumentalität der Denkmale wie etwa auch im Volkskundemuseum Heinrich Ottenjanns in Cloppenburg[37] oder im Haus der Rheinischen Heimat in Köln mit seinen bäuerlichen Hausmodellen[38] eindrücklich herausgestellt werden. Großzügige und wohl gefügte Befundinterpretationen ergaben eine übertriebene Repräsentationsarchitektur mit dem Ziel, Eindruck zu machen und die geforderte germanische Kulturhöhe zu illustrieren und diese über andere Kulturen zu setzen. Steinzeitliche Dorfhallen in Stabbauweise, mesolithische „Führerhütten“ und „cheruskische Germanengehöfte“, die es so groß sicher nicht gegeben hatte, wurden in kürzester Zeit errichtet. Germanische Kontinuitäten und eine manipulative Darstellung von Geschichte wurden mit Hilfe der bereits aus der vorangegangenen Zeit bekannten Vermittlungswerkzeuge erzeugt. Das Repertoire reichte vom Modellbau über populäre Schriften, Illustrationen bis hin zu Gipsfiguren und Abzeichen für das Winterhilfswerk. Die Einführung neuer Schrift, die Nutzung von Licht, Radio, Film, Tagespresse, die Einbindung der Lehrmittelverlage, regelmäßige Führungen für Parteigliederungen und ab 1934 etwa KdF-Führungen an allen Berliner Museen[39] und später auch auf dem Lande werden als neue Vermittlungsstrategien üblich. Zu

36 Reinerth 1942, S. 2; Ströbel 1939, S. 42 f.
37 Roth 1990, S. 155.
38 Ebd., S. 105.
39 Ebd., S. 229.

erwähnen sind die sehr gut besuchten Ausstellungen „Lebendige Vorzeit“ oder „Deutsche Größe“ in Ulm (1936), in der technischen Hochschule Berlin (1937; Abb. 14; 15), Hannover (1938), Bremen (1939), Halle, aber auch Straßburg (1942) und Brüssel (1942) mit pädagogisch modernstem, aber zugleich auch politisch schaurigem Instrumentarium.[40] Die funktionale Sachlichkeit der Weimarer Zeit und die intensivierte Diskussion um die Pädagogik im Museum hatten dennoch dadurch verstärkt Eingang in das Museum gefunden.[41] Eine reduzierte Exponatfülle, eine Ordnung nach Werkstoffen und eine Trennung in Schau- und Studiensammlung setzte sich ab Mitte der dreißiger Jahre immer stärker in allen Museen durch.

Nach 1945 gab es eine Auszeit. Die übertriebene Interpretation und Politisierung hatte im Westen eine schockhafte Auswirkung (Abb. 16). Auf Betreiben der örtlichen Vereine wurden zwar Unteruhldingen und Oerlinghausen nach Renovierung und Auswechslung der Über- bzw. Unterschriften als Regionalmuseen für Touristen und Schüler weiter betrieben, es fanden aber bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein keine Neugründungen mehr statt, und Freilichtmuseen waren als Mittel der Darstellung eine Generation lang nicht mehr akzeptiert. Die Popularisierung der Inhalte wich einer verstärkt wissenschaftlich-ästhetischen Darstellung, die sich in sehr sachlichen Ausstellungskonzeptionen in den Traditionsmuseen in den städtischen Zentren ausdrückte (Abb. 17).

Die Hausforschung Werner Radigs im Osten Deutschlands lässt 1955 demgegenüber noch deutlich Anklänge ideologischer Natur erkennen.[42] Er verwendet zur Erläuterung der Siedlungen der stein- und bronzezeitlichen Urgesellschaft in Deutschland-Ost die Zeichnungen des Elmshorner Germanenmalers Wilhelm Petersen[43] weiter, der ab 1936 vom Reinerth'schen Reichsbund im Nationalsozialismus künstlerisch eingesetzt worden war (Abb. 18), danach ab 1939 auf Wunsch Himmlers Kriegszeichner bei der 5. SS-Panzerdivision „Wiking“ wurde und in der westdeutschen Nachkriegszeit (1952–1964) in der Zeitschrift Hörzu „Mecki“ und für Köllnflocken Märchen und „historische“ Bildergeschichten zeichnete. Ein Kulturfilmausschnitt zeigt eine 1 : 1-Rekonstruktion der Bronzezeitsiedlung Buch bei Berlin.[44] Die Nutzung alter Rekonstruktionen

wie in Halle im Osten zur Erklärung von Frühgeschichte sind aber bei Hans Reinerth im Westen in Unteruhldingen bis in die 1950er Jahre gleichfalls noch zu beobachten,[45] auch wenn die Hausrekonstruktionen ihre Bezeichnungen – von „Herrenhaus“ zu „Führerhaus“ und zu „Haus des Dorfoberhauptes“ – längst wieder geändert hatten und gesäubert erschienen (Abb. 19). Erläuternde Bilder aus den zwanziger und dreißiger Jahren sind übrigens heute noch mangels neuer Illustrationen vereinzelt in wissenschaftlichen Publikationen und Lehrmitteln zu finden. In Ausstellungen

Abb. 14 (oben): Die Ausstellung „Lebendige Vorzeit“ im Lichthof der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg 1937.

Abb. 15 (unten): Die Ausstellung „Der Bauer in deutscher Vorzeit“, Halle 1936.

40 Schnitzler, Bardies, Legendre 2001, S. 105 f.; Gob 2007, S. 337 f.; Schöbel 2007b, S. 52.
41 Roth 1990, S. 210.
42 Radig 1955.
43 Legendre und Schnitzler 2001, S. 133 f.
44 Radig 1955, S. 38, Abb. 29.
45 Schöbel 2002, S. 176, S. 180.

wie „Technik durch Fortschritt“ 1949–1951 in Halle (Abb. 20) erscheinen zu Zeiten der DDR in leicht geänderter Schrift und Anordnung museumsdidaktische Mittel einer politisch intendierten Panoramaschau weiter,[46] *nun* aber sozialistisch geprägt.

In Halle ist 1954 im Landesmuseum durch Adelhart Zippelius – er kommt wie der Bremer Claus Ahrens aus der Schule Hans Reinerths – die Erstellung eines mittelneolithischen Hauses im Ausstellungsraum belegt, das 1984 erweitert und ergänzt werden konnte.[47] Bemerkenswert ist neben dem experimentell-pädagogischen Charakter einer 1:1-Modellrekonstruktion die Tatsache (Abb. 21), dass dort das Flechtwerk der Wände mit einer Blindenschule zusammen errichtet wurde und somit im Wortsinne ein begreifbarer Zugang zur Steinzeit geschaffen wurde. Eine weitere Hausrekonstruktion im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar ist später bezeugt. Bereits 1966 hatte Paul Grimm in der Pfalz Tilleda die Rekonstruktion eines Freilichtmuseums angeregt, das nach intensiven Ausgrabungen mit nachgebauten Wällen, Wachhäusern, Webmanufakturen 1983 entstehen konnte. Beachtenswert ist die In-situ-Rekonstruktion eines slawischen Ringwalls mit zugehöriger Ufersiedlung in Groß Raden durch Ewaldt Schuldt aus Schwerin (Abb. 22; 23).[48] Sie gründet auf einer intensiven Ausgrabungstätigkeit in den dortigen Feuchtgebieten mit hervorragenden Holzfunden, die 1987 zusammen mit einem klassischen Museum eingerichtet werden konnte. Entsprechend den technischen Möglichkeiten der Zeit und der Ausführung durch einen staatseigenen Kreisbaubetrieb gab es, wie Rosemarie Leineweber anmerkt, gewisse Schwierigkeiten bei der Techniktreue in der Ausführung. Der Erfolg als Regionalmuseum mit museumspädagogischer Funktion ist jedoch heute wie damals deutlich sichtbar. Man kann über die Auswahl eines „slawischen Tempelortes“ streiten. Doch hier waren wohl eher die einzigartigen Funde und das Engagement Einzelner entscheidend. Die Vorworte der entsprechenden Museumsschriften lassen erkennen, in welchem Teil von Deutschland man sich befand. An der archäologischen Rekonstruktionsgrundlage und der Form der Umsetzung aus musealer Sicht gibt es jedoch im Vergleich zu zeitgleichen Anlagen in West-

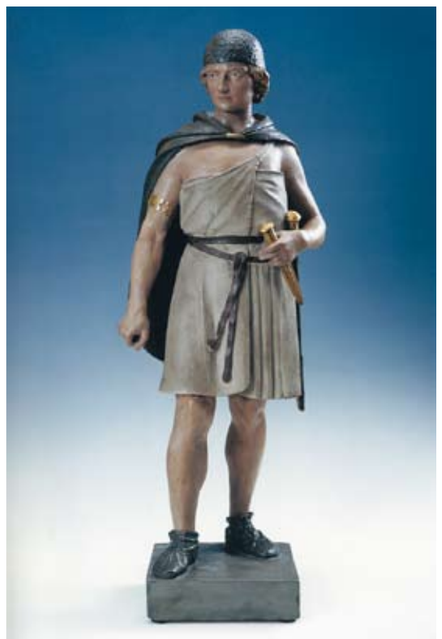


Abb. 16: Germanische Kleinplastiken mit abgeschlagenen Köpfen in Unteruhldingen, nach 1945, und restauriert als erhaltene Originale in Halle, 2002.

46 Müller 1984, S. 190 f.; Taf. 37,2; Taf. 43; Kaufmann 1984, S. 144 f.
47 Leineweber 2001, S. 15.
48 Voss o.J.; Keiling 1989b, S. 10 f.

Abb. 7. Das Herrenhaus.

Abb. 7. Das Führerhaus

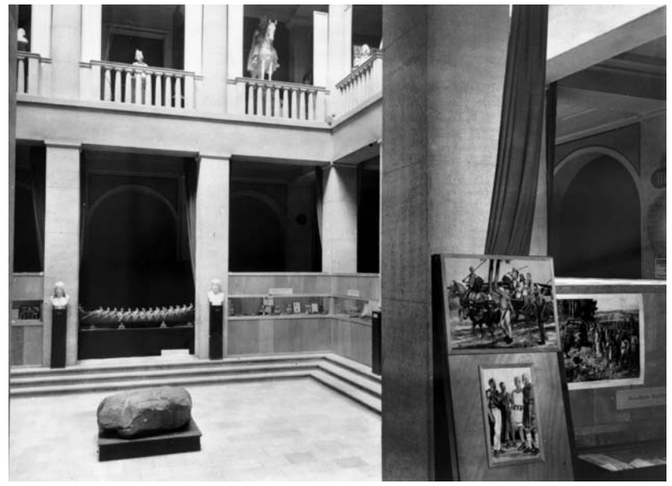
Abb. 7. Das Haus des Dorfoberhauptes

Abb. 17 (rechts oben): Ausstellungsraum, Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, 1958.

Abb. 18 (rechts Mitte): Sonderausstellung zur Germanenkunde im Lichthof des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle mit Illustrationen des Germanenmalers Wilhelm Petersen, 1936.

Abb. 19 (oben): Hausrekonstruktion von Hütte 16 im bronzezeitlichen Dorf „Buchau“ im Freilichtmuseum Unteruhldingen, 1. Aufl. 1931; 3. Aufl. 1938; 9. Aufl. 1951.

Abb. 20 (rechts unten): Die Sonderausstellung „Technik und Fortschritt in der Vorzeit“ im Lichthof des Landesmuseums Halle, 1949.



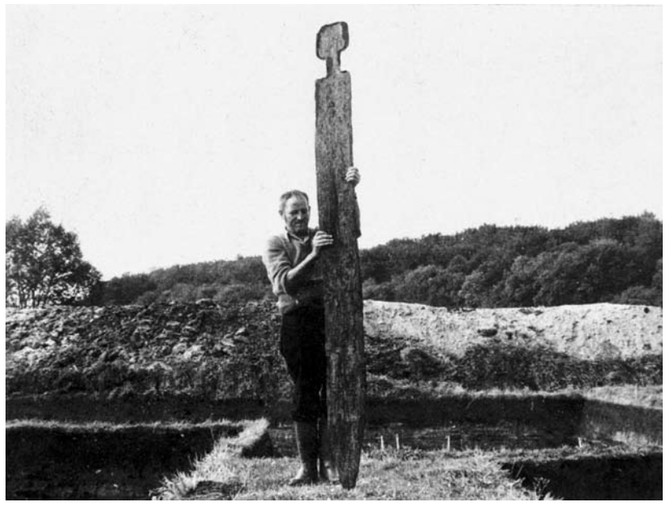


Abb. 21 (links oben): Ausstellungsabschnitt „Neolithikum“, wiedererstelltes Steinzeithaus. Einflechten der Wände durch eine Blindenschule 1959.

Abb. 22 (unten): Rekonstruktion Groß Raden.

Abb. 23 (links Mitte): Ein Holzelement aus dem Sternberger See dient als Grundlage für die Rekonstruktion.

Abb. 24 (links unten): Das Freilichtmuseum Asparn (A) 2005.

deutschland, Österreich und der Schweiz, die gleichfalls zunächst sehr vorsichtig und sachlich beginnen, wenig auszusetzen. Experimentelle Versuchsanlagen im thüringischen Haarhausen, Bobeck oder ehrenamtlich geführte Einrichtungen wie das Betriebsmuseum eines Kieswerks bei Magdeburg und die germanische befestigte Siedlung Westgreußen zeigen eine gewisse Kontinuität regional geprägter Freilichtmuseen im Zeitraum vor 1990 an.

Im Westen entsteht zuerst Römisches. Der Mitte der siebziger Jahre entstehende Archäologische Park in Xanten ist eine Reaktion auf eine drohende Überbauung und lässt über Teilrekonstruktionen wie später auch Homburg-Schwarzenacker, Kempten oder Aalen antikes Leben wieder pädagogisch bespielt in

Abb. 25 (oben): Das Freilichtmuseum Düppel bei Berlin.

Abb. 26 (Mitte): Das Freilichtmuseum Oerlinghausen.

Abb. 27 (unten): Das Freilichtmuseum Lejre (DK).

einer weitläufigen Anlage erscheinen.[49] Bei den frühgeschichtlichen Anlagen machen das österreichische Asparn (1970; Abb. 24), das Museumsdorf Düppel bei Berlin (1972/75; Abb. 25) und Oerlinghausen III (1979; Abb. 26) den vorsichtigen Neuanfang. Asparn a. d. Zaya in Niederösterreich[50] ergänzt streng an Grabungsfunden orientiert das Fachmuseum um einen Freilichtbereich vom Paläolithikum bis in die Hallstattzeit, in Architekturmodellen ohne Inneneinrichtung. Düppel[51] rekonstruiert pfostengetreu eine Siedlung der Zeit um 1200 n. Chr. mit Wirtschaftsbereichen, Inneneinrichtung, Tieren, Gärten und dem Anspruch ur- und frühgeschichtlicher Lebens- und Produktionsweisen in ihrer natürlichen Umgebung, so die Satzung des Trägervereins. Oerlinghausen III baut zum bestehenden alten Dorf, zum Teil weit transloziert vom Originalfundort, mesolithische Rundhütten, ein Langhaus der Rössener Kultur, ein bronzezeitliches Wohnstallhaus und eine spätsächsische Hofanlage auf.[52] Alle drei gehen mit höchstmöglicher Genauigkeit bei den Architekturrekonstruktionen vor und versuchen die pädagogische Bespielung auf verschiedenen Ebenen vorzunehmen, die sie aus der Fortentwicklung des Freilichtmuseumsgedankens in Skandinavien, England oder Polen, wo keine Unterbrechung zu bewältigen war, beziehen konnten.[53] Die Experimente Hans-Ole Hansens ab 1964 auf einem Königsgut in Lejre, Dänemark (Abb. 27), der von 1965 an mit Freiwilligen zwölf Häuser der Bronzezeit und historische Werkstätten eingerichtet hatte,[54] standen ebenso wie die Hausbauten auf Butser Farm, Sussex, 1966, mit ihren Tierhaltungs- und Ackerbauversuchen durch Peter J. Reynolds[55] deutlich Pate. Auch das archäologische Reservat und Museum der Lausitzer Kultur in Biskupin (Abb. 28) in Polen, Rekonstruktionen 1936/1968, wirkte als Beispiel bei

49 Schmidt H. 2000, S. 11 f.
50 Hampl u. Windl 1992.
51 Von Müller 1998.
52 Luley 1990; Schmidt 2005; Banghard 2006.
53 Piotrowski 1985, S. 18 f..
54 Historisches Archäologisches Versuchszentrum Lejre 1998.
55 Ahrens 1990, 46 f.

Abb. 28 (oben): Das Freilichtmuseum Biskupin (PL).

Abb. 29 (Mitte): Das Freilichtmuseum „Altburg“ bei Bundenbach.

Abb. 30 (unten): Demonstration der Originalfunde im Pfahlbausaal des Freilichtmuseums Unteruhldingen.

uns. Nicht zu vergessen ist außerdem John Coles, der 1973 in London sein bahnbrechendes Werk Archaeology by Experiment veröffentlichte, in dem der nachgekochte Mageninhalt einer Moorleiche, natürlich mit neuen Zutaten, alle begeisterte, oder die französische Écomusée-Bewegung der 1970er Jahre, die gezielt ökologische Fragestellungen einbrachte.[56] So kam die Freilichtmuseumsbewegung aus den europäischen Nachbarländern wieder dorthin zurück, wo sie begonnen hatte – nach Deutschland. Durch die Arbeiten von A. von Müller für Düppel, von Luley, Andraschko, Ahrens für Oerlinghausen, aber auch von Zippelius hinsichtlich der ICOM-Berücksichtigung im Bereich der übergreifenden Hausforschung waren frühgeschichtliche Rekonstruktionsanlagen im Maßstab 1 : 1 wieder salonfähig geworden und wurden durch ihr verstärktes pädagogisches Angebot wieder vor allem für Schüler und für das Familienpublikum als Lern- und Erlebnisort attraktiv gemacht.[57] Die Experimente von Jens Lüning und Jutta Meurers-Balke zum Ackerbau in Köln zwischen 1978 und 1986,[58] die Parkausstellung Zürich Pfahlbauland 1990,[59] das Keltenjahr 1980/81 in Österreich oder die von Mamoun Fansa initiierte Ausstellungsserie mit Begleitpublikation „Experimentelle Archäologie“ 1990[60] erzeugten eine neue Auseinandersetzung mit dem Thema der archäologischen Freilichtmuseen, archäologischen Parks und der experimentellen Zentren, die jetzt verstärkt gegründet wurden. ABM-Programme und erste europäische Projekte spielten bei der Anfangsförderung oft eine große Rolle. Herausragende Fundplätze wie das Neandertal (1996), Eberdingen-Hochdorf (1999), Bad Buchau (2000), die Heuneburg bei Hundersingen (2000), Kalkriese (2000), Haithabu (2001) bekommen – wie auch im Falle des Glaubergs (2004) und von Nebra (2006) – eine dreidimensionale Umsetzung unter archäologischem, landschaftsbezogenem und verstärkt auch touristisch-wirtschaftlichem Blickwinkel.[61]

Der Europäische Kulturpark Bliesbruck-Reinheim im Saarland ist seit 1987 grenzüberschreitend europäisch dem römisch-keltischen Thema gewidmet.[62] Das Keltendorf auf der Altburg bei Bundenbach[63] in Rheinland-Pfalz (Abb. 29) setzt sich seit 1988 mit der Eisenzeit auseinander. Das dort jeweils im August stattfindende Folkfestival erfreut sich großer Beliebtheit. Das leider immer wieder von Hochwasser betroffene Archäologische Zentrum Hitzacker in Niedersachsen zeigt seit 1991 Bronzezeit.[64] Die Aufgabenstellung reicht von der Ausgrabung bis zur Rekonstruktion und der Pädagogik. Albersdorf in Schleswig-Holstein bemüht sich seit 1997 mit dem Leitruf „Zurück in die Steinzeit“, Kulturlandschaft als Denkmal zurückzubauen, auch wenn hier Vorbehalte hinsichtlich der Klima- und Bodenveränderungen seither vorgebracht wurden.[65]

Die Funkenburg bei Westgreußen in Thüringen[66] bespielt mit Wohn- und Arbeitshäusern die Zeit der alten Germanen. Die Slawenburg Raddusch im Spreewald in Brandenburg[67] führt seit 2003 vornehmlich Schüler und Familien in die regionalen geschichtlichen Zusammenhänge ein. Der Archäologische Erlebnispark Gabreta in Bayern präsentiert mit wiedererstellten Hausbefunden aus Regensburg und der Tschechischen Republik seit 2001 Eisenzeit zum Anfassen.[68] Bei Pestenacker in Bayern soll in Kür-

56 Coles 1973; Müller 2005, 26 f.
57 Von Müller 1998; Luley 1990; Andraschko u. Schmidt 1991; Ahrens 1990; Zippelius 1984.
58 Meurers-Balke u. Lüning 2005, S. 25 f.
59 Pfahlbauland 1990.
60 Fansa 1990, S. 11 f.
61 Bader 1999; Keefer 2005, S. 150 f.; Schöbel 2006a, S. 98 f.; Schultze u. Zich 2006, S. 281 f.

62 Strahl 1993; Schöbel 2004b, S. 157.
63 Hartmann 1987.
64 Lucke 2004.
65 Kelm 2007, S. 75; Küster 2005, S. 9 f.
66 Hellner 2004.
67 Wolf u. Rechenbach 2003.
68 Hein 2004.

Abb. 31 (oben): Präsentation des archäologischen Vermittlungsinhaltes durch Besucherführer im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.

Abb. 32 (Mitte): Das neue Bronzezeitdorf „Unteruhldingen“, Teilrekonstruktion nach Tauchausgrabungen, 2002.

Abb. 33 (unten): Innenraumszene Haus 1 Bronzezeitdorf „Unteruhldingen“ – „Händler besucht Korbflechter“, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.

ze ein neues Freilichtmuseum zur Jungsteinzeit entstehen, in Otzenhausen im Saarland ein Keltenpark.[69] Gerade meldet sich der Evolutionspark Stadthagen bei uns am Bodensee mit dem Plan, ein bewohnbares Steinzeitdorf nach dem Vorbild der neuen ARD-Fernsehserie errichten zu wollen.

Der Versuch, neben der Darstellung der archäologischen Fakten auch Lebensbilder zu schaffen und prähistorische Lebenswirklichkeit nachzuahmen, kommt an seine Grenzen, wenn die inhaltliche und räumliche Distanz zum Denkmal zu groß wird. Dies kann bis zur befundlosen Beliebigkeit in der Darstellung führen. Hier sind eingeführte Museen, Universitäten und Denkmalpflege zur Erarbeitung und Erhaltung eines Qualitätsstandards gefragt. Die Koppelung von Denkmal, klassischem Museum und Freilichteinrichtung mit experimentellem und pädagogischem Auftrag, wie etwa gerade am Glauberg (Archäologischer Park, Keltenmuseum, Landesausstellung, Keltenstraße) geplant oder in Haithabu in Umsetzung begriffen, könnte hierzu Lösungen aufzeigen.[70] Salopp ausgedrückt: Wenn Wissenschaft drauf steht, dann sollte sie auch drin sein.

Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen

Lassen Sie mich als Beispiel zum Schluss Unteruhldingen am Bodensee als ältestes vorgeschichtliches Freilichtmuseum Deutschlands anführen, das sich gerade in seiner fünften Ausbauphase seit 1922 befindet und bereits viele Entwicklungsphasen erlebt hat.[71] Am Anfang des Vermittlungsgangs stehen bis heute die Originalfunde (Abb. 30), die Ausgrabungsdokumentationen, die Methodenpräsentation und die Veranschaulichung des interdisziplinären Vorgehens bei der Interpretation der rekonstruierten Merkwelt. Dabei wird die Qualität der kulturellen Überlieferung reflektiert und dem Publikum vor Augen geführt.[72] Die klassische Begleit- und Dauerausstellung leistet die Erläuterung durch Objekt, Text, Modell und Illustration. Dazu kommt für einen Besucher der persönliche Kontakt und die Interaktion mit ausgebildetem Fachpersonal in ständigen Führungen (Abb. 31).

Die 500 Meter vom Museum entfernt gelegene spätbronzezeitliche Siedlung des 10. und 9. vorchristlichen Jahrhunderts ermöglicht die Modellbildung bei Häusern und Siedlungsabfolge auf gesicherter Grundlage. Ein Dorfausschnitt entstand 2002 beispielhaft unter Hinzuziehung aller verfügbaren Informationen als begehbare 1:1-Rekonstruktion (Abb. 32). Natürlich interessiert auch die Inneneinrichtung, das bewohnte Haus, das exakt nicht präsentiert werden kann, aber durch Szenographien mit Nachbildungen werkstoff- und formgetreu nach den Originalfunden im Sinnzusammenhang komponiert werden kann (Abb. 33). Das Gegenüberstellen verschiedener Lösungen in der Baukonstruktion wie in den konstruierten Lebenswelten ist ein anhaltender dynamischer wissenschaftlicher Prozess. Wie war es nun, so oder so oder anders? Modelle können helfen, Vergangenheit oder das Nichtwissen darüber zu zeigen, immer in Abhängigkeit vom jeweiligen Zeitgeist.

Das „Experiment Steinzeit“,[73] das jüngste Projekt des Pfahlbaumuseums in Zusammenarbeit mit dem SWR/ARD-Fernsehen, hatte ein wissenschaftlich fundiertes Setting mit authentisch nachgebildeten Werkzeugen und viele wissenschaftliche Berater. Die Natur und die Umwelt waren nicht ganz genau zurückzubauen, auch nicht die Menschen des 21. Jahrhunderts, die mit einer Woche Training allein noch nicht zu Menschen der Jungsteinzeit gemacht werden konnten (Abb. 34). Es war ein Versuch, und er war in verschiedener Hinsicht lehrreich. Es war nicht beabsichtigt, die Probanden scheitern zu lassen und dies zu dokumentieren. Experimentalarchäologen sollten helfen, wenn sich der Mensch des 21. Jahrhunderts nicht mehr zurechtfinden sollte. Der kontrollierte Feldversuch drohte dennoch mehrfach aus dem Ruder zu laufen, weil selbst einfachste Dinge wie das Entspelzen von Getreide oder das Dachdecken im Dauerregen nicht klappen wollten. Dennoch wurde bei der Gebrauchsspurenanalyse, der Prägung des Geländes durch Bewohnung oder dem Abfallverhalten während acht Wochen im Dauertest manches entdeckt, was wissenschaftlich an diesem Bewohnungsexperiment fortführend wertvoll ist. Besonders aber kann jetzt in der Nachverwertung im Freilichtmuseum an die jetzt allgemein bekannten Lebensumstände, Erfahrungen und

69 Fritsch 2004.
70 Schultze u. Zich 2007, S. 281 f.
71 Schöbel 2004a; Schöbel 2006a.
72 Korff 2000, S. 100.
73 Schlenker und Bick 2007; Schöbel 2007a.

Abb. 34: Fernsehdokumentation ARD/SWR „Steinzeit – Das Experiment“. Dreizehn Menschen des 21. Jhs. gehen für acht Wochen zurück in die Jungsteinzeit.

Gefühlswelten der Probanden angeknüpft werden. Das Filmdorf steht seit Mai 2007 am Bodensee, mit Begleitausstellung. In ihr hängen die genutzten Werkzeuge und Kleider, die noch riechen, und die schon zum Sendestart musealisierte Fernsehserie wird sehr gut vor allem auch im Bereich des Lesens von Ausstellungstexten angenommen. Überraschenderweise führt das Massenmedium Fernsehen in der Kombination mit dem Medium Museum hier zurück zu traditionellen Lernformen, weil es die Menschen stark interessiert, wie es den Zeitreisenden ergangen ist (Abb. 35). Reflexion über den Rekonstruktionsprozess findet am begreifbaren Beispiel statt und führt am Ende wieder zum Fragment, zum musealen Objekt, das am Anfang der Erläuterungen stand. Dieser kreative, aber zuerst auch wissenschaftliche Umgang mit dem Thema hat neue Fragestellungen ergeben, die in die Museumskonzeption als Mehrwert der Unternehmung Eingang gefunden haben. Die begleitenden Internetpräsentationen, Medien, Wissensformate, Sendungen für das Kinder- und bald auch Schulfernsehen sind vorbildlich und wären ohne die Möglichkeiten eines Fernsehsenders kaum zu schaffen gewesen. Andererseits waren aber auch drei Jahre intensive wissenschaftliche Vorarbeit für das Gelingen des Projektes nötig. Die Zusammenarbeit mit den neuen Medien ist dabei immer eine Gratwanderung. Sie ist aber aufgrund der veränderten Lernwege unserer jungen Besucher kaum noch verzichtbar, worauf auch Peter Weibel vom ZKM Karlruhe vor kurzem verwies.[74]

So besteht die Zukunft in der Vermittlung des Fragments in einer mit Bildern lebendig zu machenden Museumspräsentation mit ver-

74 Weibel 1999, S. 105: „Das Museum der Zukunft hingegen ist ein Museum aller Gattungen und Medien. Das ist der Anspruch der Moderne. Man muss zur Kenntnis nehmen, dass das Bild heute verschiedene Gastmedien hat: Fotografie, Film, Video, Computer, Netz … Das Museum muss sich also zu einem Museum der visuellen Kultur erweitern.

Abb. 35: Sonderausstellung „Steinzeit – Das Experiment“. Musealisierung und Kontextualisierung der filmischen Rekonstruktion im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen 2007.

schiedenen Ansätzen der musealen Inszenierung, aber auch in einer vielfältig im Kontext der Funde zu gestaltenden Merkwelt,[75] die im Rahmenwerk eines pädagogisch arbeitenden Freilichtmuseums immer wieder einzubinden ist. Es wird für die Zukunft darauf ankommen, nicht nur die Fragmente gefunden zu haben, sondern auch den Dialog darüber mit aller Transparenz zu führen und auf der Höhe der Zeit zu gestalten. In diesem Zusammenhang ist es äußerst wichtig, die Standards der archäologischen Freilichtmuseen nach erfolgter Anerkennung und Zertifizierung auf der Grundlage des Weltverbandes der ICOM eindeutig zu definieren.

75 Korff 2000, S. 102.

Literatur

Ahrens 1990 — Claus Ahrens: Wiederaufgebaute Vorzeit. Archäologische Freilichtmuseen in Europa, Neumünster 1990.

Ahrens 1991 — Claus Ahrens: Archäologische Rekonstruktionen – Überblick und Wertung, in: Sinn und Unsinn archäologischer Restaurierungen und Rekonstruktionen. Kolloquium im Rahmen der Jahrestagung 1990, Traunstein. Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1991, S. 44–51.

Andraschko u. Schmidt 1991 — Frank M. Andraschko und Martin Schmidt: Experimentelle Archäologie: Masche oder Methode? Anmerkungen zu Geschichte und Methodik in einer „neuen" Forschungsrichtung, in: Experimentelle Archäologie, Bilanz 1991, Beiheft 6. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland. Hrsg. vom Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg, Oldenburg 1991, S. 69–82.

Association 1984 — Association of European Open Air Museums (ed.): Report of the Conference, Hungary 1982. 25 years of ICOM-Declaration about Open Air Museums. Editorial board Claus Ahrens, Ivan Balassa, Adelhart Zippelius, Szentendre 1984.

Bader 1999 — Tibor Bader: Rekonstruktion und Nachbau frühkeltischer Baubefunde im Keltenmuseum Hochdorf/Enz, Bundesrepublik Deutschland, in: Archaeology of the Bronze and Iron Age. Proceedings of the international archaeological conference Százhalombatta, 3.–7. October 1996, hrsg. E. Jerem and I. Proszlai, Archaeolingua, Budapest 1999, S. 221–238.

Banghard 2006 — Karl Banghard: Archäologisches Freilichtmuseum Oerlinghausen. Schriften des Archäologischen Freilichtmuseums Oerlinghausen, Bd. 4, 2006.

Behm 2005 — Holger Behm: Management historischer Kulturlandschaften, in: Frühe Kulturlandschaften in Europa, AÖZA, Albersdorfer Forschungen zur Archäologie und Umweltgeschichte, Bd. 3, Heide 2005, S. 159–211.

Coles 1973 — John Coles: Erlebte Steinzeit. Experimentelle Archäologie, München 1973.

Comis 2006 — Lara Comis: Dioramas, Re-Constructions and experimental Archaeology, in: EuroREA 3/2006, S. 78–82.

David 2005 — Anka David: Poseidon, Pommes und Piraten – Zum Unterhaltungswert der Archäologie im Europapark Rust, in: Museumsblatt. Mitteilungen aus dem Museumswesen Baden-Württemberg 38, 2005, S. 26–30.

Ehrlich 1936 — Bruno Ehrlich: Nordische Steinzeitdörfer am Frischen Haff, in: Germanenerbe 36, 1936, S. 7–10.

Fansa 1991 — Mamoun Fansa: Experimentelle Archäologie – Bilanz 1991. Eine Einführung in experimentelle Archäologie. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 6, 1991, S. 9–13.

Fritsch 2004 — Thomas Fritsch: Der „Hunnenring" bei Otzenhausen. Rheinische Kunststätten, Bd. 483, Köln 2004.

Gob 2007 — André Gob: Deutsche Größe „Grandeur allemande", Une exposition à la gloire de l'empire allemand en 1942 à Bruxelles, in: L'archéologie nationale-socialiste dans les pays occupés à l'ouest du Reich, hrsg. Jean-Pierre Legendre, Laurent Olivier, Bernadette Schnitzler, Straßburg/Metz 2007, S. 337–349.

Hahne 1919 — Hans Hahne: Das Steinzeithaus zu Rössen. Provinzialmuseum für Vorgeschichte Halle, Bd. 1, Halle/Saale 1919.

Hampl u. Windl 1992 — Franz Hampl und Helmut Windl: Asparn (Zaya), Museum für Urgeschichte des Landes Niederösterreich. Kataloge des Niederösterreichischen Landsmuseums, N.F. 46, 5. Aufl., Wien 1992.

Hartmann 1987 — Klaus Hartmann: Die Rekonstruktionen auf der Altburg bei Bundenbach. Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld, 1987.

Hein 2004 — Wulf Hein: Eingespannt im Keltenpflug, in: Anita Pomper, Rainer Redies und André Wais (Hrsg.): Archäologie erleben. Ausflüge zu Eiszeitlagern, Römerlagern und Slawenburgen, Stuttgart 2004, S. 143–145.

Hellner 2004 — Petra Hellner: Funkenburg. Germanische Trutzburg, in: Anita Pomper, Rainer Redies und André Wais (Hrsg.): Archäologie erleben. Ausflüge zu Eiszeitlagern, Römerlagern und Slawenburgen, Stuttgart 2004, S. 162–165.

Historisches 1998 — Historisches archäologisches Versuchszentrum Lejre 1998. Versuche mit der Vorgeschichte 5, PE-Offset, Warde 1998.

Jaskanis 1985 — Jan Jaskanis: Das archäologische Museum in Biskupin, in: Biskupin, ein polnisches Pompeji, Berlin 1985, S. 5–8.

Kaiser 2006 — Brigitte Kaiser: Inszenierung und Erlebnis in kulturhistorischen Ausstellungen. Museale Kommunikation in kunstpädagogischer Perspektive, Bielefeld 2006.

Kaufmann 1984 — Dieter Kaufmann: Das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale) nach 1945, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 67, 1984, S. 116–168.

Keefer 2006 — Erwin Keefer (Hrsg.): Lebendige Vergangenheit – Vom archäologischen Experiment zur Zeitreise. Archäologie in Deutschland, Sonderband 2006, Stuttgart 2006.

Keefer 2005 — Erwin Keefer: Archäologie und Tourismus am Federsee, in: Frühe Kulturlandschaften in Europa, Forschung, Erhaltung und Nutzung. Albersdorfer Forschungen zur Archäologie und Umweltgeschichte, Bd. 3, Heide 2005, S. 150–163.

Keiling 1989a — Horst Keiling: 35 Jahre Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin. Archäologische Funde und Denkmale aus dem Norden der DDR, Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin, Museumskatalog 8, Schwerin 1989.

Keiling 1989b — Horst Keiling: Archäologisches Freilichtmuseum Groß Raden. Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin, Museumskatalog 7, 2. Auflage, Schwerin 1989.

Kelm 2000 — Rüdiger Kelm: Zurück zur Kulturlandschaft der Jungsteinzeit in Norddeutschland: das Archäologisch-Ökologische Zentrum Albersdorf, in: Vom Pfostenloch zum Steinzeithaus, AÖZA, Heide 2000, S. 11–22.

Kelm 2007 — Rüdiger Kelm: Modellbau jungsteinzeitlicher Häuser aus Norddeutschland, in: Holz-Kultur von der Urzeit bis in die Zukunft. Wissenschaftlicher Begleitband, Oldenburg 2007, S. 75–80.

Koch u. Wieczorek 2000 — Ursula Koch und Alfred Wieczorek: 100 Jahre West- und Süddeutscher Verband für Altertumsforschung. Vom Verband der Vereine zum Verband der Museen und Institutionen 1920–1930, in: Archäologisches Nachrichtenblatt 5/1, 2000, S. 33–48.

Korff 2000 — Gottfried Korff: Die Kunst des Weihrauchs – und sonst nichts? Anmerkungen zur Situation in der Wissenschafts- und Freizeitkultur, in: Uwe Meiners und Karl-Heinz Ziessow (Hrsg.): Dinge und Menschen – Geschichte, Sachkultur, Museologie. Beiträge des Kolloquiums zum 65. Geburtstag von Helmuth Ottenjann, Cloppenburg 2000.

Korff 2001 — Gottfried Korff: Szenographie zur Zukunft der gestalteten Ausstellung. Das Popularisierungsdilemma „Wissenschaftspopularisierung“, in: Museumskunde 66, 1/2001, S. 13–20.

Koslowski 2007 — Verena Koslowski: Vor- und Frühgeschichte im Nationalsozialismus, in: Frank M. Andraschko, Barbara Kraus und Birte Meller (Hrsg.): Archäologie zwischen Befund und Rekonstruktion. Festschrift Renate Rolle zum 65. Geburtstag, Hamburg 2007, S. 87–98.

Kossinna 1915 — Gustav Kossinna: Die deutsche Vorgeschichte – eine hervorragend nationale Wissenschaft, 2. Auflage, Würzburg 1915.

Küster 2005 — Hansjörg Küster: Kritische Anmerkungen zu den Begriffen „Kulturlandschaft“ und „Nachhaltigkeit“, in: Rüdiger Kelm (Hrsg.): Frühe Kulturlandschaften in Europa, 4. und 5. Albersdorfer Colloquium 2002 und 2003, Heide 2005, S. 9–14.

Legendre u. a. 2001 — Jean-Pierre Legendre und Bernadette Schnitzer: Wilhelm Petersen 1900–1987. Le peintre du monde nordique, in: L’Archéologie en Alsace et en Moselle au temps de l’annexion 1940–1944, Musées de Strasbourg/Les Musées de Metz, Strasbourg/Metz 2001, S. 133–135.

Leineweber 1995 — Rosemarie Leineweber: Zur Entstehung der „Langobardenwerkstatt Zethlingen“ (Altmark). 4 Jahre experimentelle Archäologie und Museumspädagogik in einer historischen Werkstatt. Eine Bilanz, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 77, 1995, S. 331–337.

Leineweber 2001 — Rosemarie Leineweber: Experimentelle Archäologie in den neuen Bundesländern vor und nach der Wende, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 58, 2001, S. 11–20.

Lindenschmit 1880 — Ludwig Lindenschmit: Handbuch der deutschen Alterthumskunde. Erster Theil. Die Alterthümer der merovingischen Zeit, Braunschweig 1880.

Lobisser 2006 — Wolfgang Lobisser: Construction of a circular ditch system and houses of the middle Neolithic, in: EuroREA 3, 2006, 11–15.

Lucke 2004 — Arne Lucke: Museum zum Mitmachen, in: Anita Pomper, Rainer Redies und André Wais (Hrsg.): Archäologie erleben. Ausflüge zu Eiszeitlagern, Römerlagern und Slawenburgen, Stuttgart 2004, S. 82–87.

Luley 1990 — Helmut Luley: Die Rekonstruktion eines Hauses der Rössener Kultur im archäologischen Freilichtmuseum Oerlinghausen, in: Mamoun Fansa (Hrsg.): Experimentelle Archäologie in Deutschland. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 4, Oldenburg 1990, S. 31–44.

Maier 1936 — Hans Maier: Das erste germanische Freilichtmuseum im Teutoburger Wald, in: Nationalsozialistische Monatshefte 7, 1936, S. 651–653.

Mason u. Weeks 2002 — Timothy Mason und Jane Weeks: From Australia to Zanzibar, Museum Standards Schemes Overseas. A research project for Resource. A council for museums, archives and libraries. Internetpublikation. September 2002, Resource London.

Mazzoni 1998 — Ira Diana Mazzoni: Von Disney lernen? Zukunftsperspektiven für das Museum: Themenpark? Multi-Media-Salon? Kulturzentrum? In: Museumskunde 36, 1/1998, S. 14.

Meurers-Balke u. Lüning 2005 — Jutta Meurers-Balke und Jens Lüning: Experimente zur frühen Land wirtschaft, ein Überblick über die Kölner Versuche in den Jahren 1978–1986, in: Experimentelle Archäologie in Europa, Sonderband, Oldenburg 2005, S. 25–37.

Müller 1984 — Detlef W. Müller: Wege zum Publikum – 100 Jahre Ausstellungstätigkeit im Landesmuseum für Vorgeschichte, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 67, 1984, S. 180–196.

von Müller 1998 — Adriaan von Müller: Museumsdorf Düppel. Lebendiges Mittelalter in Berlin, hrsg. Förderkreis Museumsdorf Düppel e.V., Stadtmuseum Berlin, 6. Auflage, Berlin 1998.

Müller 2005 — Karola Müller: Wissenswerkstatt oder Disneyland: Konzepte, Möglichkeiten und Perspektiven archäologischer Freilichtmuseen, Magisterarbeit Universität Bonn, Bonn 2005.

Müller-Scheeßel 1998 — Nils Müller-Scheeßel: Im Schatten des Eiffelturms: Die Präsentation von Pfahlbauten und Pfahlbaufunden auf Weltausstellungen, in: Plattform 7/8, 1998/99, S. 22–31.

Paardekooper 2007 — Roeland P. Paardekooper: Archäologie und Tourismus im Freilichtbereich. Living-History-Museen zwischen Wissenschaft und Publikum, in: Rüdiger Kelm (Hrsg.): Von der Landschaftsgeschichte zur touristischen Zukunft. Albersdorfer Forschungen zur Archäologie und Umweltgeschichte, Bd. 4, Heide 2007, S. 24–34.

Pfahlbauland 1990 — Pfahlbauland. Erlebnispark/Ausstellung. Ausstellungsführer, Zürich 1990.

Piotrowski 1985 — Wojchiech Piotrowski: 50 Jahre Ausgrabung in Biskupin, in: Biskupin, ein europäisches Pompeji, Berlin 1985, S. 9–19.

Planck 1991 — Dieter Planck: Restaurierungen und Rekonstruktionen: Pro und Contra. Bilanz des Kolloquiums, in: Sinn und Unsinn archäologischer Restaurierungen und Rekonstruktionen. Kolloquium im Rahmen der Jahrestagung in Traunstein 1990, hg. v. Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1991, S. 62–63.

Radig 1955 — Werner Radig: Die Siedlungstypen in Deutschland und ihre frühgeschichtlichen Wurzeln, Berlin 1955.

Reinerth 1942 — Hans Reinerth: Lebendige Vorzeit. Arbeiten der Modellwerkstatt des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte. Bebildertes Preisverzeichnis, Berlin 1942.

Roth 1990 — Martin Roth: Heimatmuseum. Zur Geschichte einer deutschen Institution. Berliner Schriften zur Museumsforschung, Bd. 7, Berlin 1990.

Schäfer 2005 — Martina Schäfer: Installation auf kleinem Raum, in: Archäologie in Deutschland, Heft 4, 2005, S. 56–57.

Schlenker u. Bick 2007 — Rolf Schlenker und Almut Bick: Steinzeit – Leben wie vor 5000 Jahren, Stuttgart 2007.

Schmidt H. 2000 — Hartwig Schmidt: Archäologische Denkmäler in Deutschland, rekonstruiert und wieder aufgebaut, Stuttgart 2000.

Schmidt M. 2000 — Martin Schmidt: Fake! Haus- und Umweltrekonstruktionen in archäologischen Freilichtmuseen, in: Vom Pfostenloch zum Steinzeithaus, AÖZA, Heide 2000, S. 169–176.

Schmidt 2001 — Martin Schmidt: Die Rolle der musealen Vermittlung in der nationalsozialistischen Bildungspolitik. Die Freilichtmuseen Deutscher Vorzeit am Beispiel von Oerlinghausen, in: Achim Leube (Hrsg): Prähistorie und Nationalsozialismus, Heidelberg 2001, S. 147–159.

Schmidt 2005 — Martin Schmidt: Museumspädagogik ist keine experimentelle Archäologie. Einige kurze Anmerkungen zu 14 Jahren museumspädagogischer Arbeit im Archäologischen Freilichtmuseum Oerlinghausen, in: Experimentelle Archäologie in Europa, Sonderband, Oldenburg 2005, S. 263–268.

Schnitzler u. a. 2001 — Bernadette Schnitzler, Isabelle Bardies und Jean-Pierre Legendre: D’importantes expositions de propagande, in: L’archéologie en Alsace et en Moselle au temps de l’annexion 1940–1944, Musées de Strasbourg/Les Musées de Metz, Strasbourg/Metz 2001, S. 105–114.

Schöbel 1997 — Gunter Schöbel: Pfahlbaumuseen und Pfahlbausammlungen, in: Helmut Schlichtherle (Hrsg.): Pfahlbauten rund um die Alpen, Stuttgart 1997, S. 115–123.

Schöbel 2001 — Gunter Schöbel: Hans Reinerth. Forscher – NS-Funkionär – Museumsleiter, in: Achim Leube (Hrsg.): Prähistorie und Nationalsozialismus, Heidelberg 2001, S. 321–396.

Schöbel 2002 — Gunter Schöbel: Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen zwischen Nationalsozialismus und Nachkriegszeit, in: Dina Sonntag (Hrsg.): Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit, Tübingen 2002, S. 169–187.

Schöbel 2004a — Gunter Schöbel: Lake-dwelling museums – academic research and public information, in: Francesco Menotti (Hrsg.): Living on the lake in prehistoric Europe. 150 years of lake-dwelling research, London/New York 2004, S. 221–236.

Schöbel 2004b — Gunter Schöbel: On the responsibility of accurately interpreting prehistoric life in full scale, in: EuroREA 1, 2004, S. 150–160.

Schöbel 2005 — Gunter Schöbel: Geschichte der Ausstellungskonzepte im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, in: Philippe Della Casa und Martin Trachsel (Hrsg.): Wetland Economies and Societies. Proceedings of the international Conference in Zurich 10.–13. March 2004. Collectio Archaeologica, Bd. 3, Zürich 2005, S. 283–296.

Schöbel 2006a — Gunter Schöbel: Fünf Pfahlbauten im Bodensee, in: Erwin Keefer (Hrsg.): Lebendige Vergangenheit. Vom archäologischen Experiment zur Zeitreise, Stuttgart 2006, S. 69–82.

Schöbel 2006b — Gunter Schöbel: Museen zum Anfassen, Einrichtungen mit „Living History“ in Deutschland und Europa, in: Erwin Keefer (Hrsg.): Lebendige Vergangenheit. Vom archäologischen Experiment zur Zeitreise, Stuttgart 2006, S. 98–104.

Schöbel 2007a — Gunter Schöbel: Aus dem Steinzeit-Tagebuch … Ausstellung zur Fernsehdokumentation „Steinzeit – Das Experiment“. Leben wie vor 5000 Jahren in den Pfahlbauten Unteruhldingen, Markdorf 2007.

Schöbel 2007b — Gunter Schöbel: Hans Reinerth: From Archaeologist to Reichsamtsleiter 1918–1945, in: Jean-Pierre Legendre, Laurent Olivier und Bernadette Schnitzler (Hrsg.): L’archéologie nationale-socialiste dans les pays occupés à l’ouest du Reich, Strasbourg/Metz 2007, S. 45–60.

Schuchhardt 1936 — Carl Schuchhardt: Deutsche Vorgeschichte in Bildern, München 1936.

Schuldt 1990 — Ewald Schuldt: Der 1000jährige Tempelort Groß Raden: Museum für Ur- und Frühgeschichte, Schwerin 1990.

Schultze u. Zich 2007 — Joachim Schultze und Bernd Zich: Wikingerhäuser Haithabu, in: Holz-Kultur von der Urzeit bis in die Zukunft. Wissenschaftlicher Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung im Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg, Mainz 2007, S. 281–288.

Strahl 1993 — Erwin Strahl: Der europäische Kulturpark Bliesbruck-Reinheim. Stand und Aufgaben der Forschung, in: Saarpfalz 36, 1993, S. 5–19.

Ströbel 1937 — Rudolf Ströbel: Führer durch die Ausstellung „Lebendige Vorzeit“, Leipzig 1937.

Ströbel 1939 — Rudolf Ströbel: Die vorgeschichtlichen Freilichtmuseen des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte, in: Volk und Vorzeit 2, 1939, S. 41–55.

Sulger 1940 — Georg Sulger: 60 Jahre im Dienste der Pfahlbauforschung. Lebenserinnerungen, Funde, Forschungen, Überlingen 1940.

Thiedmann 2006 — Andreas Thiedmann: Der „Keltenhof“ von Mackenzell. Vorgeschichtliche Siedlung „Am vorderen Haugraben“ und Rekonstruktion eines Gehöfts der Eisenzeit bei Hünfeld, Landkreis Fulda. Archäologische Denkmäler in Hessen, Bd. 169, Wiesbaden 2006.

Urban u. Ruprechtsberger 2005 — Otto H. Urban und Erwin M. Ruprechtsberger: 20 Jahre Erforschung keltischer Höhensiedlungen 1986–2005, in: Archäologie in Österreich 16/2, 2005, S. 4–17.

Verband 1984 — Verband Europäischer Freilichtmuseen, Albert Kurucz (Hrsg.): 25 Jahre ICOM-Deklaration über Freilichtmuseen, Tagungsbericht Ungarn 1982, Szentendre 1984.

Voss o. J. — Rolf Voss: Altslawischer Tempelort Groß Raden, Museumsführer durch das Freigelände, hrsg. Verein der Freunde und Förderer des archäologischen Freilichtmuseums Groß Raden e.V., o. O., o. J.

Waldemer 2006 — Georg Waldemer: Notizen zur Geschichte der Freilichtmuseen, in: Freilichtmuseen. Museumsbausteine Bd. 11, hrsg. von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern beim Bayrischen Landesamt für Denkmalpflege, München/Berlin 2006, S. 9–24.

Weibel 1999 — Peter Weibel: „Das Museum der Zukunft“. Das Bild ist von der Leinwand auf den Schirm gewandert. Vielfalt als Konzept, in: Museumskunde 64, 2/1999, S. 105.

Wolf u. Rechenbach 2003 — Katja Wolf und Bärbel Rechenbach (Red.): Eröffnung der Slawenburg Raddusch, in: See. Das Magazin der internationalen Bauausstellung Fürst-Pückler-Land, 2003.

Ziehe 1996 — Irene Ziehe: Hans Hahne (1875–1935), sein Leben und Wirken. Biographie eines völkischen Wissenschaftlers, in: Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologische Denkmalpflege Sachsen-Anhalt, Bd. 49, Halle/Saale 1996.

Zippelius 1984 — Adelhard Zippelius: Aufgaben, Ziele, Möglichkeiten. Freilichtmuseen – Versuch einer Einstimmung in das Thema. Freilichtmuseen in Baden-Württemberg, 1. Teil, in: Museumsmagazin 2. Freilichtmuseen in Baden-Württemberg, Theorie/Praxis/Dokumentation, Stuttgart 1984, S. 5–19.

Katalog der archäologischen Freilichtmuseen in Deutschland, der Schweiz und Österreich

Ur- und Frühgeschichte bis Mittelalter (1492 n. Chr.)

1. Aalen/Rainau
Limesmusem und Freilichtpark Rainau-Buch
www.konstanz.alm-bw.de/Zweigmuseen/Aalen/Limesmuseum%20Aalen.htm

2. Albersdorf
Archäologisch-Ökologisches Zentrum Albersdorf (AÖZA)
Steinzeitpark Albersdorf
www.aoeza.de

3. Bad Buchau
ArchäoPark Federsee/Federseemuseum
www.federseemuseum.de

4. Bachritterburg Kanzach
www.bachritterburg.de

5. Bad Homburg v. d. H.
Archäologischer Park Römerkastell Saalburg
www.saalburgmuseum.de/home.htm

6. Bad Schussenried, Wildes Ried
Literatur: Keefer 1992, S. 33; Schöbel 2001, S. 5 Anm. 10.

7. Bad Windsheim
www.freilandmuseum.de

8. Berlin-Düppel
Museumsdorf Düppel im Stadtmuseum Berlin
www.dueppel.de

9. Berlin-Hermsdorf
Germanisches Gehöft
www.heimatmuseum-reinickendorf.de

10. Biebertal-Fellingshausen
Keltengehöft am Dünsberg
www.archaeologie-im-gleiberger-land.de

11. Blaubeuren
Urgeschichtliches Museum und GeoPark
www.urmu.de

12. Bleiberg
www.bergstadt-bleiberg.de

13. Bliesbruck/Reinheim
Europäischer Kulturpark
www.europaeischer-kulturpark.de
www.kulturpark-online.de

14. Bundenbach
Freilichtmuseum und Keltendorf Altburg-Bundenbach
www.bundenbach.de

15. Dietfurt an der Altmühl
Alcmona
www.alcmona.de

16. Eberdingen-Hochdorf
Museum mit Keltendorf und Grabhügel
www.keltenmuseum.de

17. Elbing (Polen)
Literatur: Ehrlich 1937.

18. Engen
www.engen.de/eiszeit/eingang.htm

19. Glauburg-Glauberg
Glauberg
www.glauberg.de
www.keltenfuerst.de

20. Greven
Freilichtmuseum Sachsenhof/Frühmittelalter-Zentrum
www.heimatverein-greven.de/sachsenhof.php

21. Groß Raden
Archäologisches Freilichtmuseum
www.gross-raden.de

22. Haithabu
www.haithabu.de

23. Halle (Saale)
Rössener Haus
Literatur: Hahne 1919.

24. Haltern
Römerlager Westfälisches Römermuseum Haltern
www.geocities.com/sallustiusde/Haltern.htm

25. Hamburg-Harburg
Totenhaus
Literatur: Ahrens 1990, S. 189.

26. Hechingen-Stein
Römervilla
www.villa-rustica.de

27. Herbertingen-Hundersingen
Freilichtmuseum Keltischer Fürstensitz Heuneburg
www.heuneburg.de

28. Herrsching
Nachbau frühmittelalterliche Kirche
www.verkehrsvereinherrsching.de/sehenswertes/sehensw_archpark.html

29. Hitzacker, Niedersachsen
Archäologisches Zentrum Hitzacker
www.wendland-net.de/AZH
www.archaeo-centrum.de

30. Holzhausen/Haarhausen
Gelände für Experimentelle Archäologie und kreative Freizeitgestaltung
www.tlad.de

31. Homburg-Schwarzenacker
Römischer Etappenort/Vicus mit Museum
Stiftung Römerhaus Schwarzenacker
www.roemermuseum-homburg.de

32. Hünfeld-Mackenzell
Keltenhof
Literatur: Thiedmann 2006.

33. Kalkriese
„Varusschlacht“
Museum und Park Kalkriese
www.kalkriese-varusschlacht.de

34. Kempten
Archäologischer Park CAMBODUNUM
www.kempten.de/virtuell/apc.htm

35. Kiel
www.hansekogge.de

36. Bajuwarenhof Kirchheim
www.bajuwarenhof.de

37. Klein-Köris
www.dahme-seen.de/htm/germanische_siedlung.htm

38. Kussow bei Grevesmühlen
Freilichtmuseum Steinzeitdorf Kussow e.V.
www.nhv-gutow.de

39. Landersdorf-Thalmässing
Keltenhaus
www.altmuehlnet.de/gemeinden/boehmfeld/dorf/kelten/keltenfest.htm

40. Lauingen-Faimingen
Apollo Grannus/Phoebus-Tempel
www.lauingen.de

41. Lindau (bei Villa Henneberg)
Pfahlbauhaus
Literatur: Schöbel 2004a.

42. Longuich
Römervilla
www.longuich-online.de

43. Lübeck
Freilichtmuseum auf dem Stadtwall
Literatur: Ahrens 1990, S. 190.

44. Lübeck
Bau- und Geschichtsspielplatz Roter Hahn e.V.
www.bauspielplatz-roterhahn.de

45. Lütjenburg Turmhügelburg
www.turmhuegelburg.de

46. Mallin/Mecklenburg
Slawendorf Passentin
www.mueritz.de/passentin

47. Mansfeld
Archäopark am Mansfelder Teich/ZEAM (Zentrum für Experimentelle Archäologie und Museumspädagogik)
www.archlsa.de
www.xn-archo-park-t5a.de

48. Martberg
Archäologiepark Martberg bei Pommern a. d. Mosel
www.martberg.de

49. Archäologiepark Karrenberg
www.dorfwiki.org

50. Mehring
Römische Villa
Literatur: Schmidt H. 2000, S. 115 f.

51. Mettmann, Nordrhein-Westfalen
Neanderthal Museum
www.neandertal.de

52. Möckenlohe
www.roemervilla-moeckenlohe.de/index.html

53. Morbach bei Wederath
Archäologiepark Belginum
www.morbach.de/bildung-kultur/belginum

54. Nebra
Arche Nebra
www.himmelsscheibe-erleben.de
www.sonnenobservatorium-goseck.de
www.gosecker-sonnenobservatorium.de

55. Archäologiepark Querfurt
www.archaeologiepark-querfurt.de

56. Nieder- und Oberdorla
Kultstätte „Opfermoor Vogtei“
www.opfermoor.de/index.html

57. Oerlinghausen
Achäologisches Freilichtmuseum
www.afm-oerlinghausen.de

58. Oldenburg
Wallmuseum
www.oldenburger-wall.de

59. Otzenhausen
Keltenpark „Hunnenring“ bei Otzenhausen
Terrex – Kelten und Römer im St. Wendeler Land
www.hunnenring.de/projekt.htm
www.keltenring-otzenhausen.de
www.hochwaldkelten.de

60. Penkun
Slawensiedlung
Literatur: Schmidt H. 2000, S. 140.

61. Perl-Borg
www.villa-borg.de

62. Pestenacker
Prähistorische Siedlung Pestenacker
www.pestenacker-online.de

63. Raddusch/Spreewald
Slawenburg
www.slawenburg-raddusch.de

64. Radolfzell-Mettnau
Archäologisches Freilichtmuseum
Literatur: Schöbel 2002.

65. Riewend
Slawenmuseum
www.slawenmuseum-riewend.de

66. Ringelai-Lichtenau
Archäologischer Erlebnispark Gabreta
www.gabreta.de

67. Rodenkirchen
Bronzezeitliches Langhaus in Hartwarderwurp hinter der Hahnenknooper Mühle
www.bronzezeithaus.de
www.nihk.de/index.php?id=194
www.nihk.de/index.php?id=117

68. Seebruck/Bedaium
Keltisches Gehöft
www.bedaium.de

69. Steinbach
Keltendorf
www.keltendorf-steinbach.de

70. Straubing Bundesgartenschau 2005
Bandkeramisches Haus
Literatur: www.buga05.bayer.de

71. Tawern bei Trier
Gallo-römischer Tempelbezirk (Merkurtempel)
www.roscheiderhof.de/umgebung/tempel.html

72. Tilleda
Freilichtmuseum Königspfalz Tilleda
www.tilleda.ottonenzeit.de

73. Torgelow
Ukranenland
www.ukranenland.de
www.torgelow.de/ukran.htm

74. Uelsen
Bronzezeithof
www.bronzezeithof.de

75. Uhldingen-Mühlhofen
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Freilichtmuseum und Forschungsinstitut
www.pfahlbauten.de

76. Unterankenreute Fuchsenloch
Literatur: Schöbel 2007a.

77. Weimar
Neolithisches Haus im Museum für Ur- und Frühgeschichte
Literatur: Leineweber 2001, S. 15 Anm. 43.

78. Westgreußen
Freilichtmuseum Funkenburg-Westgreußen/Germanische befestigte Höhensiedlung
www.funkenburg-westgreussen.de

79. Xanten
Archäologischer Park/Regionalmuseum Xanten
www.apx.de

80. Zethlingen
Langobarden-Werkstatt
www.langobarden-zethlingen.de

81. Augst
Augusta Raurica
www.augusta-raurica.ch

82. Gletterens, Neuenburgersee
Pfahlbaudorf
www.gletterens.ch/lacustre/village.htm

83. Neuchâtel
Laténium
www.latenium.ch

84. Pfyn
Filmdorf
www.pfahlbauervonpfyn.tg.ch

85. Schönenwerd
Pfahlbaudorf in Landschaftspark, Maßstab ca. 1:2
Literatur: Schöbel 2004a.

86. Seengen, Hallwilersee
Steinzeithaus beim Strandbad Tennwil
www.go-seetal.ch/gallery2

87. Seengen-Riesi
Literatur: Schöbel 1997, S. 118.

88. Zürich
Pfahlbauland
Literatur: Pfahlbauland 1990

89. Asparn an der Zaya
Museum für Urgeschichte des Landes Niederösterreich
www.urgeschichte.com

90. Braunsberg
Oppidum
Literatur: Urban/Ruprechtsberger 2005.

91. Elsarn
Freilichtmuseum Germanisches Gehöft
www.freilichtmuseum-elsarn.at

92. Hallein, Dürrnberg
Keltendorf mit begehbarem Grabhügel
Kelten Museum Hallein
www.salzwelten.at/cont/salzwelten/salzwelten_salzburg_attraktionen_keltendorf.aspx
www.keltenmuseum.at
www.kelten.co.at

93. Salzwelten Hallstatt
www.salzwelten.at

94. Kammer am Attersee
Literatur: Schöbel 2004b, S. 151.

95. Keutschacher See
Pfahlbaudorf
www.pfahlbau.eu

96. Kleinklein
Hallstattzeitliches Gehöft am Burgstallkogel
www.archaeo-grossklein.com
www.archaeo-grossklein.com/gehoeft.htm

97. Kulmberg bei Welz
Keltendorf am Kulm
www.kulm-keltendorf.at

98. Mitterkirchen im Machland
Keltendorf Medionemeton Mitterkirchen
www.mitterkirchen.at/keltendorf
www.bangor.ac.uk

99. Mondsee
Pfahlbaudorf
www.oberoesterreich.com/artikel/00/03/55/art35526.html

100. Petronell-Carnuntum
Archäologischer Park Carnuntum und Freilichtmuseum Petronell
www.carnuntum.co.at

101. Pischeldorf
Archäologischer Park Magdalensberg
www.landesmuseum-ktn.at/Landesmuseen/landesmuseenfr.html

102. Poysdorf
Weinstadtmuseum Poysdorf
www.museum-poysdorf.at

103. Schwarzenbach i. d. Buckligen Welt
Keltenpark
www.niederoesterreich.at/schwarzenbach
www.schwarzenbach.gv.at

104. Umhausen
Ötzidorf – Archäologischer Freilichtpark
www.oetzi-dorf.at

105. Uttendorf am Steinerbichl im Pinzgau
Keltendorf
www.uttendorf.at/kelten.htm

106. Wetzdorf/Heldenberg
Mittelneolithische Kreisgrabenanlage
Literatur: Lobisser 2006.

Abbildungsnachweis

1, 2, 3, 12, 19: Pfahlbaumuseum. – 7: Pfahlbaumuseum/Vahle. – 8, 9, 13, 14: Pfahlbaumuseum/H. Dürr. – 10, 16, 24, 34, 35: Pfahlbaumuseum/Schöbel. – 30, 31, 32: Pfahlbaumuseum/F. Müller. – 33: Pfahlbaumuseum/INXS Media. – 4: Landesmuseum Schwerin nach Keiling 1989b. – 5: Römisch Germanisches Zentralmuseum Mainz. – 6: Hahne 1919. – 11: Germanenerbe 1936, Heft 2, 33. – 17: Landesmuseum Württemberg/H. Hell. – 15, 18, 20, 21: Landesmuseum Halle. – 22, 23: Landesmuseum für Kultur- und Denkmalpflege Schwerin. – 25: Museum Berlin-Düppel. – 26: Archäologisches Freilichtmuseum Oerlinghausen. – 27: Museum Leijre. – 28: Museum Biskupin. – 29: U. Arnhäuser.

Zu Artikel 4:
Lake-dwelling museums:
academic research and public information.
In: Menotti, F. (Hrsg.) Living on the lake in prehistoric Europe: 150 years of lake dwelling research. Routledge: London/New York 2004, 221–236.

Pfahlbaumuseen in Europa kennzeichnen wie kaum eine zweite Form von Spartenmuseen eine über 150-jährige Begeisterung an lebendig gemachter Geschichte. Ihre Wurzeln liegen im Historizismus und der Heimatmuseumsbewegung, in der Reformpädagogik am Museum und – künstlerisch betrachtet – im Expressionismus. Aber auch ein Missbrauch während des Nationalsozialismus und eine Ausgrenzung als „zu populärwissenschaftliche Ausstellungseinheiten“ kennzeichnen ihren Werdegang im Kerngebiet ihrer Verbreitung, in Südwestdeutschland und der Schweiz. Im 19. Jahrhundert und bis zum Ende der 1930er Jahre entstanden die ersten Freilichtmuseen. Erst ab den 1990er Jahren kamen diese Museumseinrichtungen in der Form von Neugründungen aus Skandinavien nach einer 50-jährigen Unterbrechung wieder nach Deutschland und in die Schweiz zurück. Ungebrochen ist trotz politischer und populärwissenschaftlicher Implikationen ihre Akzeptanz bei Besucherinnen und Besuchern, breit gefächert ihr pädagogisches Potential. Der Artikel zeigt museale Präsentationen der Pfahlbauten von 1854–2004.

15

LAKE-DWELLING MUSEUMS

Academic research and public information

Gunter Schöbel

Introduction

The lake-dwellings and bog settlements in wetland areas of middle Europe form one of the best 'archives' available to archaeological exploration. It is not surprising therefore that a number of scientific techniques have been successfully developed here over the past 150 years which give a deep insight not only into the settlements themselves, but also into their relationship with their surroundings (Schlichtherle 1997: 7; Furger 1998: 27; Coles and Coles 1989: 7). Given the richness of this scientific knowledge, which could be so useful for education and information, it is amazing that it has been so little discussed in public, in education (Osterwalder-Maier 1990: 173) and in museology (Sommer 2002: 14) over recent decades.

Notable exceptions were the 'lake-dwelling debate' (*Pfahlbaufrage*) (why and how people built those settlements), and the 'heritage question' (who built them). Romantic images of houses on stilts made schoolbooks more colourful and the pupils (as well as teachers) started to believe that they were the descendants of Celt, Phoenician, Slav, Helvetian and Indo-European populations which, 'once upon a time', decided to populate the picturesque Alpine lakes. Today one speaks in a more objective way about the lake-dwellers and stays within a less controversial sphere of explanation.

Despite the fascination that has always surrounded the lake-dwellings, there have been moments in history when their popularity was abused, e.g. during the nationalistic years of Germany between the two World Wars (Rückert 1998: 87). In addition to this came the 'lake-dwelling problem' (*Pfahlbauproblem*), which created bitter disputes between various scholars and made the research ideologically biased (Speck 1990). Based on new discoveries it was finally agreed that all the different theories were acceptable and research moved on.

Children's books, pictures, cartoons, school history books, films, poems and popular periodicals written by archaeologists, some with a high circulation (Keller-Tarnuzzer 1935; Furger and Hartmann 1983; Schlichtherle and Wahlster 1986; Ruoff 1991; Bauer 1999), bridged the gap between scientific accuracy (with its fear

of false ideologies) and the public demand for more information or communication between research, object and public (Hooper-Greenhill 1996: 3).

The media for this were often art, education and the open-air museum which, from the outset, helped museum-based archaeology to meet its educational obligation towards the public with models, sketches, replicas, displays and scenic settings. They deciphered scientific messages that were left in the form of finds, mostly in locked display cases, for the less well-educated viewer.

Context was also set by the guide during guided tours (obligatory in some open-air museums). The variety of methods used to convey information and the impressive native of lake-dwelling finds were appealing and were the basis for a long-lasting success. But the scientific treatment of archaeological images also highlights the dangers which can occur with the rash production of images not strictly based on archaeology (Antibes 1987; Bernhardt 1992). Taking the last 150 years as an example, it must be remembered that pictorial messages must be well thought through and should, in order to avoid falsehoods, be less linked to *Zeitgeist* and fashion than to scientific results and the duty of care of the scientist (Mehling 2002: 90). At the same time, more new artistic interpretation is necessary so that, after a long absence of images in middle European archaeology, a higher quality of interpretation and visualization can develop again (Ruoff 2002: 79). In addition, research into public reception, which has been almost non-existent, even in open-air museums, is necessary, so that archaeology can endure in a society increasingly shaped by visual images.

The history of lake-dwelling museums

Beginnings in historicism

Contrary to a deep public belief, a 'phase of lake-dwelling romanticism' did not exist, according to the German prehistorian Ernst Wahle (Wahle 1950: 520) just like a '. . . romantic prehistory . . .', because the characteristics of this phase appeared only temporarily and were of lesser significance. The reality of the findings quickly overrides the perceptions. The questions they raise lead to sober criticism of the facts. Everybody who read the lake-dwelling reports of the Antiquarische Gesellschaft (Society of Antiquities) in Zurich between 1854 and 1930 or the conference reports of the influential societies of the nineteenth century, written with a scientific approach, can forgive initial misinterpretations and the romantic inflection in them. In order not to confuse cause with result one can only speak about an adaptation of the theme by historicism and historical painting, with regard to oil paintings but not scientific writings.

The portrayals of lake-dwellings were supposed to be ideal images (Heierli 1901: 96), 'constructed models' (Kaeser 2000: 67, Figure 42) or 'scenes', but not realistic reconstructions. The term *Pfahlbauromantik* (lake-dwelling romanticism) is an invention of the 1930s and 1940s (Schmidt 1930: 12; Paret 1941–2) and is connected with a dispute about the portrayal of stilt houses in the open-air museum of Unteruhldingen. This dispute provided the impetus for innovations in wetland research.

These early images illustrated the subject and made it more accessible to the broader public. They appealed to the emotions and did not claim to portray archaeological reality. On calendars and in parades (Eder and Trümpy 1979: 33) they demonstrated the ideas and sometimes just the humour of a society, which was evolving in a new way (Figure 15.1). In 1848 Switzerland became a Federal State, while in 1871 Germany became the German Reich. It was not only natural sciences and ethnography, but also the emergence of post-revolutionary ideas about national identity and statehood that caused a wider interest in history and the lake-dwellings. Historical associations and antiquity societies were founded. This process was supported by governments and rulers promoting historical awareness and by local activists. For the masses, this encouraged an increasing interaction with their own history which did not only begin in Rome or Athens for the educated classes (Wahle 1950: 106), but in Robenhausen, Mercurago or Neuveville and simultaneously fostered a sense of identity.

The Swiss lake-dwellings became popular in European eyes through the World Expo in Paris in 1867 (Furger 1998: 28) with the Schwab collection from Biel, the lake-dwelling paintings of Rodolphe Auguste Bachelin commissioned by the Swiss Federal government and the 'model of a cabin on stilts from the stone age' by the farmer Jakob Messikomer (Müller-Scheeßel 1999: 25). The next representation of finds followed in Vienna in 1873 with a five house model of a lake-dwelling by Max Götzinger from Basel (Bandi 1979: 28). Finally full scale stilt houses in a pond were envisaged by the architect Claude Garnier at the World Expo in Paris in 1889 (Garnier and Amman 1892: 17) which had a

Figure 15.1 Figures from the historical pageant in Neuchâtel 1882. Photograph: Musée d'art et d'histoire, Neuchâtel, Switserland.

display of round houses and pitched-roofed houses, based on Keller, such as one migh see in an open-air museum.

The five-house model, on a platform, based on Keller/Götzinger was further promoted in the half-sized buildings erected shortly afterwards by the shoe manufacturer Bally from Schönenwerd in Aargau. This reconstruction was not an accessible open-air museum but simply a park model (Ahrens 1990: 14; Schöbel 1997: 116). The ethnographically and archaeologically grounded conception remained effective even after Keller's death in 1881. It was in fact used in Kammer on lake Attersee in 1910 (Willvonseder 1941: 55; Offenberger 1981: 295), in the second village of Unteruhldingen in 1923–31 (Schöbel 2001: 26), in the Archeopark of Boario Terme, Italy in 1996 and finally, in Dispilio, Greece in 1999.

The fascination with the Stone Age and Bronze Age finds which were recovered from the lake bed quickly led to the new founding of new museums and to the establishment of new departments in already existing museums. In the lake-dwelling regions (Lausanne 1854, Friedrichshafen 1869, Überlingen 1871, Biel 1871, Boudry 1872, Neuveville 1877), as well as in the big cities (Rome, Bern, Vienna, Berlin, London, Paris), the political restructuring of Europe created a high demand for artefacts, which was evident both from the growing number of collectors and from purchases and trade by museum professionals and amateurs. The daily press reported the discoveries in countless articles, and engravings of lake-dwellings became popular illustrations in weekly papers. 'The lake-dwellings and their inhabitants' were taught at school in Prussia and Switzerland and featured in easy-to-read popular literature (Pallmann 1866; Staub 1864). 'Rulaman' (Weinland 1876), a story about cave bear hunters and lake-dwellers, was published in several editions for young people. Conferences and meetings like those of the Deutsche Anthropologische Gesellschaft at Lake Constance in 1877 not only drew well-known enthusiasts and ancient historians to the site of the discoveries, they also provided forums for the reconsideration of the subject of prehistory, which had originally been viewed as a science complementary to physical anthropology. Rudolf Virchow, a renowned physician, museum founder and social anthropologist from Berlin, Johannes Ranke from Munich (the first holder of the chair of anthropology in Germany), Jakob Messikomer, Oscar Fraas and Victor Gross all attended the meeting in Constance, during which they visited the museums of Schaffhausen, Überlingen and Frauenfeld. At the site of Niederwil the remains of the lake-dwellings were exposed for the guests. The phrase 'researching and collecting should be done by hand – and everything else should be left to the future' by the local archaeologist Diaconus Steudel from Constance describes pretty accurately the mindset of a field of research still in its infancy.

Collecting, describing and displaying is important, or to borrow a phrase from the founder of the Rosgarten Museum in Constance, the pharmacist Leiner: '. . . I want to collate artefacts which are speaking evidence for the development of the area from the beginning through all periods.' This phrase is still valid for most of the current regional museums.

Great conferences such as the ten-day event in September of 1899 in Lindau, held in conjunction with the Vienna Anthropological Society, with 385 participants and an international panel, are evidence for the unwaning interest in this field of research, which crossed national boundaries. The collections of Bregenz, Wetzikon, Zurich, Biel and Bern were visited. Oscar Montelius from Stockholm lectured about the chronology of lake-dwellings and dated the Stone Age lake-dwellings back to 3000 BC. Moritz Hoernes from Vienna considered the beginnings of artwork and explained the dating of early bronze and copper finds from Austria and Switzerland. The anthropologist Kollmann discussed the five fingertips of a female lake-dwelling potter with the help of finger imprints found on the bottom of a vessel from the lake-dwelling at Corcelettes which Forel obtained from Morges. The base of this vessel was introduced for the first time as a further example of an experimental approach and of tracing evidence in the *Gazette de Lausanne* on 7 April 1879 and also in *La Nature Paris* in June of that year.

Curiosities but also simple finds from lake-dwellings became available to those interested in culture all over Europe. The 1890 publication *Lake-dwellings of Europe* by Munro which described, in English, the most important finds is one example of this. Of no lesser significance is the book by Victor Gross *Les Protohelvètes* published in 1883, with 950 photographs of lake-dwelling artefacts. This work was inspired by Rudolf Virchow and was carried out to the highest standard. The compendia and museums guides completed this first phase of research. Prehistory had established itself and appeared increasingly at a national level. In 1908, the Swiss Society for Prehistory published its first annual report and the Proceedings of the Prehistoric Society appeared. The Society for German Prehistory was founded in 1909 under the chairmanship of Gustaf Kossinna and in 1913 the volumes of the Prehistoric Society of Vienna were published for the first time.

Expressionism and reform pedagogy

The twentieth century was characterized by a renewed extension of the lake-dwelling research, most importantly at the Federsee Moor and at Sipplingen on Lake Constance (Schlichtherle 1997). This applied not only to excavation techniques which made increasing use of photography and natural science but also to the publication of the results in journals, popular periodicals, early films, children's books and museums. The excavations of the Institute for Prehistoric Research under the direction of Robert Rudolf Schmidt and Hans Reinerth (Keefer 1992; Müller-Beck 2001; Schöbel 2002a) created a new image of prehistory (Reinerth 1921; Coles and Coles 1989: 51) that was widely recognized. The children's books: *Walo the Lake-dweller* (Blecher 1918), *The Treasure of the Lake-dweller* (Achermann 1918), *The Cave Children in the Lake-Dwelling* (Sonnleitner 1920), *Islanders of Lake Constance* (Keller-Tarnuzzer 1935) and *Namuk the Stranger* (Kocher 1936) reflected the development from the old images of lake-dwelling to more recent ideas about stilt and bog dwellings in their illustrations. Adult

readers in London, Paris, Leipzig, Berlin, Vienna and Budapest could find out all about the excavations in the illustrated reports which appeared in weekly magazines. They could also view the first Ufa-feature film *Natur und Liebe – Schöpferin Natur* (Nature and Love – Mother Nature) with scenes of the open-air museum of Unteruhldingen (Figure 15.2) (Schöbel 2002a: 326). In economically difficult times, archaeology actively pursued the incorporation of local prehistory into the school curriculum (Schmidt 1920: 9). In addition scale models were offered to both schools and museums (Rausch 1928) with the intention of making these places of public education, research institutes and colleges for a wider public (Kiekebusch 1915: 15). The aim of the Heimatmuseum (local history museum) movement was also to make the museum into an institute of public education and not just a place to house collections (Peßler 1927: 13; Roth 1990: 30). This coincided with the objectives of the Berlin anthropologist Rudolf Virchow. He saw the socio-political and education-based museum as being founded not only on reform pedagogy in Germany but also on folklore and on the ideas of the founder of the Stockholm National Museum and Rural Open-air Museum Skansen (1891) Artur Hazelius. Through open-air museums and the incorporation of labour and everyday culture into museum presentation, they shaped new exhibitions, which also strongly influenced new prehistoric foundations in this field. The newly erected sites of Biberach (1918), St Gallen (1921), Tübingen (1921), Estavayer (1925), Steckborn (1927), Stein on Rhine (1927), Bad-Buchau (1927), Schaffhausen (1928), Vöcklabruck (1932), Rorschach (1933)

Figure 15.2 Still from *Natur und Liebe – Schöpferin Natur,* Ufa, Unteruhldingen 1926. Photograph: Pfahlbaumuseum.

and Unteruhldingen (1934) were, like the open-air house reconstructions of Lindau (from 1910 to 1922), Kammer (1910–22) Unteruhldingen (1922–31) and Seengen-Riesi (1925), an indication of the adoption of new ideas focusing on a presentation more suitable to a broader public. Exhibitions increasingly featured natural sciences, now self-confidently considered as complementary sciences (Hahne 1928), models, reconstructions, teaching collections, tableaux, chronological tables, distribution maps, photographs, postcards for sale, school courses and guided tours. In tourist regions, attractive museums became even more popular with summer guests. Visitors to the Open-air Museum of Unteruhldingen on Lake Constance were 13,000 in 1923 and by 1932 the number had increased to 27,000.

Abuse during National Socialism

On the basis of what happened in the 1920s, it was easy for those responsible for museums to convert 'the new directives in the National Socialist state' into educational work after 1933 (Hassmann 2002: 107; Schmidt 2002: 147; Schöbel 2002a: 335). This concerned all museums. The lake-dwellings were particularly suitable for propaganda and played an important role in classroom education, in open-air museums and in the media with the travelling exhibition *Lebendige Vorzeit* (Ancient Times Alive) between 1936 and 1939. The bow drill and the stilt house now had its third incarnation, this time as the 'Nordic culture group' and as the 'dwelling house of the Primeval Teuton' (Lechler 1937; Reinerth 1942). The theories of the prehistorian Hans Reinerth published in the *National-sozialistische Monatshefte* (monthly journal of the National Socialists) of June 1932 are at the same time enlightening and disturbing in their consequences. They clearly show not only the changes needed within science, but also changes needed in the area of the National Socialist portrayal of German prehistory. The evaluation of this particular field of 'Nazi archaeology' and its political abuse has already been thoroughly investigated, in contrast to the attitude towards other historic peoples like Vikings, Slavs or Romans which also served as models for fascism and nationalism (Ahrens 1990; Keefer 1992; Arnold and Hassmann 1995; Schöbel 2001). Nationalism, the didacticalization of education and the overemphasis of the 'national' question by Kossinna presented the opportunity to raise the profile of archaeology in politics and society and to create new posts and institutions. The 14 new chairs of prehistoric archaeology created in Germany between 1932 and 1942 are the quantifiable evidence of this development.

The merry lake-dweller at the cosy campfire mutated now into a sinisterly staring Teuton. The 'war likeness', 'Führer principle', and the 'high culture of the Germans' were now taught according to the curriculum. The museum visit within the framework of school outings and 'Strength through Joy' trips initially raised visitor numbers in the open-air museums, which captured the imagination of the people through their atmosphere and tourist attractions. The Open-air Museum of Unteruhldingen received its third village with the addition of the Stone Age settlement of Sipplingen between 1938 and 1940 (Schöbel 2003). At

the same time, visitor numbers dropped from 60,000 to 16,000. In Radolfzell at Lake Constance a new Open-air Museum of German Prehistory had been established in 1938 with Mesolithic cabins and Neolithic houses. Plans were made for a 'Great Open-air Museum' in Unteruhldingen, including the demolition of the part built before 1931and its replacement with 25 new houses. Another museum with 24 houses was planned for Bad-Buchau. Both these plans were halted by the war. At the exhibition 'From Ring Wall to Bunker, 3000 Years of History of the Fortress Metz' in June 1944 there was, strangely enough, a four-house lake-dwelling model after Keller, as proof of Germanic fortress-building displayed beside Germanic fortified villages aimed at the military indoctrination of the French population (Schnitzler *et al*. 2001: 112).

In Switzerland two collections opened in 1937, one in Steckborn on the Southern shores of Lake Constance in a new form and the other, the Irlet Collection, in Twann on Lake Biel. Prehistory incorporating the lake-dwellings formed an important part of the Swiss national exhibition *Heimat und Volk* (Home and Folk) in 1939 (Laur-Belart 1939) and played a significant role in the 'Spiritual National Defence' against their Italian and German neighbours (Rückert 1998: 89). Reinhold Bosch conducted practical projects, initially in 1934, with unemployed teachers at Baldegger See, then from 1942 with students of the District School Seengen and finally in his own Stone Age workshops near Seengen and Halwil. Among those practical activities was the drilling of stone (Bosch 1963–5). Also notable is the excavation at the lake-dwelling of Biskupin in Poland by the archaeologists Rajewski and Kostrzewski, the latter a student of Kossina in 1934. The excavation became internationally well known, just like that at Wasserburg Buchau by another of Kossina's disciples Hans Reinerth ten years before. In Biskupin the outstanding quality of preservation, the use of best methods and a concerted publicity campaign with films and popular articles attracted more than 400,000 people to the site between 1934 and 1939. The first reconstructions of a settlement, which had begun a few years before, were totally destroyed by the SS-Ahnenerbe (SS Heritage Association) during the war years 1940–1942 (Coles and Coles 1989: 57; Niewiarowski *et al*. 1992: 81). These were rebuilt only after the war. In 1941–2, the theories of Oscar Paret, a long-time opponent of Schmidt and Reinerth's research since the beginning of the Federsee excavations, had a huge impact: '. . . The stilt houses are a romantic invention, an error, a scientific fable and never existed.' More than 300 newspaper articles appeared in the year 1942 alone in the German-speaking areas and in the occupied territories, in Linz, Leipzig, Strasbourg, Breslau and Lemberg. In the background the Reichsicherheitshauptamt (NS office for internal security) and the research society the SS-Ahnenerbe conspired to spread the anti lake-dwelling theories. These theories were intended more to discredit the protagonist Reinerth and his office in the Amt Rosenberg, than the stilt house reconstructions of the nineteenth and early twentieth centuries (Schöbel 2001: 78). Nevertheless, these theories still have a detrimental effect today as was proved by the Troy dispute which flared up recently. In this case, the scientific theory which had originally been accepted has now been disproved by subsequent research.

However, despite this, the original idea still holds sway in the popular imagination. This underlines the power of images.

Post-war era and an overemphasis on science

In the post-war era in Germany and Switzerland, in contrast to Italy, Slovenia and Poland, academics initially showed a reluctance to engage in lake-dwelling research. In the new image of prehistory (Paret 1948) stilt houses did not exist any more. Swiss classroom pictures, house reconstructions and museum paintings (Guyan 1943) like those of the bog settlement of Thayngen in the museum at Schaffhausen, depict cabins with sawn-off posts and demonstrate in a simplistic way, as in the municipal museum at Überlingen (1946) or Friedrichshafen (1957), suggested constructions with the floors of the houses elevated (Reinerth 1921). Criticism from Germany (Furger 1998: 44) and new examinations of the Wauwiler Moos led, mainly through the Zurich Ordinarius Emil Vogt in Switzerland, to the temporary rejection of the lake-dwelling theory in favour of the idea of houses at ground level. The lake-dwelling question re-emerged again in the 1970s, as a result of the excavations in western Switzerland, Upper Italy and at Lake Constance (Strahm 1983). Nevertheless there was also a wave of new foundations of smaller museums in the heartland of the lake-dwellings: Biel (1945), Wetzikon (1959), Schötz (1960), Neuchâtel (1962), Halwil (1962), Pfäffikon (1964), Zug (1964).

The research became apparently more representative but also more serious (Figure 15.3, top and bottom). Years of research for example, culminated in a big exhibition by the Swiss National Museum (The First Farmers 1990), held in Zurich in 1990. Similarly, the model project 'Latènium' (2001) in Neuenburg presented in a new architectural setting the connection between nature and culture (Egloff 2002) and showed new and old archaeological treasures. The Musée Schwab in Biel houses the new arrangement of the most relevant finds from the early days of research and finally, the regional Hans Iseli Collection was accorded the status of lake-dwelling museum in Lüscherz in 1995, just like many other private collections before and after.

With a few exceptions of course, the post-war German research was not very active until the work of Schlichtherle in 1973. The only new opening was the Federsee Museum in Bad Buchau in 1967. It is interesting to notice that the museum building, designed by the architect Manfred Lehmbruck, was itself on stilts. Exhibition activity was revitalized again with the redesign of the Stone Age section in the Württembergische Landesmuseum in Stuttgart in 1989.

In 1992 the Archaeological Museum of Constance opened, and had exhibits showing the actual lake-dwelling archaeology in Baden-Württemberg. In Bad Buchau 12 full-scale reconstructions were built with funding from the EU in 1998/9 to supplement the exhibition redesigned in 1995. In the Open-air Museum Unteruhldingen founded in 1922 by the regional Lake-Dwelling Association, a new museum building was opened in 1996 based on a new conception. In the third group of buildings (1922/3, 1931, 1938–40) the Neolithic

Figure 15.3 Top: exhibition room of the Institute of Prehistory, University of Tübingen 1958. Bottom: 'Lake-Dwellings' exhibition room of the Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart. Top photograph: Hellmut Hell, Reutlingen. Bottom photograph: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart.

'Hornstaad house' was erected in accordance with the results of research from Lake Constance. The film 'Stone Age Mouse' which was shot during the 20-day reconstruction explains the findings. The late Neolithic 'Arbon house' was presented in 1998 as a joint project with Swiss archaeology (Thurgau), which in 1996 had redesigned the Kantonale Museum in Frauenfeld (see Chapter 16; Schmidt 2000: 75). Finally, between 1999 and 2003 the 80-year-old open-air museum was expanded to 20 houses by the addition of a Late Bronze Age village based on underwater archaeology conducted by the State Monuments Office between 1981 and 1998. Thanks to its rich finds in the Po Valley and on various lakes in the north, Italy became the focus of research in the second half of the twentieth century. The museum of Trento even created a small lake-dwelling museum with open-air reconstructions on Lake Ledro in the late 1960s. The site of Fiavé, with its remarkable stilt house structures, and the settlement of Lavagnone in the Lake Garda region restarted the lake-dwelling debate (Perini 1987: 75; Marzatico 1988: 13 and 50). In Poviglio, the heavily reinforced *Terramare* settlements started a new phase of research in 1984. This led to a resumption of research in Montale near Modena from 1998 onwards and in 2000 to the creation of an archaeological *Terramare* park with a museum as part of an EU project in conjunction with the Vienna Natural History Museum and the Unteruhldingen Museum (Cardarelli 2003; Schöbel 2003). In Austria a lake-dwelling museum was founded at the Mondsee in 1953, displaying the finds from the lake. Moreover, underwater archaeological research which was conducted in the Salzkammergut in the early 1970s led to the development of plans for a new open-air museum in cooperation with the regional tourism office (Offenberger 1981: 295). In Poland the Lusatian fortified village of Biskupin was rebuilt with an adjoining scenic park and exhibition hall based on ongoing research (Zajaczkowski 1994). In Araisi in Latvia the re-erection of an open-air museum in 1980 was based on the survey of a ninth-century AD island settlement carried out between 1959 and 1964 (Apals 1994: 97). At Lac De Chalain, France, archaeologists led by Pierre Pétrequin created an open-air reconstruction based on ethno-archaeology and experimental archaeology in 1989. They let these reconstructions decay naturally in order to validate theories concerning the original finds (Pétrequin 1997: 100). In the UK, 'hands-on' house reconstructions similar to the known models of Scottish and Irish crannogs and fenland settlements (Pryor 1991: 65; Cox 1993: 24) were created within their original environments, reconstructions which could not only be analysed by scientists but could also be temporarily inhabited and experienced by museum visitors. This idea is not new and can be traced back to Hans Hahne in 1918 who built an experimental house based on the Rössen finds, commissioned by the manufacturers Leuna (Hahne 1919) and to Robert Rudolf Schmidt (Keefer 1992: 33) who, in 1920, also reconstructed a house in Wilde Ried near Buchau. This kind of reconstruction was inspired by 'living history' projects in Scandinavia and England, Hans Ole Hansen's living experiments in Lejre, and Peter Reynolds' Butser Farm Project. They had, without doubt, a decisive impact on the development of many European open-air museums.

Conclusions

The lake-dwelling museums took various forms in the past; from old displays with educational purposes to political vehicle for national identity; and from idyllic landscape for tourists to experimental laboratories. They now stand on the verge of being museum parks and event centres. This brings a requirement for

Figure 15.4 Top: tableau of the Late Bronze Age with integrated replicas. Bottom: Hallstatt merchant meets Lake-dweller. Photographs: Pfahlbaumuseum, Gerry Embleton.

quality standards and a clearly defined profile for European open-air museums which are in the process of being developed for archaeological institutions (Schöbel 2002b). The new institutions do not necessarily present a better solution for the public than the more established ones. The aforementioned lake-dwelling museums do not differ greatly from other cultural institutions which have undergone a similar development over the past 150 years. Too much political and social interference caused a counter-reaction within the scientific community. The trend towards an over-emphasis on science should be reversed and a more public-orientated research should be part of the academic task.

New research has always proved to be very beneficial and has led to many new exhibitions. There is an important connection between analysing and conveying the results of research: ideally there is cross-fertilization between these two objectives. Private initiatives and collectors with an interest in lake-dwelling research have played an important role alongside official organizations independently of scientific developments, which have led to the founding of many new museums. The existing methods of presentation are always subject to improvement in the eyes of the public. The standard in schools, museums, books and the media must be raised. The visitor requires more educational content, artistic interpretation and personal experience than is provided by the mere display of artefacts, including the explanation of scientific methods and analysis. At present, museums are not using their full range of possibilities to achieve this. The visitor these days is able to discriminate between an artificial theme park and the authenticity of an open-air museum that explains the present through the reality of the past. Dry scientific data are not in themselves appealing to the public and competition in the field of education is increasing. The mediation of artists and craftsmen is needed therefore (Figure 15.4, both panels). Despite their rejection by lake-dwelling research in the past, a modicum of romanticism and humour, popular appeal, easy-to-understand and carefully researched images and stories is needed in order to be acceptable to the public. How else should we meet the needs of the visitor?

References

Achermann, F.H. (1918) *Der Schatz des Pfahlbauers*. Olten und Konstanz: Walter.

Ahrens, C. (1990) *Wiederaufgebaute Vorzeit, Archäologische Freilichtmuseen in Europa*. Neumünster: Wachholtz.

Antibes (1987) *L'Archéologie et son image. Actes du Colloque*. Antibes : Musée Archéologique.

Apals, J. (1994) Rekonstruktion der befestigten Inselsiedlung des 9. Jh. in Araisi (Lettland). Vorbericht in: *Experimentelle Archäologie Bilanz 1994*. Oldenburg: Isensee.

Arnold, B. und Hassmann, H. (1995) Archaeology in Nazi Germany. In P.L. Kohl, and C. Fawcett (eds) *Nationalism, Politics, and the Practice of Archaeology*, pp. 70–81. Cambridge: Cambridge University Press.

Bandi, H.G. (1979) Pfahlbaubilder und Pfahlbaumodelle des 19. Jh. *Archäologie der Schweiz*, 2–1: 28–32.

Bauer, I. (1999) *Feuer am See*. Gaggenau: Metz.

Bernhardt, G. (ed.) (1992) *Bilder früher Menschen. Ausstellungskatalog*. Bönen: Kettler.

Blecher, G. (1918) *Walo der Pfahlbauer*. Friedberg: Bindernagel.
Bosch, R. (1963–65) Die Steinzeitwerkstätte im Schloß Hallwil. *Heimatkunde aus dem Seetal*, 65: 3–29.
Cardarelli, A. (2003) *Archaeological Park und Open-air Museum of the Terramare Settlement at Montale*. Modena: Museo.
Coles, B. and Coles, J. (1989) *People of the Wetlands*. London: Thames and Hudson.
Cox, M. (1993) *The Peat Moors Visitor Centre*. Taunton, Somerset: Hammett.
Eder, K. und Trümpy, H. (1979) Wie die Pfahlbauten allgemein bekannt wurden. *Archeologie der Schweiz*, 2(1): 33–39.
Egloff, M. (2002) Worin liegt die Zukunft der Archäologischen Museen? *Archäologie der Schweiz*, 25(2): 1–3.
Furger A. (1998) Geschichte der Archäologie Geschichte. In A. Furger, C. Fischer and M. Höneisen (eds) *Die ersten Jahrtausende*. Zürich: Neue Züricher Zeitung.
Furger, R.A. und Hartmann, F. (1983) *Vor 5.000 Jahren.* Bern: Haupt.
Garnier, C. and Ammann, A. (1892) *L'habitation humaine*. Paris.
Guyan, U. (1943) *Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen*. Schaffhausen: Museum.
Hahne, H. (1919) *Das Steinzeithaus zu Rössen*. Magdeburg: Wohlfeld.
Hahne, H. (1928) Unserer Vorzeit. *Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit*, 3/4: 33–43.
Hassmann, H. (2002) Archäologie und Jugend im 3. Reich. In A. Leube (ed.) *Prähistorie und Nationalsozialismus*, pp. 107–146. Heidelberg: Synchron.
Heierli, J. (1901) *Urgeschichte der Schweiz*. Zurich: Albert Müller.
Hooper-Greenhill, E. (1996) *Museums and their Visitors.* London and New York: Routledge.
Kaeser, M. (2000) *A la recherche du passé vaudois*. Lausanne: Musée cantonal d'archéologie et d'histoire.
Keefer, E. (1992) *Die Suche nach der Vergangenheit. Ausstellungskatalog.* Reutlingen: Koch.
Keller-Tarnuzzer, K. (1935) *Die Inselleute vom Bodensee.* Stuttgart: Thienemanns.
Kiekebusch, A. (1915) *Die heimische Altertumskunde in der Schule.* Berlin: Siegismund.
Kocher, H. (1936) *Namuk der Fremde.* Stuttgart: Hundert.
Laur-Belart, (1939) Die Urgeschichte an der Landesausstellung. *Ur-Schweiz*, Juli: 17–21.
Lechler, J. (1937) 5.000 *Jahre Deutschland*. Leipzig: Kabitzsch.
Marzatico, F. (1988) I carpentieri palafitticoli di Fiavé. In Museo Provinciale d'Arte di Trento (ed.) *Archeologia del Legno 4*, pp. 35–52. Trento: Museo Provinciale d'Arte di Trento.
Müller-Beck, H. (2000/01) Zur Erinnerung an Robert Rudolf Schmidt 1882–1950. *Plattform*, 9/10: 124–126.
Mehling, A. (2002) Zur Struktur und Rolle von Lebensbildern in der Archäologie. *AGUS* 2000: 87–91.
Müller-Scheeßel, N. (1998–1999) Im Schatten des Eifelturms: Die Präsentation von Pfahlbauten und Pfahlbaufunden auf Weltausstellungen. *Plattform*, 7/8: 22–31.
Munro, R. (1890) *The Lake-dwellings of Europe*. London: Cassel.
Niewiarowski, W., Noryskiewicz, B. and Zajaczkowski, W. (1992) Biskupin fortified settlement and its environment in the light of new environmental and archaeological studies. In B. Coles (ed.) *The Wetland Revolution in Prehistory*. Exeter: The Prehistoric Society.
Offenberger, J. (1981) *Die 'Pfahlbauten' der Salzkammergutseen*, pp. 295–357. Linz: Landesverlag.
Osterwalder-Maier, C. (1990) *Schüler-Robinsonade im Pfahlbau: Urgeschichte im Schulunterricht. Festschrift Stampfli.* Basel: Helbing und Lichtenhahn.
Pallmann, R. (1866) *Pfahlbauten und ihre Bewohner.* Greifswald: Akademische Buchhandlung.

Paret, O. (1941–1942) Die Pfahlbauten – Ein Nachruf. *Schriften des Bodenseegeschichtsvereins*, 68: 75–107.
Paret, O. (1948) *Das neue Bild der Vorgeschichte*. Stuttgart: Schröder.
Perini, R. (1987) The Typology of Structures on Bronze Age Wetland Settlements at Fiavé and Lavagnone in the Italian Alpine Foothills. In J. Coles and A.J. Lawson (eds) *European Wetlands in Prehistory*, pp. 75–93. Oxford: Clarendon Press.
Peßler, W. (1927) *Das Heimat-Museum*. München: Lehmanns.
Pétrequin P. (1997) Ufersiedlungen im französischen Jura: Eine ethnologische und experimentelle Annäherung. In H. Schlichtherle (ed.) *Pfahlbauten rund um die Alpen*, pp. 100–107. Stuttgart: Theiss.
Pryor, F. (1991) *Flag Fen, Prehistoric Fenland Centre*. London: Batsford.
Rausch, F. (1928) *Anschauliche Kulturgeschichte, Eine Lehrsammlung von Gebilden mit Erläuterungen*. Nordhausen: Lehrmittelverlag.
Reinerth, H. (1921) Die Pfahlbauten des Bodensees im Lichte der neuesten Forschung. *Schriften Bodenseegeschichtsverein*, 50: 56–72.
Reinerth, H. (1942) *Lebendige Vorzeit. Modellwerkstattkatalog*. München: F. Bruckmann KG.
Roth, M. (1990) *Heimatmuseum*. Berlin: Mann.
Ruoff, U. (1991) *Leben im Pfahlbau*. Solothurn: Aare.
Ruoff, U. (2002) Lebensbilder-kindlich, künstlerisch oder wissenschaftlich? *AGUS*, 2002: 79– 81.
Rückert, A.M. (1998) Pfahlbauleute und Nationalismus, 1920–1945. In U. Altermatt, C. Bosshart-Pfluger and A. Tanner (eds) *Die Konstruktion einer Nation*. Zurich: Chronos. 87–100.
Schlichtherle, H. (1997) *Pfahlbauten rund um die Alpen*. Stuttgart: Theiss.
Schlichtherle, H. and Wahlster, B. (1986) *Archäologie in Seen und Mooren*. Stuttgart: Theiss.
Schmidt, H. (2000) *Archäologische Denkmäler in Deutschland – Rekonstruiert und wieder aufgebaut*. Stuttgart: Theiss.
Schmidt, M. (2002) Die Rolle der musealen Vermittlung in der nationalsozialistischen Bildungspolitik. In A. Leube (ed.) *Prähistorie und Nationalsozialismus*, pp. 147–159. Heidelberg: Synchron.
Schmidt, R.R. (1920) *Die Deutsche Vorgeschichte in die Schule!* Stuttgart: Filser.
Schmidt, R.R. (1930) *Jungsteinzeitsiedlungen im Federseemoor*. Augsburg: Filser.
Schnitzler, B., Bardies, I. and Legendre, J.P. (2001) D'importantes expositions de propagande. In B. Schnitzler, I. Bardies and J.P. Legendre (eds) *L'Archéologie en Alsace et en Moselle au temps de L'Annexion (1940–1944)*, pp. 105–118. Wasselonne: Ott.
Schöbel, G. (1997) Pfahlbaumuseen und Pfahlbausammlungen. In H. Schlichtherle (ed.) *Pfahlbauten rund um die Alpen*, pp. 115–123. Stuttgart: Theiss.
Schöbel, G. (2001) *Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Museumsgeschichte Teil 1 (1922– 1949).* Überlingen: Veit und Effler.
Schöbel, G. (2002a) Hans Reinerth, Forscher-NS-Funktionär-Museumsleiter. In A. Leube (ed.) *Prähistorie und Nationalsozialismus*, pp. 321–396. Heidelberg: Synchron.
Schöbel, G. (ed.) (2002b) *Archaeological Open-air Museums in Europe. EXARC.* Markdorf: Zanker.
Schöbel, G. (2003) *Lake-dwelling Museum of Unteruhldingen, Museum Guide.* Markdorf: Zanker.
Sommer, U. (2002) *'Roh und mangelhaft sind Ihre Gerätschaften': Ideologische Botschaften archäologischer Darstellungen. Lebensbilder, Kongress*, Zug. Zug: Kantonales Museum für Urgeschichte.

Sonnleitner, A. Th. (1920) *Die Höhlenkinder im Pfahlbau*. Stuttgart: Franckh.
Speck, J. (1990) Zur Geschichte der Pfahlbauforschung. Ausstellungskatalog. In Schweizerisches Landesmuseum (ed.) *Die ersten Bauern*, pp. 9–20. Zurich: Schweizerisches Landesmuseum Zürich.
Staub, J. (1864) *Die Pfahlbauten in den Schweizer Seen*. Zurich: Selbstverlag.
Strahm, C. (1983) Das Pfahlbauproblem, eine wissenschaftliche Kontroverse als Folge falscher Fragestellung. *Germania*, 61: 353–360.
Wahle, E. (1950) Geschichte der prähistorischen Forschung. *Anthropos*, 45: 1–106.
Weinland, D.F. (1876) *Rulaman*. Leipzig: Spamer.
Willvonseder, K. (1941) Die ehemalige Pfahlbaurekonstruktion am Attersee. *Volk und Vorzeit*, 1941: 49–58.
Zajaczkowski, W. (1994) *Biskupin, Führer durch das Archäologische Reservat*. Wroclaw: CET.

Zu Artikel 5:
Pfahlbaumuseen und Pfahlbausammlungen.
In: Pfahlbauten rund um die Alpen, Schlichherle, H. (Hrsg.), Theiss: Stuttgart 1997, 115–123.

Im Kontext einer neuen Auseinandersetzung mit den hervorragend feucht erhaltenen Siedlungsresten seitens der archäologischen Spatenforschung ab den 1970er Jahren, mehr als 120 Jahre nach deren Entdeckung in den Seen des Alpenvorlandes, entstand diese erste Zusammenfassung der Pfahlbausammlungen seit den Attraktionen der ersten Weltausstellungen 1867 in Paris. Dort hatte der noch junge Schweizer Staat Identität stiftend Hausmodelle, Gemälde und Funde der Pfahlbauzeit präsentiert und so eine nationale Auseinandersetzung in vielen europäischen Staaten ausgelöst, die unter dem Begriff „Pfahlbaufieber" historisch eingeordnet wurde. Nimbus und Ausstrahlung blieben für das Publikum erhalten, obwohl sich die Ausgrabungsmethodik, die Interpretationen und die Präsentationen änderten. Die Zusammenstellung setzt in komprimierter Form die Darstellung in der Dissertation über die spätbronzezeitlichen Ufersiedlungen am nordwestlichen Bodensees des Autors aus dem Jahre 1989 fort und fand ihre europäische Weiterentwicklung in Traktandum 4.

Pfahlbaumuseen und Pfahlbausammlungen

VON GUNTER SCHÖBEL

Bald nach der Entdeckung der Pfahlbauten entstanden die ersten Sammlungen und Museen, die den Reichtum an Funden der staunenden Öffentlichkeit vorstellten. Steingeräte zu hunderten, seltene Netz- und Textilfragmente, aber auch Holzwerkzeuge und Pfahlbaubronzen füllten bald in dichter Lage die Vitrinen. Kaum eine der großen Altertumssammlungen konnte es sich in den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts leisten, auf die Präsentation dieser einzigartigen Wasserfunde zu verzichten, jenen Kostbarkeiten, die sich unter Luftabschluß über die Jahrtausende so wunderbar erhalten hatten.

Vergleichssammlungen, liebevoll auf Karton oder Glasplatten montiert, erreichten als Musterstücke im Tausch alle wichtigen Häuser in den Hauptstädten Europas. Die großen Museen von St. Germain bei Paris, London, Wien, Berlin, Mailand oder St. Petersburg erhielten in dieser Zeit ihren Grundstock an Pfahlbaufunden. Es verwundert daher nicht, daß diese Objekte schon 1867 zu den Attraktionen der Weltausstellung in Paris zählten, und Pfahlbaufunde deshalb heute noch in vielen Museen weitab ihrer Fundorte zu sehen sind.

Zahlreiche regionale Museumsgründungen wie etwa in Friedrichshafen (1869), Konstanz (1870), Überlingen (1871), Boudry (1872), Biel (1873) oder Neuveville (1877) sind aber auch vor dem Hintergrund der politischen Veränderungen in Europa zu verstehen. Länder wurden neu geordnet, Nationalstaaten entstanden. Das Sammeln von Zeugnissen für eine vaterländische Geschichte war, wie in der Naturgeschichte oder der Ethnographie, von der Suche nach nationaler Identifikation geprägt. Die Herkunft der Pfahlbauer wurde zur Streitfrage zwischen Keltomanen und Germanomanen, insbesondere zwischen der Schweiz und Deutschland. Geschichts- und Altertumsvereine gründeten Museen. Das Museum wurde dabei auch zur politischen Institution.

Wo die Suche nach Belegstücken für die eigene Geschichte erfolglos geblieben war, wie etwa am schwäbischen Ufer des Bodensees bei Friedrichshafen, schickte der König von Württemberg den Leiter seiner vaterländischen Sammlungen in Stuttgart an den badischen Teil des Bodensees. Dieser sollte die begehrten Stücke für die eigene Staatssammlung vorerst aus dem Ausland erwerben. Der Bayernkönig verpflichtete Pfahlbauforscher aus der Westschweiz, um an den Seen Oberbayerns nach den fundreichen Siedlungen suchen zu lassen. »Pfahlbaukundige« untersuchten in diesen Jahren systematisch die Ufer der Seen und Moore von West nach Ost – von Savoyen bis nach Slowenien – und von Nord nach Süd – von Wismar oder dem Persanziger See bis zum Gardasee. Sogar die von Herodot beschriebene klassische Pfahlbaustelle am Prasiassee in Thrakien wurde gesucht und gefunden.

Nur wenige der frühen Schausammlungen haben sich in ihrer ursprünglichen Form bis heute erhalten. Die meisten Ausstellungen wurden entsprechend der Entwicklung von Gesellschaft und Museumswesen mehrfach neu geordnet und verändert. Lediglich kleinere Regionalmuseen oder Privatausstellungen wie etwa das Rosgartenmuseum in Konstanz (1871) mit seinem Pfahlbausaal, die Sammlung Irlet in

141 Der Pfahlbausaal des Rosgartenmuseums in Konstanz (1871), ein inzwischen geschütztes Denkmal aus der Frühphase der Pfahlbauforschung.

142 Die Pfahlbauten im Bally-Park von Schönenwerd, eine Freiluftrekonstruktion im Maßstab 1:2 (1888–1890).

Twann oder die Fürstlich Fürstenbergische Sammlung in Donaueschingen (1863) ermöglichen heute noch einen Einblick in die Frühphase der Präsentation. Alte Vitrinen wie in Lausanne, die Museumsarchitektur der Sammlung Schwab in Biel oder die Ölbilder und Deckengemälde in den Pfahlbauräumen von Konstanz oder Wien lassen die Anfänge jedoch erahnen.

Gegen Ende des 19. Jhs. legte sich die erste Welle der Pfahlbaubegeisterung. Die großen privaten Pfahlbausammlungen der Schweiz fanden Eingang in die nationalen Museen von Zürich und Bern. In Deutschland wandte sich die Archäologie im letzten Viertel des 19. Jhs. nach der Entdeckung Trojas wieder mehr den klassischen Themen zu.

Nationale und sozialpolitische Intentionen

Ein bislang wenig beachteter Impuls ging indessen von der Ethnologie und der Volkskunde aus, die zu dieser Zeit noch sehr eng mit der Anthropologie und der Urgeschichte verknüpft waren. Bereits auf der Weltausstellung 1873 in Wien, wie später in Paris (1878), Amsterdam (1883) und Lemberg (1884), wurden zu Schauzwecken Bauernhäuser aus verschiedenen Regionen zusammengetragen, die der Information der Besucher über die jeweils nationale Kultur dienten. Diese ethnographischen Dörfer, die als Vorstufe der Freilichtmuseen betrachtet werden können, erregten großes Aufsehen und fanden rasch Nachahmer und begeisterte Befürworter.

In Schönenwerd im Kanton Aargau errichtete 1888–1890 der Schweizer Schuhfabrikant C. F. Bally, der die Weltausstellungen besucht hatte, einen sehenswerten Landschaftspark, in dem er, neben einer umgesetzten Waldkapelle und einem bäuerlichen Kornspeicher, auch eine Pfahlbaurekonstruktion mit fünf Flechtwandhäusern im Maßstab 1:2 errichten ließ. Das Vorbild lieferte eine Zeichnung des Baslers Max Götzinger aus dem Jahre 1870, die dieser, ebenso wie ein heute noch im Berner Museum befindliches Pfahlbaumodell, nach Angaben Ferdinand Kellers entworfen hatte.

Die neueren Volkskundemuseen Skandinaviens – vor allem Stockholm-Skansen (1891), das sich auf die Präsentation einer schwedischen Bauernstube auf der Pariser Weltausstellung (1878) durch den Museumsgründer Hazelius zurückführen läßt – erreichten ein großes Publikum und wurden Vorbild für viele Museumsgründungen von Berlin über Bukarest bis in die Ukraine. Der Maßstab 1:1 faszinierte, und so verwundert es nicht, daß sich auch Rudolf Virchow, Begründer des Berliner Volkskundemuseums und Pfahlbauanhänger, seit der großen Pfahlbautagung in Konstanz 1877 für dieses Ausstellungsprinzip einsetzte. Als Sozialpolitiker und Befürworter eines Volkstumsmuseums – eines Nationalmuseums mit Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, das in dieser Form nicht zustandekam – war er von der direkten Art der Darstellung genauso begeistert wie viele vormals romantisch oder heimatkundlich inspirierte Privatpersonen. Neben dem Aspekt der nationalen und nationalistischen Darstellung gewannen sozialpolitische Intentionen im Rahmen der Volksbildung immer mehr an Gewicht. Die Idee Virchows, Sachkultur unter dem Aspekt des Handwerks und der Geschichte der Arbeit zu präsentieren, war revolutionär und wegweisend.

Carl Liebknecht übernahm diese Ideen und wies in seiner Rede über Kunst und Wissenschaft für das Volk (am 28. 4. 1910) auf die besondere volksbildnerische Bedeutung des Freilichtmuseums Skansen hin und empfahl dieses Beispiel den preußischen Kulturpolitikern. Sein Ziel war es, dem nicht fachwissenschaftlichen Publikum das Verständnis zu erleichtern und mit einer Verlebendigung der Geschichtsdarstellung zu einer Popularisierung beizutragen.

Dem Bally-Park in der Flußlandschaft der Aare folgte im Jahre 1909 das Pfahlbauprojekt Attersee. Die Linzer Ortsgruppe des Vereins »Deutsche Heimat« baute einen von 329 Pfählen getragenen Pfahlrost in Kammer am Attersee ins Wasser, der mit seinen Aufbauten über einen 40 m langen Steg zu erreichen war. Die fünf in Block- und Flechtwandtechnik errichteten Häuser verfielen jedoch infolge Finanzknappheit recht schnell und fanden nach Verkauf der Anlage im Jahre 1922 an eine Filmgesellschaft ein

143 Die ehemalige Pfahlbaurekonstruktion in Kammer am Attersee (1910).

144 Das rekonstruierte Bronzezeithaus von Seengen-Riesi (1925).

trauriges Ende. Sie gingen bei den Dreharbeiten zum Film »Sterbende Völker« drehbuchgerecht in Flammen auf.

Das Jahr 1922 markiert aber auch einen Anfang: Die Pfahlbaurekonstruktionen von Unteruhldingen lassen sich auf die örtliche Initiative eines privaten Sammlers, des Bürgermeisters Georg Sulger, zurückführen. Im ersten Anlauf, 1913, scheiterte die Idee, ein öffentlich zugängliches Pfahlbauhaus mit Café und ausgestellten Originalfunden am Dampfschiffsteg der Gemeinde zu gründen. Nach dem Ersten Weltkrieg gelingt der Plan jedoch mit Hilfe eines Museumsvereins und des Urgeschichtlichen Forschungsinstitutes in Tübingen.

Hans Reinerth und Robert Rudolf Schmid hatten durch ihre Ausgrabungen im Federseemoor bei Bad Schussenried und Bad Buchau genügend Erfahrungen gesammelt, um die Errichtung von zwei Häusern auf Pfählen wissenschaftlich begleiten zu können. Ein erstes Vorbild hierzu war als »Moorpfahlbau« im Wilden Ried bei Bad Buchau unter gleicher Regie bereits im Jahre 1920 entstanden.

Museumsgeschichtlich betrachtet folgte eine sehr fruchtbare Zeit. Im Sog der Heimatmuseumsbewegung zwischen 1910 und 1930 wurden zahlreiche Museen gegründet. Belebt durch neue Ausgrabungen entstanden in der Weimarer Zeit die Museen und Sammlungen von Buchau (1927), Biberach (1918), Tübingen (1921), Uhldingen (1922), aber auch Schaffhausen (1928), Steckborn (1927), Stein am Rhein (1927), St. Gallen (1921), Estavayer (1925) oder Zug (1928). Bemerkenswert sind neben der fördernden Zeitströmung nach dem Ersten Weltkrieg vor allem lokale und regionale Initiativen, die zur Gründung der ersten Spezialmuseen führten. Eingerichtete Stuben und technische Modelle gewannen in den Heimatmuseen, aber auch in der neu geschaffenen »Museumspädagogik« an Bedeutung. Das Museum wurde Teil des schulischen Unterrichtes.

Die alte Forderung nach Lebendigkeit der Darstellung in den Museen findet ihren Ausdruck u. a. in der Freilichtrekonstruktion von Seengen (1925), die sich auf die Grabungstätigkeit eines regionalen Heimatvereins zurückführen läßt, oder in den »Stuben« der zweiten Pfahlbaugruppe der Bronzezeit von Unteruhldingen (1923–1931) mit wiederum fünf Block- und Flechtwandhäusern. Ihr Sitzmobiliar ist auffälligerweise mit dem des bäuerlichen Freilichtmuseums Skansen identisch. Bohrmaschinen des Urgeschichtlichen Institutes Tübingen – die Konstruktion geht auf Ferdinand Keller zurück – werden nicht nur zu Unterrichtszwecken im Museum verwendet, sondern kommen erstmals auch in einem Ufa-Film »Natur und Liebe – Schöpferin Natur« (1925/27) zum Einsatz.

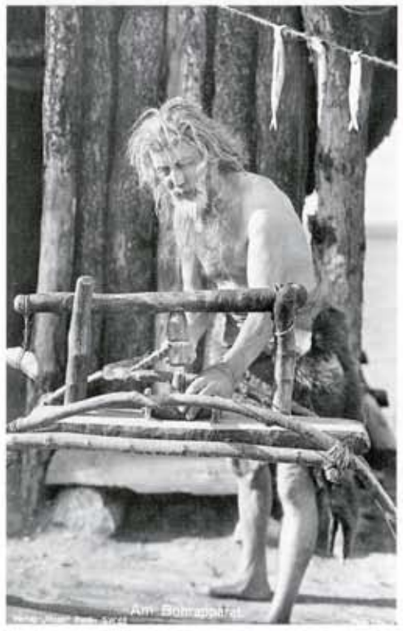
Die 30er Jahre: Didaktisierung der Museen. Pangermanentum und völkischer Nationalismus in Deutschland

Mit dem aufkommenden Nationalsozialismus in Deutschland verändern sich nach und nach auch die Vermittlungsinhalte. Völkischer Nationalismus und Pangermanentum halten Einzug in die Museumslandschaft. Die Museumspädagogik und die lebendigen Museen der 20er Jahre werden in der zweiten Hälfte der 30er Jahre verfälscht und für politische Inhalte benutzt. Mit einer staatlich verordneten Museumsdidaktik – der heute noch verwendete Begriff stammt aus dieser Zeit – und staatlich eingesetzten Museumspflegern erhalten ab 1936 alle Museen in Deutschland einen einheitlichen Anstrich und eine einheitliche Ausrichtung. Neuaufstellungen finden entsprechend den Anordnungen des Reichserziehungsministers Rust statt. Die »Bestandswürdigkeit« aller Museen wird geprüft. Bei Nichteinhaltung der Richtlinien droht die Schließung.

In der Schweiz eröffnen die Twanner Sammlung Irlet (1937), eine Familiensammlung vom Anfang der Pfahlbauforschung, das Heimatmuseum Steckborn (1937), das aus einer regionalen Sammlung hervorgegangen war, und das Rorschacher Museum im Kornhaus (1935). Letzteres erhält einen stubenähnlichen Küchenraum der Steinzeit, wie er später auch im jüngsten Teil des Freilichtmuseums Unteruhldingen (1938–40) von der Modellwerkstatt des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte, hervorgegangen aus der Modellwerkstatt des Forschungsinstitutes Tübingen, eingebaut wird. Die Modellwerkstatt des Reichsbundes, die unter Leitung Reinerths stand – inzwischen als Professor nach Berlin berufen und gleichzeitig Leiter des Unteruhldinger Freilichtmuseums –, zeichnet auch für die Einrichtung des Vöcklabrucker Heimathauses in Österreich (1932) verantwortlich, das heute noch ausgestattet mit Funden aus dem Atterseegebiet des 19. Jhs. in nahezu unveränderter Form zu betrachten ist.

Durch die Didaktisierung der Museen und ihren Einsatz für die nationalsozialistische Erziehung erfahren die volkskundlich geprägten Freilichtmuseen einen Aufschwung. Projekte der Heimatmuseumsbewegung werden weiter verfolgt. Neben dem dritten Bauabschnitt in Unteruhldingen, dem Steinzeitdorf (1938–40), entsteht auf der Mettnau bei Radolfzell am Bodensee 1938 ein neues Freilichtmuseum mit mittelsteinzeitlichen Hütten und jungsteinzeitlichen Häusern, in Ergänzung zum seit 1906 bestehenden Heimatmuseum. Dieses brennt kurz nach dem Kriege nieder. Ein weiteres Groß-Freilichtmuseum wird für Bad Buchau geplant. Es soll mit 24 Häusern auf einer künstlichen Insel und mit der finanziellen Unterstützung des Ministerpräsidenten das seit 1927 bestehende Museum des Altertumsvereins erweitern und ergänzen. Dazu kommt es jedoch nicht mehr. Oscar Paret wendet sich im Jahre 1941/42 im Rahmen einer Pressekampagne gegen die Existenz von Pfahlbauten und die bereits bestehenden Freilichtanlagen von Unteruhldingen und Mettnau. Hinzu kommen die wachsenden finanziellen Schwierigkeiten während des Zweiten Weltkrieges.

145 Der Küchenraum eines Steinzeithauses im Museum Rorschach, eingerichtet durch die Modellwerkstatt Tübingen (1935).



146 Der Steinbohrapparat. Szene aus einem Ufa-Film des Jahres 1927 in den Pfahlbauten von Unteruhldingen.

Das Museum nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Krieg lähmt das Trauma des ideologischen Mißbrauchs die weitere Entwicklung. Propagandistische Beschriftungen, Modelle und Wandbilder werden entfernt, die Ausstellungen reduziert und neu geordnet. Die Nachkriegszeit in Deutschland ist bestimmt von einer gewissen Orientierungs- und Geschichtslosigkeit bei der musealen Darstellung. Objektbezogene Neuaufstellungen charakterisieren den neuen Stil. Eine Rückschau findet nicht statt. Allmählich wird das Museum der 20er und 30er Jahre vom Museum der Repräsentationskultur abgelöst. Mit Ausnahme des Allensbacher Heimatmuseums (1962) und des neuen Federseemuseums (1967) sind bis in die 80er Jahre hinein (Wangen, Gemeinde

147 Das Pfahlbaumuseum am Lago di Ledro (1967) mit der Rekonstruktion eines Pfahlbauhauses und dem originalen Pfahlfeld im Vordergrund.

Öhningen 1986) in Deutschland keine Museumsgründungen mit Pfahlbauausstellung mehr zu verzeichnen. Bei den Präsentationen von Feuchtbodengrabungen ist nur die Ausstellung der Grabung Ehrenstein im Ulmer Museum erwähnenswert. Anders ist dies in den benachbarten Ländern, in denen eine Weiterentwicklung der Museen stattfindet. Der Krieg setzte hier eine weniger deutliche Zäsur.

Die Neuordnung des Museums Schwab in Biel findet bereits im Jahre 1945, die Einrichtung des Heimatmuseums Mondsee im Jahre 1953 statt. Mit den Gründungen Wetzikon (1959), Schötz (1960), Neuchâtel (1962), Halwil-Seengen mit Steinzeitwerkstatt (1962), Pfäffikon (1964) oder Zug (1964) kann man in der Schweiz, dem Mutterland der Pfahlbauten, fast schon von einem »Boom« bei den Regionalmuseen sprechen, der oft mit Neugrabungen in Verbindung zu bringen ist.

In Italien entstehen Museen in Ledro, mit kleiner Pfahlbaurekonstruktion auf dem originalen Siedlungsstandort, in Pordenone und Torino. In Frankreich erleben die alten Museen wie Lons le Saunier (1817) neue Ausstellungen, und es wird mit Charavines (1988) ein neues Pfahlbaumuseum und mit den beiden Pfahlbaurekonstruktionen vom Lac de Chalain (1989) sogar eine neue Freilichteinheit gebildet.

Den neuesten Stand der Schweizer und der Europäischen Pfahlbauforschung vermittelt 1990 die Züricher Ausstellung »Pfahlbauland«. Mit einem eigens errichteten Dorf im Zürichsee, das zum Bedauern der meisten Besucher schon ein halbes Jahr später wieder abgebaut werden muß, wird auch der Gedanke des Freilichtmuseums wieder neu belebt.

Der Einsatz neuer Methoden – wie der Dendrochronologie, der Luftbild- oder der Taucharchäologie – und neue Ausgrabungen in den zum Teil seit über hundert Jahren bekannten Siedlungen führten in den letzten Jahren zu einer neuen »Hoch-Zeit« bei der Ausgrabungstätigkeit sowie in den Pfahlbaumuseen und Sammlungen im Verbreitungsgebiet um die Alpen. Eine Renaissance des Pfahlbauthemas in den archäologi-

Pfahlbaumuseen/ Pfahlbausammlungen

Deutschland:

Allensbach: Heimatmuseum
Bad Buchau: Federseemuseum
Biberach: Städtische Sammlungen
Berlin: Museum für Vor- und Frühgeschichte
Bodman: Sammlung Graf Bodman
Donaueschingen: Fürstlich Fürstenbergische Sammlungen
Ehrenstein: Sammlung im Rathaus
Freiburg: Sammlung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität
Friedrichshafen: Bodenseemuseum
Gaienhofen: Hörimuseum
Karlsruhe: Badisches Landesmuseum
Konstanz: Archäologisches Landesmuseum
Konstanz: Rosgartenmuseum
Ludwigshafen-Bodman: Sammlung Weber Rathaus Bodman
Mainz: Römisch-Germanisches Zentralmuseum
Mannheim: Reiss-Museum
München: Prähistorische Staatssammlung
Nürnberg: Germanisches Nationalmuseum
Offenburg: Städtische Sammlung
Radolfzell: Heimatmuseum
Sigmaringen: Fürstlich Hohenzollersches Museum
Starnberg: Heimatmuseum
Stuttgart: Württembergisches Landesmuseum
Tübingen: Sammlung des Institutes für Vor- und Frühgeschichte der Universität
Ulm: Ulmer Museum
Überlingen: Heimatmuseum
Uhldingen-Mühlhofen: Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Wangen, Gemeinde Öhningen: Heimatmuseum

Frankreich:

Annecy: Musée Chateau municipal
Dôle: Musée des Beaux-Arts
Besançon: Musée des Beaux Arts et d' Archéologie
Chambéry: Musée Savoisien
Charavines: Maison du pays d' Art et d' Histoire des trois Vals/Lac de Paladru
Grenoble: Musée Dauphinois
Lac de Chalain: Pfahlbaurekonstruktionen
Lons le Saunier: Musée d' Archéologie
Paris/St. Germain en Laye: Musée des Antiquités nationales

Großbritannien:

London: British Museum

Italien:

Brescia: Museo di Storia Naturale
Como: Museo Civico Archeologico
Este: Museo Nazionale
Lecco: Musei Civici
Ledro: Museo d' elle Palafitte
Trento: Museo Tridentino di Scienze Naturali
Milano: Museo Civico Archeologico
Mantova: Museo Nazionale
Parma: Museo Archeologico Nazionale di Parma
Pordenone: Museo Scienza naturale
Rom: Museo Nazionale Preistorico ed Etnografico »L. Pigorini«
Torino: Museo Nazionale di Antichitta
Verona: Museo Civico di Storia Naturale
Vicenca: Museo Civico
Varese: Musei Civici

Österreich:

Bregenz: Vorarlberger Landesmuseum
Klagenfurt: Landesmuseum für Kärnten
Mondsee: Heimat- und Pfahlbaumuseum
Salzburg: Städtisches Museum Carolino Augusteum
Vöcklabruck: Heimathaus
Wien: Naturhistorisches Museum
Wien: Sammlung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität

Polen:

Biskupin: Archäologisches Reservat und Museum

Schweiz:

Arbon: Historisches Museum
Bern: Bernisches Historisches Museum
Biel: Museum Schwab
Boudry: Musée de l' Areouse
Estavayer le Lac: Musée
Frauenfeld: Museum für Archäologie
Fribourg: Musée d' art et d' histoire
Genf: Musée d' art et d' histoire
Grandson: Château de Grandson
Hallwil-Seengen: Schloßmuseum
Hauterive: Museum und Archäologischer Park (im Entstehen)
Lausanne: Musée cantonal d' archéologie et d' histoire
Lenzburg: Museum Burghalde
Lüscherz: Pfahlbaumuseum Slg. Iseli
Luzern: Naturmuseum
Meilen: Ortsmuseum
Murten: Historisches Museum
Neuchâtel: Musée cantonal d' archéologie
Neuveville: Musée d' histoire
Pfäffikon: Ortsmuseum
Rorschach: Museum im Kornhaus
Schaffhausen: Museum zu Allerheiligen
Schötz: Pfahlbausammlung Schötz
Steckborn: Heimatmuseum am Untersee
Stein am Rhein: Klostermuseum
St.Gallen: Historisches Museum
Twann: Sammlung Irlet (nach Voranmeldung)
Schönenwerd: Bally Landschaftspark
Wetzikon: Ortsmuseum
Yverdon: Musée d'Yverdon
Zürich: Schweizerisches Landesmuseum
Zug: Kantonales Museum für Urgeschichte
Zug: Heimatmuseum Seehof

Slowenien:

Ljubljana: Narodny Muzey

148 Das 1985 errichtete Experimentalhaus des Federseemuseums in Bad Buchau nach Ausgrabungen des Urgeschichtlichen Forschungsinstitutes Tübingen (1920).

schen Museen ist offensichtlich, wobei die ganzheitliche Darstellung und der ökologische Ansatz zeitbedingt immer mehr an Raum gewinnen. Mit leichter Verzögerung gegenüber den volkskundlichen Museen finden die Forderungen der neuen Museumspädagogik, die im Zuge der 68er Studentenrevolte formuliert wurden, im Bereich der Pfahlbauarchäologie immer mehr Beachtung:

1. Fachwissenschaftliche Grundlage im Museum, 2. Erreichen der breiten Bevölkerungsschichten, 3. Lebendigkeit, 4. Erweiterung der Erfahrungen und Inhalte für die eigene Lebenspraxis, 5. kritische Auseinandersetzung mit dem Museum, 6. Konservierung museumshistorischer Ausstellungen und 7. Schaffen von Lernorten.

Dies wird – soweit dies heute aus der kurzen zeitlichen Distanz schon zu beurteilen ist – in vielen Museen umgesetzt. Sehr zu begrüßen ist dabei die Tendenz, daß die Museumsbesucher im kleinen Heimatmuseum wie im großen Zentralmuseum gleichmäßig gut versorgt werden und die Verantwortlichen auch in den kleinsten Museen bestrebt sind, aktuelle Elemente, und wenn es auch nur einzelne Vitrinen sind, in ihre Darstellungen einzubringen.

Die Art der Präsentation ist unterschiedlich, und es ist empfehlenswert und spannend, sich auf Entdeckungsreise durch die neuen und alten Pfahlbausammlungen zu begeben. So zeigt etwa das Schweizerische Landesmuseum in Zürich seit 1995 seine Magazinschätze aus dem letzten Jahrhundert in ungewohnt freien Arrangements, und die Stücke der Privatsammlung Iseli in Lüscherz sind erstmals in einer neuen Ausstellung (1995) zu bewundern. In Hauterive bei Neuenburg entsteht zur Zeit ein großes Museum mit archäologischem Park, das pünktlich zur Weltausstellung Expo im Jahre 2001 fertiggestellt sein soll. Ein erstes Pfahlbauhaus ist bereits errichtet.

Abschließend ist als besonders bemerkenswert die Entwicklung im Raum Bodensee-Oberschwaben anzuführen; hier entstanden in den letzten zehn Jahren allein fünf neue Ausstellungen zum Thema Pfahlbauten. In Wangen (1986) und Gaienhofen (1991) am Untersee des Bodensees wurden nach Ausgrabungen des Landesdenkmalamtes zwei sehr ansprechende Heimatmuseen in der Nähe altbekannter Pfahlbaustationen eröffnet, im benachbarten Konstanz (1992) ein neues Archäologisches Landesmuseum, das mit seiner Präsentation einen Überblick über den aktuellen Stand der Pfahlbauarchäologie im Land bietet. In Bad Buchau erfuhr das 1967 eröffnete Federseemuseum im Jahre 1995 eine grundlegende Neuaufstellung. Es erhielt ein Experimentalhaus, das den Beginn eines geplanten Freilichtmuseums markieren soll.

Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen (1996) kann indessen mit einem neuen Museumsbau für die archäologische Dauerausstellung mit Taucheraquarium und Modellen zur Pfahlbauarchäologie, in Ergänzung zur bestehenden Anlage, aufwarten. Auf dem Freilichtgelände entsteht gegenwärtig ein stein- und bronzezeitlicher Versuchsgarten. Dem Haus Nr. 14 (1996), dem jüngsten Rekonstruktionsversuch eines jungneolithischen Pfahlbauhauses am Bodensee, sollen in den nächsten Jahren weitere stein- und bronzezeitliche Gebäude folgen.

149 Die neue Pfahlbaurekonstruktion eines Steinzeithauses im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen nach der Ausgrabung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg in Hornstaad am Bodensee (1980 – 1992). Die Rekonstruktion stand nach dem 18. Tag der Bauzeit kurz vor ihrer Vollendung (1996).

Zu Artikel 6:
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Museumsgeschichte.
Teil 1, 1922–1949 (Auszug),
Unteruhldingen 2001.

Entstanden als pädagogisch und touristisch intendiertes Regionalmuseum in den 1920er Jahren spiegeln die Pfahlbauten von Unteruhldingen wie kein zweites Museum in Deutschland den raschen Aufstieg und Fall eines von wirtschaftlichen und politischen Faktoren abhängigen nichtstaatlichen Museums in Vereinsträgerschaft. Einer fulminanten und kaum durch die Wirtschaftskrisen der Anfangszeit betroffenen Entwicklung folgte die Gleichschaltung und Politisierung als Propaganda-instrument der Vorgeschichte, die dem Museum nach Ende des Zweiten Weltkrieges in der Sicht der Wissenschaft kaum eine Chance zum Überleben einräumte. Aufgrund personeller Kontinuitäten galt das Freilichtmuseum der Pfahlbauten in der Wissenschaft als „verbrannt“ und aufgrund einer Ideologisierung der Inhalte in der Zeit von 1937–1945 als populärwissenschaftlich missbraucht. Dies stand dem Geiste der Gründer 1922 entgegen und verknüpfte unzulässigerweise Hausrekonstruktionen auf der Basis von archäologischen Ausgrabungen mit einer „germanozentrischen“ Ideologie, die sich dieser Hausmodelle bedient hatte. Dies hinderte das Publikum nicht, die Pfahlbauten als touristisches Ziel bald schon wieder in 6-stelliger Zahl jährlich zu besuchen. Die archäologische Wissenschaft fragt sich dennoch an diesem Beispiel bis heute, wie ein Museum politisiert und für falsche Aussagen missbraucht werden konnte. Der auszugsweise bis 1935 an dieser Stelle dargestellte Bericht zur Museumsgeschichte versucht in der Darstellung der Fakten eine Erklärung.

Die Pfahlbauten von Unteruhldingen

Gunter Schöbel

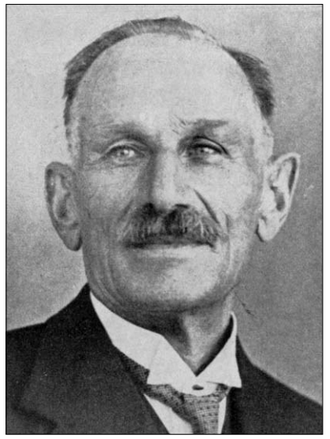
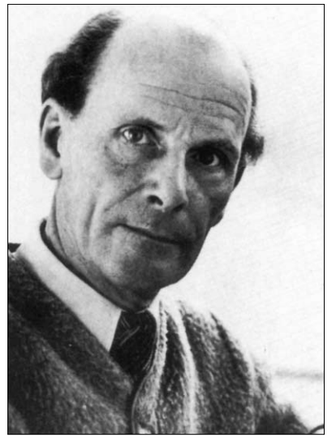


Abb. 1: Georg Sulger (1866–1939).



Robert Rudolf Schmidt (1882–1950).

Hans Reinerth (1900–1990).

Teil 1: Die Zwanziger Jahre

Runde Jahreszahlen verlangen es, so ist es guter Brauch, zurückzublicken und Geschichte im Zeitenlauf darzustellen – und sie besonders dort zu beleuchten, wo sie noch Fragen offen gelassen hat.

Die „Pfahlbauten“ feiern 1992 ihren siebzigsten Geburtstag. Die zwei „Riedschachen-Häuser“, ihr ältester Teil, stehen seit 1922 in einer Bucht am Nordrand Unteruhldingens. Sie und auch die nachfolgenden Bauten von 1931 und 1938 bis 1940 waren stets wohl beachtet von einer interessierten Öffentlichkeit. Entsprechend viel ist im Verlaufe von 70 Jahren über sie geschrieben worden, viel Richtiges, aber auch Falsches, in Fachveröffentlichungen, aber auch in der Tagespresse. Interessant waren und sind sie allemal – für die Besucher, die hier etwas über Pfahlbaugeschichte erfahren können und für die ur- und frühgeschichtlichen Archäologen, die hier ein Teil ihrer wissenschaftlichen Forschungsgeschichte der Pfahlbauten am Objekt nachvollziehen können.

Aus der Feder Hans Reinerths, dem langjährigen wissenschaftlichen Leiter des Freilichtmuseums (1931-1990), ist im Jahre 1973 die letzte – aus der Sicht eines Zeitzeugens notierte – Pfahlbauten-Chronik geflossen. Anlaß war das 50-jährige Bestehen der Pfahlbauten im Jahre 1972.[1] Die heutige, aufgrund des Aktenbestandes erschlossene Darstellung soll diese ergänzen und die Entwicklung der „Pfahlbauten“ aus der Sicht jenes Vereines zeigen, dessen Gründung am 12. März 1922, nachmittags ab 2 Uhr in der Gaststätte Seehof zu Unteruhldingen, den Grundstein für dieses ungewöhnliche Unternehmen legte.[2]

Wie bei allen guten Ideen ist es auch hier schwer, im Nachhinein zweifelsfrei den geistigen Vater zu ermitteln und klar festzulegen, wer denn nun als Erster gedacht, ausgesprochen oder gehandelt hat. Nach Recherchen in den Archiven, in der Literatur und nach der Befragung alter Mitglieder scheinen sowohl der ehemalige Bürgermeister von Unteruhldingen, Georg Sulger, als auch Prof. R. R. Schmidt und sein Schüler Dr. Hans Reinerth, beide vom Urgeschichtlichen Forschungsinstitut der

[1] Reinerth 1973.

[2] Seebote Überlingen vom 8. März 1922, Einladung zur Gründungsversammlung des Vereins für Pfahlbau und Heimatkunde e.V.
Für die freundliche Unterstützung danke ich Herrn Liehner, Stadtarchiv Überlingen.

Abb. 2:
Das Pfahlhaus im Wilden Ried. Szene mit Reinerth und Schmidt.

Universität Tübingen (UFI), letzterer 1921 gerade 21 Jahre alt und eben promoviert, am Entstehen der Pfahlbaurekonstruktion maßgeblich beteiligt gewesen zu sein.

Georg Sulger (1866-1939) war Heimat- und Pfahlbauforscher und wie bereits sein Vater und Großvater „pfahlbaukundig“.[3] Er hatte bereits 1898 dem Karlsruher Professor Karl Schumacher bei dessen Untersuchungen in den Pfahlbausiedlungen von Bodman, Sipplingen und Unteruhldingen zur Seite gestanden und ihn bei der Aufnahme von Lageplänen und Profilen unterstützt. 1919 half er mit seiner Kenntnis der heimischen Pfahlbauten am Überlinger See dem jungen Studenten Hans Reinerth bei dessen Neuaufnahme der Pfahlbauten am Bodensee, die diesen zum ersten Male in die Museen von Friedrichshafen, Überlingen und Konstanz führte.[4]

1919, ein Jahr nach dem Ende des Weltkrieges, begann aber auch auf einem anderen Schauplatz ein neues Kapitel Pfahlbaugeschichte. Bereits im Frühjahr 1919 hatte der Geologe, Urgeschichtler und seit 1917 außerordentliche Professor Robert Rudolf Schmidt (1882-1950) mit Hans Reinerth das Federseemoor besucht, jene Fundlandschaft, die dann ab Herbst des Jahres über eine Dekade lang eine beachtenswerte Reihe von Ausgrabungen in vorgeschichtlichen Siedlungen erleben sollte.[5]

[3] Steudel 1872, 69. Steudel berichtet von einem mehr als 70-jährigen Fischer Jakob Sulger. Sulger 1941, Vorwort Reinerth. Reinerth 1952, 18 f.

[4] Im Rosgartenmuseum Konstanz ordnete Reinerth im Rahmen der Fundaufnahme auch die Sammlung Ludwig Leiners im dortigen Pfahlbausaal. Anstelle einer Entlohnung erbat er sich von der Museumsleitung Funddoubletten, vor allem Bronzegegenstände aus Siedlungen des Überlinger Sees, die in die Lehrsammlung des UFI eingereiht wurden. Frdl. Mitt. S. von Blanckenhagen, Konstanz.

[5] Manuskript Jörg Heiligmann, Tübingen, unpubl. sowie Heiligmann 1992, 30. Schmidt 1930, 8.

Begünstigt durch die Trockenlegung des Riedes im Rahmen des Torfabbaus – vornehmlich zur Gewinnung von Heiztorf für die Württembergischen Staatseisenbahnen – wurde im September mit Aufdeckungen in den Moordörfern von Aichbühl und Riedschachen begonnen. Nach Abschluß der Ausgrabungen noch im Verlaufe der Zwanziger Jahre, waren insgesamt 49 Hausgrundrisse allein aus diesen beiden Siedlungen erfasst und für die Wissenschaft mit den damals besten Methoden erschlossen.[6] Im Anschluß an die jährlichen Ausgrabungen war es üblich, die verschiedenen Hausformen der Siedlungen durch Hausmodelle im Maßstab 1:10 zu rekonstruieren.[7] Mit einem ersten 1:1 Nachbildungsversuch begann Schmidt bereits im Jahre 1919 im sogenannten „Wilden Ried“ bei Bad Buchau. Dieser sehr zum Unwillen der Assistenten Reinerth und Kraft zeitgleich zur Ausgrabung mit abgezogenen Grabungsarbeitern erbaute Moorbau wurde 1920 fertiggestellt und diente in diesem Jahr gar als Kulisse für Filmaufnahmen.[8]

Wenn auch der Film heute verloren ist, so vermitteln doch Standaufnahmen einen lebendigen Eindruck dieser nachvollzogenen „Moorbauszenerie“ (Abb. 2).

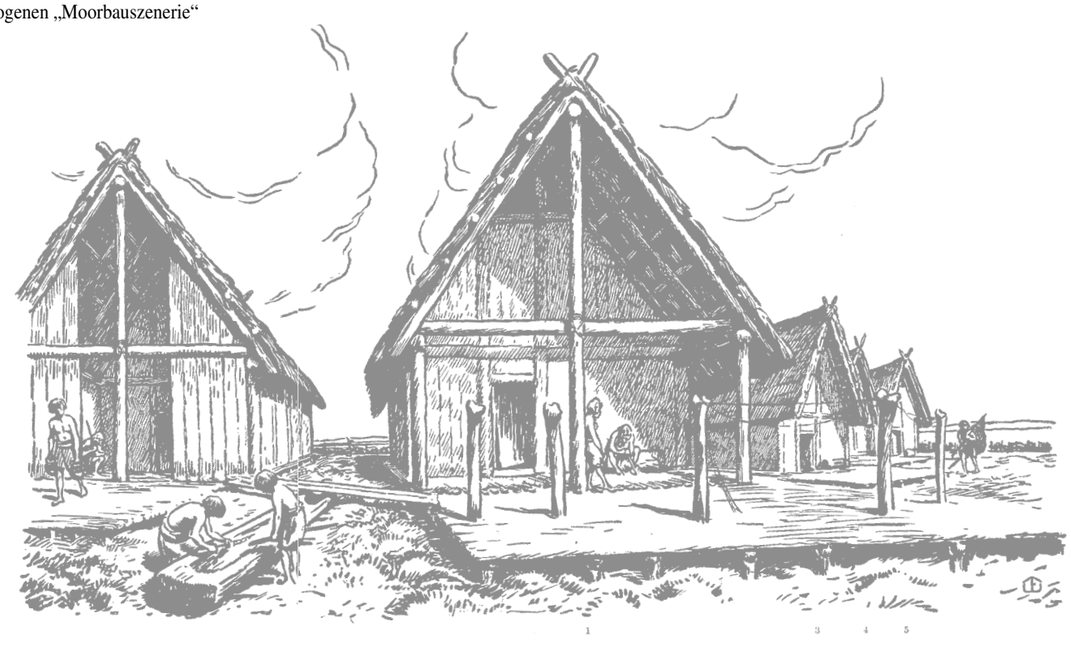


Abb. 3:
Die Pfahlbau-Siedlung Riedschachen I. Zeichnerische Rekonstruktion einer Gesamtansicht nach Schmidt.

Ziel aller dieser Hausrekonstruktionen war es, wie Schmidt es ausdrücklich formuliert, die bei diesen Nachbildungsversuchen anhand des Grabungsbefundes auftauchenden Fragen wieder als Fragestellung in die aktuelle Ausgrabung einfließen zu lassen [9] – ein methodisch heute noch beachtenswertes Verfahren.[10]

Geprägt von den Eindrücken und Erkenntnissen der Federseegrabungen hielt Reinerth am 12. September 1921 am Bodensee, auf Einladung des Bodenseegeschichtsvereines, auf dessen Jahrestagung in Lindau einen Vortrag über: „Die Pfahlbauten des Bodensees im Lichte der neuesten Forschung“.[11] In diesem Vortrag verband er zum ersten Mal die Ergebnisse von Hausgrabungen im oberschwäbischen Moor mit der Fundlandschaft am Bodensee, die bis dahin nur bei Ausgrabungen in Konstanz-Rauenegg (1872) und Bodman (1898) Spuren von Hausgrundrissen ergeben hatte.[12] Reinerth formulierte eine aufsehenerregende These: Die Pfahlbauten seien keine Schutzburgen im Wasser (Kellersches Pfahlbaubild) sondern Ufersiedlungen in den Randgebieten des Sees gewesen.[13] Ein Bild wurde umgestoßen und der allseits bekannte Pfahlbaustreit war, wie sich bald herausstellen sollte, ausgelöst.

Der Vortrag zeigte Federzeichnungen von Pfahlbauten, liebevoll mit Menschen belebt, entstanden nach den Grabungsergebnissen in Riedschachen. Nach den Ölgemälden, die die Menschen des 19. Jahrhunderts begeistert hatten, standen nun erneut Bilder, neue Bilder, zur Verfügung (Abb. 3).

Georg Sulger war tief beeindruckt. Er beschäftigte sich in den folgenden zwei Monaten eingehend damit, wie denn eine solche Rekonstruktion am besten in die Form eines Freilichtmuseums umzusetzen sei.[14] Als dann Reinerth am 11. November 1921 auf Veranlassung des Kur- und Verkehrvereins im Lichtspielhaus Überlingen einen Vortrag über „die Pfahlbaukultur im Rahmen der Menschheitsentwicklung“ hielt,[15] sprach Sulger ihn danach mit einigen Freunden an. „Man traue sich zu, so Sulger, die ‘Lindauer Zeichnungen’ eines Pfahlbaudorfes zum Leben zu erwecken und die hierfür notwendigen Gelder zusammenzubringen.“

[6] Stern 1992, 49 f.

[7] Schmidt 1930, 12. Reinerth 1927, Tafel 20,2.

[8] Dr. H. Maier an Dr. H. Reinerth vom 29.8.1933. Dr. R. Schöning an Dr. H. Reinerth vom 12.9.1933. Aktenarchiv Pfahlbaumuseum.

[9] Schmidt 1939, 12.

[10] vgl. hierzu Keefer 1992, 33. Richtigstellungen zu den Angaben Keefers seien hier angemerkt. Das Erbauungsdatum für das Haus im Wilden Ried liegt im Jahre 1920 und nicht im Jahre 1922. Es hatte weiter einen Grundriss aus Riedschachen und nicht Aichbühl zum Vorbild. Die Unteruhldinger Pfahlbauten von 1922 (Grundrisse nach Riedschachen, nicht Aichbühl) sind nicht die ersten Pfahlbaurekonstruktionen des zwanzigsten Jahrhunderts. Sowohl vor Lindau am Bodensee als auch am Attersee standen bereits vor 1922 rekonstruierte Pfahlbauten. Vgl. hierzu etwa Ahrens 1990, 14 f.

[11] Reinerth 1921, 56f.. Auf der Rückfahrt von Lindau wurde auf Anregung des Überlinger Amtsvorstands Hermann Levinger zwischen diesem, Victor Mezger und Georg Sulger erstmals die Idee der Pfahlbautengründung in Unteruhldingen besprochen. Vgl. S. 110.

[12] Tröltsch 1902, 225 f. Schumacher 1899, 4 f..

[13] Reinerth 1921, 61.

[14] Sulger 1941, Vorwort Reinerth.

[15] Seebote Überlingen, Ankündigung vom 11.11.1921. Vortagsbericht vom 16.11.1921. Stadtarchiv Überlingen.

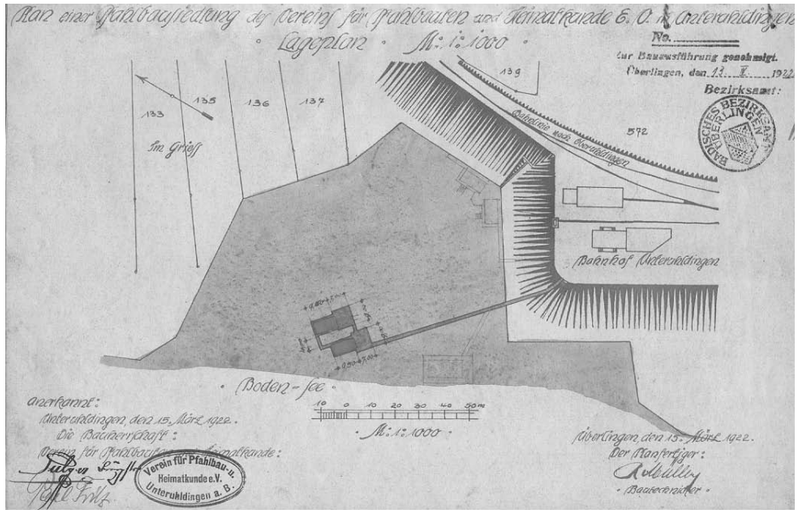


Abb. 4a: Planunterlagen zum Baugesuch von 1922.

Schon am nächsten Tag besichtigte man gemeinsam mit einem kleinen Kreis von Pfahlbaufreunden den vorgesehenen Standort in einer Bucht der Seefelder Aachniederung, bei Unteruhldingen.[16] Die Entscheidung war gefallen. Reinerth begann nach eigener Aussage noch im Winter mit der Umzeichnung von Bauplänen. Sulger kümmerte sich um die Beschaffung von Holz, Schilfrohr in Bündeln und bereitete die Vereinsgründung vor.[17]

Am 12. März 1922 gründeten etwa 60 Mitglieder den Verein für Pfahlbauten und Heimatkunde in Unteruhldingen, dem man als ordentliches oder als Stamm-Mitglied beitreten konnte. Stamm-Mitglieder mußten entweder einen einmaligen Mitgliedsbeitrag von 300 Mark oder aber Sammlungsgegenstände in diesem Werte oder aber einen Garantieschein von mindestens 500 Mark dem Verein überlassen.

Mit diesen Geldern und aufgebrachten Garantiesummen konnten Darlehen und Anleihen bei der Sparkasse Meersburg, unter der Vermittlung des Meersburger Bürgermeisters Dr. Moll, und der Discontobank Überlingen abgesichert werden. Fabrikanten aus Singen, Stuttgart und Reutlingen, der Scheffelverein, Schriftsteller Andersen aus Dänemark, Ingenieur Tarnuzzer aus Frauenfeld, aber auch Geheimrat Levinger aus Überlingen oder Viktor Mezger, Kunstmaler, Konservator am Überlinger Museum und seit 1921 Präsident des Bodenseegeschichtsvereins[18], unterstützten von Anfang an das Pfahlbau-Unternehmen. Getragen wurde es aber, und dies zeigen die frühen Mitgliederlisten deutlich, von Fischern, Bauern und Handwerkern, sowie Geschäftsleuten und Honoratioren aus Unteruhldingen und Umgebung (Vgl. hierzu die Listen im Anhang).

Am 15. März 1922 wird der erste Plansatz zum Baugesuch gefertigt; er hat eindeutig Grundrisszeichnungen aus Riedschachen zum Vorbild[19] (Abb. 4a/4b). Das Baugesuch wird am 3. April eingereicht und am 13. April von Landrat Levinger zur Ausführung genehmigt. Der am 7. April 1922 in das Register Überlingen eingetragene Verein schließt dann am 15. Mai, es wird bereits seit Mitte April im Akkord Holz gespalten und seit Anfang des Monats gebaut, einen Vertrag mit dem Urgeschichtlichen Institut Tübingen auf Überlassung von Forschungs- und Ausgrabungsergebnissen zur Erbauung und Einrichtung von Pfahlbauten ab.[20] Der Verein räumt in diesem von Schmidt und Reinerth unterschriebenem Vertragswerk dem Institut ein geistiges Urheberrecht und eine Beteiligung von 50% am Reinertrag nach Abzug aller

[16] Sulger 1941, Vorwort Reinerth.

[17] Reinerth 1973, 17 f. Aktenarchiv Pfahlbaumuse-um Unteruhldingen.

[18] Victor Mezger berichtet dem leitenden Ausschuß des Bodenseegeschichtsvereins am 30. März 1922 über die Gründung des Vereins. Protokollbuch Bodenseegeschichtsverein. Stadtarchiv Konstanz. Für den Einblick in die Akten danke ich Herrn Stadtarchivar Maurer, Konstanz.

[19] Riedschachen I, Moorbau 1, jedoch mit der Backofenanordnung in der Ecke des Vorraums, bildet zunächst die Grundlage für die Zeichnung von zwei nahezu identischen Häusern im Baugesuch. Noch im Verlaufe von 1922 muß man sich jedoch für den Ausbau von Moorbau 1 und 2 aus Riedschachen I entschieden haben.

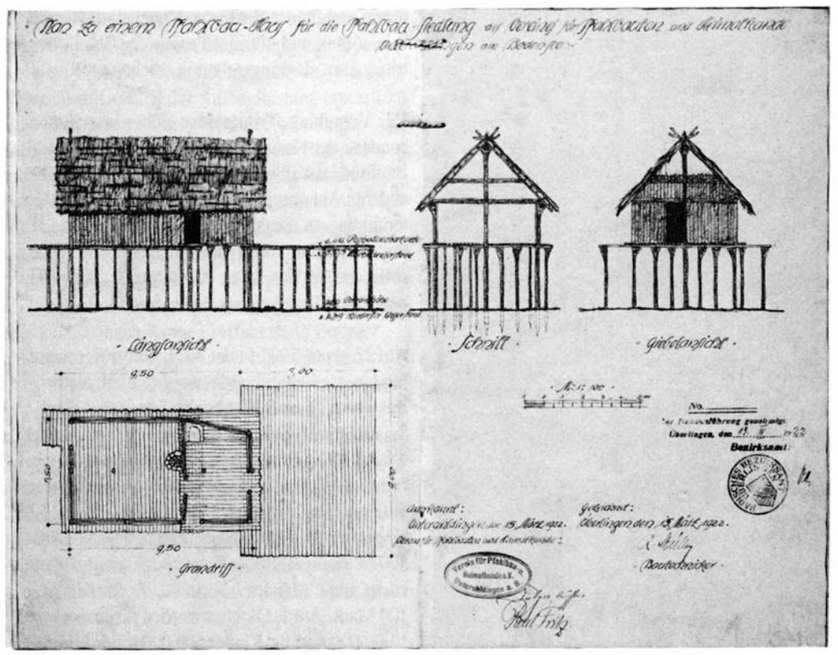


Abb. 4b: Planunterlagen zum Baugesuch von 1922.

Betriebskosten ein. Der Modellschutz sichert dem Institut zudem einen 50% Gewinnanteil an allen Postkarten, Bildern und Druckerzeugnissen, die der Verein über Tübingen beziehen muß. Der Verein erhält dafür die Zusage, daß auf Wunsch jeden Sommer ein Mitglied des Institutes in Unteruhldingen gegen Ersatz der Aufenthalts- und Reisekosten einen Vortrag über ein vorgeschichtliches Thema hält und sich das Institut gegen jegliche Nachahmung des Pfahlbauunternehmens an anderer Stelle mit allen zu Gebote stehenden Mitteln verwahren wird.

Dieser Vertrag, der im übrigen nicht lange Bestand haben sollte, ist heute nur dann zu verstehen, wenn man weiß, daß das Urgeschichtliche Forschungsinstitut keine vom Land Württemberg getragene Einrichtung, sondern eine von Schmidt aus Spendenmitteln zu finanzierende Institution, gewissermaßen eine Forschungsfirma, darstellte.[21]

Die Arbeiten an den beiden Pfahlbauhäusern schreiten rasch voran. Am 17. Juni ist Richtfest. Bis Ende Juli ist die Inneneinrichtung durch das Institut Tübingen abgeschlossen. Am 1. August erfolgt dann die Eröffnung der ersten beiden Häuser. Noch im Gründungsjahr besuchen 6.000 Besucher die neue Attraktion. Das Meersburger Gemeindeblatt vom 6. August zeigt sich begeistert und berichtet von den ersten Eindrücken aus den Pfahlbauten. „Je trüber die Zeiten für das lebende Geschlecht sind, desto lieber forschen die Menschen nach der Vergangenheit der Jahrhunderte und Jahrtausende“ – so beginnen die Ausführungen des Gemeindeblattes. „Das erste Haus“ – so das Gemeindeblatt weiter – „zeigt eine Familienwohnung zur Steinzeit. Moosbänke, blaue Zierraten an der lehmgestrichenen Wand, Feuerstelle mit tönernem Kochtopf, Pfeil und Bogen, Fischernetz, Äxte und Beile aus stahlhartem Stein. Sie geben ein getreues Bild der damaligen Lebensweise.

[20] Aktenarchiv Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. Seebote Überlingen vom 5. Mai 1922 über den Fortschritt der von Zimmermeister Keßler, Meersburg, übernommenen Arbeiten. Stadtarchiv Überlingen.

[21] Akten des Instituts für Vor- und Frühgeschichte Tübingen sowie Mitt. Dr. Jörg Heiligmann, Tübingen. Vgl. Rundbrief der Alfred-Schliz Stiftung zur Förderung des Lehr- und Forschungsinstituts für Urgeschichte Universität Tübingen, Ostern 1920.

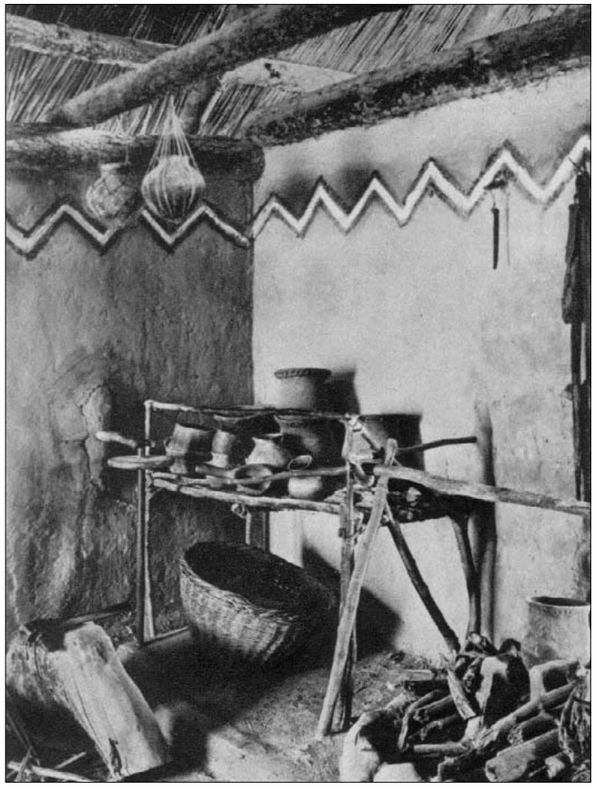


Abb. 5: Inneneinrichtung mit Feuerstelle, Geschirrstand und Wandbemalung eines Pfahlbauhauses von 1922.

Der zweite Raum ist ein Versammlungshaus der Pfahlbausiedlung, ebenso (erg.: wie der erste) mit Schmuck und Gerät versehen und mit gemeinsam benutzten primitiven Maschinen.“ Der engagiert geschriebene Artikel endet: „Wer des abends auf den Vorplatz tritt und in den Frieden des Sees gegen Bodman sieht, wird die kulturlosen Menschen beneiden, die vor Jahrtausenden am fisch- und jagdreichen Bodensee in ihren Pfahlbauten lebten.“[22] (Abb. 5 u. Abb. 6).

Bereits vier Wochen nach Eröffnung meldet sich das Urgeschichtliche Forschungsinstitut Tübingen mit Verbesserungen zum Besucherbetrieb zu Wort. Wir erfahren in einem Antrag an die Ausschußmitglieder, daß die Söhne und die Tochter Georg Sulgers von nun an die Aufsicht in den Pfahlbauten haben und für die Kasse des Museums zuständig sein sollten und die Einführung von Schülereintrittskarten als dringend nötig erachtet wird.

Der Vorschlag, Trinkgelder nicht anzunehmen, sondern der Kasse für freiwillige Beiträge des Baufonds zuzuführen, findet im Gegensatz zu den anderen Anregungen keinen Gefallen bei den Unteruhldingern. Sie sind vielmehr der Meinung, daß man dem Führer die Trinkgeldannahme freigeben solle, um die Freude an der Führertätigkeit zu heben. Diese Regelung setzt sich durch.

Am 22. April 1923 findet die 1. Generalversammlung in der Gaststätte Mainaublick statt. Neben der Bestimmung eines Rechners (Lang) und eines Schriftführers (Fritz) wird ein geschäftsführender Ausschuß bestimmt. Ihm gehören neben Sulger, Fritz und Schmidt, Notar Grieninger aus Meersburg und der Landrat des Kreises Überlingen, Levinger, an. Der Mitgliedsbeitrag beträgt vorläufig 300 Mark im Jahr. Die Erwachseneneintrittskarte kostet am 1. Mai des Jahres 200, die für Kinder 100 Mark. Am 1. Oktober werden für Erwachsene 1.000.000 und für Kinder 500.000 Mark Eintritt gezahlt. Ähnlich verhält sich die Lage im Inflationsjahr 1923 bei den Postkarten, die im September bereits 20.000 Mark pro Stück kosten. Für das Institut ist es aufgrund des rapiden Markverfalls nicht möglich, Gewinne aus den Geschäften mit dem Verein zu erzielen, auch kommt es zu Mißstimmungen zwischen den Partnern aufgrund eines nicht sehr befriedigenden Jahresabschlusses, der keinen Reingewinn und somit auch keine Reingewinnbeteiligung zuläßt. Dennoch plant der Verein im Juli 1923 bereits ein 2-stöckiges Museumsgebäude zur Unterbringung von Pfahlbaufunden[23] und bittet Schmidt um dessen Mithilfe. Man hofft und baut in dieser schlechten Zeit auf valutastarke Ausländer, die vielleicht zur Finanzierung des Ausbaus gewonnen werden könnten. Gelegen kommt hier der 48. Kongreß der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Volkskunde und Urgeschichte in Tübingen, der am 13. August unter der Führung von R. R. Schmidt zu einer Besichtigung der Pfahlbauten in Unteruhldingen eintrifft.[24] Doch diese Ausbaupläne, wie auch der Plan Pfahlbauten der Bronzezeit nach den Erkenntnissen von Konstanz-Rauenegg zu bauen, scheitern vorerst an der Inflation.

In Unteruhldingen überlegt man sich indessen ernsthaft, das Unternehmen Pfahlbauten an Herrn Ingenieur Fritz aus Oberuhldingen, der mit Georg Sulger einen Großteil der Aufbauleistung erbracht hat, zu verpachten. Georg Kraft, vom Tübinger Institut, protestiert im Namen des auf Reisen befindlichen Institutsleiters Schmidt aufs Entschiedenste bei Geheimrat Levinger und spricht sich für den Verbleib der Geschäftsführung bei Georg Sulger aus.

Bei der zweiten Generalversammlung am 30. März 1924 im Gasthaus Krone eröffnet dann Bürgermeister Sulger die Sitzung und bittet, sein Amt niederlegen zu dürfen. Nur auf eindringliches Zureden der Versammlung, hauptsächlich von Herrn Geheimrat Levinger, so verrät es uns das Protokoll, ist Georg Sulger bereit, sein Amt unter Vorbehalt weiterzuführen. Am nächsten Morgen stellt er sich wieder ganz in den Dienst des Pfahlbauvereins. Die allgemeinwirtschaftliche Lage hat sich gebessert. Kinder zahlen wieder einen Eintritt von 30 Pfennig, der Mitgliedsbeitrag wird auf 2 Mark im Jahr festgesetzt.

Der Bodenseegeschichtsverein tritt als korporatives Mitglied dem Pfahlbauverein bei.

Abb. 7: Beitrittserklärung zum Pfahlbauverein 1924.

Abb. 6: Luftaufnahme der Häuser von 1922. Aufnahme zwischen 1922 und 1924.

Im Rahmen seiner 48. Jahresversammlung in Überlingen besucht der Bodenseegeschichtsverein am Pfingstdienstag, den 10. Juni 1924, die Pfahlbauten. Nach einer Begrüßung durch Bürgermeister Sulger hält Prof. R. R. Schmidt der Gesellschaft einen erklärenden Vortrag über das ehemalige Pfahlbaudorf und über die beiden Nachbildungen der Pfahlbauhäuser.[25]

Das Verhältnis zum Forschungsinstitut in Tübingen scheint entspannt. Sonnenscheiben als anzubringende Kultsymbole über der Feuerstelle im zweiten Haus, Körbe, Töpfe und Postkarten erreichen per Bahnfracht Unteruhldingen.

[22] Stadtarchiv Meersburg Akte Nr. 624. Für die freundliche Unterstützung danke ich Frau Lupke, Meersburg.

[23] Planfertiger Karl Stephan, Überlingen. Aktenarchiv Pfahlbaumuseum.

[24] Seebote Überlingen vom 8. August 1923. Stadtarchiv Überlingen.

[25] Protokollbuch Bodenseegeschichtsverein, Stadtarchiv Konstanz. Schr. Ver. Gesch. Bodensee 53, 1924, 2. Seebote Überlingen vom 12. Juli 1924. Stadtarchiv Überlingen.

Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e. V. Unteruhldingen am Bodensee

1114

Schuldschein

Nr. 9

Serie I

über

Einhundert RM

Der Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e. V. in Unteruhldingen a. B., im nachfolgenden Kurz „der Verein" genannt, bescheinigt hiermit, aufgrund der Statuten und des Beschlusses der Generalversammlung vom 9. November 1924 für den weiteren Ausbau der Pfahlbausiedlungen in Unteruhldingen von Herrn

Philipp Lang, Unteruhldingen,

den Betrag von 100.— RMark, in Worten: Einhundert Reichsmark

als bares Darlehen erhalten zu haben.

Das Darlehen wird zu dem jeweiligen Reichsbankdiskontsatz verzinst und zwar gilt als Zinssatz der Durchschnitt der Diskontsätze des zinspflichtigen Jahres. Die Auszahlung der auf den 31. Dezember jeweils fällig werdenden Jahreszinsen erfolgt im ersten Vierteljahr des folgenden Jahres durch die Kasse des Vereins.

Als Sicherheit für das Darlehen haftet das Vereinsvermögen.

Das Darlehen ist seitens des Gläubigers bis zum 1. Januar 1928 unkündbar. Von diesem Zeitpunkt an beträgt die gegenseitige Kündigungsfrist drei Monate. Dem Verein steht es jedoch frei, das Darlehen auch schon vor dem 1. Januar 1928 mit dreimonatlicher Kündigung zurückzuzahlen.

Der Darlehensgeber hat für sich und seine Familie freien Eintritt in die Anlagen des Vereins, worüber ein Ausweis zur Verfügung gestellt wird.

Im Übrigen gelten für die rechtlichen Beziehungen zwischen Verein und Gläubiger die einschlägigen Bestimmungen des BGB.

Unteruhldingen am Bodensee, den 30. April 1925.

Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e. V.

Der Vorstand:

Abb. 8:
Schuldschein 1924.

Die Eisenbahnverwaltung, in deren Besitz sich bis heute das gesamte Ufergelände im Bereich der Pfahlbaurekonstruktionen befindet, genehmigt dem Pfahlbauverein die Aufstellung von 6 Sitzbänken für etwa 50 Personen. Schmidt freut sich über die Anweisung von Reingewinnbeteiligungen und die gute wirtschaftliche Lage des Vereins. Er schlägt vor, einen Einbaum zu beschaffen und einen Raum in Haus 2 vollständig mit Birkenrinde auszuschlagen. Er beabsichtigt in dieser Angelegenheit persönlich vorbeizukommen und will hierzu Zeichnungen mitbringen.

Die Gemeinde wirbt gemeinsam mit den örtlichen Gaststätten in einer Tübinger Tageszeitung für die Pfahlbauten und Unteruhldingen. Pläne für die Erweiterung der Pfahlbauten werden geschmiedet. Man hat Großes vor.

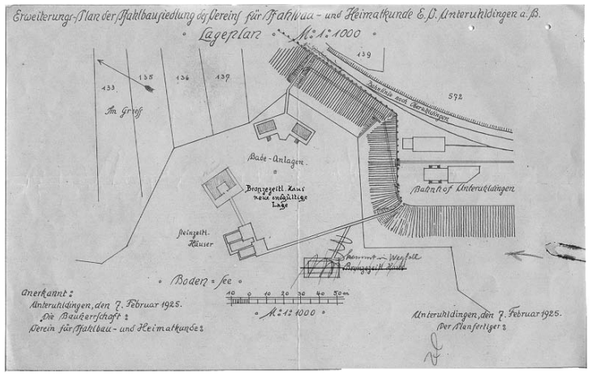
Am 4. November 1924 schreibt Sulger an Schmidt und stellt die beiden Großprojekte des weiteren Ausbaus vor. Geplant seien Pfahlbaubadehäuser im Bereich der Bucht, für die der Pfahlbauverein als Besitzer in Betracht käme und ein zu erbauendes Bronzehaus, das seiner Ansicht nach im See mehr wirken würde wie an Land. Ohne die Antwort abzuwarten gibt der Verein am 9. November 1924, anläßlich einer kurz anberaumten Generalversammlung, die Serie I der Schuldscheine zum weiteren Ausbau der Pfahlbausiedlungen heraus (Abb. 8). Die Tübinger sind zu dieser Versammlung nicht geladen. Schmidt antwortet am 25. November und nimmt auf die Planung Bezug. Er erläutert Sulger, daß als Bronzezeitpfahlbauten bislang nur armselige Hütten belegt seien und schlägt vor, ein Gehöft nach Vorbild der Wasserburg Buchau an Land, am Strand, aufzubauen. Ein hufeisenförmiger, 3-räumiger Blockbau mit Palisadenbefestigung an der Landseite sei hierfür sehr geeignet. Es ließe sich problemlos ein Museumsraum dort einrichten. Der Aufbau der Badeanstalt im Pfahlbaustil der Steinzeit könne sich im übrigen am Muster des Kulthauses von Schussenried orientieren. Die Pläne für den Neubau seien vorbereitet. Vereinskassier Lang lädt darauf im Namen des Vereins Schmidt erneut nach Unteruhldingen ein. Schmidt soll zur besseren Anschauung das Bronzehausmodell der Institutswerkstatt mitbringen. Am 23. Dezember übersendet Schmidt einen neuen Vertragsentwurf für die Pfahlbauten und stellt für die zu erstellenden Badehäuser Forderungen auf. Er fordert neben einer Reingewinnbeteiligung für das Pfahlbau-Strandbad auch die Urheberrechte auf alle wissenschaftlichen Bild- und Druckerzeugnisse. Darüberhinaus sollen 24.000 Goldmark als Abfindungssumme für die bisherigen wissenschaftlichen Leistungen des Institutes gezahlt werden.

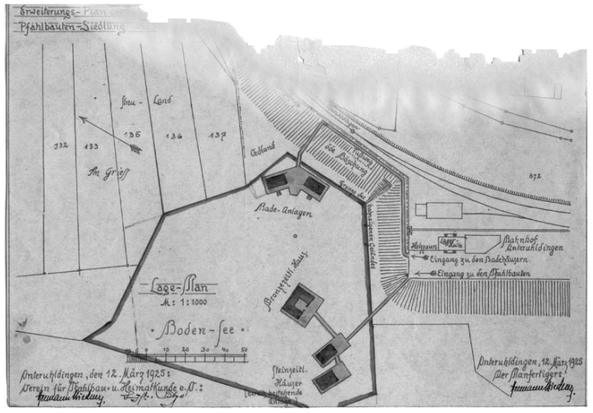
Ungeachtet dessen liefert das markgräfliche Forstamt Salem am 24. Dezember Bauholz für die Plattform des Bronzehauses. Sulger schlägt Schmidt gegen Jahresende vor, doch eine Aussprache über die Angelegenheit vorzunehmen, da sich die Angelegenheit wegen dem niedrigen Wasserstand und der Geldbeschaffung nicht mehr länger hinausschieben ließe. Vereinskassier Lang bittet, doch den Lageplan und die Bodenfläche des Rostes für das Bronzehaus zu Verfügung zu stellen.

Doch Tübingen läßt sich Zeit. Auf einer Sitzung im Amtszimmer Landrat Levingers in Überlingen am 11. Januar 1925 kommt der Ausschuß überein, daß der Betrag von 24.000 Goldmark eine Kreditschädigung für den Verein bedeute und nicht zu erfüllen sei. Vorstandsmitglied Lang kündigt (vorübergehend) den Rechnerdienst. Am 14. Januar reduziert das Institut seine Ansprüche auf 18.000 Goldmark, wobei eine Goldmark auf 10/42 Dollar zu verrechnen sei. Von der Gewinnbeteiligung am Pfahlbaustrandbad rückt man jedoch nicht ab. Sulger forciert nun den Strandbadausbau und will sie in Eigenregie des Vereins errichten. Planunterlagen werden noch im Januar gefertigt (Abb. 9). Schmidt verweist in einem Schreiben an Sulger darauf: „...daß die Pfahlbaubadehäuser wissenschaftlich stimmen müssen, wenn sie in der Pfahlbaubucht stehen und Imitationen nicht zuzulassen sind." Sulger bittet Schmidt am 27. Januar 1925 um die Angabe des Holzbedarfs für das Bronzehaus. Die Holzaufstellung für das Gehöft Buchau auf einer Plattform mit 200 Tragpfählen wird überraschenderweise 4 Tage später übersandt.

Der Verhandlungspoker geht dennoch weiter. Der Pfahlbauverein sitzt im Februar 1925 auf grossen Holzbestellungen und das Unternehmen Ausbau ist durch die Unwägbarkeit des Wasserspiegelanstieges, der meist im März erfolgt, gefährdet.

Der Verein bietet am 7. Februar dem Institut eine Gewinnbeteiligung für die Badeanlagen, befristet auf 5 Jahre an. Das Institut will aber, dies geht aus einem Schreiben von Schmidt an Sulger vom 17. Februar hervor, den Einfluß auf den Badehausbau behalten, damit zum einen die Gewinnbeteiligung und zum anderen die wissenschaftliche Stimmigkeit gesichert ist. Am 23. Februar bietet der Verein dem Institut für die Planlieferung 4.000 Mark. Schmidt weist dies als unannehmbar am 25. Februar zurück.





Anfang März findet dann ein Treffen der beteiligten Parteien statt, auf dem man sich vorläufig einigt. Pläne für die Badeanlagen und ein neuer Vertragsentwurf werden übersandt (Abb. 10). Der Verein ist bereit, 6.000 Mark für die Pläne anzuweisen, dies entspricht immerhin 2 Bruttojahreseinnahmen der damaligen Zeit. Daneben sollen ab 1930 10% Gewinnbeteiligung an den wissenschaftlichen Pfahlbauten gewährt werden. Ab Ende März verschärft sich jedoch die Situation erneut.

Schmidt sendet die Veträge zurück und fordert erstens die Einsetzung „Goldmark" statt „Reichsmark" in den Verträgen, und zweitens die „Inselstellung"

Abb. 9:
Erweiterungsplan der Pfahlbauten (Stand Januar/Februar 1925).

Abb. 10:
Erweiterungsplan der Pfahlbauten (Stand März 1925) mit Lagekorrektur der Häuser von 1922.

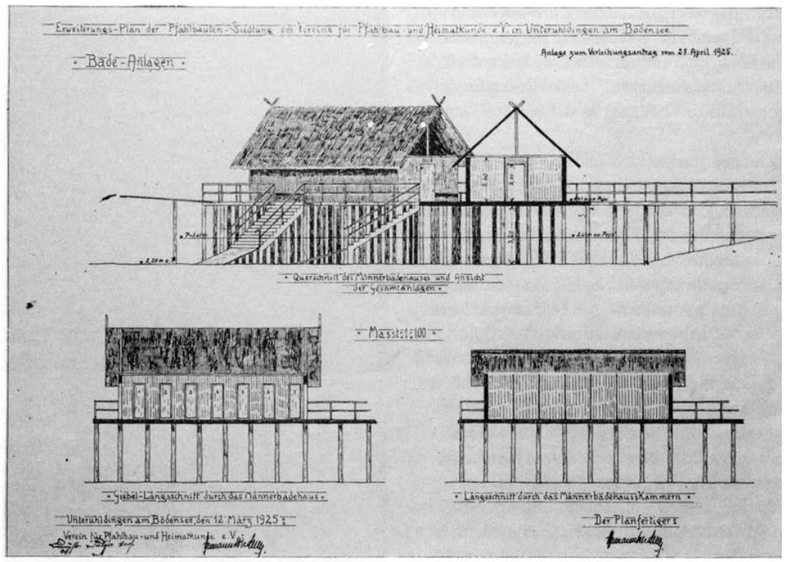


Abb. 11:
Planentwurf der Pfahlbaubadehäuser (März 1925).

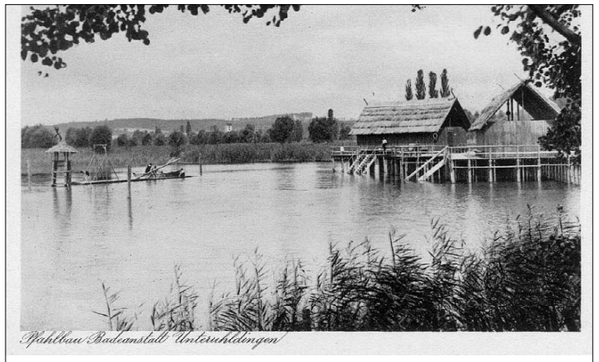


Abb. 12:
Die Pfahlbaubadeanstalt mit ihren Vergnügungseinrichtungen von Süden aus aufgenommen.

diesem Brief findet eine mehr als dreijährige und überaus fruchtbare Beziehung ihr Ende.

Die Erweiterungspläne der Pfahlbauten-Badehäuser und verschiedene Anträge zur Erstellung von Verkaufs- und Billethäuschen und der Bau einer Wasserleitung aus feuerpolizeilichen Gründen beschäftigten dann die Ausschußmitglieder verstärkt bis zur Mitte des Jahres. Ende Juli ist es schließlich soweit. Das neue Pfahlbaustrandbad mit Wasser und Landschaukel sowie einem Pfahlbau-Sprungturm wird eröffnet. Das zweiflügelige Gebäude verfügt über 14 Frauen- und 14 Herrenkabinen und ist mit großen Badetreppen Richtung See hin versehen worden (Abb. 11 u. 12). Der Rost für den vorgesehenen Bronzehausbau ist – wie das Protokoll berichtet – seit dem Frühjahr 1925 gelegt (Abb. 13).

Georg Sulger verlegt seine Bemühungen um die Pfahlbauten dann auf andere Felder. Er versucht eine Konzession für alkoholfreie Erfrischungen zu erhalten, da die zahlreich zu Besuch kommenden Schüler seiner Ansicht nach meist den Wirtshausbesuch von ihren Lehrern untersagt bekämen und so kaum eine Möglichkeit zum Kauf von Getränken hätten. Der hierfür erforderliche Antrag stößt jedoch im Gemeinderat auf erbitterten Widerstand. Die Wirte und Vereinsmitglieder Karl und Hermann Sernatinger sowie Hermann Winterhalter sprechen sich wie der Kaufmann Heinrich Wenk in einer Einspruchsschrift gegen dieses Ansinnen aus. „Der Pfahlbauverein sei doch keine Erwerbsgesellschaft sondern angeblich ein „gemeinnütziger Verein", der als solcher die Geschäftsleute fördern, nicht aber schädigen solle." Sie fürchten um ihr Geschäft und bringen den Antrag ihres Bürgermeisters und Vereinsvorstandes zusammen mit anderen Gewerbetreibenden im Gemeinderat 1926 zu Fall.

Auf der 4. ordentlichen Generalversammlung am 7. März 1926 steht verständlicherweise die Loslösung vom Urgeschichtlichen Institut im Vordergrund. für das Bronzezeithaus spätestens 1926. Der Ton wird schärfer. Wiedmer als Schriftführer weist in seinem Schreiben vom 28. März 1925 Schmidt darauf hin, daß die Goldmark inzwischen überall im Deutschen Reich durch Reichsmark ersetzt sei und somit der Verein nur bereit sei in Reichsmark zu zahlen. Weiter beschuldigt er das Institut, es hänge seit Dezember 1924 wie ein Bremsklotz an allen Arbeiten des Vereins. Er bezeichnet es als unerhört, den Verein für den Inselausbau zeitlich binden zu wollen. Mit Sulger besitze man einen Sachverständigen, der jedem theoretisierenden Hochschulinstitut weit überlegen und wohl imstande sei, das zu bestimmen, was der Bodenseepfahlbauzeit entsprechend zu bauen wäre.

Am 1. April erfolgt ein letzter Brief Schmidts an den Verein. Er verbittet sich die Anwürfe und beharrt vor allem auf dem Inselausbau für das Bronzezeithaus. Am 7. April sendet der Verein ein Schreiben an die Badische Landesbibliothek in Karlsruhe, mit der Bitte, Text- und Bildmaterial aus der Ur- und Frühgeschichte zur Verfügung zu stellen. Wörtlich: „...Unserem Bauvorhaben entsprechend wäre die gesamte Bronzezeit besonders wichtig." Anscheinend versucht man nun in Umgehung des Tübinger Forschungsinstitutes an Informationen über Hausbau und Inneneinrichtung zu kommen.

Am 21. April 1925 trennt sich der Pfahlbauverein nach einstimmigem Vorstandsbeschluß vom Urgeschichtlichen Institut Tübingen. In einem letzten Schreiben Sulgers an Schmidt wird vermerkt, daß „...der Verein den Namen des Institutes weiterhin nicht mehr anführen wird und ihn dort, wo er noch angebracht ist, nach Möglichkeit beseitigt." Mit

Abb. 13:
Luftbild der Pfahlbauten vor Uhldingen vom 24.08.1926.

Abb. 14: Standaufnahme aus dem UFA-Film „Natur und Liebe" 1926/27.

Pfahlbauten einen Film gedreht und einen Einbaum als Geschenk dem Pfahlbauverein überlassen hat. Schmerzlich wird das wegen Hochwassers in den Sommermonaten schlechte Geschäftsergebnis und der immer noch nicht fertiggestellte Bronzehausausbau vermerkt. Zur Verwirklichung dieses Wunschvorhabens ist der Verein bemüht, die Genehmigung für eine Pfahlbaulotterie zu erhalten.

Ein Vortrag von Dr. Schmalz, Konstanz, über das Wollmatinger Ried bei der 5. ordentlichen Mitgliederversammlung bildet aus wissenschaftlicher Sicht für 1927 den Höhepunkt. Wie aus den Protokollen des Vereins zu ersehen ist, läuft jetzt der Ufa-Film „Schöpferin Natur" mit Szenen aus den Pfahlbauten in den Kinos (Abb. 14). Ferner wird dem Verein ein ausgegrabener Einbaum aus Riedheim zum Verkauf angeboten. Aufgrund unsicherer Herkunft sieht man allerdings von einem Ankauf ab. Ein Aufenthaltshäuschen für den Bademeister ist errichtet worden. Die Anlage eines Nichtschwimmerbeckens zur Erhöhung der Besucherzahlen im Strandbad wird geplant. Mit Bedauern nimmt die Generalversammlung auf, daß die Lotteriegenehmigung nicht erteilt wurde.

Dieser Schritt wird einhellig begrüßt, hat doch dadurch der Verein seine Selbständigkeit wieder zurückgewonnen.[26] Die neuen Statuten sehen unter anderem im § 1 vor: „....rund um den Bodensee dem Pfahlbauten-Stile anpassende Pfahlbauten-Strandbäder zu begründen." Neben einer Neuwahl des Vorstandes und der Ausschußmitglieder, die wiederum Georg Sulger als Vereinsvorstand bestätigt, berät man über die Einführung einer Pfahlbautenlotterie zur Sanierung der Geldverhältnisse. Landrat Levinger gibt abschließend noch bekannt, daß ein Projekt in Ausarbeitung sei, welches das Gelände vom Strandbad, nördlich der Pfahlbauten bis zur Aachmündung als Naturschutzpark erkläre, welches Projekt, so das Protokoll, bei den Zuhörern große Aufnahme fand. Die Ausweisung des heute ältesten Naturschutzgebietes am Bodensee, das der Seefelder Aachniederung, war somit schon im Frühjahr 1926 vorbereitet worden.

Ansonsten wird es stiller um die Pfahlbauten. Der Jahresbericht für 1926 vermerkt die Anschaffung von Bärenfellen und Hirschgeweihen für die Inneneinrichtung und notiert, daß die Ufa 7 Tage in den

Für 1928 kann aus der Sicht des Pfahlbauvereins nur wenig vermeldet werden. Das Nichtschwimmerbassin wird in diesem Jahr vollendet und der seit 1924 ohne Bebauung im Wasser stehende Pfahlrost geht – so daß Protokoll – seinem Verfall entgegen.

Auf der 52. Jahresversammlung des Bodenseegeschichtsvereins, am 10. September 1928 in Radolfzell, hält dann ein in Unteruhldingen wohlbekanntes Mitglied des Tübinger Forschungsinstitutes einen wissenschaftlichen Vortrag mit Lichtbildern und bringt damit die weiteren Ausbaupläne des Pfahlbauvereins nachhaltig in Erinnerung. Inzwischen zum Privatdozenten aufgestiegen und habilitiert, trägt dort Hans Reinerth über „Die Wasserburg Buchau, ein Kulturdenkmal der Bronzezeit (1100-800 v. Chr.)" vor.[27] Wie sieben Jahre vorher in Lindau wird auch dieser Vortrag über die neuesten Erkenntnisse der Federseegrabungen begeistert von den Anwesenden aufgenommen.

Dies mag dazu geführt haben, daß man sich seitens des Bodenseegeschichtsvereines schon am

[26] Bericht von der Generalversammlung. Seebote Überlingen vom 9. März 1925. Stadtarchiv Überlingen.

29. November 1928 bei einer Ausschußsitzung, auf Antrag Reinerths, positiv zu einem Plan äußert, Grabungen in Sipplingen am Überlinger See durchzuführen. Man beschließt, sobald die erforderlichen Mittel beigebracht seien, dort mit den Arbeiten in der steinzeitlichen Pfahlbausiedlung zu beginnen.[28] Am 14. März 1929 trifft sich der geschäftsführende Ausschuß des Bodenseegeschichtsvereins in Kreuzlingen erneut und berät unter anderem die beabsichtigte Ausgrabung in Sipplingen. Das von Reinerth und dem Präsidenten Mezger verfaßte Anschreiben an die Uferstaaten von Baden bis Österreich sowie an alle großen Bodenseestädte hat erste Früchte gezeigt. Viktor Mezger berichtet über den Eingang von 9.000 Mark, die eingesetzt werden könnten.[29]

In diesem Winter 1928/29 müssen sich auch Georg Sulger und Hans Reinerth erneut getroffen haben. Mit Sulger zusammen wird im Vorfeld der Grabung Sipplingen nach Bekunden Reinerths[30] die günstigste Stelle für den Ansatz des Ausgrabungskastens gesucht.[31] Am 24. März 1929 tagt dann die 7. ordentliche Mitgliederversammlung des Pfahlbauvereins Unteruhldingen. Privatdozent Reinerth hält einen Vortrag über den Stand der Pfahlbauforschung. Man beschließt, den Bau von 2 Bronzezeithäusern für 1930 in Angriff zu nehmen, wenn bis dahin die erforderlichen Gelder beigebracht seien. Mit 13.000 Personen in den wissenschaftlichen Pfahlbauten und 7.870 Pfahlbaustrandbadbesuchern für das Jahr 1929 kann man im achten Jahr des Bestehens mit Zuversicht in die Zukunft sehen.[32]

Bildquellennachweis:

Abbildung 1a, 1c, 2, 4, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12:
Archiv des Pfahlbaumuseum
Abbildung 1b: Ausstellungskatalog Bad Buchau
Abbildung 13: LB-Nr. 2906 Unteruhldingen, Strähle KG., 7060 Schorndorf
Abbildung 14: Stadtarchiv Überlingen

Literatur:

AHRENS 1990 • C. Ahrens, Wiederaufgebaute Vorzeit. Archäologische Freilichtmuseen in Europa (Neumünster 1990).

HEILIGMANN 1992 • J. Heiligmann, Richard Rudolf Schmidt und das „Urgeschichtliche Forschungsinstitut" der Universität Tübingen. In: E. Keefer, Die Suche nach der Vergangenheit. 120 Jahre Archäologie am Federsee (Stuttgart 1992) 30-32.

KEEFER 1992 • E. Keefer, Das Pfahlhaus im wilden Ried. In: E. Keefer, Die Suche nach der Vergangenheit. 120 Jahre Archäologie am Federsee (Stuttgart 1992) 33.

MAURER 1991 • H. Maurer Nachruf Hans Reinerth. In: Schr. Ver. Gesch. Bodensee 109, 1991, VI-X.

REINERTH 1921 • H. Reinerth, Die Pfahlbauten des Bodensees im Lichte der neuesten Forschung. Schr.Ver.Gesch.Bodensee 50, 1921, 61-71.

REINERTH 1952 • H. Reinerth, Pioniere der Vorgeschichtsforschung im Bodenseeraum: Georg Sulger 1867-1939. In: Vorzeit am Bodensee, 1952, 18-23.

REINERTH 1927 • H. Reinerth, Zur Pfahlbaufrage. Prähist. Zeitschr.18, 1927, 111-123.

REINERTH 1973 • H. Reinerth, 50 Jahre Pfahlbauten im Freilichtmuseum Deutscher Vorzeit am Bodensee (Überlingen 1973).

SCHMIDT 1930/37 • R.R. Schmidt, Jungsteinzeit-Siedlungen im Federseemoor. Lieferung I-III (Augsburg 1930-1937).

SCHUMACHER 1899 • K. Schumacher, Untersuchung von Pfahlbauten des Bodensees. Veröffentl. Großherzogl. bad. Slg. Altertums- und Völkerkunde, Karlsruhe 2 (Karlsruhe 1899) 27-38.

STERN 1992 • T. Stern, „Zu neuen Ufern...". Grabungstechnik und Aufbruchstimmung der Archäologie am Federsee 1919-1930. In: E. Keefer, Die Suche nach der Vergangenheit. 120 Jahre Archäologie am Federsee (Stuttgart 1992) 49-53.

STEUDEL 1872 • A. Steudel, Vortrag über die Pfahlbauten nebst einer Pfahlbaukarte des Bodensees. Schr.Ver.Gesch. Bodensee 3,1872,66-88.

SULGER 1941 • G. Sulger, 60 Jahre im Dienste der Pfahlbauforschung. Lebenserinnerungen und Erkenntnisse (Überlingen 1941).

v. TRÖLTSCH 1902 • E.v.TRÖLTSCH, Die Pfahlbauten des Bodenseegebietes (Stuttgart 1902).

[27] Protokollbuch Bodenseegeschichtsverein. Stadtarchiv Konstanz.

[28] Maurer 1991, VIII.

[29] Protokollbuch Bodenseegeschichtsverein. Stadtarchiv Konstanz.

[30] Sulger 1941, Vorwort Reinerth.

[31] Nach dem Ausgrabungsbericht wurde im jungsteinzeitlichen Pfahldorf Sipplingen, die Erstellung des Ausgrabungskastens vom 23.3.-2.5.1929 vollzogen und erfolgte die Ausgrabung der oberen Siedlung vom 2.-17.5.1929.

[32] Jahresbericht des Pfahlbauvereins vom 31.12.1929. Aktenarchiv Pfahlbaumuseum.

Anhang

1 9 2 2

Gründungsmitglieder des Vereins für Pfahlbauten- und Heimatkunde, Unteruhldingen vom 12.3.1922 (Abschrift):

1. Ingenieur Fritz, Paul	Oberuhldingen
2. Sernatinger, Wirt	Unteruhldingen
3. Mancher, Karl	Unteruhldingen
4. Winterhalter, Hermann	Unteruhldingen
5. Wenk, Heinrich, Handlung	Unteruhldingen
6. Dietrich, Emil, Bäcker	Unteruhldingen
7.Bischoffberger, Josef, Ratschreiber	Unteruhldingen
8. Fehr, Friedrich, Fischer	Unteruhldingen
9. Stefan, Karl, Bauunternehmer	Überlingen
10. Rinkenburger, Lenhard	Unteruhldingen
11. Lorenz, Hausmeister	Unteruhldingen
12. Delliehausen, Anna	Unteruhldingen
13. Döhler, Johann jun. Bahnarbeiter	Unteruhldingen
14. Strobel, Wilhelm	Unteruhldingen
15. Martin, Johann, Malermeister	Unteruhldingen
16. Uchy, Lehrer	Unteruhldingen
17. Christ, Leo, Kaufmann	Esslingen
18. Schneider, Anna	Unteruhldingen
19. Strobel, Eugen	Unteruhldingen
20. Geiger, Andreas	Unteruhldingen
21. Gendarm	Unteruhldingen
22. Gemeinde	Unteruhldingen
23. Schmick, Hugo	Oberuhldingen
24. Gasser, Emil	Unteruhldingen
25. Schmaus, Kajetan	Oberhof
26. Bischoffberger, Friedrich	Oberuhldingen
27. Wagner, Gebhard	Oberuhldingen
28. Stadt Meersburg	Meersburg
29. Kur- und Verkehrsverein	Meersburg
30. Klingenstein, Richard	Oberuhldingen
31. Geheimrat Levinger	Überlingen
32. Andersen Schriftsteller	Dänemark
33. Schneider, Max	Oberuhldingen
34. Gruler, Hugo	Maurach
35. Maier, Hugo	Deisendorf
36. Schlegel, Seeboten Verleger	Überlingen
37. Klemm, Albert, Bildhauer	Überlingen
38. Obser, A., Baumeister	Meersburg
39. Maier, Karl,	Seefelden
40. Sulger, Josef	Unteruhldingen
41. Institut Tübingen	Tübingen
42. Hofmann, Taddäus	Oberuhldingen
43. Rau, Fabrikant,	Stuttgart
44. (Keller-) Tarnozzer, Karl	Frauenfeld
45. Meiss, Friedrich	Überlingen
46. Schultz, Oskar	Unteruhldingen
47. Bürgermeister Sulger, Georg	Unteruhldingen
48. Notar Grieninger	Meersburg
49. Kunstmaler Merzger, Viktor	Überlingen
50. Spark, Theodor, Kaufmann	Singen
51. Spickenhauer, Robert	Singen
52. Leonhard, Lehrer	Singen
53. Teubner, Robert	Singen
54. Nußbaum, Fritz	Singen
55.Sernatinger, Dominik	Singen

Unterzeichner der Satzung des Vereins für Pfahlbauten und Heimatkunde, Unteruhldingen vom 7. April 1922:

Georg Sulger, 1. Vorsitzender	Unteruhldingen,
Viktor Merzger, 2. Vorsitzender	Überlingen
Paul Fritz	Oberuhldingen
Taddäus Hofmann	Oberuhldingen
Heinrich Wenk	Unteruhldingen
Otto Uchy	Unteruhldingen
Landrat Levinger	Überlingen
Notar Grieninger	Meersburg
Besucher Pfahlbauten 1922:	**6.000**
Mitglieder:	**58**

1 9 2 3

Geschäftsführender Ausschuß des Vereins ab 1923:

Georg Sulger, 1. Vorsitzender	Unteruhldingen
Viktor Merzger, 2. Vorsitzender	Überlingen
Paul Fritz	Oberuhldingen
Taddäus Hofmann	Oberuhldingen
Heinrich Wenk	Unteruhldingen
Otto Uchy	Unteruhldingen
Landrat Levinger	Überlingen
Notar Grieninger	Meersburg
Ingenieur Paul Fritz	Oberuhldingen
Notar Grieninger	Meersburg
Inst. Tübingen	Tübingen
(Prof. Schmick oder Assistent)	

Vereinsrechner und Kassier:	
Philipp Lang	Unteruhldingen
Schriftführer:	
Ingenieur Paul Fritz	Oberuhldingen
Besucher Pfahlbauten 1923:	13.111
Erwachsene	8.637
Kinder u. Schüler	4.674

1 9 2 4

Mitglieder 1924:	95

1 9 2 5

Schriftführer (ab Feb.1925):	
Hermann Wiedmer	Unteruhldingen
Besucher Pfahlbauten 1925:	9.960
Erwachsene	4.989
Kinder u. Schüler	4.971
Besucher Strandbad 1925:	5.035
Mitglieder 1925:	109

1 9 2 6

Neuwahl: Vereinsvorstand Verein für Pfahlbauten und Heimatkunde, Unteruhldingen:

Georg Sulger, 1. Vorsitzender	Unteruhldingen
Otto Uchy, 2. Vorsitzender	Unteruhldingen
Hermann Wiedmer, Schriftführer	Unteruhldingen
Philipp Lang, Kassier	Unteruhldingen

Verwaltungsrat:

Landrat Levinger	Überlingen
Ratschreiber Bischoffberger	Unteruhldingen
Hermann Winterhalter	Unteruhldingen
Richard Klingenstein	Oberuhldingen
Dr. Moll Bürgermeister	Meersburg
Dir. Dr. Finsterle	Konstanz
Notar Grieninger	Meersburg
Kunstmaler Merzger	Überlingen
Bürgermeister Hofmann	Oberuhldingen
Geheimrat Schmidle	Salem
Forstmeister Meiss	Salem
Stadtrat Leiner	Konstanz
Friedrich Bischoffberger	Oberuhldingen

Schriftführer (ab 22.12.1926 für den weggezogenen H. Wiedmer)

Besucher Pfahlbauten 1926:	etwa 8.800
Besucher Strandbad 1926:	etwa 5.420

1 9 2 7

Besucher Pfahlbauten 1927:	10.885
Besucher Strandbad 1927:	3.719
Mitglieder 1927:	125

1 9 2 8

Bürgermeister Dallet, Mühlhofen, neu im Verwaltungsrat (für den verstorbenen Herrn Klingenstein)

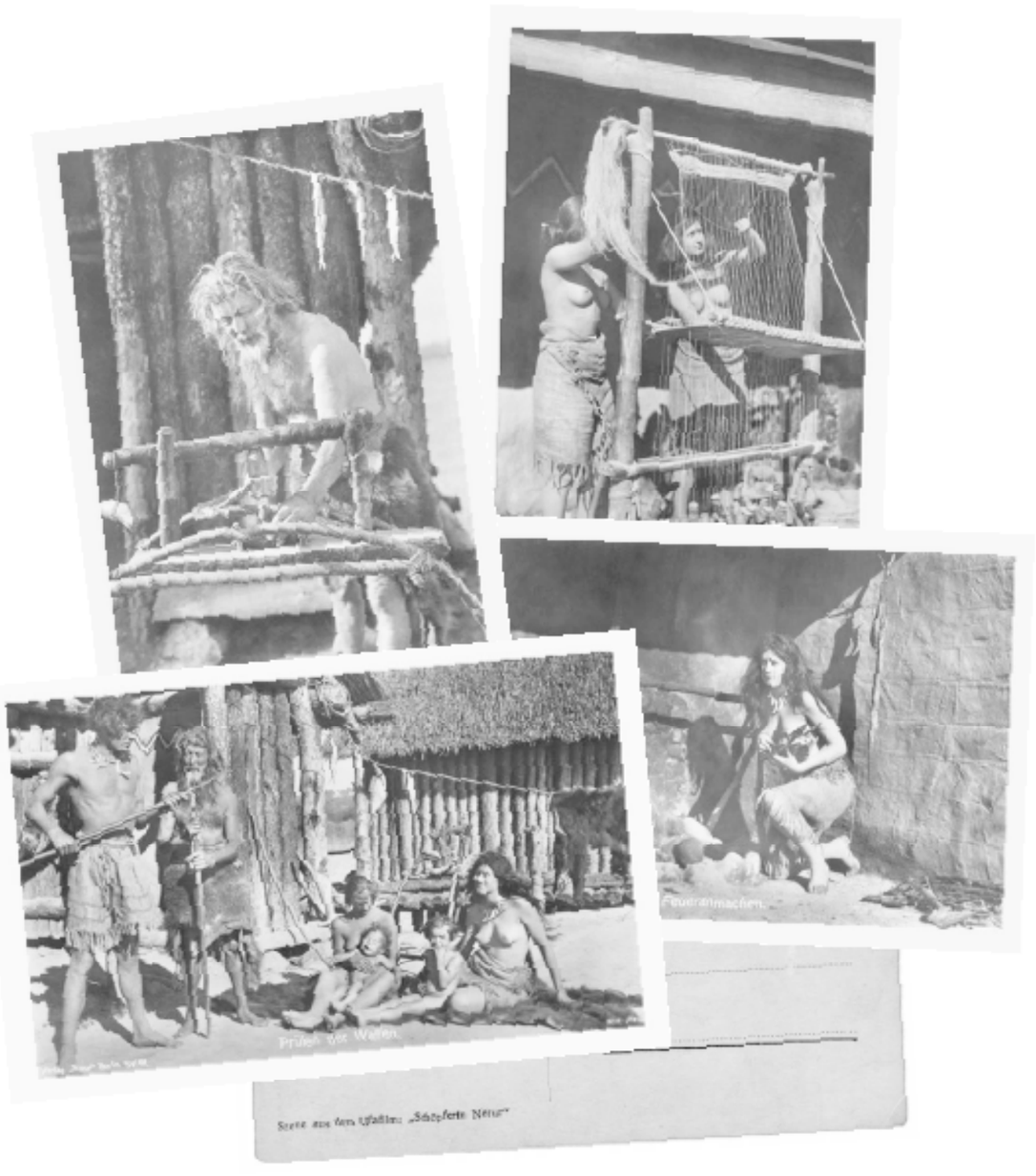
Besucher Pfahlbauten 1928:	12.000
Besucher Strandbad 1928:	6.900
Mitglieder 1928:	„in etwa gleich“

1 9 2 9

Besucher Pfahlbauten 1929:	13.000
Besucher Strandbad 1929:	7.870
Mitglieder 1929:	120

Der besondere Postkarte

Grüße von den Pfahlbauten um 1926/27



Die Pfahlbauten von Unteruhldingen

Gunter Schöbel

Teil 2: Die Zeit von 1930 bis 1935

Im Winter 1929/30 stehen beim Pfahlbauverein in Unteruhldingen die Pläne zur Erweiterung der Anlage um zwei Bronzezeithäuser weiter oben an. Die vor fünf Jahren im Wasser errichtete Plattform[1] soll endlich ihrem Zweck zugeführt werden.[2] Der Vereinsvorstand um Bürgermeister Sulger erhofft sich von den neuen Häusern „...eine Steigerung der Anziehungskraft der Pfahlbauten sowie eine bessere Darstellungsmöglichkeit für die fortschreitende Entwicklung der Kultur der Pfahlbaubewohner von der Steinzeit bis in die Bronzezeit."

Vereinsrechner Lang stellt jedoch im Januar 1930 fest, daß das Projekt um ein weiteres Jahr verschoben werden muß, da: „...die Ausgaben für die Erneuerung der bestehenden Anlage, insbesondere am Zugangssteg und am Bodenbelag um die Hütten herum, mehr als RM 2.000,– betragen werden." Bei einem Vermögensstand von RM 7.787,– und Darlehensschulden bei der Sparkasse in Meersburg in Höhe von RM 3.500,–, dazu kommen noch die Schuldverschreibungen der Vereinsmitglieder, will man sich offenbar noch nicht mit weiteren Schulden belasten.

In der 8. ordentlichen Generalversammlung am 6. April 1930 im Gasthof Krone in Unteruhldingen findet dieser Entschluß die Zustimmung der Mitglieder. Nach der Neuwahl des Vorstandes[3] spricht der Tübinger Privatdozent Dr. Reinerth über: „die neuesten Ausgrabungsergebnisse der Pfahlbauzeit." Wie der Überlinger Seebote zwei Tage später berichtet, werden Lichtbildaufnahmen von Ausgrabungen und Funden bei Buchau am Federsee und Sipplingen am Bodensee gezeigt.[4] Beide Unternehmungen stoßen bei den anwesenden Mitgliedern des Pfahlbauvereins auf großes Interesse. Für Reinerth beginnt vier Tage später die zweite Grabungskampagne in Sipplingen.[5]

Das herausragende Ereignis und Hauptgesprächsthema in der archäologischen Welt am Bodensee war im Frühjahr 1930 zweifellos die Kastengrabung in der steinzeitlichen Ufersiedlung vor Sipplingen.

Erstmals in der Geschichte der Erforschung der Bodenseepfahlbauten war es bereits im Jahr zuvor gelungen, etwa 2-3 Meter unterhalb des Wasserspiegels über vier Wochen hinweg, in einem aus Holz und Lehm gebauten Senkkasten von 22 x 22 m Größe auszugraben (Abb. 3).

Wenn auch anfänglich mehrere Wassereinbrüche die wissenschaftliche Arbeit im Ausgrabungskasten erschwerten, waren doch bereits die ersten Meldungen sensationell. Die Ausgrabung hatte außer Funden auch Hausgrundrisse einer steinzeitlichen Siedlung am Bodensee ergeben. Nach den Profilaufnahmen von Schumacher in der Bucht vor Bodman im Winter 1897/98 und den Pfahlfeldaufnahmen von Leiner und v. Trötsch bei dem Bau der Trajektanstalt in Konstanz im Winter 1871/1872 lagen somit zum ersten Mal für den Bodensee auswertbare Flächen- und Profilpläne aus einer Pfahlbausiedlung vor.[6]

Abb. 1:
Die Sipplinger Ausgrabungsarbeiter. *Eduard Seiberle, Hermann Beirer, Alfred Beirer, Julius Märte, Fritz Schellinger und Emil Beurer (v. l. n. r.) beim Freilegen der Hauptpalisade im Frühjahr 1930.*

[1] Vgl. Schöbel 1992, 9 ff.

[2] Jahresbericht des Pfahlbauvereins 31.12.1929. APM.

[3] vgl. die Listen im Anhang.

[4] Seebote Überlingen 8.4.1930, AÜ.

[5] Reinerth 1932 a, 9. Sie dauert vom 10.4.-7.6.1930.

[6] Schumacher 1899, 27 ff., ders. berichtet auch erstmals ausführlicher von zwei Kulturschichten in Sipplingen; v. Trötsch 1902, 225f. u. Leiner 1888, 5 f.

Abb. 2:
Lichtbildner Dürr auf dem Leiterstativ bei der planphotographischen Aufnahme der Grabungsfläche im Bereich der Hauptpalisade in Sipplingen.

Mit einer fotografischen Planaufnahme der gesamten Grabungsfläche hatte man, mit dem methodischen Rüstzeug der Federseegrabungen ausgestattet, weiteres Neuland betreten (Abb. 2). Selbst ausländische Zeitungen – wie etwa der New York Herald – hatten schon von diesen Ausgrabungen des Bodenseegeschichtsvereins berichtet.[7]

Die Begeisterung, die dieses waghalsige Unternehmen in Forschung und Öffentlichkeit auslöste, konnte jedoch nicht verdecken, daß es auf der technischen und vor allem auf der finanziellen Seite von Anfang an Schwierigkeiten gab.[8] Der Rat der Stadt Überlingen, hatte aufgrund von Unwägbarkeiten und der Geldknappheit im Stadtsäckel dem Projekt schon am 30. April 1929 seine finanzielle Unterstützung versagt.[9] Andere, wie etwa der badische Kultusminister, teilten zwar die Bedenken, waren aber unter gewissen Bedingungen durchaus bereit, Gelder, hier RM 4.000,– einmaliger Staatsbeitrag, für die Ausgrabung zur Verfügung zu stellen. Wie aus einem Schreiben des Ministers für Kultus und Unterricht vom 10. März 1929 an den Präsidenten des Bodenseegeschichtsvereins hervorgeht, war aber die Gewährung des Zuschusses fest mit dem späteren Fundverfügungsrecht verknüpft.[10] Grabungsteilfinanzierung gegen Funde von besonderem Wert, lautete dabei die wichtigste Vereinbarung.

Die ersten RM 9.000,– für die Grabung 1929 waren schnell verbraucht. Bei einer Ausschußsitzung des Bodenseegeschichtsvereins am 24. Oktober 1929 in Friedrichshafen wurde vermerkt, daß Geld zur Begleichung der Grabungsrechnungen fehle und Reinerth doch angehalten werden solle, das ausstehende durch Vorträge in den Einzelstaaten rund um den Bodensee zusammenzutragen.[11]

Vertreter der Forschung äußerten sich daher kurz vor der zweiten Kampagne in Sipplingen noch sehr skeptisch über die Durchführbarkeit und Finanzierung der Arbeiten in so schwierigem Gelände und in wirtschaftlich so kritischer Zeit. So schreibt etwa der Denkmalpfleger Badens, Prof. Dr. W. Deecke, Freiburg, an seinen Kollegen Prof. Hennig von der Geologie und Paläontologie in Tübingen: „...Der von R. beantragte Verkauf der bisher gefundenen Stücke sollte eine Fortsetzung der Grabungen möglich machen und ca. RM 1.500,– bringen. Auf das wertvollste Material hat der Badische Staat jedoch als Eigentümer die Hand von vornherein gelegt und für RM 400,– wollen 2 Städte (erg. Radolfzell und Bregenz)[12] auch etwas bekommen. Wie kann man aus dem Rest RM 1.500,– lösen?“ und weiter: „...Der Kasten steht, aber niemand weiß ob er dicht ist, was also, ehe wieder mit Graben begonnen werden kann, die Vorarbeiten kosten. Der Bodenseeverein trägt die Schulden? Der hat ja selbst so gut wie nichts. Der Verein jammert, daß es schon zu mir gedrungen ist und ich sehe schon die Landtagsabgeordneten zum Minister gehen und die Schuldenbegleichung fordern.“[13]

Am 25. Januar 1930 berichtet Reinerth im Ausschuß des Bodenseegeschichtsvereins kurz über die Grabung in Sipplingen 1929 und regt an, doch bei der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft um Unterstützung anzufragen. Am 3. April – ohne Geld muß der im Wasser stehende Grabungskasten zum 15. April abgebaut werden[14] – bittet er dann Prof. Hennig in Tübingen in einem Brief dringend um erneute Fürsprache bei der Notgemeinschaft.

Abb. 3:
Der Ausgrabungskasten vor Sipplingen beim Aufbau im April 1929. *Vom Lastkahn aus wird Lehm zur Abdichtung in die zweischaligen Kastenwände eingefüllt.*

Am 12. April werden schließlich RM 3.000,– bewilligt. Zu wenig allerdings, wie ein weiterer Bittbrief Reinerths vom 13. April 1930 um Erhöhung des Zuschusses, gerichtet an Gerhard Bersu, den späteren Direktor der Römisch-Germanischen Kommision in Frankfurt, belegt.[15]

Trotz aller Schwierigkeiten wird jedoch auch die zweite Grabung ein Erfolg (Abb. 1). Zur bestmöglichen Nutzung der vorhandenen Zeit, findet die Ausgrabung erstmals auch in der Nacht, unter dem Einsatz von zwei 1000 Watt Scheinwerfern, statt.[16]

Die Öffentlichkeit erfährt bereits einige Wochen später aus der Sonntagsbeilage des angesehenen Schwäbischen Merkurs genaueres über die Ergebnisse. Dieser schreibt: „.... Aus den geborgenen Materialien läßt sich die steinzeitliche Bautechnik am Bodensee mit ziemlicher Sicherheit rekonstruieren.“ Auf einem dichten, in die moorige Erde eingerammten und diesen etwa um 60 cm überragenden Pfahlrost (meist Eichen) ruht das rechteckige, etwa 8 x 5 Quadratmeter umfassende Pfostenhaus mit Flechtwänden, das ein schilfbedecktes Satteldach stützte.“[17] In Stuttgart, dem Erscheinungsort des Merkurs, freut sich so mancher Leser über diese neuesten Ergebnisse aus den „...prähistorischen Kulturgebieten am Schwäbischen Meer, die mit allen Mitteln neuzeitlicher Grabungstechnik in Sipplingen untersucht worden waren.“[18]

Weniger begeistert ist man indessen bei der Denkmalpflege in Freiburg, die dieses Unternehmen trotz seiner bahnbrechenden Art auch als Übergriff des Urgeschichtlichen Forschungsinstitutes aus Tübingen auf das badische Bodenseegebiet betrachtete.[19] Kritisch bewerten die Freiburger, die hier angewandte „Tübinger Methode“: „...daß zuerst eine Theorie aufgestellt und dann unter dieser Beeinflussung gegraben wird.“ Dies betrifft die Kulturschichten, die aufgrund der Erfahrungen der Mannschaft am Federsee fälschlicherweise als Torf angesprochen werden, die Hausgrundrisse, die sich von denen Oberschwabens im Aufbau kaum unterscheiden – und auch ohne die Vorlage des Federseemoors kaum zu denken wären,[20] die Einflüsse der nach Kossinna[21] nordisch beeinflußten jüngeren Aichbühler Kultur am Bodensee oder

---

[7] Akte D3/30/6 Artikel v. 30.4.1929, AU.

[8] Vgl. hierzu Schöbel 1992, 20 f.

[9] Im Gegensatz zu Radolfzell, Bregenz oder dem Land Baden konnte Überlingen keine Mittel für die Ausgrabungsfinanzierung freistellen. Akte D3/30/6, AÜ.

[10] Kultusminister an Menzer v. 10.3.1929, APM.

[11] Protokollbuch des Bodenseegeschichtsvereins, AK. Ich danke Herrn Prof. Dr. Maurer für die freundliche Unterstützung.

[12] vgl. Schöbel 1992, 21.

[13] Deecke Freiburg an Hennig Tübingen, v. 10.1.1930, AVT.

[14] Reinerth Tübingen an Hennig Tübingen v. 3.4.1930 und Reinerth Schloß Zeil an Hennig Tübingen v. 8.4.1930 und Reinerth Sipplingen an Hennig Tübingen v. 24.4.1930, AVT.

[15] Reinerth, Sipplingen, an Bersu, Frankfurt, v. 13.4.1930, ARF.

[16] Reinerth 1932 a, 28 sowie Ausgrabungsbericht vom 22.12.1930, gez. v. Menzer und Reinerth, Akten des Bodenseegeschichtsvereins, AK. Die Nachtarbeit diente der Untersuchung der Kulturschicht durch die wissenschaftliche Mannschaft aus Tübingen (Reinerth, Dürr, Ströbel). Die Grabungsarbeiter legten tagsüber mit Schaufeln und Kelle die Hausgrundrisse (Pfähle) frei.

[17] Schwäbischer Merkur vom 20.7.1930, Bericht v. Ernst Lachmann, Überlingen, AÜ. Ich danke Herrn Liehner für die freundliche Unterstützung.

[18] Deecke an Hennig v. 6.12.1929 und v. 2.12.1929 AVT.

[19] Kraft 1933, 102

[20] Kossinna 1926/1927, 154..

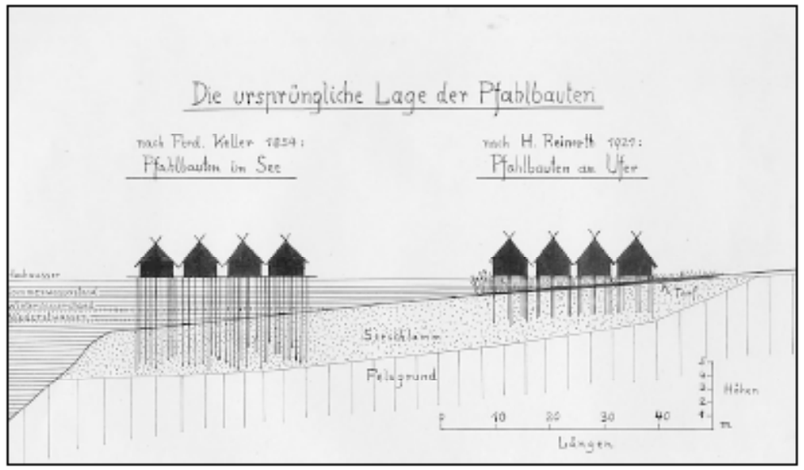


Abb. 4:
Planskizze zur Lage der Pfahlbauten, Frühjahr 1930, Ausgrabungsunterlagen Sipplingen. *Dargestellt ist die Rekonstruktionsvorstellung F. Kellers 1854 mit Plattform (links) und der „neue Rekonstruktionsvorschlag" Reinerths 1921 ohne gemeinsame Plattform (rechts).*

Abb. 5:
Die Ausgrabungsmannschaft bei der Fundbearbeitung im Nebenraum der Wirtschaft „Zum Guten Glas" in Sipplingen, Frühjahr 1930. *Fr. Rank, R. Ströbel, H. Reinerth, Chr. Murr (v. l. n. r.).*

schichten und somit auch, im Gegensatz zu Reinerth, für eine ganzjährige „Wasserlage" des Sipplinger Pfahlbaus.[22]

Die Sipplinger Ausgrabungsfunde betreffend, schreibt Victor Mezger am 30. Juli 1930 an Deecke nach Freiburg und bittet, diese doch vorläufig im Kreis Überlingen belassen zu dürfen. Im Antwortschreiben vom 1. August wird dem „vorläufig" entsprochen. Es fehlt allerdings nicht der Vermerk, daß alle Unica (Einzelstücke) in das Landesmuseum nach Karlsruhe gehören.[23] In der Folge wird ein Termin mit dem Kultusministerium für die Fundteilung in der Sipplinger Wirtschaft „Zum Guten Glas" vereinbart. Dort werden die Stücke während der Grabung bearbeitet (Abb. 5) und die Fundkisten gelagert.[24] Leider kommt dieses Treffen vor Ort nicht zustande und dadurch auch nicht die erhoffte Restfinanzierung der Grabungskosten. Karlsruhe kann im weiteren Verlauf die Funde aus Gründen des Raummangels im Landesmuseum nicht übernehmen und Mezger bittet im folgenden, die vorläufige Ausstellung im städtischen Museum in Überlingen vornehmen zu dürfen.[25] Dort lagern die Funde anschließend einige Zeit in Kisten verpackt, da nur bei einem Verbleib der Funde in Baden vom Badischen Kultusministerium weitere Gelder zu erwarten sind. „...Ja, wenn Tübingen in Baden und nicht in Württemberg läge..." hieß es damals in Anspielung auf das federführende Universitätsinstitut recht deutlich aus dem Ministerium.[26]

Zur Mitte des Jahres hatte die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft dem Geschichtsverein insgesamt RM 5.000,– überwiesen und so konnte schon kurz nach Abschluß der Geländetätigkeit in einer Ausschußsitzung im Schloß Altenklingen bei Stein am Rhein der Beschluß gefaßt werden, den Grabungsbericht Sipplingen im Verlag Filser in Augsburg erscheinen und den Mitgliedern kostenlos zukommen zu lassen. Victor Mezger hatte es sich nicht nehmen lassen, das Umschlagsbild zu gestalten (Abb. 6).[27]

Am Ende des Jahres konnte er nach aller Aufregung wieder optimistisch in die Zukunft blicken. In seinem Jahresbericht für 1930 faßt Victor Mezger zusammen: „...Unserer Pfahlbaugrabung schien im Frühjahr nahezu ein seliges Ende beschieden zu sein. Das Wasser stieg und stieg, aber nicht in gleichem Maße stiegen die Mittel für die Weiterarbeit. Hier zeigte sich nun wieder die ganze Zähigkeit des für seine Wissenschaft alles wagenden Ausgrabungsleiters Dr. Hans Reinerth, Tübingen. Immer von Neuem suchte er Wege und fand alte und neue Beziehungen, um von der Notgemeinschaft auch für unsere Forschungen noch etwas zu bekommen und so brachte er doch noch soviel zusammen, daß das von dem Senkkasten umschlossene Gebiet restlos ausgebeutet werden konnte."[28]

Abb. 6:
Umschlagsbild der Erstausgabe des Sipplinger Ausgrabungsberichtes 1932, Verlag Filser, Augsburg. ***Zeichnerischer Entwurf V.M. (Victor Mezger).***

[21] Schmidle 1933, 79 ff.

[22] Zu der Bewertung der Grabung Sipplingen heute vgl. Speck 1981, 124 f.; Kolb 1987, 67 ff.; Schlichtherle 1989, 147 f. Die Kritik an der Ausgrabung Sipplingens 1929/30 aus heutiger Sicht ist berechtigt. Fehler bei der Interpretation der Schichtabfolge, den Schichtfundzuweisungen und den Hausrekonstruktionen sind festzustellen.

[23] Deecke an Mezger v. 1.8.1930. AK.

[24] Mezger an Bad. Kultusministerium vom 15.1.1931. Deecke an Mezger v. 30.1.1931. AK.

[25] Mezger an Bad. Kultusministerium vom 15.3.1931. AK. Die Stadt Überlingen erteilt auf Anfrage am 24.4.1931 die Erlaubnis zur Aufbewahrung der Fundkisten im Überlinger Museum.

[26] Mezger an Reinerth 25.6.1931, AK. Die Funde sollten nach Auskunft von Herrn Oberregierungsrat Dr. Asal, Kultusministerium Karlsruhe, nicht ins Ausland (erg. Württemberg) gebracht werden. Die Fundbearbeitung durch G. Schneider, H. Reinerth u. H. Dürr findet daher vom 15.4. – 30.6. in Sipplingen und in Überlingen statt.

[27] Protokollbuch Bodenseegeschichtsverein, Ausschußsitzung vom 24. Juni 1930, AK.

[28] Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees 58, 1930, 10f. u. Maurer 1991, IX.

Abb. 7a: Aufgedeckter Grundriß der Hütte 16 der älteren Siedlung der Wasserburg-Buchau.

Nach dem Abschluß der Arbeiten in Sipplingen fertigt Reinerth in Buchau den ersten Kostenvoranschlag für die vom Pfahlbauverein gewünschten bronzezeitlichen Pfahlbauten. Der Plan umfaßt fünf Hausrekonstruktionen nach den Ausgrabungsergebnissen in der Wasserburg Buchau[29] (Abb. 7a-d) im Federseemoor mit den dazugehörigen Inneneinrichtungen. Einschließlich der Arbeitslöhne und Aufwandsentschädigungen für das wissenschaftliche Personal aus Tübingen werden RM 11.719,50 errechnet. Kurz zuvor hatte Reinerth mit Präparator Christian Murr eine „Modellwerkstatt" für Nachbildungen im Tübinger Schloß eingerichtet, die hier auf ihren ersten großen Auftrag hoffte.

In einem Schreiben an Victor Mezger berichtet Reinerth erstmals von seinen Vorarbeiten und schreibt: „...daß, wenn wir alle nachhelfen, im Frühjahr

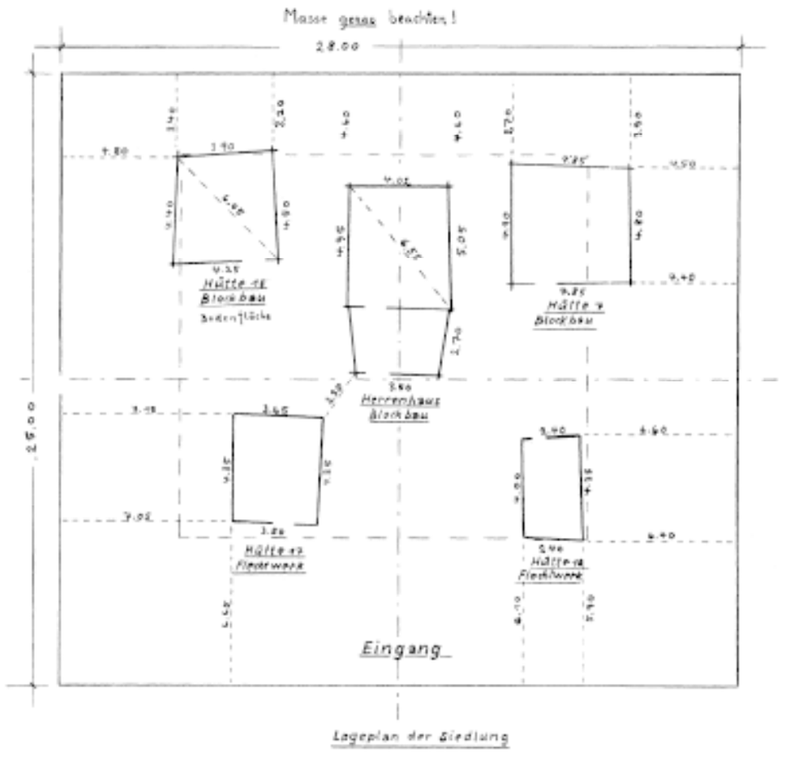


Abb. 7b: Grundrißplan für die Errichtung von fünf Häusern der Wasserburg Buchau (Häuser 15-18, 24) auf der Plattform in Unteruhldingen.

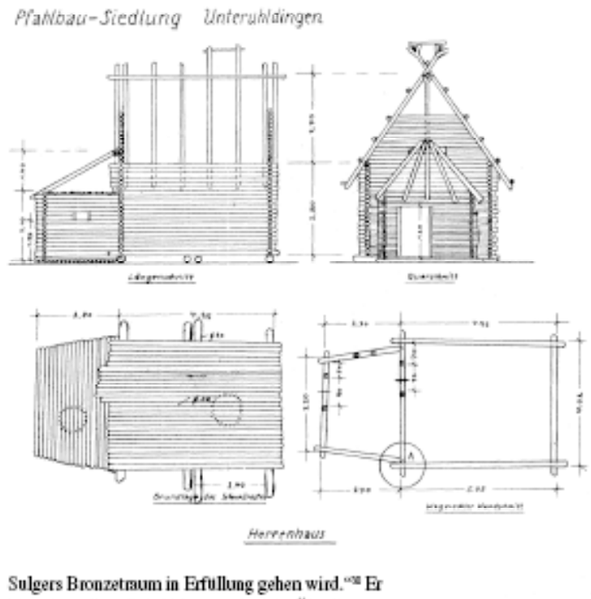


Abb. 7c: Bauplan zur Rekonstruktion von Hütte 16 (Herrenhaus).

Sulgers Bronzetraum in Erfüllung gehen wird."[30] Er bittet im selben Brief Mezger, doch in Überlingen – wie 1922 – für eine rasche Abwicklung der Baugenehmigung zu sorgen. Mezger kann jedoch nicht helfen, da er: „.... keinen Gemeinderat kennt und Levinger (der 1922 als Landrat für eine Genehmigung des Baugesuches in nur 10 Tagen sorgte) weggezogen ist."[31]

Kurz vor Jahresende, am 27. Dezember 1930, übersendet Reinerth dem Vereinsvorstand Sulger den gezeichneten Kostenvoranschlag und den Vertragsentwurf für das Projekt. Er enthält die Abmachung, daß von Reinerth die wissenschaftlichen Unterlagen der Häuser 15-18, 24 der älteren Siedlung der Wasserburg Buchau zur alleinigen Rekonstruktion an den Pfahlbauverein übergeben werden, damit hier in Form eines Freilichtmuseums, die Kenntnis heimischer Vorzeit weiten Kreisen in lebendiger und doch streng wissenschaftlicher Art vermittelt werden kann. Dafür soll Reinerth ein einmaliges Honorar von RM 1000.–, das Urheberrecht und 50% Gewinnanteil an den Veröffentlichungen erhalten, nicht aber eine Gewinnbeteiligung an den Einnahmen, die ja 1925 zum Streit und zur Trennung vom Urgeschichtlichen Institut in Tübingen geführt hatte.

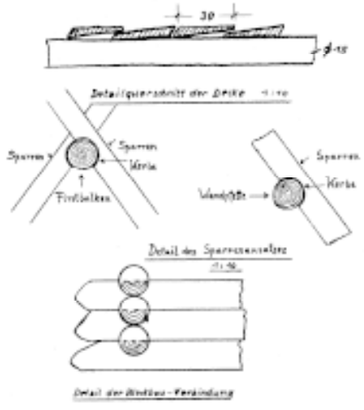


Abb. 7d: Detailzeichnungen Hütte 15.

[29] Reinerth 1928, 16 ff. u. Abb. 1, 39 ff u. Abb. 13.

[30] Reinerth an Mezger vom 21.12.1930, AK.

[31] Mezger an Reinerth vom 26.12.1930, AK.

Reinerth soll nach Vollendung der Bronzezeitbauten für diese und auch für die bereits bestehenden Pfahlbauten der Steinzeit, die inhaltlich zu überarbeiten sind, die wissenschaftliche Leitung erhalten.[32]

Als „unbedingte Voraussetzung“ findet sich die Forderung im Vertragswerk, daß: „...versucht werden muß, unter den Pfahlbauten, sowohl unter dem neu zu errichtenden als auch unter dem bestehenden, Schilf und Binsen anzupflanzen.“ Bei aufmerksamer Betrachtung der Abb. 4 und Abb. 13 wird die Absicht Reinerths deutlich. Der Bodenseepfahlbau mit den aufgesetzten Federseehäusern im Wasser sollte zumindest optisch an das Ufer und auf das „Trockene“, gezogen werden.

Während die Briefe wechseln, vermerkt der Jahresbericht rückblickend für 1930 trotz der „...Ungunst des Wetters im Juli und August eine leicht erhöhte Besucherzahl in den Pfahlbauten.“ Hervorgehoben wird, daß die Anlage in diesem Jahr von mehr Ausländern besucht wurde, was an den Kennzeichen der Autos festzustellen gewesen sei. Es habe sich dabei in der Hauptsache um Amerikaner, Engländer, Holländer und Franzosen gehandelt. Nicht zu den Ausländern gerechnet werden hierbei die Schweizer: „...die ja zu den regelmäßigen Besuchern zählen.“

Am 11. Januar 1931 beschreibt Reinerth in einer eilig einberufenen Mitgliederversammlung die geplanten Häuser und schlägt vor, die anfallenden Baukosten – RM 8.900,– stehen auf der Guthabenseite – doch durch eine Bürgschaft der Gemeinde in Höhe von RM 5.000,– abzusichern. Forstrat Meiß aus Salem verspricht zur Unterstützung des Planes das notwendige Holz so billig wie möglich zu liefern und die Rechnung erst dann zu stellen, wenn wieder Einnahmen aus dem Besuchergeschäft vorliegen.[33] Die Ausführung des Projektes wird darauf nach kurzer Beratung von der Versammlung einstimmig angenommen.

Danach wird der zukünftige wissenschaftliche Leiter der wissenschaftlichen Pfahlbauten in den 10-köpfigen Verwaltungsrat des Vereins gewählt. Am 19. Januar erhält er den Bauauftrag und die gezeichneten Verträge nach Tübingen zugesandt. Zum zweiten Mal hatten sich der Pfahlbauverein Unteruhldingen und das Urgeschichtliche Forschungsinstitut aus Tübingen vertraglich zusammengefunden.

Eine Auseinandersetzung gibt es im folgenden noch zwischen Sulger und Reinerth im Punkt „Vergrößerung der Plattform“. Sulger möchte Holz und Geld sparen; Reinerth mit einer Plattformfläche von 30 x 30 m genügend Raum für die Besucher auf der Anlage schaffen. Es geht hin und her und man einigt sich schließlich auf den Kompromiß von 28 x 25 m Fläche für die Plattform – sie wird von der Höhe her auf 50 cm über Hochwasserstand eingestellt – und beginnt mit der Beschaffung des Bauholzes. Präparator Christian Murr kümmert sich in Tübingen um die Herstellung und Bestellung des Hausinventars. Insgesamt sind 419 Nachbildungen zu fertigen. Gerta Schneider, die Nichte R. R. Schmidts, zeichnet im Urgeschichtlichen Forschungsinstitut die Baupläne für das bronzezeitliche Dorf. Philipp Lang übernimmt ab Ende Februar in Unteruhldingen die technische Bauleitung.

Am 23. Februar 1931 ist schließlich das Baugesuch erstellt. Mit dem Einrammen der Pfähle für die vergrößerte Plattform kann jedoch aufgrund „...starken Schneefalls im Februar und Anfang März“ erst am 14. März begonnen werden.

Die Arbeiten für den Aufbau vollziehen sich in Windeseile. Am 30. März und am 7. April besichtigt Reinerth die im Ausbau befindliche Plattform und den Aufbau und die Einrichtung der Bronzehäuser (Abb. 8). Ab 14. April übernimmt er die wissenschaftliche Bauleitung vor Ort. Parallel dazu arbeitet ein Teil der wissenschaftlichen Mannschaft an der Grabungsveröffentlichung von Sipplingen. Mitte Mai sind die 5 Häuser nach Vorbildern aus der Wasserburg Buchau weitgehend fertig. In einem Brief vom 20. Mai an den Direktor der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt vermerkt Hans Reinerth zum Abschluß der Arbeiten: „...Ich bin erstaunt, wieviel wissenschaftliche Neuerkenntnis eine solche Rekonstruktion bietet.“[34]

Victor Mezger, den die Einladung zur Eröffnung am 25. Mai als „Mitglied der ehrsamen Pfahlbauerngemeinde“ und „einstigen Mitgeburtshelfer“ bei Koblenz am Rhein erreicht, freut sich – auch wenn er nicht teilnehmen kann – über: „...das nun in Unteruhldingen bevorstehende urgeschichtliche Fest.“ und weiter, daß nun die Besucher in Unteruhldingen „...ein so trefflich und lebendig ausgestattetes Geschichtsbuch finden, daß ihnen viel mehr und viel besser vom Ringen und Kämpfen der Menschheit zu erzählen weiß, als noch so gelehrte und dickleibige Folianten.“[35]

Am 27. Mai berichtet der Überlinger Seebote mit zahlreichen anderen Blättern groß über das Ereignis vom Wochenende unter der Überschrift „Die Eröffnung der Bronzezeitsiedlung am Überlinger See“.[36] Es steht zu lesen: „...Fahnenschmuck und Aufschriften verkündeten am gestrigen Tage an den Ortseingängen, daß die Gemeinde einen großen Tag beging. Unteruhldingen ist um eine Sehenswürdigkeit reicher geworden. Das Werk des um die Pfahlbauforschung so hoch verdienten

Abb. 8:
7. April 1931, Aufbau von Hütte 18 (Herrenhaus) und Hütte 15 (Haus des Bronzegießers). *In der Bildmitte Hans Reinerth, rechts auf dem Dach Georg Sulger, links im Vordergrund Christian Murr.*

Abb. 9:
Eröffnung der Bronzezeitsiedlung am 25. Mai 1931.

Bürgermeisters Sulger ist zu einem gewissen Abschluß gekommen, nach monatelanger Rekonstruktionsarbeit, aufgrund Jahrzehnte wissenschaftlicher Forschung. Welche Beachtung diesem Werk in weiten Kreisen beigemessen wurde, zeigte die Anwesenheit namhafter Forscher der Pfahlbaukunde aus Deutschland und der Schweiz, einer großen Anzahl Heimatfreunde und Vertreter der Presse rings um den Bodensee.“

Einer Rede Georg Sulgers vor der blumengeschmückten Rampe des alten Ladeschuppens im Uhldinger Bahnhof, dicht vor dem Freilichtmuseum, in der er vor allen Dr. Reinerth und Präparator Murr dankt, folgt eine Führung Hans Reinerths auf der Plattform (Abb. 9), die die vielen Gäste kaum fassen kann. Sie führt die Besucher durch die neu errichteten Häuser, das „Herrenhaus“ und seine „Vorratshütte“, durch das „Haus des Töpfers“, das „Haus des Bronzegießers“ und das des „Hirten“.[37] Die Veranstaltung endet – wie wiederum der Seebote berichtet – mit einem 3-fachen Hoch auf den Bodensee, in das alle Anwesenden einstimmen.

[32] Reinerth an Sulger vom 27.12.1930 sowie Vertrag v. Januar 1930, APM.

[33] Die Übersendung der Loszettel aus dem Markgräflichen Forstamt Salem (Fichten, Forstbezirk Killenberg sowie Forlen und Fichten, Bezirk Maurach) erfolgt erst im August 1931.

[34] Reinerth an Bersu v. 20.5.1931, ARF.

[35] Mezger an Sulger v. 22.5.1931, APM. Vgl. hierzu den Gesamtabdruck des Briefes auf S. 70 in diesem Heft.

[36] Seebote Überlingen v. 27.5.1931, AÜ.

[37] Reinerth 1973, 30.

Abb. 10:
Feuerstelle im Haus des Bronzegießers mit Fundnachbildungen aus Keramik und Bronze, Aufnahme 1931.

Abb. 11:
Wohnraum des Herrenhauses mit Eckbank, Tisch und Klappstühlen, Aufnahme 1931.

In Tübingen geht indessen die Fertigung und Beschaffung von Ausstattungsgegenständen weiter. Murr und Reinerth sind bemüht, sowohl die bronzezeitlichen, als auch die steinzeitlichen Häuser nach neuestem Forschungsstand zu komplettieren. 47 Gefäße aus dem Bestand der Töpferwerkstatt des verstorbenen Vorstandes des Buchauer Altertumsvereines, August Gröber, werden von dessen Witwe gegen Rechnung übernommen (Abb. 10).

Für Nachbildungen von Steinbeilen und -äxten wird mit verschiedenen Gießmassen experimentiert. Angebote für Wildentenpräparate, weiblich und männlich, zu Ausstellungszwecken, werden etwa von der Naturwissenschaftlichen Lehrmittelanstalt Dr. Schlüte und Dr. Mass in Halle (Saale) eingeholt. Leider sind alle Wünsche nicht sofort zu erfüllen. Die knappe Antwort auf eine Anfrage aus Unteruhldingen lautet : „...Die Präparate, männlich RM 13,–, weiblich RM 10,–, sind zur Zeit nur in sitzender und fliegender Stellung am Lager. Die von Ihnen als Stilleben benötigten Exemplare können jedoch nur aus frischen Tieren gearbeitet werden.“

Schwierigkeiten gibt es auch im Geschäftsbetrieb zwischen Tübingen und Vereinskassier Lang, um den Ersatz von Fahrtauslagen, um Hans Reinerths Berechtigung dem Verein Vorschriften zu machen und die Bezahlung von Rechnungen des Fotografen Dürr, die ja vereinbarungsgemäß hälftig von Reinerth und vom Verein getragen werden sollen. Sulger versucht einzulenken, bittet um Verständnis für Lang, verweist Reinerth auf die schlechten Zeiten, die Verschärfung der politischen Lage und das Ausbleiben der Schweizer Schulklassen, die den Verein zum „Ausgaben reduzieren“ zwängen. Der Verein muß sparen.[38]

Daneben gibt es die kleinen, alltäglichen Probleme mit den Besuchern. So unterdrücken die Besucherführer der Familie Sulger um Kassier Philipp Lang wie zu erfahren ist „...das unerlaubte Photografieren in den Pfahlbauten wo sie können. Dennoch wird immer wieder meuchlings geknipst“. Dies wirkt sich auf den Verkauf der Bildpostkarten, und somit auf die Verdienste des Vereins und Prof. Reinerths aus.

Anfang September ist die Überarbeitung der Pfahlbauten abgeschlossen und Reinerth meldet Sulger, daß nun auch wieder die alten Steinzeithäuser, mit Ausnahme der falsch rekonstruierten Türen, allen wissenschaftlichen Anforderungen entsprächen.

Nachdem am 14. Oktober nachträglich der Baubescheid für die Bronzehäuser vom Bezirksamt in Überlingen eintrifft, ist ein weiteres Kapitel der Vereinsgeschichte abgeschlossen. Die Pfahlbauten von Unteruhldingen sind um fünf Häuser und einen 700 Quadratmeter großen Rost, gelegt aus etwa 600 Kiefernstangen, reicher.

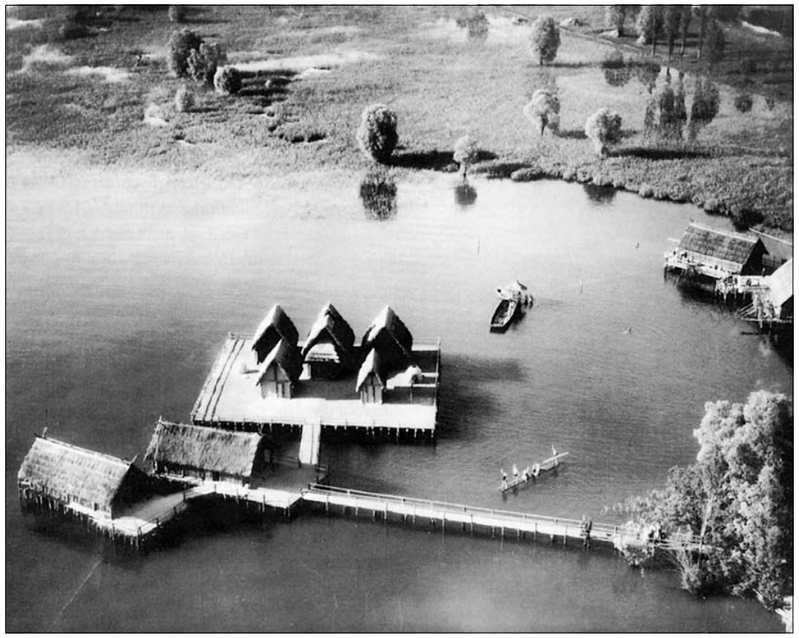


Abb. 12:
Die Pfahlbauten von Unteruhldingen am 16. Juni 1931.
In der Bildmitte das Dorf der Bronzezeit. Rechts das Pfahlbaustrandbad mit Pfahlbausprungturm und Badeflößen. Links die Häuser von 1922.

Obwohl sie von der Interpretation des Grabungsbefundes in der Wasserburg Buchau ausgingen, hatten die Verantwortlichen keine Insel für die Errichtung einer Bronzezeitsiedlung im Gelände aufgeschüttet[37], sondern die seit 1924/25 im Wasser stehende Plattform genutzt, und somit vom Äußeren her einen Wasserpfahlbau, ganz im Sinne der Vorstellung des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts, geschaffen. Der Plan Reinerths, Schilf und Binsen unter den Häusern zu pflanzen, mußte aufgrund einer möglichen Wasserhöhe von über 2 m in diesem Bereich bald aufgegeben werden.

Bei der Inneneinrichtung hatten sich die Tübinger aus Gründen der Veranschaulichung nicht mehr ausschließlich an den Befund in Buchau oder an zeitlich vergleichbare Siedlungen gehalten, auch nicht wie noch 1922 an ihre Fantasie und völkerkundliche Beispiele. Mit dem rekonstruierten Tisch und der Banktruhe im Herrenhaus bezog man sich erstmals auch auf Beispiele aus der Volkskunde Skandinaviens, einer „germanischen Volkskunde“, deren Freilichtmuseen das Tübinger Seminar unter Hans Reinerth kurz vorher, im Sommer 1930, bereist hatte (Abb. 11).[40]

Zwischen Planung, Ausführung und Eröffnung des Bronzezeitdorfes, waren beachtenswerterweise wiederum nur wenige Monate vergangen (Abb. 12). Diese Leistung wird in der 10. ordentlichen Mitgliederversammlung am 21. Februar 1932 in der Gaststätte „Mainaublick“ vom neu gewählten Vorstandsmitglied Landrat Sander, Überlingen, entsprechend gewürdigt. Ein Entwurf für ein Werbeplakat von Kunstmaler Jägerhuber aus Überlingen wird von der Versammlung einstimmig zur Ausführung genehmigt. Hans Reinerth, den wissenschaftlichen Leiter, hatte man allerdings vergessen einzuladen.

[38] Sulger an Reinerth v. 18.7.1931, APM.

[39] Reinerth 1927, 141 ff; Reinerth 1928; dagegen etwa Staudacher 1926, Paret 1941, dagegen Bertsch 1955. Heute ist die Frage ob die spätbronzezeitliche Siedlung auf einer Insel oder im Moorgelände lag immer noch nicht geklärt. H. Schlichtherle mündl. Mitt. vgl. hierzu Liese-Kleiber 1990, 77.

[40] Das Freilichtmuseum in Skansen, Schweden, lieferte z.B. das Vorbild für den Tisch im Herrenhaus des Bronzezeitdorfes. Zu Skansen und zur Geschichte deutscher Heimatmuseen als Instrumente der Politik und Kulturpropaganda vgl. Roth 1990, 149 ff.

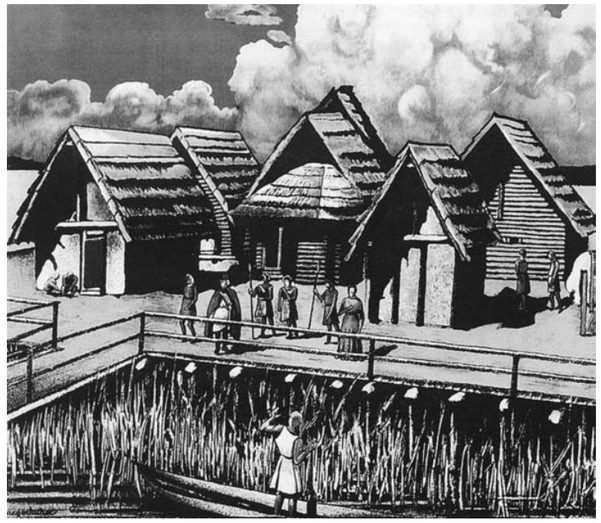


Abb. 13 (links): Plakat des Kunstmalers Jägerhuber (Ausschnitt).

Abb. 14 (rechts): Rekonstruktionszeichnungen (Ausschnitt) bronzezeitlicher Kleidung nach Vorbildern aus Baumsargfunden Dänemarks. Zeichnung: G. Schneider.

Von Mezger nachträglich davon in Kenntnis gesetzt, beschwert sich dieser bei Sulger vier Tage später und will genaue Angaben zum Veranstaltungsverlauf. Besonders das Plakat Jägerhubers und hier die Skizze 2, die auf Anregung von Herrn Mezger entstand, wird von ihm kritisiert:„...Nackte Südseeleute in falschen steinzeitlichen Kostümen ...seien in der vorliegenden Form nicht brauchbar." Er würde nun Herrn Jägerhuber: „...Trachtenfiguren mit schöner bronzezeitlicher Kleidung schikken. Sie wissen doch Herr Bürgermeister, daß die Bronzezeitmenschen bereits vollständige Kleidung hatten."[41] (Abb. 14)

In den Briefen Reinerths nach Unteruhldingen finden sich nach der Bereinigung des Mißverständnisses Verbesserungsvorschläge für die Rekonstruktionen, die sich auch aus der Alltagserfahrung im Betrieb ergeben. So wird etwa gebeten, es den beschäftigten Hausfrauen zum strengen Gebot zu machen, den Lehmboden in den Häusern mehrmals täglich mit den angekauften Gießkannen zu sprengen, um die Staubbildung zu verhindern. Im Winter sollte überlegt werden, ob nicht überhaupt besser ein Fußboden aus Holzzement zu legen sei. Anscheinend waren auch schon 1932 die „nach Befund rekonstruierten Lehmfußböden" nicht den Trittbelastungen durch die vielen Museumsbesucher gewachsen.

Obwohl das Jahr ganz unter dem Zeichen der Weltwirtschaftskrise steht, entwickeln sich die Dinge für den Verein in zufriedenstellender Weise. Mehr als 25.000 Besucher in den Pfahlbauten und etwa 7.000 im Strandbad bilden am Jahresende eine positive Bilanz. Am 17. Juli 1932 hatte Georg Sulger in Stuttgart sein erstes Rundfunkinterview gegeben.

Am 27. August 1932 hatte der Reichstagsabgeordnete R.Walther Darré aus Solln bei München, der spätere Reichsbauernführer und Reichsminister, aufgrund eines „...kürzlich mit Sulger geführten Gespräches, sich und seinen Freund, den Reichstagsabgeordneten Heinrich Himmler aus München" als Mitglied des Pfahlbauvereins angemeldet.

Damit brach, von der Außenwelt vorerst kaum bemerkt, auch für den Pfahlbauverein eine neue Zeit an – die nationalsozialistische Politik erreichte den Pfahlbauverein von Unteruhldingen.[42]

In der 11. ordentlichen Generalversammlung am 9. April 1933 gedenken die Anwesenden des 10-jährigen Bestehens der Pfahlbauten, erteilen dem Kassier die Entlastung und bestätigten einmal mehr einstimmig ihren Vorstand. Der wissenschaftliche Leiter Hans Reinerth hält einen Vortrag mit dem Titel: „...Wie sehen die alten Germanen aus." – und hebt dabei auf die seiner Ansicht nach: „...oft falsche und rückständige Darstellungsweise infolge einer Überspitzung des humanistischen Ideals ab. „...Oft sind die alten Germanen halbnackt oder nur notdürftig mit Fellen bekleidet zu sehen. Die Menschen sollten doch schon seit Tacitus wissen, wie falsch diese Anschauung ist" (Abb. 13).[43]

Zur Anfertigung von wissenschaftlich stimmigen Trachten für die Bronzeabteilung, die ab dem kommenden Jahr im Herrenhaus zu sehen sein sollen, erfragt Reinerth am 18. April 1933 von Georg Sulger die Maße seiner Kinder Anna und Fritz und bittet um rasche Zusendung von Hutgröße, Gürtelumfang und Fußlänge, die dieser gegen Ende des Monats übermittelt. In den Pfahlbauten werden kurz vor der neuen Saison die Bronzen blank geputzt und neu lackiert, erhalten die Schwellenköpfe der Plattform einen Schutzanstrich mit Ravenar und wird der alte aus Karbolineum, wo noch vorhanden, abgekratzt. 1.000 neue Fotomäppchen vom Verlag Matthes (Abb. 15) – zum Verkaufspreis vom RM 0,90 – erreichen Unteruhldingen. Am Schaukasten werden die handgeschriebenen Verkaufszettel durch „gezeichnete" ersetzt (Abb. 16).

Noch im April veröffentlicht der Verein zum 10-jährigen Bestehen ein Rundschreiben, in dem die Pfahlbauten erstmals als „heimatliches Kulturdenkmal deutscher Vorzeit" bezeichnet werden. Bald wird bei Vereinskassier Lang daraus ein „Naturdenkmal Deutscher Vorzeit" das auch „...bei der Regierung erhöhtes Interesse erfahre." als es etwa darum geht, bei Verhandlungen um Zufahrtsrechte bei der Reichsbahn gewichtig zu erscheinen.

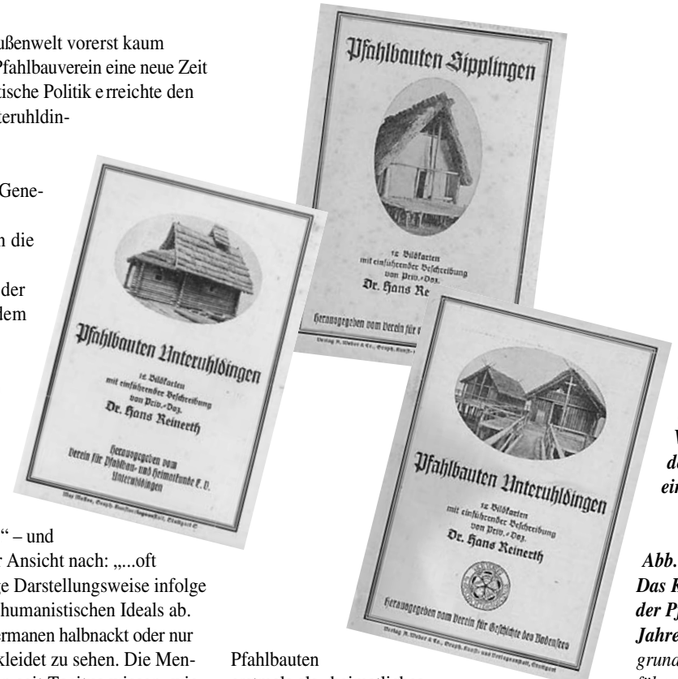


Abb. 15: Die Fotomäppchen im Verkaufsangebot des Pfahlbauvereins im Jahre 1933.

Abb. 16: Das Kassenhäuschen der Pfahlbauten im Jahre 1933. *Im Vordergrund die Besucherführer Anna und Fritz Sulger.*

[41] Reinerth an Sulger v. 25.2.1932, APM.

[42] Zu W.Darré und H. Himmler vgl. Kater 1974, 24 ff. u. 17 ff. Die Blut und Boden Thesen Darrés sind in seinem 1928 erschienenen Werk „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse" niedergelegt. Zu H. Reinerths Tätigkeiten im Bereich der ideologisierten Vorgeschichtsforschung ab 1932 vgl. Bollmus 1970, 38 ff u. Reinerth 1932b, 256 ff. Zu der Situation in Tübingen vgl. Schönhagen 1991, 42 ff. und AVT sowie AT und APM. Zur Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus etwa Schönwälder 1992.

[43] Seebote Überlingen vom 10. April, AÜ, hierzu auch Kossinna 1912, 1 ff u. ders. 1927,19 ff.

Am 6. August besucht Reichsminister Darré in Begleitung von Reichskommissar Metzner, dem Sonderbeauftragten für Brauchtum, Sitte und Gesittung, Berlin, die Pfahlbauten. Am Bodensee herrscht – wie der Deutschen Bodensee-Zeitung zu entnehmen ist – Freude über das rege Interesse des Reichsbauernführers an den kulturellen Bestrebungen des Pfahlbauvereins.

In Unteruhldingen plant der Verein inzwischen die Verwirklichung eines weiteren Vorhabens. Ein Museumsgebäude zur Aufnahme von Originalfunden soll an Land errichtet werden. Fridolin Mezger, der Sohn Victor Mezgers, erhält, zehn Jahre nach dem ersten Entwurf im Jahre 1923, den Auftrag zur Planausarbeitung. Hans Reinerth entwirft in Tübingen die Innenausstattung.

In einer Ausschußsitzung am 22. November 1933 bespricht der Vorstand sowohl die Erstellung des Museumsgebäudes als auch – nach Prüfung durch Hans Reinerth – den Ankauf der Fundsammlung Georg Sulgers für RM 5.000,– und die leihweise Überlassung der Sipplinger Funde durch den Bodenseegeschichtsverein. Während der Fundaufkauf der Sammlung Sulger und die Übernahme der Sipplinger Funde in den folgenden Wochen geregelt werden kann, gestaltet sich der Erhalt der Baugenehmigung sehr schwierig. Zur Übernahme der Sipplinger Funde nach Unteruhldingen sind Verhandlungen mit dem badischen Kultusministerium zu führen, für deren Ausführung Hans Reinerth die wissenschaftliche Leitung und Vertretung des Pfahlbaumuseums ab 1934 erhält.[44] Für den Neubau ist die Genehmigung der Reichsbahn, des Grundbesitzers, nötig. Die Verhandlungen erstrecken sich über fünf Monate.

In einem ersten Schreiben vom 1. Dezember 1933, bringt der Verein gegenüber der Reichsbahnverwaltung in Konstanz zum Ausdruck, daß seiner Ansicht nach durch die Pfahlbauten ein Kulturdenkmal Deutscher Vorzeit von einzigartigem, volksbildendem Einfluß geschaffen sei. „... Damit ist aber das von uns gesteckte hohe nationale Ziel noch nicht erreicht. Um den derzeitigen nationalen Ansprüchen gerecht zu werden, fehlt noch zur Vervollkommnung und Belehrung ein Ausstellungsraum, in dem die sehr wertvollen Originalgegenstände untergebracht werden können.“

Am 19. Dezember erteilt die Reichsbahn aus Gründen der zu erwartenden Verkehrsvermehrung auf dem Bahnhofsgelände und eines seinerzeit ebenfalls abgelehnten Gesuches von privater Hand, damals in der Absicht, ein Aquarium beim Unteruhldinger Bahnhof zu errichten, der Erweiterung eine erste Absage.[45] Am 27. Dezember folgt eine zweite Eingabe Georg Sulgers mit der Bitte, das Baugesuch erneut zu prüfen. Ein Museumsbau sei nicht mit einem Aquarium zu vergleichen.

Begleitend wendet sich der Verein am 30. Dezember an einflußreiche Fürsprecher und bittet zum einen das Mitglied Darré und zum anderen das badische Kultusministerium um Hilfe. Der erneut abschlägige Bescheid der Reichsbahn vom 25. Januar 1934 an das Kultusministerium, führt in der Begründung aus, daß der lebhafte Kraftfahrzeugverkehr jetzt schon genug Schwierigkeiten auf dem Reichsbahngelände verursache und das Bauprojekt schließlich eine weitere Verkehrssteigerung auf dem Bahngelände erzeugen würde. Eine Anfrage des Reichsministers Darré an die Hauptverwaltung der Reichsbahn-Gesellschaft in Berlin, sei im übrigen ebenfalls dahin entschieden worden.

Zum Jahreswechsel 1933/34 erscheint dann erstmals ein gedruckter Jahresbericht, der in Sprache und Geist die politischen Veränderungen erkennen läßt. Er beginnt: „...Das Vereinsjahr ging am 31.12.1933 zu Ende. Es war das erste Jahr im Dritten Reich, das, obwohl der Reiseverkehr im allgemeinen nicht ganz zufriedenstellend ausfiel, die Erwartungen, die wir auf es gesetzt haben, in jeder Weise erfüllt hat und die Pfahlbauten von ihrer alten Zugkraft nichts einbüßen ließ. Wir haben dies in erster Linie unserer neuen Regierung zu danken, deren Hinweis auf die Bedeutung unserer heimischen Kultur deutscher Vorzeit mit dazu beigetragen hat, daß unsere Pfahlbauten, ein Kulturdenkmal dieser Art, mehr von Lehrern und ganzen Schulklassen besucht wurden. Ein herrliches Beispiel, für den Erfolg, der aus einem neuen, frischen Geist geboren ist.“ Er endet: „...Hoffen wir, daß das kommende Jahr in Erwartung der Erstellung eines Museums uns Gelegenheiten gibt durch noch zahlreicheren Besuch unserer Volksgenossen und Jugend, sie über die prähistorische Zeit und den Ursprung unseres Bauerntums im nationalsozialistischem Sinne aufzuklären.“

[44] Ergänzungsvertrag Reinerth – Pfahlbauverein v. 1.1.1934, APM.

[45] Hierbei handelt es sich um ein entsprechendes Gesuch von Kapitän a.D. v. Görschen an die Reichsbahn, dessen Projekt eines „Bodensee-aquariums“ auf dem Bahnhofsgelände in Unteruhldingen zwar nicht, später aber dafür in Hagnau am Bodensee verwirklicht werden konnte.

Auf eine Anfrage des Vereinskassiers Lang an Reinerth, ob denn nun der Verein verpflichtet sei, sich bei der Kulturkammer anzuschließen – hier sei zum Verständnis an das Reichskulturkammergesetz vom 22. September 1933 erinnert, das den Zusammenschluß aller kulturellen Einrichtungen forderte, – antwortet der wissenschaftliche Leiter am 30. Januar 1934, daß dies keine Verpflichtung sei. Er empfehle aber den Beitritt in den Reichsbund für deutsche Vorgeschichte, der unter seiner Führung stehe und seinerseits der Reichskulturkammer eingegliedert sei. Seine Teilnahme an der 12. Generalversammlung des Pfahlbauvereins sagt er in diesem Schreiben wegen „Verpflichtungen in Norddeutschland“ ab.[46]

Das Protokoll der 12. Versammlung vom 4. Februar 1934 berichtet unter Punkt 3 vom Stand der Bemühungen um einen neuen Museumsbau von 10 m Länge und 6 m Tiefe mit Anbau für Kasse und Aufenthaltsraum (Abb. 17). Bei einem Kostenaufwand von ca. RM 8.000,– könnten RM 5.000,– aus eigenen Mitteln bestritten werden. RM 3.000,– seien als Darlehen aufzunehmen.

Dem Reichsbauernführer Darré dankt der Pfahlbauverein in gleicher Sitzung in Abwesenheit für seine bisherige Unterstützung bei den höheren Behörden. Nach einer längeren Aussprache, die vor allem die unverständliche Haltung der Reichsbahn kritisiert, erteilt die Mitgliederversammlung für den Bau und den beabsichtigten Erwerb von Ausstellungsobjekten ihre Zustimmung.

Victor Mezger sagt in diesem Zusammenhang die leihweise „Überlassung von Stücken der Grabung Sipplingen“ fest zu. Zur Begründung führt er aus, daß mit den Funden aus Sipplingen und den Funden Georg Sulgers aus Unteruhldingen ein Heimatmuseum, welches die geschlossenste Pfahlbausammlung am Bodensee darstelle, geschaffen sei.“ [47]

In der Sache des Baugesuches kündigt Reinerth am 6. Februar eine Fahrt nach Berlin an. Er werde dort bei Reichsminister Darré vorsprechen. Von einem Plan Sulgers, den Museumsbau ins Wasser zu setzen, rät er aufgrund des hohen Kostenaufwandes und der Beeinträchtigung des Gesamtbildes der Pfahlbauten ab. Am 9. Februar berichtet Lang von einem Ortstermin verschiedener Reichsbahnvertreter mit Landrat Sander in Unteruhldingen. Es gibt massive Widerstände. Bereits leicht ungehalten vermerkt Lang: „...Wer gegen uns arbeitet ist uns noch nicht bekannt.“

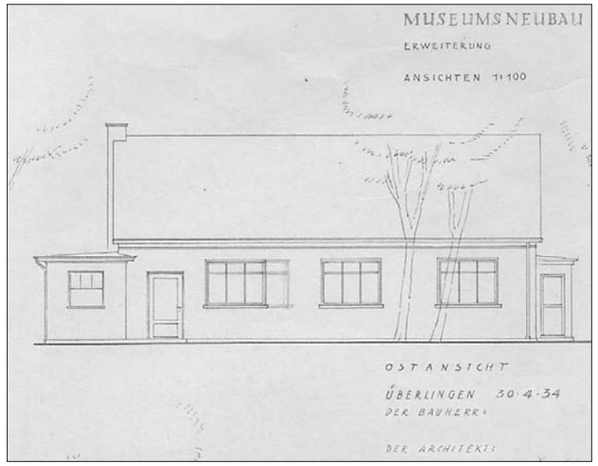


Abb. 17: Der Erweiterungsbau für das Pfahlbaumuseum, Fridolin Mezger, Überlingen.

Gleichzeitig beglückwünscht er im Namen des Vereins Hans Reinerth zu seiner Ernennung zum Reichsleiter der Fachgruppe für Deutsche Vorgeschichte in Berlin „...Wir sind stolz, Sie als wissenschaftlichen Leiter unseres Unternehmens zu haben.“

Am 24. Februar folgt ein weiteres Schreiben an die Reichsbahn, mit der Bitte, das Baugesuch auf Reichsbahngelände zu genehmigen. Die Hebung des Fremdenverkehrs läge doch in beiderseitigem Interesse. 70 v. H. der Besucher der Pfahlbauten kämen doch mit den Verkehrsmitteln der Reichsbahn, Bahn oder Schiff nach Unteruhldingen.

Hans Reinerth, der am 16. Februar von Reichsleiter Alfred Rosenberg, dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP, die Beauftragung für alle Fragen der Vorgeschichte erhalten hat, richtet am 28. Februar unter Verweis auf seine Funktion zunächst ein Schreiben zur Reichsbahn nach Konstanz, mit der Bitte, doch von der ablehnenden Haltung Abstand zu nehmen. Es bleibt ohne Antwort.

[46] Reinerth an Lang v. 30.1.1934, APM.

[47] Seebote und Deutsche Bodenseezeitung vom 6.2.1934. Der Leihvertrag über die Sipplinger Funde zwischen den beiden Vereinen wird am 22.7.1934 von Mezger, Sulger und Reinerth gezeichnet. Der badische Staat hatte die Holzfunde (Nr. 753-765 u. 768-773) für das Landesmuseum in Karlsruhe erhalten, APM.

Abb. 18:
Lore Murr, die Tochter von Präparator Christian Murr, mit Original und Nachbildung eines keramischen Gefäßes.

Wie man in Unteruhldingen erfährt, versucht der Reichsbauernführer Darré indessen, von Seiten des Reichsernährungsministeriums oder des Reichsnährstandes, Geldmittel zur Förderung des Unternehmens „flüssig zu machen".[48] Vereinskassier Lang ist sich jedoch nicht so sicher, ob Reichskommissar Metzner, der kurz vorher mit dem Verein in Verbindung getreten ist, das Museum weiter unterstützen möchte. In einem Brief an Reinerth vom 7. März bringt er zum Ausdruck, daß er sich freuen würde, wenn Mittel kämen, Metzner aber gemeint habe, das Museum sei zu klein und daher nicht förderungswürdig. Doch die Befürchtungen sind unbegründet. In einem Rückschreiben vom 16. März berichtet Hans Reinerth, daß Reichskommissar Metzner ihn inzwischen in Tübingen besucht habe und er mit ihm in mehrstündiger Unterhaltung alle wichtigen Fragen der Wiederbelebung „unserer Deutschen Vorzeit" und im Besonderen die Frage Unteruhldingen durchsprechen konnte. „... Sein (Metzners) Wunsch geht nun dahin, Unteruhldingen zu einem vorbildlichen Freilichtmuseum unserer Vorzeit im nationalsozialistischen Sinne auszubauen." Reichsminister Darré sei der gleichen Anschauung und beide wollten bemüht sein, schon für dieses Jahr einen größeren Zuschuß aufzubringen.

Am 6. April 1934 – die Reichsbahn hat immer noch nicht geantwortet – schreibt Hans Reinerth dann mit dem Briefkopf des Beauftragten für germanische Vorgeschichte an die Reichsbahndirektion in Karlsruhe: „...Da die Pfahlbauten von Unteruhldingen als erstes größeres Freilichtmuseum Deutscher Vorzeit für die Schulungsarbeit der NSDAP außerordentliche Bedeutung haben, kann die Erstellung nicht weiter hinausgeschoben werden. Als Beauftragter von Reichsleiter Rosenberg bitte ich Sie daher, das Baugesuch möglichst umgehend in günstigem Sinne zu erledigen."

Dieser Brief zeigt die beabsichtigte Wirkung. Innerhalb einer Woche ist das Baugesuch von der Reichsbahndirektion Karlsruhe genehmigt. Hans Reinerth hat sich als wissenschaftlicher Leiter für den Verein bewährt. Reichsminister Darré wird zum Ehrenbürger von Unteruhldingen ernannt.

Am 19. April geht dann beim Pfahlbauverein in Unteruhldingen die Aufforderung des Bundesführers Reinerth ein, sich dem Reichsbund für deutsche Vorgeschichte anzuschließen. Einen Tag später erfolgt der Beitritt. Lang übersendet am 21. April 1934 die Erklärung, nebst Mitgliederverzeichnis. „...Von den Beitrittsbedingungen haben wir bestens Kenntnis genommen & den Verein im Nationalsozialistischen Sinne leiten. Der Bau ist begonnen." – so lauten die stichwortartigen Satzfragmente im Schreiben an Reinerth.

Der unter der Leitung des Reichsbundes beabsichtigte Zusammenschluß aller Vereine und Gesellschaften der Vorgeschichte und Altertumskunde, einer Vereinigung, die kurz vor Kriegsende im Jahre 1944 112 Vereine und etwa 21.000 Mitglieder zählt, hatte begonnen. Die Gleichschaltung im Bereich der Altertumsvereine unter der Führung des Amtes Rosenberg, für die Hans Reinerth verantwortlich zeichnete, galt jedoch aufgrund starker Widerstände aus dem Kreis der großen Vorgeschichtsverbände schon recht früh als gescheiterter Versuch der Gleichschaltung.[49]

In Unteruhldingen schreiten nach der Genehmigung des Baugesuches die Arbeiten wie gewohnt zügig voran. Angaben zur Museumseinrichtung sind in einem Schreiben des wissenschaftlichen Leiters vom 19. Mai 1934 enthalten. Wandtafeln und Karten sollen erstellt werden. Hausrekonstruktionen der Grabungen in Tannstock, Dullenried und Taubried im Federseemoor sind bei Präparator Murr in Auftrag gegeben (Abb. 18).

[48] Schneider an Lang v. 4.3.1934. APM.

[49] Zu den Hintergründen und der Auseinandersetzung zwischen Reinerth und der Vorgeschichtsforschung und den Interessen Rosenbergs und Himmlers an der Vorgeschichte vgl. hier Bollmus 1970, 173 ff. und Bertram 1988, 20 ff. sowie BDC.

[50] Jahresbericht 1934, APM.

Ein Hauptmodell des ganzen Pfahldorfes Egolzwil, im Schweizer Wauwiler Moos, soll, sobald Geld vom Reichsnährstand Darrés eintrifft, entstehen. Doch die zugesagte Unterstützung kommt nicht.

Am Samstag, den 26. Mai 1934 wird Richtfest gefeiert. Vom gleichen Tag datiert beachtenswerterweise auch der Baubescheid. Am 20. Juli wird nach Abschluß der Baumaßnahme mit der Fertigstellung der Inneneinrichtung begonnen, die sich, wie wir erfahren, noch bis in den Spätherbst hinein zieht. Angekommen sind inzwischen auch die nordischen Trachten für die Ausstattung der Bronzezeithäuser, die maßgenau für Friedrich und Anna Sulger gefertigt, bald im Lebensbild den Museumsführer zieren (Abb. 19).

Zur ersten Tagung des Reichsbundes in Halle ist unter anderen auch der Pfahlbauverein als ordentliches Mitglied geladen und entsendet für den Zeitraum vom 13.-20. Oktober 1934 Vereinskassier Lang als Vertreter. Darré und Himmler, die auch seitens des Pfahlbauvereins eine Einladung erhalten hatten, sagen aus „Termingründen" ab. Auf dieser vom Bundesführer Dr. Reinerth organisierten Tagung hört Lang Vorträge von Reichsleiter Rosenberg über die „Umwertung der deutschen Geschichte", von Dr. Schulz über die „Indogermanen und Germanen in Mitteldeutschland", von Prof. Hahne über „Die Vorgeschichte im nationalsozialistischen Erziehungswerk" und von Dr. Reinerth über den „Reichsbund im Kampf um die deutsche Vorgeschichte."

Am 6. November übermittelt Georg Sulger Hans Reinerth seine Glückwünsche für die ehrenvolle Ernennung und Berufung zum Professor für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Berlin.

Im Jahresbericht für 1934 erfährt das Vereinsmitglied vom Beitritt in den Reichsbund für deutsche Vorgeschichte. Ferner wird zur Kenntnis gebracht, daß der Museumsbau nun fertiggestellt und den Pfahlbaubesuchern zur Besichtigung freigegeben sei. Leider konnte keine feierliche Eröffnung stattfinden, da Prof. Reinerth infolge Arbeitsüberhäufung in Berlin nicht abkömmlich gewesen war.[50]

Abb. 19:
Friedrich und Anna Sulger in bronzezeitlicher Kleidung vor dem Herrenhaus, kleiner Museumsführer 1934.

Am 21. Januar 1935 richtet Victor Mezger ein Schreiben an Hans Reinerth, in dem er seine Besorgnis zum Ausdruck bringt, daß die Tradition im Pfahlbauverein in Zukunft nicht mehr die Bedeutung wie seither haben könnte. „...– oder – wie es jetzt ist, jemand aus politischen Gründen gewählt wird, hinter dem dann die eigentlichen Drahtzieher stehen." Er schlägt zur Lösung der politischen Einflußnahme ein Gremium vor, welches sich aus „...dem Präsident des Bodenseegeschichtsvereins, dem wissenschaftlichen Berater, einem Mitglied der Familie Sulger und dem Bürgermeister sowie dem Vereinsvorstand zusammensetzen sollte, das als Oberinstanz zu beraten und zu entscheiden hätte. Dadurch wären dann die örtlichen und die wissenschaftlichen Belange gewahrt." Auf diesen beachtenswerten Brief erfolgt jedoch, soweit dies die Archive zeigen, keine Antwort.

Briefe von Lang und Sulger an Reinerth bleiben in diesen beiden ersten Monaten des Jahres 1935 gleichfalls unbeantwortet. Der Vereinsvorstand macht sich bereits Sorgen, denn der Zeitpunkt für die nächste Generalversammlung: „...die ja einen Vereinsführer zu bestimmen hat und nach dem Führerprinzip umgearbeitete Statuten verlangt, rückt immer näher." Auch hätte der Verein es gerne gesehen – wie dem entsprechenden Schreiben vom 30. Januar zu entnehmen ist – wenn der alte Museumsführer „...dem jetzigen Zeitgeist entsprechend."

Abb. 20:
Eine Abordnung der Reichsleitung der NSDAP unter Martin Bormann trifft am 5. Mai 1935 mit dem Motorschiff Hegau in Unteruhldingen ein.

umgestaltet worden wäre. Aber – und hier fällt das Bedauern von Kassier Lang weniger stark aus – „...wäre dies ja ein Verlust für uns von RM 750,–, da wir noch für einige Zeit Vorrat (erg. an alten Museumsführern) haben."[51]

Die zunächst auf 17. März festgelegte Generalversammlung wird, da seit der Tagung in Halle immer noch keine Antwort aus Berlin vorliegt, auf den 31. März verschoben. Da trifft am 27. März ein Schreiben ein, das die Arbeitsüberlastung des wissenschaftlichen Leiters infolge der Einrichtung des Berliner Institutes für Vor- und Frühgeschichte vermerkt und in knappen Worten empfiehlt, für den Verein die Reichsbundsatzung zu übernehmen. Um der besonderen Situation des Pfahlbauvereins und wohl auch den Einwänden Victor Mezgers Rechnung zu tragen, empfiehlt Hans Reinerth eine zusätzliche Vereinbarung. Er schlägt vor, daß der Führer des Pfahlbauvereins in Zukunft seinen Nachfolger selbst vorschlägt, dieser aber in Einverständnis mit dem wissenschaftlichen Leiter und dem Leiter des Bodenseegeschichtsvereins zu ernennen ist. Der Reichsbund müsse dies dann jeweils bestätigen.[52]

Auf der 13. Generalversammlung im „Seehof" wird am 31. März 1935 die neue Satzung, die in Anlehnung an die Reichsbundsatzung ausgearbeitet wurde, beschlossen. Die wesentliche Änderung besteht darin, daß nun in § 3 die Aufgabe: „...die deutsche Vorgeschichte und Heimatliebe auf der Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung zu wecken und an weiteste Kreise des deutschen Volkes weiterzugeben..." – zusätzlich zum Vereinszweck zählt. Ferner wird der Entschluß gefaßt, daß als 2. Vorsitzender jeweils der Vorstand des Bodenseegeschichtsvereins zu benennen ist.

Der Überlinger Seebote, welcher in stetiger Regelmäßigkeit von den Versammlungen berichtet, erwähnt nur kurz: „...daß die vom Reich aufgestellten Einheitsstatuten verlesen und da sie sich auf der großen Linie sich den Statuten anpassen, ohne große Aussprache genehmigt wurden."

Breiteren Raum widmet die Berichterstattung dagegen dem neuen Museum, das als Stolz des Vereins einen schönen Platz direkt am Eingang zu den Pfahlbauten und Strandbad bekommen habe. „...Die Einrichtung wirkt in ihrer Sachlichkeit sehr gut und wenn erst alle Sammlungen in ihr untergebracht sind, dann darf dieses Museum wohl als Schmuckstück des Überlinger Sees bezeichnet werden, das unbedingt hohen kulturellen Wert hat."

Am 5. Mai 1935 besucht Borman, Stabsleiter des Stellvertreters des Führers, ab 9.10 Uhr Unteruhldingen. Er wird von einer Abordnung der Gemeinde Unteruhldingen an der Schiffsanlegestelle empfangen (Abb. 20).[53] Zahlreiche K.d.F. Fahrtengruppen treffen in diesem Jahr mit Bahn, Bus oder Schiff ein (Abb. 21 a-b). Weiter betrachten 1935 Reichsminister Darré, Reichsführer SS Himmler, Ministerpräsident Siebert, oder der weniger bekannte Hermann Reischle[54] aus dem Stabe Darrés, die Pfahlbauten.

Insgesamt 48.000 Besucher im wissenschaftlichen Teil der Anlage bedeuten eine Steigerung gegenüber dem Vorjahr von 30%. Das Pfahlbaustrandbad hatte 1935 die Eintrittszahlen auf 9.400 Personen und somit gar um 60% gesteigert.

[51] Lang an Reinerth v. 30.1.1935, APM.

[52] Reinerth an Lang v. 27.3.1935, APM.

[53] Kapff 1992, 274, bei der Abbildung im Aufsatz Kapff handelt es sich nicht wie angegeben um den Besuch Borman 1935, sondern um den Besuch Rosenberg am 16.10.1937.

[54] Nach dem Gästebuch des Pfahlbauvereins Besuch am 12.5.1935, APM. Vgl. hierzu Reischle 1937, Taigel 1993, 118.

[55] Rohrbacher an Sulger v. 9.8.1935; Lang an Rohrbacher und Rasse u. Siedlungshauptamt Berlin v. 18.8.1935, APM.

[56] Roth 1990, 157 ff.

[57] Kapff 1992, 262 ff.

Der Verein wertet dieses Rekordergebnis im Abschlußbericht des Jahres 1935 als Beweis dafür: „...wie sehr das Interesse für unsere Vor- und Frühgeschichte dank des geistigen Umbruchs durch den Nationalsozialismus im deutschen Volke gewachsen ist." Auf Wunsch des Reichsministers und Reichsbauernführers R.W. Darré nach Beteiligung des Rasse- und Siedlungshauptamtes der SS, Berlin, im Vorstand des Pfahlbauvereins war der Leiter der Badischen Bauernhochschule in Ittendorf, Dr. Rohrbacher, im September in den Beirat aufgenommen worden. Erklärtes Ziel war es, dadurch zukünftig dem Verein eine weitestgehende Unterstützung, zum Beispiel durch die Vermittlung von Schulungskursen für parteiamtliche Gliederungen, zukommen zu lassen.[55]

Zusammenfassend kann für 1935 festgehalten werden, daß nun verstärkt politische Gliederungen vor und hinter den Kulissen ihren Einfluß geltend machten. Die Pfahlbauten waren unter dem finanziellen und ideologischen Aspekt eine nicht uninteressante Einrichtung und sehr gut für Propagandazwecke zu nutzen.[56] Der Pfahlbauverein war dem Reichsbund für deutsche Vorgeschichte beigetreten und hatte dadurch eine nach dem nationalsozialistischen Führerprinzip umgestaltete Satzung erhalten. Die finanzielle und gestalterische Hoheit, verblieb vorläufig noch beim engeren Vorstand um Vereinsführer Sulger, der im Frühjahr 1933 – wie viele seiner älteren Bürgermeisterkollegen – anläßlich der Machtübernahme sein Amt in Unteruhldingen verloren hatte. Hans Reinerth hatte sich beginnend mit dem Jahre 1932 – wie einige Fachkollegen zuvor und manche kurze Zeit später – hinter die politischen Ziele des Nationalsozialismus gestellt. Er aber propagierte besonders die völkisch-germanischen Thesen von Kossinna, Hahne und Schulz im Rahmen einer nationalen und „arteigenen" Vorgeschichtsforschung. Eine tendenziöse und falsche Darstellung, die ihm nicht nur innerhalb der Fachwissenschaft Feinde eintrug, sondern bald auch bei verschiedenen politischen Entscheidungsträgern, derer sich wiederum andere Fachwissenschaftler versichern konnten.[57] Der Kampf um die Vorgeschichte in Deutschland war auch zu einem Kampf zwischen den Interessengruppen im nationalsozialistischen Staat geworden, an dem auch der Pfahlbauverein in Unteruhldingen, teilhaben sollte.

Abb. 21a:
Schulgruppe bei der Ankunft in Unteruhldingen, 1935.

Abb. 21b:
Schulgruppe auf den rekonstruierten Pfahlbauten, 1935.

Dieser hatte sich bis Mitte der Dreissiger Jahre mit der Fertigstellung einer bronzezeitlichen Dorfanlage und eines Museums für Originalfunde lange gehegte Träume erfüllt.

Literatur:

ARNOLD 1990 • B. Arnold, The past as propaganda: totalitarian archaeology in Nazi Germany. Antiquity 64, 1990, 464 ff.

BERTSCH 1955 • K. Bertsch, Die Wasserburg Buchau, eine Inselsiedlung. Vorzeit am Bodensee, 1955, 1 ff.

BERTRAM1988 • M. Bertram, Zu Problemen der deutschen Ur- und Frühgeschichtsforschung während der Zeit der faschistischen Diktatur. Diplomarbeit unpubl. Humbold Universität Berlin 1988.

BOLLMUS 1970 • R. Bollmus, Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zur Zeitgeschichte, Stuttgart 1970.

DARRÉ 1928 • R. W. Darré, Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse. München 1928.

KAPFF 1992 • D. Kapff, Auf der Suche nach der Vergangenheit – Archäologie und Archäologen am Federsee zwischen den Weltkriegen. Schwäbische Heimat 1992, 262 ff.

KATER 1974 • M. Kater, Das Ahnenerbe der SS 1935-1945. Studien zur Zeitgeschichte, Stuttgart 1974.

KEEFER 1992 • E. Keefer, Die „Wasserburg Buchau" – eine Moorsiedlung im Egelsee. Die Suche nach der Vergangenheit (Ausstellungskatalog), Stuttgart 1992, 69 ff.

KELLER-TARNUZZER 1935 • K. Keller-Tarnuzzer, Die Inselleute vom Bodensee. Stuttgart 1935.

KIMMIG 1992 • W. Kimmig, Die Wasserburg Buchau – eine spätbronzezeitliche Siedlung. Stuttgart 1992.

KOLB 1987 • M. Kolb, Die Ufersiedlung der Horgener Kultur bei Sipplingen. Bemerkungen zur Stratigraphie aufgrund der Reinerthschen Grabung von 1929/30 u. aktueller Taucharchäologischer Untersuchungen, Archäologische Nachrichten aus Baden 38/39, 67 ff.

KOSSINNA 1902 • G. Kossinna, Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet. Zeitschrift für Ethnologie 1902, 161 ff.

KOSSINNA 1912 • G. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte – eine hervorragend nationale Wissenschaft. Würzburg 1912.

KOSSINNA 1926/1927 • G. Kossinna, Ursprung und Verbreitung der Germanen in Vor- und frühgeschichtlicher Zeit. 1. Aufl. Berlin 1926/1927, 3.Aufl. 1936, Leipzig

KOSSINNA 1927 • G. Kossinna, Altgermanische Kulturhöhe. Leipzig 1927.

LEINER 1888 • L. Leiner, Die Pfahlbauten von Konstanz und im Überlinger See. In: Mitt. der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, 9. Pfahlbaubericht, 33 ff.

LIESE-KLEIBER 1990 • H. Liese-Kleiber, Züge der Landschafts- und Vegetationsentwicklung im Federseegebiet. Neolithikum und Bronzezeit in neuen Pollendiagrammen, Ber. GKM 71, 1990, 58 ff.

MAURER 1991 • H. Maurer, Nachruf Hans Reinerth. Schr. Ver. Gesch. Bodensee 109, 1991 VI-X.

PARET 1941 • O. Paret, Der Untergang der Wasserburg Buchau. Fundberichte aus Schwaben NF X, 1 ff.

REINERTH 1923 • H. Reinerth, Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen, Schussenried 1923.

REINERTH 1927 • H. Reinerth, Die Insellage der spätbronzezeitlichen Wasserburg Buchau im oberschwäbischen Federseemoor. Prähistorischen Zeitschrift 28, 1927.

REINERTH 1928 • H. Reinerth, Die Wasserburg Buchau. Führer zur Urgeschichte Band 6, Augsburg 1928.

REINERTH 1929 • H. Reinerth, Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen. (4. Aufl.) Augsburg 1929.

REINERTH 1932 a • H. Reinerth, Das Pfahldorf Sipplingen. Ergebnisse der Ausgrabungen des Bodenseegeschichtsvereins 1929/30, Augsburg 1932.

REINERTH 1932 b • H. Reinerth, Die deutsche Vorgeschichte im Dritten Reich. Nationalsozialistische Monatshefte, Heft 27, Juni 1932, 256 ff.

REINERTH 1973 • H. Reinerth, 50 Jahre Pfahlbauten. Überlingen 1973.

REISCHLE 1937 • H. Reischle, Die germanischen Grundlagen des schwäbischen Bauerntums. Stuttgart 1937.

ROTH 1990 • M. Roth, Heimatmuseum: Zur Geschichte einer deutschen Institution. Berliner Schriften zur Museumskunde Bd. 7, Berlin 1990.

SCHLICHTHERLE 1989 • H. Schlichtherle, Pfahlbauten: die frühe Besiedlung des Alpenvorlandes. Spektrum der Wissenschaft 1989, 140 ff.

SCHMIDT 1930/37 • R. R. Schmidt, Jungsteinzeit-Siedlungen im Federseemoor. Lieferung I-III (Augsburg 1930-1937).

SCHÖBEL 1992 • G. Schöbel, Die Pfahlbauten von Unteruhldingen, Teil 1: Die Zwanziger Jahre. Plattform 1/1992, 9 ff.

SCHÖNHAGEN 1991 • B. Schönhagen, Tübingen unterm Hakenkreuz. Eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus, Stuttgart 1991.

SCHÖNWÄLDER 1992 • K. Schönwälder, Historiker und Politik: Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus. Historische Studien Band 9, Frankfurt/New York 1992.

SCHUMACHER 1899 • K. Schumacher, Untersuchung von Pfahlbauten des Bodensees. Veröffentl. Großherzogl. bad. Slg. Altertums- und Völkerkunde, Karlsruhe 2 (Karlsruhe 1899) 27 ff.

SMOLLA 1980 • G. Smolla, das Kossinna Syndrom, Fundberichte aus Hessen 19/20, 1979/80, 1 ff.

SMOLLA 1985 • G. Smolla, Gustaf Kossinna nach 50 Jahren, Kein Nachruf. Acta praehistorica et archeologica 16/17 (1984/85), 9ff.

SPECK 1981 • J. Speck, Pfahlbauten: Dichtung oder Wahrheit? Ein Querschnitt durch 125 Jahre Forschungsgeschichte. Helvetia archaeologica 12/1981, 98 ff.

STAUDACHER 1926 • W. Staudacher, Die hallstattzeitliche Moorsiedlung Egelsee. Prähistorische Zeitschrift 17, 1926, 202 ff.

STRAHM 1983 • Ch. Strahm, Das Pfahlbauproblem, Eine wissenschaftliche Kontroverse als Folge falscher Fragestellung. Germania 1983, 353 ff.

TAIGEL 1993 • H. Taigel, Lokalgeschichte im „Dritten Reich". Wilhelm Kinkelins Pfullinger Heimatbuch. Schwäbische Heimat 1993/2, 113 ff.

TRÖLTSCH 1902 • v. Tröltsch, Die Pfahlbauten des Bodenseegebietes. Stuttgart 1902.

Abkürzungen

APM Archiv Pfahlbaumuseum
AK Stadtarchiv Konstanz
AT Universitätsarchiv Tübingen
ARF Archiv der Röm.-German. Kommision, Frankfurt
AÜ Stadtarchiv Überlingen
AVT Archiv des Institutes für Vor- und Frühgeschichte der Universität Tübingen
BDC Berlin Document Center

Anhang

1930

Neuwahl des Vereinsvorstandes

Georg Sulger, 1. Vorsitzender	Unteruhldingen
Otto Udry, 2. Vorsitzender	Unteruhldingen
Friedrich Bischoffberger, Schriftführer	Oberuhldingen
Philipp Lang, Kassier	Unteruhldingen

Verwaltungsrat:

Bürgermeister Dallet	Mühlhofen
Dir. Dr. Firnhaber	Konstanz
Bürgermeister Hofman	Oberuhldingen
Stadtrat Otto Leiner	Konstanz
Forstrat Meiss	Salem
Kunstmaler Mezger	Überlingen
Bürgermeister Dr. Moll	Meersburg
Landrat Levinger	Überlingen
H. Winterhalter	Unteruhldingen
Geheimrat Schmidle	Salem

Besucher Pfahlbauten 1930: **13.830**
Besucher Strandbad 1930: **„Schwächer als 1929"**
Mitglieder 1930: **121**

1931

Kommerzienrat Rau, Stuttgart und Dr. Reinerth, Tübingen neu im Verwaltungsrat für die weggezogenen Herren Levinger und Schmidle.

Besucher Pfahlbauten 1931: **rund 25.000**
Besucher Strandbad 1931: **5.100**
Mitglieder 1931: **133**

1932

Landrat Sander, Überlingen, neu im Verwaltungsrat für die verstorbenen Herren Rau und Leiner.

Besucher Pfahlbauten 1932: **27.000**
Besucher Strandbad 1932: **7.000**
Mitglieder 1932: **131**

1933

Neuwahl des Vereinsvorstandes, Bestätigung des alten Vorstandes

Besucher Pfahlbauten 1933: **28.000**
Besucher Strandbad 1933: **6.500**
Mitglieder 1933: **134**

Mitgliederliste des Pfahlbauvereins 1933 (Abschrift):

1.	Alt, Hans	Lindau
2.	Auer, Eugen	Unteruhldingen
3.	Albrecht, Hans	Unteruhldingen
4.	Bischoffberger, Anton	Unteruhldingen
5.	Bischoffberger, Josef	Unteruhldingen
6.	Böhler, Johann	Unteruhldingen
7.	Benz, Erich	Überlingen
8.	Bilger, W.	Ulm
9.	Berber, Franz	Salem
10.	Bodensee-Zeitung	Überlingen
11.	Blümel, W.	Hamburg
12.	Bacz, Frau	Ludwigsburg
13.	Bauder, H.	Überlingen
14.	Brunnein, K.	Friedrichshafen
15.	Christ, Leo	Esslingen
16.	Dietrich, Emil	Unteruhldingen
17.	Delliehausen, A.	Frankfurt a. Main
18.	Delliehausen Th.	Frankfurt a. Main
19.	Delliehausen, G. G.	Frankfurt a. Main
20.	Dürr, Direktor	Überlingen
21.	Dallet	Mühlhofen
22.	Dierenbach, Prof.	Freiburg
23.	Darré	Berlin
24.	Eitel	Stuttgart
25.	Eckert	München
26.	Ehrler	Oberuhldingen
27.	Fischer, F.	Stuttgart
28.	Fuchs, Th. Dr.	Stuttgart
29.	Firnhaber	Konstanz
30.	Feyel	Überlingen
31.	Geiger, Andreas	Unteruhldingen
32.	Geiger, Johann	Unteruhldingen
33.	Gasser, E.	Unteruhldingen
34.	Gruler, H.	Neufrach
35.	Gruler, E.	Neufrach
36.	Groß, jr.	Reutlingen
37.	Genünebaum	Köln
38.	Große-Allen, Dr.	Köln
39.	Gocht, Frl.	Unteruhldingen
40.	Gemeinde	Oberuhldingen
41.	Hofmann, Bürgermeister	Oberuhldingen
42.	Heilig, P.	Oberuhldingen
43.	Hoerr, sen.	Oberuhldingen
44.	Häußler, Frau	Oberuhldingen
45.	Huppenbauer	Tübingen
46.	Hofmann, Frl.	Essen
47.	Herrmann	Unteruhldingen
48.	Hillemann	Unteruhldingen
49.	Hans, Pfarrer	Heidelberg
50.	Himmler, Heinrich	München
51.	Kur- und Verkehrsverein	Überlingen
52.	Klemm, Albert	Überlingen
53.	Klemm, Dr.	Überlingen
54.	Klingenstein, R.	Oberuhldingen
55.	Keßler, K.	München
56.	Kreß, H.	Unteruhldingen
57.	Kuttruff	Konstanz
58.	Lang, Pilipp	Unteruhldingen
59.	Levinger G. R.	Wiesbaden
60.	Landw. Wintersch.	Salem
61.	Lobbes, Dr.	Düsseldorf
62.	Lewison	Köln
63.	Lampe	Unteruhldingen
64.	Mezger, Victor	Überlingen
65.	von Merkatz	Stuttgart
66.	Dr. Moll, Karl	Meersburg
67.	Maucher, Karl	Unteruhldingen
68.	Martin, Johann	Unteruhldingen
69.	Martin	Unteruhldingen
70.	Meiss, Friedrich	Salem
71.	Maier, Hugo	Daisendorf
72.	Martin, P.	Karlsruhe
73.	Mühlhauser	Ulm
74.	Mog	Daisendorf
75.	Müller	Köln
76.	Maier, Johann	Oberuhldingen
77.	Maier, W.	Oberuhldingen
78.	Moser	Unteruhldingen
79.	Mansolf	Frankfurt a. Main
80.	Netter	Frankfurt a. Main
81.	Nell	Mimmenhausen
82.	Obser, Baugesch.	Meersburg
83.	Öxle	Daisendorf
84.	Rau	Unteruhldingen
85.	Dr. Ruoff, Frl.	Unteruhldingen
86.	Dr. Reuberling	Unteruhldingen
87.	Ruf	Unteruhldingen
88.	Dr. Reinerth, Hans	Tübingen
89.	Sulger, Georg, Bürgerm.	Unteruhldingen
90.	Sulger, Friedr. sen.	Unteruhldingen
91.	Sulger, Friedrich, jr.	Unteruhldingen
92.	Sulger, Karl	Unteruhldingen
93.	Sulger, Heinrich	Unteruhldingen
94.	Sulger, Josef	Unteruhldingen
95.	Sernatinger, Karl	Unteruhldingen
96.	Sernatinger, H.	Unteruhldingen
97.	Sernatinger, Dom.	Zizenhausen
98.	Sernatinger, Frau	Zizenhausen
99.	Sonchay, Frau	Meersburg
100.	Speck, Fabrikant	Mühlhofen
101.	Seeber, O. Rev.	Überlingen
102.	Sander, Landrat	Überlingen
103.	Sülzle	Stuttgart
104.	Sparkasse	Heiligenberg
105.	Schlegel, R.	Überlingen
106.	Schlegel, E.	Überlingen
107.	Schmaus, Kajetan	Oberhof
108.	Schneider, Frl. Gerta	Unteruhldingen
109.	Schneider, K.	Oberuhldingen
110.	Schumacher	Konstanz
111.	Schneider, Fr. Dr.	Stuttgart
112.	Schleicher, Dr.	Berlin
113.	Schneider, Dr.	Stuttgart
114.	Schnetzler, Fr.	Heidelberg
115.	Strobel, E.	Unteruhldingen
116.	Udry, Otto	Unteruhldingen
117.	Uhl	Oberuhldingen
118.	Vahle	Hagnau
119.	Wenk, Johann	Seefelden
120.	Wenk, Josef I	Unteruhldingen
121.	Wenk, Adolf	Unteruhldingen
122.	Winterhalter	Unteruhldingen
123.	Wagner, Gebhard	Oberuhldingen
124.	Waag, Pfarrer	Meersburg
125.	Weitzel, Prof.	Freiburg
126.	Willibald	Überlingen
127.	Waldschütz	Überlingen
128.	Wagner	Salem
129.	Wildhagen	Kitzingen
130.	Walter	München
131.	Worms, Prof.	Überlingen
132.	Dr. Zimmermann, Fritz	Meersburg
133.	Münch, Reg. Rat	Unteruhldingen
134.	Mattes, Max	Stuttgart
135.	Münch, Frau	Unteruhldingen
136.	Bommer	Überlingen
137.	Eckhard	Potsdam
138.	Licht	Saarbrücken
139.	Weigt	Mannheim
140.	Mattschoß, Prof.	Berlin
141.	Christ, A.	Düsseldorf
142.	Schindler, W.	Singen

1934

Beitritt des Pfahlbauvereins zum Reichsbund für deutsche Vorgeschichte am 20.4.1934.

Besucher Pfahlbauten 1934:	**37.000**
Besucher Strandbad 1934:	**6.500**
Mitglieder 1934:	**133**

1935

Beschluß einer neuen Satzung in Anlehnung an die Satzung des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte am 31. März 1935 und Neuwahl des Vorstandes.

Vorstand:

Vereinsführer,	
Altbürgermeister Georg Sulger,	Unteruhldingen
Stellvertreter, Archivar Victor Metzger	Überlingen
Schatzmeister, Privatier Philipp Lang	Unteruhldingen
Schriftführer, Privatier Philipp Lang	Unteruhldingen

Beiräte:

Der Leiter des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte und wissenschaftliche Leiter des Pfahlbauvereins, Prof. Dr. H. Reinerth, Berlin
Der Landrat des Amtsbezirkes Überlingen, z. Z. Dr. R. Maier, Überlingen
Oberforstrat Meiss, Salem
Der Bürgermeister von Unteruhldingen, Hermann Winterhalter

Ersatzbeiräte:

Friedrich Bischoffberger	Oberuhldingen
Bürgermeister Hofmann	Oberuhldingen
Andreas Geiger	Unteruhldingen

Revisor:

Bürgermeister Dallet, Mühlhofen

Besucher Pfahlbauten:	**48.000**
Besucher Strandbad:	**9.400**
Mitglieder:	**138**

Bildquellennachweis:

Abb. 12: LB-Nr. 11498, Strähle KG, 73614 Schorndorf
Alle anderen Abb.: APM

Zu Artikel 7:

Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen zwischen Nationalsozialismus und Nachkriegszeit.
In: Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit. Hrsg. Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg, Silberburg: Tübingen 2002, 169–187.

Da die meisten zeitgeschichtlichen Betrachtungen 1945 am Ende der totalitären Phase des Nationalsozialismus enden, ist es dem Tübinger Silberburg Verlag hoch anzurechnen, im Südwesten auch die Frage nach dem „Danach" gestellt zu haben. Wie schnell änderten sich die Museumspräsentationen und waren die völkischen und rassistischen Querverweise wieder aus der badischen und württembergischen Museumslandschaft, die unter Beobachtung der Alliierten stand, herausgeräumt? Was machte Karlsruhe, Stuttgart oder Unteruhldingen, das stigmatisierte, missbrauchte Freilichtmuseum?

Der Aufsatz unternimmt den Versuch der Darstellung und wurde anschließend in mehreren Buchbesprechungen diskutiert (z.B. unter http://www.vl-museen.de/lit-rez/sieglerschmidt03-1.htm).

Gunter Schöbel

Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen zwischen Nationalsozialismus und Nachkriegszeit

Museologisch betrachtet sind die Pfahlbauten von Unteruhldingen ein typisches Heimatmuseum,[1] das seine Wurzeln in dem Wunsch der örtlichen Bevölkerung hat, die eigene »uralte« Geschichte der Steinzeit in einem handfesten und zugleich dem Fremdenverkehr dienenden Sinne umzusetzen. Sie sind ein archäologisches Freilichtmuseum mit Originalfunden und detailgetreuen Repliken, das sich an maßstäblichen Rekonstruktionen von Siedlungsmodellen der Spätromantik und der frühen Neuzeit, gleichwohl aber auch an den frühen Bauernhausmuseen der Volkskunde des 19. Jahrhunderts in Skandinavien und an Ausgrabungsergebnissen orientierte.[2] Sie sind aber auch ein Spiegelbild der Museumsentwicklung des 20. Jahrhunderts in Deutschland, in einem nichtstaatlichen Haus in einem kleinen Ort am Bodensee.

Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, einer Aufbruchszeit in Forschung und Lehre, führte im Südwesten Deutschlands zu aufsehenerregenden archäologischen Ausgrabungen, die wegweisend werden sollten. Im Torfmoor bei Schussenried und bei Bad Buchau konnten durch das Urgeschichtliche Forschungsinstitut Tübingen unter der Leitung Professor Robert Rudolf Schmidts ab 1919 zahlreiche Siedlungen der Steinzeit wohlkonserviert im Moorboden aufgedeckt und untersucht werden. Von dieser archäologischen Sensation waren auch die alteingesessenen Pfahlbauforscher am Bodensee tief berührt, sodass sie begeistert diese Kunde aus Oberschwaben aufnahmen und durch sie einen Anstoß erfuhren. Nach Pfahlbauten forschte man am Bodensee seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Ja, um 1900 war man gar der Meinung, alles Wesentliche bereits erforscht und dargestellt zu haben.

Das »neue Bild der Vorgeschichte«, welches der 21-jährige Dr. Hans Reinerth bei der Versammlung des Bodenseegeschichtsvereins in Lindau am 12. September 1921 völlig unerwartet präsentierte, sprengte diese Vorstellung. Er zeigte anhand der Federseebefunde am Ufer skizzierte Pfahlbauten voller Lebendigkeit und

Abbildung 1 – Die Pfahlbauten von Unteruhldingen am 16. Juni 1931. In der Bildmitte das Dorf der Bronzezeit. Rechts das Pfahlbaustrandbad mit Pfahlbausprungturm und Badeflößen. Links die Häuser von 1922.

daneben Standbilder von Filmaufnahmen, die alle Anwesenden faszinierten. Ein zweites Pfahlbaufieber, diesmal vor dem Hintergrund neuer Präsentationen, breitete sich aus. Der Amtsvorstand des Überlinger Bezirks, Hermann Levinger, der Überlinger Stadtarchivar, der Präsident des Bodenseegeschichtsvereins Victor Mezger und der Unteruhldinger Bürgermeister Georg Sulger waren begeistert. Sie kamen noch am Vortragsabend bei der Heimfahrt zu der Feststellung, dass die Wiedererrichtung von Pfahlbauten zum Wohle der geschichtlich Interessierten und auch zum Nutzen des Fremdenverkehrs am besten im Überlinger Amtsbezirk und hier wohl am sinnvollsten in Unteruhldingen, dem Wirkungskreis des Pfahlbaubürgermeisters Sulger erfolgen müsse.[3] Dadurch sei zugleich für die bislang nur schlecht in einem fensterlosen Privatraum untergebrachten Pfahlbaufunde des Ortes bestens gesorgt. Sie könnten so endlich der Öffentlichkeit besser näher gebracht werden. Von einer Woge der Begeisterung getragen, entstand innerhalb weniger Monate ein Pfahlbauverein, dem jeder durch Sachspenden, auch archäologische Funde im Werte von mindestens 300 Mark oder durch Zahlung eines Stammbeitrages (500 Mark) beitreten konnte. Mit Hilfe des Tübinger Forschungsinstitutes unter Professor Robert Rudolf Schmidt entwickelte sich innerhalb von fünf Monaten ein erstes Pfahlbauensemble, in dem von August bis Oktober 1922 bereits 6000 Besucher begrüßt werden konnten.

Im Frühjahr 1931 entstand, gefördert durch den Vereinsvorsitzenden Sulger, mit einem Bronzezeitdorf der zweite Museumsabschnitt (Abb. 1). Der junge Tübinger Privatdozent Dr. Hans Reinerth, durch Museumsaufnahmen bei den Privatsammlern in der Region seit 1919 und durch den Pfahlbauaufbau mit Schmidt seit 1922 in der Region bekannt, hatte 1929/30 mit Unterstützung Victor Mezgers und des Bodenseegeschichtsvereins vor Sipplingen im Bodensee eine Aufsehen erregende Ausgrabung im trockengepumpten Senkkasten ausgeführt und sich daher für die Aufgabe profiliert. Moderne Gesichtspunkte wie die Planfotografie der Ausgrabungsflächen, die botanische Pollenanalyse und die Untersuchungsmethoden der Zoologie und Sedimentologie wurden zum ersten Mal am Bodensee angewandt. 1921 bis 1928 war Reinerth in der spätbronzezeitlichen »Wasserburg-Buchau« im oberschwäbischen Federseemoor tätig gewesen, die sich als Vorbild für fünf neue Häuser in Unteruhldingen eigneten.[4]

Das Dorf der Bronzezeit sollte gegenüber dem der Steinzeit den Fortschritt der Menschheit zwischen 2200 und 1000 v. Chr. verdeutlichen. Dem Überlinger Kunstmaler Jägerhuber wurde der Auftrag erteilt, dafür ein aussagekräftiges Werbeplakat zu entwerfen, dessen künstlerische Ausgestaltung von Kunstmaler Mezger maßgeblich mitbestimmt wurde. Während die Mitgliederversammlung das neue Plakat am 21. Februar 1932 einstimmig befürwortete, kritisierte der neue wissenschaftliche Leiter Reinerth nachträglich in einem Brief an Sulger das Werk aufs Heftigste: »Nackte Südseeleute in falschen steinzeitlichen Kostümen [...] sind in der vorliegenden Form nicht brauchbar. [...] Ich werde Herrn Jägerhuber [...] Trachtenfiguren mit schöner bronzezeitlicher Kleidung schicken. Sie wissen doch Herr Bürgermeister, dass die Bronzezeitmenschen bereits

Abbildung 2 – Standaufnahme aus dem Ufa-Film »Schöpferin der Natur«, der 1926 in den Pfahlbauten gedreht wurde.

vollständige Kleidung hatten.« (Abb. 2) Ein neues Plakat entstand.

Was war geschehen? Hans Reinerth, aufstrebender Prähistoriker, war nach einem gegen ihn aus Kollegenkreisen initiierten Universitätsverfahren in Tübingen[5] gescheitert. Als einer der ersten Tübinger Dozenten wurde er am 12. Dezember 1931 Mitglied in der NSDAP und hatte in einem Thesenpapier »Zur Deutschen Vorgeschichte im Dritten Reich«[6], das im Juni 1932 in den von Alfred Rosenberg betreuten Nationalsozialistischen Monatsheften erschien, bereits nachvollziehbar seine Positionen dargelegt. »Das Bild der Vorgeschichte soll nicht länger von der ›Kulturlosigkeit der Germanen‹, der ›Barbarenlüge‹ bestimmt sein. [...] Nordisches Blut, Nordischer Gestaltungswillen sind maßgeblich gewesen.«[7] Die folgenden Zeiten deuteten sich in Sprache, Diktion und auch in ersten musealen Präsentationen noch vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten an. Nordisch-Germanisches kam an den Bodensee und die lustigen fröhlichen Pfahlbauer der Zwanzigerjahre mutierten zu finster und entschlossen dreinblickenden Germanen (Abb. 3), die im Übrigen durch die Kinder Georg Sulgers für den Museumsführer 1934 ihre Darsteller fanden.

Wenn auch die Änderungen im Habitus aus der heutigen Sicht nicht wesentlich erscheinen, so hatten sie doch eine große Bedeutung für die Interpretation innerhalb der Vor- und Frühgeschichte, die dieses Thema ikonografisch bis zu den Germanenbildern Wilhelm Petersens aus den Jahren nach 1936 fortentwickelten.

Die neuen Museumsrichtlinien, fassbar durch die staatlich autorisierten »Museumspfleger«, die »nationalsozialistische Museumspädagogik« und die Einschränkung von Museumsgründungen ergreifen als museologische Elemente zentraler Steuerung auch Baden und Württemberg.[8] Maßgebend sind die Erlasse des Reichserziehungsministeriums unter Bernhard Rust, die in den Jahren 1935, 1936 und 1937 den Weg vorgaben. Die Direktoren des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe und des Württembergischen Schlossmuseums, respektive der Württembergischen Altertümersammlung, sind ab 1936 als Museumspfleger der Verwirklichung dieser Aufgaben verpflichtet. Die »Neuordnung«, der »völkische Gedanke«, die »Säuberung« hielten Einzug in die Museumslandschaft, den das »politische« wie das »unpolitische Museum« umzusetzen hatte. Dies galt besonders für den Geschichtsunterricht in den Museen, denen Reichsminister des Inneren Wilhelm Frick bereits am 9. Mai 1933 die Vermittlung des »heldischen Gedankens«, des »Führergedankens« oder der »heldischen Weltanschauung« für den praktischen Unterricht ins Stammbuch geschrieben hatte. Die Museen waren, ob sie es wollten oder nicht, gegenüber den Schulklassen oder KdF-Reisenden zu ideologischen Werkzeugen geworden. »Nordische Haustypen«, ja selbst »Steinbeile nordischen Typs« erhielten innerhalb der Vor- und Frühgeschichte überdimensionale Bedeutung als Belege einer »nordischen Kulturausbreitung«, die gegen die Nachbarn im Westen und im Osten eingesetzt und bald propagandistisch gewertet wurden.[9] Die wenigsten bemerkten anscheinend, dass es Polen oder Frankreich als Staatengebilde zur Steinzeit noch nicht gegeben hatte und dass die Argumentation, das »große rechteckige Steinbeil nordischer Form« sei besser als das »kleine westische Werkzeug« oder gar, das »rechteckige Haus mit Laubholzpfosten« sei besser als die »westische Rundhütte« aus Haselstangen, dass eine solche Argumentation einfach widersinnig war.

Abbildung 3 – Friedrich und Anna Sulger in bronzezeitlicher Kleidung. Kleiner Museumsführer 1934.

Am 5. Mai 1935 hatte Martin Bormann mit dem Stab des Führerstellvertreters Hess im Rahmen einer »Blütenfahrt« mit Teilnehmern der Reichspressetagung der NSDAP in München den Bodensee, Überlingen, Mainau, Meersburg, Konstanz und die Pfahlbauten besucht und eine Führung durch Altbürgermeister Sulger erhalten. Danach kamen Reichsminister Darré, Reichsführer SS Himmler, der bayrische Ministerpräsident Siebert, zahlreiche KdF-Gruppen, Reichswehr, Arbeitsdienst, Teilnehmer von Schulungskursen und politische Gliederungen, denen die Vorzeit am Bodensee näher gebracht wurde.

Um 30 Prozent auf 48 000 kann die Besucherzahl des Freilichtmuseums gesteigert werden, die Zahl der Badegäste steigt gar um 60 Prozent auf 9400.

Dies wird im Jahresbericht des Vereins als Beleg dafür gewertet, »wie sehr das Interesse für unsere Vor- und Frühgeschichte dank des geistigen Umbruchs durch den Nationalsozialismus im deutschen Volke gewachsen ist.«

Wie sehr sich die Politik um das in der Öffentlichkeit wirksame Freilichtmuseum bemühte, wird durch die Ereignisse des Jahres 1936 und 1937 in Unteruhldingen deutlich. Das Ahnenerbe der SS, aber auch das Amt Rosenberg planen die vollständige Übernahme der Pfahlbauten. Der »Bauer Sulger« soll in das Kuratorium des »Ahnenerbes« berufen werden und den Ehrendoktortitel erhalten.[10]

Abbildung 4 – 16. Oktober 1937. Besuch Alfred Rosenbergs in den Pfahlbauten von Unteruhldingen.

Als Leiter der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte im Amt Rosenberg hatte Reinerth bereits 1936 versucht, die Verdienste Sulgers durch einen Ehrendoktortitel besonders zu würdigen, war damit jedoch gescheitert. Am 18. August 1937 besuchte Reichsinnenminister Frick, der kurz zuvor Himmler im Machtkampf um die Leitung der Polizei unterlegen war, in Begleitung von Reichsstatthalter Baden, Wagner, unter großer Beteiligung der Bevölkerung die Pfahlbauten von Unteruhldingen.

Frick wurde Mitglied im Pfahlbauverein. Am 16. Oktober 1937 besuchte Alfred Rosenberg, der »Chefideologe« der NSDAP, die Pfahlbauten (Abb. 4). Noch am Abend fliegt der Pfahlbaubürgermeister Sulger in Begleitung von Hans Reinerth mit dem Flugzeug von Friedrichshafen nach Elbing an die Ostsee auf die 4. Reichstagung des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte. Dort erhält er als Anerkennung seiner Verdienste den Ehrenring des Reichsbundes. Unmittelbar danach geht das Freilichtmuseum mit allen Grundstücken, Pfahlbauhäusern und Vermögenswerten durch einstimmigen Mitgliederentscheid an den Reichsbund über. Dieser verpflichtet sich zur weiteren Betreuung und zum weiteren Ausbau der Anlage. Sulger, danach Ehrenvorsitzender, soll darauf gesagt haben: »Ich bin damals zum ersten mal in meinem Leben geflogen und ich wurde geehrt wie noch nie zuvor. Als ich aber wieder daheim war, hatte ich alles was ich in langen Jahren aufgebaut hatte, verloren.«

Die Neuauflage des Museumsführers des Jahres 1938 weist gegenüber dem aus dem Jahre 1931 eine wesentliche Änderung auf. Das größte Haus der Bronzezeitanlage, das »Herrenhaus«, wird im Text und in den Bildunterschriften zum »Führerhaus« (Abb. 5). Auch in den Bauplanungen für ein neues Steinzeit- und ein neues Bronzezeitdorf sind jeweils Führerhäuser vorgesehen. Ja, man scheut sich sogar nicht, dieses Element bei einem im Juli 1938 auf der Mettnau bei Radolfzell errichteten Freilichtmuseum dadurch zu erreichen, dass man zwei »Westische Rundhütten«, die man zuvor noch als äußerst primitiv apostrophiert hatte, in der Zusammenlegung zu einem Haus als großräumige »Führerhütte« zu präsentieren. In der Eröffnungsrede wurde bekannt gemacht, dass dadurch ein »völkisch stimmiges Geschichtsbild« entstehen sollte. Auf keinen Fall sollte der »artfremde und insulanerhafte«, sondern der »urindogermanische Vollbauer« und der »Nordische Eroberer und Kulturbringer« – wie in allen Freilichtmuseen der Vorzeit – dargestellt werden.[11]

1938 ist der Abriss der bestehenden und als veraltet angesehenen Freilichtanlage in Unteruhldingen aus den Jahren 1922 bis 1931 und des Pfahlbau-Strandbades zugunsten einer neuen »Großlösung« mit insgesamt 26 Häusern in zwei Dörfern vorgesehen. Parolen aus der »Sprüchesammlung« werden propagandistisch wirksam im Museumsraum angebracht, die Führungsvorträge um das Element der Ideologie zur Darstellung der Kulturhöhe der eigenen Vorfahren ergänzt.[12]

Jäh gebremst wird das Ausbauvorhaben durch den kriegsbedingten Abzug der Arbeitskräfte 1941, den Rückgang der Besucher und knapper werdende Baumaterialien. Diesen kriegsbedingten Vorgängen verdanken die Pfahlbauten den Erhalt der baulichen Einheiten der Zwanziger- und frühen Dreißigerjahre bis in die heutige Zeit.

Bis 1944 wirkt dagegen, weitgehend unbeeinflusst durch die Kriegsereignisse, die Modellwerkstatt des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte in Unteruhldingen weiter, aus deren Bestellkatalog, trotz knapper Rohstoffe, 478 Einzelpositionen archäologischer Nachbildungen von der mittleren Steinzeit bis in die alamannische Zeit für Schulen, Museen und Schulungsstätten bezogen werden können. Sie stellt das finanzielle Überleben vorläufig sicher. Der Streit um die Existenz von Pfahlbauten, der entschieden von Oskar Paret aus Ludwigsburg ab der Mitte des Jahres 1942 vorgetragen wird, wächst sich zur großflächigen Pressekampagne gegen die Pfahlbauten von Unteruhldingen und deren schon lange nicht mehr wohlgelittenen wissenschaftlichen Leiter Professor Dr. Hans Reinerth aus.

Von der »angeblichen wissenschaftlichen Fabel der Pfahlbauten« erfahren die Zeitungsleser zeitgleich in Ludwigsburg, Linz, Leipzig und Lemberg ab dem 18. März 1942. Dahinter steht eine inzwischen gegen Hans Reinerth zusammengeschlossene archäologische Wissenschaft, die damit Hans Reinerth und seine Vorgeschichtspropaganda und zugleich sein öffentlichkeitswirksames Vorzeigestück treffen wollte, so zumindest wird es nach dem Kriege formuliert. Der Paret'sche Artikel in den Schriften des Bodenseegeschichtsvereins aus dem Jahre 1943 mit dem Titel »Die Pfahlbauten, ein Nachruf« war aber auch der Versuch, dem archäologischen Freilichtmuseum seine Wissenschaftlichkeit abzusprechen und es als überholt und nicht mehr zeitgemäß darzustellen.

Nicht die fehlgeleitete völkisch-rassische Interpretation, die in den rasch nordisierten Pfahlhüttenbewohnern ihren Ausdruck fand, war Gegenstand der Kritik, sondern die Interpretation der Siedlungslage am oder über dem Wasser. Sie war nicht gegen die nationalsozialistische Vorgeschichtsforschung, sondern gegen eine romantische Vorstellung des 19. Jahrhunderts gerichtet. Inzwischen ist man sich innerhalb der Forschung darüber bewusst, dass es im Uferbereich der Seen sowohl ebenerdige als auch leicht abgehobene wie auch in größerer Entfernung zum Land gebaute Pfahlbausiedlungen gegeben hat, und dass dieser Pfahlbaustreit weitgehend persönlich und ideologisch geprägt war.[13]

Am 29. April 1945 gegen 9.30 Uhr erreichte ein Vorkommando der Franzosen, das Kavallerieregiment 2/1 der Fremdenlegion, Unteruhldingen. Die Pfahlbauten wurden durch das

Abb. 7. Das Herrenhaus.

Abb. 7. Das Führerhaus

Abb. 7. Das Haus des Dorfoberhauptes

Abbildung 5 – Hausrekonstruktion Hütte 16 der »Wasserburg Buchau« im Freilichtmuseum und ihre Bezeichnung in den Museumsführern.
1. Auflage 1931: »Das Herrenhaus«.
3. Auflage 1938: »Das Führerhaus«.
9. Auflage 1951: »Das Haus des Dorfoberhauptes«.

Militär beschlagnahmt und von marokkanischen Soldaten bis Ende Mai als Etappenlager bewohnt. Ein Großteil der stein- und bronzezeitlichen Einrichtung wurde aus den Häusern entfernt, in den See geworfen und durch requirierte Polstermöbel und Einrichtungsgegenstände aus den umliegenden Orten ersetzt. Von offenen Lagerfeuern auf den Plattformen aus Palisadenstangen und feiernden marokkanischen Soldaten wird heute noch in Unteruhldingen berichtet. Der Leiter des Freilichtmuseums hatte sich kurz vor Kriegsende von Berlin auf die Insel Reichenau zurückgezogen. Seine Mitarbeiterin Frau Dr. Gerta Schneider, die im Salemer Schloss die Ausweichstelle des Reichsamtes, des Reichsbundes und des Berliner Institutes leitete, bemühte sich in Unteruhldingen beim französischen Ortskommandanten um die Wiedereröffnung beziehungsweise um die Freigabe des Freilichtmuseums. Sie erhielt überraschenderweise die Erlaubnis zur Wiederaufnahme des Betriebes bereits am 2. Juni 1945: »im Hinblick auf die allgemeine kulturelle Bedeutung der Pfahlbauten.« Nach dem Abzug der Soldaten erfolgte das große Aufräumen, die Instandsetzung der beschädigten Toranlagen, Fenster, Umzäunungen und Plattformen. Webstühle werden neu bespannt. Ab September 1945 können wieder Führungen stattfinden. Nahezu 3000 Offiziere und Mannschaften, vorwiegend französische, aber auch englische und amerikanische auf der Durchreise nach Stuttgart oder München, besuchen bis Jahresende die Anlage. Daneben nehmen sich die 598 zahlenden deutschen Besucher gegenüber 70780 im Jahre 1937 recht spärlich aus. Mit ihnen ist nicht einmal die anfallende Grundsteuer in Höhe von 300 Reichsmark zu bezahlen.

Hans Reinerth wird am 15. März 1946, nachdem der Konstanzer Widerstandsblock, die dortige antifaschistische Arbeitsgemeinschaft genügend Anklagematerial gesammelt hatte, verhaftet und im Überlinger Krankenhaus bis Ende 1948 interniert. In der Entscheidung des politischen Reinigungsverfahrens vom 9. August 1949 wird Reinerth in die Gruppe der Schuldigen eingereiht und erhält persönliche Sühnemaßnahmen auferlegt, die ihm aber die zukünftige Mitarbeit im Pfahlbaumuseum nicht verbieten. »Seine gewaltsame Politisierung der Wissenschaft und die damit vollzogene verhängnisvolle Förderung des Kulturprogramms der NSDAP, welches zur Knechtung des ganzen geistigen Lebens in Deutschland auf allen Gebieten führte«, schließt ausdrücklich das Freilichtmuseum Unteruhldingen aus. In diesem Punkte erkennt das Staatskommissariat für politische Säuberung der Spruchkammer Freiburg im Breisgau keine politische Belastung Reinerths.[14] Gleichwohl wurde er von seiner eigenen Wissenschaft auf der Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes am 10. Juni 1949 in einer Resolution aufgrund seiner unsachlichen und tendenziösen Art der Vorgeschichtswissenschaft und der Schädigung des deutschen Ansehens im In- und Ausland ausgeschlossen.[15] Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang ein Artikel des Heidelberger Vorgeschichtsprofessors Wahle in der »Zeit« vom 21. August des Jahres 1947 mit dem Titel »Frühgeschichte weiter gefragt? – Zur Situation einer ›belasteten‹ Wissenschaft«, der deutlich den Irrweg und die Abkehr der prähistorischen Forschungsrichtung zeigt und den Paradigmenwechsel rückwärts hin zu einer vergleichenden europäischen Kulturgeschichte beschreibt.[16] Der Germanenwahn war abgelegt,

Abbildung 6 – Zurück zur Steinzeit: Die siebenköpfige Flüchtlingsfamilie Wenger lebte ab 1946 im Steinzeithaus im ehemaligen Freilichtmuseum Mettnau in Radolfzell, nachdem Albert Wenger seine Wohnung an die französische Besatzungsmacht abtreten musste. Aufnahme von 1949.

die Schuldigen hatte man gefunden. Der Neubeginn zumindest für die Ur- und Frühgeschichte war definiert. Er bestand in einer Neuorientierung der Sachlichkeit, der Beschreibung und der Analyse. Nicht mehr in der weit vorauseilenden Interpretation, in der nach aller Erfahrung die Gefahr des Missbrauches nicht auszuschließen war.

Im Pfahlbaumuseum des Jahres 1946 herrschte Alliiertenzeit. So ist die Leitung des Fernsprechanschlusses Nr. 43, wie das Postamt Konstanz im Januar meldete, durch die Besatzung ausgeschaltet worden. Dem Antrag auf Beibehaltung wurde nicht entsprochen. Lange Inventarlisten des Museumsbestandes entstanden. Akten und Unterlagen, die zum Teil nächtens heimlich aus den ausgelagerten Reichsbund- und Institutsbeständen aus Salem mit dem Fahrrad nach Unteruhldingen ge-

Abschied von einer romantischen Vorstellung

Die bisherige Rekonstruktion der Pfahlbauten ist unhaltbar / Von Prof. Dr. Oscar Paret

Das Unteruhldinger Pfahldorf

Erstmals seit Kriegsende lädt der „Pfahlbauverein" wieder zusammen

Diskussion um die Pfahlbauten

Fragen, welche die Einwohner und Mitglieder stellen

Jahrtausende sehen dich an — im Pfahlbaudorf

Frühgeschichte weiter gefra

Zur Situation einer „belasteten" Wissenschaf

Von Ernst Wahle, Heidelberg

Auf Pfählen einen lukrativen Irrweg gebaut

Nach dem Brand soll das Museum in Uhldingen wieder hergestellt werden / Von Jörg Bischoff

Abbildung 7 – Schlagzeilen zum Ausbau der Pfahlbauten 1946/47.

bracht wurden, kamen wieder in Ordnung, verzeichnet wurden Glasplattennegative und Ausgrabungsdokumentationen, aber auch Unterlagen des Reichsbundes oder geraubte Buchbestände aus der Ukraine.[17] Im Wirrwarr der unmittelbaren Nachkriegszeit bestimmen Suchanfragen nach verschollenen Wissenschaftlern, Manuskripten, Fundstücken, gegenseitige Ehrenerklärungen für die Zeit vor 1945 oder Situationsberichte aus den verschiedenen deutschen Landschaften die im Museum eingehende Korrespondenz. »Zippelius studiert in Freiburg ...«, »... in Berlin ist alles tot und kein rechter Betrieb ...«, »... Prof. Neumann soll wieder zugelassen sein«, »... Ich arbeite weiter an der Dissertation und will mich erkundigen, wann ich bei Ihnen abschließen kann.« Doch der Professor ist verhaftet, das Museum befindet sich in einem von der Militärregierung geduldeten, nicht aber rechtlich abgesicherten Zustand. Es wird überlegt, was in Zukunft mit dem Freilichtmuseum geschehen soll. Politische Fäden werden gezogen.

Das Badische Ministerium für Kultus und Unterricht spricht sich am 11. Februar 1946 gegenüber dem Landratsamt in Überlingen gegen die »in gewissen Kreisen bestehende Auffassung« aus, »das Pfahlbau-Freilichtmuseum sei eine Einrichtung des nationalsozialistischen Systems gewesen und müsse beseitigt werden. [...] Es sei wissenschaftlich zwar nach den Ergebnissen Parets umstritten, es dürfe aber nicht vergessen werden, dass es sich in Vereinsträgerschaft befinde, auf die Forschung hinlenke und Mittel für die Forschung erwirtschafte. Schritte um den Einfluss Reinerths auszuschalten, seien bereits eingeleitet.«[18] Erwähnenswert ist ein Schreiben Leo Wohlebs, des späteren Badischen Staatspräsidenten, der sich an den Landrat von Überlingen am 17. April 1946 wendet: »Wir nehmen an, dass Reinerth jetzt endgültig ausgeschaltet ist, Denkmalpflegemittel zur Ausbesserung können beantragt werden.«[19]

Friedrich Sulger, der Sohn Georg Sulgers, Erster Vereinsvorsitzender bis Mai 1945, springt in die Bresche. Er weist den Ausbesserungszuschuss aus Denkmalpflegemitteln in einem Schreiben an den Landrat zurück und verweist auf die Eigenleistung des Vereins beim Wiederaufbau der Anlage.

Stand die Welt einstmals auf Pfählen?

Abbildung 8 – Stand die Welt einstmals auf Pfählen? – Eine Führung durch die Pfahlbausiedlung in Unteruhldingen. Artikel in der »Stuttgarter Illustrierten«, Sommer 1949.

Den neubadischen Stellen teilt er mit, dass eine Hauptversammlung des Vereins in Kürze vorgesehen sei, die Einnahmen wieder vom Verein verwaltet würden und mit Frau Dr. Schneider, die schon 1931 beim Aufbau des bronzezeitlichen Dorfes mitgearbeitet habe, eine von der Militärregierung bestätigte wissenschaftliche Museumsleiterin betraut worden sei.[20] Der Pläne zur Übernahme des Museums durch das Kultusministerium mit der Dienstaufsicht durch das Landesamt für Vor- und Frühgeschichte Freiburg scheitern im Folgenden ebenso wie ein entsprechendes Vorhaben durch den Bodenseegeschichtsverein. Die Gemeinde Unteruhldingen fürchtet die Wegnahme von Besitz, Einrichtungen und Museumsgegenständen und spricht sich nach Lösung der zeitbedingten Schwierigkeiten für eine Vereinsträgerschaft aus.[21]

Die Nachkriegsartikel von Oskar Paret, dem Leiter der archäologischen Abteilung des Württembergischen Landesmuseums, erschütterten derweil wieder die Zeitungslandschaft. In einer Neuauflage erscheinen im Südkurier vom 9. Juli 1946 unter der Überschrift »Bodensee Pfahlbauten ein Irrtum?« folgende Zeilen: »Der Nimbus der vorgeschichtlichen Pfahlbauten ist wie ein Spuk verschwunden. Mit ihnen sind die Vorstellungen von einem Pfahlbauvolk, einer Pfahlbaukultur und gar einer Pfahlbau-

Jahrgang 1953 Heft 1/4

Vorzeit am Bodensee

Mitteilungen zur Vor- und Frühgeschichte und Heimatkunde des Bodenseeraumes

Abbildung 9 – Titelblatt Vorzeit am Bodensee 1953 mit dem »rekonstruierten Dorf der mittleren Steinzeit« von 1938. In der Mitte mit Vordach die »Führerhütte«.

ernrasse aus dem Bild der Vorgeschichte zu streichen. In den Pfahlbaumärchen im Roman ›Auch Einer‹ von Friedrich Theodor Vischer, einer köstlichen Parodie auf diesen Irrtum der Wissenschaft, werden sie jedoch in alle Zukunft weiterleben, auch wenn die einzigen wirklichen Pfahlbauten des 20. Jh. in Unteruhldingen längst verfallen sind. Als ein eigenartiges Denkmal künden diese Wahngebilde noch einige Zeitlang von verschwundener Pfahlbauromantik.«[22]

Abbildung 10 – Taucharchäologie am Bodensee 1955.

Dies wird in Unteruhldingen, das sich gerade als Fremdenverkehrsort wieder beleben möchte, nicht gerne gelesen und führt eher zur Einigung gegen den Ludwigsburger Denkmalpfleger als zu einer Abwendung von der alten wissenschaftlichen Leitung. Als Episode darf festgehalten werden, dass sich in der Folge gar eine Abordnung Unteruhldinger um den sozialdemokratischen Bürgermeister Mittnacht zu Paret ins Schwäbische aufmacht und ihn bittet, seinen Kampf gegen den Pfahlbauverein einzustellen, da die Pfahlbauten eine wichtige Einnahmequelle für die Gemeinde darstellten.[23]

Dennoch entwickelte sich das Museum in diesem Spannungsfeld kräftig. 1947 konnten 12 559 Besucher und 1949 gar schon wieder 50200 Gäste empfangen werden. Die Germanen und Propagandaparolen waren gleich nach Kriegsende herausgeräumt und teilweise verbrannt worden. Es hatte den Anschein, als ob es nie eine politische Interpretation und germanisierte Pfahlbauten gegeben habe. Ganz im Gegenteil, es war alles ganz friedlich und idyllisch am Bodensee. Eine Umstellung in Sprache und Diktion ist deutlich zu verzeichnen, die wohl den Ansprüchen und der Gemütslage der durch Not und Entbehrung gezeichneten Bevölkerung durchaus entsprach. Zwei Leseproben dürfen erläuternd angefügt werden (Abb. 6 und 8): »Zurück zur Steinzeit« aus dem Lindauer Journal und »Stand die Welt einst auf Pfählen? – Eine Führung durch die Pfahlbausiedlung in Unteruhldingen« aus der Stuttgarter Illustrierten, beide aus dem Sommer 1949. Diese Beiträge verdeutlichen eine neue Naturromantik und die Freiheit des Steinzeitlebens auf der einen und die Verkündigung der technisch geprägten Fortschrittslinie auf der anderen Seite.[24] Plötzlich ist aus dem festen wollenen Kriegsgewand des Pfahlbaugermanen und seiner Frau der »Newlook der Bronzezeit« geworden und finden die Rocklänge der bronzezeitlichen Dame und die modischen Schlingstiche am Saum der weißen Bluse besondere Hervorhebung.

Abbildungen 11 und 12 – Besucherführung in den Pfahlbauten von Unteruhldingen 1952.

zieht sich auch die Präsentation des Pfahlbaumuseums in den meisten Feldern auf die deskriptive Ebene von Fund und Befund zurück. Mit dem nordisch-indogermanischen Menschen, dem 1938 im Museumsführer die Pfahlbaukultur noch explizit ihre Blüte verdankt haben sollte, verschwanden aber nicht diejenigen, welche diese Falschaussagen mitinitiiert hatten – im Gegenteil. Ab Ende 1949 nahm Hans Reinerth die Tätigkeit als Wissenschaftlicher Leiter des Pfahlbaumuseums wieder auf. Seine Einstufung als Schuldiger mit den entsprechenden Sühneauflagen aus seiner Verurteilung seitens des Badischen Staatskommissariates für politische Säuberung änderte daran nichts. Neue Bronzen, Steinbeile und Holzgeräte gingen in die Fertigung. 33 Mitglieder des Pfahlbauvereins hatten am 12. Dezember den Antrag zur Abhaltung einer Jahreshauptversammlung schriftlich zum Ausdruck gebracht. Der Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V. gründete sich, nachdem im Winter

Landrat Maier übernimmt nach Abschluss seines Entnazifizierungsverfahrens am 29. April 1949 den Vorsitz im Pfahlbauverein von Friedrich Sulger. Die Wiedergründung des Pfahlbauvereins wird betrieben. Im Hintergrund arbeitet Hans Reinerth 1949 nach seiner Haftentlassung bereits wieder an einer Neuauflage des alten Museumsführers. Bildunterschriften werden geändert, aus dem »Führerhaus« wird das »Haus des Dorfoberhauptes« (Abb. 5). Wichtig ist die deutliche Hervorhebung der technischen Entwicklung zwischen Steinzeit und Bronzezeit, eine Erstbeschreibung der einzelnen Fundstücke in den Vitrinen des 1934 eröffneten Fundmuseums und die Hervorhebung der Verdienste des wissenschaftlichen Leiters bei der Erarbeitung der wissenschaftlichen Grundlagen für den Aufbau der Pfahlbaudörfer. Letzteres wohl im Hinblick darauf, seine angeschlagene Position zu stärken. Wie in der gesamten Archäologie zu beobachten,

1949/50 kurz davor ein Neuanstrich erfolgt war, an Ostern 1950 in der Gaststätte »Mainaublick« neu.[25] Landrat Maier, der schon 1937 als Zweiter Vorsitzender fungiert hatte, übernahm den Vorsitz. Friedrich Sulger nahm das Amt des Zweiten Vorsitzenden an. In den Ausschuss wurden unter anderen der neue Bürgermeister und sein Vorgänger vor 1945, der Ortspfarrer und der Salemische Oberforstrat, der ebenfalls schon ab 1935 im Beirat gesessen war, gewählt.

Das Sammeln, Bewahren und Forschen im Bereich der Vor- und Frühgeschichte des Bodensees im Auftrage der überarbeiteten Vereinssatzung und vor allem das Vermitteln gegenüber einem stetig wachsenden Publikum stand in den kommenden Jahren wieder im Vordergrund. Ankäufe regionaler Sammlungen vom Überlinger See, aus Dingelsdorf, Unteruhldingen, aber auch aus der benachbarten Schweiz, zum Beispiel aus Güttingen, mehrten den Sammlungsbestand. Mesolithische Lesefundkomplexe und eine immer größer werdende Bibliothek ließen den Plan reifen, das Museumsgebäude mit den Ausstellungsräumen aus dem Jahre 1934 durch Aufstockung zu vergrößern. Die regen Ausgrabungstätigkeiten, welche bis in die frühen Vierzigerjahre in der Tradition Georg Sulgers vorgenommen worden waren, konnten nicht fortgeführt werden. Es gelang aber recht schnell, eine Hand voll Privatsammler unter dem Schirm des wieder erwachten Heimatvereins zusammenzuführen und mit ihnen die Geländetätigkeit im Kleinen wieder aufzunehmen. Die ab 1952 erscheinende Zeitschrift »Vorzeit am Bodensee – Mitteilungen zur Vor- und Frühgeschichte und Heimatkunde des Bodenseeraumes« in der Herausgeberschaft des Pfahlbauvereins, die unter der Schriftleitung Reinerths stand, nahm sich der Siedlungsarchäologie am Bodensee, den mittelsteinzeitlichen Jagdplätzen des süddeutschen Mesolithikums, aber auch »der ältesten Kulturbirne Deutschlands«, »den ältesten Schlossmachern« oder »der Turmhügel und Wallburgen des Mittelalters im Bodenseegebiet« an.

Am 27. April 1952 konnte der Pfahlbauverein, zwei Tage nach dem Überleitungsgesetz und der Geburtsstunde des Landes Baden-Württemberg, sein 30-jähriges Bestehen feiern. Georg Sulger, der Gründer der Pfahlbauten erfuhr in der Vereinszeitschrift eine besondere Ehrung. Neue Pläne reiften. Obwohl der Rückgang bei den Besuchern aus der »Ostzone Deutschlands« sehr bedauert wurde, konnte ein Ansteigen der erwachsenen Gäste. vornehmlich auch aus der Schweiz und Österreich, der diesen Verlust mehr als ausglich, beobachtet werden. 71943 Besucher bedeuteten Rekord. Der Aufbau eines alamannischen Bauernhofes konnte angedacht und die Museumserweiterung im Ausstellungsbereich beschlossen werden. Großes Interesse fand ein Vortrag des wissenschaftlichen Leiters über die Kleidung der Pfahlbauer, die Tracht der Vorzeit. Festgehalten wurde, dass im Bereich der Pfahlbaukultur nur geringe Stoffreste erhalten blieben, die uns zwar den hohen Stand der Webtechnik, auch der Buntweberei bewundern ließen, eine Rekonstruktion der Trachten aber noch nicht erlaubten. Auch zum vormals »Völkischen« und zur Herkunftsfrage der Pfahlbauer wurde in der neuen Zeitschrift Bezug genommen. In Umkehrung und Verneinung vormaliger Ansätze wird deutlich hervorgeho-

Abbildung 13 - Das Pfahlbaumuseum mit Freilichtanlage heute. Im Hintergrund links die neuen Häuser, Eröffnung Mai 2002.

ben, dass zum Beispiel für das Mesolithikum eine räumlich kulturelle Gliederung für Süddeutschland noch verfrüht sei und alle kühnen Herleitungsversuche über viele Hunderte von Kilometern hinweg auf Dauer unhaltbar seien.[26] Kaum jemand merkt, dass in der »Vorzeit« noch Abbildungen mit Plastiken des Freiburger Künstlers Ulrich Kottenrodt erscheinen, der schon die Ausstellungen »Lebendige Vorzeit« und »Deutsche Größe« in den frühen Vierzigerjahren etwa im besetzten Straßburg 1942 mit ausgestattet hatte[27], oder dass die gefälschte Rekonstruktion einer »Führerhütte« von der Insel Mettnau das Titelbild des Vereinsheftes 1953 zierte (Abb. 9).

Das wissenschaftliche Stigma des missbrauchten Freilichtmuseums indessen blieb. Die archäologische Forschung und die Museumslandschaft respektierten das Reservat Reinerth am Bodensee (Abb. 11 und 12). Dieser entwickelte 1954 zum hundertjährigen Geburtstag der Pfahlbauforschung ein neues Forschungsinstitut mit Bibliothek, Fotolabor und Archiveinrichtungen. Archäologische Sondierungen der Museumsmannschaft fanden im Bodenseeraum, im Federseemoor und im Allgäu, aber auch im Salzkammergut in Österreich oder in der benachbarten Schweiz statt.

Die Entwicklung der Taucharchäologie am Bodensee ab 1955 durch den wissenschaftlichen Leiter des Museums, der erster Präsident des Verbandes der Deutschen Sporttaucher wurde, blieb in der Wissenschaft weitgehend unberücksichtigt (Abb. 10).[28] Der Pfahlbauverein schaffte es mit seinem ehemaligen Berliner Professor nicht, aus diesen fraglos neuen Impulsen eine Fortentwicklung archäologischer Untersuchungsmethodik in den Voralpenseen zu entwickeln. Das Pfahlbaumuseum verfiel vielmehr, museologisch betrachtet, in einen Dornröschenschlaf und konnte aus diesem erst nach dem Tode des langjährigen Museumsleiters im Jahre 1990, der 1986 die Geschäfte aus der Hand gegeben hatte, mit einer neuen Konzeption erweckt werden (Abb. 13).

Anmerkungen

1 Martin Roth: Heimatmuseum, Zur Geschichte einer deutschen Institution, Berliner Schriften zur Museumskunde, Bd. 7, Berlin, Gebr. Mann, 1990, S. 9.

2 Gunter Schöbel: Pfahlbaumuseen und Pfahlbausammlungen. In: Pfahlbauten rund um die Alpen, hrsg. von Helmut Schlichtherle, Stuttgart: Theiss 1997, S. 115–120.

3 Gunter Schöbel: Pfahlbaumuseum Unteruhldingen Museumsgeschichte, Teil 1 1922–1949. Schriftenreihe des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen Band 3, Unteruhldingen 2001, S. 110.

4 Ebd. S. 19 ff.

5 Michael Strobel: Die Schussenrieder Siedlung Taubried I (Bad Buchau, Kr. Biberach). Herausgegeben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Archäologische Denkmalpflege. Stuttgart: Theiss 2000, S. 36; Gunter Schöbel: Hans Reinerth. Forscher – Nationalsozialistischer Funktionär – Museumsleiter, Leben und Werdegang – was blieb? In: Prähistorie und Nationalsozialismus. Die Mittel- und Osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945, herausgegeben von Achim Leube in Zusammenarbeit mit Morten Hegewisch, Studien zu Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, Band 2, Heidelberg: Synchron 2002, S. 321–396 (im Druck). Reinhard Bollmus: Das »Amt Rosenberg«, das »Ahnenerbe« und die Prähistoriker. Anmerkungen eines Historikers. In: Prähistorie und Nationalsozialismus, Achim Leube (Hrsg.), Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. Heidelberg: Synchron 2002 (im Druck), S. 21–48, bes. S. 24 f.

6 Schöbel: Hans Reinerth, 2002, S. 335 f.

7 Hans Reinerth: Vorgeschichtliche Offenbarungen auf deutschem Boden. In: Der deutsche Gedanke 23, 2 (1925), S. 1066–1079.

8 Roth 1990, 87 ff., 95 f., 98 ff., 130.

9 Ausstellungskatalog Strasbourg 2001, L'Archéologie en Alsace et en Moselle au temps de l'annexion (1940–1944). Musées de Strasbourg, Musées de la Cour d'Or, Metz, Strasbourg/ Metz 2001.

10 Michael Kater: Das Ahnenerbe der SS 1933–1945. Studien zur Zeitgeschichte, Stuttgart 1974, S. 122; Schöbel, Pfahlbaumuseum, 2001, S. 47 ff.

11 Schöbel, Pfahlbaumuseum, 2001, S. 54, Anm. 46, 47.

12 Claus Ahrens: Wiederaufgebaute Vorzeit. Archäologische Freilichtmuseen in Europa. Neumünster: Wachholtz 1990, S. 17 ff.

13 Helmut Schlichtherle (Hrsg.): Pfahlbauten rund um die Alpen. Stuttgart: Theiss 1997, S. 8.

14 Schöbel: Hans Reinerth, 2002.

15 Mittelbayrische Zeitung vom 11. Juni 1949; Neue Zeitung, Regensburg, vom 14. Juni 1949. Vgl. Schöbel 2001, S. 103, Abb. 4.

16 Dietrich Hakelberg: Deutsche Vorgeschichte als Geschichtswissenschaft – Der Heidelberger Extraordinarius Ernst Wahle im Kontext seiner Zeit. In: H. Steuer (Hrsg.): Eine hervorragend nationale Wissenschaft – RGA – Band 29. Walter de Gruyter: Berlin, New York 2001. S. 199–310.

17 Gunter Schöbel: Bücher aus der Ukraine. Eine kleine Geste an die Ukraine: Rückgabe von verschleppten Büchern. In: Displaced Books, Bücherrückgabe aus zweierlei Sicht. Laurentius Sonderheft. Hannover: Radixi 1999, S. 56–61.

18 Archiv Landratsamt Bodenseekreis, Spezialia Überlingen.

19 Leo Wohleb an Landrat Überlingen vom 17. April 1946, Archiv Landratsamt Bodenseekreis, Spezialia Überlingen, A892.

20 Friedrich Sulger an Landrat Überlingen vom 23. Juni 1946. Dazu Schreiben Leo Wohleb, Badisches Kultusministerium, an Landrat Überlingen vom 29. Juli 1946 mit erneuter Anfrage hinsichtlich der Museumsträgerschaft. Dazu Schreiben Landrat an Ministerium vom 2. August 1946. Archiv Landratsamt Bodenseekreis, Spezialia Überlingen, A892.

21 Landesamt für Vor- und Frühgeschichte Freiburg, W. Kimmig an Leiner vom 30. Januar 1947. Ders. an Amt Überlingen vom 3. März und 6. März 1947. Derselbe an Kultusministerium vom 3. Juni 1947. Archiv Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Freiburg.

22 Vgl. auch Oskar Paret: Das neue Bild der Vorgeschichte, Stuttgarter Zeitung vom 26. Oktober 1946, Schwäbisches Tagblatt vom 24. November 1946. Wie lange noch Pfahlbauten? Stuttgarter Zeitung vom 14. Oktober 1949.

23 Lebenserinnerungen Oscar Paret, 1948, Hauptstaatsarchiv Stuttgart.

24 Sabine Wolfram: Vorsprung durch Technik oder »Kossinna Syndrome«. Archaeological theory and social context in post-war West-Germany. In: Heinrich Härke (Hrsg.), Archaeology, ideology and society: the German experience. – Frankfurt am Main u.a.: Lang, 2000, S. 180–201.

25 Das Unteruhldinger Pfahlbaudorf. Erstmals seit Kriegsende tritt der »Pfahlbauverein« wieder zusammen, Südkurier vom 11./12. Februar 1950. Diskussion um die Pfahlbauten, Fragen, welche die Einwohner und Mitglieder stellen, Südkurier vom 16. Februar 1950. Marokkaner im Pfahlbaudorf, Stuttgarter Nachrichten vom 3. Mai 1950. Jahrtausende sehen dich an – im Pfahlbaudorf, der Pfahlbauverein nach überstandener Krise, Schwäbische Zeitung vom 3. Mai 1950.

26 Hans Reinerth (Hg.), Vorzeit am Bodensee. Mitteilungen zur Vor- und Frühgeschichte und Heimatkunde des Bodenseeraumes, 1953, S. 30.

27 Vorzeit, 1952, 17, Abb. 4.

28 Hans Reinerth, Die Unterwasserforschung im Dienste der Vor- und Frühgeschichte, Vorzeit am Bodensee 1955, S. 8–17.

Zu Artikel 8:
Hans Reinerth.
Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter.
In: Prähistorie und Nationalsozialismus.
Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945.
Leube, A. (Hrsg.) Synchronverlag: Heidelberg
2002, 321–396.

Der Tübinger Privatdozent aus Siebenbürgen, ein aufgrund seiner Ausgrabungstätigkeit im Federseemoor und am Bodensee und seiner Publikations- und Lehrtätigkeit hoch angesehener Schüler des Urgeschichtsprofessors Robert Rudolf Schmidt auf Hohentübingen, entwickelte archäologische Forschungs- und Vermittlungsmethoden und hatte alle Voraussetzungen für eine große archäologische Karriere. Er scheiterte an seinem Ehrgeiz, seinem fehlenden wissenschaftlichen Netzwerk in Württemberg und wurde zum Protagonisten einer ideologisierten Vorgeschichtswissenschaft im Nationalsozialismus in Deutschland. Museen und Universitätsinstitute entstanden unter seiner Ägide in großer Zahl. Schüler des späteren Berliner Universitätsprofessors wie Rudolf Ströbel forderten „Jedem Gau sein Freilichtmuseum“. Sein Scheitern ist eine Zäsur in einer vormals interdisziplinären und breit angelegten Fachentwicklung innerhalb der Archäologie, die als Wissenschaft nach Reinerth nicht mehr die gleiche Unbefangenheit im gestalterischen Umgang mit ihren Konzepten und Vermittlungsinhalten aufwies. Diese Biografie entlang privater, wissenschaftlicher und zeitgeschichtlicher Quellen war Thema mehrerer Vorträge an den Universitäten von Berlin, Halle, Amsterdam, Lyon, Tübingen und am Museum Biskupin in Polen. Publiziert wurde dies nachfolgend in einem Band zur NS-Westforschung in Gollion, Schweiz und in der Zeitschrift Sicula, Rumänien.

Fig.1 : Hans Reinerth in 1937.

Fig. 1 : *Hans Reinerth en 1937.*

Hans Reinerth : From Archaeologist to Reichsamtsleiter (1918-1945)

Gunter SCHÖBEL*

Résumé français page
Deutsche Zusammenfassung Seite

The discipline of German pre- and protohistoric archaeology separated itself in 1949 from the kind of politically slanted and biased archaeology that had characterised the discipline between 1933 and 1945, marking the end of the tendency for science to try to curry favour with politics, a tendency that was the result of an increase in the value of the subject within the germanocentric National Socialist state and the falsification of scientific interpretation to the detriment of critical scientific discussion. For a long time, no one questioned the responsibility of the 200 other archaeologists (apart from those in the circle around Reinerth) towards politics and society or how far scientific principles were sacrificed to ideology during this time. Recent publications[1] of the biographies of important archaeologists provide a new basis for understanding the events of the National Socialist era.

The archaeologist Hans Reinerth (fig. 1) readily volunteered himself in the service of National Socialist cultural politics, using the newly emerging possibilities of the ethnocentric and nationalistic imperative (Gustaf Kossinna) and national socialist imperatives (Alfred Rosenberg/Bernhard Rust) after his own academic career had stalled. Reinerth promoted only these imperatives, and enforced them with dictatorial means. He was punished for this after the war by exclusion from the academic world. Beginning with his studies in Tübingen in 1918, throughout the Weimer Republic to his expulsion from the Nazi Party in 1945, Reinerth's career path can be seen as an example of the rise and fall of an outsider and ingenious scientist, who never really became integrated into mainstream research. His career took him from lecturer in 1923 and professor (1935-45) in Berlin and through various political offices, including "Reichsamtsleiter der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte im Amt Rosenberg" [Head of Department Pre- and Early History in the Rosenberg Office] (1934), "Reichsamtsleiter im Reichsamt für Vorgeschichte der NSDAP" [Head of Department in the Head Office of Prehistory of the Nazi-Party] (1937) and finally „Leiter des Sonderstabes Vorgeschichte im Einsatzstab Rosenberg" (Head of the Rosenberg Staff Special Task Force on Prehistory) (1942) until his fall from favour.

At their first meeting on 10th June 1949 in Regensburg, southwestern German historians unanimously distanced themselves from the "politically slanted and biased archaeology practised between 1933 and 1945 by one of its members, Professor Doctor Hans Reinerth, the former Nazi official who poses as having been persecuted by the Nazi regime and is currently lecturing in the French occupied zone"[2] **(fig. 2)**. As a result of this pronouncement, Hans Reinerth (1900-1990) became "persona non grata" within the archaeological community in Germany even before he was formally denounced by the political cleansing process on 9th August 1949.

Die Prähistoriker tagten

Distanzierung von der NS-„Wissenschaft"

Regensburg (NZ). — Die in Regensburg auf einer Arbeitstagung versammelten west- und süddeutschen Prähistoriker haben sich in einer Resolution von der unsachlichen und tendenziösen Vorgeschichtswissenschaft distanziert, wie sie von dem ehemaligen Führer des „Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte" und „Reichsamtsleiter" der NSDAP, Professor Dr. Hans Reinerth, propagiert wurde, der seine Lehrtätigkeit in der französischen Zone nunmehr als angeblich politisch Verfolgter erneut aufgenommen habe. In der Entschließung wird vor allem auf die Schädigung des deutschen Ansehens im In- und Ausland durch die von Professor Reinerth vertretende Lehrmeinung hingewiesen.

Fig. 2 : Newspaper cutting, 1949.

Fig. 2 : *Condamnation de Hans Reinerth par les préhistoriens allemands, coupure de presse, 1949.*

The lifelong exclusion from research of this scholar by his own colleagues is a unique incident in this branch of academia and was viewed as an act of self cleansing by the discipline in democratic post war Germany. Not only did this act permit a new start for a misused subject[3], it also allowed distinctions to be made between the scientifically well founded and the pseudo-scientific study of pre- and protohistory in the years between 1933 and 1945. Pitched against twelve years of the misuse of archaeology by willing henchmen of the Nazi Party was a continuation of positive scientific research carried out under the protection of the SS despite the constant threat from the Rosenberg Office[4].

The question of the culpability of the 200 or so archaeologists in Germany other than those in the Reinerth group[5] was rarely asked because their innocence was presumed on the basis of their internal power struggle against Reinerth in the context of a totalitarian regime. Based on the sources available to them, historians R. Bollmus and M. Kater[6] painted a picture of groups of researchers acting and reacting in turn in their publications in the 1970s. They present different facets of ingratiation, dilettantism and popularisation on the one hand and polarisation, the taking of sides and an emphasis on quality on the other, which defined the struggle between the two groups along political and ideological lines. The scientific and personal backgrounds of the protagonists remained unexamined by Bollmus and Kater because, as historians, they were not sufficiently well versed in the threads of development within archaeology and their information came mostly from prejudiced sources. Following the opening of many archives after 1989, a more source oriented approach to the examination of the history of the subject has become possible, which throws more light on the transition from nationalism to National Socialism and Germany's subsequent self-imposed relinquishing of its role in the vanguard of European archaeology[7].

Fig. 3 : Hans Reinerth in 1908.

Fig. 3 : *Hans Reinerth à l'âge de 8 ans, en 1908.*

Fig. 4 : Hans Reinerth, „Rex der Coeten" (first in his year) in 1918.

Fig. 4 : *Hans Reinerth major de sa classe, 1918.*

[1] LEUBE 2002; STEUER 2001; HALLE 2002.

[2] „*Neue Zeitung*" of 14th June 1949; SCHÖBEL 2002a, p. 321.

Reinerth's Scientific Career between 1918 and 1930

Karl Heinz Reinerth was born on 13th May 1900 in Bistritz, Siebenbürgen, at that time still part of the Austro-Hungarian Empire, the son of a military officer (fig. 3)[8]. After a serious bout of polio, he obtained his high school diploma shortly before the end of the first World War **(fig. 4)**. He graduated at the top of his year among all the schools in the province. As a member of the Protestant elite, he won a scholarship to Tübingen in the same year, where in the winter term of 1918 he began reading theology. According to his file he studied nine further subjects at the university, including human prehistory under R.R Schmidt who acted as his PhD thesis advisor until he obtained his PhD on the subject of Neolithic chronology in Southern Germany in 1921. Reinerth then served as Schmidt's assistant between 1921 and 1923.

In 1922, after having legally, as a resident of Siebenbürgen, been first Hungarian and then in 1919 Romanian, he became a German citizen. Before the completion, at the age of 25, of his post-doctoral thesis on Neolithic Switzerland, he travelled as a scholar in more than 12 countries. Between 1919 and 1921 he took part in seminars led by Gustaf Kossinna in Berlin and Hans Hahne in Halle. He also conducted more than 10 outstanding excavations together with the Tübingen Research Institute. Turf cutting in the Federsee bog near Ulm had revealed a large quantity of well preserved finds and settlements that Reinerth documented in the 1920s using the best methods available at the time both on land and underwater[9]. Of particular merit was his photographic documentation of the excavations (fig. 6, 7) and the use of aerial photography, paleobotany, sedimen-

Fig. 5 : «*Die Deutsche Vorgeschichte in die Schule!*» («Get German prehistory into schools!»), 1920.

Fig. 5 : «Die Deutsche Vorgeschichte in die Schule!» *(«La Préhistoire allemande dans les écoles!»), 1920.*

tology and zooarchaeology. He commissioned models of reconstructed houses and carried out experimental archaeology as early as 1919 (fig. 8) and began construction of an archaeological open air museum at Unteruhldingen, modelled on excavations and on the folklore museums in Scandinavia, in 1922 (fig. 9).

Like his role models Schmidt, Kossinna and Virchow, Reinerth was strongly committed to archaeological education[10]. The subject, still in its infancy at the time, was brought to public attention and sought support through the use of slogans (fig. 5) such as "Get German prehistory into schools!" as well as through school trips to excavations. Journals throughout Europe were supplied with popular and illustrated articles on prehistory (colour plate Ia). Early silent movies

[3] WAHLE 1950, pp. 1ff.; HAKELBERG 2001.

[4] KATER 1974, p. 81; BOLLMUS 1970, p. 167.

[5] PAPE 2002, p. 190.

[6] BOLLMUS 1970, 176, p. 220; BOLLMUS 2002, p. 22; KATER 1974, p. 182.

[7] BLOEMERS 2000, pp. 375 f.

[8] SCHÖBEL 2002, pp. 321 ff.

[9] REINERTH 1929, 1938; SCHMIDT 1930.

[10] SCHMIDT 1920; GRÜNERT 2002, p. 296; Mus. Päd. Dienst Berlin (Educational Service of Museums, Berlin) 2002.

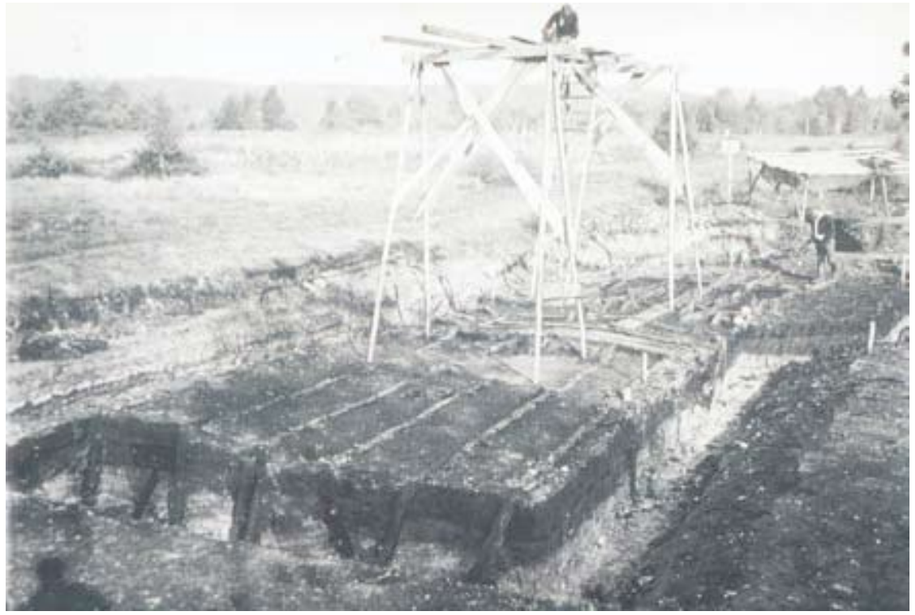


Fig. 6 : Riedschachen photo ladder, 1919.

Fig. 6 : *Echafaudage pour prises de vues sur le site de Riedschachen en 1919.*

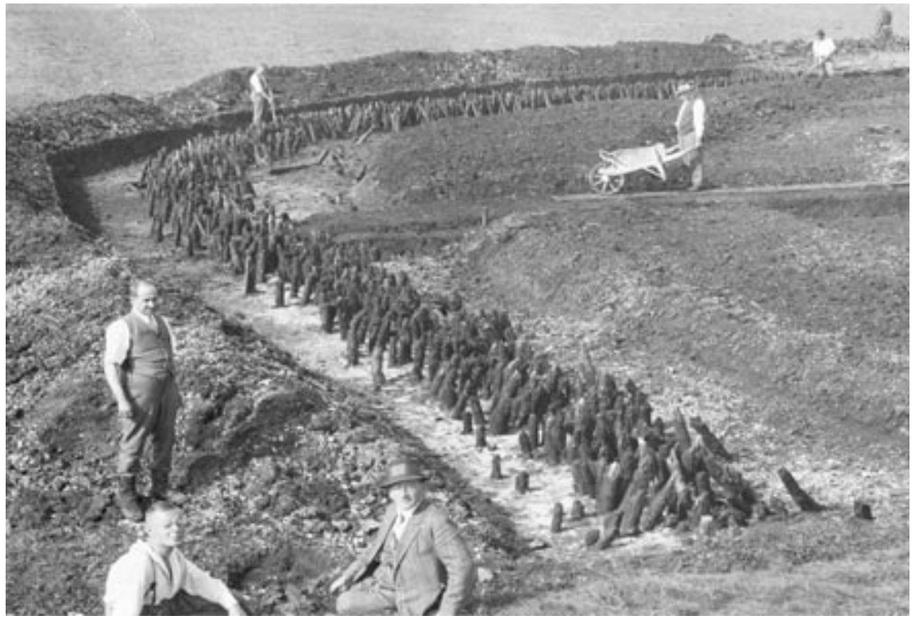


Fig. 7 : Buchau palisade, 1927.

Fig. 7 : *Dégagement de la palissade du site de Buchau en 1927.*

Fig. 8 : Experimental archaeology in Wildes Ried, 1919.

Fig. 8 : *Archéologie expérimentale à Wildes Ried, 1919.*

Fig. 9 : Open air museum at Unteruhldingen, 1931.

Fig. 9 : *Le musée de plein air d'Unteruhldingen en 1931.*

Fig. 10 : Excursion with Tübingen University students to Sweden in the summer of 1930.

Fig. 10 : *Voyage en Suède avec des étudiants de l'université de Tübingen pendant l'été 1930.*

such as the 1926 Unteruhldingen film "Nature and Love - Mother Nature the Creator" fit the concept of the popularisation of prehistory. The impact on the public of the Tübingen institute within the research community led not only to support but also to criticism of Schmidt's and later Reinerth's methods. Their eccentricity (Schmidt) and success, their interdisciplinary approach (German Anthropological Society), and progressive approach caused strong opposition within the archaeological establishment. In addition to the scientific publications, popular pamphlets appeared that made increasingly exaggerated ethnocentric claims about "defenders of Nordic advanced culture" against the "stronghold of humanism" and that contained references to the groundbreaking works of Kossinna. As early as the 1920s such publications illustrate the leanings of the young Reinerth and many others as well. That the enthusiastic embrace of nationalistic ideas was an opportunity for the emerging science was a widespread view in the academic world, not only in Tübingen.

In 1928 Reinerth took the job of deputy secretary of the Society for German Prehistory under Kossinna, which published "Mannus" and "Newsletter for German Antiquity". With the help of Kossinna and Schmidt, Reinerth began to look for a professorship in 1928. He was considered for chairs at the universities of Prague, Heidelberg, Jena, Hamburg, Tübingen and Berlin. Despite the fact that he had the best references and scientific credentials, he did not succeed. Times were difficult and paid jobs were rare. Only his students from Tübingen, with whom he went on an excursion to Scandinavia *in 1930, (fig. 10) shared the dream that he* would go to Berlin as a professor and take them with him. They were intrigued by ethnocentric and German thinking and saw a bright future for themselves as young scientists in the hated Weimar era if they could succeed in gaining ground against the representatives of Classical archaeology who were more established and had a greater presence in the world of German academia. To the right in the picture is the ins-

titute's photographer Heinz Dürr, a member (Number 832) of the Nazi Party since 1920. From 1926 onwards he was in charge of the local branch of the party in Tübingen and from 1928 he was the head of the local SA unit[11]. He paved Reinerth's way into the Nazi party although Reinerth's mother also had written to him asking him to join.

Political Rise and Fall of Reinerth the Scientist: 1930 to 1945.

A break with established science came after 1930, when Reinerth was accused of hatching a plot within the student body for the dismissal of his mentor Schmidt[12] - erroneously as we know today but with grave consequences for the young man, who found himself stripped of his academic prospects. On the advice of his mother and through the mediation of Dürr, Reinerth was introduced to Alfred Rosenberg at a book launch on 23rd March 1930. On 12th September 1931, the eager young archaeologist joined the Nazi party and on 20th September, the day of Kossinna's death, composed his now infamous paper "Deutsche Vorgeschichte im Dritten Reich" (German prehistory in the Third Reich) which appeared in June 1932 alongside Kossinna's obituary in the *National Socialist Monthly*. It contains all the main points of his agenda up until 1945, revealing his leanings regarding methods, education and politics. Key points include: public relations, lectures, book promotion, education, homogenisation, a Reichs-institute, new academic appointments, promotion of museums and regional heritage departments, borderland archaeology, central publication for German prehistory and closer cooperation with Nordic countries. By 1933, according to his own account, Reinerth had organised three quarters of all German prehistorians, mainly young colleagues, into the "Fachgruppe für deutsche Vorgeschichte" and the "Kampfbund für deutsche Kultur". In that year the reaction of the Romano-Germanic faction to the Rosenberg Office's campaigns began to manifest itself. In the ensuing struggle for power within the community of German prehistorians over the establishment of a central Reichs-institute and over the control of universities, heritage departments and museums, Reinerth sided with Rosenberg, while the German Archaeological Institute and the Romano-Germanic Commission aligned themselves with the Reichs-Education Minister Rust and Himmler.

Reinerth's new collaboration brought immediate success: in 1935, through the mediation of Alfred Rosenberg he became Professor in the Department of Philosophy at the University of Berlin and achieved, through political means, his long cherished ambition. His work concerning the consolidation of the associations "Reichsbund" and "Kampfbund" and the systematic integration of propaganda and education scored him his first points in archaeology's power struggle, but that victory was countered by the SS working on Himmler's behalf. Without going into details (these have been explained by Kater and Halle) a feud followed which continued until 1945. Reinerth initially

Fig. 11 : Alfred Rosenberg and Hans Reinerth visit the lake dwellings of Unteruhldingen on 16th October 1937.

Fig. 11 : *Alfred Rosenberg and Hans Reinerth visitent les palafittes d'Unteruhldingen le 16 octobre 1937.*

[11] SCHÖNHAGEN 1991, p. 71.

[12] STROBEL 2002, p. 333.

Fig. 12 : Opening of the exhibition „*Lebendige Vorzeit*" ("Living prehistory") in Berlin, 12th February 1937.

Fig. 12 : *Inauguration de l'exposition* „Lebendige Vorzeit" *("Préhistoire vivante") à Berlin le 12 février 1937.*

appeared to have the upper hand concerning popular education and quality of method but seemed to lose ground in the political posturing over finances. The row, which was conducted with defamatory methods typical of the period with regard imputations regarding character and scientific credibility led to a small victory for Reinerth (fig. 11) when he succeeded in taking over the open air museum at Unteruhldingen in 1937 thanks to his connections to its board of trustees, a site of great propaganda value. He accomplished this despite the fact that Himmler tried, from 1935 on, to take it under his care, as he had done with the Externsteine.[13] By that time in Unteruhldingen, Reinerth had already orchestrated the transformation of the "jolly lake dwellers" into fearsome Germanic warriors that were better suited to the image of prehistory as required by the new political imperative and to the promotion of ethnocentric lake dwelling tourism.[14] Especially between 1934 and 1938 the Reichsbund, the Nazi Teachers Association and the Berlin Institute were engaged not only in disseminating propaganda but also in reaching a wider public using the principles of reform education (Reformpädagogik) of the 1920s.

Popular editions published by the Kabitzsch Press in Leipzig quite often carried, on the flyleaf, work by the artist Wilhelm Petersen, well known for his depictions of Germanic subjects. The paintings he supplied were the result of a competition held by the Reichsbund in 1936.

These, although scientifically accurate, were nonetheless designed to be in line with National Socialist ideology as were the guidelines for teacher training. "Germanic cultural supremacy", "military strength", the "leader-principle" and Germanic claims of expansionism and superiority, including in family life, are all in alignment with what we know of National Socialist cultural politics. Several educational publishers offer a wide selection of publications about German prehistory. The Nordic element appears on collectors' cards and classroom charts (colour plate Ib) as well as in the illustrated scientific periodical "Germanenerbe" ("Germanic Heritage"). The mobilisation of the masses was attempted at conventions of the Reichsbund for German Prehistory held between 1934 and 1939, which had more in common with party rallies than with archaeological conferences. Politicians were given an opportunity to appear at the introductions and air their views on subjects such as the ideological struggle or foreign policy with an archaeological emphasis or the change in values of German history, as was expounded by Rosenberg in Halle in 1934. For the ideological training of the population, a travelling exhibition "Lebendige Vorzeit" (Living Antiquity) was developed. In 1937 (fig. 12) this exhibition was shown under a new name**:** "Our Ancestors' Heritage Obliges", with the men of the Reichs-Arbeitsdienst forming an honour guard. Scale models of ancient dwellings were on display in front of a backdrop of swastika flags. Life sized Germanic warriors illustrated life in the Bronze

[13] HALLE 2002, p. 425; SCHÖBEL 2001, pp. 48ff.

[14] ALTDORFER 2004, p. 94; SCHÖBEL 2004.

Fig. 13 : The model workshop of Unteruhldingen in 1939.

Fig. 13 : *L'atelier de maquettes d'Unteruhldingen en 1939.*

Age beneath propaganda slogans (colour plate IIa). The business of supplying replicas and reconstructions to schools and exhibitions was booming (fig. 13). Altogether, five new open-air museums were erected, from Lake Constance to Eastern Prussia and even more were planned but could not be built because of the war. In these reconstructed villages, a "Führer's house" was built in a prominent position, even when no archaeological evidence existed to support such a concept (colour plate IIb).[15] At the same time, Reinerth directed numerous archaeological excavations that were superior in the methods employed than those conducted by the SS, prime examples being the excavations at Dümmer near Buchau and at Unteruhldingen. These successes however, could not conceal the fact that Reinerth's star was fading after 1935. Reinerth struggled as Reichsamtsleiter to assert himself politically against his colleagues despite the supposed consolidation of 104 associations with 126,000 members and despite his numerous publications, including 127 articles in the Völkischer Beobachter in 1935 and 64 in 1937.

In addition, Reinerth directed archaeological field schools from 1938 on in Germany and occupied countries such as Brittany (colour plates III-VIII), Alsace (Odilienberg) (colour plates X-XIII)[16] as well as Greece (Velestinos)[17]. The outbreak of World War II brought with it the possibility of research in the eastern occupied territories, authorised by Rosenberg. Between 21st September and 23rd November 1942, Reinerth undertook a supervisory trip to Ukraine in his capacity as chief of staff of the Rosenberg task force (fig. 14). The theft of items of cultural importance and their relocation to German museums is the one of darkest chapters in National Socialist archaeology.[18] Despite the conditions prevailing because of the war, exhibitions were held for the training and education of German military personnel, for example the 1942 exhibition in Charkow

[15] SCHÖBEL 2002b.

[16] SCHNITZLER/SCHÖBEL 2002, p. 39.

[17] HÄNSEL 2000, p. 173.

[18] HEUSS 2002, p. 545.

Fig. 14 : Gothic fortification (*Gotenburg*) in Ukraine, 1942.

Fig. 14 : *Visite d'une fortification des Goths (*Gotenburg*) en Ukraine en 1942.*

Fig. 15 : Archaeological exhibition in Charkow (Ukraine) in 1942.

Fig. 15 : *Exposition archéologique à Kharkow (Ukraine) en 1942.*

(fig. 15). In 1947, the stolen items were returned from Munich[19] but the seizure of these artefacts and their handling played a major part in Reinerth's de-nazification after the war. The existence of these objects was produced as evidence of his illegal activities during excavations and of the theft of artefacts. Reinerth's permits for the excavations were dismissed as invalid, as was his claim that he had taken the objects into safekeeping against the ravages of war. The appropriation for safekeeping of artefacts from Ukraine gave Reinerth and the Rosenberg Office some importance within the feuding community of prehistorians. Despite the closure of all facilities not vital to the war effort, storage units were established such as Schloss Höchstädt[20] in Bavaria and Schloss Salem in Baden and staffed with scientific personnel. However, in 1942 The Reichssicherheitshauptamt (SS headquarters) in Berlin damaged Reinerth's reputation with a series of publications discrediting him, painting him as a fantasist and a scientist of low credibility, especially over the "Pfahlbau question" (the argument as to the whether the lake dwelling houses were on stilts in the water or built on dry land) – wrongly so, as we now know. In a clever PR move (fig. 16), in 150 publications, from Strasbourg to Vienna to Lemberg in Ukraine, he was scorned as "Reinerth the stilt house romanticist". In January 1945, despite all his efforts, an internal party investigation was begun against him by Reichsleiter Martin Bormann. On 27th February 1945 he was expelled from the Nazi Party. The reasons given were friendship with Jews such as Gerhard Bersu (former director of the RGK) and Moritz Vierfelder, the head of the Jewish community in Buchau besides "dishonouring veterans of the movement", in particular those functionaries who supported the Rhineland

[19] SCHÖBEL 1999.

[20] SCHNEIDER 2002.

faction of archaeology. The initiative for this procedure came from circles within the SS who were eager to rid themselves of an unwanted political competitor. Reinerth as Rosenberg's protégée ultimately failed despite his attempts to ingratiate himself with those in power and his manipulation of archaeology to fit the ideology of the day.

1945 and after: How Did Archaeology Solve its Problem?

Characteristic of Reinerth's attempts to adjust his research according to the changing political climate are the labels he used for a Bronze Age house in the open air museum at Unteruhldingen (fig.17): the "Herrenhaus" (mansion) built in 1931 became the "Führerhaus" (leader's house) in 1937 and appeared in 1951 in the first post-war museum guide as the "Haus des Dorfoberhaupts" (House of the village headman).

He was unable to change his own label so easily however. He had been a staunch opponent of Wirth and Teudt (cf. articles by Löw and Halle). He had been a hunter of the RGK and was himself hunted by Bormann and Himmler. He was an ardent admirer of Kossina and an accomplished excavator but he was also an "ambitious ethnic German from Romania". In March 1946 he was arrested by the French military police at Lake Constance after being denounced by his colleagues and in 1949 was classified as a perpetrator of the Nazi regime by the allies. After the required period of penance he was rehabilitated in the eyes of the law but not in those of his colleagues. The second half of his life**,** from 1945 until his death in 1990 (fig.18), was spent as director of the open air museum in Unteruhldingen at Lake Constance except for the period of his internment**,** which was spent at the hospital at Überlingen**,** and the period during which he was prohibited from practising his profession.

So who or what was the real Reinerth? – scientist, activist or opportunist in a totalitarian system? Does the harsh judgement of his colleagues after the war help us to answer the question, or was this merely self exculpatory on their part?

Gab es Pfahlbauten oder nicht?

Pfahlbauten neu gedeutet

Bodensee-Pfahldörfer eine Fabel?

„Seedörfer" auf dem Trockenen - Pfahlbauten, die keine waren

Die Pfahlbautheorie widerlegt?

Es hat gar keine Pfahlbauten gegeben

Echo der Zeit

Pfahlbauten-Dämmerung

Fig. 16 : The « lake dwellings controversy » (« *Pfahlbaustreit* »), 1942-1943.

Fig. 16 : *La « controverse des palaffites »* (« Pfahlbaustreit »), *1942-1943.*

A.F. van Scheltama, one of Reinerth's students, a native of Amsterdam who was responsible for the work on the Oseberg ship, stated on 6th December 1946:

"At some considerable risk to his own person and to his position as leader of the Reichsbund for German prehistory, Reinerth repeatedly stood up for me against fierce attacks from Party and SS circles and proved that he, as a person and as a researcher, did not allow himself to be influenced by opportunistic and political considerations at a time when showing this kind of character was dangerous."[21]

G. Bersu, the former director of the RGK who had been defamed because of his Jewish family ties and was prematurely pensioned, wrote as follows from from Dublin on 1st December 1948:

[21] Quotes: Scheltama, Hawkes, Bersu, Vierfelder: *Pfahlbaumuseum-Archive.*

"If I am commenting on the case of Hans Reinerth, it is with the intention of trying to prevent renewed damage to German prehistory. It is also to prevent Reinerth from being given the opportunity to work in Germany again and once more abuse the hospitality of the German people. I would not be surprised if this characterless opportunist now portrays himself as an alleged victim of National Socialism … Mr. Reinerth was the man who, as a scientist, delivered the material for Mr. Rosenberg's false doctrines by knowingly falsifying facts and who was rewarded in the form of his appointment as Professor of Prehistory at the University of Berlin. … It is clear that in decisive ways he was the intellectual originator of the teachings of the "special representative of the Führer for spiritual and ideological education in the Nazi Party" (Rosenberg Office)."

C.F. Hawkes of Oxford University stated on 12th December 1948:

"I want to give testimony as a foreign observer, which makes me more qualified, that everywhere where his career and writings were known, Reinerth's name was inextricably linked with the opinion, voiced by some in Germany, that prehistory is clearly a nationalistic science, which means that it should not be called an objective science but that it, above all other professions, justifies and supports the subjective German claims to racial and cultural predominance. It is true that the Germans were not the only people to put such a patriotic gloss on their science of prehistory, but such an inflation of national ambition and the attempt to create from this a system by promoting and pushing to the fore, everything "Nordic", "Aryan" or "Germanic" and declaring the treatment of German prehistory as a prominent national task, are the deeds of a special faction of a German doctrinal school of thought founded and developed by Gustav (sic?) Kossinna and after Kossinna's death became a fundamental part of the political philosophy of the Nazis through Reinerth's work…

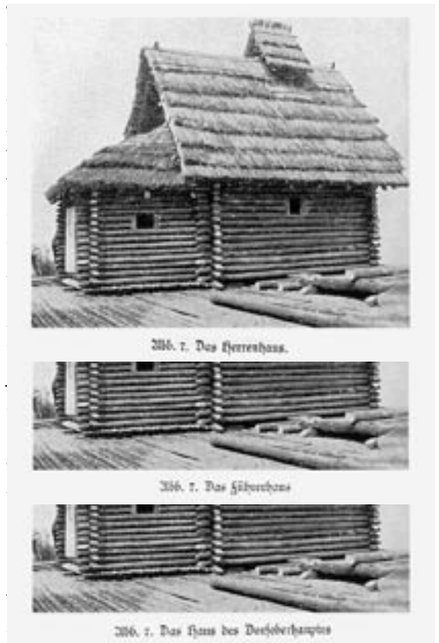


Abb. 1. Das Herrenhaus.

Abb. 1. Das Führerhaus

Abb. 1. Das Haus des Dorfoberhauptes

Fig. 17 : House 16 : « *Herren-, Führer-, Dorfoberhaupt-Haus* » (mansion, leader's house, village chief's house).

Fig. 17 : *La maison 16 :* « Herren-, Führer-, Dorfoberhaupt-Haus » *(résidence seigneuriale, maison du* Führer du village, *maison du chef du village).*

Dr Reinerth is accused , so I have heard, of having been a great Nazi. I was in Germany until 1939 and, as a Jew had to suffer, together with my family. … But I can prove that Dr. Reinerth never, not even in the Nazi period, changed his political disposition. He always remained what he used to be for me, during the years of scientific cooperation before 1933, a true and good friend who always stood up for me. … When in the autumn of 1938, the synagogue in Buchau was burned and destroyed, it was again Dr. Reinerth who made it possible for the important valuable cultural items and documents from the synagogue to be saved from the Nazi plunders and took them for safekeeping to the Federsee Museum. I can furthermore testify that, at my request, Dr. Reinerth returned the 18 valuable Torah scrolls to the Jewish community."

Professor Herbert Kühn, University of Mainz, who had been denounced as a Jew, wrote as follows to Reinerth on 6th March 1950:

"But I believe that your views are dangerous because they are false, not only for science but also for politics, and you demonstrated in a horrific way that they were like this, with endless blood and tears. Also, scientific things lead, when they are wrong, to death. I believe therefore that the opinion about the supremacy of the North must inevitably lead to death simply because it is not true. Had I written this to you some years ago and expressed such views, I would have been arrested and would have perished in a concentration camp…. National sentiment is justified and necessary and I have those national feelings in a very strong way, but such circulars as I once saw published against Bersu already hint at mental illness and something began there akin to a medieval witch-hunt. … I have viewed your condition rather as an illness, as a feverish madness, a misfortune that came over you."[22]

Fig. 18 : Hans Reinerth in 1979.

Fig. 18 : *Hans Reinerth en 1979.*

Reinerth allowed himself to be influenced by politics from 1930 onwards and was consequently engaged in "contemporary history" according to Eggert. This was born out of his everyday experience and had ties to the present[23]. Under the influence of his socialisation by Kossina, he used ethno-theoretical means to support this politically motivated scholarship.[24] Reinerth used politics to pursue his scientific goals. As a representative of a small academic discipline he politicised the spirit of scholarship by applying principles from history to the present.[25] Initially everyone (cf. the Kamfbund) was enthusiastic about such a course of action. He operated in a more international and populist way than his colleagues in the SS. This made it easy to ostracise him. He was no fantasist and no racist member of some secret order but a precise archaeologist and Nazi who utilised the labels "Führer", "Nordic" and "Aryan" initially to his own advantage. For him, the end justified the means and this included the defamation of colleagues like Bersu and Kühn and partial responsibility for driving them from office.[26] While this does not make him a sympathetic character, at the same time out of friendship and cultural understanding he supported the Jews of Buchau. His personal style and his increasing role as an outsider in the politically fading Rosenberg Office made it easy both before and after 1945 to condemn him.

The Kossinna and Schmidt school of thought that had stood in opposition to the RGK no longer existed after 1945. For misusing archaeological research, Reinerth and his students, predominantly women, were punished with exclusion. The same was not true however for the many SS scientists who as members of a former military elite were exonerated by the Allies, and following their political cleansing continued to work in high positions.

The general need for a scapegoat and a form of methodical self-amputation eased the way for a new beginning within a democratic Germany after 1945, satisfied the outside world and rendered further internal and external probing and evaluation unnecessary. The biographies of archaeologists other than Reinerth remained under wraps for a long time. The complexity of the situation, which so far has not revealed any resistance fighters but merely different degrees of collaboration with the Nazi regime, makes it difficult today to judge guilt or innocence in the sense of ethical principles. The continuation of source-oriented analysis is therefore still necessary for historical accuracy.

* **Gunter SCHÖBEL**
Pfahlbaumuseum
Strandpromenade 6
D 88690 Uhldingen-Mühlhoffen
Deutschland

[22] Letter from Kühn to Reinerth, private correspondence Reinerth APM.

[23] EGGERT 2002, p. 128.

[24] BERTEMES 2002, p. 115.

[25] DOLL 2003, p. 995.

[26] KRÄMER 2002, pp. 40ff.; KUNOW 2002, p. 158.

Bibliography

ALTORFER, 2004: ALTORFER, K.R. Pfahlbautourismus und Pfahlbauentdeckungen im Ausland, in *Pfahlbaufieber, von Antiquaren, Pfahlbaufischern, Altert mern, Hädlern und Pfahlbaumythen,* Zürich, 2004, 69 101.

ARNOLD – HASSMANN, 1995: ARNOLD, B., and H. HASSMANN : Archaeology in Nazi Germany, in P.L. KOHL and C. FAWCETT (eds), *Nationalism, Politics, and the Practice of Archaeology,* Cambridge, 1995, 70 – 81.

BERTEMES 2002: BERTEMES, F.: Die mitteleuropäische Archäologie: Eine Standortbestimmung zwischen Ost und West, in Biehl P.F., 2002, 99-118.

BIEHL-GRAMSCH-MARCINIAK, 2002 : BIEHL, P.F., GRAMSCH, A. and MARCINIAK, A. (eds), *Archaeologies of Europe*, Münster, 2002.

BLOEMERS, 2000: BLOEMERS, J.H.F., German Archaeology at Risk?, in HÄRKE, H. (ed.), *Archaeology, Ideology and Society, the German Experience*, Frankfurt/ Main, 2000, 375 – 397.

BOLLMUS 1970: BOLLMUS, R., *Das Amt Rosenberg und seine Gegner*, Stuttgart, 1970.

BOLLMUS, 2002: BOLLMUS, R., Das „Amt Rosenberg", das „Ahnenerbe" und die Prähistoriker, Anmerkungen eines Historikers, in LEUBE, A. (ed.), 2002, 21 – 48.

DOLL, 2003: DOLL, N., Politisierung des Geistes, in B. DIETZ, H. GABEL and U. TIEDAU (eds), *Griff nach Westen. Die „Westforschung" der völkisch-nationalen Wissenschaft zum nordwesteuropäischen Raum (1919 – 1960)*, Münster, 2003, 979 – 1015.

EICKHOFF, 2003: EICKHOFF, M., *De oorsprong van het „eigne". Nederlands vroengste verleden, archeologie en nationaal-socialisme*, Amsterdam, 2003.

EGGERT, 2002: EGGERT, M.K.H., Between facts and fiction: Reflections on the archaeologist`s craft in P.F. BIEHL, a.o., 2002, 119 - 131.

GRÜNERT, 2002: GRÜNERT, H., *Gustaf Kossinna (1858 – 1931),* Rahden, 2002.

HÄNSEL, 2000: HÄNSEL, B., Ausgrabungen im thessalischen Velestinos während des 2. Weltkrieges, in *Festschrift für Harald Hauptmann*, 2000, 173-179.

HAKELBERG, 2001: HAKELBERG, D., Deutsche Vorgeschichte als Geschichtswissenschaft, in H. STEUER (ed.), *Eine hervorragend nationale Wissenschaft,* Berlin and New York, 2001, 199 - 310.

HALLE, 2002: HALLE, U., *"Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!" Prähistorische Archäologie im Dritten Reich*, Bielefeld, 2002.

HEUSS, 2002 : HEUSS, A., Prähistorische Raubgrabungen in der Ukraine, in LEUBE A. (ed.), 2002, 545 – 555.

KATER, 1974: KATER, M., *Das Ahnenerbe der SS 1933-1945*, Stuttgart, 1974.

KOSSACK, 1992: KOSSACK, G., Prehistorie Archaeology in Germany: Its History and Current Situation, *Norw. Arch. Rev.* 25, N° 2, 1992, 73 – 109.

KOSSINA, 1902: KOSSINA, G., Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet, *Zeitschrift für Ethnologie*, 1902, 161ff.

KRÄMER, 2001: KRÄMER, E., Gerhard Bersu – ein deutscher Prähistoriker, 1889 – 1964, *Bericht RGK* 82, 2001, 1.

KUNOW, 2002: KUNOW, Entwicklung archäologischer Organisationen und Institutionen in Deutschland, in P.F. BIEHL, a.o. (eds), 2002, 147-183.

LEUBE, 2002: LEUBE, A. (ed.), *Historie und Nationalsozialismus, Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933 – 1945.* Synchron: Heidelberg, 2002.

Museumspädagogischer Dienst Berlin (ed.), 2002: *Rudolf Virchow, zwischen Charité und Reichstag*, Berlin, 2002.

PAPE, 2002: PAPE, W., Zur Entwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte in Deutschland bis 1945, in A. LEUBE (ed.), 2002, 163 – 227.

PIPER, 2005: PIPER, E., *Alfred Rosenberg Hitlers Chefideologe,* Blessing, München, 2005.

REINERTH, 1929: REINERTH, H., *Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen*, Augsburg, 1929.

REINERTH, 1938: REINERTH, H., *Das Pfahldorf Sipplingen am Bodensee*, Leipzig, 1938.

RÜCKERT, 1989: RÜCKERT, A.M., Pfahlbauleute und Nationalismus, 1920 – 1945, *Chronos*, 1989, 87 – 100.

SCHMIDT, 1920: SCHMIDT, R.R., *Die Deutsche Vorgeschichte in die Schule!,* Stuttgart, 1920.

SCHMIDT, 1930: SCHMIDT, R.R., *Jungsteinzeitsiedlungen im Federseemoor*, Augsburg, 1930.

SEITZ, 2002: SEITZ R., *Höchstädt.* Schriftenreihe der Museen des Bezirks Schwaben 30, Oberschönfeld, 2002.

SCHÖBEL, 1999: SCHÖBEL, G., Bücher aus der Ukraine, eine kleine Geste an die Ukraine: Rückgabe von verschleppten Büchern: Displaced Books, Bücherrückgabe aus zweierlei Sicht, *Laurentius Sonderheft*, Hannover, 1999, 56-61.

SCHÖBEL, 2000: SCHÖBEL, G., Die spätbronzezeitliche Ufersiedlung „Wasserburg Buchau“, Kr. Biberach in *Inseln in der Archäologie, Kongressbericht Starnberg 1998. Bayerische Gesellschaft für Unterwasserarchäologie e.V.*, München and Freiburg, 2000, 85-100.

SCHÖBEL, 2001: SCHÖBEL, G., *Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Museumsgeschichte Teil 1 (1922-1949),* Überlingen, 2001.

SCHÖBEL, 2002: SCHÖBEL, G., Hans Reinerth, Forscher-NS-Funktionär-Museumsleiter, in A. LEUBE (ed.), 2002, 321-396.

SCHÖBEL, 2002: SCHÖBEL, G, Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen zwischen Nationalsozialismus und Nachkriegszeit, in Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (ed.), *Neuordnungen, südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit,* 2002, 169- 187.

SCHÖBEL, 2004: SCHÖBEL, G., Lake-dwelling museums: Academic Research and Public Information, in A. Menotti (ed.), *Living on the Lake in Prehistoric Europe: 150 Years of Lake-Dwelling Research. Routledge*, Oxford, 2004.

SCHÖBEL, 2005: SCHÖBEL, G., *Geschichte der Ausstellungskonzepte im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen am Bodensee.* Della Casa Ph. & Trachsel M. (eds)WES´04 – Wetland Economies and Societies. Proceedings of the International Conference in Zurich, 10-13 March 2004. Collectio Archaeologica 3, Chronos, Zurich, 2005, 283-296.

SCHNITZLER-SCHÖBEL, 2002: SCHNITZLER, B., and SCHÖBEL, G., Les fouilles de Hans Reinerth et du Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte (1940 – 1944), in *Le mont Sainte-Odile, Haut Lieu de l'Alscace,* Les Musées de la Ville de Strasbourg, Musée Archéologique, Strasbourg, 2002, 38-47.

SCHÖNHAGEN, 1991: SCHÖNHAGEN, B., *Tübingen unterm Hakenkreuz. Eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus,* Stuttgart, 1991.

STEUER, 2001: STEUER, H. (ed.), *Eine hervorragend nationale Wissenschaft, deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995,* Berlin and New York, 2001, 1 54.

STROBEL, 2002: STROBEL, M., Die Ausgrabungen des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte. Das Beispiel der Schussenrieder Siedlung Taubried I und die Württembergische Vorgeschichtsforschung zwischen 1933 und 1945, in A. LEUBE (ed.), 2002, 277-288.

WAHLE, 1950: WAHLE, E., Geschichte der Prähistorischen Forschung. *Anthropos 45*, 1950, 1 – 106.

Origin of the figures

Fig. 1-4, 12, 14, 15: Pfahlbaumuseum.
Fig. 6-8, 10, 13: Pfahlbaumuseum/H.Dürr.
Fig. 9: Pfahlbaumuseum/L.Strähle.
Fig. 11, 18: Pfahlbaumuseum/S.Lauterwasser.
Fig. 5, 16,17: Pfahlbaumuseum/G.Schöbel.

Zu Artikel 9:

Die Ostinitiativen Hans Reinerths

In: Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie, Schachtmann, J./Strobel, M./ Widera, T. (Hrsg.), Berichte und Studien Nr. 56, 267–283.

Der Ausgriff nach Osten hatte wie der nach Süden, Westen und Norden innerhalb der NS-Kulturpolitik den Grund geliefert, „fremdländische Geschichtsdeutungen“ zu germanisieren. Neue politische Verwaltungsstrukturen entstanden. In Polen und in der Ukraine wurden Sammlungen „gesichert“. Neuaufstellungen erfolgten, Museumsneugründungen waren geplant. „Bolschewistische“ Konzeptionen wurden durch NS-Präsentationen ersetzt. Kurz vor Ende des Krieges erfolgten waggonweise Verlagerungen nach Westen. Das „Amt Rosenberg“ und Amtsleiter Hans Reinerth waren an Verschleppungen bis nach Unteruhldingen und Salem beteiligt. Restitutionen des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen 1996 und eine Verpflichtung, heute noch am Bodensee befindliche Dokumentationen zur Erklärung des Kulturgutverlustes einzubringen, waren Anlass dieses vom Hannah-Ahrendt-Institut und dem Landesamt für Denkmalpflege in Sachsen initiierten Beitrages.

Gunter Schöbel

Die Ostinitiativen Hans Reinerths

Der Krieg im Osten eröffnete dem Reichsamtsleiter für Vor- und Frühgeschichte im Amt Rosenberg Prof. Dr. Hans Reinerth nicht nur ein neues Forschungsfeld, sondern auch die Möglichkeit, den in Deutschland gescheiterten Plan eines Reichsinstitutes für Vor- und Frühgeschichte mit Hilfe der Zivilverwaltung umzusetzen. Die »nordische Herleitung der Kultur seit der Steinzeit« und die »Indogermanenfrage« im Kossinna'schen Ansatz, die ihn schon seit seinem Studium 1918 bis 1921 beschäftigt hatten, fundamentierten auch politisch die von Alfred Rosenberg, Reichskommissar Ostland, Hinrich Lohse und Gauleiter Erich Koch beauftragte Sicherung und Feststellung von Museums- und Kulturgütern auf dem Gebiet der heutigen Ukraine. Die Aufnahmearbeiten in über 100 Museen von Kiew über Dnjepropetrowsk, Kertsch, Charkow bis nach Krasnodar am Kaukasus fanden unter der Leitung des Landesinstitutes für Vorgeschichte des Ostraums in Kiew in über 100 Museen im Zeitraum von 1941–1943 statt, bis die Kriegswende und der Rückzug der deutschen Truppen zu einer überstürzten Verlagerung von Kulturgütern über Lemberg und Krakau nach Höchstädt an der oberen Donau führte. Mit der Beschlagnahme der in Eisenbahnwaggons nach Bayern verfrachteten Museumsgüter durch die amerikanischen Alliierten und die Rückgabe an die Sowjetunion in 2 704 Positionen am 15. April 1947 schien dieses düstere Kapitel geschlossen. Anfang der 1990er Jahre in Unteruhldingen am Bodensee entdeckte ukrainische Bücher, die unter Vitrinen mit Steinzeitfunden lagerten und die 1995 zurückgegeben werden konnten, und weitere Archivalien zu den Museumsaufnahmen des Einsatzstabes Rosenberg warfen jedoch ein neues Licht auf diese völkerrechtswidrigen Verlagerungen von Museumsbeständen. Aus heutiger Sicht ergeben sich daher aus den Ostinitiativen Reinerths weitere Fragestellungen für die Kriegsarchäologie. Die Aspekte des Restitutionsverlaufes von Kriegsbeute, der mehrfachen museologischen Umformungen von historischen Ausstellungen durch totalitäre Fremdregierungen und schließlich die Bedeutung des Kossinna'schen Kulturbegriffs in der »Ostlandarchäologie« sollten demzufolge die weitere Auseinandersetzung der prähistorischen Archäologie auf diesem Feld begleiten.

Der wissenschaftliche und politische Hintergrund

Hans Reinerth (Abb. 1) war, glaubt man den Quellen, 1937 bereits wissenschaftlich und politisch isoliert.[1] Dem Reichsamtsleiter für Vor- und Frühgeschichte im Amt Rosenberg drohte nach einem fulminanten Aufstieg vom Privatdozenten in Tübingen 1925 zum Professor in Berlin 1935 mit Hilfe der NS-Politik trotz seiner propagandistischen Anstrengungen bei Publikationen und Ausstellungen und einer teilweise gelungenen Gleichschaltung der Vorgeschichtsvereine im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte bereits wieder der Abstieg. Das SS Ahnenerbe hatte bald die besseren Positionen im internen Lagerkampf des NS-Staates erobert. Ab 1938 wurde gegen Hans Reinerth wegen parteischädigenden Verhaltens eine Anklage beim Obersten Parteigericht (OPG) in 47 Punkten vorbereitet, der Parteiausschluss drohte und kam dann auf Betreiben Martin Bormanns im Februar 1945, also noch vor Kriegsende zustande.[2] Der Plan eines Deutschen Reichsinstitutes unter

1 Vgl. Reinhard Bollmus, Das »Amt Rosenberg«, das »Ahnenerbe« und die Prähistoriker. Bemerkungen eines Historikers. In: Achim Leube (Hg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945, Heidelberg 2002, S. 21–48, hier 29 f.; Michael Kater, Das »Ahnenerbe« der SS 1933–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches, Stuttgart 1974, S. 128; Gunter Schöbel, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Museumsgeschichte Teil 1 (1922–1949), Überlingen 2001, S. 47, Anm. 22; ders., Hans Reinerth. Forscher – NS-Funkionär – Museumsleiter. In: Leube, Prähistorie und Nationalsozialismus, S. 321–396, hier 348 f.; Michael Strobel, Hans Reinerth und Gustav Riek, Modernitätsflüchtlinge in einer ungewissen Wissenschaft. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, 45 (2003), S. 443–462.

2 Anschuldigungsschrift Reinerth (Dienststrafverfahren Richthofen), OPG München, letzte Fassung vom 26.1.1944; Memorandum zum Telefongespräch Alfred Rosenberg mit Martin Bormann am 22.3.1944 in dieser Angelegenheit; Fernschreiben Rosenberg an Bormann 25.3.1944; Fernschreiben Bormann Führerhauptquartier an Rosenberg 26.3.1944; OPG München Dienstleiter 2. Kammer Dr. Volkmann an Rosenberg 23.8.1944; Uttikal an OPG München, Volkmann 15.1.1945; Mitteilung Bereichsleiter Utikal an Hans Reinerth 23.3.1945 zum Beschluss vom 27.2.1945 des Obersten Parteigerichtes zum Ausschluss (APM, Bestand Reinerth Ost); vgl. Bollmus, Das Amt Rosenberg, S. 32; Gunter Schöbel, Geschichte aus dem Papierkorb – zu einem ungewöhnlichen Bilderfund. In: Jean-Pierre Legendre/Laurent Olivier/Bernadette Schnitzler (Hg.), L'archéologie nationale-socialiste dans les pays occupes a l'ouest du Reich. Actes de la table ronde internationale »Blut und Boden«, Gollion 2007, S. 61–92, hier 75 f.; Gunter Schöbel, Hans Reinerth: From Archaeologist to Reichsamtsleiter (1918–1945). In: Legendre/Olivier/Schnitzler, L'archéologie nationale-socialiste, S. 54 f.; siehe auch: Schöbel, Hans Reinerth, S. 395 f.

Abb. 1: Hans Reinerth, Bad-Buchau, Federseemoor, Oktober 1937. Quelle: Pfahlbaumuseum Unteruhldingen

seiner Leitung war torpediert. Zu Kriegsbeginn im Osten 1939 standen nur noch wenige Prähistoriker, meist aus Kampfbundzeiten und aus dem Beirat des Reichsbundes mit ihm bekannt, hinter ihm. Seine Tätigkeit war zunehmend auf Deutschland beschränkt. Durch den Krieg aber ergab sich für ihn die Möglichkeit, den Kossinna'schen Ansatz der »Indogermanenfrage« und der »nordischen Herleitung der Kultur seit der Steinzeit«, die ihn seit seiner Dissertation 1921 intensiv beschäftigte, erneut europaweit zu prüfen.[3]

3 Vgl. Heinz Grünert, Gustaf Kossinna, vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Rahden 2002, S. 71 f.; Achim Leube, Zur Ur- und Frühgeschichtsforschung in Berlin nach dem Tode Gustav Kossinnas bis 1945. In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift, 39 (1998) S. 373–427, hier 373 f.; ders., 100 Jahre Prähistorie an der Friedrich-Wilhelms-Universität und der späteren Humboldt-Universität zu Berlin. In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift, 46 (2005), S. 389–424, hier 390 f.; Hans Reinerth, Vorgeschichtliche Offenbarungen auf deutschem Boden. In:

Betrachtet man seine Forschungskontakte vor und während der NS-Zeit (Abb. 2), so zeigt sich, dass sie zwischen 1921 und 1932 außerhalb Deutschlands vielfältiger waren als nach 1933. Als Schriftleiter der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft und der Kossinna Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte (Mannus, Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit) und durch seine Reisen mit dem Seminar des Tübinger Urgeschichtlichen Forschungsinstitutes sowie als Stipendiat hatte er mit Ausnahme des Ostens bereits die meisten europäischen Länder bereist oder Verbindungen dorthin unterhalten.

Die Durchführung der Forschungsarbeiten im besetzten Ausland

Der Krieg öffnete neue Tätigkeitsfelder nach Osten und Westen. Werner Radig[4] konnte nach dem Überfall auf Polen in Krakau im IDO (Institut für Deutsche Ostarbeit) 1941 installiert werden und veranstaltete die Ausstellung »Germanenerbe« im Weichselraum in Krakau 1941, eine frühe Propa-

Paul Rohrbach (Hg.), Der deutsche Gedanke, Teil 1: Nr. 5, Jg. 2, 4. Februar 1925, S. 178–190; Teil 2: Nr. 15, Jg. 2, 9. Mai 1925, S. 556–566; Teil 3: Nr. 23, Jg. 2, 5. September 1925, S. 1066–1079; ders., Süddeutschlands nordisch-germanische Sendung. In: Germanen-Erbe (1936), S. 203–209; ders., Das politische Bild Alteuropas. Aus der Arbeit der nationalsozialistischen Vorgeschichtsforschung. In: Germanen-Erbe (1937), S. 66–75; Schöbel, Hans Reinerth, S. 330; Günter Smolla, Das Kossinna-Syndrom. In: Fundberichte aus Hessen, 19/20 (1979/80), S. 1–9.

4 Vgl. Achim Leube, Der Prähistoriker Werner Radig (1903–1985). Ein Beitrag zur deutschen Prähistorie im Wandel der Zeiten. In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift, 45 (2004), S. 83–129, hier 91; Werner Radig, Die geschichtliche Leistung der Deutschen im Weichselraum. Sonderschau der Werbestelle des Generalgouvernements, Regierung des Generalgouvernements, Hauptabteilung Propaganda, Indogermanen und Germanen im Weichselraum, Krakau 1941, S. 5–11; ders., Indogermanen und Germanen im Weichselraum. In: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Ostarbeit, Krakau 1941, S. 169–193; Hans Reinerth, Lebendige Vorzeit, Arbeiten der Modellwerkstatt des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte, München 1942; Gunter Schöbel, Von Unteruhldingen bis Großraden, Konzepte zur Rekonstruktion vor- und frühgeschichtlicher Denkmäler im 20. Jahrhundert. In: Das Fragment als Denkmal – das Denkmal als Fragment. Arbeitsheft 21, Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen 2008, S. 93–118, hier 101; Strobel, Prähistoriker mit zweierlei Diktaturerfahrung; ders., Werner Radig (1903–1985) – Ein Prähistoriker in drei politischen Systemen. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege, 47 (2005), Dresden 2007, S. 281–320.

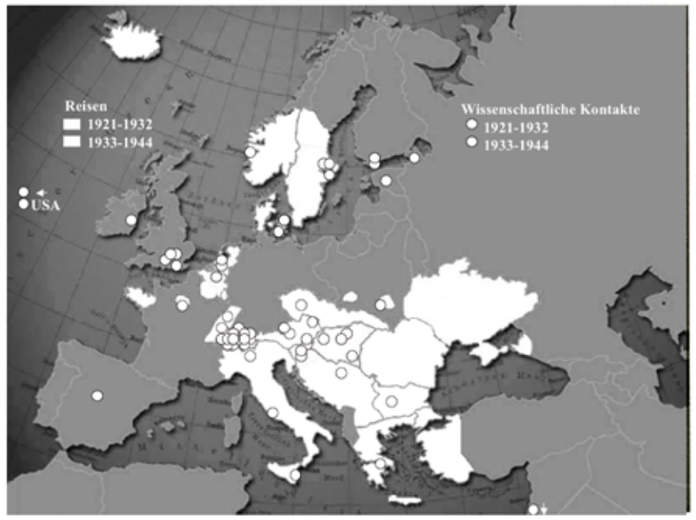


Abb. 2: Forschungsreisen und -kontakte Hans Reinerths außerhalb Deutschlands 1918–1945. Quelle: Pfahlbaumuseum Unteruhldingen/Gunter Schöbel

gandaschau mit Exponaten der Modellwerkstatt des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte.

Der Krieg im Westen machte weitere Forschungsaufträge im Zusammenhang mit der »nordisch-germanischen Steinzeitkultur in Mittel- und Nordeuropa« (Werner Hülle) oder zur »germanischen Besiedlung des belgischen und nordfranzösischen Raums« (Rudolf Stampfuß) oder aber zur Klärung der »Indogermanisierung von Griechenland« (Hans Reinerth) unter dem Schutzschild Alfred Rosenbergs möglich.[5]

Die Ernennung Rosenbergs zum Minister für die besetzten Ostgebiete am 21. August 1941 führte zu der Beauftragung des Reichskommissars Ostland Hinrich Lohse mit der Sicherung und Feststellung von Museums- und Kul-

5 Vgl. Berichterstattung »Germanenerbe« 1941, S. 156 f., für 1942, S. 95. Zur Ausgrabung Odilienberg, Frankreich vgl. Beatrice Schnitzler/Gunter Schöbel, Les fouilles de Hans Reinerth et du Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte (1940–1944). In: Le mont St-Odile, Haut Lieu de l'Alsace, Strasbourg 2002, S. 38–47.

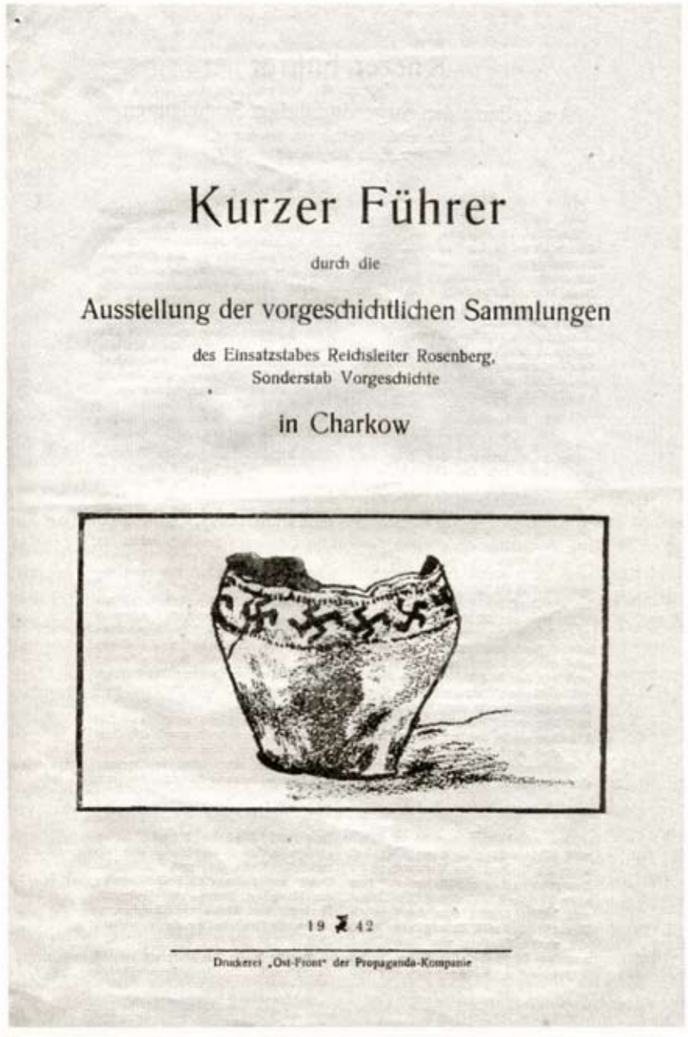
turgütern.[6] Als Sachbearbeiter wurden Hans Reinerth und Carl Engel in der Abteilung Wissenschaft und Kultur für Vor- und Frühgeschichte mit diesen Aufgaben betraut. Prof. Engel nahm Ende September seine Tätigkeit in Kauen, später in Riga und Weißrussland auf.[7] Rudolf Stampfuß, Werner Hülle und Paul Grimm begannen im November 1941 in Kiew mit der Sicherung vom Krieg betroffener Museen. 1942 kamen Walter Matthes und Walter Modrijan, Prof. Gotthard Neumann,[8] Prof. Gerke, der deutschstämmige Prof. Michael Miller und Otto Müller hinzu. Unterstützend wirkten ungarische Archäologen und einige ukrainische Museumswissenschaftler. Die Museen von Kiew, Krasnodar, Cherson, Dnjepropetrowsk, Poltawa, Simferopol, Kertsch, Charkow und weitere wurden gesichert, geordnet und – soweit möglich – neu aufgestellt. 49 waren es bis November 1942, mehr als 100 bis zum Sommer 1943. In Charkow stellte Etappenoffizier Oberleutnant Otto Müller nach Sicherung das vorgeschichtliche Museum für die Besatzer zur Truppenbetreuung chronologisch, germanisch und »anti-bolschewistisch« neu auf und gab einen Führer in Deutsch heraus (Abb. 3).[9] Drei Monate später wur-

6 Vgl. Malte Gasche, Die Vor- und Frühgeschichtsforschung im Reichskommissariat Ostland, 1941–1944. In: EAZ, 46 (2005), S. 91–104, hier 92 f.; Anja Heuss, Der Kulturgutraub der Prähistoriker in der ehemaligen Sowjetunion. In: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte, 85 (2002), S. 407–418, hier 411; Stefan Lehr, Ein fast vergessener »Osteinsatz«, Deutsche Archivare im Generalgouvernement und im Reichskommissariat Ukraine, Düsseldorf 2007, S. 188 f.

7 Reinerth an Engel 13.8.1941, zit. in: Günter Mangelsdorf (Hg.), Zwischen Greifswald und Riga. Auszüge aus den Tagebüchern des Greifswalder Rektors und Professors der Ur- und Frühgeschichte, Dr. Carl Engel, vom 1. November 1938 bis 26. Juli 1945, Stuttgart 2007, hier S. 383; vgl. Carl Engel, Der Kampf um die baltischen Lande in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. In: Jomsburg, 6 (1943) 1/2, bes. Karte 1, hier S. 93; Gasche, Reichskommissariat Ostland, S. 95 f.; Anja Heuss, Kunst- und Kulturraum. Eine vergleichende Studie der Besatzungspolitik der Nationalsozialisten in Frankreich und der Sowjetunion, Heidelberg 2000, S. 144 f.; dies., Prähistorische Raubgrabungen in der Ukraine. In: Achim Leube, Prähistorie und Nationalsozialismus 2002, S. 545–554, hier 411 f.

8 Vgl. Gotthard Neumann, Vorgeschichtliche Studien in ukrainischen Museen. In: Der Spatenforscher. Vorgeschichtliche Nachrichten aus Thüringen, 1942, S. 17–32, hier 17 f.

9 Vgl. Otto Müller, Kurzer Führer durch die Ausstellung der vorgeschichtlichen Sammlungen des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg, Sonderstab Vorgeschichte in Charkow. Druckerei Ostfront der Propagandakompanie 1942.


Kurzer Führer

durch die

Ausstellung der vorgeschichtlichen Sammlungen

des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg,
Sonderstab Vorgeschichte

in Charkow

19 ✱ 42

Druckerei „Ost-Front" der Propaganda-Kompanie

Abb. 3: Deutscher Museumsführer Charkow 1942. Quelle: Pfahlbaumuseum Unteruhldingen/Gunter Schöbel

de das Museum durch betrunkene SS-Leute im Februar 1943 angezündet und zerstört.[10]

Die Neuaufstellungen sind aber nicht nur unter dem Aspekt der Kriegszerstörungen, sondern auch als Antwort des NS-Staates auf die Expositionen der vorherigen stalinistischen Ära zu sehen. Die Zerstörung »Konterrevolutionärer Museen« und die Liquidierung der Museumsgesellschaften von 1930–1933 durch den Bolschewismus hatte zu »Kommunismusmuseen« wie in Kiew geführt, die mit ihren populär-didaktischen Mitteln, Kampfsprüchen und dem ideologischen Erläuterungsansatz, etwa »Stufe der Barbarei« für das Neolithikum (Abb. 4), »Sklavengesellschaft« für die Eisenzeit, den NS-Ausprägungen wenig nachstanden.[11]

Reinerth witterte im Osteinsatz eine neue Chance für das durch Martin Bormann und seine Opponenten 1940 verhinderte deutsche »Reichsinstitut«. Er entwarf nach der konzeptionellen Ostlandtagung mit Engel und Stampfuß in Berlin im März 1942 die Ersatzlösung eines »Ostinstitutes« in Kiew[12] mit 25 Wissenschaftlern und insgesamt 53 Mitarbeitern und einem Jahresetat von 3,85 Mio. Reichsmark. Es beinhaltete laut Organisationsplan Abteilungen für die germanischen, gotischen, aber auch altslawischen, altbaltischen oder griechischen Forschungsfelder mit jeweils einer archäologischen Fachabteilung. Vorher hatte er den Plan bereits Bernhard Rust im Erziehungsministerium mit einer Spezialabteilung für Griechen- und Gotenforschung auf der Krim vorgestellt.[13] Das SS-Ahnenerbe meldete hierzu: »Reinerth will wohl verlorenes Land wieder gewinnen und sich hochschrauben.«[14] – Der Aufbauplan markierte nach Reinerth die »indogermanisch-arische« Zielsetzung und die Bedeutung einer europäischen Forschungssicht für die NS-Schulung. Ein Überblick sei gewonnen, die Ergebnisse geprüft. Jetzt solle es an die Planung der Landesämter für Vorgeschichte des Ostraums und die Aufbauarbeit gehen. Das erste Denkmalamt wurde als Unterabteilung durch das Reichskommissariat Ukraine am 11. November 1942 gegründet und erhielt am 29. Januar 1943 den Auftrag zum Aufbau als Landesinsti-

Abb. 4: Blick in das Kiewer Schewtschenko-Museum, Abteilung Vorgeschichte 1942. Quelle: Pfahlbaumuseum Unteruhldingen/Rudolf Stampfuß

10 Der immer wieder neu entfachte Brand hielt vom 14.2.–19.2.1943 an, Wendnagel an Einsatzstab Rosenberg 24.3.1943 (APM, Bestand Reinerth Ost); vgl. Kater, Das »Ahnenerbe«, S. 399, Anm. 96.

11 Vgl. Rudolf Stampfuß, Das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte der Ukraine in Kiew. Unpubliziert (1943 gesetzt für Mannus, Zeitschrift für deutsche Vorgeschichte).

12 Vgl. Entwurf Reinerth 1.5.1942, (APM, Bestand Reinerth Ost); Bericht zur ersten Ostlandtagung Berlin, einberufen durch Reichsminister Rosenberg. In: Germanenerbe 1942, S. 95.

13 Vgl. Reinerth 13.4.1942 (APM, Bestand Reinerth Ost).

14 Sievers an Jankuhn 3.6.1942. Dazu auch Rosenberg an Bormann: »In Fortführung des Werkes von Kossinna hat mein Amt für Vorgeschichte und der Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte unter Leitung von Oberbereichsleiter Prof. Dr. Reinerth durch eigene Forschungszusammenfassung der nationalsozialistischen Kräfte, wissenschaftlicher Veröffentlichungen, Zeitschriften, Schulungsmaterial, Auswahl und Durchsetzung von Dozenten die Voraussetzungen für die heutige Entwicklung geschaffen.« (APM, Bestand SS). Zu den Ansichten der archäologischen Forschung im Ostraum zur NS-Zeit vgl. Carl Engel, Indogermanische und Germanische Landnahme im vorgeschichtlichen Ostdeutschland. In: Vergangenheit und Gegenwart, 26 (1936) 7/8, S. 371–397; ders., Preußenland, eine geopolitisch-bevölkerungspolitische Skizze. In: Die Sonne. Monatsschrift für Rasse, Glauben und Volkstum, 13 (1936) 10, S. 433–441; ders., Der Kampf; Werner Hülle, Nordisch-Germanische Blutströme in die Ukraine. In: Siegrune, 9/11 (1942), S. 3–5; Herbert Jankuhn, Zur Entstehung des polnischen Staates. In: Kieler Blätter, (1940) 1/2, S. 67–84; Bolko Freiherr von Richthofen, Gehört Ostdeutschland zur Urheimat der Polen? Kritik der vorgeschichtlichen Forschungsmethode an der Universität Posen. In: Ostlandschriften. Hg. vom Ostlandinstitut in Danzig. Heft 2, Danzig 1929, S. 1–50; ders., Vorgeschichtsforschung und Politik. In: Oberschlesien, 4 (1929) 45, 8. November 1929, Ratibor; ders., Die Vor- und Frühgeschichtsforschung im neuen Deutschland, Berlin 1937.

tut, allerdings unter der Leitung von Rudolf Stampfuß. Reinerths Amt für Vorgeschichte in Berlin war drei Tage vorher als nicht kriegswichtiges Amt am 26. Januar 1943 durch Martin Bormann stillgelegt worden. Eine Ausweichstelle in Salem am Bodensee wurde genehmigt.[15]

Davor, im Spätjahr 1942, hatte Hans Reinerth noch im Rang eines Ministerialrats der Zivilverwaltung als Leiter des Einsatzstabes Vorgeschichte zusammen mit den Studenten Joachim Benecke, Rudolf Ströbel, dem Fotografen Heinz Dürr, Prof. Gerke und Prof. Stampfuß die Ukraine »zur Überprüfung und Sicherung der Museen und Fundstätten« besucht (Abb. 5).[16] Sein Weg führte von Krakau nach Kiew in die Museen, den Dnjepr entlang zu den Fundstätten des Neolithikums, der Skythen, Goten und Griechen auf die Krim und an den Kaukasus, manchmal durch Bombenangriffe unterbrochen. Eine schwere Erkrankung Reinerths erforderte eine Notoperation im SS Notlazarett Kiew und seine überstürzte Rückkehr nach Deutschland. Rudolf Stampfuß, Paul Grimm, Walter Matthes, Walter Modrijan und Werner Hülle verblieben noch bis Herbst 1943 in der Ukraine. Ausgrabungen im Dnjeprbogen durch Hülle und Modrijan in bronzezeitlichen und gotischen Fundstellen (Mai-August 1943) sind durch erste Bilder (Abb. 6) jetzt belegbar.[17] Bislang unpublizierte Aufsätze für die Zeitschriften »Germanenerbe« und »Mannus« der Jahrgänge 1942–44 und Manuskripte für Monografien, die aufgrund von Papiermangel nicht mehr gedruckt werden konnten, illustrieren (Abb. 7) – gerade aufgetaucht – die archäologischen Bearbeitungen und Feldaufnahmen bis zur Kriegswende.[18]

Abb. 5: Russlandreise 22.9.–24.11.1942, Joachim Benecke, Prof. Gerke, Hans Reinerth, Rudolf Ströbel, und Prof. Stampfuß, Gotenburg Tschutut Kaleh. Quelle: Pfahlbaumuseum Unteruhldingen/Heinz Dürr

Die durch Gauleiter Koch verfügte, durch den Leiter der Landesverwaltung Dr. Georg Winter (Bibliotheken, Museen, Archive) auf Verlangen der Vertreter des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg (ERR) Hans Reinerth und Rudolf Stampfuß vorgeschlagene Verlagerung von Museumsgütern fand (unter Beteiligung von Paul Grimm, Walter Modrjian, Werner Hülle, Rudolf Stampfuß) überstürzt ab dem 1. Oktober 1943 aus Kiew in Eisenbahnwaggons statt.[19] Der Vortrag Reinerths auf der Eröffnungstagung der Zentrale

15 Vgl. Schöbel, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, S. 81 f.; Bormann an Rosenberg 26.1.1943 (APM, Bestand Reinerth Ost).

16 Vgl. Vom 22.9.–24.11.1942; Schöbel, From Archaeologist to Reichsamtsleiter, S. 53; Reisenotizen und Berichte (APM, Bestand Reinerth Ost).

17 Hülle unternahm mit Modrijan gemeinsam mit dem russischen Leiter des Museums Dnjepro Prof. Kosar und dem ukrainischen Heimatforscher Bodjanski eine Expedition, bei der 11 frühgermanische und gotische Gräberfelder, die infolge der Sprengung des Staudammes Saporoshe freigelegt wurden, untersucht werden konnten. Sonderkommando Prof. Jankuhn, Dr. Karl Kersten, 13.6.1943. Jankuhn an Sievers. BDC/Research Ahnenerbe, Jankuhn, Band III. Dazu Stellungnahme Werner Hülle und Walter Modrijan, 22.8.1943. Belegt sind Ausgrabungen in Nowo Alexandrowka, Federowka, Priwolnoje, Wilna-Balka (APM, Bestand Reinerth Ost).

18 Vgl. Stampfuß, Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte; Matthes 1944, MS unpubliziert, (APM, Bestand Reinerth Ost). In der populärwissenschaftlichen Zeitschrift »Germanenerbe« erschienen 1942 und 1943 noch verschiedene Vorberichte zum Osteinsatz durch Rudolf Stampfuß (1942: S. 130–140); Paul Grimm (1942: S. 141–148); Carl Engel (1943: S. 2–10); Nada Hermann (1943: S. 34–46). Im Archiv des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen befinden sich weitere unveröffentlichte Manuskripte für 1943 und 1944 von Friedrich Donat, Walter Modrijan, Franz Hancar und Werner Hülle zur Ukraine für die Zeitschriften »Germanenerbe« und »Mannus«.

19 Heuss, Prähistorische Raubgrabungen, S. 547. Das bei Heuss geschilderte Einpacken prähistorischer Funde im Januar 1942 durch Stampfuß, Hülle und Grimm betraf die Rettung aus dem beschädigten Lawra Kloster und die Überführung in das Kiewer Leninmuseum und nicht die überstürzte Verschleppung nach Westen ab September 1943. Vgl. Lehr, »Osteinsatz«, S. 216 und 219; am 7.10.1943 gingen nach Verladung durch Stampfuß zwei Waggons Museumsgut

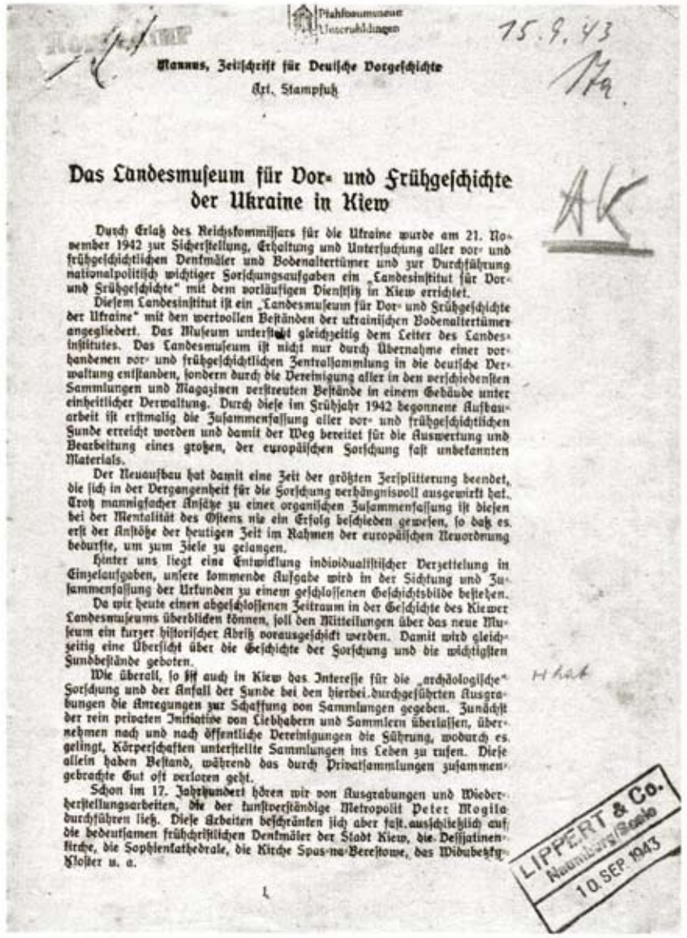
Abb. 6: Ausgrabung Alexandrowka, Hülle am Dnjeprbogen 1943. Quelle: Pfahlbaumuseum Unteruhldingen/Werner Hülle

für Ostforschung am 14. Oktober 1943 in Dresden, über »Der nordisch-germanische Ausgriff nach Osten – Forschungsaufgabe und Auswertung der Vor- und Frühgeschichte« war nach dem Rückzug der Wehrmacht aus dem Osten bereits schon Makulatur.[20]

Die völkerrechtswidrige Verlagerung von Museumsbeständen aus der Ukraine führte im Spätjahr 1943 über Lemberg. Dort nahm Walter Modri-

nach Krakau, darunter auch Bestände des Architekturmuseums und die Handbücherei der Sophienkathedrale, Gemälde und Bestände des Instituts für Vor- und Frühgeschichte mit weiteren Bestimmungsorten Ratibor und Buxhain. Werner Hülle meldete aus Krakau am 11.11.1943 die Durchsicht und Verpackung von 7 Waggons unter Mithilfe ukrainischer Wissenschaftler (CDAVO Kiew).

20 APM, Bestand Reinerth Ost.



Pfahlbaumuseum Unteruhldingen

15.9.43

Mannus, Zeitschrift für Deutsche Vorgeschichte

Kyt. Stampfuß

Das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte der Ukraine in Kiew

Durch Erlaß des Reichskommissars für die Ukraine wurde am 21. November 1942 zur Sicherstellung, Erhaltung und Untersuchung aller vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler und Bodenaltertümer und zur Durchführung nationalpolitisch wichtiger Forschungsaufgaben ein „Landesinstitut für Vor- und Frühgeschichte" mit dem vorläufigen Dienstsitz in Kiew errichtet.

Diesem Landesinstitut ist ein „Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte der Ukraine" mit den wertvollen Beständen der ukrainischen Bodenaltertümer angegliedert. Das Museum untersteht gleichzeitig dem Leiter des Landesinstitutes. Das Landesmuseum ist nicht nur durch Übernahme einer vorhandenen vor- und frühgeschichtlichen Zentralsammlung in die deutsche Verwaltung entstanden, sondern durch die Vereinigung aller in den verschiedensten Sammlungen und Magazinen verstreuten Bestände in einem Gebäude unter einheitlicher Verwaltung. Durch diese im Frühjahr 1942 begonnene Aufbauarbeit ist erstmalig die Zusammenfassung aller vor- und frühgeschichtlichen Funde erreicht worden und damit der Weg bereitet für die Auswertung und Bearbeitung eines großen, der europäischen Forschung fast unbekannten Materials.

Der Neuaufbau hat damit eine Zeit der größten Zersplitterung beendet, die sich in der Vergangenheit für die Forschung verhängnisvoll ausgewirkt hat. Trotz mannigfacher Ansätze zu einer organischen Zusammenfassung ist diesen bei der Mentalität des Ostens nie ein Erfolg beschieden gewesen, so daß es erst der Anstöße der heutigen Zeit im Rahmen der europäischen Neuordnung bedurfte, um zum Ziele zu gelangen.

Hinter uns liegt eine Entwicklung individualistischer Verzettelung in Einzelaufgaben, unsere kommende Aufgabe wird in der Sichtung und Zusammenfassung der Urkunden zu einem geschlossenen Geschichtsbilde bestehen.

Da wir heute einen abgeschlossenen Zeitraum in der Geschichte des Kiewer Landesmuseums überblicken können, soll den Mitteilungen über das neue Museum ein kurzer historischer Abriß vorausgeschickt werden. Damit wird gleichzeitig eine Übersicht über die Geschichte der Forschung und die wichtigsten Fundbestände gegeben.

Wie überall, so ist auch in Kiew das Interesse für die „archäologische" Forschung und der Anfall der Funde bei den hierbei durchgeführten Ausgrabungen die Anregungen zur Schaffung von Sammlungen gegeben. Zunächst der rein privaten Initiative von Liebhabern und Sammlern überlassen, übernehmen nach und nach öffentliche Vereinigungen die Führung, wodurch es gelingt, Körperschaften unterstellte Sammlungen ins Leben zu rufen. Diese allein haben Bestand, während das durch Privatsammlungen zusammengebrachte Gut oft verloren geht.

Schon im 17. Jahrhundert hören wir von Ausgrabungen und Wiederherstellungsarbeiten, die der kunstverständige Metropolit Peter Mogila durchführen ließ. Diese Arbeiten beschränken sich aber fast ausschließlich auf die bedeutsamen frühchristlichen Denkmäler der Stadt Kiew, die Desjatinenkirche, die Sophienkathedrale, die Kirche Spas-na-Berestowe, das Widubezky-Kloster u. a.

LIPPERT & Co. Naumburg/Saale 10. SEP. 1943

Abb. 7: Unpublizierte Manuskripte zu den Erfassungen der Museumsbestände im Archiv Unteruhldingen. Quelle: Pfahlbaumuseum Unteruhldingen/Gunter Schöbel

jan bis Anfang 1944 mit Jaroslaw Pasternak noch Museumsfunde auf. Rigaer Bestände liefen nach Troppau in Ostschlesien. In Krakau befanden sich am 14. November sieben Waggons mit vorgeschichtlichen, volkskundlichen und kirchlichen Gegenständen aus der Ukraine, die mit Hilfe der Vorgeschichtler und geflüchteter ukrainischer Wissenschaftler (Rudolf Stampfuß, Werner Hülle, Paul Grimm, Peter Kurinny, Paul Küsthardt) grob gesichtet und verpackt wurden. Museumsbestände, Kataloge, Aufzeichnungen (Abb. 8) und Bücher gelangten Anfang 1944 mit den Bearbeitern aus Krakau nach Höchstädt an der Donau in die Bergungsstätte des ERR im heutigen Bayern. Am 24. Februar 1944 übergab Reinerth dem Leiter der Zentrale für Ostforschung Prof. zur Mühlen in Berlin den Aufbauplan für ein »Institut für nordisch germanische Vorgeschichte des Ostraums« in Höchstädt nebst einem Soforthaushalt für das Jahr 1944 über 3 698 596 Reichsmark, die gleiche Summe wie schon vorher, gemäß dem Wirtschaftsplan des Landesinstitutes für Vor- und Frühgeschichte 1943 in Kiew. In der verwirrenden und teilweise noch ungeklärten Verlagerungsgeschichte, die sich bis April 1945 fortsetzte, wurde Ende 1944 auch eine beabsichtigte Verlegung der frühgeschichtlichen Funde des Staatsmuseums in Warschau nach Höchstädt oder an den Bodensee nach Salem auf Bitten Prof. Antoniewicz mehrfach erwähnt.[21] Sie kam jedoch nicht mehr zustande.

Rückführungen verschleppter Kulturgüter nach Kriegsende

Nach Kriegsende erfassten die amerikanischen Alliierten auf Schloss Neubürg in Höchstädt einen Großteil der Bestände und führten sie in den Cultural Contact Point nach München.[22] Von dort aus wurden sie nach Bearbei-

21 Vgl. Hans Reinerth, Stellungnahme zu den Bergungsmaßnahmen Polen, Oberschlesien, Mai 1946, Überlingen, Entnazifizierungsakten (APM, Bestand Reinerth Ost); Rudolf Stampfuß 25.6.1947 an Rechtsanwalt Hans Loer zu den Rückführungen aus Kiew nach Höchstädt an der Donau: »Noch im November 1944 wandte sich Prof. Antoniewicz aus Warschau an uns mit der Bitte, das Warschauer vorgeschichtliche Museum, nach Höchstädt zu überführen. Der Versuch wurde durch uns unternommen, aber glückte nicht mehr.« (Entnazifizierungsakten Rudolf Stampfuß, APM).

22 Vgl. Schöbel, Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter, S. 358. Am 12.6.1945 wurden auf Schloss Höchstädt angetroffen: Paul Grimm, Halle, »Hausmeister«; Peter Kurinny, Kiew; Neonila Kordysch, Kiew; Valeria Kozlowska, Kiew; Konstantin Moschtschenko, Poltawa; Basil Ponomariev, Riga; Boris Berwenglinsky, Riga; Alexis Scheveliew und Frau, Kertsch. Nicht mehr anwesend waren: Wer-

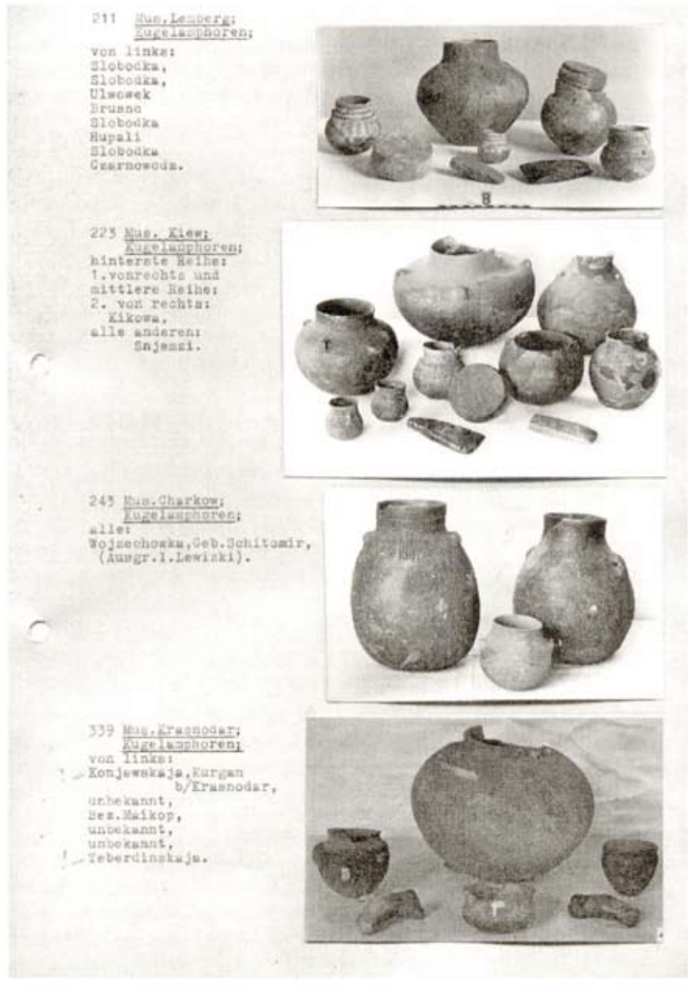


Abb. 8: Auszug aus dem Bildkatalog der erfassten Sammlungsbestände 1942–1943. Quelle: Pfahlbaumuseum Unteruhldingen/Gunter Schöbel

tung durch ukrainische und deutsche Kräfte am 15. April 1947 an die Sowjetunion (Major Boltanow) in 2 704 Positionen zurückgegeben. Prof. Wilhelm Unverzagt forderte am 6. Juni 1946 aus dem Flakturm Zoo seine Berliner Institutsakten für die Wiedereröffnung aus Salem zurück. Am 10. Juli 1946 beschlagnahmten russische Militärs in Friesack bei Berlin Unterlagen.[23] Russische Bücher aus Salem gelangten am 20. August und 20. November durch französische Militärs aus Salem nach Freiburg und Berlin. Ein Bestand von 723 ukrainischen Büchern aus zwölf Bibliotheken Kiews, der in die Ausweichstelle des Berliner Archäologieinstitutes nach Salem und später nach Unteruhldingen an den Bodensee gelangte, konnte im April 1995 nach dem Tode Hans Reinerths unbürokratisch mit Hilfe des Osteuropainstitutes der Universität Bremen seitens des Pfahlbaumuseums wieder nach Kiew restituiert werden.[24] Diese Bücher waren 50 Jahre unter den großen Schrankvitrinen steinzeitlicher Funde im Museum Unteruhldingen verborgen gewesen.

1948 tauchten etwa Funde aus Riga auf einer Auktion des »Dorotheum« in Wien wieder auf und wurden vom Institut für Vor- und Frühgeschichte aufgekauft,[25] wo sie sich heute noch befinden. Bis heute fehlen Bücher und Funde. Vieles bleibt rätselhaft, und wir sind bei der Recherche auf die Kolleginnen und Kollegen aus den westlichen und östlichen Ländern angewiesen. Hans Reinerth, Rudolf Stampfuß und Werner Hülle konnten in Westdeutschland nach dem Kriege nicht mehr in der Archäologie arbeiten, wobei der Osteinsatz in den Entnazifizierungsverfahren keine ausschlaggebende Rolle spielte, sondern der Standpunkt ihrer archäologischen Fachkollegen. Walter Matthes im Westen, Paul Grimm[26] und Werner Radig im Osten und Walter Modrijan in Österreich betrieben weiter Archäologie, allerdings mit jetzt geänderten Vorzeichen.

ner Hülle, jetzt Salem und Rudolf Stampfuß, jetzt Cottbus. Es wurden zunächst Bestände aus 17 Museen sichergestellt, darunter 14 ukrainische Sammlungen, aber auch Archivbestände aus Minsk, Vilna und Berlin, Ausgrabungsunterlagen Hülle aus der Umgebung Dnjepropetrowsk, ethnologische Materialien und Kataloge aus Lemberg (Charles Parkhurst, 7th Army, 12./13. 6. 1945. NA RG 260 Box 120).

23 Vgl. Schöbel, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, S. 95 ff.

24 Vgl. ders., Bücher aus der Ukraine, eine kleine Geste an die Ukraine: Rückgabe von verschleppten Büchern: Displaced Books, Bücherrückgabe aus zweierlei Sicht. In: Laurentius Sonderheft, Hannover 1999, S. 56–61, hier 56 f.

25 Vgl. Vladimir I. Kulakov, Archäologische Forschungen im Baltikum zwischen 1933 und 1945. In: Leube, Prähistorie und Nationalsozialismus, S. 535–544, hier 541.

26 Vgl. Leube, Ur- und Frühgeschichtsforschung in Berlin; ders., Friedrich-Wilhelms-Universität, S. 406 f.

Zu Artikel 10

Tagung Glauberg:
Von der Steinzeitsiedlung zum Fürstengrabhügel – Herausragende archäologische Forschungen der 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts am Federsee und an der Heuneburg in Südwestdeutschland.
Vortrag Bad Salzhausen 2008.
Erscheint 2010 in Frankfurt.

Eine verstärkte Vorgeschichtsforschung in Tübingen setzt mit dem Lehrauftrag für Prof. Robert Rudolf Schmidt und der Gründung des Urgeschichtlichen Institutes auf dem Schloss 1921 ein. Seine Schüler Gustav Riek und Hans Reinerth bestimmen bald den Lehrbetrieb. Das UFI bildet aus, gestaltet Museen, gräbt aus, entwickelt eine Modellwerkstatt, ist für erste Wissenschaftsfilme mit verantwortlich und entwickelt sich am Gelehrtenstützpunkt Württemberg zur international wirkenden Größe. Freilichtmuseen werden mitbegründet, aber im Kern gilt das wissenschaftliche Interesse den Leuchttürmen schwäbischer Vorgeschichtslandschaft, den Pfahlbauten, den Höhlen und den frühen Kelten. Die Protagonisten des UFI stehen für diese Ikonen der Wissenschaft. Bald entbrennt ein Streit über die Zuständigkeiten und Vertretungsrechte. Im Nationalsozialismus kümmern sich das „SS-Ahnenerbe“ und das „Amt Rosenberg“ um die Vermarktung auf kulturpolitischer Schiene. Anhand neuer Quellen entwickelt sich eine Gegenüberstellung verschiedener wissenschaftlicher und politischer Karrieren mit unerwarteten Einblicken in das Geflecht der Beziehungen in Tübingen und darüber hinaus. Erfolg und Scheitern, wissenschaftlicher Wert der Ausgrabungen und Interpretationen des Universitätsinstitutes in drei politischen Systemen stehen zur Diskussion. Die Bedeutung der Ausgrabungsreviere für die Forschungslandschaft und die Museen bis heute wird neben den Schicksalen und Karrieren der Beteiligten – oft in Widerspruch zu bisherigen Erklärungsmustern – erläutert.

Folie 1

Gunter Schöbel

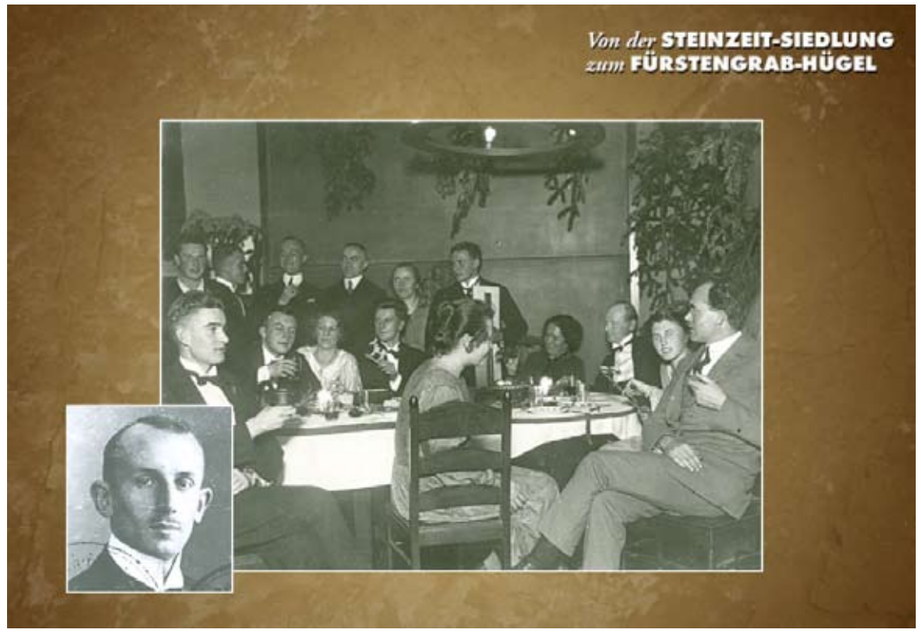
Von der Steinzeitsiedlung zum Fürstengrabhügel – Herausragende archäologische Forschungen der 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts am Federsee und an der Heuneburg in Südwestdeutschland.[1]

Im Schloss Hohentübingen befinden sich heute nicht nur mehrere bedeutende kulturwissenschaftliche Institute, sondern auch die historischen Sammlungen der Universität einschließlich der Antiken Abgusssammlung und – in den beiden „Fürstenzimmern"- als Traditionseinrichtung die Professorengalerie seit 1578. Im Schlossmuseum sind die kennzeichnenden archäologischen Funde Schwabens vom Paläolithikum der Höhlen der Schwäbischen Alb über die einzigartigen Funde der Steinzeitsiedlungen aus den Mooren und Seen Oberschwabens bis hin zu den Ergebnissen der Forschungen zur Heuneburg der Späthallstattzeit an der oberen Donau präsent. Auch die moderne interdisziplinäre naturwissenschaftlich-archäologische Arbeit und die Forschungen zu Troja werden heute dort, am Gelehrtenstützpunkt Württembergs, intensiv gepflegt.
Dies kommt nicht von ungefähr. Diese Forschungspräsentation ist das Ergebnis einer inzwischen mehr als 90 Jahre andauernden Auseinandersetzung der Archäologie mit ihren prähistorischen und über die Landesgrenzen hinaus bekannten Ikonen: „Eiszeitkunst", „Pfahlbauten" und „Fürstensitz" in Tübingen. Die Diskussion wurde inzwischen über vier Generationen hinweg in ihren europäischen Bezügen erforscht und gegenüber der Öffentlichkeit effektvoll inszeniert und dargestellt. Methodisch ergab die spezielle Tübinger Situation, durch eine Beteiligung mehrerer Fakultäten der Natur- und Kulturwissenschaften, eine in wissenschaftlicher Hinsicht stets spannende, weil vor allem auch interdisziplinäre Beschäftigung mit den Arbeitsgegenständen. Sie wurde aber meist in ihren hervorragenden Objekten und Befunden und in ihrer Wirkung gegenüber der Öffentlichkeit geführt. Seltener kamen hier die dahinterstehenden methodischen Ansätze der in Konkurrenz stehenden Parteien, der Einfluss der Politik oder das Beziehungsnetz der handelnden Personen zur Sprache. Diese für das Verständnis der Forschungsentwicklung notwendige Darstellung kann auch jetzt nicht vollständig in nur einem Aufsatz geleistet werden.[2] Den ersten bereits vorgelegten Untersuchungen zur Forschungsgeschichte des frühen 20. Jh. in Tübingen sollten anhand der immer wieder neu auftauchenden Schriftzeugnisse in der Entwicklung der Diskussion weitere Betrachtungen folgen, die sich nicht zuerst an den Schilderungen der Beteiligten sondern an den Quellen orientieren. Für den angesprochenen Zeitraum können die maßgeblichen Lehrbeauftragten an der Universität in Tübingen Robert Rudolf Schmidt, Gustav Riek und Hans Reinerth im Urgeschichtlichen Forschungsinstitut vorgestellt werden. Dabei ist es unter dem allgemeinen Tagungsthema angebracht, ihre wissenschaftlichen Unternehmungen vor allem methodisch, aber auch vor dem wechselnden politischen Hintergrund zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus zu beleuchten. Der Epilog zeigt, was nach 1945 in der Zeit der Bundesrepublik Deutschland mit den Protagonisten der beiden ersten Forschungsabschnitte und ihren berühmten Ausgrabungen geschah.

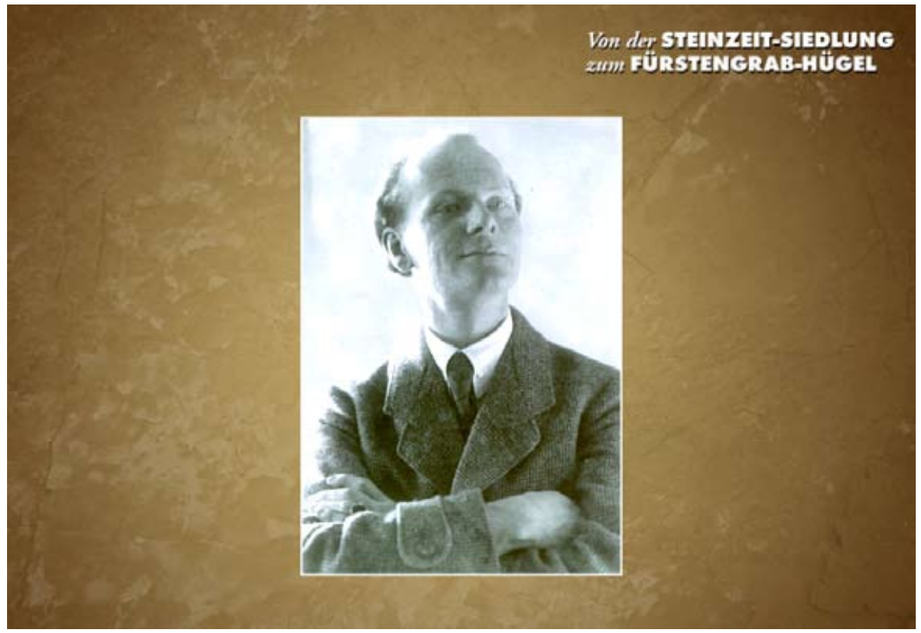
Das Urgeschichtliche Forschungsinstitut Tübingen (UFI) unter Robert Rudolf Schmidt
Tübingen, im Dezember 1926 (Abb. 1). Das Seminar des UFI, des Urgeschichtlichen Forschungsinstitutes hält seine Weihnachtsfeier im Schloss Hohentübingen ab. Die Studenten

[1] Vorliegender Text ist anlässlich der Tagung „Archäologie und Politik" am 16. und 17. 10. 2008 in Nidda-Bad Salzhausen entstanden und stellt eine umgearbeitete und ergänzte Vortragsfassung dar.
[2] Zur Ergänzung der Diskussion vgl. auch den Beitrag Müller-Beck zu den bahnbrechenden paläolithischen Ausgrabungen in Höhlen unter R.R. Schmidt und G. Riek in diesem Band.

Folie 2



Folie 3



Rudolf Stampfuß (li.), Werner Hülle (mit Pferd), Gustav Riek (3.v.l.), und die Dozenten Robert Rudolf Schmidt (dritter von rechts) und Hans Reinerth (rechts außen) feiern mit den Institutsangehörigen ein erfolgreich verlaufenes Jahr. Die Herren tragen Fliege, Stehkragen oder Strickkrawatte. Der Student Gustav Riek stammt aus Stuttgart, Prof. Schmidt aus Köln-Mühlheim und Privatdozent Dr. Reinerth aus Bistritz, Siebenbürgen, dem heutigen Rumänien. Sie sind die drei wichtigsten Wissenschaftler der frühen Forschungen auf der Heuneburg und in den Pfahlbauten in der ersten Hälfte des 20.Jh. in Württemberg. Nicht sichtbar ist Institutsfotograf Heinz Dürr aus Stuttgart Bad Cannstatt (Abb. 2), der sich hinter der Kamera befindet.

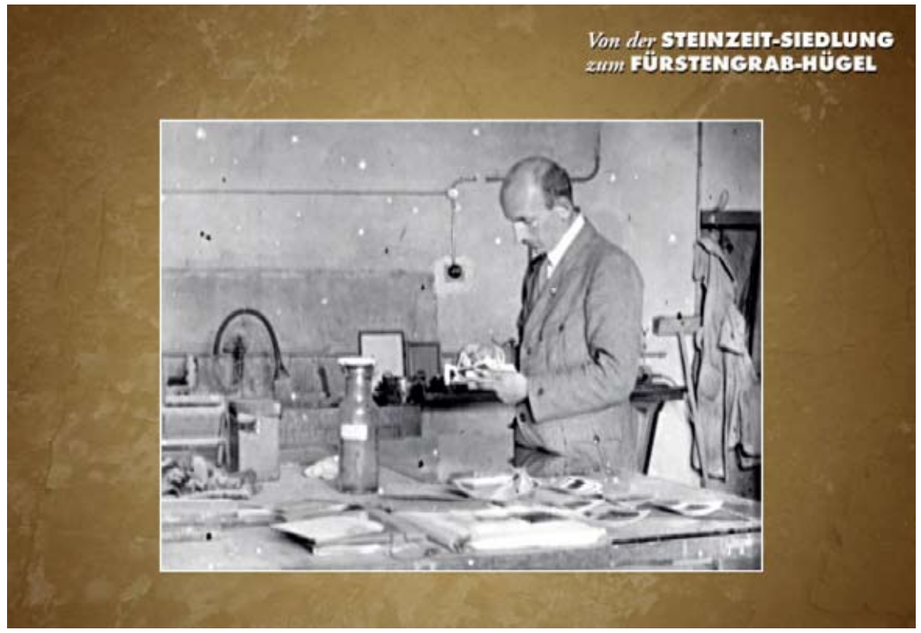
Prof. Robert Rudolf Schmidt (Abb. 3), Lehrer von Hans Reinerth, Georg Kraft, Gustav Riek, Werner Hülle und Rudolf Stampfuß hatte nach seiner Promotion 1906 beim Geologen und Paläontologen Ernst Koken[3] als Reisestipendiat der Rudolf Virchow Stiftung[4] schon während seines Studiums eine internationale Ausbildung genossen und hatte als europäisch anerkannter Altsteinzeitspezialist[5] mit finanzieller Hilfe industrieller Kreise auch aus Übersee die Gunst der Stunde genutzt, nach dem ersten Weltkrieg 1921 das unabhängige Urgeschichtliche Forschungsinstitut in Tübingen als Lehr- und Forschungsinstitut aus der Taufe zu heben.[6] Seit 1917 außerplanmäßiger Professor am Geologisch-Paläontologischen Institut, erfolgte am 16.3.1921 der Lehrauftrag in Urgeschichte und am 1.4.1921 die Ernennung zum Vorstand des von ihm neugegründeten UFI.[7] Mit Hilfe der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaften, der Preußischen Akademie der Wissenschaften, der Virchow Stiftung, dem Tübinger Universitätsbund sowie der Württembergischen Landesregierung gelang es ihm, in Oberschwaben zusammen mit den örtlichen Autoritäten, der Torfverwaltung und dem Altertumsverein in Buchau unter Hinzuziehung der Naturwissenschaften systematische Ausgrabungen vorzunehmen, die für ihre Zeit als vorbildlich galten.[8] Zwischen 1926 und 1928 allein glückte ihm das Eintreiben einer Viertelmillion Reichsmark an Spenden. Dies war eine große Summe, wenn man bedenkt, dass eine dreimonatige Ausgrabung wie diejenige an der Wasserburg Buchau 1928 mit 17 Mitarbeitern 6500 Mark kostete, wovon 4000 von der Notgemeinschaft der Wissenschaften und 2500 vom Verein in Buchau und vom UFI aufgebracht wurden. [9]

Das Institut verfügte im Westflügel des Schlosses Hohentübingen bald über Studienräume, Hörsaal, Bibliothek und in den Gewölben über Restaurierungs- und

---

[3] Veit 2006, 97.
[4] Hülle 1951.
[5] Müller-Beck 2001.
[6] Heiligmann 1992.
[7] Veit 2006, 100.
[8] Rez. Schmidt 1930 durch R. Pittioni, 75f. in: Wiener Prähist. Zeitschr.; Buchbesprechung in: Nachr. Deutsche Anthr. Ges. 1926, 1, Heft 1/2. 23.45; Kimmig 1992, 14; Jankuhn 1977, 111.
[9] Die Kampagne vom 18.8.-1.12.1927 in der Wasserburg erforderte Gesamtkosten von 6000 Mark mit sieben Grabungsarbeitern und sieben wissenschaftlichen Kräften, wobei der Förderanteil der Notgemeinschaft 4000 Mark und der Anteil des Buchauer Altertumsvereins 2000 Mark betrug. Die Ausgrabung vom 27.8.1928-1.12.1928 wurde mit 4000 Mark der Notgemeinschaft, neun Grabungsarbeitern und acht wissenschaftlichen Kräften sowie 2500 Mark Finanzierungsanteil des Vereins und des Instituts ausgeführt. Abrechnungsunterlagen Notgemeinschaft, APM. Der Buchauer Verein stellte gemäß den Verträgen bei den Unternehmungen 1921-1928 in der Wasserburg jährlich 1-2 Mann und organisierte Sonderspenden und die dazu nötigen Grundstücke durch Aufkauf, wobei zwischen 1300 Mark (Wiese Rieger 1924) und 1500 Mark (Wiese Küchle 1926) für das Grabungsrecht in einer Parzelle anfielen und bis zu 4000 Mark zum Teil von den Bauern gefordert wurden. Die Eindeckungskosten werden wechselnd von UFI und Verein übernommen. Ab 1929 teilen sich der Verein und Hans Reinerth, wissenschaftlicher Leiter und Ehrenmitglied des Vereins (14.03.1928), der jetzt nach vertraglicher Vereinbarung als Grabungsunternehmer auftritt, die Ausgrabungskosten. Eine hälftige Fundteilung zwischen beiden juristischen Personen wird festgehalten. Kopie Protokollbuch Altertumsverein Bad Buchau, APM. Abschrift der Verträge bei Kimmig 1992, 74-76.

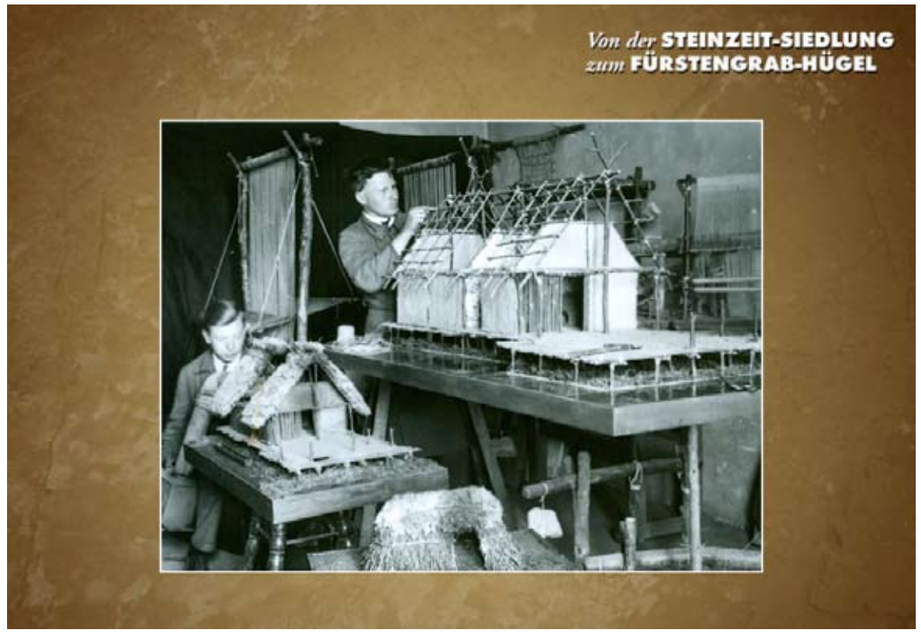
Folie 5



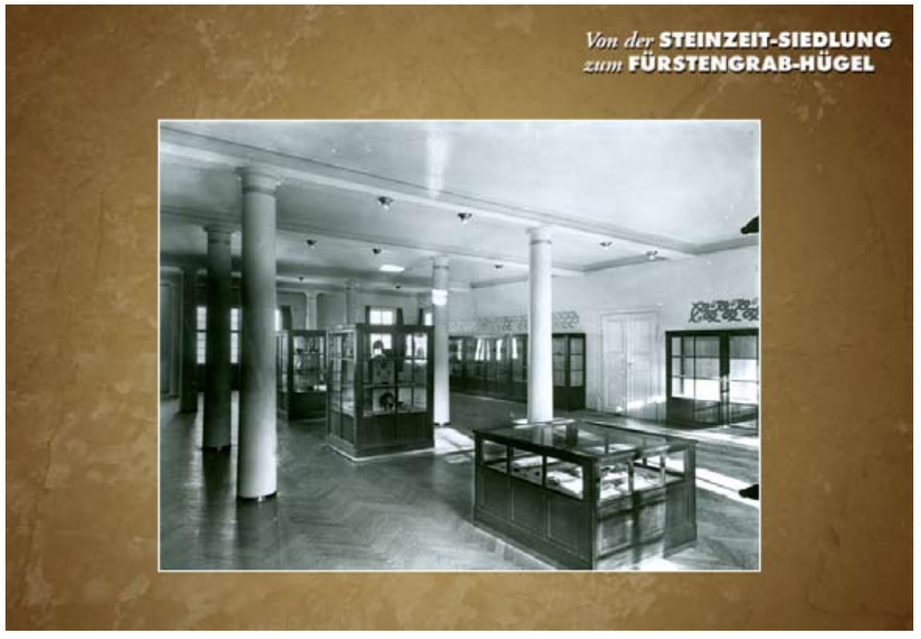
Konservierungsmöglichkeiten sowie über ein Fotolabor (Abb. 4), in dem Lichtbildner Dürr als Fotografenmeister auftragsweise angestellt wurde. Der handwerklich geschickte Hausmeister Christian Murr (Abb. 5) betrieb nach Maßgabe der Wissenschaft eine Modellwerkstatt, in der die Funde und ergrabene Hausgrundrisse maßstäblich zu Rekonstruktionen, für die bessere Diskussion der Grabungsergebnisse, aber auch für Museen und Schulen zusammengesetzt wurden. Zur Institutsausstattung in den großzügigen Räumen des Westflügels gehörte nach kurzer Zeit auch eine Lehr- und Schausammlung (Abb.6) mit Originalen und Repliken, die schon 1927 über sechs Säle mit 78 Vitrinen verfügte, welche einen Überblick über die gesamte europäische Vorgeschichte boten und die als Museum zur Refinanzierung gegen Eintritt auch besucht werden konnte.[10]

[10] Heiligmann 1992, 31. Strobel 2000, 30.

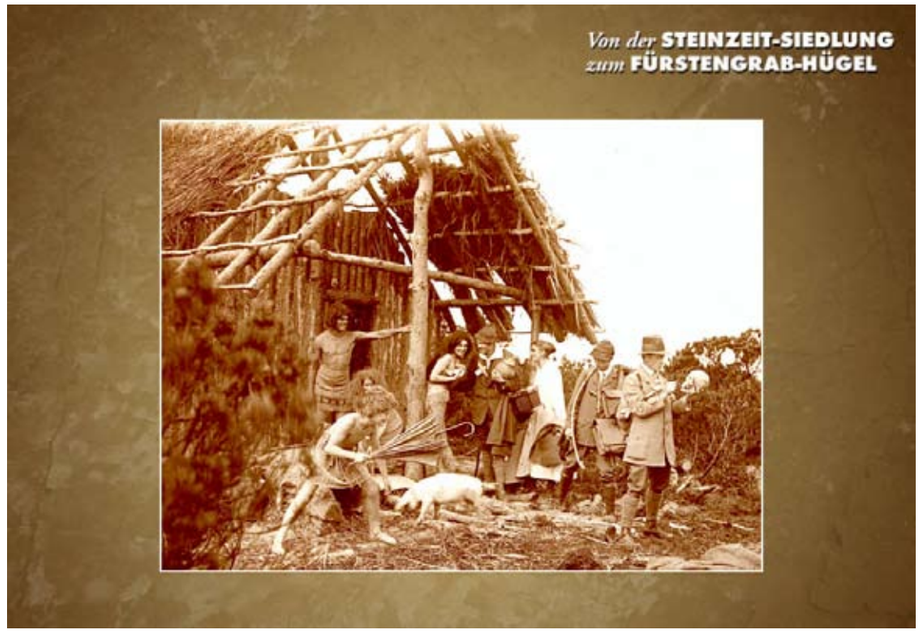
Folie 6



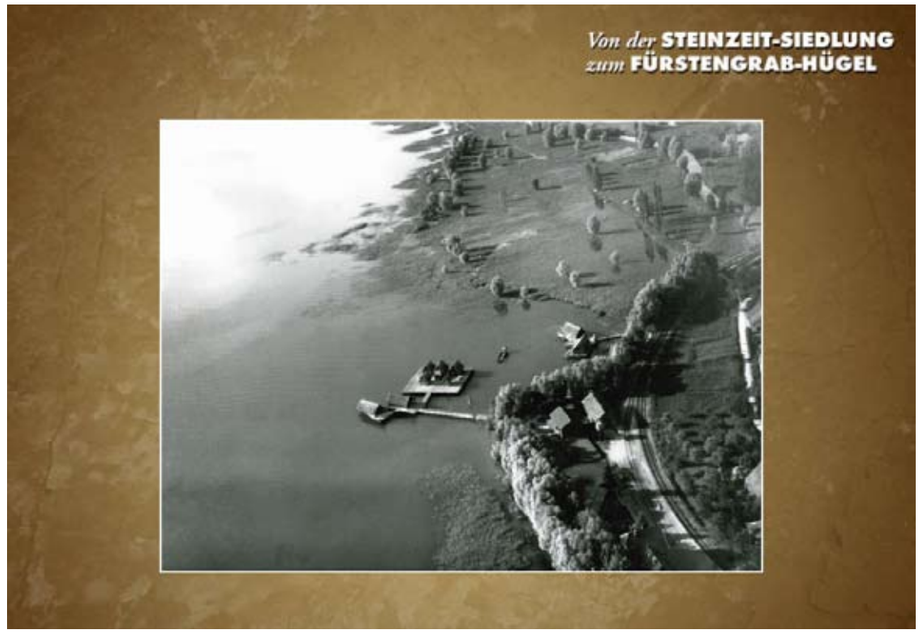
Folie 7



Folie 7



Folie 8

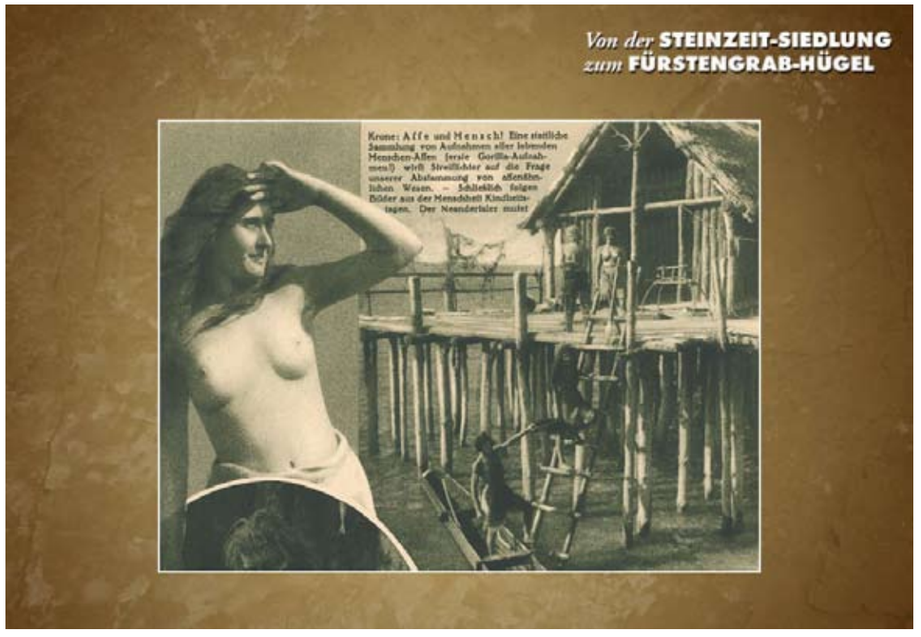


1919 entstand auf der Grundlage von 1:1 Repliken im Moor ein erster Experimentalfilm (Abb.7) bei den Ausgrabungen in Bad Schussenried, der im Rahmen der Tagung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft am 7.8.1923 in Tübingen „als Entdeckungsfahrt des Institutes in das Reich der Steinzeitmenschen“ für allseitige Heiterkeit gesorgt hatte.[11] 1922 gelang in Kooperation mit dem Pfahlbauverein am Bodensee die Errichtung des Unteruhldinger archäologischen Freilichtmuseums, dem ersten seiner Art in Deutschland (Abb. 8). R.R. Schmidt und Wilhelm Unverzagt begleiteten den abendfüllenden Ufa Film „Natur und Liebe“ 1926/27 gemeinsam wissenschaftlich, mit Szenen zum Neanderthaler und den Pfahlbauten (Abb. 9), der im filmischen Netzwerk der Kameraleute von Friedrich Wilhelm Murnau, der Ufa, und der DIX Film München entstand.[12]

Ob erste Filme, Modelle, Bilder oder die einprägsamen Skizzen der Institutszeichnerin Hedwig Jessen, es waren populäre und kostengünstige Publikationen aus dem eigenen Institut für jedermann, mit denen Schmidt in Württemberg Zeichen setzte. Dies schaffte ihm in Kollegenkreisen nicht nur Freunde.[13] Sein Aufruf zum weiteren Aufbau von Institutionen innerhalb der Vorgeschichte 1920 und zur Gründung des UFI, den er schrittweise von der Finanzierung der denkmalpflegerischen Aufgaben über die Lehre und die Vermittlung umzusetzen versuchte, stand in offener Konkurrenz zum Aufgabenverständnis der staatlichen Stellen, war aber ganz im Sinne seiner Studenten und des Gesamtvorstandes der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte formuliert, der ein

[11] Tagungsberichte der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft, hrsg. R.R. Schmidt 1921-1925 (Augsburg 1926).
[12] Schöbel 2008, 98; Schöbel 2001, 14.
[13] Schöbel 2002a, 327f.; Veit 2006, 102.

Folie 9

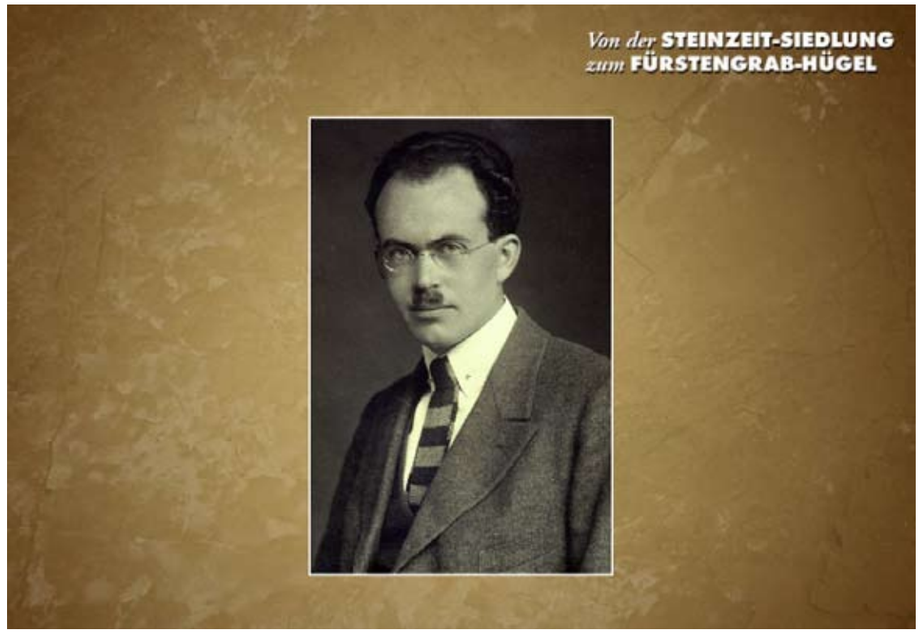


kämpferischen Vorgehen an den deutschen Universitäten zum Wohle der Wissenschaft in diesem Sinne bereits 1919 proklamiert hatte.[14] Sein großes Ziel, ein Zentralinstitut für Urgeschichtsforschung im mitteleuropäischen Raum zu gründen – deswegen hatte er bereits erfolgversprechende Verhandlungen mit der Kaiser-Wilhelm Gesellschaft in Berlin geführt -[15] zerschlug sich dann 1929 und lebte in den wiederholt vorgetragenen Reichsinstitutsplänen seines Schülers Hans Reinerth ab 1932 im Kampfbund für Deutsche Vorgeschichte für den Standort Berlin fort. Ein Zentralinstitut, das Adolf Hitler beim Mittagessen mit Alfred Rosenberg am 30.4.1936 für Berlin gebilligt haben soll, kam nicht zustande. Dafür aber das später 1942 für Kiew in der Ukraine, für Europa unter der Leitung von Rudolf Stampfuß (vorne links) unter nationalsozialistischem Fokus mit Hilfe Bernhard Rusts für kurze Zeit entstandene.[16]

[14] Beltz u.a. 1919; Schmidt 1920; Strobel 2000, 40, Anm. 149 und 151; Schöbel 2002a, 329.331.
[15] Hülle 1951, 146.
[16] Schöbel 2009, im Druck.

5

Folie 10



Die Schüler Schmidts, Gustav Riek und Hans Reinerth

Gustav Riek (Abb.1), geboren am 23.05.1900 als Sohn eines Landesvermessers in Stuttgart[17], meldete sich von der Schulbank weg zum 1.02.1918 als Kriegsfreiwilliger beim Grenadierregiment Königin Olga. Als zwischenzeitlicher Angehöriger eines Freikorps holte er das Abitur 1920 nach und studierte zunächst ab dem Sommersemester 1921 an der Technischen Hochschule in Stuttgart, bis er über Zwischenstudien in Heidelberg und Halle zwischen 1924 und 1928 Vorgeschichte bei Schmidt und Reinerth hörte. Seine Assistentenzeit am UFI unter Schmidt begann im Mai 1928 noch vor seiner Promotion am 3.06.1929 beim Geologen Edwin Hennig (Thema: Die Stratigraphie des Buntsandsteins im Schwarzwald) und dauerte bis zum 5.05.1935. 1934 habilitierte er nach dem Weggang Schmidts aus Tübingen beim Interims-Institutsvorstand Hennig über die berühmte Eiszeitjägerstation Vogelherd. Seine Teilnahme an den Ausgrabungen Riedschachen und Aichbühl unter der Leitung von Schmidt und Reinerth ist von 1928-30 belegt. Ferner haben wir Kenntnis von der Ausgrabung dreier Höhlen und einem alamannischen Gräberfeld, von einer wissenschaftlichen Auslandsreise, ferner sechs Publikationen im Zeitraum von 10 Jahren bis 1935.

Hans Reinerth (Abb. 10), nur 10 Tage früher als Riek als nicht ehelicher Sohn einer Bürgersfrau aus Bistritz und eines k. u. k. Offiziers am 13.05.1900 geboren, begann 1918 neben anderem mit dem Studium der Vorgeschichte unter Schmidt in Tübingen. Aufgrund der Folgen einer Kinderlähmung als kriegsuntauglich eingestuft, wurde er noch vor seinem 21. Geburtstag am 15.03.1921 mit dem Thema der Chronologie der jüngeren Steinzeit in Süddeutschland bei Schmidt promoviert.[18] Assistent von 1921-1923 unter Schmidt, Schriftleiter der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft 1923-1928 und Privatdozent nach seiner Habilitation 1925 – Reinerth hatte sich im direkten Vergleich zu Riek als fleißiger Siebenbürger Sachse akademisch einen bemerkenswerten Vorsprung herausgearbeitet. Etwa 50 Publikationen, die Ausgrabung von zehn Siedlungsplätzen und zwei Grabhügeln, darunter auch in der Schweiz sowie acht Auslandsreisen in 20 Länder kamen in den Jahren von 1922 bis 1935 zusammen. Es bleibt zu diskutieren, warum Reinerth im November 1934 in Berlin dann nahezu gleichzeitig mit Riek, dieser im Mai 1935 in Tübingen, die Professorenwürde erhielt. Anscheinend lag es nicht nur an der nach außen ablesbaren wissenschaftlichen Leistung. Reinerth benötigte von der Habilitation bis zum Lehrstuhl neun Jahre, Riek nur neun Monate und hatte damit den Vorsprung Reinerths mit 35 Jahren wieder eingeholt.

Die Ausgrabungen im Moor

Mit herausragenden Fundstellen kann in der Archäologie Politik gemacht werden. Wer Troja oder die Himmelsscheibe besitzt, braucht sich – und dies gilt sicher auch heute – keine Sorgen um Geld, Fachdiskussionen oder fehlende Konkurrenz zu machen. Tübingen hatte in der Mitte der Zwanziger Jahre die Aufmerksamkeit der Archäologie und der Politik. Gordon Childe, zeitweise bekennender Kommunist, stand in Kontakt mit Reinerth[19] und hatte ihn in Tübingen wegen seiner Steinzeitforschungen im Spätjahr 1925 besucht. Zum Zwecke der verbesserten deutschen Grenzlandforschung hielt aber auch Gustaf Kossinna, bekennender

[17] Adam 2005, 33-40; Schöbel 2007b, 68f.70, Anm. 23.
[18] Schöbel 2002a, 323f.
[19] Childe an Reinerth 19.7.1924; 5.3.1925; 10.11.1925; 8.7.1926; 23.6.1927. APM Korr.; Rez. v. Gordon Childe zu H. Reinerth, Die jüngere Steinzeit der Schweiz. In: Antiquity 1, 1927, no. 3, 380.

Folie x

Völkisch-Nationaler, auf Wunsch Reinerths am 11.12.1926 im Hörsaal des Institutes auf dem Schloss einen Vortrag über „Germanische Kulturhöhe zur Bronzezeit“.[20] Über die gemeinsame Versammlung (Abb. 11) der Deutschen und Wiener Anthropologischen Gesellschaft in Salzburg vom 9.-12.9.1926 hatte man durch Vorträge von Schmidt, Reinerth und Hülle das interdisziplinäre europäische Netzwerk der alten Virchow Gesellschaft gepflegt, und etwa in der prähistorischen Gruppe die Erstellung eines Deutschen Museumskataloges diskutiert.[21] 4000 Nachrichtenblätter, die Zeitschrift der Gesellschaft, waren von Tübingen aus an die Mitglieder der Zweigvereine gegangen.[22]

[20] Kossinna an Reinerth 27.10.1926; 9.11.1926; 30.11.1926; 4.12.1926; Reinerth an Kossinna 20.11.1926. APM, Korr. R.
[21] Tagungsprogramm 12.9.1926: Tode, Kiel, Mitteilungen über die Herstellung eines deutschen Museumskataloges. Schroller, Tübingen, Zur Chronologie der bemalten jungsteinzeitlichen Keramik. Hell, Salzburg, Neue Grabfunde der Hallstatt und Latènezeit vom Dürnberg bei Hallein; 10.9.1926: Schmidt, Tübingen, die Aichbühler Baukunst des dritten vorchristlichen Jahrtausends. Much, Wien, Waren unsere Pfahlbausiedlungen Wassersiedlungen? Stigler Wien, Rassenphysiologische Untersuchungsmethoden. 11.9.1926: Heine-Geldern, Wien, Über die Steinzeit Südostasiens; Kühn, Köln: Neue Ergebnisse der paläolithischen Kunstforschung; Reinerth, Tübingen, Zum Wohnbau der Hallstattzeit; Hülle, Tübingen, Zur Besiedlung Bayerns in vorrömischer Zeit.
[22] Hülle an Reinerth 13.8.1926, APM, Korr. R.

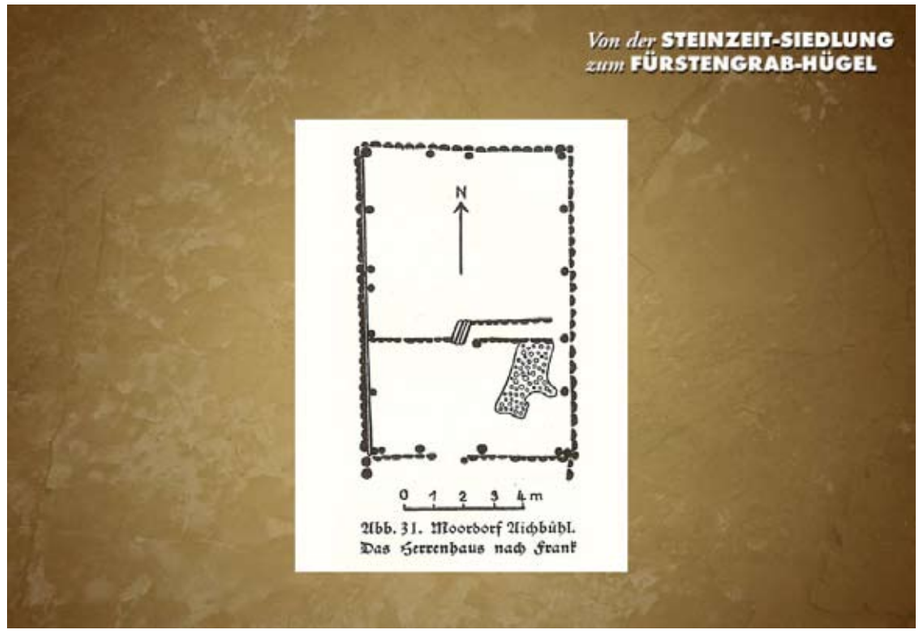
Folie 11

Im Urgeschichtlichen Kolloquium des UFI referierten Rudolf Stampfuß nach der Salzburger Tagung über die Grundlagen einer neuen Hallstattchronologie und Werner Hülle über die Frage, ob die Urgeschichte eine historische oder naturwissenschaftliche Disziplin sei. R.R.Schmidt bat Reinerth – und dies ist kennzeichnend für die flache Hierarchie und den offenen Umgang der Lehrbeauftragten in dieser Zeit untereinander -, für ihn die Vorlesung „Urgeschichtliche Abstammung des Menschens“ im WS zu übernehmen. Weiter trug er ihm auf, den Aufkauf von Gelände für Ausgrabungen im Federseemoor, Aichbühl, Dullenried, Hallstattgebiet Buchau[23] direkt oder durch Mittelsmann voran zu treiben. Moritz Vierfelder, Schriftführer des Buchauer Altertumsvereins und Vorstand der jüdischen Gemeinde, meldete ihm in Abstimmung mit seinem Vorstand am 26.11.1926 Vollzug, „...dass jetzt sämtliche Wasserburggrundstücksbesitzer unterschrieben und ausbezahlt worden sind, 2. Rate 1932.“[24] Hier muss zur Erläuterung angemerkt werden, dass in Württemberg nach geltendem Recht vor 1972 das Grundstück vom Besitzer finanziell ausgelöst oder eine vertragliche Vereinbarung mit diesem geschlossen werden musste, bevor ausgegraben oder der Fundverbleib geklärt werden konnte.[25]

Die Ausgrabungen im Schussenrieder Torfmoor, das bald von Wissenschaft und Öffentlichkeit zum „Mekka der Altertumsforschung“ erhoben wurde, hatten ihren Anfang mit Unterstützung der Württembergischen Sammlung und dem Württembergischen Anthropologischen Verein unter Eduard Paulus und Oberförster Eugen Frank bereits im Jahre 1875 genommen. 1877 folgte bei den Aufdeckungen Oskar Fraas, Konservator der Stuttgarter Naturaliensammlung, ab Februar 1872 Vorsitzender des Württembergischen Anthropologischen Vereins, der die vielen Bauhölzer im Moor zunächst wie Frank ohne Regel und Plan eingerammt sah.[26] Frank und Fraas glückte 1879 die Freilegung von zwei gut erhaltenen Rechteckhäusern im jetzt zum „Schwäbischen Pompei“ stilisierten Torfgelände in Schussenried-Aichbühl, den ersten vollständig publizierten Moorhausgrundrissen in Europa

[23] Schmidt an Reinerth 14.11.1926: Randbemerkung 1 zur Vorlesungsübernahme: „…Stengele (erg. Bürokraft) weiß, wo die Vorlesungsmanuskripte liegen.“ Randbemerkung 2 zum Aufkauf der Grundstücke: „…(Goessler!)“ Mit dieser Anmerkung sollte offensichtlich ein umsichtiges Vorgehen mit der Stuttgarter Landesbehörde angemahnt werden, die meist von den Landaufkäufen im Moor erst im Nachhinein durch UFI und Altertumsverein informiert wurde.
[24] Vierfelder an Reinerth 20.9.1926; 26.11.1926; Reinerth an Vierfelder 3.12.1926; APM Korr.R.
[25] Auf diesen Sachverhalt wies Oberförster Staudacher in der Ausschusssitzung des Buchauer Altertumsvereins bereits am 12.8.1920 ausdrücklich hin:„…Es kann für das Museum auf privaten Grundstücken jederzeit ohne Einspruch des Staates, wenn die Bewilligung des Besitzers vorliegt, gegraben werden.“ Kopie des Protokollbuches Altertumsverein, APM. Diese Handhabung bezieht sich auf die Ausführungsbestimmungen vom 30.Juli 1920 zum Preußischen Ausgrabungsgesetz vom 26. März 1914 und betrifft die Erteilung von Ausnahmebewilligungen für namhafte Museen. Vgl. hierzu H.Hingst, Denkmalschutz und Denkmalpflege in Deutschland. Badische Fundber. Sonderheft 7, 1964, 129. §§ 3,4. Dieses Gesetz wurde in Baden-Württemberg zum 1. Januar 1972 außer Kraft gesetzt. Dennoch ist es nach dem Gesetz zum Schutz der Kulturdenkmale in der Fassung vom 6. Dezember 1983 nach § 9 für die oberste Denkmalschutzbehörde möglich, Sammlungen und Museen von diesen Genehmigungspflichten weiterhin auszunehmen, soweit sie fachlich betreut werden. In der Weimarer Zeit galt in Buchau neben dem Württembergischen das Preußische Ausgrabungsrecht und nach dessen Ausführungsbestimmungen lediglich eine Anzeigepflicht gegenüber den Vertrauensmännern für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer. Im Doppelstaat des Nationalsozialismus konkurrierten weiter Preußisches und Württembergisches Recht im Moor. Daher konnten Ausgrabungsgenehmigungen in Buchau zu fraglicher Zeit nach altem Preußischen Recht oder vom Preußischen Erziehungsminister und von der Landesverwaltung Württembergs erwirkt werden. Diese Rechtsunsicherheit erklärt neben den Finanzierungsfragen auch die anhaltenden Auseinandersetzungen zwischen Denkmalpflege und Universität Tübingen vor 1933 und zwischen Denkmalpflege und dem Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte unter Reinerth zwischen 1934 und 1937. Der Wettlauf um die begehrten Grabungsstellen 1919-1937 darf daher nicht alleine auf der Grundlage des Württembergischen Landesrechtes und der späteren Bestimmungen des Denkmalschutzgesetzes von 1972 aus dem Blickwinkel der Länderdenkmalpflege heraus gewertet werden. Vgl. etwa: Kimmig 1992, 16-27; Strobel 2000, 28-53. Dazu auch Hammer 1995.
[26] Keefer 1992,17.

Folie 12



Folie 13

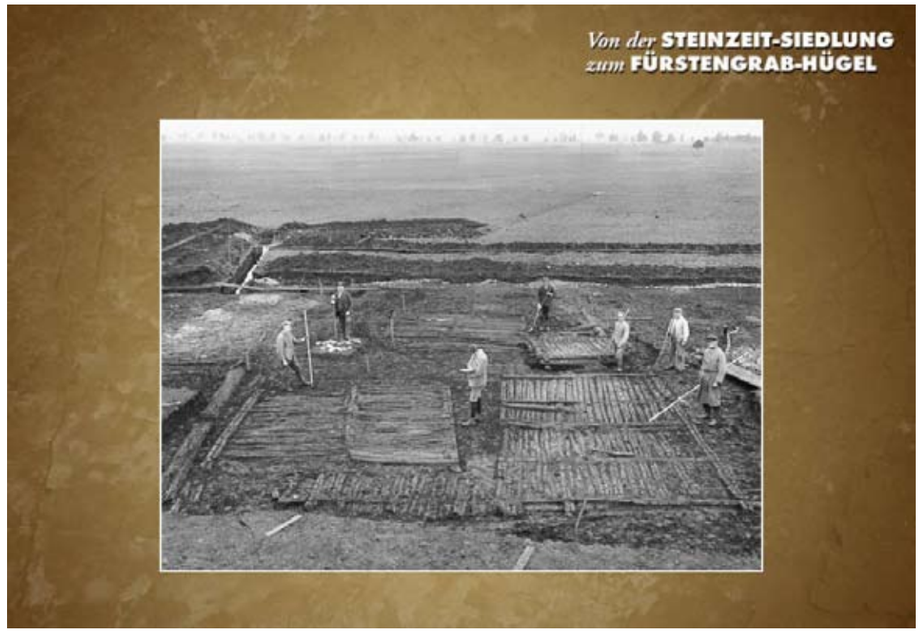
(Abb.12). Diese sorgten in der damaligen wissenschaftlichen Welt für derartiges Aufsehen, dass sie anlässlich des Anthropologenkongresses 1892 in Ulm gleich nochmals aufgedeckt werden mussten.[27] 1897 gelangte die bedeutende Fundsammlung Frank aus Schussenried für 10 000 Mark an das Museum für Völkerkunde nach Berlin, sehr zum Bedauern der Sammlung Stuttgart, die nur 2000 Mark bieten konnte.[28] Im Winter 1910/11 wurde ein Hauptentwässerungsgraben durch das Siedlungsgelände gezogen. Ein weiterer folgte im Frühjahr 1912. Bemühungen des Landeskonservators Eugen Gradmann, im Moor auszugraben – er schickte seinen Assistenten Gerhard Bersu von Stuttgart aus zu einem Ortstermin im Sommer 1911 nach Oberschwaben - waren nicht erfolgreich. Zahnarzt Forschner, ein Regionalforscher, unternahm 1912/13, gestützt vom Landeskonservatorium dort Ausgrabungen, bis der Ausbruch des 1. Weltkriegs alle weitere Ansätze zu Rettungsgrabungen der Pfahlbauten, denen durch stetige Entwässerung nach dem großflächigen Torfabbau in Höhe von mehreren Metern (Abb.13) die Austrocknung drohte, vorläufig zunichte machte.[29]

Im September 1919 begann unter dem UFI die „goldene Ära“ der Federseegrabungen - zugleich aber auch die unerbittliche Auseinandersetzung mit der Stuttgarter Denkmalpflege, da sich das UFI zusammen mit dem Buchauer Altertumsverein die Grabungsrechte sichern konnte. Ein tragfähiges Denkmalschutzgesetz existierte noch nicht. Der „Pfahlbaustreit“ entwickelte sich als polarisierender Stellvertreterkrieg der beteiligten Gruppierungen.[30] Vorwürfe der Fälschung von Grabungsdokumentationen (Abb. 14) und Interpretationen

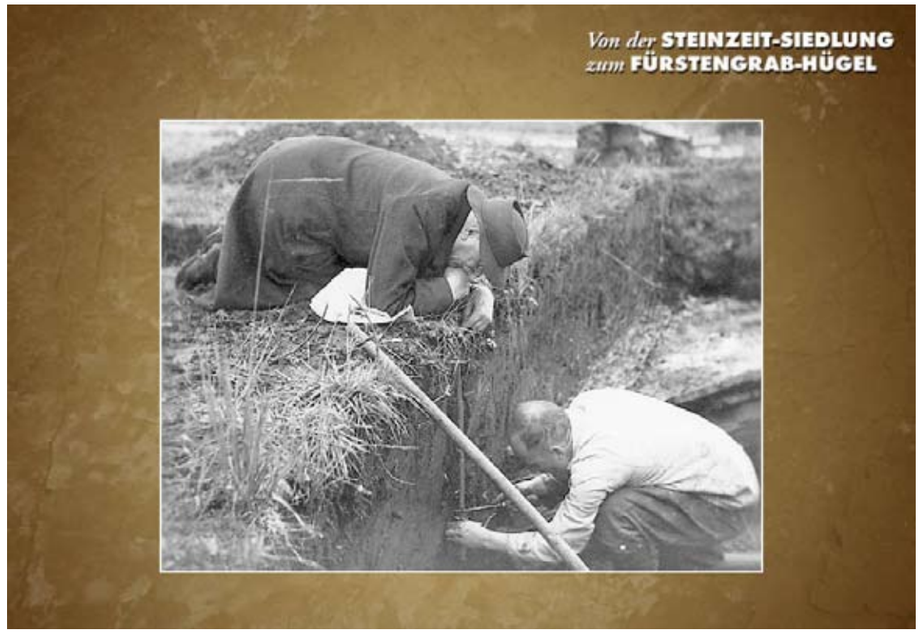
[27] Reinerth 1929,82.
[28] Strobel 2000, 27.
[29] Keefer 1992, 27; Strobel 2000, 28.
[30] Staudacher 1925; Paret 1923; Reinerth 1927.

Folie 14

Folie x



Folie x



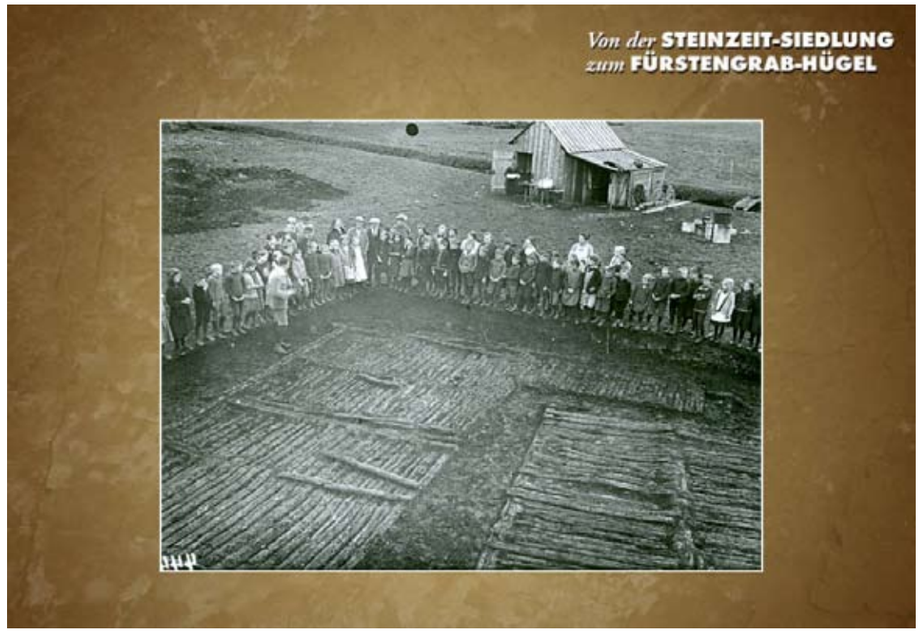
selbst unter den eigenen Studenten, der Popularisierung und Denkmälerzerstörung entstanden. Sie waren meist fachpolitisch oder persönlich und weniger wissenschaftlich fundiert, wie die angegebenen neuen Publikationen zur Moorforschung und vor allem die noch nicht berücksichtigten Quellen inzwischen beeindruckend zeigen.[31]

Im September 1919 sollten auf der Grundlage eines Antrages von Prof. R.R. Schmidt[32] (Tübingen) an Direktor Peter Goessler (Stuttgart) mit gemeinsamen Mitteln Ausgrabungen unternommen werden, deren wissenschaftliche und Fundausbeute zukünftig zu teilen sei.[33] Doch diese wohl gemeinte Vereinbarung hielt nur drei Monate. Oskar Paret, Assistent Goesslers in Aichbühl, beschwerte sich schon im Oktober 1919 gegenüber Goessler über Schmidts Assistenten Hans Reinerth, der an seinem Ausgrabungsplatz vermesse und sich Notizen mache.[34] Goessler war verstimmt darüber, dass Schmidt in seinen Vorträgen nur sich selbst und nicht auch den Vertreter des Landesamtes als Grabungsleiter nannte. Da die eingeplanten Stiftungsmittel von Stuttgart nicht aufgebracht werden konnten und auch die Publikationsrechte nicht zu klären waren, kam es am 12.12.1919 - wie von Michael Strobel zuletzt dargestellt - zum Bruch zwischen den Vertretern des Landes und der freien Universitätseinrichtung.[35]

Methodisch betrachtet waren die Moorausgrabungen unter Schmidt, nachfolgend Reinerth, für die damalige Zeit auf modernstem Stand. Die Dokumentation umfasste die zeichnerische Grundrissaufnahme (Abb. 15), Schnitte, Planfotografie und die Moorgeologie (Abb. 16), Bohrungen und Probenentnahmen. Wissenschaftler der Moorgeologie, Botanik, Zoologie, Anthropologie und Archäologie erhielten Untersuchungsmaterialien. Torfarbeiter, Vereinsmitglieder, Studenten und die Mitarbeiter des UFI bildeten die Ausgrabungsmannschaft.

[31] Das Archiv des Buchauer Altertumsvereins, Protokollbücher und Schriftverkehr und das Archiv Hans Reinerth im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen wurden bislang nur am Rande berücksichtigt. Die Quellenstudien fußen auf dem Aktenbestand des Landesamtes für Denkmalpflege in Stuttgart und der unvollständigen Archivsammlung der Universität Tübingen. Das Archiv der Sammlung Stuttgart soll teilweise bei einem Brand 1944 im alten Schloss vernichtet worden sein. Frdl. Mitt. E. Keefer, September 2008.
[32] Schmidt 1930,1.
[33] Strobel 2000, 28, Anm.65.
[34] Paret an Goessler 2.10.1919. Ortsakten Landesamt für Denkmalpflege.
[35] Schriftwechsel Reinerth - Paret der Jahre 1920 und 1921, Publikationen Fundber. Schwaben, APM.

Folie 17



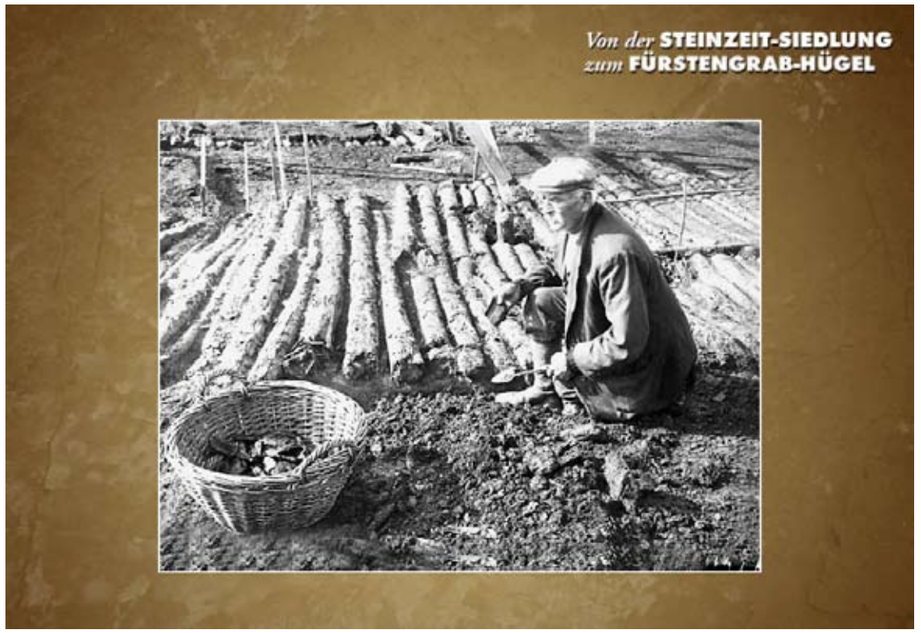
Folie 18

Gegraben wurde im Herbst, bald auch unter reger Anteilnahme von Schulklassen (Abb.17), Vorgeschichtsvereinen und interessierter Bevölkerung. Zehntausende pilgerten in das entlegene Moor, das immer mehr an Beachtung gewann. Schmidt verstand dies nicht nur als Mittel der Heimat- und Geschichtsbildung sondern auch als Bildungsarbeit zum besseren Verständnis der Forschung und Denkmalpflege.[36]

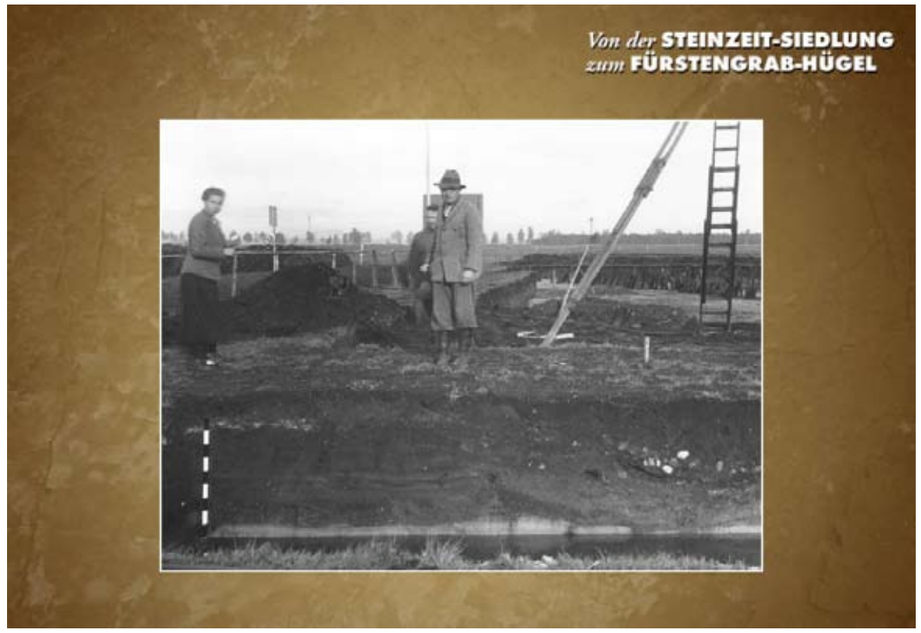
Der Ausgrabungsverlauf in der spätbronzezeitlichen Ufersiedlung „Wasserburg Buchau“, in der von 1921 bis zum Herbst 1928 12 000m² Fläche freigelegt wurden und in der 1937 eine Nachgrabung stattfand, darf beispielhaft für die Siedlungen im Moor vorgestellt werden. Der Geländeeinmessung folgte der Abtrag der 15-30 cm starken Humuserde (Abb.18) bis auf die Wohnböden (Abb.19).[37] Aushub und gestochene Torfwasen gelangten auf Rollwagen und Schienen auf die Deponieflächen. Dann begann die Umgrenzung der sichtbaren Lehmböden der Hütten mittels Grabungsschaufeln. Das Ablösen des Lehmestrichs und das Freilegen der Balkenböden mit Spaten und Harken bis auf die Fundschichten bildeten den nächsten Schritt.

[36] Schmidt 1930, 14.
[37] Reinerth 1928, 14f.; Schmidt 1930, 9-14; Stern 1992, 50f.

Folie 19

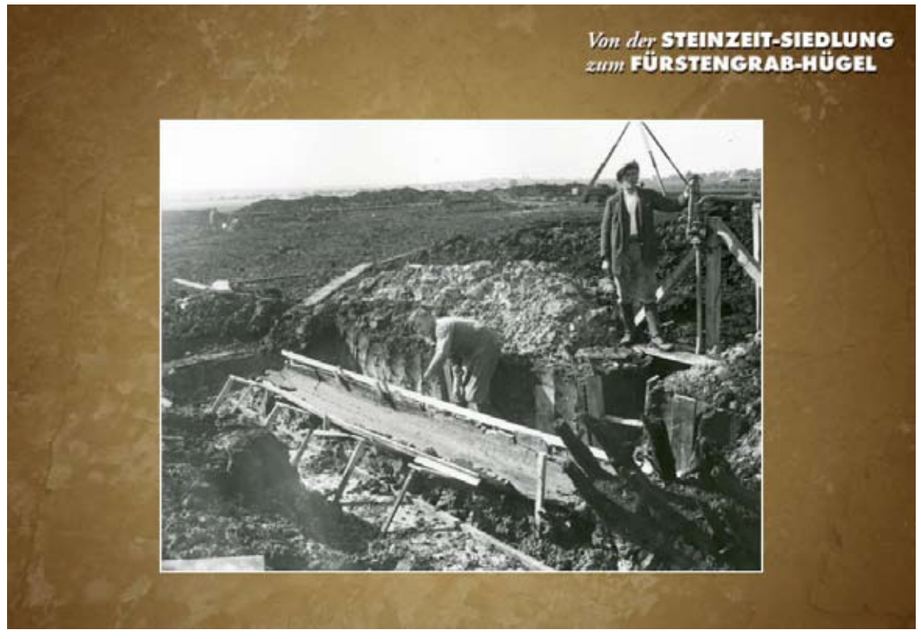


Folie 20

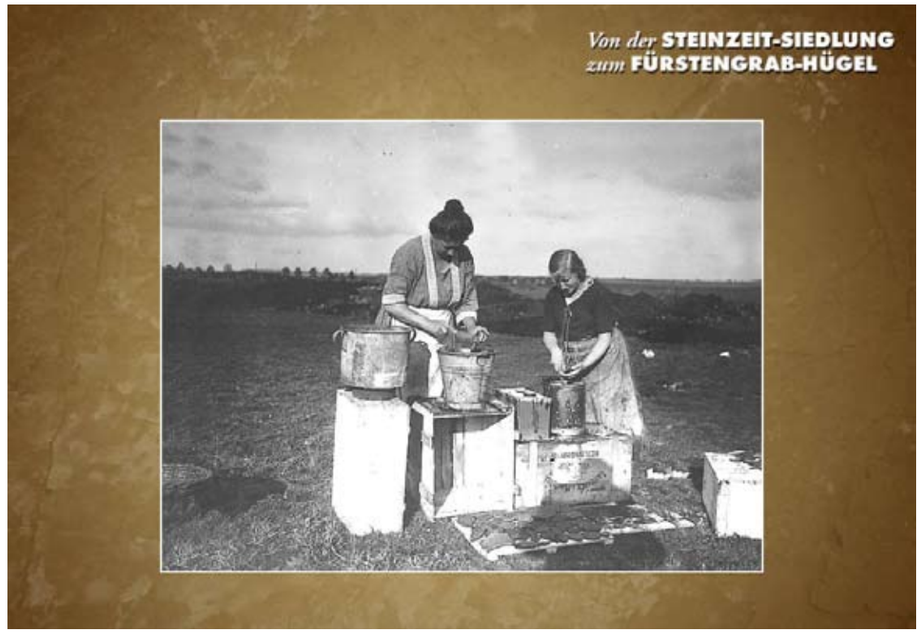


Die Vermessung, Nivellierung und zeichnerische Aufnahme (Abb. 20), die Fertigung von photographischen Seitenaufnahmen, Detailphotos besonderer Befunde, Planaufnahmen aus vier Metern Höhe und das Anlegen von Schnitten durch die Befunde vervollständigten die Erstdokumentation. Vollständige Bergungen von einzelnen Töpfen, botanischen Resten oder Einbäumen (Abb. 21) zeugen vom grabungstechnischen Geschick der Arbeiter. Die Reinigung (Abb. 22) der nach Siedlungsschichten, Wohnbauten und Randgebieten getrennten Fundstücke vollzog sich in einer Ausgrabungshütte (Abb. 23).

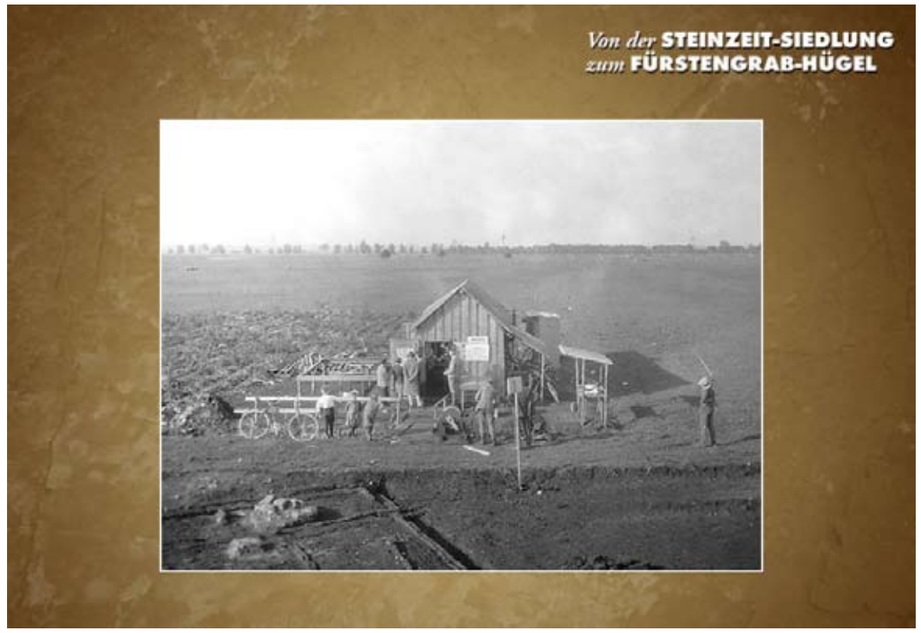
Folie 21



Folie 22



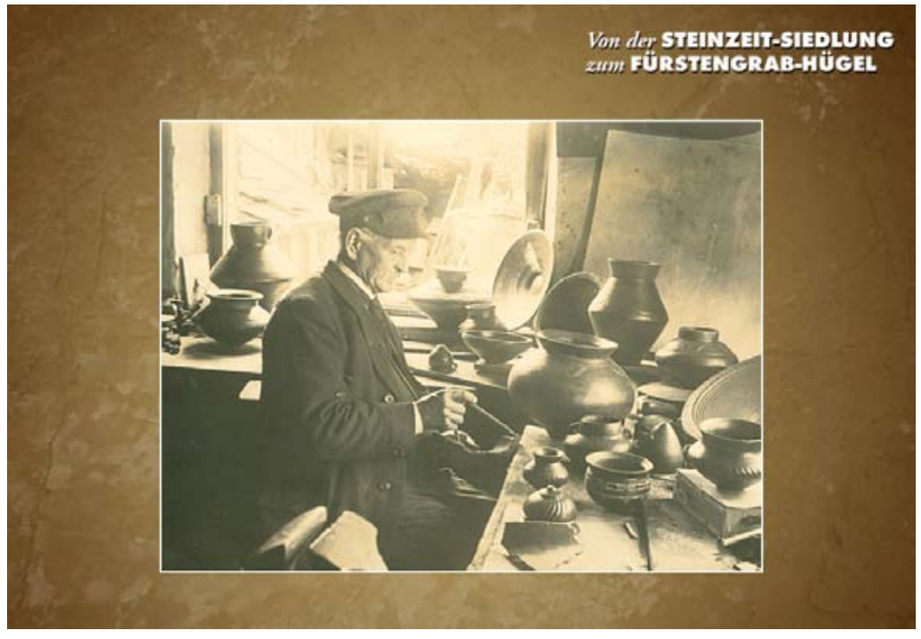
Folie 23



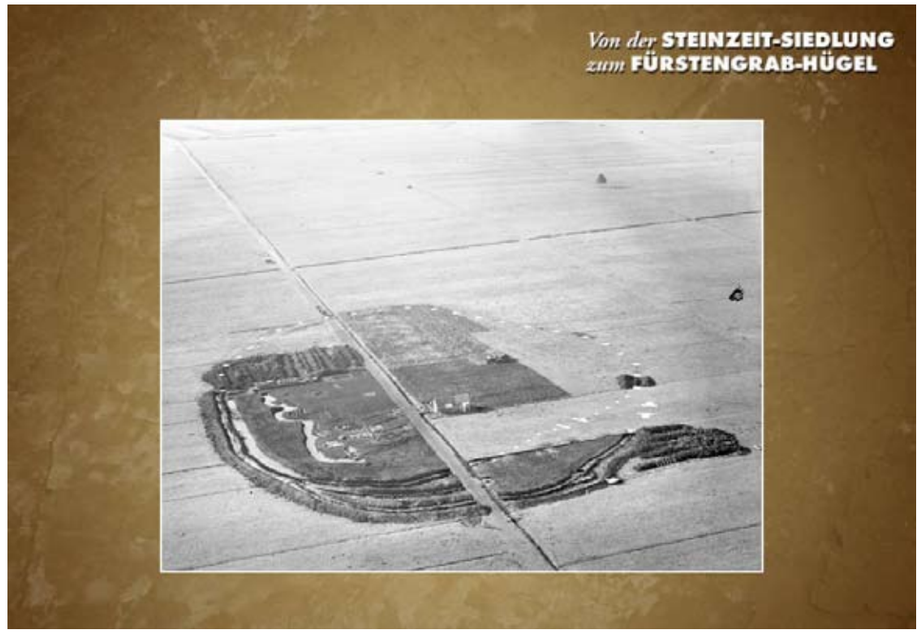
Nach dem Fundbucheintrag, Zeichnung, Etikettierung und Beschreibung konnten die Funde verpackt und das Wichtigste zur Restaurierung (Abb. 24) in das Federseemuseum oder in das UFI gebracht werden.

Der Einsatz der Luftbildarchäologie 1928 (Abb. 25) durch den Flugpionier P. Strähle aus Schorndorf, bei denen kurzfristig alle runden Tischdecken der Buchauer Gastronomie als Markierungspunkte auf der Siedlung gebraucht wurden, ist festgehalten.

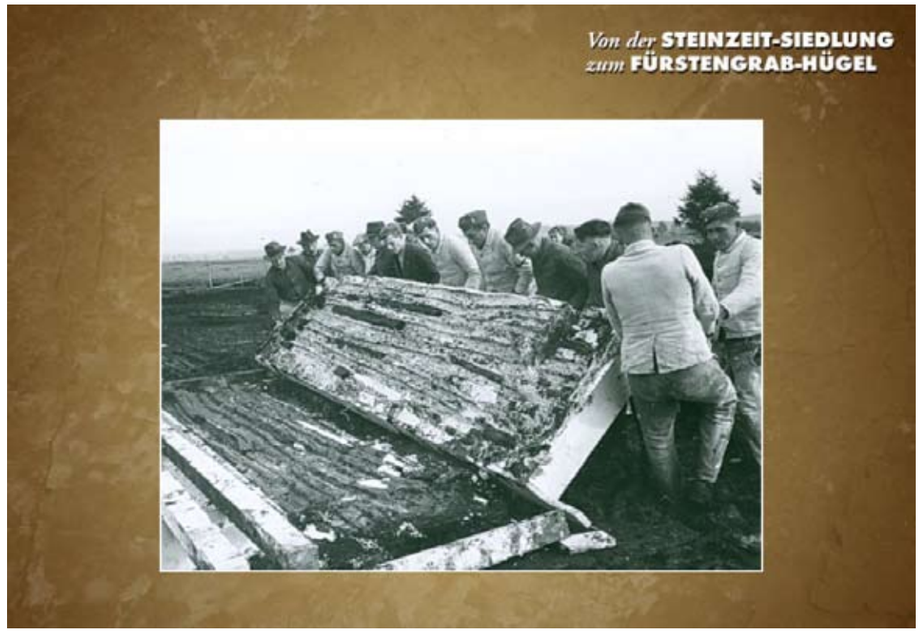
Folie 24



Folie 25



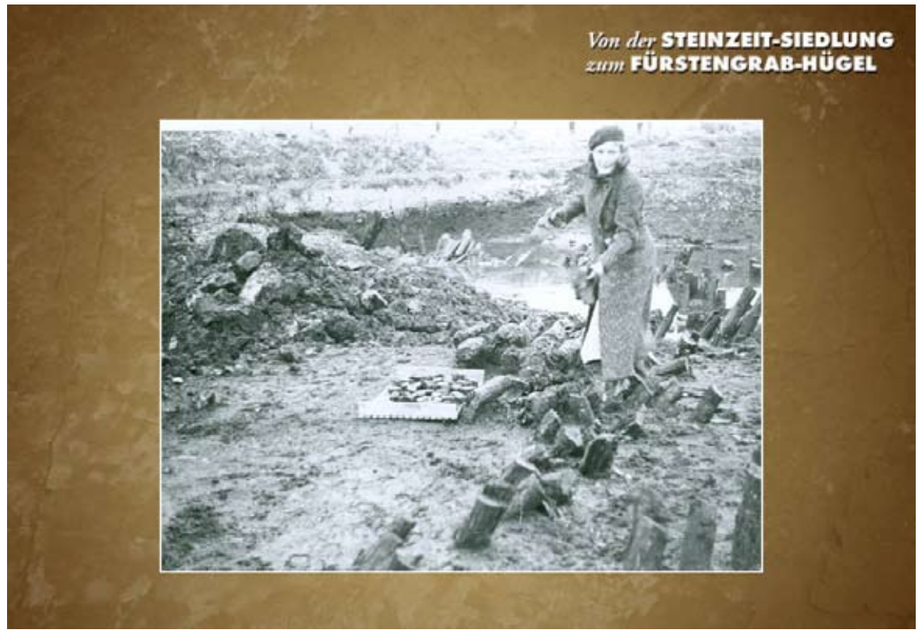
Folie 26



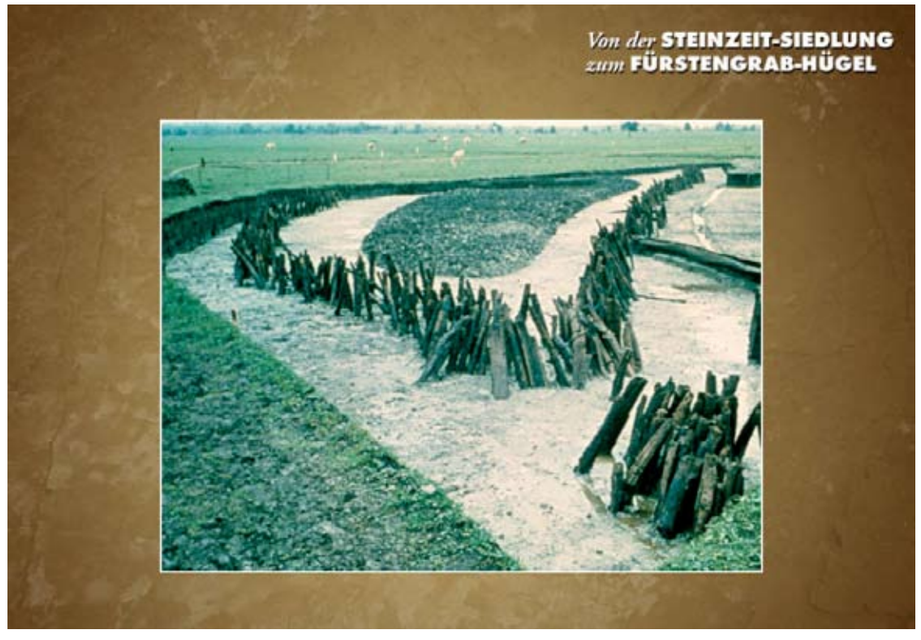
Auch die Entnahme von Gipsabdrücken (Abb. 26) von Hüttenböden 1937 in der benachbarten steinzeitlichen Siedlung Taubried[38] oder die Entnahme von Holzproben 1937 und 1940 für die Jahrringchronologie (Abb. 27) zeigen einen hohen methodischen Standard an. Natürlich gibt es auch erste Farbdias (Abb. 28) oder etwa den Antrag bei der DFG auf Beihilfe bei der Anschaffung eines Vakuum Spektrographen[39] zur Durchleuchtung von Metallfunden 1942[40]

[38] Die Abgüsse (vgl. Strobel 2000, 49) wurden nach Abnamhe auf der Ausgrabung durch:“ 8 Mann von der SS Standarte „Feldherrnhalle“ in Buchau vollends auspräpariert“. Buchauer Zeitung 16.11.1937. Teile der Bodenabformungen aus Gips mit Eisenarmierung befinden sich heute noch im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.
[39] Reinerth an DFG Dr. Becker vom 30.1.1942 für das Berliner Dissertationsvorhaben Dr. Schlicker. Bundesarchiv Deutsche Forschungsgemeinschaft R 73/11713.
[40] Reinerth 1928, 15.

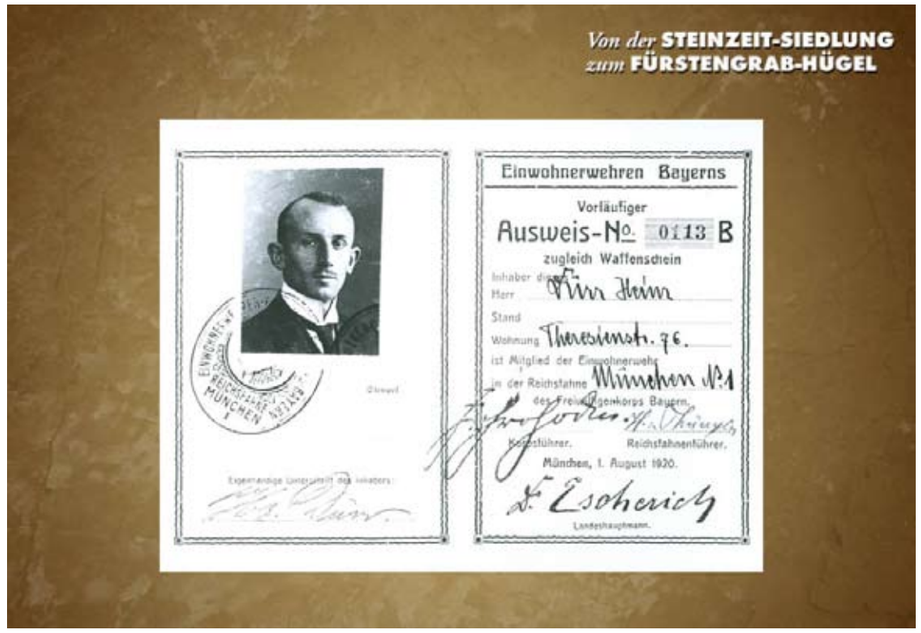
Folie 27



Folie 28



Folie 29



Folie 30

Die Tübinger Akteure und ihre Wissenschaft im Nationalsozialismus

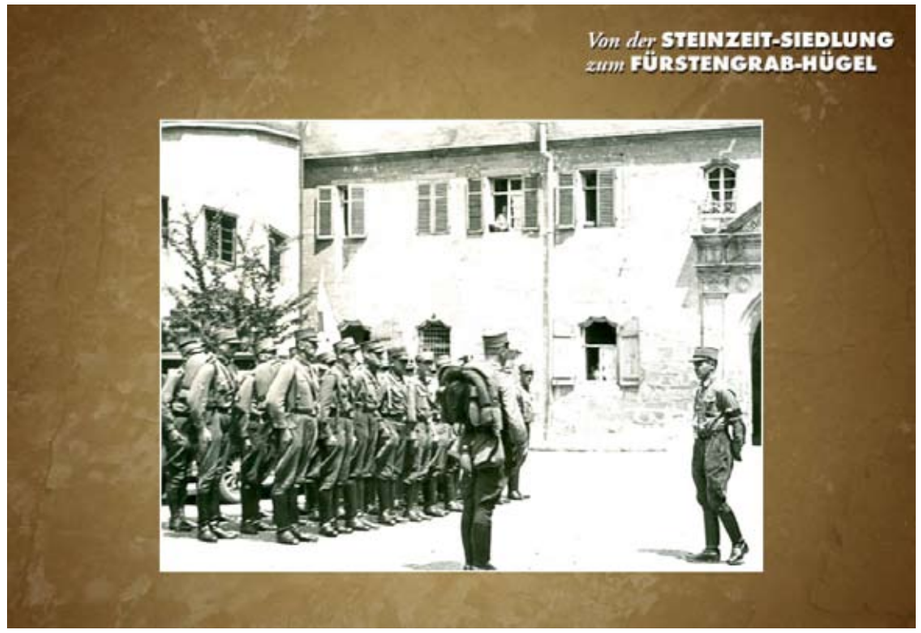
Heinz Dürr (Abb. 2)[41], der Mann hinter der Kamera, dem wir viele der gezeigten Bilder verdanken, war nicht nur Institutsfotograf, sondern auch NSDAP-Mitglied mit der Nummer 832 seit 1920.[42] Er war Angehöriger verschiedener Freikorps, hatte Hitler in Coburg 1921 begleitet (Abb. 29), war ab 1927 Ortsgruppenleiter in Tübingen und hatte 1929-30 die Bezirksleitung der NSDAP Tübingen-Rottenburg inne. Bis März 1932 war er SA-Mann und Sturmführer der SA Tübingen. In seiner Wohnung Münzgasse 6 (Abb. 30) befand sich das Geschäftszimmer der örtlichen Partei. Mit Christian Mergenthaler, dem späteren Ministerpräsident Württembergs, der am 26.6.1926 eine Hochschulgruppe unter den Nationalsozialisten in Tübingen gründete und der die in Richtungskämpfen zerstrittene Partei einte, war er persönlich bekannt.[43] Letzterer war kurz darauf nicht nur für die Hochschulpolitik sondern auch für die Vergabe von Ausgrabungsgenehmigungen in Württemberg zuständig.

[41] Heinz Dürr, am 24.03.1893 geb. in Ulm, 15.04.1912-10.08.1914 Ausbildung zum Bankbeamten in Cannstatt bei der Firma Hartenstein & Cie. Ab 09.10.1914 Kriegsfreiwilliger und 1914-1918 Teilnehmer des Ersten Weltkriegs. Er arbeitet vom 03.07.1916-24.09.1917 als Angestellter bei der Bayerischen Vereinsbank, München Wechselabteilung, Hauptbuchhaltung, wird am 15.01.1919 in Stuttgart, Bad Cannstatt, aus Heeresdiensten entlassen und ist vorrübergehend im Reservesicherheitsbatallion I Stuttgart tätig. November 1919 Teilnehmer Ausgrabung Aichbühl/Riedschachen. 24.02.1920 erster Beitritt NSDAP Mitgliedsnummer 832, März 1920 Teilnehmer Ruhrgebietkämpfe. Mai-Oktober 1920 Ausgrabung Riedschachen, Bohlenweg, Staatsried Juni 1921 Freikorps Oberland, Aktionen in Oberschlesien. August-November 1921 Aichbühl/Riedschachen. 1921 in Coburg mit Hitler marschiert. Ab 1921/22 zeitweilig in Tübingen wohnhaft. Juli-Oktober1922 Fotografenlehre München. 09.11.1922-21.03.1924 Höhere Fachschule für Fototechnik München, Ausbildung zum Fotografenmeister. 08.+09.11.1923 in München Marsch auf die Feldherrenhalle. Ausweisung als „lästiger Ausländer“. 1925 Wohnung Tübingen Lustnau. November 1925-Mai 1926 Festanstellung als Lichtbildner durch R.R. Schmidt zur Fertigung der Federsee Bilder, dann ständiger Mitarbeiter nach Auftrag, Besuch von Vorlesungen und Seminaren, Teilnehmer an Nachgrabung Riedschachen 1926. November 1926 wohnhaft in Cannstatt und Tübingen. November 1926 Auftragsfotografien Museum Ulm. Ausbildungsgänge zum Präparator von Funden und Keramik, Mitarbeit bei der Entnahme von Erdproben mit Bohren und Sonde im Federseemoor und auch Mithilfe zur Untersuchung von Blütenstaub-Diagrammen und Phospatanalyse. 11.11.1926 Austritt Bund Oberland. 27.07.1927 NSDAP Ersatzkarte, Mitgliedsnummer 70135. 1927 Ortsgruppenleiter Tübingen. Teilnehmer Ausgrabungen Sarmenstorf, Buchau. 1928 Teilnehmer Bodenseerundreise UFI. März 1928 Auftragsfotografien Museum für Urgeschichte Freiburg unter Eduard Peters. 1929 Ausgrabungen Dullenried und Sipplingen, wohnhaft in Tübingen, Neckarbad 2. 1930 Ausgrabung Aichbühl. 1929-1930 Bezirksleitung NSDAP Tübingen Rottenburg. Bis März 1932 SA-Mann und Sturmführer der SA Tübingen. Von dort ab ohne besondere Verwendung. 05.01.1934 Verleihung des Ehrenkreuzes am Bande, Ehrenzeichen der NSDAP. Februar 1935 Umzug nach Berlin. 1934-1939 Mitarbeiter Reichbund und Institut für Vorgeschichte in Berlin, Mitarbeit an Publikationen Mannus und Germanenerbe. Teilnehmer an den Ausgrabungen 1938 Dümmer, November 1940 Carnac, 1941 Odilienberg, 21.9.-22.11.1941Ausgrabung Velestinos. 01.02.1954-31.03.1958 Beschäftigt beim Pfahlbaumuseum in Unteruhldingen bis zur Pensionierung. 29.10.1976 gest. in Bad Cannstatt. APM; BDC Personalakte; Schönhagen 1991, 388, Anm.178. Schöbel 2002a, 333f.

[42] die Zählung begann bei 500.

[43] Schönhagen 1991,42. Zur Hochschulgruppe Stahlhelm Tübinger Chronik 22.12.1930.

Folie 31



Folie 32

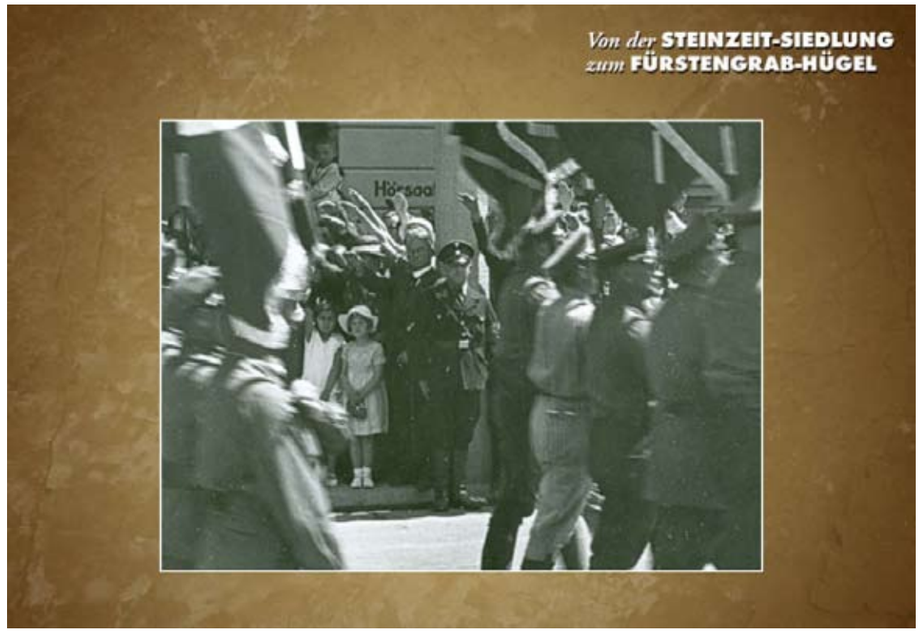
Gustav Riek (Abb. 1) war seit dem 1.8.1929 Mitglied der NSDAP und ab dem 16.3.1933 Truppführer der SA (Abb. 31), die bald dort im Schlosshof exerzierte, wo kurz vorher noch die Verbindungsstudenten ihre feucht fröhliche Aufstellung genommen hatten.

Hans Reinerth, zu dem er zunächst ein enges Verhältnis pflegte, folgte ihm am 12.12.1931 in die Partei und formulierte im Juni 1932 in den NS Monatsheften seine Brandthesen zur „Deutschen Vorgeschichte im Dritten Reich".[44] Zu den UFI-Forderungen zählten: Förderung von Pädagogik, Landesämtern und Museen, Einrichtung neuer Lehrstühle, bessere Öffentlichkeitsarbeit, die Gründung eines Reichsinstituts – jetzt aber traten auch die Gleichschaltung aller archäologischen Verbände und Kossinna folgend das Postulat nach einer verstärkten Grenzlandarchäologie hinzu. Er trieb fortan den Ausbau der Vorgeschichte als Helfer Rosenbergs genauso akribisch voran wie er zuvor mit Schmidt das UFI aufgebaut hatte. Die Politisierung der Tübinger Hochschule und insbesondere auch der Belegschaft des UFIs hatte aber schon lange vor der Reichstagswahl 1929 begonnen. Die Entwicklungen während der Weltwirtschaftskrise hatten auch dem „roten R.R. Schmidt", vorerst nicht Mitglied in der Partei, das Amt als Vorstand infolge des Vorwurfs der illegalen Entnahme von Institutsgeldern zu Privatzwecken gekostet.[45] Hausmeister Christian Murr, NSDAP Mitglied seit Juli 1929[46] und wohnhaft im Schloss, war Hauptzeuge des Verfahrens[47] (Abb. 5), Heinz Dürr als gelernter Bankbeamter sorgte nach üblichem politischen Muster für die Publikation des „Skandals" (Abb. 32) in der NS Presse.[48] Riek als Kassier und Reinerth als zweiter Mann des UFI versuchten anfangs noch Schmidt als Person, dann das unabhängige Institut zu retten[49], das dann aber unter die Verwaltung eines provisorischen Vorstandes, Prof. Hennig von der Geologie gestellt wurde. Das Institut war in Auflösung begriffen. Ein weiterer Satz Gustaf Rieks ist zur Kennzeichnung der Situation bemerkenswert. Er schreibt zu den Zuständen auf dem Schloss 1931 an Hennig: „Die durch den Nationalsozialismus ganz salonbolschewistisch angehauchten Studierenden werden durch den Humbug provisorischer Vorstandsschaften restlos verdorben." Darin wird deutlich, dass seiner Ansicht nach bereits 1931 bessere und pro forma Nationalsozialisten im Tübinger Institut existierten, er sich eine strengere Leitung wünschte und er sich damit vielleicht auch schon für diese Funktion empfahl.

---

[44] Schöbel 2002a, 335 u. 393, Anlage 2.
[45] 1929 waren die Spenden zu einem dünnen Rinnsal geschrumpft, die Schulden konnten aus eigener Kraft nicht mehr abgetragen werden (Heiligmann, 31). Die Universität leitete am 23.09.1929 Ermittlungen gegen Schmidt ein.
[46] Christian Murr, Mitgl. Nr. NSDAP 140 053, 1.07.1929, APM.
[47] Schöbel 2002a, 333; Strobel 2000, 32f.; Veit 2006, 101; Müller-Beck 2001, 125f.
[48] Schöbel 2002a, 335, Anm.62. Dürr und Reinerth sind bereits im Sommer 1930 an Mergenthaler in der Angelegenheit Schmidt herangetreten. Ministerpräsident Mergenthaler und Gauleiter Murr raten Dürr, die Angelegenheit nicht weiter öffentlich zu behandeln. Vgl. auch Strobel 2003, 6.
[49] 29.10.1929 Korrespondenz von Knapp, Universität, an Stampfuß in der Angelegenheit Schmidt: Können Sie über die Vorwürfe Auskunft geben. 30.10.1929 Stampfuß an Reinerth:. Bitte mitteilen wer hinter der Angelegenheit steckt . 2.11. Reinerth an Stampfuß: Die Sache ist freilich sehr traurig. Wir haben ihn alle nach außen geschont und gedeckt und niemand dachte, dass trotzdem alle Unmöglichkeiten der finanziellen Verwaltung in weiteren Kreisen bekannt waren. 5.11.29 Stampfuß an Reinerth: Habe zurückgeschrieben und auch gutes berichtet. Am besten ist, ihn zu pensionieren. 13.12.1929 derselbe: Haust Meister Murr und der „Führer" der Tübinger Nationalsozialisten noch oben im UFI? 8.1.1930 Riek an Reinerth: Lieber Herr Dr., leider habe ich Sie nach unserem gestrigen Zusammensein im Doz. Zimmer seiner Magnifizienz nicht mehr erreichen können. Nach Besprechung mit s.Mgf über verschiedene Dinge kam die Sprache auch auf Sie. Ich möchte Ihnen dringend nahelegen, falls Sie früher einmal einen Zusammenstoß mit RR gehabt haben sollten, bringen Sie Ihre Gegenaussagen zeitig für sich zu Papier, da RR nach allen Regeln der Kunst über Sie herfallen will und anscheinend eine Menge an Material zusammenstellt um Sie vor der Fakultät bei dem bevorstehenden Kriegstanz anzuschwärzen. Strapazieren Sie Ihre Gehirndrüsen für diesen Fall nur recht tüchtig und verzweifeln Sie nicht an der Gnade des Herrn!, Amen. Mit bestem Gruß Riek. Dazu auch 9.1.30, 30.1.30 weiterer Briefwechsel zwischen Riek und Reinerth. Korrespondenz Reinerth. APM.

Folie 33



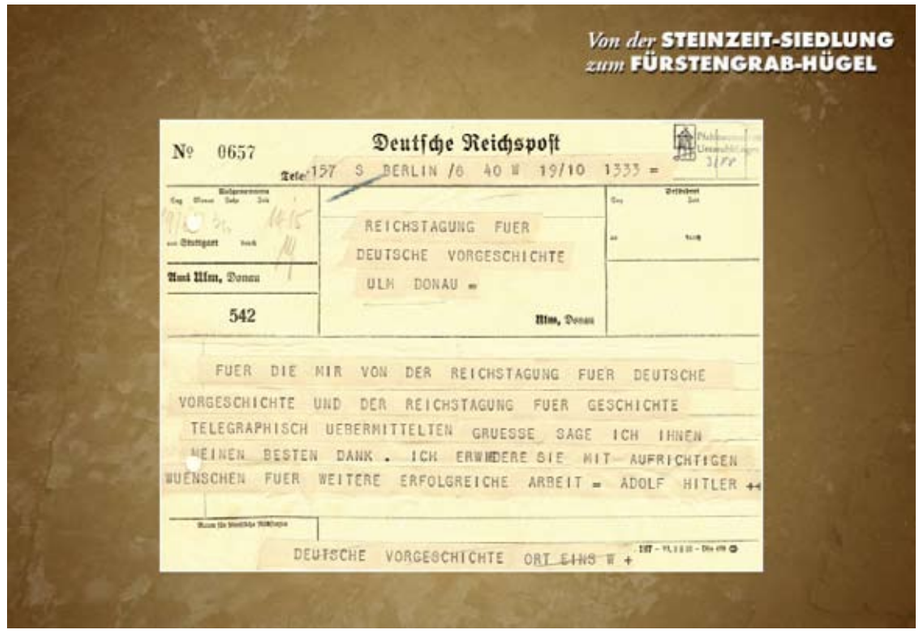
Folie 34

Die braunen Massen erreichen nach 1933 mit voller Wucht das öffentliche Leben der Stadt, die im Kleinen die großen Entwicklungen abbildeten (Abb. 33). Sie besetzten rasch auch dort die Hörsäle, wo sie ihnen infolge der vergleichsweise frühen Politisierung der Tübinger Dozentenschaft noch nicht zugefallen waren.[50] Hans Reinerth katapultierte sich, nachdem er in Tübingen für sein Fortkommen keine Chance mehr sah, mit Hilfe einer konsequenten politischen Ausrichtung mit Hilfe Alfred Rosenbergs und seiner Tübinger Studenten an die Spitze der Archäologie. Dazu beglückwünscht ihn Riek aufs Herzlichste[51] Reinerth schaltet in kurzer Zeit die Nord- und Westdeutschen Verbände für Altertumsforschung und zahlreiche kleine Vereine gleich, doch erfährt er aus den bestehenden archäologischen Strukturen Süddeutschlands nach anfänglicher Zustimmung für seine Pläne erbitterten Widerstand. 1936 inszenierte er, nachdem er nach seinem Weggang nach Berlin eigentlich mit Württemberg abgeschlossen hatte, in Ulm im Jahr der großen Olympiade in Berlin eine archäopolitische Veranstaltung von großem Ausmaß.[52] Die 3. Reichstagung für Deutsche Vorgeschichte des gleichnamigen Reichsbundes zählte 20 000 Teilnehmer (Abb. 34). Reden von Rosenberg, Klagges und Reinerth - dieser sprach über „Süddeutschlands nordisch-germanische Sendung“ - hatten den Zweck, auch die noch widerspenstigen Südverbände gleichzuschalten. Eine Ausstellung zur „Lebendigen Vorzeit“ war angeschlossen (Abb. 35).

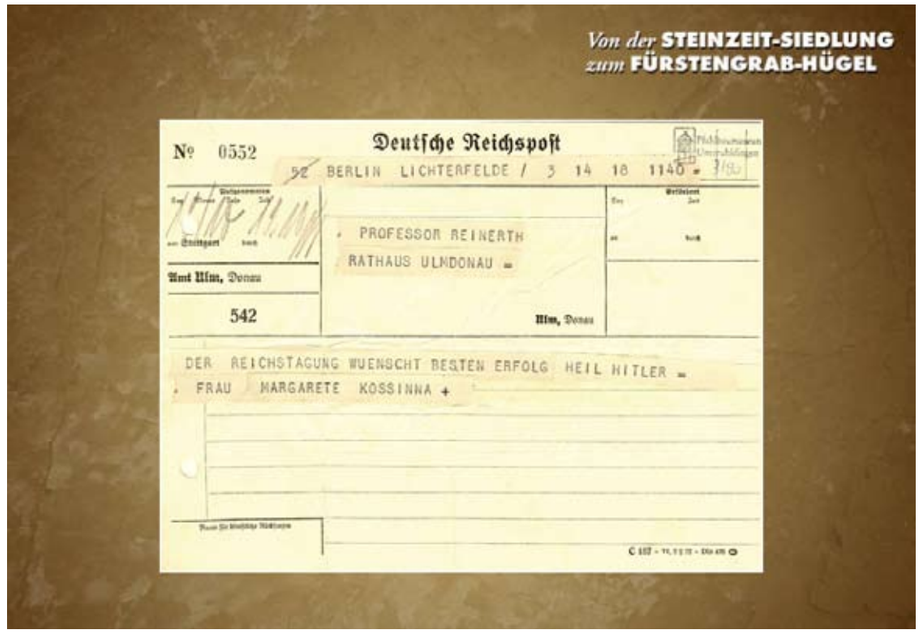
[50] Langewiesche 1997, 620f. Schöbel 2002a, 337.
[51] Riek an Reinerth 12.11.1934: L. Herr Reinerth, zu Ihrem phänomenalen Aufstieg in die Berliner Atmosphäre beglückwünsche ich Sie herzlich. Ich hatte zwar angenommen, dass Sie sich noch von hier bei einem großen Fass Freibier verabschieden würden, kann aber verstehen, dass Berge von Arbeiten Sie in ihrem neuen Wirkungsfeld sofort angezogen haben. Möchten Sie zum Segen der deutschen Vorgeschichte mit hartem Kopf endlich das aufbauen, was Kossinna nicht mehr erleben durfte. Mit Heil Hitler ihr Gustaf Riek.
[52] Schöbel 1994, 11; Strobel 1999b, 104-109.

Folie 35

Folie 36 a



Folie 36 b

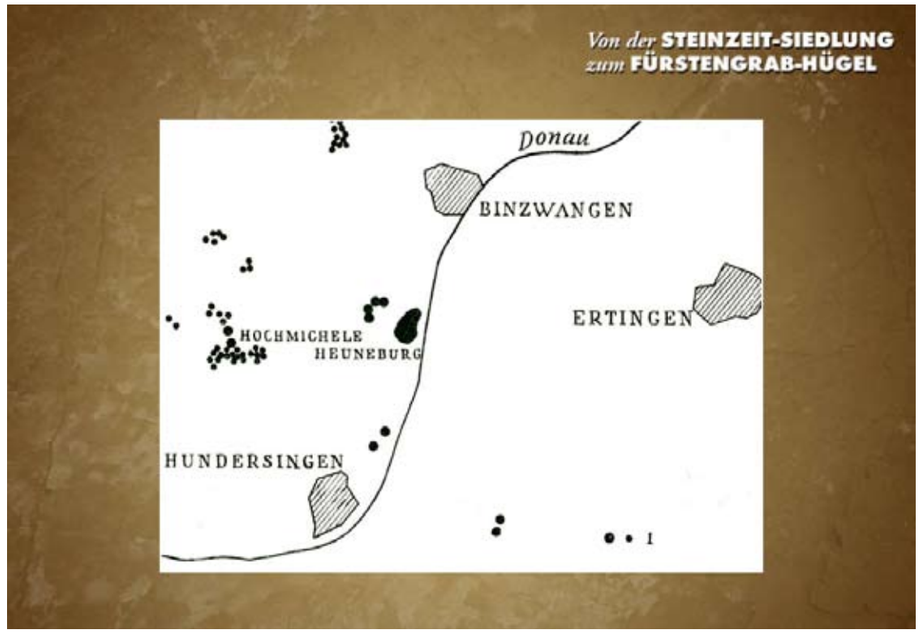


Natürlich wurden alle politischen Gliederungen des Gaues, über 200 Pressevertreter und alle wichtigen Archäologen, nur nicht die Württemberger Kollegen, persönlich eingeladen. Sie fuhren dennoch nach Ulm, um das Spektakel zu erleben und erstatteten RFSS Himmler minutiös und umgehend Bericht. Eine Grußadresse durch Reinerth als Tagungsverantwortlichem an Adolf Hitler (Abb. 36 a, b) wurde in einem Telegramm von diesem umgehend erwidert, auch Margarete Kossinna wünschte der Tagung per Telegramm einen guten Verlauf. In der Presse war im Vorfeld erwähnt worden, dass die Vorgeschichtsforschung in Württemberg bisher im Argen läge und nun in Schwung zu bringen sei[53]. Dies machte die württembergischen Repräsentanten, Landeskonservator Veeck in Stuttgart und Professor Riek in Tübingen – er war laut dem internen Lagebericht Wetzel schon Grabungsbeauftragter des Reichsführers SS - „wütend“.[54] Eine Exkursion von Ulm zum Vogelherd, zur Heuneburg und an den Federsee, den drei herausragenden Schwäbischen Höhepunkten, stand im Tagungsprogramm.[55] Daraus ließen der Tübinger Anatom Robert Wetzel, Angehöriger des SD Südwest und Gustav Riek auf der Hinfahrt im Auto nach Ulm das Phantom einer von Reinerth geplanten Ausgrabung an einem der größten Hallstattgrabhügel Württembergs, dem Hohmichele, entstehen. Ein Gerücht, das nach Ausweis der Quellen wie auch ein angeblich von Reinerth angestrebtes Grabungsmonopol in Württemberg nicht stimmte.[56] Robert Wetzel informierte noch während der Ulmer Tagung am 20. Oktober Alexander Langsdorff im persönlichen Stab RFSS Himmler, Abteilungsleiter Ausgrabung.[57]

[53] Stuttgarter Neues Tagblatt 14. 10.1936. Wetzel an Langsdorff 20.10.1936. Zur Ausgrabungsgeschichte Schöbel 2007b, 71-73. 81-89; Strobel 1999b, 83-84; Riek/Hundt 1962, 4-9.
[54] Wetzel an Langsdorff 20.10.1936, NS 21 639, BA.
[55] Germanenerbe 1936, 233f. Vgl. auch Völkischer Beobachter, Beobachter 1936.
[56] Dieses Gerücht wird bis heute ohne bislang ersichtlichen Beleg als Grund für die Aufnahme der Hohmichele-Ausgrabung durch die SS kolportiert. Eine durch Reinerth ausgelöste Zwangssituation während des Nationalsozialismus, die die Ausgrabung des nicht gefährdeten Grabhügels rechtfertigen sollte, ist trotz intensiver Suche nicht zu erkennen. Die Ehrenerklärungen durch Hartwig Zürn und Sigwalt Schiek für Gustav Riek im Rahmen einer Universitätsdokumentation 1986, die eine Ausgrabungsplanung Reinerths und eine notgedrungene Einflussnahme der Landesbeauftragten Veeck und Riek auf Betreiben des Stabes Himmlers und der SS für den Hohmichele darstellen sind in diesem Punkte zu korrigieren. Es war gerade andersherum. Der Plan zur Ausgrabung des Großhügels und zur Einbindung der SS oder „die schwäbische Untat“, wie Riek es selbst gegenüber Langsdorff am 9.12. 1936 zum Ausdruck bringt, war die Idee Wetzels und Rieks.
[57] Wetzel an Langsdorff 20.10.1936 wie Anm. oben.

Folie 37

Folie 38



Der SS-Oberabschnitt X, Südwest, Stuttgart, mit SS-Oberführer Georg Altner, SS-Gruppenführer Hans-Adolf Prützmann[58], im Bild mit Himmler (Abb. 37), späterer SS-Polizeigeneral in der Ukraine und Reichsbeauftragter Werwolf gegen Kriegsende, sowie SS-Standartenführer Ludolf von Alvensleben[59], späterer 1. Adjutant Himmlers und SS-General in Polen, wurden zugezogen, Spendenmittel von der Daimler Benz AG und Bosch konnten in Stuttgart eingeworben werden. Gustav Riek wird im Dezember 1936 von der SA in die SS übernommen.[60] Kurz darauf folgt ihm Walther Veeck als Untersturmführer der SS. Der Kampf um den Hohmichele, der sich –Zitat Wetzel- zum „entscheidenden Endkampf Reinerth-SS auswachsen könne“, begann – zumindest für die SS.[61] Verbaler Pulverdampf, belegte echte Schießereien im Wald am Hohmichele gegen vermeintliche Gegner und eine Ausgrabung des SS-Ahnenerbes, vorerst unter Ausschluss der Öffentlichkeit, fanden statt.

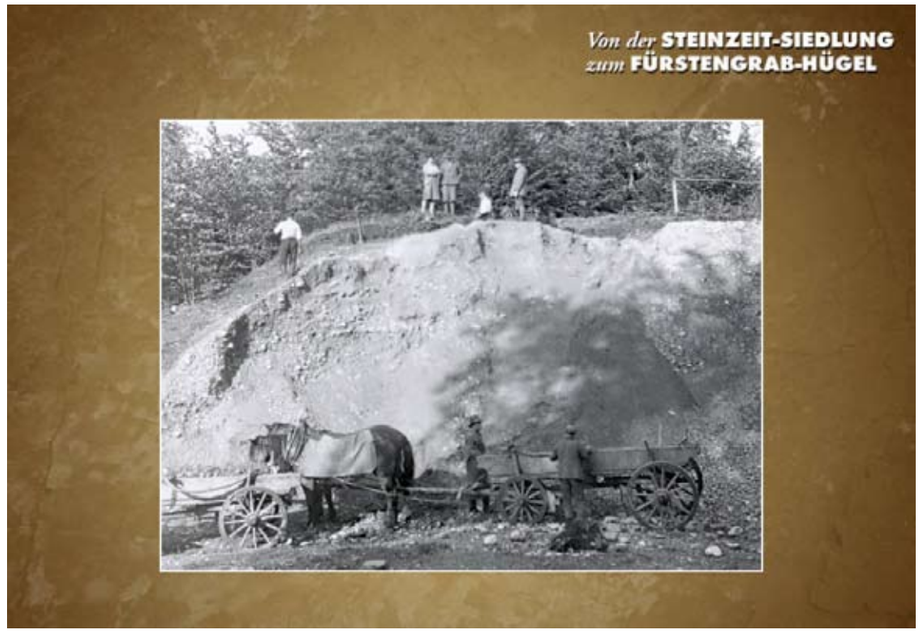
Es ist festzuhalten, dass die Anregungen, die archäologischen Highlights Württembergs für politische Zwecke im Sinne des Nationalsozialismus einzusetzen – und dies betrifft das Federseemoor genauso wie die paläolithischen Höhlen und den Hohmichele – nicht von Heinrich Himmler oder Alfred Rosenberg stammten, sondern von den Tübingern Hans Reinerth, Heinz Dürr, Robert Wetzel und Gustav Riek, die diese Ideen, wenn auch unter verschiedenen Zielsetzungen und in verschiedenen politischen und wissenschaftlichen Allianzen, direkt bei Himmler und Rosenberg eingebracht hatten. Sie taten dies freiwillig, um ihre eigene Wissenschaft im neuen Staat zu legitimieren und nach vorne zu bringen.[62] Sie dienten damit im Gegenzug der Legitimation ihres neuen Staates, dessen Beamte und Angestellte sie waren. Es waren nicht alleine - wie Michael Kater und Achim Leube dies in der Rückbetrachtung abschließend formulierten - die Großorganisationen „Ahnenerbe der SS“ oder „Amt Rosenberg“, die die Wissenschaft ursurpierten, um sie als Mittel zur politischen Herrschaftsausübung zu missbrauchen.[63] Die Aktion lag bei denen, die sich im archäologischen Metier auskannten, auch wenn dies nach 1945 gerne andersherum dargestellt wurde.

Der Hohmichele – eine SS Grabung

Wie die Steinzeitsiedlungen um Bad Buchau und Bad Schussenried zählen die Großgrabhügel um die eisenzeitliche Heuneburg (Abb. 38) zu den herausragenden Kulturstätten Württembergs. Kein Wunder ist es demnach, dass erste Untersuchungen der Grabhügel in der Hohmichelegruppe dort durch den Riedlinger Altertumsverein schon 1856 stattfanden. 1877 bis 1884 wurden mehrere Hügel unbeobachtet zu Meliorationszwecken abgetragen, und es gelang dem Landeskonservatorium leider oft erst verspätet, Grabbefunde zu ermitteln. Eine

[58] Hans Adolf Prützmann, Tolkemit/Elbing 31.08.01. SS Obergruppenführer (1941) Klee 2003, 473. 1933 MdR, 15.07.1933-16.11.1933 Führer des SS Abschnitts X, Stuttgart. Juni 1944 Höchster SS- und Polizeiführer im Reichskommissariat Ukraine, Kiew. Zuletzt Beauftragter Himmlers für den Werwolf. Suizid 15.5.1945 Lüneburg in brit. Haft. Prützmann an Wolff 3.11.1936 Bitte um eilige Erledigung der Angelegenheit Hohmichele durch RFSS. NS 21 639 BA.
[59] Ludolf Hermann von Alvensleben, Halle 17.3.1901. SS Oberführer (1943) Klee 2003,14. Ab 1933 MdR. 1934 Führer der Dresdner SS. 20.9.1936-30.01.1939 Führer des SS Abschnitts X, Stuttgart. Ab 1938 Chefadjutant Himmlers. Zwischen Oktober 1939 und Juli 1940 Selbstschutz-Führer Danzig-Westpreußen, verantwortlich für Massenexekutionen. Oktober 1943 Höherer SS- und Polizeiführer bei der Heeresgruppe A in Südrussland. 1944 Oberabschnitt Elbe. 1946 Flucht aus Internierungslager Neuengamme nach Argentinien. Gest. 17.3.1970 in Argentinien.
[60] Riek an Langsdorff 9.12.1936. BA NS 21 639.
[61] Strobel 1999, 83 nach BA NS21, 639.
[62] Schöbel 2007b, 88; Schöttler 1997, 27, Anm.43. „Nicht so sehr die platten Propagandisten waren Legitimationswissenschafler, sondern jene, die dem Regime einen Anschein von wissenschaftlicher Normalität gaben und gleichzeitig seinen Zielen dienten.“
[63] Leube 2007, 118; Kater 1997, 359f.

Folie 39



gewisse Ausnahme bildete die Grabhügelgruppe Gießhübel Talhau bei der Heuneburg, in der von Konservator Eduard Paulus 1877 drei von vier Hügeln beobachtet und mit Schnitten grob angegraben werden konnten. Es erfolgten jedoch offensichtlich keine systematischen Ausgrabungen, die nach heutigen Maßstäben einer dreidimensionalen Befunddokumentation noch zu verwerten wären. Erst die Untersuchungen 1936 – 1938 auf dem Hohmichele durch Gustav Riek, den Tübinger Lehrstuhlinhaber, können für sich in Anspruch nehmen, eine planvolle, wenn auch bis heute nicht abgeschlossene Unternehmung gewesen zu sein.[64]

In der benachbarten Heuneburg erbrachten erste Schnitte 1921 durch Walther Veeck, damals noch Volontär an der Stuttgarter Altertumssammlung, Kulturschichten und Scherben und eine grobe Datierung in die Hallstatt- und eine noch unrichtige Bestimmung in die Latènezeit.[65] Die Untersuchungen keltischer Viereckschanzen in der Umgebung oder der zweiten Heunenburg bei Upflamör (1921) unter dem geschulten Ausgräber Gerhard Bersu mit dem Assistenten des Landeskonservatoriums Oscar Paret beziehungsweise Walther Veeck von den Sammlungen waren demgegenüber mit Horizontalaufnahmen und Vertikalschnitten im Gelände bereits deutlich besser und nachvollziehbar ausgeführt worden.[66]

[64] Vgl. zur Quellenlage vor 1945: Kurz/Schiek 2002, 16f.; Riek/Hundt 1962; Schöbel 2007b.
[65] Veeck 1922,45f. Die Grabungsdokumentationen sind verschollen. Frdl. Auskunft E. Keefer, Stuttgart. Die anfängliche Einordnung der nördlichen Burg in die Hallstattzeit und der südlichen Burg in die Spätlatènezeit konnte durch die späteren Grabungen nicht bestätigt werden.
[66] Bersu 1922, 46-60. Bersu/Paret 1921; dazu Krämer 2002, 17f.

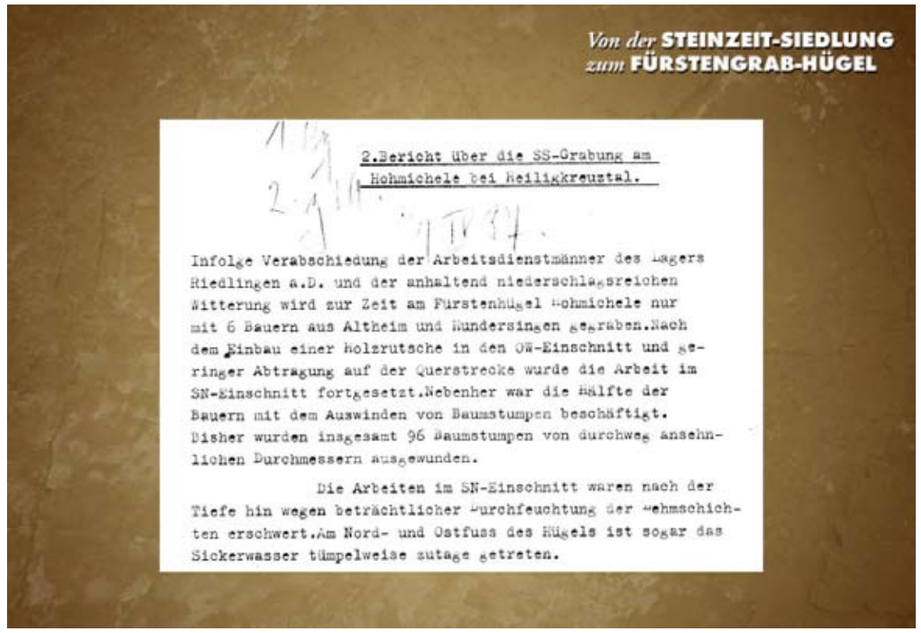
Ansonsten aber stand die Forschung wie an der Mittelrippe zwischen den Gräben der Heuneburg 1928 (Abb. 39)[67] oft machtlos den Landwirten gegenüber, wenn sie etwa Teile der hallstättischen Befestigung zur Bodenverbesserung der Felder abgruben und damit die Denkmalsubstanz zerstörten. Selbst noch 1934 hatte Bürgermeister Koch aus Ertingen Teile des Grabhügels Rauher Lehen in unmittelbarer Nähe zur Heuneburg unsystematisch angegraben.[68] Das Tübinger Seminar unter Reinerth war auf seinen studentischen Exkursionen von 1926 – 1933 sechsmal auf Lehrfahrt bei der Heuneburg und den umgebenden Grabhügeln gewesen.

Mit der Vorstellung und Diskussion der Nachkriegspublikation von Gustav Riek und Hans Jürgen Hundt 1961 zur Ausgrabung 1936 – 1938 in den Römisch Germanischen Forschungen zum Hohmichele könnte jetzt mit dem großen Hügel-Querprofil, beschrieben durch den Geologen Riek, der festgestellten Opferplattenreihe zu Kultzwecken und der nachgewiesenen 13 Gräber samt der vorgestellten Funde einschließlich der Textiluntersuchung die Darstellung einer seriösen nach wissenschaftlicher Aufgabenstellung vollzogener Unternehmung erfolgen.[69] Der Großhügel hat erst vor kurzem durch Siegfried Kurz und Siegwalt Schiek 2002 bei der Berücksichtigung aller Bestattungsplätze um die Heuneburg herum eine kurze Nachbetrachtung erfahren.[70] Aufgrund der wiederholt in Anspruch genommenen erschwerten Bedingungen vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges könnte, dem Ausgräber folgend, darauf hingewiesen werden, dass kaum Horizontalaufnahmen und nur ein Foto, aufgenommen nach Grabungsende, im Buch dargestellt wurden, und zudem alle Abzüge, Filme und Platten aufgrund von Kriegseinwirkungen nicht mehr aufzufinden respektive verbrannt sind.[71]

Zum Glück aber ist dies unrichtig, da alte Ausgrabungsunterlagen neu aufgetaucht sind, die den tatsächlichen Verlauf, der bislang in ihren Hintergründen unbekannten Unternehmung besser beleuchten können.

[67] Ich danke Siegfried Kurz für die Identifizierung einer neu aufgetauchten Fotografie aus dem Bestand Tübinger Exkursionen Hans Reinerths im Pfahlbaumuseum, die den Abtragungen durch den Talhofbauern in den Zwanziger Jahren auf der Heuneburg zuzuschreiben sind. Freundl. Mitt. 20.09.08.
[68] Kurz/Schiek 2002, 16.
[69] Wagner 1977, 618, bescheinigt Gustav Riek im Nachruf die Vornahme einer mustergültigen Ausgrabung. Kimmig (1983, 25) bezeichnet die Ausgrabung als ein denkmalpflegerisches Novum für die damalige Zeit und ein Forschungsunternehmen bisher unbekannten Ausmaßes, dessen vollständige Ausgrabung der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verhinderte.
[70] Riek/Hundt 1962; Kurz/Schiek 2002.
[71] Strobel 2003: Die äußeren Umstände des Grabungsunternehmens werden in der 1962 erschienenen, mustergültigen Publikation von Funden und Befunden mit diskretem Stillschweigen übergangen.

Folie 40

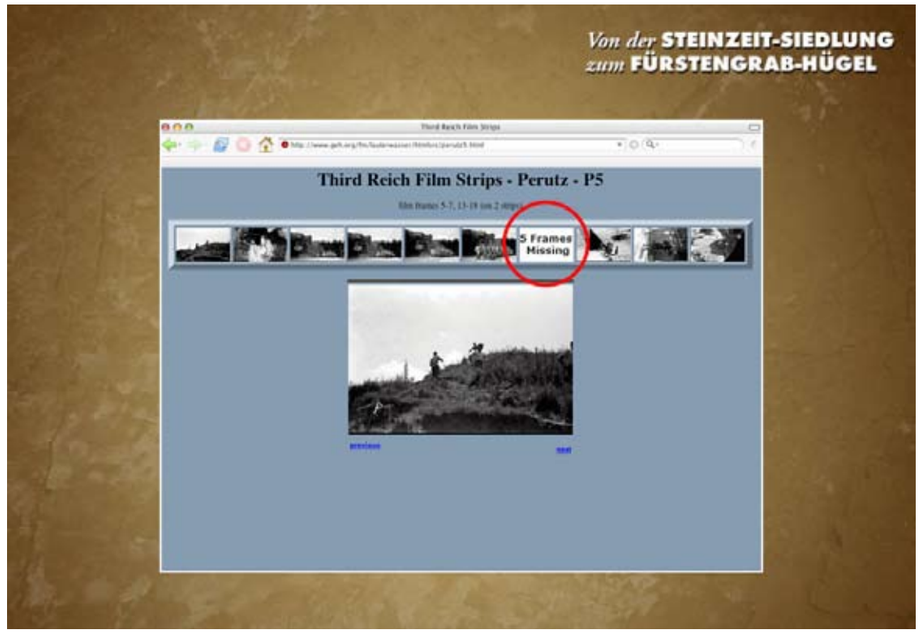


Im Berlin Document Center fanden sich 1992 noch unter amerikanischer Verwaltung beim Aktenkonvolut „SS-Ahnenerbe“ bebilderte Berichte (Abb. 40), gefertigt von den SS-Angehörigen Riek und von Alvensleben sowie Fundzeichnungen in der dortigen Abteilung NS 21. Im Jahr 2000 erreichten fotografische Aufnahmen der Ausgrabung zufällig vom George Eastman House aus Rochester das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, wobei größere Sequenzen in den übermittelten Bilderfolgen auf Negativstreifen zunächst fehlten (Abb. 41). Bei der Identifizierung halfen glückliche Umstände, die an anderem Orte beschrieben sind, mit.[72]

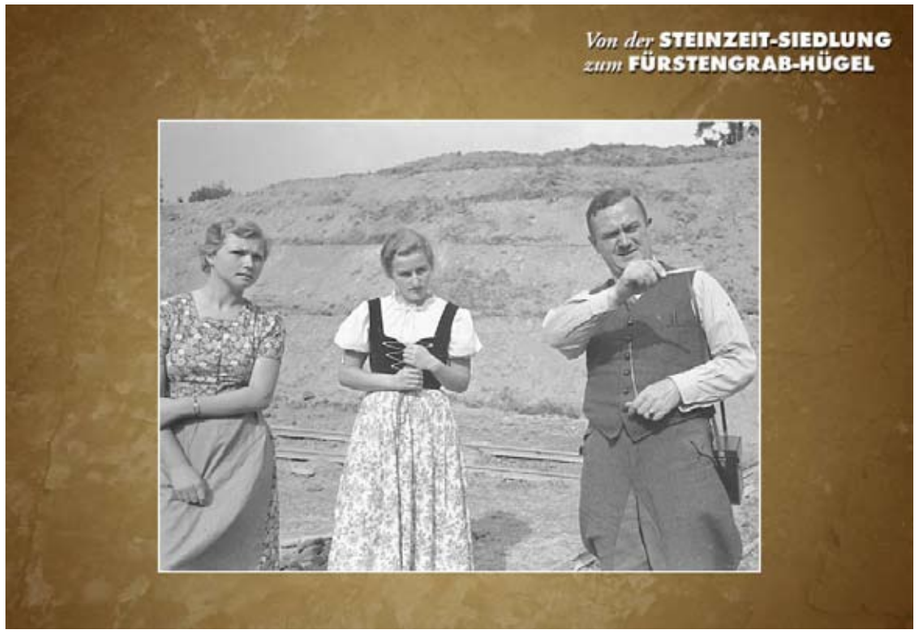
Der Karajan Fotograf Siegfried Lauterwasser aus Überlingen am Bodensee und eine Tochter Winnifred Wagners, Verena Lafferentz (Abb. 42), hatten die Ausgrabung zu verschiedenen Phasen auf Einladung von Gustav Riek und Ludolf von Alvensleben mehrfach besucht und halfen, das fotohistorische Puzzle zu lösen.

[72] Schöbel 2007b.

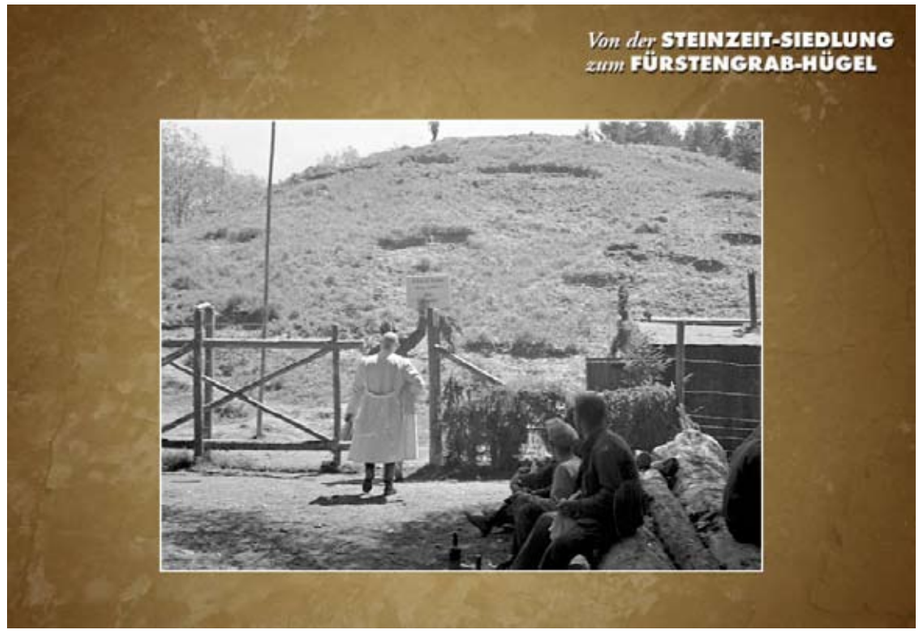
Folie 41



Folie 42



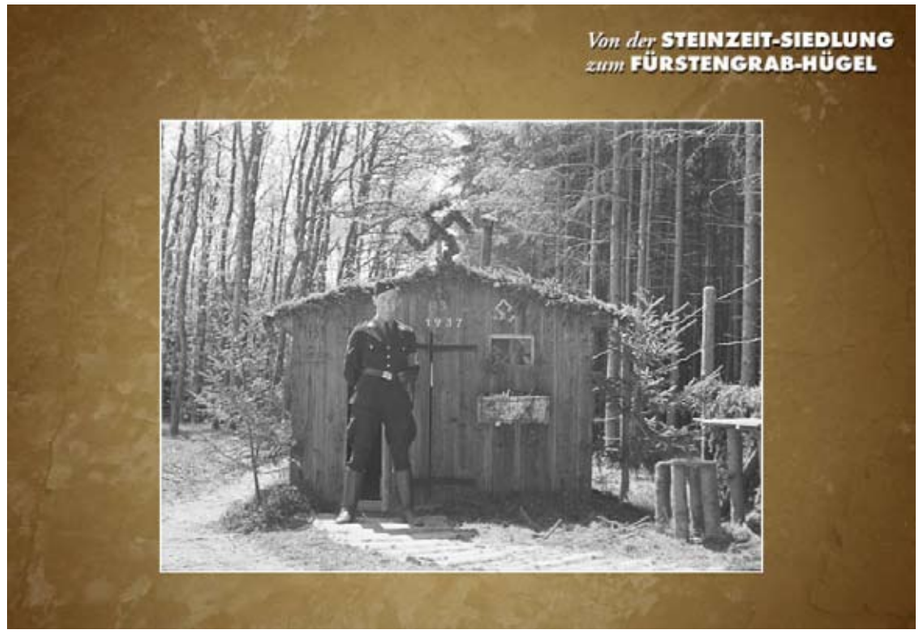
Folie 43



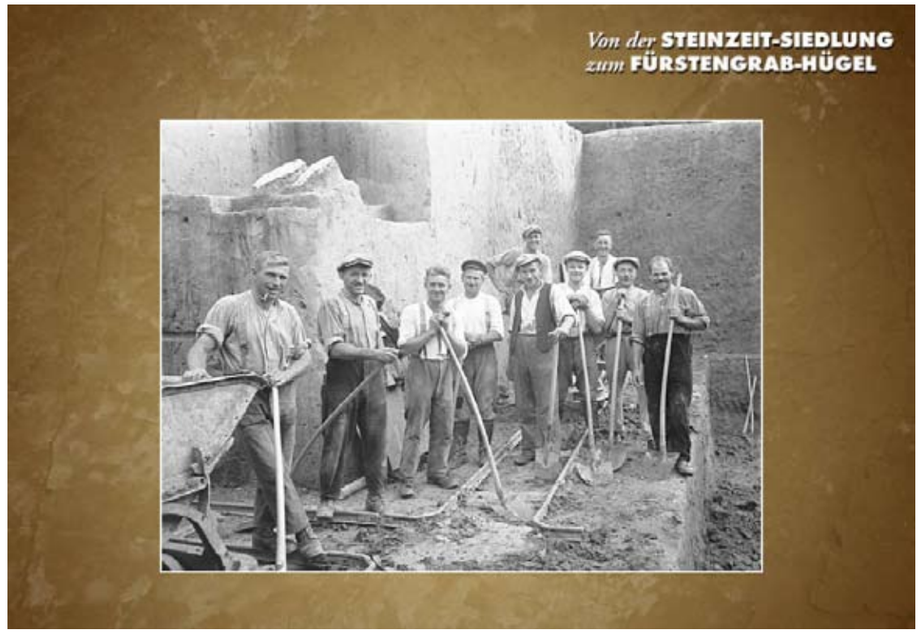
Die Ausgrabung am Hohmichele wurde vom 11.12.1936 in drei Kampagnen bis zum 29.10.1938 durchgeführt.[73] Nach Abholzung und Vermessung wurde das Areal durch das Ziehen eines 2 Meter hohen Stacheldrahtzauns (Abb. 43) auf 1000 Meter Länge eingegrenzt. Es folgte der Aufbau von Ausgrabungs- und Mannschaftsbaracken. Die Bewachung (Abb. 44) des Areals übernahm die SS-Verfügungstruppe Ellwangen, die kontrollierende Begleitung ab Frühjahr 1937 die Gestapo. Gearbeitet wurde mit Bauern aus der Region (Abb. 45) und Kräften des Reichsarbeitsdienstes Riedlingen (Abb. 46).

[73] Langsdorff/Schleiff 1938; Riek 1938; Adam 2005, 36. BA NS 21, 639.

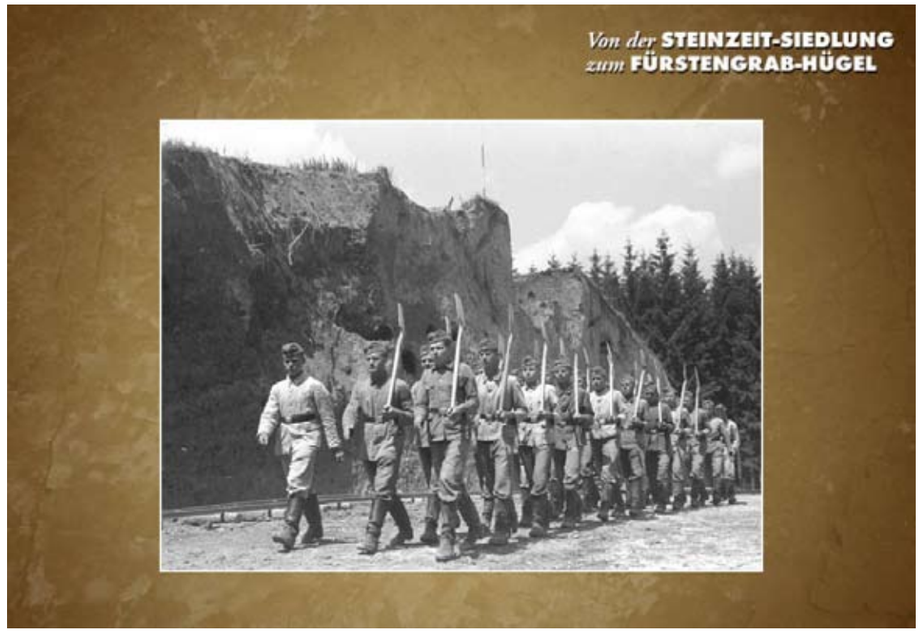
Folie 44



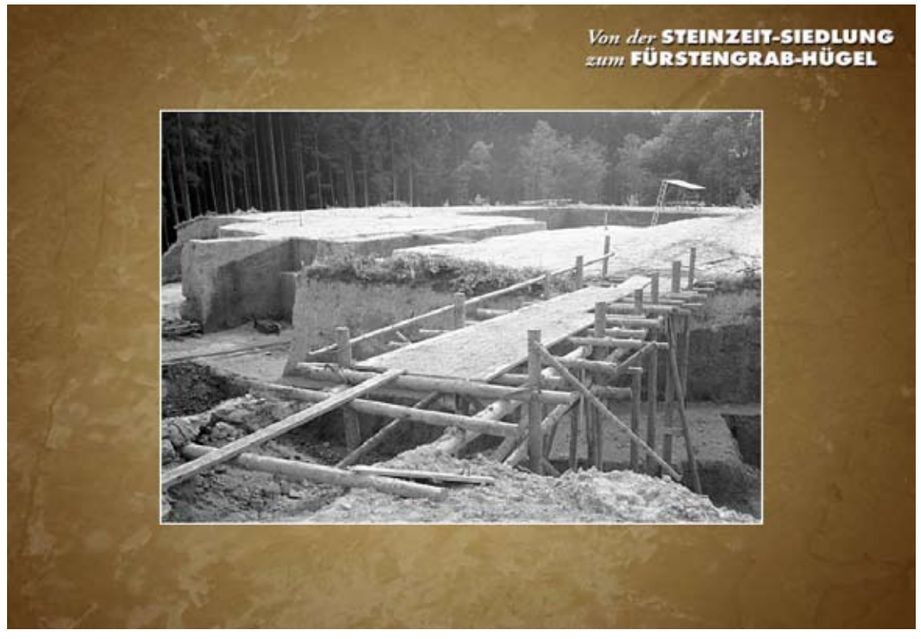
Folie 45



Folie 46



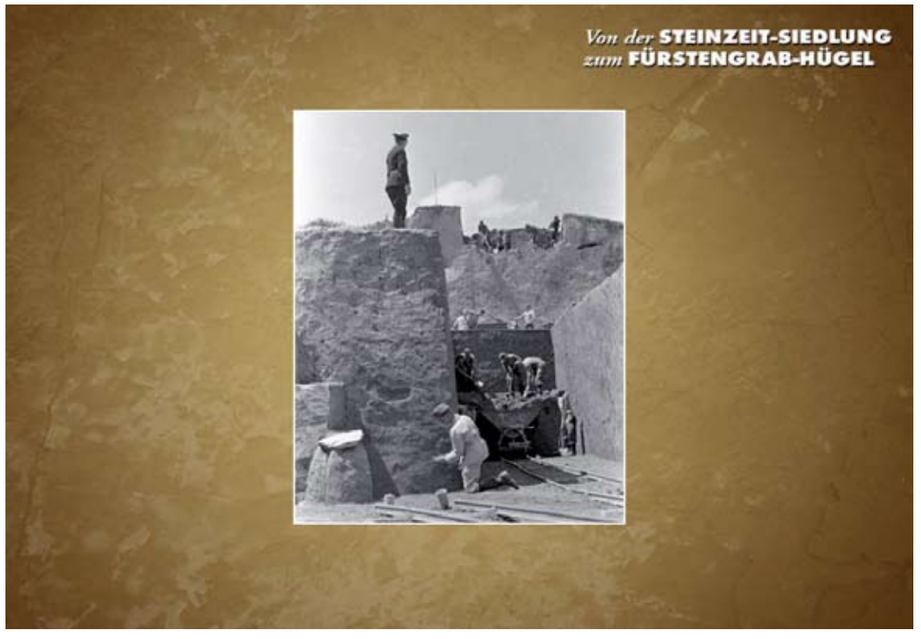
Folie 47



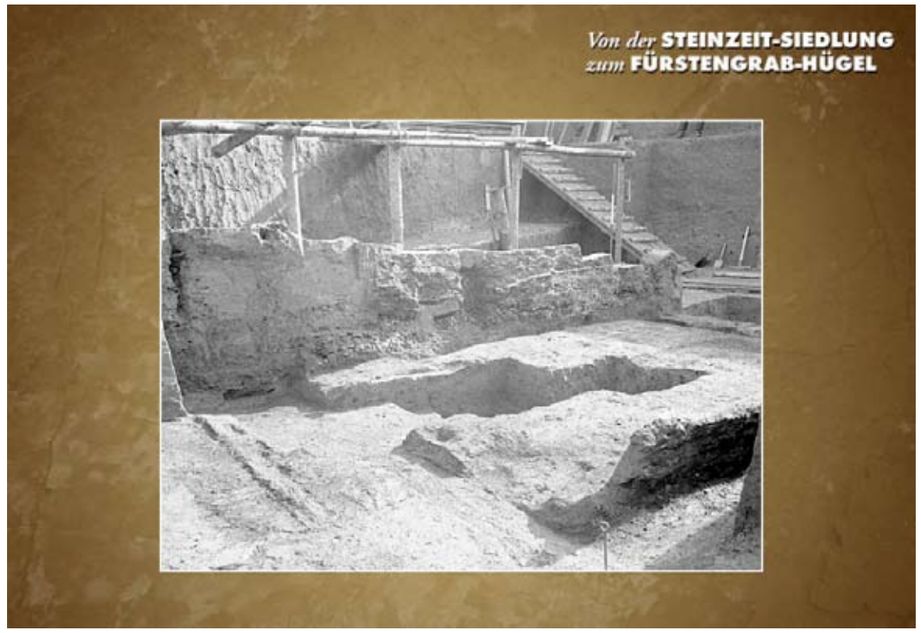
Nach „Köpfung“ des auf 26 000 m³ berechneten Hügels auf 6 Meter Höhe erfolgte die Anlage von horizontalen Grabungsflächen (Abb. 47) auf 2,45 Meter über bis 0,5 Meter unter Bodenniveau, entsprechend der angetroffenen Befunde. Aufgrund der Größe des Grabhügels konnte dadurch nur das Zentrum mit der ausgeraubten Grabkammer und von der Mitte ausgehend der Südostsektor befriedigend untersucht werden. Die Profilgrabung im Kolonnenabstich (Abb. 48) hatte den Vorteil, die Schüttungsmassen rasch mit einer Lorenbahn abfahren zu können, um ein Zentralprofil zu erhalten und das Hauptgrab zu finden. Zugleich hatte dies aber auch den Nachteil, dass horizontale Befunde schneller durchstochen werden konnten als bei einem horizontalen Vorgehen im Kreuzschnittsystem. Die Gräber VI, I und IX sind daher besser dokumentiert als die anderen, bei denen die Nachbearbeiter Schiek und Kurz die spärlich vorliegende Flächendokumentation zu Recht bemängeln.[74]

[74] Schiek/Kurz 2002, 25 Anm. 25 und 39. Anm. 120; Schöbel 2007b, 84.

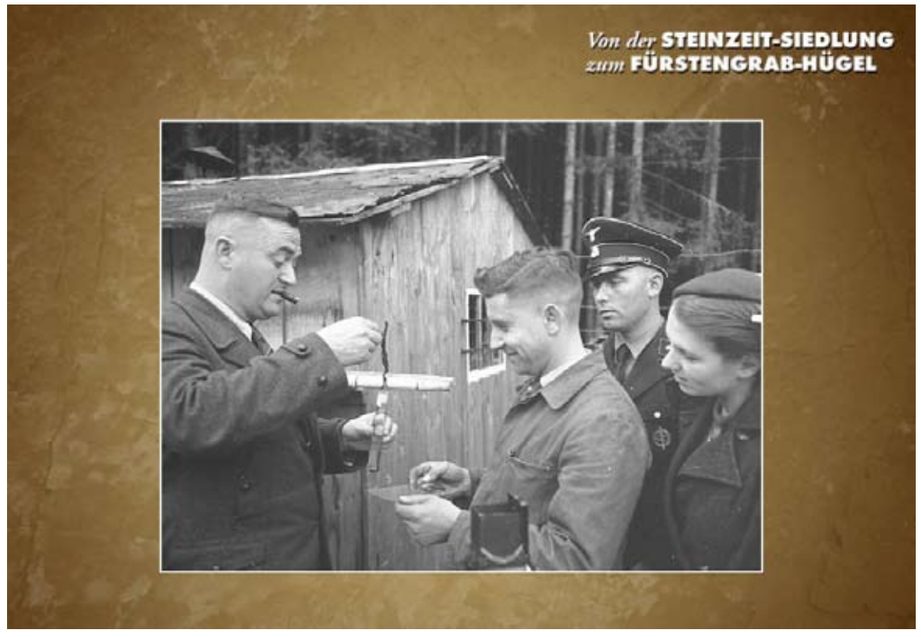
Folie 48



Folie 49



Folie 50



Auch könnte es sein, dass die vorliegenden „Streufunde“ unbeachtet gebliebenen Nachbestattungen zuzuordnen sind. Sensationell sind die Aufnahmen der Gräbergruppen in ihrem Zusammenhang (Abb. 49) oder aber des Sensationsfundes des gefärbten Haarzopfes vor von der Südwand des Hauptgrabes (Abb. 50). Dagegen entpuppt sich der „Opferstein“ am Durchstich zum Hauptgrab, über den 1937 noch wild diskutiert wurde, auf dem Foto als einfacher Kalkfindling im Hügelaufbau (Abb. 48). Fundbergungen und –dokumentationen sind ersichtlich (Abb. 51, 52), auch das systematische Vorgehen beim Ausgraben der Hauptkammern (Abb. 53), bei denen Fotos von der Befundlage leider bislang fehlen. Politische Besuche der Stuttgarter SS in Zivil sind genauso belegt wie ein Grabungsbesuch Heinrich Himmlers, der im Februar 1937 vom Lonetal kommend über den Hohmichele zur Wewelsburg reiste. Die anfängliche absolute Geheimhaltung wird im Spätherbst 1937 nach einer Tagung Reinerths in Buchau auf höchste Weisung hin aufgegeben, erste Zeitungsartikel erscheinen (Abb. 54).[75] Diese „Freigabe“ geschieht im Nachgang einer Entscheidung Himmlers, anfangs September 1937, nicht wie beabsichtigt durch den SS Abschnitt X Stuttgart im Gebiet des Federseemoors Ausgrabungen unternehmen zu wollen (sic), sondern diese Reichsleiter Rosenberg zu überlassen.[76] Im Hintergrund geht es um ein fehlendes verbindliches reichsweites Denkmalschutzgesetz und die Erteilung von länderübergreifenden Ausgrabungsgenehmigungen für Parteigliederungen oder das Reichsinstitut zwischen Rosenberg, Hess, Himmler und Borman was durch Hess nach Mitteilung Bormans im Dezember 1938 endgültig abgelehnt wird.[77]

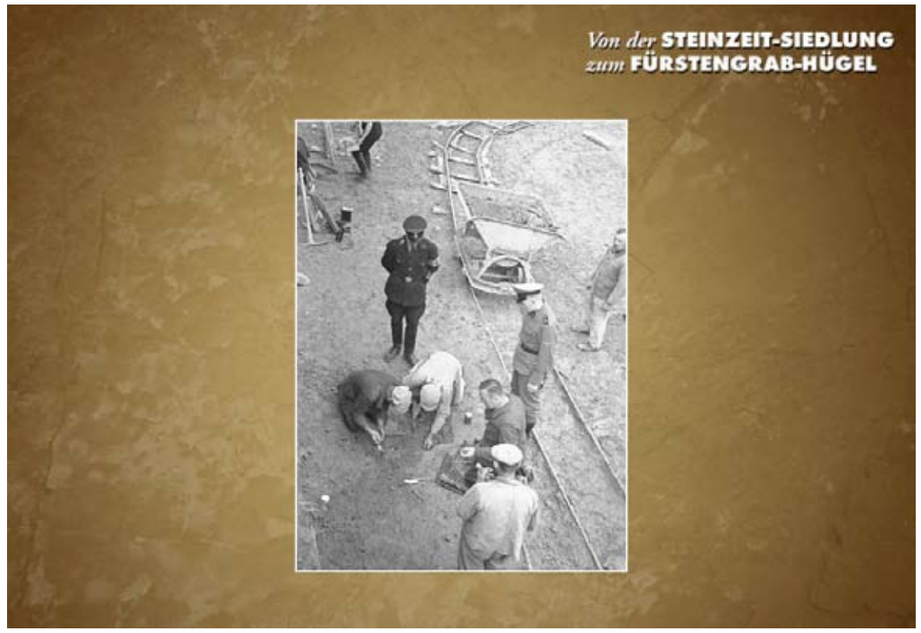
---

[75] Über einen von Langsdorff geplanten 2. SS-Schulungsfilm zur Information des Ahnenerbes ist weiteres bislang noch nicht bekannt. Schöbel 2007b, 72, Anm. 40.

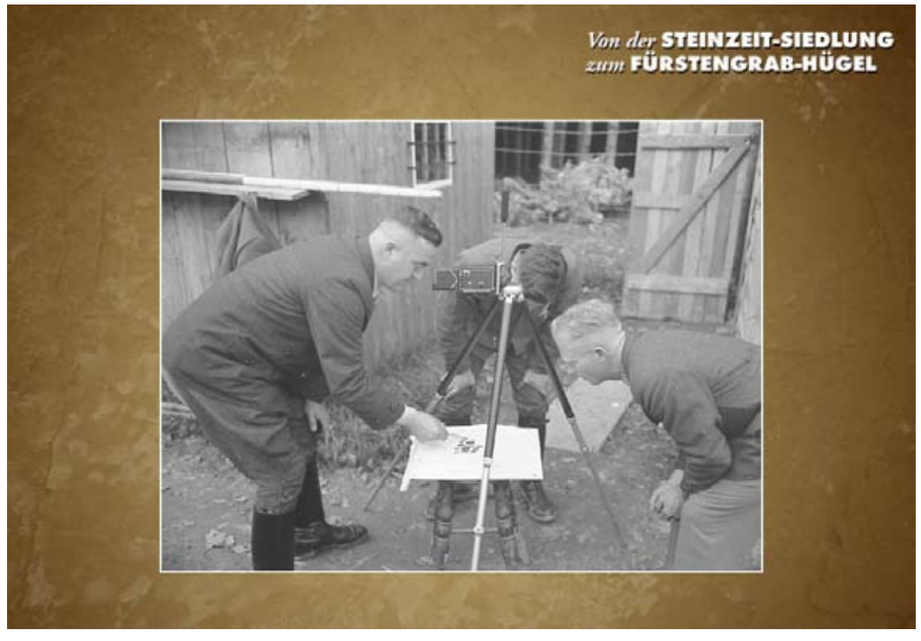
[76] Menzel DFG an Rosenberg 6.7.1937. Die Federseeausgrabungen des letzten Jahres wurden mit 9660 Reichsmark von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt. Wacker REM an Rosenberg 27.7.37. Veeck ist als Sachverständiger für Vorgeschichte und Moorgeologie zuzuziehen. Groh REM an Rosenberg. 28.10.37. Universitätsprofessor Riek soll als Gutachter zugezogen werden. Telefonnotiz Mergenthaler an Rosenberg 3.09.1937. Dazu Korrespondenz um Ausgrabungserlaubnis 4.06.37; 11.06.37; 18.09. – 16.11.37. Reinerth beschwert sich Rosenberg gegenüber, dass trotz vordergründiger Ablehnung gegenüber dem Ministerpräsidenten Dr. Veeck und Prof. Riek in Begleitung des SS Oberführers von Alvensleben ständig die Ausgrabung besuchen. Kultminister Mergenthaler setzt Reichsleiter Rosenberg davon in Kenntnnis, dass auch von Seiten der SS Ausgrabungen im Federseemoor geplant sind. Dem Antrag Reinerths auf Ausgrabung wird durch das Kultministerium am 9.10. 37 unter der Auflage zugestimmt, dass Paret, Veeck und Riek ständig Zutritt und als Sachverständige hinzuzuziehen seien. Dies führt zu Zwischenfällen und dazu, dass Reinerth gegenüber Gerta Schneider am 16.11.37 mitteilt, dass er Mergenthaler telegrafiert hat, dass Veeck und Paret ein weiterer Zutritt nicht gegeben wird und bittet, dass Funde und Fundbücher mit Ausnahme der Führungsstücke zu verschließen sind und Murr als Wache an der Wasserburg aufzustellen sei. Akte Federseemoor. APM. Dazu auch Strobel 1999b, 87, Anm.109 nach Regierungsrat Pflieger an Reinerth vom 3.9.1937, Nachlass E. Wall, LDA Hemmenhofen.

[77] Rosenberg an Hess 27.7.1938. Rosenberg ist mit dem „Entwurf eines Gesetzes zum Schutze der Kulturdenkmale“ und im besonderen mit der Fassung §16,2 im Abschnitt Ausgrabungen nicht einverstanden und möchte ein ständiges Ausgrabungsrecht im Reichsgebiet für den Beauftragten und das Reichsinstitut eingefügt wissen. Rosenberg an Hess 7.3.1938. Hintergrund ist ein „Streit um die Zuständigkeit für Ausgrabungen mit Reichsführer SS“. 10.12.1938 Borman an Rosenberg. Mitteilung, dass Hess entschieden hat, dass keine Verankerung des Reichsinstitutes und kein generelles Ausgrabungsrecht an Partei oder Dienststelle gegeben wird und die Entscheidung beim Reichserziehungsministerium verbleibt. Datenbank Universitätsbibliothek Frankfurt. RE R 20, Regest 22692. Vgl. hierzu auch Bollmus 1970, 225. Die Ablehnung ist wie dargestellt mit dem Verzicht Himmlers zwei Tage vorher, ein generelles Ausgrabungsrecht für das SS-Ahnenerbe zu erhalten, verknüpft.

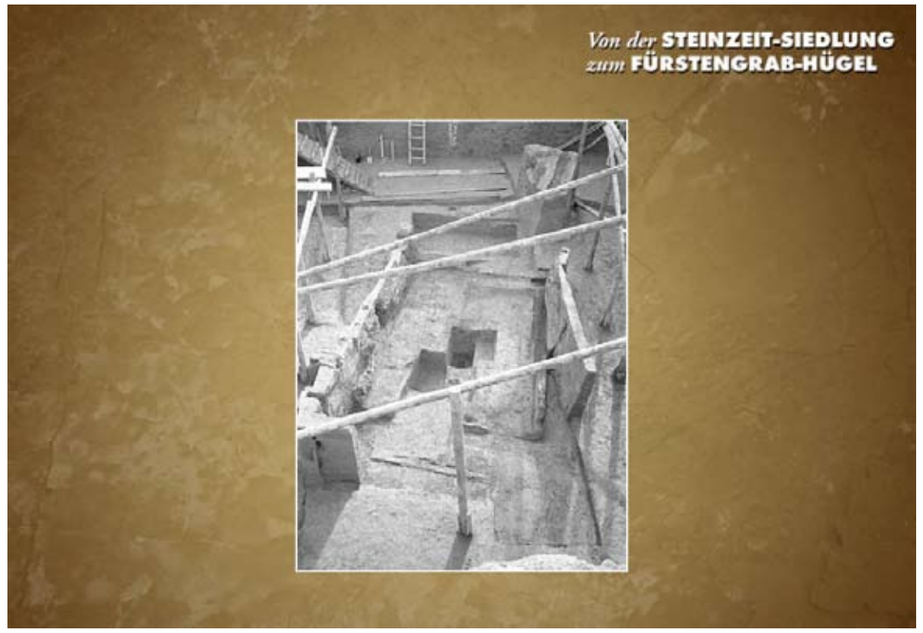
Folie 51



Folie 52



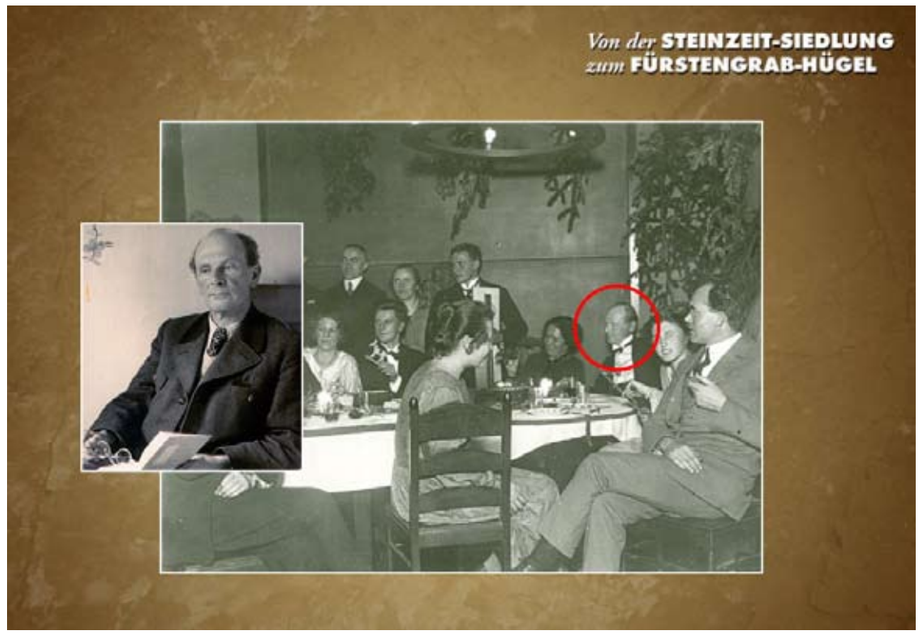
Folie 53



Folie 54

Folie 55

Folie 56



Die Ausgrabung Wasserburg Buchau 1937 – Eine politische Inszenierung des Amtes Rosenberg

Der Festigung der süddeutschen Position innerhalb der bereits angeschlossenen Vereine diente die Jahrestagung der Süddeutschen Arbeitsgemeinschaft des Reichsbundes in Bad Buchau vom 13.-15.10 1937.[78] Aufgrund der erst in letzter Minute erteilten Ausgrabungsgenehmigungen ergingen die persönliche Einladungen an 1939 Reichsbundmitglieder und NS Kader sowie an 136 Zeitungen sehr kurzfristig. Es gab mehr Absagen als Zusagen und die vorgeschichtliche Tagung zählte nur wenige Teilnehmer. Nach dem Eröffnungstag mit den archäologischen und rassisch-völkischen Vorträgen, fluteten am zweiten Tag die braunen Kolonnen die Stadt.[79] Der Abholung Gauleiter Murrs vom Bahnhof folgte die Begrüßung der Tagungsgäste durch Ministerpräsident Mergenthaler. Die Veranstaltung beinhaltete wie schon in Ulm 1936 eine Rede Reichsleiter Rosenbergs und Hans Reinerths zum neuen deutschen Geschichtsverständnis - Am 15. Oktober 1937 (Abb. 55) fuhr die politische Gruppe unter Führung des Ausgräbers zwischen 14 und 16 Uhr zur Exkursion und „Einbaumhebung“ in den freigelegten Hafen der Wasserburg Buchau, eine am Federsee seit den ersten Tagungen der Anthropologischen Vereine durchaus übliche Inszenierung für wichtige Gäste, allerdings jetzt zum ersten und letzten Mal mit einer großen Schar Beteiligter in Uniform. Dieser Gang zur Grabungsstelle ist in belebten Bildern in einem Kurzfilm dokumentiert.[80]

Die politische Inszenierung des Ausgrabungsgeschehens im Federseemoor in der NS-Zeit war mit diesem Tag beendet. Die Ausgrabung der letzten Parzelle auf dem Gelände der Wasserburg Buchau, der Parzelle Staudacher im westlichen Randgebiet, vervollständigte die Siedlungsausgrabung. Ein von Gauleiter Murr noch 1937 versprochener Staatsbeitrag in Höhe von 80 000 RM für ein geplantes Großfreilichtmuseum am Federsee zur touristischen und volksbildenden Nutzung der Ausgrabungserkenntnisse traf nicht ein.[81] Der Altertumsverein Buchau war durch den Aderlass an jüdischen Mitgliedern zwischen 1933 und 1936, die Mitgliederzahl fiel von 100 auf 60, nicht mehr in der Lage dieses weiterführende Projekt alleine zu schultern.[82] Der zweite Weltkrieg beendete vorerst die große Zeit der Buchauer Ausgrabungen.

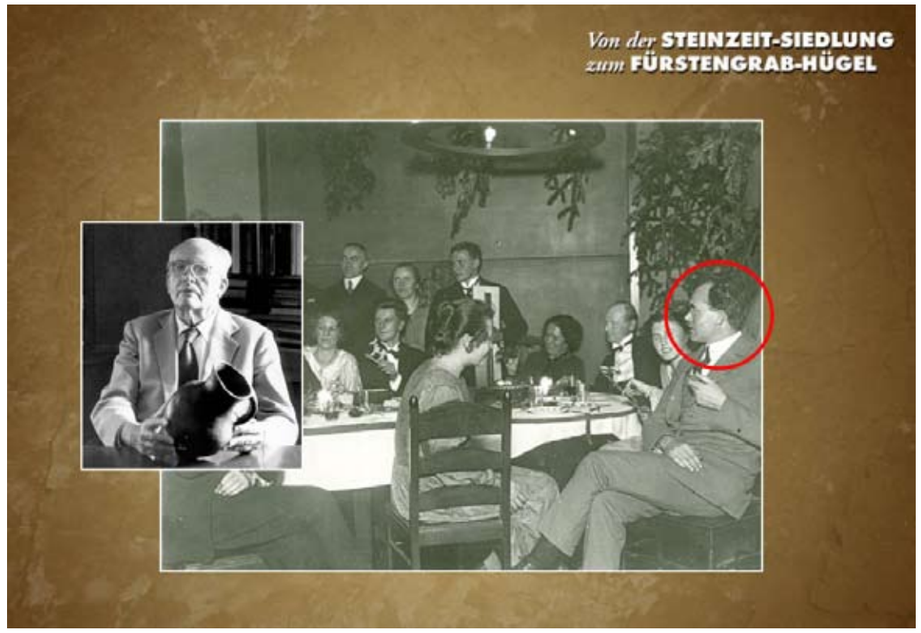
Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach 1945 gelang R. R. Schmidt (Abb. 56) der Wiedereinstieg in die Wissenschaft nicht. Auf Antrag teilte die universitäre Verwaltung in Tübingen mit, dass seine Absetzung nicht mit dem NS Staat in Verbindung stand und seine Verfehlungen vor 1933 stattgefunden hätten. Er stirbt am 14. März 1950 in Marquartstein.[83]

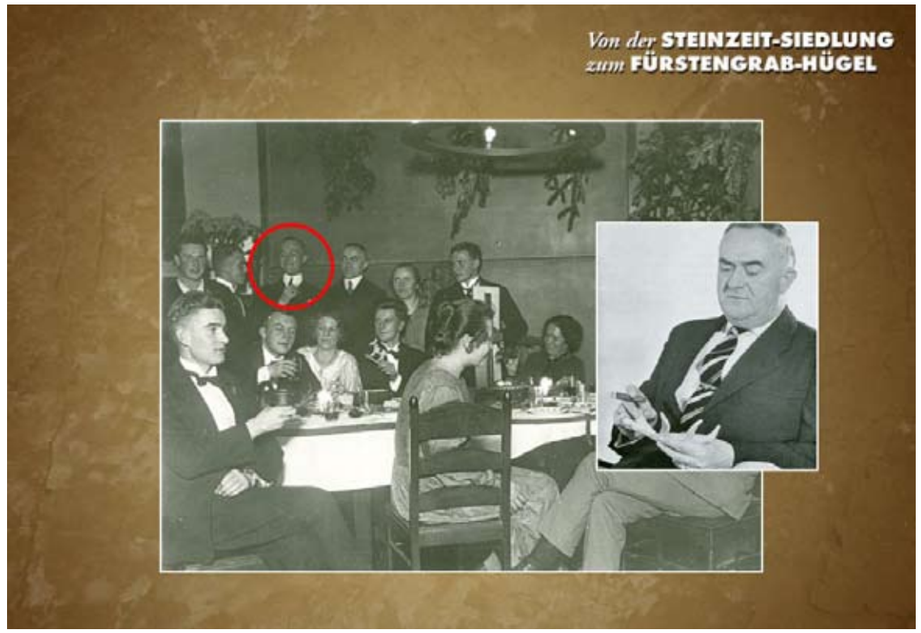
---

[78] Beschreibung des Tagungsverlaufs bei Strobel 1999b, 87-90; Schöbel 1994, 16f.; Völkischer Beobachter, vgl. Beobachter 1937.
[79] Germanenerbe 1937, 357-360. Tagungsunterlagen Buchau, APM.
[80] Filmausschnitt Einbaumbergung, 16mm Film, APM. Ein Hörbericht mit Bundesführer Reinerth des Reichssenders Stuttgart wird am 30.11 aufgenommen und am 3.12.1937 gesendet. Buchauer Zeitung 30.11.1937.
[81] Ausschusssitzungen Verein Buchau 17.12.1937: Eine Ausarbeitung eines Vertrages zwischen Reichsbund und Verein soll erfolgen. 17.06.1938: Beschluss der Verein stellt 20 000 RM zum Bau eines Freilichtmuseums zu Verfügung sobald der Staatsbeitrag eingegangen ist. Planentwurf: Schöbel 1995, 28, Abb.10. Grundlage der Planung für ein Vorgeschichts- und Ortsmuseum der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt waren die Ausgrabungsergebnisse der Wasserburg-Buchau, jüngere Siedlung mit 9 Gehöften.
[82] Ausschusssitzung Verein Buchau 3.10.1933, 17.11.1934, 8.10.1936, 11.08.1939.
[83] Hülle 1951; Heiligmann 1992; Müller-Beck 2001.

Folie 57



Folie 58



Hans Reinerth (Abb. 57) entwickelte seine Pläne innerhalb des NS-Staates trotz wachsender Widerstände innerhalb des NS-Apparates und der Forschung weiter, wird 1937 Amtsleiter in der Reichsleitung in der NSDAP und 1941 Beauftragter für die Vor- und Frühgeschichte in den besetzten Ostgebieten. 1943 erhält er das Goldene Ehrenzeichen der NSDAP und wird am 27.02.1945 aufgrund eines ab 1936 verfolgten und durch Martin Borman zum Abschluss gebrachten Parteigerichtsverfahrens wegen Judenfreundschaft und Diffamierung alter Kämpfer aus der NSDAP ausgeschlossen.[84] Rechtskräftig 1949 in die Gruppe der Schuldigen des Naziregimes wegen Verfälschung und Politisierung der Wissenschaft verurteilt, erfolgt die Aufhebung der Entscheidung durch das Justizministerium Baden-Württemberg 1953 mit der Begründung, dass er durch seinen unerschrockenen Kampf gegen die phantastische Germanenlehre Himmlers nie seine persönliche Überzeugung der Partei geopfert habe. Eine Wiederverwendung als Hochschulprofessor wird durch seine Kollegen 1949 abgelehnt. Hans Reinerth versucht die Forschungen im Federsee nach dem Kriege fortzusetzen, erhält dafür aber seitens der Deutschen Forschungsgemeinschaft keine Unterstützung mehr. 1966 sind Nachforschungen durch ihn in den Siedlungen „Wasserburg“, „Taubried“, „Dullenried“, „Aichbühl“„Ödenahlen“ und „Siedlung Forschner“ im Federseemoor belegt.[85] Er übernimmt 1953 die Leitung des Pfahlbaumuseums in Unteruhldingen am Bodensee,
die er bis kurz vor seinem Tode 1990 - 1986 schied er hier aus der Verantwortung als wissenschaftlicher Leiter aus - inne hatte.[86]

Gustav Riek (Abb. 58) wird 1940 zum Kriegsdienst einberufen, ist 1940/41 Schulungsleiter im SS-Sonderlager Hinzert und wird dann als SS-Wehrgeologe bis Kriegsende eingesetzt. Nach Rückkehr aus der Gefangenschaft wird er verhaftet und 1948 im Entnazifizierungsverfahren als Mitläufer eingestuft. Positiv wird seine Haltung gegenüber Reinerth und dem Amt Rosenberg gewertet. Seine Amtsenthebung als Hochschullehrer erfolgt 1949. Die Wiedererteilung der Lehrbefugnis und die Wiedereinsetzung als Professor an der Universität Tübingen erfolgt 1956. Er stirbt 1976 in Stuttgart.[87]

---

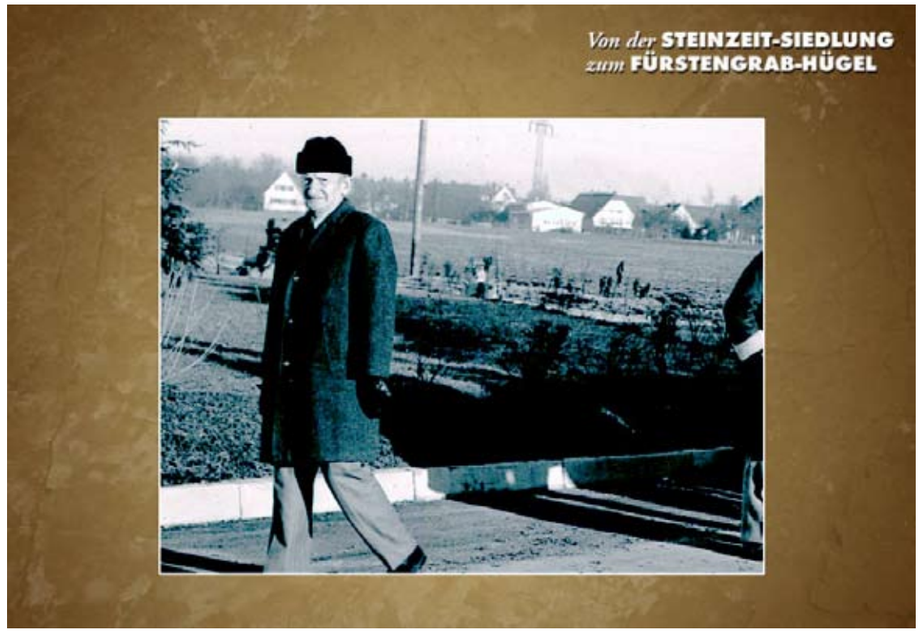
[84] Wesentlich für den Ausschluss unter den insgesamt 46 Anklagepunkten, vgl. Oberstes Parteigericht München 26.1.1944, sind die Punkte 1-5: „Anfechtbares, eines Nationalsozialisten unwürdiges Verhalten in der Judenfrage“ Gemeint ist hierbei das unwürdige Verhalten gegenüber Dr. Bersu (1), Dr. Kühn (2), Prof. Zeiss (3), aber auch die noch 1936 nach der Ulmer und 1937 nach der Buchauer Tagung nachgewiesenen Kontakte zu den Buchauer Juden des Altertumsvereins M. Vierfelder (4) und M. Berliner (5). Rosenberg an Bormann 22.3.1944. Bis auf Abschnitt 1 „Judenfreundschaft“ sind alle Vorgänge nicht vom Parteigericht, sondern alleine vom Beauftragten des Führers zu entscheiden. Dazu Fernschreiben Bormann, Führerhauptquartier an Rosenberg 25.3. und 26.3.1944. Die Fälle Vierfelder und Bersu sind die Kernstücke der sich gegen Reinerth richtenden Anschuldigungen und sind zunächst abschließend zu behandeln. APM. Schöbel 2002a, 350.

[85] Strobel 2000, 53. Schöbel 2002b.

[86] Anträge Reinerth vom 18.3.1956 und vom 14.4.1959 zur Unterstützung der Neuaufnahme der Forschungen im Federseemoor. Dr. Treue an Reinerth 4.6.1959. Ablehnung aufgrund „ablehnender gutachterlicher Haltung ihrer Fachkollegen. Universitätsbibliothek Frankfurt. Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bundesarchiv R 73 und APM. Zur Vita nach 1945: Schöbel 2002a, 360f.; Schöbel 2002b; Schöbel 2007a, 55f.

[87] Adam 2005, 34. Strobel 2003.

Folie 59



Der Fotograf Heinz Dürr (Abb. 59) arbeitete bis Kriegsende bei Reinerth in Berlin und beendet seine Entnazifizierung als Minderbelasteter nach 2 Jahren Bewährungsfrist 1950 am Bodensee. Ihm kam zu Gute, dass er noch vor dem „Röhm Putsch“ – die Gründe sind noch zu ermitteln - wieder in die zweite Reihe der Partei und der SA getreten war.[88] Nach einer Beschäftigung in Unteruhldingen zwischen 1954 und 1958 bis zur Pensionierung, verlässt er Reinerth im Streit, arbeitet aushilfsweise als Fotograf und Restaurator im Landesdenkmalamt in Stuttgart, verfasst verschiedene Denkschriften und stirbt in Bad Cannstatt am 29.10.1976.

Die Ausgrabungen im Federseemoor werden von staatlicher Seite aus nach mehr als 40 Jahren Unterbrechung 1979 durch das Projekt Bodensee Oberschwaben des Landesdenkmalamts Stuttgart durch Nachgrabungen an den berühmten Stätten unter anderem auch in Zusammenarbeit mit dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen in der Wasserburg-Buchau 1998 und 1999 (Abb. 60) sowie durch weitere Neuentdeckungen bis heute fortgeführt.[89] Dem Neubau des Federseemuseums zur zeitgemäßen Ausstellung der Moorfunde 1967 wird 1995-1999 ein archäologisches Freilichtmuseum mit 13 Hausrekonstruktionen angegliedert.

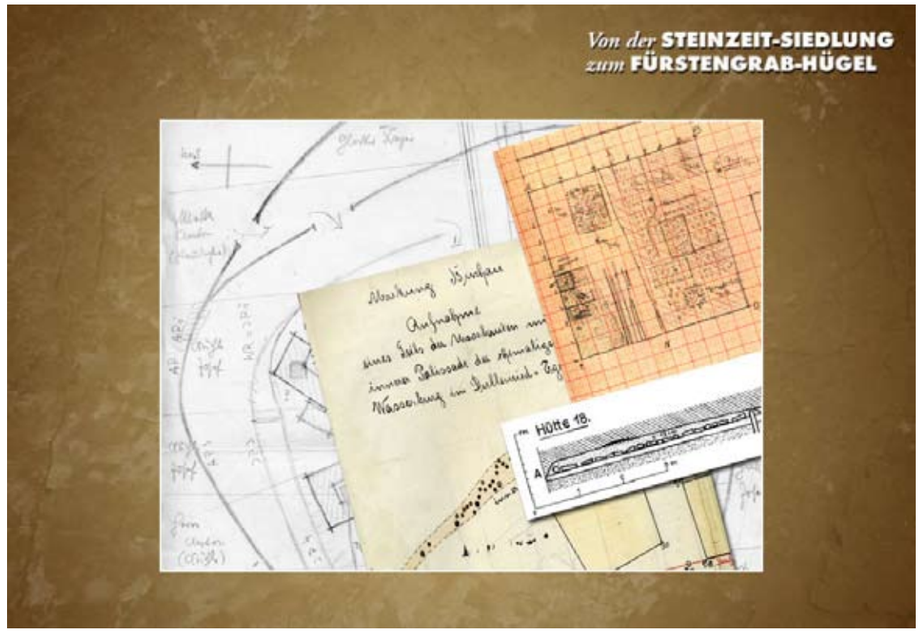
Die Heuneburg und die Fürstenhügel erfahren ab 1950 unter Kurt Bittel, Wolfgang Kimmig und Egon Gersbach von Tübingen aus groß angelegte Ausgrabungen mit Hilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die zu systematischen Aufdeckungen führen und die bis heute durch Ausgrabungen in den Wehranlagen und im Bereich der Außensiedlungen fortgesetzt werden (Abb. 61).[90]

[88] Neues Tübinger Tagblatt, „Dem Verdienst seine Krone“ vom 5.1.1934; Schönhagen 1991, 388 Anm. 178.
[89] Schlichtherle 1980, 98f.; Schlichtherle 1997; Schöbel 1999; Schöbel 2006.
[90] Kimmig 1983; Vgl. www.fuerstensitze.de , „Heuneburg“; Kurz 2007a; Kurz 2007b.

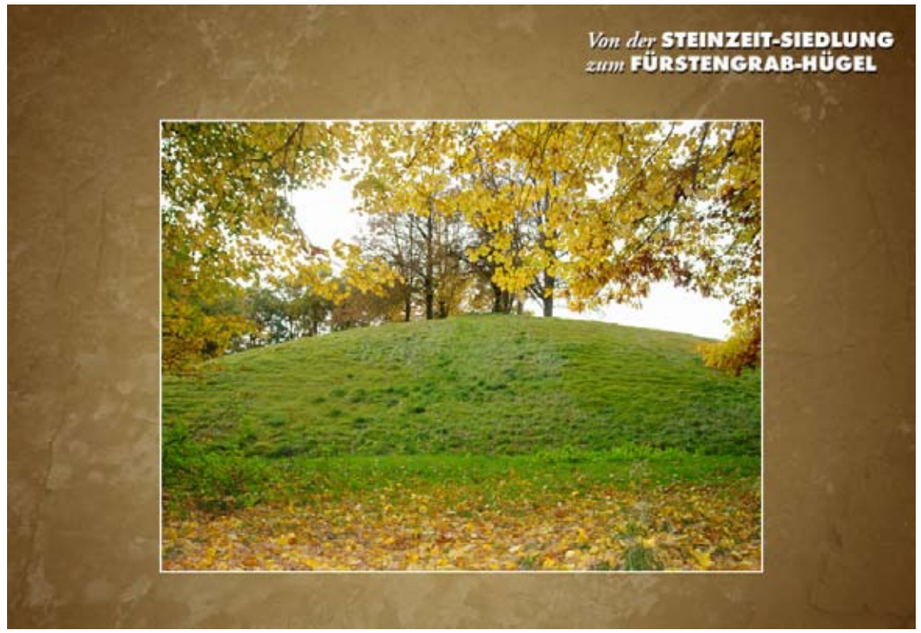
Folie 60

Folie 61

Folie 62



Folie 63



Das Heuneburgmuseum in der ehemaligen Zehntscheuer des Klosters Heiligkreuztal und das 1998-2001 erbaute Freilichtmueum „Keltischer Fürstensitz Heuneburg“ unterrichten die Öffentlichkeit über die Forschungsergebnisse.

Aus dem ursprünglich geplanten Vergleich zweier Ausgrabungsreviere und ihrer wissenschaftlichen Ausnutzung während des Nationalsozialismus entsprechend des Tagungsthemas ist vor allem auch eine Untersuchung der Hintergründe der Forschungs-entwicklung unter Berücksichtigung der beteiligten Personen geworden. Es konnte gezeigt werden, dass nicht nur offizielle Quellen, sondern auch private Briefe, Zeitzeugen und auch Bilder wichtig sind, um Forschungsgeschichte zu verstehen und werten zu können. Es ist offensichtlich, dass vor allem die entscheidenden Personennetzwerke aufgeschlüsselt und erkannt werden müssen. Es reicht nicht, einzelne Personen und ihre Forschungsobjekte zu betrachten und bereits bestehende allgemeine Interpretationen und mündliche Über-lieferungen ohne Prüfung der inzwischen neu aufgetauchten Primärquellen zu übernehmen. Die Auseinandersetzung mit den Dokumenten zeigt, dass Institutsvorstand Schmidt nach anfänglichen großen Erfolgen nach Einsetzen des Nationalsozialismus offensichtlich das falsche Netzwerk besaß. Es war für unzufriedene Mitarbeiter leicht, ihn aufgrund seines Arbeitsstiles zu denunzieren und seine Abberufung in der Universität zu befördern. Riek dagegen besaß ein funktionierendes Netzwerk, welches ihn in allen drei aufeinanderfolgenden politischen Systemen tragen konnte. Sein Plan, mit einem angeblichen „Grabungsmonopol“ des Amtes Rosenberg in Württemberg, zusammen mit der SS und der Denkmalpflege seinen Opponenten Reinerth auszuschalten, gelang. Die Grabungsgenehmigung für den Hohmichele war 1937 in weniger als 7 Wochen durch Himmler beim Reichserziehungsministerium in Berlin und bei Walther Veeck bei der Altertumssammlung in Stuttgart als Landespfleger, der im Zuge der Ausgrabung in die SS übernommen wurde, erwirkt. Die Hintergründe der SS-Ausgrabung in enger Zusammenarbeit mit dem Oberabschnitt X in Stuttgart konnten nach dem Kriege erfolgreich verschleiert und die Unternehmung zu einer Ausgrabung mit methodischem Vorbildcharakter stilisiert werden. Reinerth dagegen verfügte trotz seiner raschen Anpassungen an die jeweils neuen politischen Systeme mit Ausnahme seiner Studentenschaft über kein tragfähiges Netzwerk, wählte im NS Staat mit Rosenberg den „falschen“ Verbündeten, unterlag ab Ende 1936 wie sein Dienstherr in der Frage der kulturpolitischen Zuständigkeiten in nahezu allen Auseinandersetzungen Himmler und stand sich mit seiner Kompromisslosigkeit auch nach dem Kriege oft selbst im Weg. Seine Aus-grabungen im Federseemoor galten zum einen als populär und nicht wissenschaftlich aus-gerichtet, zum anderen als aus denkmalpflegerischer Sicht nicht gerechtfertigt und schließlich als ideologisch intendiert. So wurde dies nach 1945 nahezu durchgängig von der archäolo-gischen Forschung dargestellt. Bei genauer Prüfung lassen sich aber mit Ausnahme des Ausgrabungsjahres 1937, das deutlich die Züge einer Inszenierung und einer politischer Reaktion auf die Unternehmungen der SS trägt, durchaus auch Argumente für einen seriösen wissenschaftlichen und denkmalpflegerischen Ansatz im durch meterhohe Abtorfung und Austrocknung schwer betroffenen Gelände des Federseemoors finden.

Die Wasserburg Buchau (Abb. 62 / 63) kann zum Glück aufgrund einer hervorragenden Ausgrabungsdokumentation mit 1415 Fotoaufnahmen aus den Jahren 1921-1937, 493 Gesamt- und Detailplänen sowie 11 Manuskripten[91] noch ausführlich vorgelegt werden. Beim Hohmichele scheint es auch nicht ausgeschlossen zu sein, dass neuere Archivfunde zur Ausgrabung noch zu einer besseren Bewertung führen können. Beide hervorragenden Ausgrabungen in Südwestdeutschland hätten es verdient, heute anhand der Originaldokumentation noch einmal ausführlich betrachtet und für die Wissenschaft gewertet zu werden.

[91] Vgl. Literaturnachweis unpublizierte Manuskripte Wasserburg-Buchau im Anhang.

Folie x

Literaturverzeichnis

Adam 2005
K. D. Adam, Zur Altersstellung der Homo-Funde aus der Vogelherd-Höhle bei Stetten ob Lontal (Schwäbische Alb). Jh. Ges. Naturkde Württemberg 161, 2005, 5-43.

Ausstellungskatalog Ulm 1993
Kunst und Kultur in Ulm 1933-1945, hrsg . Ulmer Museum (Tübingen 1993).

Bad Buchau 1988
Verein für Altertumskunde und Heimatpflege mit Federseemuseum in Bad Buchau e.V., 20 Jahre neues Federseemuseum Museumsführer (Bad Buchau 1988).

Beltz u.a. 1919
U.A. Beltz/R.Beltz/E. Fischer/K. Hagen/A. Krämer/G. Thilenius/H. Virchow. An die deutschen Universität. Korrbl Deutsche Ges. Anthr. 5/8, 1919, 37-38.

Beobachter 1936a
Völkischer Beobachter Norddeutsche Ausgabe 22.10.1936. Neuergebnisse und Neuwertung der deutschen Vorgeschichte kämpferische Wissenschaft auf der Reichstagung für deutsche Vorgeschichte in Ulm.

Beobachter 1936b
Völkischer Beobachter Norddeutsche Ausgabe 27.10.1936. Was gibt uns die deutsche Vorgeschichte. Ehre den Ahnen im Sohn! Die Weltbedeutung der Ulmer Reichstagung der deutschen Vorgeschichte.

Beobachter 1936c
Völkischer Beobachter Norddeutsche Ausgabe 27.10.1936. Stärkere Bindung Süddeutschlands an den Norden, Beendigung der 3. Reichstagung.

Beobachter 1936d
Völkischer Beobachter Norddeutsche Ausgabe 27.10.1936. Die Vorgeschichtlichen Kulturstätten des Federseemoors.

Beobachter 1937
Völkischer Beobachter Norddeutsche Ausgabe 13.10.1937. Durch 10 Jahrtausende deutscher Vorzeit. Vorgeschichtliche Tagung in Buchau am Federsee.

Beobachter 1938
Völkischer Beobachter Norddeutsche Ausgabe 07.03.1938. Eröffnung des Neandertalmuseums. Eine Ansprache von Reichsamtsleiter Prof. Reinerth.

Bersu 1922
G. Bersu, Die Heunenburg (Markung Upflamör, OA. Riedlingen). Fundber. Schwaben N.F. 1, 1922, 46-60.

Bersu/Paret 1922
G. Bersu/O. Paret, Heiligkreuztal. Keltische Viereckschanzen im Oberamt Riedlingen. Fundber. Schwaben N.F. 1, 1922, 64-75.

Billamboz 2006
A. Billamboz, Die Wasserburg Buchau im Jahrringkalender. Plattform 13/14, 2004/2005, 2006, 97-105.

Bittel 1981
K. Bittel, Die Kelten und wir. In: Die Kelten in Baden-Württemberg, hrsg K. Bittel/W. Kimmig/S. Schiek (Stuttgart 1981) 15-44.

Bofinger 2005
J. Bofinger, Stein für Stein ... Überraschende Befunde im Bereich der Befestigungswerke der Heuneburg-Vorburg, Gde. Herbertingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2005, 73-78.

Bollmus 1970
R. Bollmus, Das Amt Rosenberg und seine Gegner (Stuttgart 1970).

Filip 1966
J.Filip, Die keltische Zivilisation und ihr Erbe (Prag 1961).

Goessler 1923
P. Goessler, Beschreibung des Oberamtes Riedlingen, 2.Aufl. (Stuttgart 1923).

Halle 2002
U. Halle, Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch! Prähistorische Archäologie im Dritten Reich. Sonderveröff. Naturwiss. u. Hist. Verein Land Lippe Bd. 68 (Bielefeld 2002).

Hammer 1995
F. Hammer, Die geschichtliche Entwicklung des Denkmalrechts in Deutschland (Tübingen 1995).

Heiligmann 1992
J. Heiligmann, Richard Rudolf Schmidt und das Urgeschichtliche Forschungsinstitut der Universität Tübingen. In: Die Suche nach der Vergangenheit 120 Jahre Archäologie am Federsee. Katalog zur Ausstellung, hrsg. E. Keefer (Stuttgart 1992) 30-32.

Hülle 1951
W. Hülle, R.R.Schmidt, Nachruf. Quartär 5, 1951, 144-147.

Jankuhn 1977
H. Jankuhn, Einführung in die Siedlungsarchäologie (Berlin, New York 1977).

Kater 1997
M. Kater, Das „Ahnenerbe“ der SS 1933-45. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches (München, 2. Aufl. 1997).

Keefer 1992
E. Keefer, Die Suche nach der Vergangenheit. 120 Jahre Archäologie am Federsee. Württembergisches Landesmuseum (Stuttgart 1992).

Leube 2007
A. Leube, Deutsche Prähistoriker im besetzten Westeuropa 1940-1945. Das „Ahnenerbe“ der SS in Westeuropa. In: L’Archéologie Nazie en Europe de l’Ouest, hrsg. J.-P. Legendre/L. Olivier/B. Schnitzler (Gollion 2007) 93-119.

Müller Beck 2001
Zur Erinnerung an Robert Rudolf Schmidt. Plattform 9/10, 2000/2001, 124-126.

Paret 1921
O. Paret, Urgeschichte Württembergs. Strecker und Schröder (Stuttgart 1921).

Paret 1923
O. Paret, Zur „Wasserburg Buchau“. Germania 6, 1923, 103-105.

Paret 1938
O. Paret, Nachruf Walther Veeck. Fundber. Schwaben, N.F. 11, 1938-1950, 11-13.

Petrasch 2002
J. Petrasch, Ein Universitätsmuseum. Die Sammlung des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Universität Tübingen. In: Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen der Nachkriegszeit, hrsg. Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (Tübingen 2002) 105-115.

Reinerth 1922
H. Reinert, Die Wasserburg Buchau. Eine Moorfestung der Hallstattzeit. Fundber. Schwaben N.F. 1, 1922, 36-45.

Reinerth 1927
H. Reinerth, Die Insellage der spätbronzezeitlichen Wasserburg Buchau im oberschwäbischen Federseemoor. Prähist. Zeitschr. 18, 1927, 141-154.

Reinerth 1928
H. Reinerth, Die Wasserburg Buchau, Führung zur Urgeschichte, Bd. 6 (Tübingen 1928).

Reinerth 1929
H. Reinerth, Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen (Augsburg 1929).

Riek 1938
G. Riek, Der Hohmichele, Bericht über die laufende Ausgrabung des früheisenzeitlichen Riesengrabhügels bei Hundersingen an der Donau. Vortrag bei der Akademiefeier in Tübingen am 05.02.1938. In: Wiss. Akademie Tübingen des NSD-Dozentenverbundes 1937/1939 (Tübingen 1938) 131-139.

Riek/Hundt 1962
G. Riek/H.-J. Hundt, Der Hohmichele, ein Fürstengrabhügel der späten Hallstattzeit bei der Heuneburg, Heuneburgstudien 1, Römisch-Germanische Forschungen Bd. 25 (Berlin 1962).

Riek/Johannsen 1952
G. Riek/O. Johannsen, Späthallstättische Gewebereste aus dem Fürstengrabhügel Hohemichele bei Hundersingen an der Donaus, Kreis Saulgau. Germania 30, 1952, 30-38.

H. Schichtherle, Urgeschichtliche Feuchtbodensiedlungen in Baden-Württemberg, Der Aufgabenbereich des „Projektes Bodensee-Oberschwaben“. Denkmalpflege Baden-Württemberg 9, 1980, 98-99.

Schlichtherle 1997
H. Schlichtherle, Pfahlbauten rund um die Alpen. In: Pfahlbauten rund um die Alpen, hrsg. H. Schlichtherle (Stuttgart 1997) 7-14.

Schmidt 1920
R. R. Schmidt, Aufruf zur Gründung eines deutschen Lehr- und Forschungsinstituts. Die Urgeschichte des Menschen auf dem Schloss Hohentübingen (Tübingen 1920).

Schmidt 1930
R. R. Schmidt, Jungsteinzeitsiedlungen im Federseemoor. Mit Beiträgen von Hans Reinerth und Georg Kraft (Augsburg 1930).

Schöbel 1994
G. Schöbel, Die Pfahlbauten von Unteruhldingen. Teil 3: Die Zeit von 1936-1940. Plattform 3/1994, 9-35.

Schöbel 1995
G. Schöbel, Die Pfahlbauten von Unteruhldingen. Teil 4: Die Zeit von 1941-1945. Plattform 4/1995, 23-40.

Schöbel 1999
G. Schöbel, Wiederausgrabungen in der Spätbronzezeitlichen Ufersiedlung „Wasserburg Buchau“ im Federseemoor bei Bad Buchau, Kreis Biberach. Arch.Ausgr. Baden-Württemberg 1998, 1999, 74-77.

Schöbel 2000
G. Schöbel, Die Spätbronzezeitliche Ufersiedlung „Wasserburg - Buchau“, Kreis Biberach. In: Inseln in der Archäologie, Kongress Starnberg 1998, hrsg, Bayerische Gesellschaft für Unterwasserarchäologie e.V., Kommission für Unterwasserarchäologie im Verband der Landesarchäologen der Bundesrepublik Deutschland (München, Freiburg 2000) 85 – 100.

Schöbel 2001
G. Schöbel, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Museumsgeschichte Teil 1 (1922-1949) (Überlingen 2001).

Schöbel 2002a
G. Schöbel, Hans Reinerth. Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter. In: Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933 – 1945, hrsg. A. Leube (Heidelberg 2002) 321-396.

Schöbel 2002b
G. Schöbel, Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen zwischen Nationalsozialismus und Nachkriegszeit. In: Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit. Hrsg. Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (Tübingen 2002) 169-187.

Schöbel 2002c
G. Schöbel, Die Schlittenkufe aus der „Wasserburg Buchau“, Lkr. Biberach. In: Schleife, Schlitten, Rad und Wagen. Zur Frage früher Transportmittel nördlich der Alpen. Rundgespräch Hemmenhofen 10. Oktober 2001, hrsg. J. Köninger/M. Mainberger/H. Schlichtherle/M. Vosten. Hemmenhofener Skripte (Freiburg 2002) 69-70.

Schöbel 2002d
G. Schöbel, Wagenfunde aus der „Wasserburg Buchau“, Lkr. Biberach. In: Schleife, Schlitten, Rad und Wagen. Zur Frage früher Transportmittel nördlich der Alpen. Rundgespräch Hemmenhofen 10. Oktober 2001, hrsg. J. Köninger/M. Mainberger/H. Schlichtherle/M. Vosten. Hemmenhofener Skripte (Freiburg 2002) 43-50.

Schöbel 2004
G. Schöbel, Lake dwelling museums: Academical research and public information. In: F. Menotti (Hrsg.) Living on the lake in prehistoric Europe: 150 years of lake dwelling research (London 2004) 221 – 236.

Schöbel 2006
G. Schöbel, Die Wasserburg Buchau – Eine Ufersiedlung der Spätbronzezeit am Federsee. In: Aus den Forschungen über das Siedlungswesen in der Bronze- und der Früheisenzeit in Mitteleuropa. Universität Krakau (Krakow 2006) 205-218

Schöbel 2007a
G. Schöbel, Hans Reinerth: From Archaeologist to Reichsamtsleiter (1918-1945). In: L’Archéologie Nazie en Europe de l’Ouest, hrsg. J.-P. Legendre/L. Olivier/B. Schnitzler. (Gollion 2007) 45 – 59.

Schöbel 2007b
G. Schöbel, Geschichte aus dem Papierkorb – Zu einem ungewöhnlichen Bilderfund. In: L’Archéologie Nazie en Europe de l’Ouest, hrsg. J.-P. Legendre/L. Olivier/B. Schnitzler (Gollion 2007) 61 – 92.

Schöbel 2008
G. Schöbel, Von Unteruhldingen bis Großraden, Konzepte zur Rekonstruktion vor – und frühgeschichtlicher Denkmäler im 20. Jahrhundert. In: Das Denkmal als Fragment - Das Fragment als Denkmal. Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger und des Verbandes der Landesarchäologen 2007 in Esslingen am Neckar (Stuttgart 2008) 93 – 118.

Schöbel 2009 im Druck
Die Ostinitiativen Hans Reinerths. In: Die prähistorische Archäologie zwischen 1918 und 1989. Schlesien, Böhmen und Sachsen im Vergleich (im Druck)

Schönhagen 1991
B. Schönhagen, Tübingen Unterm Hakenkreuz Eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus. Beiträge zur Tübinger Geschichte Herausgegeben von der Universitätsstadt Tübingen, Kulturamt Bd. 4 (Tübingen 1991).

Schöttler 1997
P. Schöttler, Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1981-1945 (Frankfurt am Main 1997).

Staudacher 1925
W. Staudaucher, Gab es in vorgeschichtlicher Zeit am Federsee wirklich Pfahlbauten? Prähist. Zeitschr. 16, 1925, 45-58.

Stern 1992
T. Stern, „Zu neuen Ufern…“ Grabungstechnik und Aufbruchstimmung der Archäologie im Federsee 1919-1930. In:: Die Suche nach der Vergangenheit, hrsg. E. Keefer. Ausstellungskatalog 1992. Württembergisches Landesmuseum (Stuttgart 1992) 49-53.

Stocker 1978
E. Stocker, Die große Zeit der Buchauer Ausgrabungen, Das Federseemoor im Brennpunkt prähistorischer Forschung 1920-1937 (Bad Buchau 1978).

Strobel 1999a
M. Strobel, Die Ausgrabungen des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte im südlichen Federseemoor und die württembergische Vorgeschichtsforschung zwischen 1933 und 1945. In: Tübinger Verein zur Förderung der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 2, 1999, 7-16.

Strobel 1999b
M. Strobel, Lebendige und völkische Vorzeit – ein Beitrag zur prähistorischen Archäologie in Württemberg zwischen 1918 und 1914. In: Archäologie als Kunst, hrsg. Ch. Kümmel, N. Müller-Scheeßel, A. Schülke (Tübingen 1999) 65-117.

Strobel 2000
M. Strobel, Die Schussenrieder Siedlung Taubried I (Bad Buchau, Kreis Biberach) (Stuttgart 2000).

Strobel 2003
M. Strobel Hans Reinerth und Gustav Riek – Modernitätsflüchtlinge in einer ungewissen Wirtschaft. Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalspflege 45, 2003, 443-462.

Veeck 1922
W. Veeck, Hundersingen OA. Riedlingen, Die Heuneburg bei der Domäne Talhof. Fundber. Schwaben N.F. 1, Stuttgart 1922, 45-46.

Veit 2006
U. Veit, Notizen aus der Provinz: Zu den Anfängen ur- und frühgeschichtlicher Forschung an der Universität Tübingen. In: J. Callmer/M. Meyer/R. Struwe/C,. Theune (Hrsg.), Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach im europäischen Vergleich - The beginnings of academic pre- and protohistoric archaeology in a European perspective. Berliner Archäologische Forschungen 2 (Rahden/Wesf. 2006) 95-116.

Wagner 1977
E. Wagner, Johannes Gustav Riek 1900-1976. Fundber. Baden-Württemberg 3, 617-618.

Folie x

Unpublizierte Manuskripte zur Wasserburg Buchau

Bertsch 1926a
K. Bertsch, Karl, Die Wasserburg Buchau. Spät-Bronzezeit. 151 Arten, 30 S., 1926/27.

Bertsch 1926b
K. Bertsch, Wasserburg Buchau: Die Pflanzenreste der Kulturgeschichte, 36 S., 1926.

Bertsch 1927
K. Bertsch, Blütenstaubuntersuchungen im Federseegebiet, handschriftl. Manuskript u. Schreibmaschinenabschrift, 20 S. + 18 S., o. J. (vermutl. 1927).

Geyer 1927
D. Geyer, Wasserburg Buchau: Die Mollusken, 6 S., 1927.

Kraft 1928
G. Kraft, Die Kleinfunde der Wasserburg Buchau, 174 S., 31 Taf., o. J. (ca. 1926/28).

Kress 1928
F. Kress, Geschichtliches über das Zimmerhandwerk, Teil 1 (unvollst. Manuskript), 34 S., 25 Abb., 1928.

Neuweiler 1928
E. Neuweiler, Ernst, Holzreste aus dem Pfahlbau Wasserburg Buchau (Bestimmungstabellen), 11 S., 1928.

Folie x

Reinerth 1928
H. Reinerth, Hans, Wasserburg-Werk: Einleitung und ältere Siedlung (Vorarbeiten, Disposition, Originalmanuskript und Abbildungsverzeichnis), 34. S. + umfangr. Stoffsammlung, 1928.

Vogel 1926
R. Vogel, Die Tierreste aus der Wasserburg Buchau (Korrekturabzug und Manuskript der Tierliste von Vogel/Berkhemer), 46 S., 1926.

Weber 1928
C.A. Weber, Ergebnisse einer stratigraphischen Untersuchung des Bodens der Federseeniederung an der spätbronzezeitlichen Wasserburg Buchau (Korrekturabzug 1926 mit Nachträgen 1928), 41 S., 3 Abb., 1926 und 1928.

Weinert 1928
H. Weinert, Die menschlichen Skelettreste aus der Wasserburg Buchau (Originalmanuskript mit Ergänzungen 1928), 35 S., 17 Abb., 1926 und 1928.

Abbildungen:

Abb. 1	Weihnachtsfeier 1926 im Urgeschichtlichen Forschungsinstitut Tübingen Rudolf Stampfuß li. vorne, Gustav Riek 3. von li. hinten, Robert Rudolf Schmidt 3. von re., Hans Reinerh re. außen. Dürr/APM
Abb. 2	Heinz Dürr, Institutsfotograf Tübingen, APM
Abb. 3	R.R. Schmidt, Institutsvorstand Tübingen, APM
Abb. 4	Heinz Dürr im Fotolabor des Schlosses Hohentübingen, Dürr Selbstbildnis/ APM
Abb. 5	Christian Murr in der Modellwerkstatt im Schloss Hohentübingen, Dürr/ APM
Abb. 6	Schausammlung des Urgeschichtlichen Forschungsinstitutes in Tübingen 1926, Dürr/APM
Abb. 7	Experimtentalfilm im Wilden Ried bei Bad Schussenried, UFI/ APM
Abb. 8	Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen aus der Luft, 1931. APM
Abb. 9	Filmprospekt Berliner Filmillustrierte "Natur & Liebe, Ausschnitt, Unteruhldingen/ Berlin", 1926/ 1927, APM
Abb. 10	Hans Reinerth 1926, APM
Abb. 11	Gruppenbild anlässlich der Tagung Salzburg der Deutschen und Wiener Anthropologischen Gesellschaft. Hans Reinerth 3. von re. APM
Abb. 12	Grundriss Moordorf Aichbühl nach Reinerth, Federseemoor 1928, 82, Abb.26
Abb. 13	Entwässerungsgraben durch die Siedlung Aichbühl bei Bad Schussenried. Am Profil Heinz Dürr, APM
Abb. 14 a + b	Werner Hülle liest in Aichbühl 1927 R.R.Schmidts vor der Ausgrabung fertiggestelltes Manuskript über das Herrenhaus vor. Im Bild re. Heinz Dürr, li. Werner Hülle. APM
Abb. 15	Ausgrabungen Wasserburg Buchau, Vermessungen, Nivellierung und Bezeichnung Hütte 7-9 und Gehöft 4 1925. Dürr/ APM
Abb. 16	Moorprofilentnahme durch C.A. Weber und H. Dürr in der Wasserburg Buchau 1925. APM
Abb. 17	Schule auf Ausgrabung. Gruppenführung durch die Grabungsmannschaft 1925.APM
Abb. 18	Abheben der Grasssoden in der Wasserburg Buchau, Ausgrabung 1937, Reinerth/ APM
Abb. 19	Der Vorstand des Altertumsvereins Gröber beim Präparieren eines Fußbodens auf der Wasserburg Buchau. Dürr/APM
Abb. 20	Aufnahme des Randprofils Ost der Torfinsel "Wasserburg-" Ausgrabung 1937. Reinerth/APM
Abb. 21	Bergung Einbaum Nr. 3 1928, Dürr/ APM

Abb. 22 Die Ausgrabungshütte der Wasserburg Buchau, 1928, Dürr/APM. Institutszeichnerin L. Hafner li, R. Stahlecker re.

Abb. 23 Waschen, Zeichnen, Dokumentieren. Die Fundaufnahme auf der Ausgrabung Wasserburg Buchau. Dürr/ APM

Abb. 24 Restaurieren und rekonstruieren. Der Vorstand des Altertumsverein Buchau August Gröber bei der Arbeit. Dürr/ APM

Abb. 25 Die Wasserburg Buchau aus der Luft. Flugaufnahme Strähle, Pforzheim 1928

Abb. 26 Der Abguss eines Hüttenbodens in der steinzeitlichen Siedlung Taubried durch den Reichsarbeitsdienst 1937. Dürr/ APM

Abb. 27 Gerta Schneider bei der Entnahme von Holzproben beim Nordosttor der Wasserburg Buchau 1937 für die Jahrringchronologie. Reinerth/APM

Abb. 28 Das für den Staatsbesuch 1937 präparierte Nordosttor der Ausgrabung Wasserburg Buchau.

Abb. 29 Coburg 1923. Dürr/ APM

Abb. 30 Die Wohnstube Heinz Dürrs in der Münzgasse 26 in Tübingen. Dürr/ APM

Abb. 31 Die Tübinger SA exerziert auf dem Schlosshof in Hohentübingen. Dürr/ APM

Abb. 32 Tübinger Chronik, Heft 27, Juni 1932, 3. Jahrgang, APM

Abb. 33 Aufmarsch an der neuen Aula, Wilhelmstrasse Tübingen. Dürr/ APM

Abb. 34 Tagung des Reichsbundes 1936, Ulm. Hoffmann/APM

Abb. 35 Hans Reinerth re. mit Reichsarbeitsdienstführer Hierl bei der Besichtigung der Ausstellung "Lebendige Vorzeit" in Ulm 1936. APM

Abb. 36 a + b Telegramme von Adolf Hitler und Margarethe Kossinna zur Reichstagung des Reichsbundes für Vor- und Frühgeschichte in Ulm 1936. APM

Abb. 37 Heinrich Himmler li. und Adolf Prützmann re., Ukraine, www.memorialdelashoa.org APM

Abb. 38 Die Heuneburg an der oberen Donau mit den umgebenden Grabhügeln nach Jan Filip 1961, 30, Abb.5.

Abb. 39 Erdabgrabungen im Befestigungswerk der Heuneburg, 1928. APM

Abb. 40 Bericht über die SS-Grabung Hohmichele an Reichsführer SS durch von Alvensleben und Riek, 25.3.1937. BAK NS 21.

Abb. 41 Negativstreifen zur Ausgrabung Hohmichele, George Eastman House, Rochester. S.Lauterwasser/APM

Abb. 42 Gustav Riek erläutert Besuchern aus Überlingen die Ausgrabung. S.Lauterwasser/APM

Abb. 43 Die Ausgrabung am Grabhügel "Hohmichele" im Sommer 1937. S. Lauterwasser/APM

Abb. 44 Die SS-Wache auf dem Grabungsgelände. S. Lauterwasser/APM

Abb. 45 Die Grabungsmannschaft des Hohmichele. S. Lauterwasser/APM

Abb. 46 Der Arbeitsdienst aus Riedlingen beim Anmarsch auf die Grabung. S. Lauterwasser/APM

Abb. 47 Der ausgegrabene Kegelstumpf des Grabhügels Hohmichele. S. Lauterwasser/APM

Abb. 48 Der Sedimentabtransport vollzieht sich mit einer Lorenbahn. Ausgrabung Hohmichele. S. Lauterwasser/APM

Abb. 49 Die Gräbergruppe der Skelettgräber II - V mit Steinpflastern A - D. Im Hintergrund Grab 7. S. Lauterwasser/APM

Abb. 50 Ausgrabungsleiter Riek li., mit dem Sensationsfund des gefärbten Haarzopfes. S. Lauterwasser/APM

Abb. 51 Bergung eines Grabes am Fuße der Hügelschüttung, rechts kniend Gustav Riek, S. Lauterwasser/APM.

Abb. 52 Dokumentation von Bronzefragmenten. S. Lauterwasser/APM

Abb. 53 Hauptgrab I . S. Lauterwasser/APM

Abb. 54 Die Ausgrabung am Hohmichele im Spiegel der Presse. APM

Abb. 55 Wasserburg Buchau 1937, Einbaumbergung im Hafen der Siedlung. Hans Reinerth erläutert Alfred Rosenberg und politischen Besuchern die Ausgrabung . Dürr/APM

Abb. 56 Robert Rudolf Schmidt, Privatbesitz/APM

Abb. 57 Hans Reinerth, S. Lauterwasser/APM

Abb. 58 Gustav Riek. Nach Wagner 1977

Abb. 59 Heinz Dürr, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart

Abb. 60 Nachgrabung Wasserburg Buchau 1998, Walter/APM

Abb. 61 Das Steintor bei der Heuneburg, Ausgrabung 2008. Schöbel/APM

Abb. 62 Unpublizierte Dokumentation Wasserburg Buchau, APM

Abb. 63 Der wieder aufgeschüttete Hohmichele 2008. Schöbel/APM

Zu Artikel 11

Geschichte aus dem Papierkorb –
zu einem ungewöhnlichen Bilderfund.
In: L'archéologie nationale-socialiste dans les pays occupés a l'ouest du reich. Actes de la table ronde internationale „Blut und Boden".
Infolio éditions: Gollion 2007, 61–92.

Kommissar Zufall hat geholfen. Ein Bilderfund aus Amerika beleuchtete schlagartig bislang unbekannte keltische Ausgrabungen auf dem „Hohmichele", politische Museumsbesucher auf Rundreise in der Bodenseeregion sowie in den Pfahlbauten und einen Reichsparteitag der 1930er Jahre in Nürnberg.

Bildquellen eröffneten neue Einblicke in das archäologische Netzwerk von Wissenschaft und Politik und ließen ein fotohistorisches Puzzle entstehen, das viele Fragen zur Stellung der Archäologie im NS-Staat neu aufwarf, die durch die Schilderungen und Publikationen der Beteiligten in der Nachkriegszeit noch nicht befriedigend beantwortet werden konnten.

Geschichte aus dem Papierkorb - zu einem ungewöhnlichen Bilderfund[1]

Gunter SCHÖBEL

Résumé français page 467
English abstract on page 479

Am 2. Dezember 1999 erhielt das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen ein E-mail vom George Eastman House (GEH), Rochester, USA, einem der größten Fotomuseen der Welt, mit angehängtem Bild, das ein Schiff mit Reisegruppe, ankommend im Hafen von Unteruhldingen zeigte (Abb.1), und einer Anfrage mit folgendem Text: „This photograph is in the museum collection at George Eastman House in Rochester, NY. It is part of a group primarily of the 1935 Parteitag activities in Nuremberg. Can you tell us anything about the subject seen in this photo. Feel free to answer in English or German. Thanks for your help. There are more from this series if you are interested. Andrew Eskind."

Erstaunt über diese seltsame Anfrage aus Amerika, offensichtlich anhand eines Bildes aus den Dreißiger Jahren, aber in Kenntnis des dargestellten Ereignisses und interessiert am Hintergrund des Fundes, erfolgte gespannt noch am gleichen Tage die Antwort. „Das Foto stammt vom Besuch Martin Bormanns am 5. Mai 1935 in Unteruhldingen. Wir haben den Gegenschuß und weitere Aufnahmen von der Ankunft des abgebildeten Motorschiffs „Hegau" im Hafen durch den örtlichen Fotografen Josef Udry[2], die kurz nach Ihrem Bild entstanden sein müssen. Auf den Bildern geht hinter Bormann ein Mann mit Kamera, der vielleicht ihre Bilder auf dem Schiff gemacht hat" (Abb.2).

Die Rückantwort folgte umgehend: „Wir wussten bislang nur, dass unsere Bilderserien den Parteitag im September 1935 zeigen, vermuteten aufgrund der Qualität aber, dass sie von Hoffmanns[3] Firma stammen könnten und dass die Bilder mit Zeiss oder Leitz Objektiven gemacht wurden. Jetzt können wir den Anfang des fotografischen Bestandes im GEH 5 Monate vordatieren. Wir stellen Ihnen im Netz weitere 20 Filmrollen für die Identifizierung zu Verfügung."

Was wie eine ganz alltägliche Hilfsanfrage zwischen Museen begonnen hatte, war plötzlich aufgrund der Aussichten, mehr über die Hintergründe eines Ereignisses im Jahre 1935 zu erfahren, zu einer spannenden gemeinsamen Forschungsaufgabe geraten. Es tauchten weitere Bilder offensichtlich vom Reichsparteitag 1935, von einer archäologischen Ausgrabung und einem weiteren Besuch von NS-Funktionären im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen auf. Eine intensive Recherche unter Einbeziehung der jeweiligen Wissenskontakte begann, und die Ergebnisse auf beiden Seiten des Atlantiks wurden im 8-12 Stunden Takt dank der damals noch neuen und ungewohnten „Email-Methode", in Bild und Text über den Ozean geschickt.

Die Bildsequenz vom „Besuch Bormann Mai 1935", in Amerika identifiziert über das abgelichtete Hafeneingangsschild „Unteruhldingen", konnte am Bodensee schon vor Jahren über das aus Privatbesitz wieder aufgetauchte Besucherbuch, einen Eintrag von Bormann darin und durch weitere Aufnahmen des Ortsfotografen aus dem Besitz seiner Witwe abgesichert werden. Im Gästebuch des Museums, das nach 1945 verschwand und zwischenzeitlich auf den noch freien Seiten als „Kindermalbuch" genutzt worden war, fanden sich am genannten Tag außer „Bormann, Martin, Reichsleiter, München", noch weitere Namen wie Schießl, Bernd,

[1] Zur Möglichkeit der Publikation des Bilderfundes danke ich J.-P. Legendre und B. Schnitzler, die mich bei einem Besuch im Dezember 2005 ermutigten, die Informationen der wieder gefundenen Bilder in den archäologischen Kontext der Jahre 1935 bis 1937 in Süddeutschland zu stellen.

[2] SCHÖBEL 1993, 32, Abb. 20.

[3] Zur Rolle der Bildberichterstatter in der Nationalsozialistischen Staatspropaganda vgl. besonders HERZ 1994, 77ff.

Abb. 1: Ankunft einer Reisegruppe im Hafen von Unteruhldingen.

Fig. 1 : *Arrivée d'un groupe de visiteurs dans le port d'Unteruhldingen.*

Abb. 2: Aussteigen der Reisegruppe aus dem Motorschiff „Hegau" am 5. Mai 1935 in Unteruhldingen, Foto Josef Udry.

Fig. 2 : *Les visiteurs débarquent du «Hegau» le 5 mai 1935 à Unteruhldingen, cliché Joseph Udry.*

München sowie Frau und Herr Witt, Aachen, die mit der abgelichteten politischen Reisegruppe in Zivil (noch) nicht in Verbindung gebracht werden konnten. Es schien, dass nur Bormann stellvertretend als wichtigste Person der Gruppe, wie heute auch noch üblich, gezeichnet hatte. Der Hintergrund der Reise und des Besuches, ob politisch, touristisch oder beides zusammen, war unklar. Die seitherige Kenntnis war die, dass der Pfahlbauverein seit Anfang 1931 den Privatdozenten Hans Reinerth als Wissenschaftler auf Honorarbasis für den weiteren Ausbau des Museums gewonnen hatte, der ab 1932 nach seinem Eintritt in die NSDAP (vgl. Schöbel in diesem Band) verstärkt versuchte, Einfluss auf die inhaltliche Gestaltung zu gewinnen. Das gelang ihm aufgrund der noch starken örtlichen Vereinsleitung unter Bürgermeister Georg Sulger, dem Präsidenten des Bodenseegeschichtsvereins Victor Mezger und anderen regionalen Politikern wie dem Bürgermeister von Meersburg Dr. Moll, den Landräten Überlingens Levinger und Sander vorerst, wie etwa bei der Ausgestaltung des gerade fertig gestellten bronzezeitlichen Dorfes als Pfahlbau im Wasser und nicht als Uferbau, nicht in jedem Fall. Zur Generalversammlung 1932 hatte man gar vergessen ihn einzuladen.[4] Am 27. August 1932 hatte der Reichstagsabgeordnete Walther Darré, der spätere Reichsminister, sich und seinen Freund, den Reichstagsabgeordneten Heinrich Himmler nach einem Gespräch mit dem Vereinsvorsitzenden Sulger, der am 17. Juli 1932 sein erstes weit beachtetes Radiointerview gegeben hatte, im Museumsverein als Mitglied angemeldet. NS „Reichsbauernführer" Darré unterstützte effizient im Verlauf der Jahre 1933 und 1934 das nichtstaatliche Museum bei der Lösung andauernder Schwierigkeiten von der Geländenutzung und der geplanten Museumserweiterung mit dem Geländeeigentümer „Deutsche Reichsbahn" bis zu Auseinandersetzungen mit dem Badischen Kultusministeriums wie auch der Denkmalpflege, die sich mit dem erfolgreichen Regionalmuseum am Bodensee immer noch nicht so abfinden wollten, wegen der Überlassung von Originalfunden. Ein weiterer Besuch Darrés bei Sulger fand am 6. August 1933 statt.[5] Aus dem regionalen Focus des Museums heraus betrachtet war sowohl die politische die Unterstützung durch Reichsminister Darré als auch jene des Privatdozenten und Wissenschatlers Reinerth, der ab Frühjahr 1934 rasch im Amt Rosenberg Karriere machte auf der wissenschaftlichen Seite, bei der Verfolgung der Museumsziele durchaus hilfreich. Der Beitritt zum Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte am 21.April 1934, der in Unteruhldingen auf Rat des Bundesführers Reinerth, den angeforderten Beitritt zur Kulturkammer, gemäß Reichskulturkammergesetz vom 22. September 1933, ersetzte, war aber noch keiner Übernahme des Museums und seiner Mittel im Sinne einer völligen Gleichschaltung und Unterstellung der Anlage durch das Amt Rosenberg gleich zu setzen. Ganz im Gegenteil. Diese erfolgte erst vier Jahre später, im Jahre 1938. Bedenken von Vorstandsmitgliedern, dass zu starke politische Einflussnahme im Museumsträgerverein drohe[6], wurden noch zum Jahreswechsel 1934/1935 vom wissenschaftlichen Leiter Reinerth dadurch zerstreut, dass er die regionale Stärkung des Vereins durch die zusätzliche Hereinnahme des Präsidenten des Bodenseegeschichtsvereins, Vertretern der Gemeinde und der Wissenschaft empfahl. Die Vereinsmitglieder Reichsführer SS, Himmler und Minister Darré erhielten regelmäßig Einladungen zu den Generalversammlungen der Jahre 1934 und 1935 nach Unteruhldingen, sagten aber dem Regionalmuseum, wie auch der wissenschaftliche Leiter Reinerth, aus Gründen „anderer Verpflichtungen" oder „Arbeitsüberlastung" ab. Einladungen zur ersten Reichsbundtagung nach Halle vom 13. bis 30. Oktober 1934 erhielten Himmler und Darré dagegen vom Vereinskassier Philipp Lang aus Unteruhldingen, der Karten zur freien Verwendung für aus seiner Sicht geeignete Vereinsmitglieder von Reinerth kurz zuvor übersandt bekommen hatte.[7] Nachdem aus heutiger Warte offenbar bis Ende 1934 eine

[4] SCHÖBEL 1993, 26. Beschwerdebrief Reinerth an Sulger v. 25.2.1932, APM..

[5] *Deutsche Bodenseezeitung* 6.8.1933.

[6] 8.11.1934 Austrittsgesuch Moll an Sulger, Mezger an Reinerth 21.1.1935 wie SCHÖBEL 1993,31, APM.

wohlwollende persönliche Unterstützung, aber noch keine institutionelle, offensive Inbesitznahme des kleinen Museumsvereins stattgefunden hatte, schienen sich zwischen der Reichsbundtagung Halle im Spätjahr 1934 und dem jetzt gerade wieder in das Auge gefallenen Besuches Bormann im Mai 1935, die Gewichte verschoben zu haben. Das politische Interesse am Museum erwachte. Der Eintritt des Pfahlbauvereins in den Reichsbund war Darré durch ein Schreiben des Vereinskassiers Lang im Herbst 1934 bekannt gemacht worden.[8] Spätestens durch die propagandistisch geschickt inszenierte Tagung Halle 1934 mit der Bekanntgabe der vollzogenen Gleichschaltung des Ost- und Mitteldeutschen Verbandes mit Reden von Rosenberg und Reinerth, einer Geschichtsausstellung und der Berichterstattung im *Völkischen Beobachter* war der Anspruch des Amtes Rosenberg im Rahmen seiner Beauftragung auf alle Geschichtsinstitutionen für jeden Betrachter deutlich geworden. Dies konfrontierte offensichtlich mit den Absichten anderer „Unterstützer der NS-Geschichtsforschung“ im Umfeld Darrés, die ihr Interesse bereits deutlich früher vor Ort angemeldet hatten. Vor diesem Hintergrund verdient eine bislang wenig beachtete Spende vom 2. Mai 1935 in Höhe von 1000 Reichsmark für den weiteren Ausbau des öffentlichkeitswirksamen Bodenseemuseums im Auftrage von Reichsführer SS Heinrich Himmler besondere Erwähnung.[9] Bis dahin war immer nur eine finanzielle Unterstützung Darrés für das Museum in Aussicht gestellt worden, aber nicht erfolgt. Der umgehenden Übersendung eines Steinbeils zum Dank an Himmler für die Spende nach Berlin durch den Verein noch am gleichen Tage, folgte die Bestätigung eines hochrangigen Besuches des Stellvertreters des Führers für den 5. Mai 9.10 Uhr, gleichfalls an diesem Datum. Adressat war Kreisinspektor Gustav Robert Oexle, Mitglied des Reichstages für die NSDAP, Mitarbeiter im Stabe Hess, Redakteur der „*Bodensee Rundschau*“, gemeldet im Nachbarort, in Überlingen-Nußdorf.[10] Die Koinzidenz der Termine war überraschend, vielleicht aber auch nur Zufall. Erst das dritte Ereignis an diesem Tage machte stutzig. Am 2. Mai 1935 hatte Hans Reinerth die Bestallungsurkunde zum ordentlichen Professor, ausgefertigt durch den Führer und Reichskanzler Hitler in Berlin von Bernhard Rust, Reichserziehungsminister, erhalten.[11] Gleichzeitig wurde er zum Direktor des dortigen Institutes für Vor- und Germanische Frühgeschichte ernannt. Zwei Tage vorher hatte Alfred Rosenberg angeblich Adolf Hitler eine von Reinerth mit verfasste Denkschrift zur Zukunft der Vorgeschichtsforschung im nationalsozialistischen Staat übergeben.[12] Zum 1.Mai 1935 hatte Rosenberg im Sprachrohr der SS „*Das Schwarze Korps*“ eine Kampfschrift gegen die Kirchen, die sich gegen sein Machwerk „Mythus“ ausgesprochen hatten, veröffentlicht.[13] Über undichte Stellen im Rasse- und Siedlungshauptamt war über einen jungen SS-Offizier schon im Frühjahr 1935 bekannt geworden, dass Himmler Reichskonservator und somit Zuständiger für die gesamte Archäologie im Reich werden wolle und Gero v. Merhart anstelle von Reinerth den Berliner Lehrstuhl erhalten solle. Dies hatte Rosenberg Himmler bereits am 14. März empört mitgeteilt.[14] Die Befürchtung der Rosenberg-Fraktion im Machtkampf mit Himmler auch in der Leitung der geschichtlichen Belange zu unterliegen, war nicht unbegründet[15] Gab es auch hier einen noch nicht ermittelten Zusammenhang auf höchster Ebene zwischen den auf Film gebannten Ereignissen ?

Ein Blick in die regionalen Tageszeitungen und den „*Völkischen Beobachter*“[16] erbrachte mit Hilfe der Archive in München, Überlingen und Konstanz schnell weitere Informationen zum neu aufgetauchten Bildmaterial. Es handelte sich demnach beim ältesten Bestand aus Rochester mit 8-12 Filmsequenzen um die Dokumentation der so genannten „Blütenfahrt des Stabes des Stellvertreters des Führers“, die nach der Reichspressetagung der NSDAP in München am 3. Mai, organisiert von Pg. Oexle, an den Bodensee geführt hatte. Mitzuteilen ist an dieser Stelle, dass die Presselenkung im NS-Staat, nach dem Schriftleitergesetz vom 4. Oktober 1933 und der Entfernung aller jüdischen und linken Journalisten, jetzt gerade im April 1935 auch alle Verlagsmitarbeiter jüdischen Glaubens entlassen und die dortigen Besitzverhältnisse „übersichtlich geordnet hatte[17] und weiter Oexle als Berichterstatter für die Bodensee Rundschau arbeitete. Martin Bormann war für den verhinderten Rudolf Hess für die Reichsleitung kurzfristig eingesprungen. Die dokumentierte Reise führte am 4. Mai 1936 von der bayrischen Hauptstadt aus mit 12 Kraftwagen und rund 55 Personen zunächst über Füssen Schloss Linderhof nach Bad Schachen und weiter nach Friedrichshafen, dort zur Besichtigung des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ und des im Bau befindlichen neuen Zeppelins LZ 129 mit Oberingenieur Dürr, Gauleiter Murr und anschließend noch am Abend über Nußdorf nach Überlingen am Bodensee ins Kurhotel St. Leonhard zu einem „Kameradschaftsabend“. Am Sonntag den 5. Mai 1936 ab 6.30 Uhr wurden zunächst mit Kraftwagen dann mit Schiff die touristischen Sehenswürdigkeiten am Bodensee von Goldbacher Kappelle über die „Heidenhöhlen“ (Abb.3) und dem Gotischen Rathaussaal bei Überlingen bis zur Stadt Meersburg erschlossen. Mit dem Schiff ging es über die Pfahlbauten von Unteruhldingen (Abb.4) auf die Insel Mainau. Nach der Begrüßung durch den Inselherrn trat dort auf badischem Boden Robert Wagner, Gauleiter und späterer Verwaltungsleiter im Elsaß hinzu. Weiter führte die Reise nach Konstanz, Ankunft dort war um 13.15 Uhr. Abschließend erfolgte die Besichtigung von Rathaus und Inselhotel in Begleitung von Kreisleiter und Konstanzer Oberbürgermeister (Abb.5). In diese Besuchsabfolge gehören auch die Unteruhldinger Bilder. Örtliche Parteiprominenz trat an jedem Ort hinzu. Segler, Ruderer, Musikkapellen und Parteigliederungen erwiesen der Gruppe in den verschiedenen Ortschaften am See ihre Referenz. Über den Schattenwurf der Sonne an diesem Tag konnte auf den erhaltenen Bildnegativen der Ablauf chronologisch nachvollzogen und das Material so nach fortfolgenden Filmstreifen geordnet werden. Die Heimfahrt der Gruppe wurde über Meersburg bzw. Lindau nach München gegen 18 Uhr angetreten. Als Reiseteilnehmer konnten über die Zeitungsberichte Reichspressedienstleiter und Präsident der Reichspressekammer Max Amann, der Dirigent des Reichssinfonieorchesters Franz Adam, der Oberbürgermeister von Überlingen Dr. Spreng, Reichsstatthalter Wilhelm Murr, Württemberg, Reichsstatthalter Robert Wagner, Baden, Kreisleiter Engelhardt und Oberbürgermeister Her-

[7] Absage RFSS Adjutant 7.2.1934 GV; Absage RFSS für Tagung Halle Reichsbund nach Einladung durch Pfahlbauverein, der als Reichsbundmitglied 10 Einladungskarten zu eigenen Verfügung erhalten hat, vgl. Reinerth an Verein v. 10.9.1934, RFSS Adjutant Wolff Tgb.Nr. A/5039 v. 21.9.1934. Absage 26.3.1935 RFSS Chef-Adjutant an Verein für GV. 30.1.1934 Absage Reinerth an Lang für GV, 27.3.1935, Absage Reinerth an Lang für GV. 4.10.1934 Absage Darrés an Verein für Einladung Halle vgl. SCHÖBEL 2002, 381, Abb.20. Hinweis, dass vom Stabsamt Metzner, Gauch und Dr. Strobel in Halle teilnehmen v. 26.9.1934 an Verein. APM

[8] Lang an Darré v. 20.9.1934, APM.

[9] Reichsführer SS Chefadjutant Wolff Tgb.Nr. A2887 v. 2.5.1935. Spendenübermittlung sowie Dankschreiben für übersandtes Steinbeil v. 15.5.1935. APM.

[10] LILLA 2004, 761. Gustav Robert Oexle, Sipplingen am Bodensee 2.10.1889. Ab 05.03.1933 Ortsgruppenleiter und Kreisleiter der NSDAP in Überlingen. 1934 Gebietsinspekteur der Parteileitung für das Gebiet I (Bayern, Württemberg, Baden) Ab 4.09.1934 MdR (Wahlkreis 31, Württemberg). 1936 – 05.1941 Sonderbeauftragter des Stellvertreter des Führers. Ab 05. 1941 Sonderbeauftragter in der Partei-Kanzlei. Oberdienstleiter der NSDAP. Suizid Nußdorf am Bodensee 25.04.1945.

[11] SCHÖBEL 2001, 377, Abb.15 rechts.

[12] Vgl. hierzu BOLLMUS 1970, 169f. Es scheint, dass im Jahr 1935 auf Einwirken Rosenbergs bei Hitler direkt, die Pläne Reinerths im Bereich der Archäologie vor denen des Reichserziehungsministeriums Unterstützung fanden. Dies wird durch den Führerentscheid vom 30.4.1936 hinsichtlich des geplanten Reichsinstitutes noch gestützt, ändert aber nichts daran, dass die SS ihre Aufbauarbeit im Bereich Vorgeschichte flächig organisiert.

[13] PIPER 2005,416ff.

[14] SCHÖBEL 2001,345. Andree an Reinerth v. 17.2.1935 APM. Rosenberg an Himmler v. 14.3.1935, APM.

[15] Vgl. etwa für 1935 im Bereich Reichskommissariat zur Festigung des deutschen Volkstums den Vorgang der Übernahme der von Heß eingerichteten und von Rosenberg betriebenen Dienststelle (RKFDV) Piper 2005, 440

[16] *Völkischer Beobachter* v. 4.5.1935. *Bodensee-Rundschau* v. 6.5.1935, *Deutsche Bodenseezeitung* v. 6.5.1935, *Seebote Überlingen* v. 6.5.1935, Stadtarchiv Konstanz, Stadtarchiv Überlingen. Ich danke Herrn Herrn Lankheid vom Institut für Zeitgeschichte München, Prof. Maurer und Herrn Archivar Liehner von den Archiven Konstanz und Überlingen für die Quellenübermittlungen.

[17] ABEL 1968. Die Kontrolle erstreckte sich über die inhaltliche, rechtlich-institutionelle und ökonomsche Ebene. Unter Leitung von Max Amann waren bald 80% der Presse nach diesen Vorgaben gleichgeschaltet.

Abb. 3: Mit dem Kraftwagen vor den Überlinger „Heidenhöhlen".

Fig. 3 : *Les visiteurs et leurs véhicules devant les « Grottes des Païens » à Überlingen.*

Abb. 4: Führung für die Angehörigen der „Reichspressefahrt" durch den Uhldinger Bürgermeister Georg Sulger auf den Pfahlbauten. Von rechts nach links: Oexle, Sulger, Bormann.

Fig. 4 : *Le maire de Uhldingen, Georg Sulger, fait visiter les palaffittes lors d'un voyage de presse officiel. De droite à gauche : Oexle, Sulger, Bormann.*

Abb. 5: Reisegruppe Hess bei der Ankunft am Konstanzer Hafen. Von links nach rechts : Murr, Hanfstaengl, OB Herrmann, Bormann, KL Engelhardt.

Fig. 5 : *Arrivée du groupe qui accompagne Hess au port de Constance. De gauche à droite : Murr, Hanfstaengl, O.B. Herrmann, Bormann, K.L. Engelhardt.*

mann, Konstanz, sowie Dr. Fritz Todt, der Chef des NSDAP Auslandspressedienst Ernst Hanfstaengl und Martin Bormann fixiert werden. Alles sprach für eine touristische Reise, die als Ausflugsprogramm einer reichsweiten Tagung aller Hauptschriftleiter, Gaupresseamtsleiter und sämtlicher Hauptschriftleiter der Parteipresse folgte und keine nur auf das archäologische Museum Unteruhldingen ausgerichtete Exkursion. Darauf deutete auch, dass alle in Zivil erschienen waren und, dass Hans Reinerth als wissenschaftlich Verantwortlicher nicht informiert worden war. Doch wer war der Fotograf und warum hatte er exakt jedes noch so kleine Ereignis der Reise bis hin zum Kartenspielen auf dem Boot oder dem Kaffeetrinken in Konstanz auf der Seepromenade fest gehalten?

Die Kollegen des Eastman Houses setzten infolge der hohen Qualität des Materials und dessen Exklusivrechte bei großen Parteiveranstaltungen auf Heinrich Hoffmann oder einen anderen autorisierten Lichtbildner des Pressedienstes, der einmal Privates und dann offizielle Veranstaltungen wie den Reichsparteitag 1935 in Nürnberg aufgenommen hatte.

Der größte Teil des sichergestellten fotografischen Bestandes, und zwar 36 Sequenzen, war auf dem Reichsparteitaggelände in Nürnberg und in der Veranstaltungsstadt selbst entstanden. Die detailreich geplanten Massenveranstaltungen und ritualisierten Propagandaorgien mit über 500 000 Teilnehmern pro Woche in deren Zentrum der „Führerkult um Adolf Hitler" stand, wurden zwischen 1933 und 1938 in immer ähnlicher Form inszeniert (Abb.6-9).[18] Den Auftakt bildete auch 1935 das Eintreffen des „Führers"(Dienstag, 10.September). Den Begrüßungsreden von Reichspressechef Dietrich und des Oberbürgermeisters und einem „Vorbeimarsch vor dem Hotel des Führers" folgte die Eröffnung des Parteitages in der Luitpoldhalle (Mittwoch 11.September) nach einem Auftakt des Reichssinfonieorchesters und des Musikzuges

[18] Vgl. ZELNHEFER, S.91f.

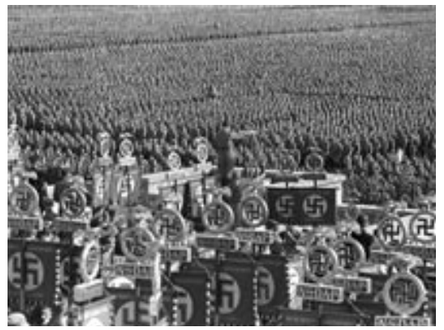


Abb. 6-9: Reichsparteitag 1935, Nürnberg.

Fig. 6-9 : *Congrès national du parti nazi, Nuremberg, 1935.*

der Leibstandarte. Die Eröffnung des RPT vollzog Hess als Stellvertreter, SA Stabschef und Gauleiter setzten die Reihe fort. Als zweites Großereignis formierte sich der Reichsarbeitsdienst (Donnerstag, 12.September) mit 54000 Mann[19] in 18er Reihen mit Spaten auf dem Zeppelinfeld. Reichsarbeiterführer Hierl eröffnet, die Hitleransprache folgte. Danach sprachen Rosenberg, Wagner, Darré - ein Fackelzug durch die Stadt beendete den dritten Tag. Die nächsten Tage gehörten zuerst der Auslandsorganisation (Freitag, 13.September), Redner Heß, dann dem Studentenbund, dem Schulungsamt, Redner Rosenberg, Goebbels, Ley, den Presseamtsleitern, Redner Dietrich, und schließlich den politischen Leitern, von denen 150000 begleitet von 20000 Fahnen, so die Propaganda, den Ansprachen der Funktionäre lauschten. Die Frauenschaftstagung und die Rede der Leiterin der NS-Frauenschaft Scholtz-Klink in der Kongresshalle bildete den Abschluss des vierten Tages.

Tag fünf gehörte der Hitlerjugend und brachte die Fortsetzung des Parteitages mit den Rednern Amann und Todt (Samstag, 14. September). Der Tag der SA und der SS mit der Ansprache Himmlers und der Rede Görings zu den Nürnberger Rassegesetzen bildeten den sechsten (Sonntag, 15.September), der Tag der Wehrmacht (Montag 16.September) den Abschlusstag bevor dann im Lichtdom mit Flakscheinwerfern ein nächtliches Spektakel in den Himmel von Nürnberg gezeichnet wurde. Der standardisierte Ablauf war im Film Leni Riefenstahls „Triumph des Willens“ vom vorangegangenen RPT 1934, Erstaufführung Berlin März 1935, bereits exemplarisch festgehalten und in einem Propagandafilm dokumentiert worden.[20] Die Identifikation des im Bestand vorliegenden Reichsparteitages hatten die amerikanischen Kollegen bereits vor einigen Jahren anhand eines abgelichteten Zeitungsverkäufers geleistet[21] (Abb.10). Nach einer Ausschnittsvergrößerung des „Fränkischen Kuriers“ war es die beschriebene Veranstaltung vom 10.-16.September 1935, der 7. RPT, der „Parteitag der Freiheit“, jener mit der unheilvollen Verkündung der „Nürnberger Gesetze“ am 15. des Monats durch Göring.[22] Ankunft Hitler, Reden aller NS-Größen von Goebbels bis Scholtz-Klink, Sportveranstaltungen, Theateraufführung, Wehrmachtsvorführungen, private Bilder von der Burg, Nebenschauplätze Fahnen, Vorbeimärsche, Panzer, Flakgeschütze, Luitpoldhalle, Zeppelinfeld – das reichhaltige Material war von hohem dokumentarischem Wert und ließ sich zeitlich über den ganzen Zeitraum einordnen. Ist diese Frau Leni Riefenstahl (Abb.15j) - ist das Hoffmann? Wer ist dieser Mann hinter der Kamera (Abb.11)? Ohne Zeitzeugen und Beschriftungen des Materials war es selbst nach Vergleichen mit anderen Bildern der erwähnten Filmern und Fotografen schwierig, die Fragen aus Übersee zu beantworten.

Mysteriös und unheimlich waren für die amerikanischen Museumskollegen im sichergestellten Bestand mehrere Filmrollen mit Bildern, die von großen Stollenarbeiten oder vielleicht einer archäologischen Ausgrabung stammten. Was hatten diese Bilder mit dem Nationalsozialismus zu tun?

Die Sichtung der bereitgestellten Negativstreifen im Internet (Abb.12) klärte diese Frage bald. Es waren Aufnahmen von der SS-Grabung „Fürstengrabhügel Hohmichele bei Hundersingen an der Donau 1937/38“, die im Auftrag von Reichsführer SS Himmler unter der örtlichen Leitung von SS-Untersturmführer Prof. Dr. Gustav Riek[23], SS- Untersturmführer Dr. Walter Veeck[24], SS-Oberscharführer Ludolf Hermann v. Alvensleben[25], SS-Oberführer Altner[26], SS- Gruppenführer Hans Adolf Prützmann[27],

[19] KERRL 1936, 93.

[20] Zum Parteitag 1934 entstand der Film „*Triumph des Willens*“, Länge 3109m unter der Regie von Leni Riefenstahl, an der Kamera des am 28.03.1935 uraufgeführten Filmes neben Sepp Allgeier, Karl Altenberger, Werner Buhne auch Walter Frentz.

[21] ESKIND 1995 und dazu die Korrektur 1998 auf: www.geh.org/link/cn/correction.html.

[22] Teildokumentation durch Leni Riefenstahl „*1935- Tag der Freiheit – Unsere Wehrmacht*“, ca. 800m, Uraufführung Dezember 1935. Teile sind verarbeitet in dem von der NSDAP nach 1934 veränderten Fassung des Filmes von Lothar Zotz und Walter Fischer „*Wir wandern mit den Ostgermanen*“, 1932 wissenschaftliche Betreuung Herbert Jankuhn, Göttingen, 118m, Vertrieb IWF Göttingen. Vgl. STERN 2001, 147. Siehe auch H.HOFFMANN (ed.) 1935 und H. KERRL (ed.): 1936. Ich danke dem Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, insbesondere Herrn Dietzlfelbinger, für die freundliche Unterstützung.

Abb. 10: Zeitungsverkäufer mit dem Fränkischen Kurier vom 14. September 1935.

Fig. 10 : *Marchand de journaux vendant le* Fränkischen Kurier *du 14 septembre 1935.*

Abb. 11: Heinrich Hoffmann (links, stehend) und Walter Frentz hinter der Filmkamera, Reichsparteitag 1935, Nürnberg.

Fig. 11 : *Heinrich Hoffmann, photographe officiel de Hitler (debout, à gauche) et Walter Frenz derrière la caméra lors du congrès national de Nuremberg, 1935.*

sowie überörtlich von SS-Oberscharführer Rolf Höhne[28] und SS-Obersturmführer Prof. Alexander Langsdorff[29] beim Stab in Berlin betreut durchgeführt wurden. Sie fanden „im Kampf um die Vorherrschaft in der deutschen Archäologie zwischen der SS und dem Amt Rosenberg auf württembergischen Boden“ mit Hilfe des Reichsarbeitsdienstes und der SA Abteilung Riedlingen statt, und wurden vom SS Oberabschnitt Südwest, respektive SS-Oberabschnitt X, Hauptquartier Stuttgart, vollzogen. Teile detaillierter Ausgrabungsberichte von dort, die in den archäologischen Archiven der Tübinger Universität und Denkmalpflege sowie im Württembergischen Landesmuseum nach Auskunft aufgrund von „Kriegsverlusten“ nicht mehr vorhanden waren[30], konnten schon 1991 im amerikanischen Bestand des Berlin Document Center einschließlich weiterer Bildzeugnisse aus den Rapporten an Himmler durch Alvensleben und Riek wieder gefunden und als erste Hinweise der Archäologie wieder zu Verfügung gestellt werden. Unverständlicherweise waren bis vor kurzem jedoch von einigen Randerwähnungen abgesehen die wahren Hintergründe der Ausgrabung stets verschwiegen worden.[31] Michael Strobel hat sich nachfolgend in dankenswerter Weise verschiedentlich dieser zusammengetragenen Dokumente aus dem Bestand Reichsführer SS und der SS-Offiziersakten wie auch dem Universitätsbestand Tübingens und den dortigen Personalakten zu den handelnden Personen angenommen und sie in den Kontext der Entwicklungen innerhalb der Württembergischen Archäologie zwischen 1935 und 1938 gestellt.[32] Nach den neuen und bekannten Dokumentfunden stellt sich der Vorgang so dar.

[23] Gustav Riek, Stuttgart 23.5.1900. Klee 2003, 497. SS Hauptsturmführer, persönlicher Stab RFSS (ab 20.4.1941) Ab 1.04.1934 a.o. Professor, Direktor des Institutes für Vor- und Frühgeschichte der Universität Tübingen. Erstmals Mitglied NSDAP 1.8.1929. Ab 16.3.1933 Truppführer SA bis zur Übernahme in die SS im Dezember 1936. 5.1.1940 – 23.3.1942 Kompanieführer der SS Wachkompanie im SS-Sonderlager „Hinzert“ bei Trier. 1966 Ordinarius. Gest. 1.11.1976 in Stuttgart.

[24] Walther Veeck, Wickenrodt 28.06.1886. Gest. 11.02.1941, Stuttgart. Ab 28.3.1934 Hauptkonservator und ab 1936 Titel Direktor der Altertümersammlung, heute Württembergisches Landesmuseum , und des Landesamtes für Denkmalpflege in Stuttgart.Ab 11.10.1938 SS Untersturmführer SS, Abschnitt X, Stuttgart. BDC OSS.

[25] Ludolf Hermann von Alvensleben, Halle 17.3.1901. SS Oberführer (1943) KLEE 2003,14. Ab 1933 MdR. 1934 Führer der Dresdner SS. 20.9.1936-30.01.1939 Führer des SS Abschnitts X, Stuttgart. Ab 1938 Chefadjutant Himmlers. Zwischen Oktober 1939 und Juli 1940 Selbstschutz-Führer Danzig-Westpreußen, verantwortlich für Massenexekutionen. Oktober 1943 Höherer SS- und Polizeiführer bei der Heeresgruppe A in Südrussland. 1944 Oberabschnitt Elbe. 1946 Flucht aus Internierungslager Neuengamme nach Argentinien. Gest. 17.3.1970 in Argentinien bei einem Autounfal. Zu Polen siehe HÖHNE 1967, 277.

[26] Georg Altner, 4.12.1901, Waldheim (Sachsen, 1922 - 25 Stahlhelm, 1929 SS-Sturm Eintritt, 12.4.1935 Stabsführer SS-Oberabschnitt Südwest in Stuttgart, 1942 – 45 Polizeipräsident Dortmund. Ab 1.1.1942 SS-Brigadeführer. 12.4.1945 Freitod in Dortmund. Vgl. Lilla 2004, 7f.

[27] Hans Adolf Prützmann, Tolkemit/Elbing 31.08.01. SS Obergruppenführer (1941), General der Waffen SS (1.07.1944) und Polizei (9.11.1941) KLEE 2003, 473. 1933 MdR, Führer des SS Oberabschnitts Südwest 16.11.1933-28.2.1937. Führer SS-Abschnitt X, Stuttgart 15.07.1933-16.11.1933. Juni 1944 Höchster SS- und Polizeiführer im Reichskommissariat Ukraine, Kiew. Zuletzt Beauftragter Himmlers für den Werwolf. Suizid 15.5.1945 Lüneburg in brit. Haft. Zur Ukraine siehe auch Höhne 1967, 333.

[28] Rolf Höhne, SS-Oberscharführer, ab 1934 Leiter der Abteilung „Vorgeschichte“ im Reichssicherheitshauptamt. Vgl. hierzu auch HALLE 2005, 17 in der Angelegenheit Tausendjahrfeier Heinrich I. Zur Funktion auch BOLLMUS 1970, 180. Siehe auch SCHÖBEL 1994, 14, Anm.27 in der Angelegenheit Ausbau der Abt. IIIb im Rasse und Siedlungshauptamt SS zum Generalstab für das gesamte Gebiet der Vorgeschichte 18.9.1935, APM. STROBEL 2002, 282.

[29] Alexander Langsdorff, Alsfeld (Oberhessen) 14.12.1898. SS-Standartenführer (1944) Ab April 1935 Persönlicher Stab RFSS, Abteilungsleiter Vorgeschichte (Ausgrabung). SS-Obersturmführer (1936) Ab 1934 Generalverwaltung der Staatl. Museen Berlin. Gest. 1946.

[30] Auch im privaten Nachlass von Gustav Riek befinden sich keine Aufzeichnungen zum Grabungsgeschehen mehr. Frdl. Auskunft des Sohnes Ludolf Riek vom 6.01.2006.

[31] Riek und Hundt 1962. Schiek und Kurz 2002. In beiden Monographien werden die Umstände der SS Grabung und auch die verfertigten Fotodokumentationen der Ausgrabung mit keinem Wort erwähnt. Der einzige Hinweis zu der SS-Grabung ergibt sich aus einer Notiz Oscar Parets 1951, der die Publikation der Ausgrabung dringend anmahnt in den Fundberichte Schwaben Neue Folge XI, 1938-1950, 75. Zu den neuen Forschungsprojekten vgl. auch B. Arnold 1990 und 2001. – Neue Erkenntnisse zur Ausgrabung und zur Vita von Gustav Riek stammen aus dem nicht unwidersprochen gebliebenen Artikel von ADAM/GEYH 2006. Demnach wurde die Ausgrabung von der Daimler Benz AG und der Robert Bosch AG in Stuttgart finanziell unterstützt und dauerten offiziell vom 3.3.1937 bis zum 12.10.1937 sowie vom 4.7.1938 bis zum 29.10.1938. ADAM/GEYH verweisen auf einen bislang unbekannten Artikel aus der Feder von Gustav Riek aus dem Jahre 1938, in dem er das Zustandekommen und die Durchführung der Ausgrabung anlässlich einer Tagung des NS-Dozentenbundes in Tübingen schildert. Zur „Debatte Riek“ vgl. auch Müller-Beck (2006). Zu den Arbeiten des NS Dozentenbundes im Bereich der Anatomie und Archäologie: Wetzel 1939 und 1940.

[32] Vgl.hierzu Strobel 1999, 80-92. Strobel 2002, 282-286. Strobel 2003, 443-462.

Abb. 12: Negativstreifen Hohmichele, Internet.

Fig. 12 : *Les négatifs des clichés de la fouille du Hohmichele (sur Internet).*

Auslöser der Grabhügeluntersuchung Hohmichele war ein Artikel vom 14. Oktober 1936 im *Stuttgarter Neuen Tagblatt* gewesen, in dem darauf abgehoben wurde, dass die Vorgeschichtsforschung in Württemberg bisher im Argen liege und nun in Schwung zu bringen sei. Die verständlicherweise wütend darauf reagierenden Landesforscher Walther Veeck, Landeskonservator in Stuttgart im Schlossmuseum sowie Gustav Riek, Inhaber des Urgeschichtlichen Lehrstuhls in Tübingen und folgend Grabungsbeauftragter des Reichsführers SS, dachten daher zusammen mit dem Anatomieprofessor und Untersturmführer im SD Oberabschnitt Südwest Robert Wetzel einen Gegenplan aus.

Nach einer gemeinsamen Autofahrt im Rahmen der Eröffnung der Ulmer Tagung des Reichsbundes für Vorgeschichte unter Rosenberg und Reinerth in Ulm am 18. Oktober 1936, von der Firma des Presseillustrators Hoffmann dokumentiert[33], wurde Langsdorff im Stab RFSS näher gebracht, den Hohmichele auszugraben. Dahinter stand die durch nichts anderes als durch einen Zeitungsartikel fundamentierte Befürchtung, dass Reinerth ein „Grabungsmonopol“ in Württemberg anstrebe und dabei sei, den Hohmichele bei Riedlingen zu übernehmen. Von den beiden stammt auch die durch Wetzel erzeugte Idee, den Grabhügel unter das Protektorat des Reichsführers SS zu stellen und hierfür Riek zu beauftragen. Um den zu erwartenden „Krach“ mit der Gegenseite zu kontern, wurde vorgeschlagen, die charakterlichen Vorwürfe gegen Reinerth aus seiner Tübinger Zeit an geeigneter Stelle vorzubringen. Wetzel: „Taktisch ist noch zu bemerken, dass sowohl in der Frage Hohmichele als auch in der Gesamtbeurteilung Reinerths es möglich sein müsste, eine einheitliche Front von Riek über Veeck zum Ministerpräsidenten und Reichsstatthalter zu schaffen.“ Wetzel schreibt weiter an Langsdorff:: „Die Beschaffung der Unterlagen gegen Reinerth ist eingeleitet...“[34]

Am 30.11.1936 teilt Langsdorff Wetzel mit, dass von einem Grabungsmonopol Reinerths nicht die Rede sein kann, da ausschließlich das Reichserziehungsministerium für diese Dinge verantwortlich sei. „Die persönlichen

[33] SCHÖBEL 1994, 11 Abb.4. Weitere Aufnahmen bei STROBEL 1999,80 Abb.7; 107-109, Abb. 23-25 nach *Germanenerbe* 1/1936. Alle Abzüge Illustrationen Hoffmann, APM.

[34] NS 21/639 Wetzel an Langsdorff vom 20.10.1936.

Nachrichten über Reinerth werden an geeignete Stelle weitergegeben.“[35]

Noch im Dezember werden die Bäume auf dem Grabungsareal gefällt und ein zwei Meter hoher Stacheldrahtzaun zur Absicherung gezogen. Mit Hilfe des Stabsführers wird seitens der Archäologen im Hintergrund weiter mit dem Phantom Reinerth Druck auf die SS in Berlin gemacht. Zitat Riek: „Die SS hat ja jetzt den Hügel mehr oder weniger mit Beschlag belegt. Ich hoffe nicht, dass R. (erg. Reinerth) die Frechheit besitzt, trotzdem in meiner Abwesenheit loszulegen – wenn doch, dann könnten sich seine Leute bei meinem Eintreffen auf eine Schlacht gefasst machen, von der noch unsere Urenkel mit Ehrfurcht erzählen würden.“[36] Im Aktenbestand Reinerth gibt es nach Prüfung bislang keine Hinweise darauf, dass der Berliner Professor des Amtes Rosenberg die Absicht gehabt hätte, diesen Großgrabhügel der Hallstattzeit auszugraben. Der Hohmichele findet auch entgegen anderer Darstellungen in keinem Zeitungsartikel des Amtes Rosenberg explizit Erwähnung. In der Art eines grotesken Cowboy- und Indianerspiels mit imaginären Feinden und viel verbalem Pulverdampf klärt der SS-Oberabschnitt Südwest mit SS-Oberführer Altner, SS-Gruppenführer Prützmann, beide Stuttgart, auch wie hier üblich über Funkspruch, Fernschreiben und Telefon, mit dem Stab SS in Berlin die Lage. Der Reichsarbeitsdienst Abteilung Riedlingen wird mit zwei Trupps angefordert. Oskar Paret, der nach eigenem Bekunden von Reichsführer SS persönlich aufgefordert sein will, an der Grabung teilzunehmen, wird auf Betreiben Rieks durch Veeck als zweiten Mitarbeiter ersetzt.[37]

Am 31.03.1937 erfolgt durch den Führer der SS-Oberabschnitts X, SS-Oberführer Ludolf von Alvensleben, die Übersendung des bereits zweiten Grabungsberichtes an Reichsführer SS Himmler, in dem auch die ersten Fotodokumentationen zum methodischen Vorgehen enthalten sind.[38] Himmler hatte sich auch hier die direkte Vorlage aller Ergebnisse erbeten.

Nächtliche Schießereien in den Nächten vom 28. und 29. April 1937, bei denen Riek und auch SS-Oberführer von Alvensleben aus dem Wald heraus beschossen werden, worauf sie mit einem „wilden Gegenfeuer“ antworteten, führen zu einer Anforderung der Gestapo, die Grabung fortan zu begleiten, wobei Riek weiter lieber nur mit SS Männern gearbeitet hätte. Einzelberichte von Riek im Mai 1937, auch über die dritte Nachbestattung am Hügelrand unter Rollsteinpackung, erläutern den Fortgang der Grabung.[39] Interessant ist, dass Langsdorff einen zweiten SS-Schulungsfilm[40] über diese Ausgrabung drehen möchte und am 28. Juni 1937 für einen weiteren Foto-Bericht einundzwanzig Bilder in die Prinz-Albrecht-Strasse nach Berlin übersendet, die nach der Beschreibung mit dem Bilderfund in Amerika in Einklang gebracht werden können. Diese im Bestand des Bundesarchivs nicht mehr vorhandenen Bilder zeigen nach der Beschreibung den Arbeitsdienst im Anmarsch auf der Strecke 3 unterhalb der Hügelspitze, Arbeitsdienstmänner beim Freilegen einer Rollsteinpackung oder das Freilegen einer Brandschicht auf Strecke 3, linker Hand die Profilwand der NS-Linie. [41] Somit war für die erste Bilderserie ein terminus antequem noch vor der Öffnung des Zentralgrabes für Ende Juni gegeben.

Beachtenswert in unserem Zusammenhang ist ein Schreiben des Obersturmführers Höhne aus dem persönlichen Stab des Reichsführers SS vom Juli 1937, in dem mitgeteilt wird, dass der RFSS Wert darauf legt, dass die Ausgrabungen am Hohmichele von keinem besucht werden, damit keinerlei Andeutungen an die Öffentlichkeit kommen.[42]

Anlass hierzu war die Anfrage eines Herrn Dr. Werners im Sommer 1937 die Grabung aufsuchen zu dürfen, die vorerst strikt von Berlin aus abgelehnt wird. Diese Haltung ändert sich gegen Ende der Grabung Anfang November schlagartig. Damals erschienen kurz nach der Reinerth`schen Tagung der Süddeutschen Arbeitsgemeinschaft des Reichsbundes zwischen dem 13. und 15. Oktober 1937 in Buchau mit gewohnt inszeniertem Grabungs- und Museumsbesuch, die von den meisten Fachwissenschaftlern allerdings boykottiert wurde[43], drei groß aufgemachte Zeitungsartikel, die von Riek veranlasst wurden, mit Bildern der Ausgrabung etwa unter dem Titel „Die Ausgrabung eines Riesengrabhügels durch die SS“ im *Stuttgarter NS-Kurier* und anderen Blättern.[44] Reichsführer SS Himmler besuchte die Ausgrabung in Begleitung von Gustav Riek nachfolgend in der Dämmerung des 4. Februar 1938 auf dem Weg von Ulm nach Tübingen.[45] Dies deutete darauf hin, dass die immer kennzeichnende Heimlichkeit und Zurückhaltung der SS-Archäologie in der Anfangsphase, die stets im höchst effizienten Netzwerk – im Bedarfsfalle auch per Funk und Fernschreiben - organisiert war, jetzt auf höchste Weisung hin aufgegeben wurde und der Kampf um die Vorherrschaft im Süden analog zu der Entwicklung an den von U. Halle kürzlich beschriebenen Externsteinen[46] jetzt öffentlich begann. Die aufgetauchten Grabungsbilder einer nie abgeschlossenen Grabung mussten demnach aber von einem offiziell bestellten Bildberichterstatter stammen – von einem Fotografen, der über eine Sondererlaubnis verfügte, mehrmals ungehindert während der Ausgrabung fotografieren zu dürfen.

Weitere Aufnahmen im Bestand IS2 aus Rochester dokumentierten ein schon bekanntes archäologisch-politisches Ereignis, den Besuch Alfred Rosenbergs in Begleitung von Hans Reinerth vom 16.Oktober 1937 ab 11 Uhr in Unteruhldingen am Bodensee (Abb.13). Hier lagen schon Bilder der örtlichen Fotografen Josef Udry, Unteruhldingen und Siegfried Lauterwasser, Überlingen, vor (vgl. Beitrag Schöbel im Band).[47]

Rosenberg befand sich von der Tagung aus Bad-Buchau kommend[48] auf der Fahrt nach Freiburg. Überstürzt waren dort im Oberschwäbischen Moor Ende August bis Anfang Oktober beim Kultusminister Mergenthaler Ausgrabungen in der bronzezeitlichen Siedlung „Wasserburg-Buchau“ mit der Inszenierung einer „Einbaumbergung“ und Ausgrabungen in der jungsteinzeitlichen Siedlung „Taubried“ beantragt worden, die auf dieser in vieler Hinsicht missglückten Tagung dem politischen Publikum unter Alfred Rosenberg präsentiert werden konnten.[49] Was in Ulm 1936 noch wie eine gelungene Miniaturausgabe der Reichsparteitage erscheinen konnte, geriet aufgrund der überstürzten Organisation in Buchau -wie durch M. Strobel beschrieben- zur Farce. Die Vorträge fanden vor kleinem Publikum mit

[35] Langsdorff an Wetzel vom 30.11.1936, Bestand NS 21/639.

[36] Riek an Langsdorff vom 13.12.1936, NS 21/639.

[37] Vgl. Riek an Langsdorff 03.02.1937, Langsdorff an Riek 13.02.1937, NS 21/639.

[38] Alvensleben an Himmler 31.03.1937, NS 21/639. Zu sehen sind der Einbau der Holzrutsche für den Aushubtransport, das Verlegen der Rollbahngleise mit dem Arbeitsdienst und das Abstechen im SN Einschnitt mit Oberführer v. Alvensleben. Es folgen Beschreibungen und Zeichnungen eines Schilflagers im SO Quadranten, einer Brandnachbestattung 6 m darüber mit Bern-steinperle und zwei Ringpaaren auf Skizze von Riek, weitere Streufunden wie ein Trinkhornbeschlag finden Erwähnung. Akten Riek BDC.

[39] Riek an Langsdorf 03.09.1937, Riek an Langsdorff 10.05.1937, Riek an Langsdorff 28.06.1937, NS21/639.

[40] Langsdorff ist für den im Bundesfilmarchiv lagernden SS-Schulungsfilm „Deutsche Vergangenheit wird lebendig“ verantwortlich. Stern 2001, 153 sowie ders. 2005, 372f. Die Filmdaten und Quellenbelege: Mitarbeiter des Films: Prof. Dr. A. Langsdorff, Prof. Dr. W. Unverzagt, Hellmut Bousset, Dr. Ing. Hans Schleif, Heinar Schilling u.a. Originallänge 578 Meter. Produktion Kifo, Helmut Bousset, Berlin. Über den Film „*Hohmichele*“ ist bislang nichts bekannt.

[41] Riek an Langsdorff 28.06.1937NS21/639.

[42] NS 21 639 Höhne an Sievers vom Juli 1937: Reichsführer SS legt Wert darauf, „daß die Ausgrabungen am Hohmichele von keinem besucht werden, damit keinerlei Andeutungen an die Öffentlichkeit kommen“.

[43] SCHÖBEL 1994, 16, STROBEL2002, 283f.

[44]Unklar ist, ob hierbei Dr. Joachim Werner gemeint ist. Es könnte sich hier auch um den SS-Oberscharführer Dr. Werner Buttler, Berlin, vom Reichserziehungsministerium gehandelt haben, der 28.9.1937 obgleich er der SS angehört im Aktenbestand wegen Fehlverhalten anlässlich eines Vortrages, er erwähnt die SS-Zeitschrift „*Germanien*“ nicht, noch kritisch erwähnt wird. Wüst an Himmler 28.9.1937. NS21/639. BOLLMUS 2002, 29, Anm.34. Zeitungsberichte zur Ausgrabung: Tübinger Chronik vom 02.11.1937, „Das Hohmichele bei Hundersingen.“ Die Ausgrabung eines Riesengrabhügels durch die SS. *Stuttgarter NS-Kurier*, 06./07.11.1937, „Der Hohmichele, ein Sippengrabhügel“ sowie Tübinger Chronik vom 06.11.1937, „*Der Hohmichele, Sippengrab der Hallstattzeit*“.

[45] BA Dahlwitz-Hoppegarten, Akte ZM 1457 A:2. siehe auch Strobel 1999, 86, Anm 96.

[46] HALLE 2002, 403 und 425ff. Beachtenswert ist auch das Vorgehen Buttlers im Reichserziehungsministerium gegen Reinerth und dessen Entgegnung vgl. die Eskalation März bis Mai 1937, dort 406ff.

[47] SCHÖBEL 1994, 17, Fotograf Abb.10: Heinz Dürr; Abb.11: Siegfried Lauterwasser; Abb. 12: Josef Udry.

[48] SCHÖBEL 1994, 17; STROBEL 1999, 87; SCHÖBEL 2000, 92ff.

[49] STROBEL 1999, 85f. dazu KEEFER 1992,72f. Die Propagandaaktion „Ausgrabung Buchau“ 1937 wird erst bei gleichzeitiger Betrachtung der SS-Grabungen und der Tagungs-, Presse- und Publikationsarbeit beider konkurrierender Parteien verständlich.

Abb. 13: Abordnung Alfred Rosenberg am Güterschuppen, 16. Oktober 1937, Unteruhldingen.

Fig. 13 : *Visite d'Alfred Rosenberg le 16 octobre 1937 à Unteruhldingen.*

manchmal noch nicht einmal 35 Personen statt. Die SS-Berichterstattung sprach von einem „Reinfall".[50] Einzig die Bilder des „Staatsbesuches", gefertigt durch den Lichtbildner Reinerths Heinz Dürr[51], täuschten mit den lancierten Presseberichten einen politischen Erfolg in Bad-Buchau vor. Nachdem seit 1936 die Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft verstärkt dem „Ahnenerbe" zuflossen und inzwischen ein Großteil der Wissenschaft dort organisiert war, konnte der Rosenbergflügel bis Kriegsende nur noch selten reüssieren.[52]

Das erfolgreiche Unteruhldinger Museum war in den zweieinhalb Jahren nach dem Besuch Martin Bormanns vom Mai 1935 nicht ohne das Zutun des noch autonomen Trägervereins weiter von der Politik hofiert worden.[53] Schon am 9. August 1935 war mitgeteilt worden, dass es ausdrücklicher Wunsch von Darré sei, dass sich die SS nachdrücklich hinter die Bestrebungen des Vereins stelle. Am 18. August wird vom Vereinskassier Lang an das Rasse- und Siedlungshauptamt gemeldet, dass Dr. Rohrbacher, Leiter der Badischen Bauernhochschule, aus dem Stabe Darrés in den Beirat aufgenommen worden sei. Besuche von Darré und Himmler folgen noch 1935. Hans Reinerth streicht beim Redigieren des Jahresberichtes 1935 im Februar 1936 für den Verein den Hinweis auf die große Himmlerspende mit dem Verweis: „...daß dies von den Spendern nicht gerne gesehen wird."[54] Parallel dazu hatte er sich bereits Ende 1935 und Anfang 1936 darum bemüht, dem Museumsleiter in Unteruhldingen in München die Ehrendoktorwürde zu verschaffen. Dies kam Wüst als Dekan in München und als Kurator des SS-Ahnenerbes zu Kenntnis, wurde aber durch die Fachgutachten mehrerer Vorgeschichtler abgelehnt. Die gleiche Unternehmung, initiiert von Reichsführer SS Himmler, scheiterte im Mai 1937 aus Gründen der Gleichbehandlung mit Verweis auf den bereits bei Reinerth gemeinsam abgelehnten Antrag. Im Machtspiel um das Museum überweist Himmler im Mai 1937 noch einmal 1000 Reichsmark, nachdem SS-Brigadeführer Hermann Reischle, stellvertretender Kuratoriumsvorsitzender „Deutsches Ahnenerbe", Himmler im April die Übernahme der Pfahlbauten ans Herz gelegt hatte und sich SS-Oberführer Gottlob Berger, Referent im Württembergischen Kultusministerium nach brieflicher Ankündigung gleichfalls im Mai einen klaren Überblick über die Verhältnisse in Unteruhldingen verschaffen wollte. Nachdem Wolfram Sievers als Sekretär des Ahnenerbes am 16. Juni 1937 auch SS-Sturmbannführer Bruno Gahlke mitgeteilt hatte, dass der Übernahmevorschlag von Reischle ausgegangen sei und von ihm unterstützt wurde, dürfte man auch schon in breiteren Kreisen und nicht zuletzt im Amt Rosenberg gewusst haben, was die Stunde geschlagen hatte.[55] Der Besuch von Reichsminister Frick in Unteruhldingen am 18. August 1937 und sein Eintritt in den Trägerverein mit 100 Reichsmark Spende war nur der Anfang der Gegenmaßnahmen. Der Besuch Rosenbergs vom 16. Oktober 1937 mit anschließendem gemeinsamen Mittagessen im Dorfhotel Krone war nicht nur eine Dokumentation der Macht in der Provinz sondern zugleich der Auftakt zur Übernahme des Museums durch das Amt und Reinerth. Noch am Abend flog Reichsamtsleiter Reinerth mit Sulger mit dem Flugzeug von Friedrichshafen aus nach Elbing zur 4. Reichstagung für Vorgeschichte. Schon zuvor in Buchau und dann in Elbing wurden wie Sulger später an Georg Kraft - damals bereits Mitarbeiter der SS-Grabung Munzingen - in Freiburg berichtet, die Modalitäten für den Übergabevertrag besprochen.[56] Der großen Ehrung für Sulger in der ehemaligen Hansestadt an der Ostsee folgte am 14. Januar 1938 der Vertrag zur Übernahme des Freilichtmuseums durch den Reichsbund, um „...die Erweiterung und die Fortführung im Sinne der Gründer zu sichern." Damit hatte Reinerth mit seinem Schutzherrn Rosenberg unter Nutzung seines Heimvorteils im Gegensatz zu den Externsteinen ein Jahr zuvor[57] noch einmal die Nase vorn behalten. Die formale Übergabe erfolgt am 1. Februar 1938. Dies wird am 16. Januar 1938 in der Generalversammlung im Beisein von SS-Standartenführer Kinkelin als Vertreter des Reichsministers Darré, bekannt gegeben. Reinerth propagiert in dieser letzten Versammlung vor der Gleichschaltung den Umbau des Museums zur Schulungsstätte für Vor- und Frühgeschichte. Zwischen Darré und Himmler kommt es im Februar 1938 zum Bruch.[58] SS-Brigadeführer Weisthor übersendet am 3. Februar 1938 mit dem Vermerk „Geheim" das zweite Dossier über Hans Reinerth an Himmler nachdem er am 6. November 1937 schon eine Stellungnahme zu Reinerth, erneut verfasst von Veeck übermittelt hatte.[59] Am 30. April 1938 wird im Auftrag von Reichsführer SS über SS-Gruppenführer Heydrich das insgesamt vierte Dossier über den Reichsamtsleiter im Amt Rosenberg bestellt. Dienstherr Rosenberg beschwert sich zum wiederholten Male entrüstet bei Himmler am 2. Mai 1938, dass SS-Vorgeschichtsforscher seit Jahren die Arbeit seines Amtes und des Reichsbundes planmäßig boykottieren (Abb. 14).[60]

Doch die Suche nach dem Urheber aller Fotografien, die das Museum Unteruhldingen von Mai 1935 bis Oktober 1937 umklam-

[50] Bericht H. Gieseler, Vorstand des rassegeschichtlichen Institutes der Universität Tübingen Akten Parteigerichtsverfahren REINERTH 1944, Bd.2, Blatt 145f. APM. SCHÖBEL 1994, 17, Anm.38.

[51] Vgl. SCHÖBEL 2002, 334f. SCHÖNHAGEN 1991, 42ff. Heinz Dürr, geb. 1893 in Ulm, tritt bereits 1920 mit der Mitgliedsnummer 832 in die NSDAP ein, die Tübinger Hochschulgruppe der NSDAP übernimmt 1926 Christian Mergenthaler, die Ortsgruppe 1927 Heinz Dürr. 1930 ist er Ortsgruppenleiter des Parteibezirks Tübingen-Rottenburg und Sturmführer der Tübinger SA. Er unterhält als „Alter Kämpfer", Mitglied des Freikorps Oberland, Träger des Coburger Ehrenabzeichens, schon früh Kontakte zu Gauleiter Murr und dem späteren Minister Mergenthaler und ist mit Reinerths Mutter Ottilie laut Privatkorrespondenz maßgeblich an der Zuwendung Hans Reinerths zur NSDAP beteiligt. Als wissenschaftlicher Lichtbildner des Urgeschichtlichen Forschungsinstitutes Tübingen und als hervorragender Fotograf dokumentiert er alle wichtigen Ereignisse Reinerths privater, wissenschaftlicher und politischer Tätigkeit. Teilnachlaß APM.

[52] PIPER 2005, 476f. Die „Gegenarbeit" führte nach andauernden Parteigerichtsprozeßen, geleitet vom Schwiegervater Martin Bormans, Parteirichter Buch, noch vor Kriegsende am 27.2.1945 für Reinerth zum Ausschluss aus der NSDAP. Vgl. Schöbel in diesem Band. Im Gegensatz zur Schilderung bei Piper wurde der Ausschluss auf Betreiben Bormanns hin von Reinerth bei keinem der anschließenden Entnazifizierungsverfahren und auch nicht im Zuge seiner „Rehabilitierung" durch das Land Baden-Württemberg 1953 erwähnt. SCHÖBEL 2002b, 182f. vgl. hierzu BOLLMUS 2002, 33f.

[53] SCHÖBEL 1994, 14ff.

[54] Korrespondenz APM. Lang an Reinerth 18.2.1936 und zurück 21.2.1936 und 10.3.1936 an Lang. Streichung der Spendenhinweise mit dem Vermerk: „Die Spender sehen es oft nicht gerne."

[55] KATER 1974, 122.

[56] Sulger an Kraft 28.2.1938. Ortsakten. Landesamt für Denkmalpflege Tübingen.

[57] HALLE 2002, Vorgehen gegen Reineth 403 u. 425ff. ; Reinerths Reaktion 454.

[58] KATER 1974, 39.

[59] Weisthor an Himmler 3.2.1938 mit Verweis auf Schreiben vom 6.11.1937. R.A. III 2309/H/89. Reichsführer SS, persönlicher Stab an Heydrich Tgb.Nr. AR/3L5. Geliefert 6.8.1938. BDC Berlin.

- 2 -

seines Amtes und des Reichsbundes sein wird. Die mir übermittelten Bekundungen der erwähnten Kräfte lassen dieses Ziel eindeutig erkennen. Die Verhetzung ist im Lande wie in Berlin so weit gegangen, dass selbst schon der studentische Nachwuchs gegen die von mir geschaffenen Einrichtungen auf dem Gebiete der Vorgeschichte aufgewiegelt wird.

Meine Dienststelle hat sich immer wieder bemüht auf Grund unserer schriftlichen Vereinbarungen vom 17. und 31. Oktober 1935 eine Zusammenarbeit mit Ihren zuständigen Ämtern bzw. Abteilungen zuerreichen. Es ist dies jedoch lediglich [illegible] gelungen, nicht über [illegible] in Ihrem persönlichen [illegible]leiter Prof.Reinerth [illegible]emeinsame Ausgrabungs- [illegible]r dafür geeigneten [illegible]gelung vorzutragen [illegible]lichen. Auf dem Nordisch- [illegible] September 1937, wie- [illegible]r diesen Wunsch, der [illegible]g ist aber nicht erfolgt. [illegible]gbar ist und das Werk [illegible]euorganisation der deut- [illegible], bitte ich Sie dringend, [illegible]dlich, dass ich an den [illegible]ng festhalte. Die Un- [illegible]heint mir dagegen nicht

[illegible]ehung zur Klarstellung [illegible]en, stehe ich Ihnen ger-

[illegible] Hitler!

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Reichsleitung

Reichsgeschäftsstelle: München, Briennerstraße 45

Der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP

Berlin W 35, den 2.5.1938.
Margaretenstr. 17
Fernsprecher 22 95 41
Postscheckkonto Berlin 170 170

An den

Reichsführer SS Heinrich H i m m l e r

B e r l i n S W 11

Prinz Albrechtstrasse 7.

Lieber Parteigenosse Himmler!

In den letzten Monaten häufen sich die Fälle, dass gegnerisch eingestellte Vorgeschichtsforscher, diesseit Jahren die Arbeit meines Amtes und des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte planmässig sabotieren und bekämpfen, im Rahmen der SS Aufnahme und eindeutige Stütze erhalten haben. Widerstände, die längst überwunden wären, haben so eine unerwartete Stärkung erfahren. Die weltanschaulichen Fronten, die sich vor der Machtübernahme in der Partei und in dem liberalistischen römisch-germanischen Kreis gegenüberstanden, werden jetzt in vielen Fällen, bedauerlicherweise, durch meine Dienststelle und ihre in den letzten Jahren neu aufgenommenen SS-Angehörigen verkörpert. Wie ich höre, haben Sie nun die Absicht, u.a. auch diese gegnerischen Kräfte im Rahmen der Organisation des von Ihnen geleiteten "Ahnenerbe" eng zusammenzufassen und damit, über den Rahmen der SS hinaus, einen geschlossenen Vorgeschichtskreis mit kämpferischer Haltung entstehen zu lassen, der nach seiner Zusammensetzung eine Gegenorganisation

- 2 -

[illegible] sorg.

Abb. 14: Schreiben Rosenberg an Himmler vom 2. Mai 1938. ***Fig. 14 :*** *Lettre de Rosenberg à Himmler, en date du 2 mai 1938.*

merten und die Akteure auf Museumsbesuch, bei Ausgrabungen oder auf dem Reichsparteitag zeigten, blieb immer noch rätselhaft. Aufgrund der Motive musste der Fotograf eindeutig einen regionalen Standort gehabt und eine Zusammenarbeit mit der Reichspresse, dem Amt Rosenberg auf der einen und der überörtlichen SS gepflegt haben. Er war auf dem Parteitag ganz vorne bei Hitler, Himmler, Goebbels, Rosenberg oder Hess gewesen und somit nicht unbedeutend. Besonders erstaunte die Kollegen um Andrew Eskind das nicht unwesentliche Detail, dass die Negativstreifen meist auseinander geschnitten und die Filme nicht komplett waren. Dies gab auch wenn von einer Hoffmann Agentur ausgegangen würde, keinen Sinn. Wo waren die fehlenden Aufnahmen? Warum wurden so viele unterschiedliche Filmfabrikate verwendet, wem waren diese über 800 „Dritte Reich Negative“ zu zuordnen ? Die chronologische und räumliche Zuweisung der Sequenzen sowie der ungefähre Umfang der verlorenen Negative war nach weniger als 14 Tagen über die gemeinsamen Recherchen ermittelt. Er, der Fotograf, musste als erster zwischen frame 528 und frame 529 des Zufallsfundes am 5. Mai1935 in Unteruhldingen vom Schiff gegangen sein, um Bormann einmal auf dem Schiff und dann von Land aus fotografieren zu können. Dann konnte es aber nicht der abgebildete junge Mann im Trenchcoat, wie anfänglich vermutet, sein. Es sei denn, es waren mehrere Fotografen am Werk oder es gab mehrere Fotoapparate. Er müsste dann aber vielleicht auf einem anderen Bild der Unteruhldinger Dokumentationen 1935 oder 1937 zu sehen sein.

Die entscheidende Zusatzinformation zur Lösung des Puzzles kam dann über die Eingangsakten des Bestandes in Rochester. Mitte der 70er Jahre hatte das Kodak gehörende Eastman House den Bestand aus dem Bankrott eines Mr. Konrad Klein, New Orleans, Louisiana erhalten. In den notariell beglaubigten Unterlagen fand sich ein in Deutsch gefasstes Schreiben vom 2.2.1976, in dem ein Mr. Zaumseil, erklärte, dass die Herrn Klein überlassenen Negative niemals und zu keiner Zeit anderen Personen überlassen wurden und sich diese seit 1946 in seinem Besitz befänden, Mr. Klein aber selbstverständlich diese Negative nutzen dürfte.

Dies implizierte, dass der geheimnisvolle Mister Zaumseil zwar die Negative 1946 akquiriert hatte, aber nicht der Fotograf gewesen war. Ein weiteres Dokument des ehemaligen Besitzers Klein schließlich markierte, wiederum in New Orleans notariell beglaubigt, dass besagte Filme des „Dritten Reiches“ Herrn Klein von seinem Schwager Ernst Zaumseil, Ingolstadt, West Germany, an ihn übergeben worden seien und bislang nirgends publiziert, mit seinen vollen Rechten zur Nutzung und zum Verkauf versehen seien. Die von den amerikanischen Kollegen geäußerte Hoffnung war, dass Mr. Zaumseil mit 92 noch irgendwo lebte oder aber seine Familie in Deutschland Auskunft geben könne. Mr. Klein war leider schon am 1. Januar 1989 in Amerika verstorben und zum Vorgang nicht mehr zu befragen. Aber es gab am Bodensee den Nachweis eines Wanderfotografen namens Klein, wohnhaft in Untersiggingen, der ab den Zwanziger Jahren auf den Dörfern fotografiert hatte, dessen Tochter noch lebte und von dem Bilder, allerdings keine mit solcher Parteiprominenz aus der fraglichen Phase und auch nicht in der vorliegenden Qualität, in den Archiven bekannt waren. War dies vielleicht eine Aufnahmesequenz von ihm, die der Vernichtung vieler Bilder in der Nachkriegszeit durch einen frühen Transport durch Verwandte nach Amerika schon 1946 entgangen war? Am Ende hatten wir von „Hoffmann“ über „Dürr“ bis „Klein“ genau 10 Fotografen unter Verdacht (Abb.15 a-j).

Am 17. Dezember 1999 platzte endlich der Knoten. Nach Recherchen in Ingolstadt und am Bodensee, zunächst in den Archiven, dann in den Einwohnermeldeämtern, war Mr. Ernst Zaumseil, der in den 1940 ern bei Auto Union gearbeitet hatte überraschend gefunden. Er lebte ganz nahe, in Überlingen, im Altenheim St. Ulrich, etwa 10 Autominuten vom Pfahlbaumuseum Unteruhldingen entfernt (Abb.16). Besuche dort ergaben bald

[60] Rosenberg an Himmler 2.5.1938, APM. Vgl. auch Rosenberg 1955, 198ff. zur Gegenarbeit Himmlers im Bereich Vorgeschichte. BOLLMUS 1970, 199-210. KRALL 2005, 26ff.

Abb. 15a: Unbekannter Fotograf am 5. Mai 1935, Unteruhldingen (Foto J. Udry).

Fig. 15a : *Un photographe anonyme, le 5 mai 1935 à Unteruhldingen (cliché J. Udry).*

Abb. 15b: Walter Frentz, Nürnberg, 1935.

Fig. 15b : *Walter Frentz à Nuremberg, 1935.*

Abb. 15c: Fritz Todt vor Überlingen, 5. Mai 1935.

Fig. 15c : *Fritz Todt à Überlingen, 5 mai 1935.*

Abb. 15d: Josef Udry, Unteruhldingen, um 1930 (Foto J. Udry).

Fig. 15d : *Joseph Udry, Unteruhldingen, vers 1930 (cliché J. Udry).*

Abb. 15e: Alexander Langsdorff, Nauen, 1936 (Foto Bundesarchiv Berlin).

Fig. 15e : *Alexander Langsdorff, Nauen, 1936 (cliché* Bundesarchiv *Berlin).*

Abb. 15f: Unbekannte Fotografin, Unteruhldingen, 16. Oktober 1937.

Fig. 15f : *Photographe anonyme, Unteruhldingen, 16 octobre 1937.*

Abb. 15g: Martin Bormann vor Überlingen, 5. Mai 1935.

Fig. 15g : *Martin Bormann à Überlingen, 5. Mai 1935.*

Abb. 15h: Helmuth Kurth, vor Konstanz, 5. Mai 1935.

Fig. 15h : *Helmuth Kurth à Constance, 5 mai 1935.*

Abb. 15i: Heinz Dürr, Schwedenreise 1931 (Foto H. Dürr).

Fig. 15i : *Heinz Dürr lors d'un voyage en Suède en 1931 (cliché H. Dürr).*

Abb. 15j: Leni Riefenstahl im Gespräch, Nürnberg, September 1935.

Fig. 15j : *Leni Riefenstahl, Nüremberg, septembre 1935.*

die Rekonstruktion der Nachkriegsereignisse. Dieser hatte selbst fotografiert, besaß eine Kiste voll alter Fotoapparate und Bilder, doch die Qualität seiner Aufnahmen aus der Vorkriegszeit kamen bei weitem nicht an die der aufgefunden Belege heran. Auch fanden sich unter seinen Kameras nicht die gesuchten Modelle und Objektive, die vom Fotomuseum über die technischen Daten des Filmmaterials erschlossen worden waren. Eher beiläufig erwähnte er im Gespräch schließlich, dass er kurz nach dem Kriege bei einem Überlinger Fotografen „Berge von Bildern" im Papierkorb gefunden habe, die dieser wegwerfen wollte und die er anschließend seinem Schwager, der in Deutschland eine amerikanische Opernsängerin geheiratet hatte, nach den USA mitgegeben habe. Dieser hieß Konrad Klein, sei aber inzwischen verstorben. Der Fotograf der fraglichen Aufnahmen sei wohl Siegfried Lauterwasser, der Karajanfotograf gewesen, der heute noch in Überlingen lebe.

Schlagartig war es klar. Gerade die Bilder des Rosenbergbesuches Oktober 1937 hätten es doch verraten sollen. Die besten Bilder des Ereignisses, *Copyright* Lauterwasser, lagen ja schon seit Anfang der Neunziger Jahre im Archiv des Pfahlbaumuseums.[61] Auch davon gab es wie 1935 eine ergänzende Bilderserie des örtlichen Fotografen Josef Udry, der an der Kunstakademie Karlsruhe Holzschnitzkunst studiert und dort nebenbei das Fotografieren erlernt hatte, der den Auftritt von der Ankunft Rosenbergs über das Mittagessen bis zur Abfahrt aus seiner Sicht dokumentiert hatte.[62] Auf einem Bild war ein junger Fotograf, links am Bildrand, in Hitlerjugendkluft beim Zurückspulen einer Fotokamera zu sehen. Aber dieser konnte es nicht sein, der war gemessen an Siegfried Lauterwasser, der damals 24 gewesen sein musste, noch zu jung.

Die Kontaktaufnahme mit dem Fotogeschäft Lauterwasser in Überlingen ergab am 19. Dezember 1999, dass der Seniorchef gerade im Alter von 86 Jahren einen Schlaganfall erlitten habe und daher selbst noch nicht zu den Filmen zu befragen sei. Sein Sohn Alexander Lauterwasser gewährte allerdings mit Zustimmung seines Vaters bereitwillig schon 2 Tage später Einsicht in das Familienarchiv. Bald waren -und das bedeutete ein großartiges Rechercheerlebnis- die Versatzstücke der Negativfilme gefunden, Kontaktbögen gefertigt und zu den Kollegen aus Amerika versandt, die ihrerseits den Gesamtbestand rekonstruierten. Für sie war, wie sie berichteten, ein Mysterium gelöst, das sie über 20 Jahre beschäftigt hatte.[63] Siegfried Lauterwasser, geboren am 16.4.1913, 1935 erste Veröffentlichungen im Foto-Jahrbuch „Das Deutsche Lichtbild", ab 1951 Mitglied der Gruppe „fotoform", bekannt mit den Familien Wieland und Wolfgang Wagner in Überlingen, 1953 erste Begegnung mit Herbert von Karajan und später dessen Fotograf, Fotochronist des deutschen Musiklebens[64] und Träger des deutschen Fotokunstpreises (Abb.17) war der Urheber ihrer Aufnahmen.

Der nächste gemeinsame Schritt bestand darin, die insgesamt 4 Aufnahmeserien in der Einzelabfolge zu ordnen, Personen zu identifizieren und weitere Quellenbelege zu sammeln. Dem abgebildeten Heinrich Hoffmann und seinen Fotografen, Leni Riefenstahl und ihren Kameramännern in Nürnberg im September 1935 sowie den verwendeten Kameratypen (Leica, Militärversion) und Filmen mit besonderen Kennzeichen galt das besondere Augenmerk aus Übersee. Auf archäologischer Seite in Deutschland interessierten die Zusammenhänge der Museumsbesuche und der Ausgrabungsbefunde von 1935-1937 besonders. Rolf Sachsse, Professor für Photographie und Mediengestaltung an der Fachhochschule Niederrhein in Krefeld, glaubte nach Durchsicht ein Selbstportrait Lauterwassers auf Agfa White Dimple Film No. 3 erkannt zu haben. Fotohistoriker Andrew Eskind stellte auf A20 Bormannbesuch ein ähnliches Gesicht, das allerdings wie das andere für einen 22-jährigen Fotografen zu alt schien, zur Diskussion. Eine Klärung konnte nur der Bildautor bringen.

Am 22. Januar 2000 konnte Siegfried Lauterwasser schließlich besucht und im Beisein seiner

[61] SCHÖBEL 1994, 17, Abb.11. SULGER 1941, Bildtafel S.44f.

[62] SCHÖBEL 1994, 17, Abb.12.

[63] Vgl. www.geh.org/lauterwasser-intro.html sowie Andrew Eskind, „On an overgrown path – How photo archive was salvaged from a trash can", Friday, April 29, 2005. http://theovergrownpath.blogspot.com

[64] STEINORTH 1999, 14f.

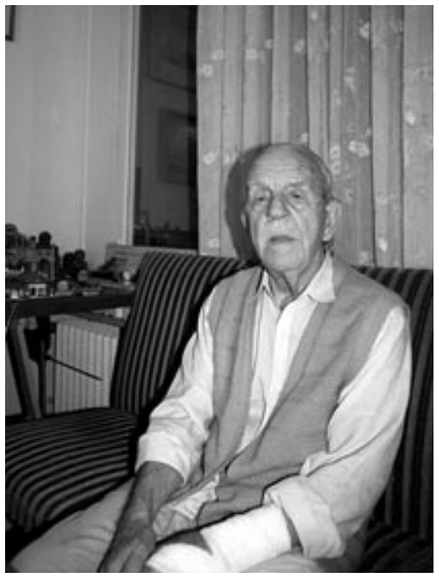


Abb. 16: Ernst Zaumseil, 1999, im Altersheim St. Ulrich, Überlingen (Foto Gunter Schöbel).

Abb. 17: Siegfried Lauterwasser, Salzburg, um 1970 (Foto C. Lauterwasser).

Fig. 16 : *Ernst Zaumseil à la maison de retraite Saint Ulrich d' Überlingen en 1999 (cliché Gunter Schöbel).*

Fig. 17 : *Siegfried Lauterwasser à Salzbourg vers 1970 (cliché C. Lauterwasser).*

Abb. 18: Gruppenbild mit Gustav Robert Oexle (links, mit weisser Kappe) und Wilhelm Murr (rechts, mit Hut und Ledermantel), Mai 1935.

Fig. 18 : *Groupe avec Gustav Robert Oexle (à gauche, coiffé d'un bonnet blanc) et Wilhelm Murr (à droite, avec chapeau et manteau de cuir), mai 1935.*

Familie befragt werden. Es gelang, auf den Bildern Personen zu identifizieren und die Zusammenhänge soweit dies aufgrund des angeschlagenen Gesundheitszustandes des Fotografen möglich war, festzuhalten. Neben lokalen Personen wie Oberbürgermeistern, Kreisleitern und Landräten waren „Putzi“ Hanfstaengl, der Auslandspressechef, Gebietsinspekteur und Mitglied des Reichstages Gustav Robert Oexle, Reichsleiter Martin Bormann, Dr. Fritz Todt, Max Egon Fürst zu Fürstenberg, Prinz von Hohenzollern für ihn auf Anhieb zu erkennen, Walter Frentz[65] hinter der Kamera, Leni Riefenstahl in Nürnberg, der Bildberichterstatter des Führers Hoffmann, Allgaier, der Riefenstahlfotograf aus Freiburg i.Br.. Er erinnerte sich, die Bilder 1935 für Kreisinspektor Oexle (Abb.18), Überlingen-Nußdorf[66], im Alter von 22 Jahren nach dem Tod des Vaters und gleich nach der Übernahme des väterlichen Fotogeschäftes im Auftrag für die örtliche Hitlerjugend, in die er vom nationalen Schülerbund übernommen worden war, gemacht zu haben. Oexle, zivil Angestellter beim Amtsgericht, militärisch Mariner und Teilnehmer des 1. Weltkrieges, beschäftigt im Landratsamt, hätte ihn erstmals im Mai 1935 für die Fertigung von Erinnerungsalben der Pressestelle Stab Hess herangezogen. Diese hätten den Herrn so gut gefallen, dass er auch nach Nürnberg 1935 zum Reichsparteitag und zu weiteren Ereignissen als Fotograf mitgenommen worden wäre. Oexle habe nach den Fotoergebnissen der Bodenseefahrt von Hoffmann die Erlaubnis erhalten mit ihm dorthin zu fahren. Eine weitere Beauftragung habe er kurzfristig auch 1937 beim Rosenberg Besuch in Unteruhldingen erhalten. Die Grabung im Fürstengrabhügel Hohmichele habe er im Auftrag von SS-Oberführer v. Alvensleben und Prof. Riek, Heiligkreuztal, im Sommer und Herbst 1937 mehrmals besucht und aufgenommen. Verwendet habe er eine damals eine Contax oder eine Kleinbild-Leica mit Leitz- oder Zeissobjektiven und Agfa Isopan, ISS oder Kodac Panatomic Filme. Er habe stets nur eigene Kameras verwendet, stand bei Hoffmann nicht unter Vertrag und habe diesen nur einmal persönlich bei Wagners in Bayreuth kennen gelernt, als dieser ein Bild von ihm mit Wagners gemacht habe.[67] Über den Fund seiner vor über 50 Jahren anscheinend weg geworfenen Negative in Amerika war er sichtlich überrascht. Er habe wohl „...die schlechteren herausgeschnitten und die besseren behalten.“ Und er fügte noch hinzu: „Es war ja in der Franzosenzeit nach dem Kriege gefährlich, solche Bilder zu besitzen“. Er habe die besseren daher unter einem Brett auf dem Dachboden seines Hauses versteckt gehabt, bis sich die Zeiten wieder beruhigt gehabt hätten.

Das fotohistorische Puzzle war dadurch weitgehend gelöst, auch wenn Fragen hinsichtlich des herausgeschnittenen Materials blieben. In der Tendenz hatte der Fotograf die besseren Portraits und Personenaufnahmen behalten. Dennoch gab es im aussortierten Bestand Rochester Aufnahmen, deren Negative hohen dokumentarischen Wert besaßen. Seine Frau glaubte zunächst, ihn auf einer Aufnahme des Fotografen Udry erkannt zu haben. Genauere Betrachtungen mit der Lupe und Vergleichsbilder zeigten jedoch, dass es eine Verwechslung war. Was für die Archäologie zu ergründen blieb, war die Rekonstruktion der für sie noch unbekannten Fotodokumentation von der Ausgrabung bei Hundersingen an der oberen Donau (Abb.19-24). Die einzelnen Schritte von der Köpfung des Hügels, über die Anlage der Lorenwege, die Arbeitsaufnahmen, bis zur Ausgrabung von Zentral- und Nebenkammer waren erkennbar. Hier half überraschend eine weitere Zeitzeugin, die Tochter Winifred Wagners, die mit Lauterwasser die Ausgrabungen besucht

[65] Walter Frentz, geb 21.08.1907 Heilbronn, gest. 6.07.2004 Überlingen gilt als der persönliche Kameramann des „Führers“ und arbeitete für Leni Riefenstahl auf den Reichsparteitagen. Vgl. „Das Auge des Kameramanns“, Dokumentarfilm 89 Minuten 29 Sekunden. Regie Jürgen Stumpfhaus. SWR 15.11.1992. Siehe auch Gaetringen von 2006.

[66] Oexle war mit der örtlichen Frauenfachschaftsführerin Lang, Nußdorf liiert. Vereinskassier Lang des Pfahlbauvereins, mit dieser verwandt, hatte daher einen „guten Draht“ zum Stabe Hess, dem Oexle als Sonderbeauftragter bis Mai 1941 angehörte, bevor er dann bis Kriegsende in der Parteikanzlei Sonderbeauftragter im Rang eines Oberdienstleiters war. Vgl. Anm.10.

[67] Familie Wagner, mit denen Lauterwassers befreundet sind, besitzt in Überlingen-Nußdorf ein Sommerhaus.

Abb. 19: Die Ausgrabung am Grabhügel „Hohmichele“ im Sommer und Herbst 1937. Links unten : ein SS-Mann zeigt SS-Gruppenführer Prützmann und SS-Oberführer v. Alvensleben die neuesten Funde aus der Hügelschüttung.

Fig. 19 : *La fouille du grand tumulus du « Hohmichele » au cours de l'été et automne 1937. En bas à gauche : un* SS *montre au* SS-Gruppenführer *Prützmann et au* SS-Oberführer *von Alvensleben les dernières trouvailles. En bas à droite : la cabane de la garde SS, surmontée d'une croix gammée en feuillage.*

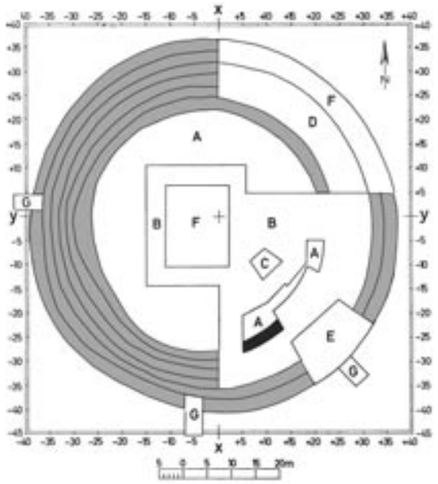


Abb. 20 a-b: Plan und Foto der untersuchten Grabhügelabschnitte des „Hohmichele". Höhen der Grabungsflächen über Flur : A: Köpfungsfläche 6,00 m ; B: 2,45 m ; C: 2,15 m ; D: 2,00 m ; E: 0,60 - 0 m ; F: Flur Niveau ; G: bis 0,50 m unter Flur. Raster : Unausgegrabene Teile des Grabhügels. Nach Riek u. Hundt, 1962, Abb. 1.

Fig. 20 a-b : *Plan et vue des coupes stratigraphiques du tumulus du « Hohmichele ». Hauteur des niveaux de décapage par rapport au niveau du sol : A : niveau supérieur 6,00 m ; B: 2,45 m ; C: 2,15 m ; D: 2,00 m ; E: 0,60 - 0 m ; F: niveau du sol ; G: jusqu'à 0,50 m en dessous du niveau du sol. Trame grisée : zones non fouillées. D'après Riek et Hundt, 1962, fig. 1.*

hatte und selbst mit einer Freundin mit Alvensleben und Riek auf den Aufnahmen zu sehen war im Detail weiter (Abb.22).[68] Mancher Fund wie Fragmente von Tellern und Kegelhalsgefäßen der Hallstattzeit (Abb.23) aus der anscheinend nur grob bearbeiteten Hügelschüttung waren in der Erstpublikation durch Riek nicht enthalten. Sie fanden sich aber in der jüngeren Gesamtbearbeitung durch S. Schiek und S. Kurz 2002 über die Grabhügel der Heuneburgregion wieder, die beide erneut im Archiv des Landesmuseums Stuttgart das Material gesichtet, geordnet und gezeichnet hatten, und waren auch im Bildmaterial aus Überlingen enthalten. Zu Recht verwiesen die beiden Nachbearbeiter auf die nur spärlich vorliegende Flächendokumentation[69] oder darauf, dass die Gefäßstandorte etwa bei Grab IX idealisiert und nicht dem ergrabenen Befund entsprechend dargestellt sein könnten. Inwieweit „Streufunde" auch unbeachtet gebliebenen Nachbestattungen und nicht „beim Hügelbau eingeebneten Gräbern"[70] entstammen könnten, wurde leider nicht diskutiert.

Ein Kalksteinfragment vom Nordwestrand (Abb.21), von Riek zuerst als „Stele" auf dem Grabhügel angesehen, wird von den Nachbearbeitern aufgrund seiner kleinen Größe von 52 cm zum Findling in der Hügelschüttung zurückgestuft. Die als „Opferfeuer" gedeuteten Feuerstellen[71], die ansonsten nirgendwo beglaubigt sind[72], kehren wie auch die „Opferfeuerplattenreihe" zu einer profaneren Deutung, es könnten vielleicht Steinmäuerchen der Hügeleinfriedung gewesen sein, zurück.

Der außerordentliche Fund eines weiblichen, rot gefärbten Haarzopfes[73] von der Außenseite der südlichen Kammerwand des

[68] Ich danke Frau Laffarentz für Ihre Auskünfte zum Bildmaterial. Besprechungsnotiz 8.2.2006, Pfahlbaumuseum.

[69] SCHIEK, Kurz 2002, 25, Anm.25 und 39, Anm.120.

[70] SCHIEK, Kurz 2002,34.

[71] RIEK, HUNDT 1962,69f.

[72] SCHIEK, Kurz 2002, 31f.

[73] KIMMIG 1983, 192. RIEK, HUNDT 1962, 50, Abb.12, 54.

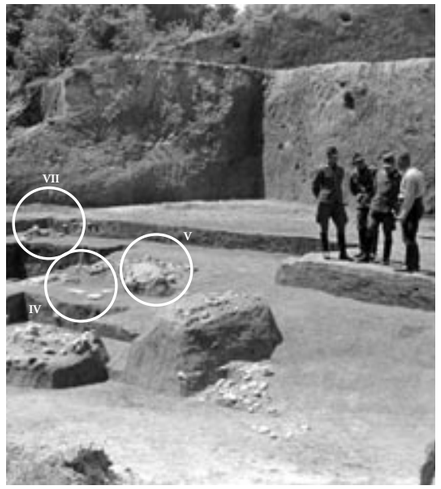


Abb. 20 c: Die Gräbergruppe Skelettgräber II-V mit Steinpflastern A-D. Im Hintergrund Grab VII.

Fig. 20 c : *Le groupe des sépultures à inhumation II à V et les structures empierrées A à D. A l'arrière-plan, la tombe VII.*

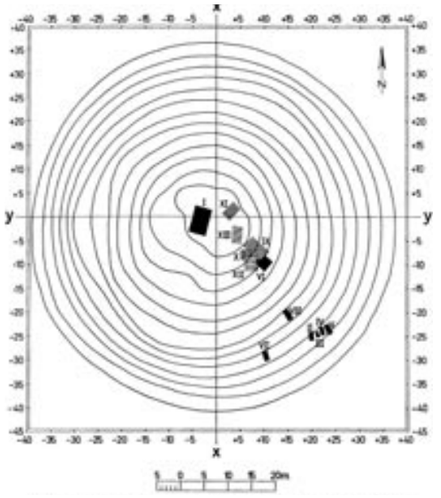


Abb. 20 d: Höhenlinienbild des „Hohmichele". Lage der Körpergräber I-VIII und der Brandgräber IX-XIII. Abstand der Höhenlinien : 1 m. Nach Riek u. Hundt, 1962, Abb. 2.

Fig. 20 d : *Courbes de niveau du tumulus du « Hohmichele ». Emplacement des sépultures à inhumation I à VIII et des sépultures à incinération IX à XIII. Hauteur des courbes de niveau : 1 m. D'après Riek et Hundt, 1962, fig. 2.*

Abb. 20 e: Blick in die Hauptkammern Grab I.

Fig. 20 e : *Sépulture I : vue de la chambre funéraire centrale.*

Abb. 20 f: Fundbergung am Hügelfuss, rechts kniend: Gustav Riek.

Fig. 20 f : Dégagement d'une trouvaille à la base du tumulus, à genoux à droite : Gustav Riek.

Abb. 21: Kalkstein „Opferstein“ am Durchstich zum Hauptgrab in Fundlage.

Fig. 21 : *Découverte d'une pierre calcaire dite « pierre à sacrifices ».*

beraubten Hauptgrabes, als Fotografie in der Grabungspublikation unscheinbar abgebildet, aber stets intensiv in der Wissenschaft ob seiner Bedeutung als *pars pro toto* „Grabbeigabe“ diskutiert, kehrte plötzlich „grabungsfrisch“ in der Hand des Ausgräbers Riek auf den neuen alten Fotografien wieder (Abb.24). Dies war fast 70 Jahre nach der Ausgrabung ein durchaus bewegender Moment und zeigte, welche Informationen aus dem Bildmaterial noch zu gewinnen waren.

Zusammengefasst zeigt der Bilderfund, was der Geschichtsschreibung bei einer eingeschränkten Quellenlage bislang fehlte. So war die „Reisegruppe 1935“ ein touristischer Besuch von Partei- und Pressekadern am Bodensee, auf der die Pfahlbauten auf Vermittlung des örtlichen Kreisleiters eine Station wie die Insel Mainau oder die Stadt Meersburg darstellten. Ein Bezug zur archäologischen Auseinandersetzung in dieser Zeit ist im Gegensatz zur vormaligen Einschätzung aus dem Jahre 1993 heute nicht mehr so deutlich zu erkennen.

Die Sequenz Reichsparteitag 1935 hatte wenig mit der verfolgten Fragestellung innerhalb der Archäologie zu tun, auch wenn mehrere Akteure gleichzeitig am Bodensee und in Nürnberg fotografisch festgehalten waren. Die Bilder entstanden wiederum auf Vermittlung örtlicher Parteiprominenz. Sie geben aber in ihrer Vollständigkeit zeittypische Einblicke in das unfassbare Spektakel einer NS Großpropagandaveranstaltung mit all ihren unseligen Einflüssen auf eine dadurch geblendete Bevölkerung. So lassen sich bei gleichzeitigen Inszenierungen deutlich die Nachahmungseffekte und Rituale, mit langen Reihen von Uniformen im Spalier, hochgereckten Spaten des Arbeitsdienstes, Spruchbändern, Standarten und Fahnendekorationen selbst bei den weitaus kleineren Veranstaltungen wie Ausgrabungen oder den „Reichsbundtagungen“ in Halle, Ulm oder Bad-Buchau erkennen. Wenn Fotografien vorliegen, ist diese propagandistische Durchdringung bis in die kleinsten Winkel der Museumspräsentationen Deutschlands der damaligen Zeit zu verfolgen.

Der Befund Hohmichele 1937 zeigt im Verband mit der komplettierten schriftlichen Quellenlage erstmals den Hintergrund der Etablierung und Durchführung einer SS Ausgrabung im politisch organisierten Feld der Schwarzen Truppe Himmlers, die die Vorgeschichte mit allen Mitteln an sich ziehen wollte, an. Die Re- Identifizierung der Bilder illustriert

[74] RIEK, HUNDT 1962, 4f. Texttafel A, Abb.1 und 2. Die Vorgehensweise mit „Köpfung“, Zentralschacht und Schwerpunktgrabung im Südostsektor erklärt die einseitige Verteilung der Nachbestattungen im Südosten. Das grobe Grabungsvorgehen könnte bedeuten, dass die „Streuscherben“ in der Hügelschüttung auch mit unbeobachtet zerstörten Gräbern in Zusammenhang stehen. Eine Nachgrabung mit durchgängiger Flächendokumentation wäre aufgrund der Bedeutung des Hügels wünschenswert.

[75] KIMMIG 1983, 25, 47, 191f.. Anträge Hans Reinerths in den Fünfziger Jahren an die DFG, die Auswertung der Ausgrabungen in der „Wasserburg Buchau“ (1921-1937) zu unterstützen, werden mit Verweis auf die ablehnenden gutachterlichen Stellungnahmen seiner Fachkollegen und nicht aus finanziellen Gründen wie betont wird, abgelehnt. Dr. Treue, DFG, an Reinerth v. 4.6.1959, APM. SCHÖBEL 2000, 93, Anm.12. Dies mag erklären warum im Federseemoor im Gegensatz zur Heuneburgregion eine Forschungs- und Publikationspause eintritt.

[76] KRALL 2005, 98, vgl. Beitrag Schöbel in diesem Band.

[77] SCHÖTTLER 1997, 27 Anm.43 „Nicht so sehr die platten Propagandisten waren Legitimationswissenschaftler, sondern jene, die dem Regime einen Anschein von wissenschaftlicher Normalität gaben und gleichzeitig seinen Zielen dienten.“

Abb. 22: Gustav Riek erlautert Besuchern aus Überlingen die Ausgrabung.

Fig. 22 : *Gustav Riek explique la fouille à des visiteurs venus d' Überlingen.*

Abb. 23: Tellerfragment und Kegelhalsfragment aus der Hügelschüttung (vgl. Kurz u. Schick 2002, Taf. 18, 2.).

Fig. 23 : *Fragments de céramiques trouvés lors de la fouille (cf. Kurz et Schick 2002, pl. 18, n° 2.).*

Abb. 24: Ausgrabungsleiter Riek mit dem Sensationsfund des gefärbten Haarzopfes.

Fig. 24 : *Le directeur des fouilles Riek montre la tresse de cheveux teints dont la découverte fit sensation.*

eine Mammutunternehmung unter hohem Zeitdruck und archäologischen Verlusten, die nicht nur regionale Forschungsschwerpunkte prägte, sondern auch kurz danach bei Ausgrabungen der SS in den besetzten Gebieten Ukraine und Südrussland Vorbild war. Wertvoll sind die photographischen Zeugnisse zur Grabungsmethode eines der größten Hügel in Europa allemal, da sie bislang unbekannte Details einer militärisch organisierten Grabung zeigen. Nach Ausweis der Bilder erfolgte nur im Bereich der durch Steine oder Holzreste angezeigten Gräber eine feinere Grabungsmethode. Es dominierte infolge der Größe des Objektes die Profilgrabung im Kolonnenabstich mit Zentralschacht in Positivgrabung mit grober Durchsicht des Aushubes sowie raschem Abtransport des Hügelmaterials mittels einer Lorenbahn. Leider wurde der Riesenhügel aufgrund der weiteren politischen Entwicklung 1939 nie vollständig ausgegraben und blieb mit Ausnahme des Zentrums und des Südostsektors bis zu seiner Wiederaufschüttung 1954-1956 als angegrabene „Großgrabungsruine in Kegelstumpfform“ im Wald erhalten (Abb.25).[74] Gleichwohl gilt diese einzigartige Anlage des Hohmichele wohl zu Recht in der Forschung als die Grablege des „Gründers der benachbarten Heuneburg“, die im Rahmen großer Ausgrabungen ab 1950 unter Kurt Bittel und Wolfgang Kimmig mit großer Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft als Meilenstein der Hallstattforschung zahlreiche weitere archäologische Sensationen erbrachte.[75]

Die abschließende Bilderfolge Besuch Rosenberg Oktober 1937 in Unteruhldingen gibt Einblick in die Methode, mit welchem Aufwand und mit welchem Plan ein kleiner Museumsverein durch „Staatsbesuch“ und „Ehrung des örtlichen Museumsgründers“ im „Hauruckverfahren“ gleichgeschaltet wurde. Sie demonstriert eine Etappe im Kampf des wortgewaltigen Forschers völkischer Prägung Hans Reinerth[76] gegenüber seinen im Corpsgeist der SS zusammengeschlossenen Kollegen, die zwischen 1935 und 1945 als seriöse „Legitimationswissenschaftler“[77] ihre Ziele im Dienste Himmlers verfolgten. Reinerth gewinnt 1937 den Ort, der ihm nach seinem „Hinauswurf“ 1949 aus der Wissenschaft aufgrund ideologisch politischer Verfehlungen von seiner Wissenschaft für die zweite Hälfte seines Lebens zugewiesen wird.

Siegfried Lauterwasser, der mit seinen Aufnahmen wohl unbewusst diese entscheidende Phase der Archäologie im Dritten Reich zwischen 1935 und 1937 am Rande mit dokumentierte, starb am 7. September 2000 im Alter von 87 Jahren in Überlingen.

Nachsatz

Bilder sind wichtig. Sie schaffen Dimension wo Text nicht ausreicht, Zusammenhänge zu erklären. Dies trifft besonders für den hier behandelten Zeitabschnitt zu, der mit der Inszenierung von Geschichte erstmals Millionen von Menschen erreichte, sie informierte, faszinierte und für die Wirklichkeit blendete. Die Darstellung von NS-Bildern und NS-Symbolen steht in Deutschland außerhalb historisch erklärender Abhandlungen weiter unter Strafe und das ist gut so. Dies soll Heroisierungen, neofaschistische Verwendungen und andauernde Verletzungen der Opfer verhindern. Gleichwohl brechen diese Bilder in den letzten Jahren verstärkt über uns herein. Wohl dosiert berichten „History-Formate“, seit neuestem auch immer mehr in Farbe, von „Hitlers Helfern“, und erreichen durch den dadurch ausgelösten Schauer gute Quoten. Auch Nachrichtenmagazine wie „*Der Spiegel*“ bedienen sich seit dem Tod des heimlichen Leibfotografen Hitlers, Walter Frentz, der 2004 am Bodensee verstarb, seiner bislang nicht veröffentlichen Farbdias, um Geschichte häppchenweise exklusiv zu dokumentieren. NS-Geschichte und Archäologie haben Hochkonjunktur in den Medien, den Internetforen oder Newslettern. Die zwölf Jahre der NS-Zeit und die schriftlosen Kulturen liegen im Ranking der Geschichtsthemen weltweit vorne.

Auch die NS-Archäologie greift begierig nach Bildern, um Personen und Zeitenläufe zu beschreiben, zu erklären. Doch das Bild alleine ist noch kein Beleg, die Parteizugehörigkeit oder die Uniform noch kein Schuldspruch für das Geschehene in unfassbarer Zeit. Es gilt durch faire Darstellungen Transparenz zu erzeugen, aber auch diejenigen zu schützen, deren Biografie Brüche, Einsicht über Fehlverhalten und Sühne zeigt. Dazu aber reicht es nicht, die Forschung im Focus der Zeit zwischen 1933-1945 in ihrem „archäopolitischen“ Kontext zu konzentrieren. Es gilt auch die stummen Netzwerke zu durchschauen. Gerade wirtschaftliche und soziale Implikationen bestimmen zudem in akademischen Hungerzeiten wie diesen die Handelnden und sind hierbei noch weitgehend unberücksichtigt oder werden gar in Unkenntnis der Umstände grob verzerrt in einer „Binnensicht“ einer zu „archäozentrischen“ Welt dargestellt, da Information fehlt oder es geschickt ist, gängigen Erklärungsmustern zu folgen. Die Beschreibung und Interpretation braucht Dimension, das Bild und die Quellentexte und dazu noch

Abb. 25: Wiederaufschüttungsmassnahmen „Hohmichele“, 1957-1959.

Fig. 25 : *Travaux de reconstitution du tumulus du « Hohmichele » après la fouille, 1957-1959.*

Abb. 26: Der wieder aufgeschüttete Hügel „Hohmichele“ bei Hundersingen an der oberen Donau, 1959 (foto: Hellmut Hell).

Fig. 26 : *Le tumulus reconstitué du « Hohmichele » à Hundersingen sur le haut Danube, 1959 (cliché Helmut Hell).*

[78] BREM 2004 zu SCHÄFER 2003, Rezension zu Uta Halle, *Archäologische Informationen* 26/2, 2003, 520-523.

[79] Zu der Entwicklung der Fragestellungen und den Desiderata für die zukünftige Forschung vgl. BOLLMUS 2002, 25f. Es wird wichtig sein, die Auswirkungen der Auseinandersetzungen im Fach unter Hinzuziehung neu auftauchender Belege auch über die Schwelle 1945 hinaus zu diskutieren.

nicht ausgelesene, „bereinigte“ Archive. Es ist sicher bedauerlich, dass Bildquellen in kaum vorstellbaren Mengen vernichtet und verschleppt wurden. Aber es gibt sie noch wie vorliegendes Beispiel zeigt. Wir brauchen aber noch Zeitzeugen, um sie zu erklären. Vor Kriegsende und noch lange danach brannten überall in Deutschland Feuer, um unliebsame oder gefährliche Zeugnisse aus der NS Zeit zu vernichten. Viele Archive haben daher keine Belege mehr aus dieser Zeit. Zudem greift oft noch der „Totstellreflex“ (Rolf Sachsse) bei der Befragung der noch Lebenden oder ihrer Angehörigen, aus Angst, gebrandmarkt zu werden, für Bilder, die sie nicht verantworten können. Was hilft -und dies ist zugleich der Appell der jungen historischen Forschung -, ist die sorgfältige Rekonstruktion nach den wissenschaftlichen Prinzipien der Belegbarkeit und Nachprüfbarkeit von Aussagen unter Ausschluss empirischer Verfahren und der „*on dit*“ zu Sachverhalten wie zum Beispiel jemand stamme aus „kleinbürgerlichen Verhältnissen“ oder „die Schweiz sei nach dem Kriege ein Rückzugsraum für Nazi-Archäologen gewesen“.[78] Insofern nützt gerade in dieser nicht einfachen Zeit jeder „Neufund“, wenn er eingebunden werden kann, der Wahrheitsfindung und dient der notwendigen anschließenden Diskussion in Wissenschaft[79] und Öffentlichkeit.

* **Gunter SCHÖBEL**
Pfahlbaumuseum
Strandpromenade 6
D 88690 Uhldingen-Mühlhoffen
(Deutschland)

Literatur

ABEL 1968 : ABEL, K.D., *Presselenkung im NS-Staat. Eine Studie zur Geschichte der Publizistik in der nationalsozialistischen Zeit.* Berlin, 1968.

ADAM GEYH 2005: ADAM, K. D., GEYH, A.G., Zur Altersstellung der Homo-Funde aus der Vogelherd-Höhle bei Stetten ob Lontal (Schwäbische Alb). Jh. Ges. Naturkunde Württemberg 161, 2005, 5-43.

ARNOLD 1990 : The past as propaganda: totalitarian archaeology in Nazi Germany. Antiquity 64, 1990, 464-478.

ARNOLD 2001 : Heuneburg-Studien siehe unter http: //www.uwm.edu/~barnold/arch/arch.html

BOLLMUS 1970 : BOLLMUS, R., *Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem.* Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 1970.

BOLLMUS 2002 : BOLLMUS, R., Das „Amt Rosenberg”, das „Ahnenerbe” und die Prähistoriker. Bemerkungen eines Historikers. In : LEUBE (ed,) *Prähistorie und Nationalsozialismus.* Synchron, Heidelberg, 2002, 21-48

BREM 2004 : BREM, H.-J., Die Schweiz als Zufluchtsort für Nazi-Archäologen ? – Eine Replik auf die Rezension von Martina Schäfer, St. Gallen zum Werk von Uta Halle. In: *Archäologische Informationen* 27/2, 2004, 259-262.

ESKIND 1995 : ESKIND, A, Rediscovery of Nazi Negatives. *Image*, 1995, Volume 38, Nos. 1-2.

GASCHE 2006 : Gasche, M., Zum Konzept der „Germanenkunde“ im Ahnenerbe der SS, *EAZ, Ethnogr.-Archäol. Z.*, 47, 2006, 127-135.

GAERTRINGEN VON 2006: GAERTRINGEN VON, H. (Hrsg.), Das Auge des Dritten Reiches. Hitlers Kameramann und Fotograf Walter Frentz. Deutscher Kunstverlag, München, 2006.

HALLE 2002 : HALLE, U., „*Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!“ Prähistorische Archäologie im Dritten Reich.* Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, Band 68. Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld, 2002.

HALLE 2005 : HALLE, U., 936 Begräbnis Heinrichs I.- 1936 die archäologische Suche nach den Gebeinen in Quedlinburg und die NS Propaganda. In: *Mitteilungen Deutsche Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit* 16, 2005. 15-21.

HEIBER 1993 : HEIBER, B. U. H., *Die Rückseite des Hakenkreuzes. Absonderliches aus den Akten des Dritten Reiches.* dtv, München, 1993.

HERZ 1994 : Herz, R., *Hoffmann & Hitler: Fotografie als Medium des Führer Mythos.* Klinkhardt & Biermann, München, 1994.

HOFFMANN 1935 : HOFFMANN, H. (ed.), *Der Parteitag der Freiheit: 80 Bilddokumente vom Reichsparteitag zu Nürnberg.* Zeitgeschichte, Berlin, 1935.

HÖHNE 1967 : HÖHNE, H., *Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS.* Mohn, Gütersloh, 1967.

KEEFER 1992 : KEEFER, E., *Die Suche nach der Vergangenheit. 120 Jahre Archäologie am Federsee.* Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, 1992.

KERRL 1936 : KERRL, H. (ed.), *Reichstagung in Nürnberg 1935. Der Parteitag der Freiheit.* C.A. Weller, Berlin, 1936.

KIMMIG 1965 : KIMMIG, W., Festschrift für Gustav Riek zum 65. Geburtstag am 23. Mai 1965, in: *Fundberichte aus Schwaben*, neue Folge XVII, 1965.

KIMMIG 1983 : KIMMIG, W., Die Heuneburg an der oberen Donau. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg. 2.Aufl. Theiss, Stuttgart, 1983.

KISSENER SCHOLTYSEK 1997 : KISSENER, M., SCHOLTYSEK, J. (ed.), *Die Führer der Provinz, NS-Biographie aus Baden und Württemberg.* Universitätsverlag Konstanz, 1997.

KLEE 2003 : KLEE, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich, Wer war was vor und nach 1945*, Fischer, Frankfurt am Main, 2003.

KRALL 2005 : KRALL, K., *Prähistorie im Nationalsozialismus: Ein Vergleich der Schriften von Herbert Jankuhn und Hans Reinerth zwischen 1933 und 1939.* Universität Konstanz, Fachbereich Geschichte und Soziologie. MS als pdf unter www.ub.uni-konstanz.de/v13/volltexte/2005/1678//pdf/Magisterarbeit_krall.pdf

KURZ SCHIECK, 2002 : KURZ, S. und SCHIECK, S., *Bestattungsplätze im Umfeld der Heuneburg.* Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Forschung und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 87, Theiss, Stuttgart, 2002.

LEUBE 2005 : LEUBE, A., Die Ur- und Frühgeschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. In: *Die Berliner Universität in der NS-Zeit*, Band 2, Fachbereiche und Fakultäten. Rüdiger von Bruch (ed.), Franz-Steiner-Verlag, Berlin, 2005, 149 – 163.

LILLA 2004 : LILLA, J., *Statisten in Uniform, Die Mitglieder des Reichstages 1933-19*45. Droste, Düsseldorf.

MÜLLER-BECK 2006: Müller-Beck, H.-J., „Politruk in Hinzert“. Hans-Jürgen Müller-Beck antwortet in der Vogelherd-Wissenschaftsdebatte. Schwäbisches Tagblatt 03.06.2006.

PARET 1951 : PARET, O., Hundersingen (Donau) (Kreis Saulgau). In: *Fundberichte Schwaben*, neue Folge XI, 1938 – 1950, 1951, 74f.

PIPER 2005 : PIPER, E., *Alfred Rosenberg Hitlers Chefideologe,* Blessing, München, 2005.

REINERTH 1936 : REINERTH, H., „Unser Weg“, Vorwort *Germanenerbe*, Heft 1 Mai 1936.

RIEK 1938: RIEK, G., Der Hohmichele, Bericht über die laufende Ausgrabung des früheisenzeitlichen Riesengrabhügels bei Hundersingen an der Donau. Vortrag bei der Akademiefeier in Tübingen am 05.02.1938. In: Wiss. Akademie Tübingen des NSD-Dozentenverbundes 1937/1939. Tübingen 1938, 131-139.

RIEK HUNDT 1962 : RIEK, G. und HUNDT, H.-J., *Der Hohmichele, ein Fürstengrabhügel der späten Hallstattzeit bei der Heuneburg,* Heuneburgstudien 1, Römisch-Germanische Forschungen, Band 25, Walter de Gruyter & Co., Berlin, 1962.

RIEK JOHANNSEN 1962 : RIEK, G. und JOHANNSEN, O., Späthallstättische Gewebereste aus dem Fürstengrabhügel Hohmichele bei Hundersingen an der Donau, Kreis Saulgau, in: *Germania*, 1962, Jg. 30, 30 – 38.

SCHÄFER 2003 : Schäfer, M., Rezension zu: Uta Halle: „Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!“ In: Archäologische Informationen 26/2, 2003, 520-523.

SCHÖBEL 1993 : SCHÖBEL, G., Die Pfahlbauten von Unteruhldingen Teil 2: Die Zeit von 1930-1935. *Plattform* 1993, 2, 15-37.

SCHÖBEL 1994 : SCHÖBEL, G., Die Pfahlbauten von Unteruhldingen Teil 3: Die Zeit von 1936-1940. *Plattform*, 1994, 3, 9-35.

SCHÖBEL 2000 : SCHÖBEL, G., Die spätbronzezeitliche Ufersiedlung „Wasserburg-Buchau“, Kreis Biberach. In: *Inseln in der Archäologie. Kongressbericht Starnberg 1998.* Janus, München, 2000, 85-100.

SCHÖBEL 2001 : SCHÖBEL, G. *Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Museumsgeschichte Teil 1 (1922-1949),* Überlingen, 2001.

SCHÖBEL 2002 b : SCHÖBEL, G., Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen zwischen Nationalsozialismus und Nachkriegszeit. In: *Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit.* Silberburg, Tübingen, 2002, 169-187.

SCHÖBEL 2002 : SCHÖBEL, G., Hans Reinerth, Forscher-NS-Funktionär-Museumsleiter, in LEUBE (ed.), 2002, 321-396.

SCHÖNHAGEN 1991 : SCHÖNHAGEN, B., *Tübingen unterm Hakenkreuz. Eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus.* Theiss, Stuttgart, 1991.

SCHÖTTLER 1997 : SCHÖTTLER, P. (ed.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945*, Frankfurt a.M, 1997.

Steinorth, K. Siegfried Lauterwasser, Wolfgang Reisewitz, Toni Schneiders. Brennpunkt 1999. 14-16.

STERN 2001 : STERN, T., Le „marketing“ de la propagande en Préhistoire- le film archéologique sous le 3e Reich 145-157. In: *L'Archéologie en Alsace et en Moselle au temps de l'Annexion (1940-1944).* Musée de Strasbourg, Musées de la Cour d`Or, Metz, 2001.

STERN 2005 : STERN, T., „Könnte Muttererde eindringlicher zu uns sprechen“ Spurensuche im archäologischen Film. In: *Geschichte des dokumentarischen Films in Deutschland.* Bd.3, „Drittes Reich“ 1933-1945. P. Zimmermann und H. Hoffmann (ed.) Reclam, Stuttgart, 2005, 367-375.

STROBEL 1999 : STROBEL, M., Lebendige und völkische Vorzeit. In: KÜMMEL C., MÜLLER-SCHEEßEL M., SCHÜLKE, A., *Archäologie als Kunst*, 1999, 65 – 117.

STROBEL 2002 : STROBEL, M., Die Ausgrabungen des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte. Das Beispiel der Schussenrieder Siedlung Taubried I und die Württembergische Vorgeschichtsforschung zwischen 1933 und 1945, in LEUBE (ed) 2002, 277-288.

STROBEL 2003 : STROBEL, M., Hans Reinerth und Gustav Riek – Modernitätsflüchtlinge in einer ungewissen Wissenschaft. In: *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 1945*, 2003, 443 – 462.

SULGER 1941 : SULGER, G., *60 Jahre im Dienst der Pfahlbauforschung*. Feyel, Überlingen, 1941.

WAGNER 1977 : WAGNER, E., Johannes Gustav Riek, 1900 – 1976. *Fundberichte aus Baden-Württemberg*, Band 3, 1977, 617f.

WETZEL 1939 : WETZEL, R., Lebendige Einheit und organische Gliederung. Vortrag auf der Jahrestagung der Akademien des NSD – Dozentenbundes in München am 10.6.1939. In: Wiss. Akadmie Tübingen des NSD-Dozentenverbundes. 1937/1939 Tübingen. 140-158.

WETZEL 1940: Wetzel, R. , Wille zur Universitas, Die wissenschaftliche Akademie des NSD-Dozentenbundes. In: „Deutschlands Erneuerung", Juli 1940, 273-284.

ZELNHEFER 2002 : ZELNHEFER, S., *Die Reichsparteitage der NDSAP in Nürn*berg, Band 2 der Schriftenreihe des Dokumentationszentrums des Reichsparteitagsgelände, Hrsg. von den Museen der Stadt Nürnberg, Verlag Nürnberger Presse, Nürnberg, 2002.

Bildnachweis :

Abb. 1, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 13, 15b, 15c, 15e, 15g, 15h, 15j, 18, 19, 20b, 20c, 20e, 20f, 21, 22, 23, 24 : S. Lauterwasser.

Abb. 2, 15a, 15d, 15f : J. Udry.

Abb. 14 : Archiv Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Bestand SS.

Abb. 15i : H. Dürr.

Abb. 16 : G. Schoebel.

Abb.17: C. Lauterwasser.

Abb. 20a, 20d : nach Riek u. Hundt 1962.

Abb. 25 : Forstamt Riedlingen.

Abb. 26 : H. Hell.

Zu Artikel 12

Pfahlbaumuseum Unteruhldingen am Bodensee – Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte, Stand und Aufgaben.

In: Archäologisches Nachrichtenblatt, Präsidium der Deutschen Verbände für Archäologie. Bd. 13, 3/2008, 221–240.

Ein typisches Regionalmuseum hält viele archäologische Aufgaben bereit. Der Kanon an Verpflichtungen gemäß der internationalen Museumsstandards reicht vom Sammeln über das Bewahren zum Forschen bis zur Kernaufgabe des Vermittelns. Ein archäologisches Freilichtmuseum kann bei entsprechender Ausstattung selbständig alle wichtigen archäologischen Aufgaben erfüllen, auch wenn es im Regelfall abseits der Metropolen situiert ist, wenn es die entsprechenden Netzwerke zu den Universitäten, zu der Denkmalpflege und zu den internationalen Partnern pflegt. Die besucherarme „zweite Saison“ im Winterhalbjahr eignet sich für die wissenschaftlichen Hausaufgaben, vom Quellenstudium bis zur Ausstellungsvorbereitung. Zu erwartende zukünftige dezentrale Wissenschaftsstrukturen können durch Komplettmuseen in der Region mit angegliederten Forschungsinstituten – wie am Beispiel gezeigt – selbstständig und autark organisiert werden.

Pfahlbaumuseum Unteruhldingen am Bodensee – Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte

Stand und Aufgaben

GUNTER SCHÖBEL

Die Grundlagen

Als archäologisches Freilichtmuseum im Dienste des Gemeinwohls widmen sich die „Pfahlbauten am Bodensee“[1] (Umschlagbild) seit mehr als 85 Jahren in wechselvoller Geschichte an der Schnittstelle von Wissenschaft und Bildung der Vermittlung vor- und frühgeschichtlicher Inhalte, insbesondere der Pfahlbauarchäologie, aber auch regionalgeschichtlicher oder Länder übergreifender Themen. Der Tourismus am Dreiländereck zwischen Deutschland, Österreich und der Schweiz und eine zeitgemäße Pädagogik hinter den Ausstellungsmedien sind wesentliche Eckpfeiler eines saisonal geprägten Museums, das von März bis Oktober einen Großteil seiner Gäste begrüßt. Ebenso wie in den USA, wo eigenfinanzierte Museen – anders als in Deutschland – keine Seltenheit sind, ist auch das Pfahlbaumuseum in der Lage, sich aus den laufenden Einnahmen des Museumsbetriebs eigenständig zu finanzieren. Ein Drittel der 250 000 bis 300 000 Besucher im Jahr sind Schüler, ein weiteres Drittel Einzelbesucher. Der Rest setzt sich in wechselnden Anteilen aus Reisegruppen, Familien, Senioren und Kurgästen zusammen.

Die weiten Aufgabenfelder des Museums mit seinen saisontypischen Schwerpunkten erfordern – neben dem wissenschaftlichen Bildungsauftrag – besondere Maßnahmen im Bereich des Kulturmarketings. Das Pfahlbaumuseum steht am Bodensee im direktem Wettbewerb mit 170 touristisch geprägten Einrichtungen, darunter alleine 110 Schlösser und Museen rund um den Bodensee, so daß den Marketingaspekten neben der Förderung von wissenschaftlicher Bildung eine stetig anwachsende Rolle zukommt. Diese Konkurrenz im Segment des Freizeittourismus erfordert Angebote, die über die Präsentation von Originalfunden hinausgehen und sich stärker anschaulichen Interpretationen, Events und „hands-on“ Aktionen zuwenden. In dieser „Spagatsituation“ zwischen dem klassischen Bildungsansatz einerseits und moderner Attraktionsphilosophie andererseits befinden sich heutzutage, da Museen häufig nur noch an reinen Besucherzahlen gemessen werden, auch viele mittlere und größere archäologische Museen. Es verwundert vor diesem Hintergrund nicht, daß beispielsweise 2008 in Baden-Württemberg in den drei größten Museen gleichzeitig „Ägyptenausstellungen“ gezeigt werden, – daneben weitere in Wien und in Zürich – und daß die „Regionalarchäologie“ daneben zunehmend nur noch marginal in Erscheinung tritt. Es ist auffällig, daß dringend notwendige Investitionen, etwa für die Aufarbeitung der Archivmaterialien, aus Gründen des allgemeinen Kostendrucks in der deutschen Museumslandschaft eher als nachrangig angesehen werden und daß Sammlungsankäufe zur Stärkung des museumseigenen Fundus aus finanziellen Gründen inzwischen weitgehend entfallen müssen. Welchen Sinn

macht es da noch für nichtstaatliche regionale Museen in Deutschland, sich dem internationalen Museumskodex des Sammelns, Bewahrens und Forschens zu widmen, wenn das Vermitteln sich inzwischen verstärkt an der quellenunabhängigen Ereigniskultur orientiert und sich auch projektbezogen aus anderen Quellen wie dem internationalen Leihverkehr speisen kann? Rechnet sich die „Lagerhaltung von Quellenmaterialien" und die Auseinandersetzung mit dem eigenen Fundus vor Ort noch, um eine Vermittlung anhand von archäologischen Objekten zu generieren und damit vielleicht auch ein Forschungsinstitut zu unterhalten? In den skandinavischen Ländern oder in den Niederlanden setzt sich in den archäologischen Freilichtmuseen immer mehr der Trend nach einem fund- und forschungslosen Museum durch und erfährt einen Ersatz durch archäologische Parks mit Reenactment, „Mitmachangeboten", Events und kulinarischem Beiprogramm. Wissenschaft, Methodenlehre und Bildung treten zugunsten des Unterhaltungsaspekts und neuer Kommunikationssysteme zwischen den Protagonisten „neuer Museumswelten" und dem Besucher in den Hintergrund und müssen befürchten, ihren angestammten Platz zu verlieren. Hat angesichts dieser Entwicklung das „klassische", nicht staatlich finanzierte Museum, wie es in Mitteleuropa noch an vielen Stellen gepflegt wird, eine Zukunft? Ist der Verkauf des Fundus, der Lehr- und Studiensammlung oder deren Übergabe an staatliche Einrichtungen die Konsequenz einer zeitbedingten Verlagerung der Interessen auf die sichtbaren, unmittelbar verwendbaren und medial einsetzbaren museologischen Komponenten einer Bildungsinstitution?

Die 85 Jahre Museumsgeschichte der Pfahlbauten mit Forschungsinstitut am Bodensee und seines Vereinsträgers illustrieren in beispielhafter Art die wechselnden Strömungen und zeitgeschichtlichen Einflüsse, denen eine kulturelle Einrichtung unterworfen sein kann. Die nachfolgende Zusammenfassung mag ein Beispiel dafür geben, daß sich Investitionen in den eigenen Sammlungsbereich für Museen der „alten Form" lohnen und daß die Pflege und der forschungsseitige Umgang mit Archivalien gerade in einer Zeit nachlassender Unterstützung der öffentlichen Hand immer wichtiger werden. Aus dieser in Deutschland außerhalb der Museen oft noch unbekannten Ressource ist nach allgemeiner Bekanntgabe – etwa im Internet – nicht nur für den zukünftigen Museumsbesucher, sondern auch für die wissenschaftliche Lehre und die Weiterbildung des Nachwuchses ein beachtlicher Mehrwert zu erzielen, der den Wettbewerbswert der darstellenden Archäologie in der nahen und fernen Zukunft deutlich steigern kann. Es ist daher zu wünschen, daß mit der Zeit immer mehr der über 6000 Museen in Deutschland ihre Sammlungsbestände, den jeweiligen Aufarbeitungsstand und die daraus erzielten Forschungsarbeiten ins Internet stellen, damit der ganze Eisberg der musealen Forschung und nicht nur seine abschmelzende Spitze der interessierten Öffentlichkeit bekannt gegeben werden kann.

Entwicklung des Forschungsinstitutes Unteruhldingen

Die Ursprünge einer wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen universitären Einrichtungen und dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen/Bodensee liegen in den Anfangsjahren des im Jahre 1922 gegründeten Pfahlbauvereins. Aus einer Kooperation mit dem Urgeschichtlichen Forschungsinstitut der Universität Tübingen in den Jahren 1921–1925[2] hervorgegangen, entwickelte sich darauf aufbauend danach unter Prof. Dr. Hans Reinerth eine Zusammenarbeit mit den Instituten für Vor- und Frühgeschichte der Universitäten Tübingen (1931–1935) und Berlin (1935–1945). Anknüpfend an diese sich über zwei Jahrzehnte erstreckenden wissenschaftlichen Kontakte wurde das Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte am Bodensee am 16. Mai 1954 durch den ersten Vorsitzenden des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e. V. Landrat i. R. Dr. Rudolf Maier als Teil des Pfahlbaumuseums neu gegründet. Die Zielsetzung für das Forschungsinstitut bestand in der Erschließung der wissenschaftlichen Grundlagen der Vor- und Frühgeschichte, im besonderen des Bodenseeraumes. Die Unterstützung eigener und fremder Ausgrabungen und die Weiterentwicklung moderner Forschungsmethoden sollten der Grundlagenarbeit im Freilichtmuseum zugute kommen. Die Forschungsergebnisse dienten den Veröffentlichungen des Instituts, sollten in Vorträgen, Lehrgängen und Ausstellungen zum Tragen kommen und vor allem für die Vermittlungsarbeit im angeschlossenen archäologischen Freilichtmuseum nutzbar sein. Nach der Satzung des Trägervereins – aktuell hat der Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e. V. rund 600 Mitglieder – sind dies zuerst wissenschaftliche und pädagogische Zwecke, welche die Gemeinnützigkeit der Institution Pfahlbaumuseum mit dem Ziel der allgemeinen Volksbildung sicherstellen. Im Jahr 2007 ermöglichten weitergehende Kooperationen eine intensive Geschichtsvermittlung, die mit Hilfe moderner Medien und interregionaler Zusammenarbeit im europäischen Rahmen neue Vermittlungsformen erzeugten. Formate wie das SWR/ARD Filmprojekt „Steinzeit – das Experiment" mit über 30 Millionen Zuschauern im Jahr 2007 oder europäische Projekte im Programm Culture 2000 mit unterschiedlichen Museen aus ganz Europa („Archaeolive", „Delphi", „*Live*ARCH"), die allesamt auf wissenschaftlicher Grundlage entwickelt wurden, hätten ohne die Möglichkeiten eines archäologischen Forschungsinstitutes nicht stattfinden können.

Eine der Wurzeln des heutigen Forschungsinstitutes bildete die Verlagerung des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Friedrich-Wilhelm-Universität aus Berlin an den Bodensee im Herbst 1943. Wesentlicher Grund für diese Verlegung war die anhaltende Bombardierung der Hauptstadt Berlin. Zunächst wurden an verschiedenen Orten die Bestände bombensicher gelagert, darunter auf die Insel Reichenau, in Buchau, Luzern (Schweiz) und Friesack/Brandenburg. Das Berliner Institut sowie der Reichsbund fanden in dieser Zeit ein Ausweichquartier im Schloß Salem, keine 10 km von Unteruhldingen entfernt, von wo aus ab November 1943 die Arbeiten im Freilichtmuseum und in der Modellwerkstatt unter der Leitung von Dr. Gerta Schneider koordiniert wurden. Unmittelbar nach Kriegsende, am 26. Mai 1945, erfolgte die vertragliche Angliederung der Modellwerkstatt an das Freilichtmuseum Unteruhldingen. Sieben Tage später, am 2. Juni 1945, wurde die Wiedereröffnung des Pfahlbaumuseums, der Forschungsstelle und der Modellwerkstatt durch die französische Ortskommandantur bestätigt[3]. Unbeschadet der Rückführungen der Archivalien des Berliner Restinstitutes zurück nach Berlin war dadurch noch vor der Gründung der Bundesrepublik nach alliiertem Recht ein sanktionierter Forschungspunkt im Unteruhldinger Freilichtmuseum entstanden.

1954, im Gründungsjahr des Forschungsinstitutes in der Trägerschaft des Pfahlbauvereins, umfaßte der Bibliotheksbestand 3000 Einzelbände und 2000 Sonderdrucke[4]. Zum Forschungsinstitut gehörten ferner ein Fotolabor und ein Zeichenzimmer, Ausrüstungen für Land- und Unterwassergrabungen sowie historisch bedeutsame Sammlungen aus den Pfahlbauten der Raumschaften Bodensee und Oberschwaben. Die wissenschaftliche Leitung des Forschungsinstituts hatte von 1954 bis 1986 Prof. Dr. Hans Reinerth. Als wissenschaftliche Assistentin war zunächst Dr. Gerta Schneider (1945–1956), als Fotograf und

Laborant in den ersten Jahren der wissenschaftliche Lichtbildner Heinz Dürr angestellt. Es folgten in wechselnden Tätigkeiten Frau Waltraud Grünewald als technische Zeichnerin, Frau Dr. Elisabeth Heinsius als ehrenamtliche wissenschaftliche Mitarbeiterin, Frau Irmgard Fernengel als Verantwortliche für Fotoaufnahmen, Herr Josef Brunner für die Modellwerkstatt. Zahlreiche Privatsammler und ehrenamtliche Mitarbeiter unterstützten durch Feldbegehungen und Aufsammlungen die Arbeit des Institutes im Zeitraum von 1954 bis 1989. Ab 1952 konnte die Taucharchäologie[5] im Bodensee den Wissensstand über die prähistorischen Pfahlbausiedlungen aufgrund einer neuen, erstmals in Unteruhldingen eingeführten Untersuchungsmethode erweitern. In den Publikationsreihen „Vorzeit am Bodensee" (ab 1952) und „Vorzeit" (ab 1963 bis 1988), die vom Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e. V. in Unteruhldingen am Bodensee unter Hans Reinerth herausgegeben wurden, sind die Tätigkeitsberichte des Vereins und des angeschlossenen Forschungsinstitutes in chronologischer Reihenfolge veröffentlicht worden (www.pfahlbauten.de/forschungsinstitut/index.html)

Der Bestand des Forschungsinstitutes wuchs in den letzten 50 Jahren durch Schenkungen und Ankäufe stetig an. Dies gilt für die prähistorischen Funde und die weiteren Sammlungsbereiche. Auch volkskundliche und neuzeitliche Gerätschaften, die für die Ausstattung eines geplanten, aber nicht realisierten „Alamannischen Bauernhofes" bedeutsam waren, erweiterten den Fundus. Aufgrund der sich bald einstellenden räumlichen Enge vor Ort im Museum, der zunehmenden, aus der politischen Vorgeschichte seines wissenschaftlichen Leiters Hans Reinerth bedingten Isolation des Pfahlbaumuseums von 1945 bis 1990 durch die Behörden und Universitäten konnten trotz Bemühungen seitens des Trägervereins mit wechselnden Vorständen um neue Räumlichkeiten kaum noch aktuelle Ausstellungen in Unteruhldingen erfolgen. Ausnahmen bildeten eine Ergänzung der Dauerausstellung von 1934 im Jahre 1957 durch einen Schauschrank zur regionalen Hallstattzeit und 1963 durch Tischvitrinen zu Fundstellen des Bodenseemesolithikums (Abb. 1), die das Resultat regelmäßiger Uferbegehungen seit den 30er Jahren präsentierten.

Diese Notsituation führte anfangs der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts zur Gründung von Außenstellen in Pfrungen am Ried, Gemeinde Wilhelmsdorf, und in Königseggwald bei Ostrach im Bodenseeumland, wo Sammlungsbestände des Museums in Außenlagern kompakt magaziniert wurden. Ausstellungstafeln, Nachbildungen, Modelle und Gipsabdrücke von prähistorischen Hüttenböden aus Ausgrabungen der 30er Jahre des Federseemoores wurden zudem aus Gründen der Platznot in provisorischen Holzhütten, rekonstruierten Pfahlbauhäusern und sogar im Privathaus des wissenschaftlichen Leiters Hans Reinerth gelagert. Dort fanden sich auch nach dessen Tod im Frühjahr 1990 noch original verpackte Transportkisten mit wertvollen Dokumentationsmaterialien, darunter Ausgrabungsfunden, Fotoplatten und wissenschaftlichen Manuskripten, die 1943/44 aufgrund der drohenden Bombengefahr aus Berlin an den Bodensee verlagert worden waren. Darunter waren auch im Krieg verschleppte Kisten mit Büchern aus der Ukraine, die im Jahre 1995 zurückgegeben werden konnten[6]. Sie befanden sich noch original verpackt in Zeitungen aus Krakau von 1943/44, wo sie unter den großen Steinzeitvitrinen im Pfahlbaumuseum die Jahrzehnte unversehrt überdauerten.

Die ab 1987 erfolgte Reorganisation des Pfahlbauvereins durch die damaligen Vereinsvorsitzenden Dr. Anton Paul und Hans-Erwin Wende führte zu einer Verjüngung des wissenschaftlichen Stabes unter der Leitung des Verfassers, der am 1.1.1990 Hans Reinerth, der zwischen 1931 bis 1986 die wissenschaftliche Verantwortung für Verein, Museum und Forschungsstelle getragen hatte, ablöste. Die Neuordnung des Instituts betraf alle vorhandenen Abteilungen. Als wissenschaftliche Assistenten und Assistentinnen waren bzw. sind Karin Weiner M. A. (1990–1994), Tom Stern M. A. (1990–1992), Karl Banghard M. A. (1995–1996), Peter Walter M. A. (seit 1997 bis heute) und Herr Dr. Matthias Baumhauer (seit 1997 bis heute) als Archäologen mit Hochschulabschluß angestellt. Hinzu kommen freie Kräfte aus Archäologie und Pädagogik. An wissenschaftlich-technischen Kräften für die Archive, die Museumspädagogik, die Betreuung des wissenschaftlichen Nachwuchses sind ständig 5–10 Personen im Museum fest angestellt. In der Hochsaison im Sommer zählt das Museum bis zu 55 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Abb. 1. Blick in den alten Ausstellungsraum des Pfahlbaumuseums aus dem Jahre 1934.

Die verstreut untergebrachten und weitgehend nur teilweise erfaßten Sammlungen des Museums wurden durch eine Neustrukturierung nach 1990 in neun Abteilungen gegliedert und nachfolgend erfaßt. Die Durcharbeitung der Bestände, die bis heute im Gange ist, stellt eine wichtige Forschungsaufgabe in den eigens dafür eingerichteten Räumen und Laboratorien vor allem im besucherschwachen Winterhalbjahr von Oktober bis März dar. Die Vielfalt des kulturhistorisch bedeutsamen Archivs, die mehrfachen Verlagerungen der Bestände während und nach dem Zweiten Weltkrieg erforderten, da auch Eigentumsansprüche unterschiedlicher Institutionen und Privatpersonen geklärt werden mußten, eine sorgfältige und arbeitsintensive Auseinandersetzung mit dem aus verständlichen Gründen nicht durchgängig gegliederten Archivbestand. Die arbeitstechnische Grundlage für diese Forschungen wurde mit dem Bau eines neuen Museumsgebäu-

des mit entsprechenden, nach konservatorisch neuesten Gesichtspunkten eingerichteten Archivräumen und Laboratorien ab 1996 geschaffen.

Wissenschaftlich-technische Mitarbeiter werden bis heute nach Bedarf aus dem Stab der Besucherführer und Besucherführerinnen sowie der Handwerksabteilung fortlaufend qualifiziert, aus- und weitergebildet, um die Arbeiten im Forschungsinstitut zu unterstützen, aber auch, um ganzjährige Arbeitsplätze in einer vom Tourismus in der Sommersaison geprägten Region sicherstellen zu können. Zu den satzungsgemäßen Aufgaben des Trägervereins gehören, den immer noch wachsenden musealen Fundus nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen als Grundlage für die vermittelnden Aufgaben im Freilichtmuseum zu erfassen, instand zu halten und entsprechend der Sammlungs- und Entwicklungspolitik des Hauses, insbesondere unter regionalem Fokus, zu erweitern. Die Sammlungsbestände stellen eine wesentliche Grundlage für Vorträge und Publikationen, Ausstellungen und für die Betreuung von wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungsvorhaben dar, sind aber auch für europäische Vernetzungen im Rahmen von gemeinsamen EU-Projekten und Kooperationen von großer Bedeutung. Darauf aufbauend konnte das Pfahlbaumuseum beispielsweise zwischen 1998 und 2007 an drei europäischen Unternehmungen zur Förderung archäologischer Freilichtmuseen teilhaben. Nach dem bronzezeitlichen Pilotprojekt „Archaeolive" mit Museen in Modena (I) und Wien (A) 1998–2001 folgte das europäische museologische Projekt „Delphi" (www.delphi.exarc.net) mit den Partnern aus Araisi (LV) und Archeon bei Alphen (NL) 2004–2005. Das aktuelle Europaprojekt „*Live*Arch", das aufbauend 2006 zusammen mit sieben weiteren europäischen Museen aus der Taufe gehoben wurde und das sich mit der Verlebendigung archäologischer Inhalte unter der Berücksichtigung verpflichtender Qualitätsstandards in den Freilichtmuseen auseinandersetzt (www.livearch.eu), läuft noch bis 2009.

Das Forschungsinstitut der Pfahlbauten versucht zusammenfassend, unter der klassischen Museumszielsetzung des „Sammelns, Bewahrens, Forschens und Vermittelns", das durch Ausgrabungen erzeugte Wissen zur Kultur und Geschichte der Bodenseeregion und der umgebenden Landschaft sowohl in die Forschung als auch in die Öffentlichkeit hineinzutragen. Dies erfordert neben der Grundlagenforschung an den Fundstellen – hier in intensiver Zusammenarbeit mit den Landesämtern für Denkmalpflege Baden-Württemberg – vor allem auch die wissenschaftliche Bearbeitung der Quellenlage im Institut und an den Universitäten mit dem Ziel der späteren Nutzung der Ergebnisse in Museum und Wissenschaft. Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen mit seinem Forschungsinstitut ist nach seinen kulturellen Aufgaben und seinen Tätigkeiten gemäß der Einordnung der Landesstelle für Museumsbetreuung des Landes Baden-Württembergs den großen staatlichen Museen gleichgestellt, ohne deren Ausstattungsstand zu erreichen, erhält für die Erfüllung des allgemeinen Museumsstandards jedoch keine Unterstützung aus öffentlichen Haushalten und ist auf Finanzmittel aus dem Freilichtmuseum angewiesen. Es arbeitet nach den Richtlinien und Qualitätsstandards des Deutschen Museumsbundes und der ICOM, des Weltmuseumsverbandes, und ist darüber hinaus Mitglied in zahlreichen Fachvereinigungen und Verbänden. Sein Publikationsorgan ist die Zeitschrift „Plattform", eine fachwissenschaftlich übergreifend und regionalgeschichtlich ausgerichtete Reihe, die seit 1992 regelmäßig herausgegeben wird. Ergänzend erscheinen Archiv- und Museumspublikationen.

Der Archivbereich in Unteruhldingen umfaßt gegenwärtig neun Abteilungen: Vor- und frühgeschichtliches Fundarchiv, Ausgrabungen und Sondagen, Sammlung Volkskunde, Schriftarchiv, Bibliothek, Modellwerkstatt, Foto- und Medienarchiv, unveröffentlichte Manuskripte und Veröffentlichungen, die im folgenden kursorisch aufgeführt werden sollen:

Abb. 2. Ausstellung „Mensch am See", neuer Ausstellungsraum 2006.

Das vor- und frühgeschichtliche Fundarchiv

Der Gesamtbestand der für die Kultur und die Geschichte des Raumes Bodensee – Oberschwaben – Allgäu – Schweiz bedeutenden Sammlung beträgt einschließlich der Kleinfunde etwa 300 000 Stück, die, entsprechend allgemeiner Konservierungsstandards, in einem klimatisierten Fundarchiv eingelagert sind. Ende 2007 sind vom Gesamtbestand 22 700 Funde in Listen erfaßt und 17 358 Funde digital verzeichnet. Bis 1990 konnten rund 6000 Funde, vornehmlich jene des Schaubestandes, inventarisiert und in klassischer Manier auf Karteikarten erfaßt werden. Dies unterstreicht den langwierigen Prozeß einer Nutzbarmachung der Altbestände, den damit verbundenen langjährigen Arbeitsaufwand und die Notwendigkeit einer ständigen Auseinandersetzung mit den Archiven, auch in den Regionalmuseen. Die Funde entstammen regulären Ausgrabungen und Aufsammlungen. Der Dokumentations-standard ist dementsprechend unterschiedlich. Er reicht von einer Volldokumentation mit Einbeziehung naturwissenschaftlicher Begleituntersuchungen und Luftbildvermessung bis zur einfachen Skizzenverzeichnung bei Notbergungen und endet bei übernommenen Privatsammlungsfunden, bei denen selbst der Fundort nur grob angegeben werden konnte. Diese Archivbestände sind gefragter Gegenstand wissenschaftlicher Grundlagenforschungen, archäologischer Ausgrabungspublikationen und wechselnder Ausstellungsprojekte (Abb. 2). Sie gelangen aber auch im Zuge des allgemeinen Leihverkehrs in Museen des In- und Auslandes. Das prähistorische Fundgut wird in

des mit entsprechenden, nach konservatorisch neuesten Gesichtspunkten eingerichteten Archivräumen und Laboratorien ab 1996 geschaffen.

Wissenschaftlich-technische Mitarbeiter werden bis heute nach Bedarf aus dem Stab der Besucherführer und Besucherführerinnen sowie der Handwerksabteilung fortlaufend qualifiziert, aus- und weitergebildet, um die Arbeiten im Forschungsinstitut zu unterstützen, aber auch, um ganzjährige Arbeitsplätze in einer vom Tourismus in der Sommersaison geprägten Region sicherstellen zu können. Zu den satzungsgemäßen Aufgaben des Trägervereins gehören, den immer noch wachsenden musealen Fundus nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen als Grundlage für die vermittelnden Aufgaben im Freilichtmuseum zu erfassen, instand zu halten und entsprechend der Sammlungs- und Entwicklungspolitik des Hauses, insbesondere unter regionalem Fokus, zu erweitern. Die Sammlungsbestände stellen eine wesentliche Grundlage für Vorträge und Publikationen, Ausstellungen und für die Betreuung von wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungsvorhaben dar, sind aber auch für europäische Vernetzungen im Rahmen von gemeinsamen EU-Projekten und Kooperationen von großer Bedeutung. Darauf aufbauend konnte das Pfahlbaumuseum beispielsweise zwischen 1998 und 2007 an drei europäischen Unternehmungen zur Förderung archäologischer Freilichtmuseen teilhaben. Nach dem bronzezeitlichen Pilotprojekt „Archaeolive" mit Museen in Modena (I) und Wien (A) 1998–2001 folgte das europäische museologische Projekt „Delphi" (www.delphi.exarc.net) mit den Partnern aus Araisi (LV) und Archeon bei Alphen (NL) 2004–2005. Das aktuelle Europaprojekt „*Live*Arch", das aufbauend 2006 zusammen mit sieben weiteren europäischen Museen aus der Taufe gehoben wurde und das sich mit der Verlebendigung archäologischer Inhalte unter der Berücksichtigung verpflichtender Qualitätsstandards in den Freilichtmuseen auseinandersetzt (www.livearch.eu), läuft noch bis 2009.

Das Forschungsinstitut der Pfahlbauten versucht zusammenfassend, unter der klassischen Museumszielsetzung des „Sammelns, Bewahrens, Forschens und Vermittelns", das durch Ausgrabungen erzeugte Wissen zur Kultur und Geschichte der Bodenseeregion und der umgebenden Landschaft sowohl in die Forschung als auch in die Öffentlichkeit hineinzutragen. Dies erfordert neben der Grundlagenforschung an den Fundstellen – hier in intensiver Zusammenarbeit mit den Landesämtern für Denkmalpflege Baden-Württemberg – vor allem auch die wissenschaftliche Bearbeitung der Quellenlage im Institut und an den Universitäten mit dem Ziel der späteren Nutzung der Ergebnisse in Museum und Wissenschaft. Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen mit seinem Forschungsinstitut ist nach seinen kulturellen Aufgaben und seinen Tätigkeiten gemäß der Einordnung der Landesstelle für Museumsbetreuung des Landes Baden-Württembergs den großen staatlichen Museen gleichgestellt, ohne deren Ausstattungsstand zu erreichen, erhält für die Erfüllung des allgemeinen Museumsstandards jedoch keine Unterstützung aus öffentlichen Haushalten und ist auf Finanzmittel aus dem Freilichtmuseum angewiesen. Es arbeitet nach den Richtlinien und Qualitätsstandards des Deutschen Museumsbundes und der ICOM, des Weltmuseumsverbandes, und ist darüber hinaus Mitglied in zahlreichen Fachvereinigungen und Verbänden. Sein Publikationsorgan ist die Zeitschrift „Plattform", eine fachwissenschaftlich übergreifend und regionalgeschichtlich ausgerichtete Reihe, die seit 1992 regelmäßig herausgegeben wird. Ergänzend erscheinen Archiv- und Museumspublikationen.

Der Archivbereich in Unteruhldingen umfaßt gegenwärtig neun Abteilungen: Vor-

Abb. 3. Der Kompaktus des Fundmagazins des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen.

Wechsel- und Sonderausstellungen – etwa für die neue anläßlich des 150-Jahre-Pfahlbauforschungsjubiläums 2004 errichtete Sonderausstellung „Mensch im Pfahlbau" – intensiv genutzt. Die direkte und einfache Didaktik arbeitet unter Anwendung von Modellen, Dioramen und Inszenierungen, welche gerade von einem zu bedienenden breiten Bevölkerungsquerschnitt gut angenommen wird.

Von den Ausgrabungen Hans Reinerths, dessen wissenschaftlicher Nachlaß dem Forschungsinstitut des Pfahlbaumuseum Unteruhldingen 1993 vertraglich überlassen wurde, sind beispielhaft die folgenden größeren Bestände auszugsweise bereits erfaßt: Egolzwil II, Schweiz, Ausgrabung 1932, Wauwiler Moos (ca. 1000 Funde), Sipplingen, Bodensee, Ausgrabungen 1929/30 (657 Funde; der Hauptbestand in den ursprünglichen Ausgrabungskisten ist noch nicht inventarisiert), Wasserburg Buchau, Federseemoor (Auswahl von etwa 300 Altfunden der Jahre 1921–1937). Im einzelnen noch nicht inventarisiert sind etwa: Velestinos (Ausgrabungen 1941/42), Thessalien, Griechenland (Keramikfunde 15 Regalmeter), das Konvolut zur „Ostforschung" Reinerths aus den Jahren 1941–1944 in der Ukraine, aber auch die Sammlungsaufkäufe von Bodenseesammlern 1970–1990. Mit der Bearbeitung eines Großteils der Ausgrabungskomplexe wurde im Rahmen von universitären Abschlußarbeiten und Eigenarbeiten des Hauses verstärkt ab dem Jahr 1990 begonnen. Eine Auswahlliste der abgeschlossenen Publikationen befindet sich auf der Homepage des Museums im Internet.

Als Dauerleihgaben und im Besitz des Pfahlbauvereins befinden sich gegenwärtig

(Stand 2007) folgende Sammlungen im Fundus (Abb. 3):

Slg. Bodenseegeschichtsverein: Ausstellungsbestand Ausgrabung Sipplingen 1929/1930.
Slg. Hans Reinerth: Bodensee/Oberschwaben/Allgäu/Schweiz, 1918–1989.
Slg. Alfons u. Fritz Beck: Bodensee, Römische Keramik (ab 1955), übernommen 2003.
Slg. Heinz Dürr: Bodensee Mesolithikum, 1962.
Slg. Albert Funk: Hegau/Untersee, erworben 1994.
Slg. Heinz Hertlein: Federsee Mesolithikum, 1976–1979.
Slg. Ingeborg Hesse (Wörtz): Mittelmeer Keramik (römisch u. a.)/Fossilien.
Slg. Heinrich Huck: Unteruhldingen-Baienwiesen (1970er Jahre), übernommen 2005.
Slg. Siegfried Lauterwasser: Maurach Neolithikum.
Slg. Dr. Theo Löbsack: Tauchfunde UU-Stollenwiesen, 1970er Jahre.
Slg. Helmut Maier: Überlinger See/Untersee/Bodanrück, seit den 1960er Jahren.
Slg. Josef Menz: Federsee, erworben 1998.
Slg. Josef Menzel: Petersfels, 1978.
Slg. Familie Müller: Unteruhldingen, Nachlaß G. Sulger, 2004.
Slg. Richard Pufahl sen. u. jun.: Manzell/Seemoos/Nußdorf, übernommen 1996, Ca. 1100 Artefakte.
Slg. Hermann Schiele: Überlinger See Südufer Mesolithikum/Neolithikum, 1950er/60er Jahre; Federsee Mesolithikum, 1967–1971.
Slg. Jakob Schneider: CH-Güttingen, Neolithikum (Steinbeile).
Slg. Jörg Schröppel Allgäu: Pfronten/Hopfensee Paläolithikum/Mesolithikum, 1957–1959.
Slg. Erich Schultz: Unteruhldingen, 1950–1952.
Slg. Georg Sulger: Unteruhldingen, 1938.
Slg. Christoph Graf Vojkffy: Schloß Zeil u. Umgebung/Allgäu, „Paläolithikum" und Mesolithikum, 1930er bis 50er Jahre.
Slg. Aribert u. Karl Wichler: Unteruhldingen/Maurach, 1950–1955.
Slg. Paul Weber: Überlinger See, Bodman/Untersee Mesolithikum, 1956–1966.

Dokumentationen zu Ausgrabungen, Sondagen und Museumsaufnahmen

Für die technische Seite der Ausgrabungen stehen Geräte und Dokumentationseinrichtungen für Wasser- und Landeinsätze, zwei Forschungsboote, ein Labor und ein eigener Hafen zu Verfügung. Die seit 150 Jahren bekannten archäologischen Fundstätten über und unter Wasser erfordern aufgrund ihrer Bedrohung durch fortschreitende Umwelteinflüsse zunehmend Kooperationen mit anderen Forschungsstellen, die in den aktuellen wissenschaftlichen Publikationen des Hauses, aber auch in den verschiedenen Ausstellungsprojekten des Pfahlbaumuseums sichtbar werden. Der aktuelle Bestand umfaßt die Ergebnisse von Ausgrabungen, Sondagen und Museumsaufnahmen aus dem Nachlaß Hans Reinerth (1918–1978) sowie aus den nachfolgenden Ausgrabungen und Sondagen des Forschungsinstituts im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege (1990–2007), der Regierungspräsidien Stuttgart und Tübingen. Der Archivbestand „Ausgrabungen" ist zeitlich dreigeteilt (A – C). Gegenwärtig umfaßt er, alphabethisch nach Fundorten geordnet, in kursorischer Aufzählung folgende Bestände:

A: Ausgrabungsdokumentationen, Sondagen, Museumsaufnahmen Hans Reinerth bis 1944

- Aichbühl, Riedschachen, Bad Schussenried, Landkr. Biberach, 1923 und 1937
- Allgäu, mesolithische Wohnplätze, 1931
- Bieler-, Neuenburger-, Greifensee und Robenhausen, Mesolithische Fundplätze 1931–1933
- Bodensee, mesolithische Fundplätze, 1929
- Brünn, Belgrad, Wien, Notizen Museen, 1926
- Bünzer Moos, 1931/32
- Carnac, Museumsaufnahmen, Archiv Reinerth/Schneider, 1940
- Carnac, Steinallee, Bretagne, 1940
- Dammweg, Federseemoor, Landkr. Biberach, 1920
- Dammwege der mittleren Steinzeit, Steinhauser Ried, Landkr. Biberach, 1920

- Dullenried, Bad Buchau, Landkr. Biberach, 1920, 1928/29
- Dümmer, Einbaum 5, 1941
- Dümmer, mesolithische Wohnplätze 1937/39
- Dümmer, Hunte 1, Oldenburg, Niedersachsen, 1938–1940
- Dümmer, Hunte 2, 1939
- Dümmer, Hunte 4, 1941
- Dürnau, Landkr. Biberach, 1930
- Egolzwil 1, Pfahldorf Wauwiler Moos, Kanton Luzern, 1932
- Egolzwil 2, Pfahldorf Wauwiler Moos, Kanton Luzern, 1932,1936
- Egolzwil 3, 1933
- Espasingen, Torkeläcker, mesolithische Siedlung, 1930
- Friesack, mesolithischer Wohnplatz, Rhinbrücke 3, 1940, Brandenburg
- Grabung Adeschwil, Schweiz o. J.
- Griechenland allgemein 1924, 1927, 1941
- Bistritz, 1926
- Hailfingen, alamannisches Gräberfeld, Landkr. Tübingen, 1927
- Henauhof, Federseemoor, Landkr. Biberach, 1929
- Italien, Donauländer, 1924–1929
- Kappeler Wald, Grabhügel, Landkr. Biberach, 1921/22
- Keriaval, Steinallee, Bretagne, 1940
- Kerlescan, Ausgrabung, Bretagne, 1940/43
- Kermario, Steinallee, Bretagne, 1940/41
- Kerzao, Steinallee, Bretagne, 1940/41
- Kerzerho, Steinallee, Bretagne, 1940
- Kölliken, Othmarsingen, Langackerwald, 1931/32
- Korfu, 1927
- Kreta, 1927
- Kroatien, 1943
- Kruceno, Steinallee, Bretagne, 1940/41
- Le Venec, Steinallee, Bretagne, 1940
- Mähren, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, 1926
- Moritzburg bei Buchau, Bad Buchau, mittelalterliche Burg, Landkr. Biberach, 1930
- Ödenbühl, Bohlenweg, Steinhauser Ried, Landkr. Biberach, 1937
- Odilienberg, Ottrott, Vogesen, Elsaß, Frankreich 1940–1944
- Oerlinghausen, Barkhauser Berg, 1929/1937
- Oerlinghausen und Österholz, Teutoburger Wald, Hof Gerke, Grabhügel Senne, 1937, Österholz Wallanlage, 1934
- Pfullingen, Landkr. Reutlingen, 1931
- Radolfzell, mesolithische Siedlungen, 1929/30
- Reusten, Landkr. Tübingen, 1921
- Sarmenstorf, Kanton Aargau, 1926/27
- Schloß Bad Buchau, Bad Buchau, Landkr. Biberach, 1937
- Schötz 1, Pfahldorf Wauwiler Moos, Kanton Luzern,1932
- Schötz 2, Pfahldorf Wauwiler Moos, Kanton Luzern,1932
- Seefelden, Bahndamm, mesolithische Siedlung,1929/31
- Seekirch, Federseemoor, Landkr. Biberach,1929
- Seon, hallstattzeitliche Grabhügel, Kanton Aargau,1931-32
- Sipplingen, Bodenseekreis, 1929/30
- St.-Pierre-Quibéron, Steinallee, Bretagne, 1940
- Tannstock, Bad Buchau, Federseemoor, Landkr. Biberach, Ausgrabungen 1928/30
- Taubried, Federseemoor, Bad Buchau, Landkr. Biberach, Ausgrabungen 1927/1937
- Thun, neolithischer Pfahlbau, 1924
- Tönsberg, Oerlinghausen, Teutoburger Wald, 1937
- Türkei, Troja, Reisenotizen 1924, 1926, 1929
- Ukraine 1941–1944, mehrere Dokumentationen des Einsatzstabes Rosenberg zur „Ostforschung". Plan eines „Ostinstitutes" (1942)
- Ungarn, Sammlung Reinerth, 1929
- Ungarn, 1942
- Ungarn, Griechenland, Kroatien, Ausgrabungen, Akten Reinerth, 1929

- Unteruhldingen, mesolithische Siedlungen, 1929/31
- Unteruhldingen, Ausgrabung Sulger 1939, Ausgrabung Murr, 1942
- Vannes, Museumsaufnahmen, Reinerth/Schneider, 1940
- Velestino, Griechenland, 1940/41
- Wasserburg Buchau, Bad Buchau, Landkr. Biberach, 1921–1937
- Wauwil 1, Kanton Luzern, 1933
- Wauwiler Moos, Mesolithikum, 13 Wohnplätze, 1932/33
- Wildes Ried, Bad Buchau, Landkr. Biberach, 1920

B: Nachkriegsausgrabungen und Sondagen des Forschungsinstitutes unter Hans Reinerth bis 1978

- Bad Buchau, Wasserburg, 1966
- Bünzer Moos, Kanton Aargau, 1969-1973
- Buching Pfefferbichl, 1959
- Dingelsdorf, Sammlungen Schiele 1949/50, 1951/52
- Dullenried, Buchau, 1966/67
- Dümmer, Aufnahmen, 1956
- Dürnau, Schatzfund, 1959
- Egg, Pfahlbau, Landkr. Konstanz, 1968
- Egolzwil, Aufnahmen 1954, 1974
- Erlenhölzli, Pfahlbau, Hallwiler See, 1972
- Federseemoor, Mesolithikum, 1972/73
- Kurpark Baugrube, Buchau, 1967
- Langenrain, Hals, Landkr. Konstanz, 1967
- Lindau Stadtmauer, 1973
- Mainau, Landkr. Konstanz, 1954
- Mesolithikum Allgäu, 1957
- Musbach, 1964
- Petersfels, Landkr. Konstanz, 1963
- Petersfels, Landkr. Konstanz, 1971
- Pfefferbichel, Allgäu, 1959
- Pfrunger Ried, 1960
- Schwarzer Weg, Buchau, 1967
- Seespitz, Pfahldorf, Wauwiler Moos, 1955
- Sipplingen, Bodenseekreis, 1977/78
- Wahlwies, Mooshofsee, 1961/63
- Wallhausen, 1964
- Wasserburg Buchau, 1966

C: Ausgrabungen und Sondagen des Forschungsinstitutes ab 1990

- Bad Buchau, „Wasserburg Buchau", Landkr. Biberach, Spätbronzezeit, 1998/1999
- Heiligenberg, Alt-Heiligenberg, Bodenseekreis, Mittelbronzezeit, 1999
- Heiligenberg-Hattenweiler, Burg Ramsberg, Bodenseekreis, 1995/96
- Mühlhofen, Gewerbekanal, Gem. Uhldingen-Mühlhofen, Bodenseekreis, Neuzeit, 1998
- Oberuhldingen, Brücke, Notbergung Gem. Uhldingen-Mühlhofen, Bodenseekreis, Mittelalter, 1999
- Oberuhldingen, Aachbrücke, Notbergung Gem. Uhldingen-Mühlhofen, Bodenseekreis, Mühlen, Mittelalter/Neuzeit, 2006
- Überlingen, Münsterplatz, Bodenseekreis, Mittelalter, Neuzeit, 1993,1995
- Überlingen, Bambergen, Bodenseekreis, römischer Gutshof, 2003, 2004
- Unteruhldingen-Stollenwiesen, Gem. Uhldingen-Mühlhofen, Bodenseekreis, Spätbronzezeit, 1990-2005

Zu einem Teil der archäologischen Untersuchungen sind bereits Vorberichte und Publikationen erschienen, andere sind noch in Bearbeitung[6].

Der Sammlungsbestand für Volkskunde

Entsprechend der Sammlungspolitik eines Regionalmuseums in Vereinsträgerschaft besitzt das Archiv auch volkskundliche Bestände. Im wesentlichen handelt es sich um die Einrichtungsgegenstände für einen zwischen 1938 und 1981 geplanten, aber nicht realisierten „Alamannenhof", bestehend aus Keramikware, Korbflechtereien, Textilien, Teilen einer Schusterwerkstatt und

landwirtschaftlichen Geräten. Fischereigeräte, die teils als Dauerleihgaben, teils als Schenkungen an das Museum gelangten, bilden einen weiteren Sammlungskomplex für ein in Planung befindliches Regionalmuseum im Fischerort Unteruhldingen. Ergänzt wird der volkskundliche Sammlungsbestand durch überlassene Einzelgegenstände bürgerlicher Inventare des 20. Jahrhunderts.

Das Schriftarchiv

In diesem Sammlungsbereich werden Dokumente, wissenschaftliche Korrespondenzen, Manuskripte, Drucksachen, Notizbücher, Ortsakten, Karten und Pläne sowie wissenschaftliche Nachlässe verwahrt. Vornehmlich handelt es sich dabei um Archivgut des 20. Jahrhunderts. Den Hauptteil bildet der wissenschaftliche und persönliche Nachlaß von Hans Reinerth mit etwa 92 Regalmetern. Dieser setzt sich aus der Privatkorrespondenz sowie aus wissenschaftlichen und zeitgeschichtlichen Akten zusammen und umfaßt den Zeitraum von 1918 bis 1990. In ihnen spiegeln sich seine Tätigkeiten als Universitätslehrer, Leiter des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte, NS-Funktionär, Museumsleiter, aber auch als Schriftleiter der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft und der Kossinna-Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte – etwa Mannus, Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit – wider. Akten des Pfahlbauvereins bis 1945 sind mit etwa 10 Regalmetern, die verbliebenen Unterlagen der Modellwerkstatt mit etwa 5 und die der sonstigen wissenschaftlichen Nachlässe mit rund 8 m anzugeben. Die Nachkriegsbestände der Schriftdokumente sind, ebenso wie auch die anderen Sammlungsbereiche, in den Zeitraum von 1946 bis 1989 und in die Zeit nach 1990 sortiert. Wie in allen Archivbereichen ist auch hier die Digitalisierung des Gesamtbestandes ein wichtiges Desiderat für die bessere und zeitgemäße Erschließung.

Die Bibliothek

Der Bestand der Bibliothek gliedert sich in einen Magazin- und einen Präsenzbestand und umfaßt derzeit ca. 25 000 Einheiten (Abb. 4). Darunter befinden sich ca. 5200 Zeitschriftenbände und 4800 Sonderdrukke. Die Erweiterung – ohne Bibliotheksaufkäufe – liegt seit dem Jahre 1990 durchschnittlich bei 250 Neueingängen jährlich. Eine Auflistung des Bibliotheksbestandes im Südwestdeutschen Bibliotheksverband (SWB) mit Hilfe der Universität Konstanz wird gegenwärtig vorgenommen. Die nach Ländern und Themenbereichen aufgestellte Fachbibliothek des Forschungsinstitutes besitzt die folgenden Schwerpunkte:

Sammelgebiete:

- Archäologie allgemein, speziell Neolithikum und Bronzezeit
- Pfahlbau-/Feuchtbodenarchäologie Europas
- Urgeschichte des Alpenraumes
- Ur- und Frühgeschichte Süddeutschlands, Österreichs und der Schweiz
- Forschungsgeschichte Ur- und Frühgeschichte
- Forschungsmethoden Ur- und Frühgeschichte
- Museologie
- Geschichte des Museumswesens und seiner Vermittlung
- Experimentelle Archäologie / Living History
- Freilichtmuseen in Europa
- Museumspädagogik
- Regionalgeschichte des Bodenseeraumes

Die Bibliothek ging aus der Handbibliothek des Freilichtmuseums Pfahlbauten ab 1922 hervor, deren Bestand nach 1949 ständig erweitert wurde. Zum Zeitpunkt der Gründung des Forschungsinstitutes 1954 konnten 3000 Einzelbände und 2000 Sonderdrucke verzeichnet werden. Neben den

Abb. 4. Die Präsenzbibliothek des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen, Stand 2007.

regelmäßigen Neuerwerbungen sind Schenkungen und Zukäufe von Bibliotheken zu bemerken. Größere Eingangsbestände entstammen den ehemaligen Fachbibliotheken folgender Ur- und Frühgeschichtler.

- Bibliothek Carl Engel, Greifswald (1954–1985)
- Nachlaß Hans Reinerth, Unteruhldingen (1991)
- Bibliothek Wolfgang Kimmig, Tübingen (1996–2001)
- Bibliothek und Teilnachlaß Gerta Schneider (Blaschka), Neustadt/Saale (2001)
- Teilnachlaß Alfred Dieck (2002)
- Teilnachlaß Adolf Rieth (2003)
- Nachlaß Elisabeth Heinsius (2006)
- Nachlaß Graf Christoph Vojkffy (1978)

Die Bibliothek des Forschungsinstitutes ist allen Mitarbeitern des Pfahlbaumuseums, Vereinsmitgliedern sowie Studierenden auf Anfragen zugänglich. Dasselbe gilt für Personen, die an Themen der Ur- und Frühgeschichte, speziell der Feuchtbodenarchäologie interessiert sind. Als Findemittel sind Autoren- und Sachverzeichnisse (digital und auf Karteikartenbasis) vorhanden.

Die Modellwerkstatt

1919 am Urgeschichtlichen Forschungsinstitut Tübingen durch die Fertigung erster Hausmodelle (Abb. 5) im Seminar und auf den Federseeausgrabungen begonnen, erfolgte 1930 unter Hans Reinerth mit dem handwerklich geschickten Hausmeister des Schlosses Hohentübingen Christian Murr

Abb. 5. Arbeiten in der Modellwerkstatt des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte unter der Leitung von Christian Murr (Mitte), 1941 in Unteruhldingen.

die Gründung der Modellwerkstatt für Vor- und Frühgeschichte. Aus kleinen Anfängen heraus stattete diese bald Museumsausstellungen mit Nachbildungen von Pfahlbauhäusern und Geräten zur Stein- und Bronzezeit in Süddeutschland und der Schweiz aus. Neben Unteruhldingen (1922, 1931, 1934, 1938) wurden auch Bad Buchau (1925, 1928), Tübingen (1919–1930), Rorschach/Schweiz (1933), Steckborn/Schweiz (1937) oder Vöcklabruck/Österreich (1932) mit Modellen bestückt. Der Tübinger Professor Robert Rudolf Schmidt, sein Assistent und später Privatdozent Hans Reinerth sowie Christian Murr als Modellbauer und Heinz Dürr als Fotograf waren dafür in den ersten Jahren verantwortlich. 1935 wurde die Modellwerkstatt nach Berlin verlagert und wurde 1936 zur Modellwerkstatt des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte umbenannt. Eine Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und das Reichsamt für Vorgeschichte beförderte den Ausbau zwischenzeitlich zu einer führenden Lehrmittelproduktion im Bereich Vor- und Frühgeschichte. Mit dem Bestand wurde der Bedarf an Lehrmitteln für Schulen und Museen gedeckt, die nun alle unter den Vorzeichen der nationalsozialistischen Geschichtsvermittlung standen. Die Präsentation vorgeschichtlicher Kultur in Deutschland erfuhr unter dem Gedanken der „Verlebendigung der Vorzeit" eine tiefgreifende Germanisierung. Die Politisierung wissenschaftlicher Inhalte ermöglichte den Aufbau der Propagandaausstellung „Lebendige Vorzeit", die in vielen großen Städten Deutschlands gezeigt wurde, die Gründung von Freilichtmuseen, den Aufbau von Museen, aber auch die fortfolgende Präparation von Bodenfunden durch Restauratoren und Modellbauer. 1938 wurde die Modellwerkstatt nach Unteruhldingen an den Bodensee verlegt. Ein Brand in den Werkstätten 1940 zwang zur Verlagerung in provisorische Räumlichkei-

ten vor Ort. Ein Verzeichnis aus dem Jahre 1942 notiert 478 Einzelpositionen, daneben Schulungsreihen und auf Wunsch auch komplette Freilichtmuseen, die als „Erstrekonstruktionen" vom Besteller in Auftrag gegeben werden konnten. Die Modellwerkstatt produzierte bis 1944 weiter und stellte ihre Arbeit mit dem Tod von Christian Murr nach dem Krieg am 28. April 1946 ein. Nur in modernen Produktionsverfahren und experimentellen Versuchen wurden weiter Modelle hergestellt, doch nahm diese Tätigkeit mit den Jahren stetig ab und diente zuletzt nur noch der Ausstattung der bestehenden Freilichtanlage in Unteruhldingen. Eine Ausnahme bildeten die Aktivitäten in Zusammenhang mit dem Museum Oerlinghausen und dessen Trägerverein für germanische Vorgeschichte, mit dem ab 1960 wieder eine enge Zusammenarbeit im Bereich der Museumsausstattungen gepflegt wurde. Im Verbund mit dem Verein für Urgeschichte in Schörfling am Attersee war gleichfalls ab 1960 die Errichtung eines Freilichtmuseums der Steinzeit mit logistischer Hilfe der Unteruhldinger in Österreich projektiert, das aber nicht zustande kam. Von 1949 bis 1989 statteten wechselnde Zulieferer das Freilichtmuseum mit Bronzegeräten, Keramik, Knochen- und Hornwerkzeugen aus. Mitarbeiter der technischen Abteilung des Pfahlbaumuseums übernahmen die Werkstatt und waren seither für das Präparieren, Reparieren und Rekonstruieren der Fundnachbildungen zuständig. Ab dem Jahre 1990 erfolgte neben der hauseigenen Herstellung von Repliken verstärkt die Einbindung von Experimentalarchäologen und Archäotechnikern, die Auftragsarbeiten in den Bereichen Steinproduktion, Töpferei, Holzwerkzeuge, textile Produkte, Metall oder Architektur als Auftragsarbeiten übernahmen.
Von 1990 bis 1997 wuchs der Bestand an Nachbildungen um 847 Positionen, zwischen 1997 und 2007 um 1099 Objekte. Gegenwärtig sind 2436 Kleinmodelle, im wesentlichen Fundnachbildungen, verzeichnet, wobei der historische Bestand vor 1945 einschließlich der Nachbildungen für die Ausstellungen „Lebendige Vorzeit" (1936–1941) als museologischer Studienbestand magaziniert ist. Heute wird die Modellwerkstatt von der technischen Abteilung des Freilichtmuseums mit Werkstätten, dem wissenschaftlich-technischen Personal und den Archäologen des Forschungsinstitutes betreut. Dieser für ein archäologisches Freilichtmuseum unverzichtbare Arbeitsbereich, der die Instandhaltung der Freilichtanlage sowie die Entwicklung von Ausstellungen, „hands-on"-Bereichen und die Weiterentwicklung und die Materialversorgung pädagogischer Projekte im technischen Bereich umfaßt, wird vornehmlich von Oktober bis März in der besucherschwachen Zeit ausgeübt. Für das jüngste Projekt im Rahmen der ARD/SWR Fernsehdokumentation „Steinzeit – Das Experiment", das den Zeitraum von 2005 bis 2007 in Anspruch nahm, fertigten die Modellwerkstatt, aber auch andere Zulieferer 1430 Repliken sowie ein komplettes Dorf, das jetzt – mit sämtlichen Einrichtungsgegenständen versehen – auf dem Gelände des Freilichtmuseums in Unteruhldingen besichtigt werden kann[7].

Das Foto- und Medienarchiv

Die bescheidenen Anfänge des Medienarchivs des Pfahlbaumuseums liegen in der fotografischen Sammlung des Pfahlbauvereins, der zunächst ab 1922 Aufnahmen vom Aufbau der ersten Häuser, Museumseröffnungen und anderer besonderer Anlässe archivierte. Meist handelte es sich dabei um kleinere Auftragsarbeiten für regionale Fotografen. Dokumentationen des Urgeschichtlichen Forschungsinstitutes Tübingen, der Modellwerkstatt Tübingen, später der Modellwerkstatt des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte sowie von Postkartenfotografen verschiedener größerer Verlage aus München, Stuttgart oder Tübingen stockten das Archiv auf. Nach 1945

Abb. 6. Konvolut von Glasplattennegativen, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.

kamen aus den wissenschaftlichen Bearbeitungen Hans Reinerths zahlreiche Ausgrabungsdokumentationen, Aufnahmen von Ausstellungen oder Publikationen aus der Zeit vor und während des Zweiten Weltkrieges aus Europa und Deutschland hinzu. Durch die Tätigkeiten des Vereins, aber auch durch die wissenschaftlichen Tätigkeiten des Forschungsinstitutes wuchs dieser Sammlungsbestand rasch. Ab 1954 erfolgte im hauseigenen Fotolabor unter wechselnden Fotografen die Aufnahme der umfangreichen Ausgrabungs- und Fundbestände für Publikationen und Vorträge. Seit 1990 wird das Archiv nach Fotografen und wissenschaftlich relevanten Dokumentationseinheiten geordnet und erfaßt. Auch die Sicherung und Konservierung alter Medien wie der empfindlichen Glasplatten (Abb. 6) und die Digitalisierung von Negativen, Abzügen, Diapositiven ist im Gange. Sammlungszukäufe historischer Fotografien, fotografische Nachlässe oder Schenkungen ergänzen den Sammlungsbestand des Foto- und Medienarchivs. Größere Bestände forschungs- und regionalgeschichtlich relevanter Fotografen besitzt das Museum von folgenden Fotografen:

- Adolf Hory, Heiligenberg, Salem, Markdorf, Regionalgeschichte, ca. 1900–1930.
- Josef Udry, Unteruhldingen, Karlsruhe, Regionalgeschichte, ca. 1927–1975.
- Heinz Dürr, Tübingen, Berlin, Uhldingen, Archäologie, Zeitgeschichte, ca. 1916–1957.
- Hans Reinerth, Tübingen, Berlin, Uhldingen, Archäologie. Zeitgeschichte, Regionalgeschichte ca. 1918–1986.
- Alfons Engelmann, Überlingen, Unteruhldingen, 1959–1973.

Entsprechend dem technischen Stand innerhalb der Fotografie der letzten 100 Jahre liegen im Archiv unterschiedliche Bildträger vor.
Insgesamt beträgt der Bestand an:

Glasplatten (Negative): ca. 24000
Dias (Großformat): ca. 4800
Dias (Kleinbild): ca. 37000
Negative und Abzüge: ca. 40 Regalmeter in Ordnern und Fotoschachteln
Videos und Filme: 303
Tonkassetten/Tonbänder: 37
CDs und DVDs: ca. 900

Eine umfangreiche Postkartensammlung, Lichtbilderserien für die Schule, den Verkauf im Museumsshop und ein Archiv historischer Fotogeräte und Laboreinrichtungen ergänzen den Sammlungsbestand.

Unveröffentlichte Manuskripte

Im Bestand des Archivs befinden sich als Ergebnis wissenschaftlicher Arbeiten etwa 170 unpublizierte Manuskripte aus dem Zeitraum zwischen 1925–1986. Diese Forschungen und Studien verschiedener Autoren, die für Zeitschriften und Monographien aus dem Bereich der Archäologie und ihrer Nachbarwissenschaften bestimmt waren, werden im Forschungsinstitut gegenwärtig neu verzeichnet. Darunter befinden sich auch zahlreiche Artikel, Buchbesprechungen und Korrekturabzüge zu nicht mehr erschienenen Veröffentlichungen, die etwa für die Zeitschrift Mannus (1942–

Pfahlbaumuseum Unteruhldingen

15.9.43

Mannus, Zeitschrift für Deutsche Vorgeschichte

Art. Stampfuß

Das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte der Ukraine in Kiew

Durch Erlaß des Reichskommissars für die Ukraine wurde am 21. November 1942 zur Sicherstellung, Erhaltung und Untersuchung aller vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler und Bodenaltertümer und zur Durchführung nationalpolitisch wichtiger Forschungsaufgaben ein „Landesinstitut für Vor- und Frühgeschichte" mit dem vorläufigen Dienstsitz in Kiew errichtet.

Diesem Landesinstitut ist ein „Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte der Ukraine" mit den wertvollen Beständen der ukrainischen Bodenaltertümer angegliedert. Das Museum untersteht gleichzeitig dem Leiter des Landesinstitutes. Das Landesmuseum ist nicht nur durch Übernahme einer vorhandenen vor- und frühgeschichtlichen Zentralsammlung in die deutsche Verwaltung entstanden, sondern durch die Vereinigung aller in den verschiedensten Sammlungen und Magazinen verstreuten Bestände in einem Gebäude unter einheitlicher Verwaltung. Durch diese im Frühjahr 1942 begonnene Aufbauarbeit ist erstmalig die Zusammenfassung aller vor- und frühgeschichtlichen Funde erreicht worden und damit der Weg bereitet für die Auswertung und Bearbeitung eines großen, der europäischen Forschung fast unbekannten Materials.

Der Neuaufbau hat damit eine Zeit der größten Zersplitterung beendet, die sich in der Vergangenheit für die Forschung verhängnisvoll ausgewirkt hat. Trotz mannigfacher Ansätze zu einer organischen Zusammenfassung ist diesen bei der Mentalität des Ostens nie ein Erfolg beschieden gewesen, so daß es erst der Anstöße der heutigen Zeit im Rahmen der europäischen Neuordnung bedurfte, um zum Ziele zu gelangen.

Hinter uns liegt eine Entwicklung individualistischer Verzettelung in Einzelaufgaben, unsere kommende Aufgabe wird in der Sichtung und Zusammenfassung der Urkunden zu einem geschlossenen Geschichtsbilde bestehen.

Da wir heute einen abgeschlossenen Zeitraum in der Geschichte des Kiewer Landesmuseums überblicken können, soll den Mitteilungen über das neue Museum ein kurzer historischer Abriß vorausgeschickt werden. Damit wird gleichzeitig eine Übersicht über die Geschichte der Forschung und die wichtigsten Fundbestände geboten.

Wie überall, so ist auch in Kiew das Interesse für die „archäologische" Forschung und der Anfall der Funde bei den hierbei durchgeführten Ausgrabungen die Anregungen zur Schaffung von Sammlungen gegeben. Zunächst der rein privaten Initiative von Liebhabern und Sammlern überlassen, übernehmen nach und nach öffentliche Vereinigungen die Führung, wodurch es gelingt, Körperschaften unterstellte Sammlungen ins Leben zu rufen. Diese allein haben Bestand, während das durch Privatsammlungen zusammengebrachte Gut oft verloren geht.

Schon im 17. Jahrhundert hören wir von Ausgrabungen und Wiederherstellungsarbeiten, die der kunstverständige Metropolit Peter Mogila durchführen ließ. Diese Arbeiten beschränken sich aber fast ausschließlich auf die bedeutsamen frühchristlichen Denkmäler der Stadt Kiew, die Desjatinenkirche, die Sophienkathedrale, die Kirche Spas-na-Berestowe, das Widubetzky-Kloster u. a.

LIPPERT & Co. Naumburg/Saale 10. SEP. 1943

Abb. 7. Titelblatt Manuskript Rudolf Stampfuß über das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte der Ukraine in Kiew für Mannus 1943, unpubliziert.

Mannus, Zeitschrift für Deutsche Vorgeschichte Art. Matthes

Zur Verbreitung der nordischen Kultur der Steinzeit in der Ukraine.

Von Walther Matthes, Hamburg.

Im März des Jahres 1943 ging ich im Auftrage des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg für die besetzten Gebiete auf Veranlassung des Beauftragten für die Vorgeschichte der besetzten Ostgebiete, Hans Reinerth, nach Kiew, um dort für mehrere Wochen im Landesinstitut für Vor- und Frühgeschichte tätig zu sein. Ich denke gern und dankbar an diese Zeit zurück, die eine einmalige Gelegenheit für die wissenschaftliche Arbeit mit sich brachte. Bestand doch damals eine Möglichkeit, den vorgeschichtlichen Fundstoff der Ukraine im übersichtlichen Zusammenhang kennenzulernen, wie sie früher nicht gegeben war und auch zur Zeit nicht mehr vorhanden ist.

Als die Stadt im Herbst 1941 durch die deutschen Truppen besetzt war, trat in der dortigen Arbeit der Vorgeschichtsforschung ein erheblicher Fortschritt ein. Er kam dadurch zustande, daß auf Veranlassung von Rudolf Stampfuß und Werner Hülle, die im Rahmen des Einsatzstabes Reichsl iter Rosenberg das vor- und frühgeschichtliche Museumsgut betreuten, die an verschiedenen Stellen der Stadt befindlichen, einschlägigen Sammlungen in einem Gebäude und unter einer Verwaltung zusammengelegt wurden. So überführte man im Winter 1941/42 die auf der Lawra untergebrachten und dort stark gefährdeten vor- und frühgeschichtlichen Bestände des historischen Museums aus der Enge der dortigen Räume in die großen und schönen Säle des früheren Leninmuseums, wo sie mit anderen Sammlungen wie der der Akademie der Wissenschaften und des Anthropologischen Kabinetts vereinigt und in übersichtlicher Ordnung aufgestellt wurden. Durch diesen Umzug kam eine Unmasse von verpackten und gestapelten Beständen ans Tageslicht und wurde in der klar geordneten Schausammlung sowie den Räumen der Studiensammlung in zugänglicher Form untergebracht. Diese von Paul Grimm unter z. T. recht schwierigen Umständen durchgeführte Arbeit führte zu dem Ergebnis, daß ein zentrales Museum für die Ukraine entstand, das zwar nicht bis in alle Einzelheiten und Feinheiten durchgearbeitet werden konnte, das jedoch in der Art seiner Aufstellung und der wissenschaftlichen Ordnung den neuzeitlichen Ansprüchen der Wissenschaft entsprach und durch die Fülle seiner Bestände, ihre Vielseitigkeit und die systematische Aufstellung bei jedem Besucher einen unvergeßlichen Eindruck hinterließ.

Im Herbst 1942 hatte ich schon einmal Gelegenheit gehabt, bei einem kurzen Aufenthalt in Kiew die Sammlungen unter Führung von Paul Grimm kennenzulernen. Im März 1943 führte mich der Weg nun für mehrere Wochen wieder dorthin, und ich danke es Rudolf Stampfuß, der nach der Rückkehr von Paul Grimm zur Wehrmacht die Leitung des Instituts unmittelbar in die Hand genommen hatte, daß mir durch seine weitgehende Unterstützung die reichen Sammlungen für die Auswertung voll zur Verfügung standen, sowie den einheimischen Fachgenossen, und an ihrer Spitze Peter Kurinny, daß sie mir bei der Aufarbeitung der Funde und besonders bei der zeitraubenden Bestimmung der Fundorte unermüdlich behilflich waren. Gern und dankbar gedenke ich ferner der erfolgreichen Mitarbeit von Wilhelm Brüchmann

LIPPERT & Co. 8. AUG. 1944

Abb. 8. Titelblatt Manuskript Walter Matthes, Zur Verbreitung der nordischen Kultur der Steinzeit in der Ukraine, für Mannus, Ausgabe 1944, unpubliziert.

1945) (Abb. 7–8), eine „Märkische Vorgeschichte“ oder aber für eine gegen Kriegsende geplante „Handwerkerreihe“ vorgesehen waren.

Aus Gründen der wissenschaftlichen Isolation des Archäologen Hans Reinerth[8] in der Zeit nach 1945 konnten viele seiner Ausgrabungen und Unternehmungen bis zu seinem Tod 1990 nicht mehr zur Veröffentlichung gebracht werden. Dies betraf Auswertungen von Ausgrabungen im Federseemoor (D), im Wauwiler Moos (CH), am Dümmer (D), in Friesack (D), am Odilienberg (F), in Velestino (GR), im Teutoburger Wald (D) einschließlich der naturwissenschaftlichen Begleituntersuchungen der Nachbardisziplinen Botanik, Zoologie, Sedimentologie, Dendrochronologie und Anthropologie. Sie gelangten als Konvolut privater und universitärer Arbeitsvorhaben durch kriegsbedingte Aus- und Umlagerungen nach Unteruhldingen an den Bodensee. Die Auswertungsarbeiten konnten zum Teil zwischen 1950 und 1986 durch Hans Reinerth fortgesetzt, aber nicht abgeschlossen werden. Ausgrabungsdokumentationen und Vorberichte mit dem Regionalbezug Bodensee – Oberschwaben – Allgäu – Nordostschweiz sind zum Teil in der Zeitschrift „Vorzeit am Bodensee“ zwischen 1952 und 1987 veröffentlicht worden. Ein Teil des übrigen historisch und kulturell bedeutsamen Sammlungsbestandes konnte nach der Neuordnung des Institutes nach 1990 und nach der Klärung der rechtlichen Situation durch Bearbeitungen in Dissertationen und Magisterarbeiten an verschiedenen Universitäten oder in eigenständigen Publikationen im Rahmen von Kongressen oder Ausstellungspublikationen aufgearbeitet und somit der Forschung zugänglich gemacht werden. Gegenwärtig sind Studien zum „Mesolithikum Allgäu“, zu den Ausgrabungen im neolithischen Dorf „Egolzwil 2“, Wauwiler Moos (Schweiz), den jungneolithischen „Dickenbännlispitzen“ der Hornstaader Gruppe und der spätbronzezeitlichen „Wasserburg-Buchau“ im Federseemoor in Arbeit.

Publikationen

Ein vollständiges Register der Vereinszeitschrift „Plattform“ (1992 ff.) und ihres Vorgängers „Vorzeit“ (1952–1988) findet sich im Internet unter www.pfahlbauten.de. Diese Zeitschrift des Vereins enthält wissenschaftliche Beiträge, die aktuellen Tätigkeiten sowie die Vereins- und Museumsnachrichten und veranschaulicht die Reichweite einer interdisziplinär und länderübergreifend aufgestellten Vereins- und Museumszeitschrift, ausgehend von einem Schwerpunkt im Bereich der Feuchtbodenarchäologie und weiterführend mit Darstellungen aus dem Bereich der Prähistorie und Arbeiten aus dem Feld der Muscologie. Eine Publikationsliste mit Arbeiten aus dem Bereich des Forschungsinstituts sowie die aus den Archivbeständen des Museums hervorgegangenen Publikationen wird fortlaufend unter www.pfahlbauten.de/forschungsinstitut/index.html abgelegt.

Damit ist eine Nachvollziehbarkeit des Aufarbeitungsstandes des Unteruhldinger Archivs und der laufenden archäologischen und museologischen Forschungsarbeiten gewährleistet.

Anmerkungen

[1] Satzung des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V., Fassung September 1993, §1. Eine Zusammenfassung von Geschichte und Ausstellungskonzepten findet sich in: G. Schöbel, Geschichte der Ausstellungskonzepte im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen am Bodensee. In: Ph. U. Della Casa/M. Trachsel (Hrsg.), WES 04 – Wetland Economies and Societies. Proceedings of the international conference in Zurich. 10– 13 March 2004. Collectio Archeologica (Zürich 2005) 283 f.

[2] Prof. Dr. R. R. Schmidt, Assistenten Dr. Hans Reinerth und Dr. Georg Kraft. Schöbel 2001, 5f.; 52 f. – A. Leube, 100 Jahre Prähistorie an der Friedrich-Wilhelms-Universität und der späteren Humboldt-Universität zu Berlin. Ethnograph.-Arch. Zeitschr. 46, 2005, 397 f. – H. Reinerth, Das neue Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte am Bodensee. Vorzeit am Bodensee 1955, 1 f.

[3] G. Schöbel, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. Museumsgeschichte. Teil 1: 1922–1949 (Überlingen 2001) 91.

[4] Reinerth (Anm. 2) 1f.

[5] H. Reinerth, Die Unterwasserforschung im Dienste der Vor- und Frühgeschichte. Vorzeit am Bodensee 1955 (1955) 8f.

[6] Der aktuelle Stand wird fortlaufend im Internet unter www.pfahlbauten.de dargestellt.

[7] K. Banghard/G. Schöbel, Rückgabe ukrainischer Bücher. Die hohe Kunst des Loslassens. Arch. Nachr.bl. 1, 1996, 225–227.

[8] G. Schöbel, Aus dem Steinzeittagebuch ... Steinzeit das Experiment. Ausstellung zur Fernsehdokumentation. Leben wie vor 5000 Jahren in den Pfahlbauten (Markdorf 2007).

Weitere Literatur

M. Herdick, Marketing für Universtitätsinstitute der Vor- und Frühgeschichte – ein Essay. Arch. Nachr.bl. 6, 3, 2001, 308–310

G. Schöbel, Von Unteruhldingen bis Groß Raden. Konzepte zur Rekonstruktion frühgeschichtlicher Denkmäler im 20. Jahrhundert. In: Regierungspräsidium Stuttgart/Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.), Das Denkmal als Fragment – das Fragment als Denkmal. Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger (VAL) und der Landesarchäologen (VLA) vom 10.–13. Juni 2008 in Esslingen am Neckar. Arbeitsheft 21 (Stuttgart 2008) 93–118.

Abbildungsnachweis:
Umschlagbild: Aufnahme EADS, Uwe Minne, Pfahlbaumuseum; Abb. 1–2: Frank Müller, Pfahlbaumuseum (2006); Abb. 3–4, 7–8: Gunter Schöbel, Pfahlbaumuseum (2007); Abb. 5: Heinz Dürr, Pfahlbaumuseum; Abb. 7: Dominik Stroner, Pfahlbaumuseum (1996);

Dr. Gunter Schöbel, Pfahlbaumuseum, Freilichtmuseum und Forschungsinstitut, Strandpromenade 6, 88690 Uhldingen-Mühlhofen.
mail@pfahlbauten.de

Zu Artikel 13

Jetzt entscheidet der Besucher – Kulturmarketing in den Pfahlbauten von Unteruhldingen am Bodensee.
In: Museumsblatt. Mitteilungen aus dem Museumswesen Baden-Württembergs 2005, 11–16.

Im 21. Jahrhunderts ist eine verstärkte Wettbewerbssituation in den Tourismusregionen zwischen archäologischen Freilichtmuseen und der Freizeitindustrie festzustellen. Neue Vermittlungskonzepte sind gefragt. Das Museum wird Teil eines besucherorientierten Kulturmanagements. Dies kann am ausgewählten Beispiel gezeigt werden. Der Artikel ist unter dem Titel: „Geschichte der Ausstellungskonzepte im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen am Bodensee“ in der Collectio Archeologica 2005 in leicht abgeänderter Form erschienen und war das Thema von Vorträgen an verschiedenen Stellen.

Gunter Schöbel

Jetzt entscheidet der Besucher – Kulturmarketing in den Pfahlbauten von Unteruhldingen am Bodensee

Freilichtmuseen vermitteln Erlebnisse und Informationen, stellen nicht den Originalfund sondern die Nachbildung, den Rekonstruktionsversuch in seinem Kontext und seiner gegenwartsbezogenen Bedeutung für den Betrachter in den Vordergrund. Dadurch wirken sie spannender, kommunikativer als die oft als »staubig« apostrophierte Dauerausstellung im geschlossenen Raum, die mit der »Aura des Authentischen« und didaktischer Methodik gegenüber einem meist eingeschränkten Zielgruppenspektrum operiert. Die Vielfalt der Präsentationsformen der Freilichtmuseen unterstützt die Besucherorientierung und ermöglicht eine Maximierung der Vermittlungsinhalte.

Die meist nichtstaatlich und teilweise eigenfinanziert geführten Freilichtmuseen sind jedoch stärker abhängig von der Publikumsakzeptanz. Ihre Produkte versuchen den Zeitgeschmack, die Besucherbedürfnisse, zugleich aber auch die pädagogischen und wissenschaftlichen Standards eines Museums zu erreichen. Sie stehen gerade am Bodensee in Konkurrenz zu wirtschaftlich orientierten Freizeiteinrichtungen.

Die Abhängigkeit von Besucherfrequenzen impliziert die Gefahr, die Balance zu verlieren zwischen dem was gefällt, was ökonomisch und gesellschaftspolitisch formuliert wird und dem, was die Wissenschaftsethik aktuell vorgibt. Medienwirksame »Fakes« aber schaffen Aufmerksamkeit – und das Erzeugen einer interessierten Öffentlichkeit am Ende eines ernsthaften wissenschaftlichen Prozesses ist allemal besser, als die Informationskompetenz dauerhaft an die Vertreter der elektronischen Zunft und der Freizeitindustrie zu verlieren. Die Geschichte der Ausstellungskonzepte am Beispiel des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen (gegründet 1922) ist bezeichnend für das Zusammenspiel von archäologischer Wissenschaft und Gesellschaft in den vergangenen 150 Jahren. In den nachgebauten Pfahlhäuser besteht die Möglichkeit, Geschichte individuell, haptisch, sensorisch und audiovisuell ohne Bildschirm »authentisch« zu erleben. Die Betrachtung der Möglichkeiten im Open-Air-Museum gibt die Chance, nicht nur Zeittrends, sondern auch hilfreiche Strategien für die umfassende Vermittlung eines Kultur- und Geschichtsverständnisses zu erkennen.

Zur Wettbewerbsituation zwischen archäologischen Museen und der Freizeitindustrie

In einer Zeit, in der sich Themenparks und Freizeitvergnügen im historischen Ambiente immer größerer Beliebtheit erfreuen, sich Mystery Parks, Europa Parks oder Mythos Parks um die Präsentation von Archäologie im Maßstab 1:1 bemühen, lohnt es sich, einen Blick auf den Saurier des Vermittlungsgeschäftes, das gute alte Museum zu werfen. Immerhin wurden nach den Zahlen des Berliner Instituts für Museumskunde in Deutschland 2002 über 102 Millionen Besucher in den 6059 Museen gezählt – deutlich mehr als in den europäischen Freizeitparks, die im gleichen Jahr nur knapp 25 Millionen Besucher aufwiesen, deren Zahlen aber ständig steigen.[1] Statistisch bedeutet dies, dass jeder in Deutschland 1,2 mal pro Jahr die »Kathedralen unserer Kulturgesellschaft«[2] besuchte, um sich vor Ort und nicht etwa aus zweiter Hand ein Bild vom geistigen und künstlerischen Reichtum unserer Gesellschaft zu machen. Forschen, Sammeln, Bewahren, Vermitteln, Ausstellen – scheinbar trägt unser System noch und muss sich nicht davor fürchten, vom Drang der Bevölkerung nach Event und Entertainment überrollt und vom politischen Druck einer Forderung nach allgemeiner Akzeptanz an die Wand gedrückt zu werden. Doch die Wirklichkeit sieht anders aus: Die Museumsszene ist nervös, befindet sich im Wettbewerb. Sie buhlt um Events[3], schielt auf Besucherzahlen und hinterfragt unter dem Seriositätsaspekt Konzepte, Ressourcen und Kommunikationsformen[4]. Sie entdeckt gerade den Besucher[5] und den Touristen[6] neu, fragt verstärkt nach seinen Wünschen und Bedürfnissen und erstellt Zielgruppenprofile, die mit Bildung und Fun bedient werden sollen. Wichtig werden dabei zunehmend in der Museumslandschaft auch die Erfolgsfaktoren der neuen Konsumorte im Tourismus, die Albrecht Steinecke, vor kurzem präzisierte: Marken, Dramaturgie, Allianzen, Serien, Emotionen, Illusionen, Storys, Stars, Normung und bunte Cocktails[7]. Aber, und das ist für die Museen tröstlich, die Konsumkultur der Zukunft soll in zwei gegensätzlichen Entwicklungen stattfinden. Zum einen wird es – und die Ansätze sind sichtbar – eine Standardisierung von Angebot und Nachfrage als dominierenden Main-Stream-Trend geben. Diese Entwicklung gehört den Themenparks mit ihren Fahrgeschäften und 3-D-Inszenierungen. Zum anderen soll eine Moralisierung und Entschleunigung des Konsums sowie der Konsumboykott als Gegentrend zur »Veraldisierung« und »McDonaldisierung« der Gesellschaft erfolgen. Das Erfahren und Erleben soll im Stillen, in einer anderen Welt stattfinden. Dort ist seit jeher das Museum zu Hause, das nach dem Handbuch für Museumspädagogik[8] auftragsgemäß historische Grundlagen sammelt und präsentiert, das ästhetisch-gegenständliches Lernen, technisch-naturwissenschaftliches Lernen aber auch soziales und politisches Lernen unterstützt und das nach den ICOM Statuten einen Qualitätsstandard zu halten verpflichtet ist. Doch die Front der Aufrechten bröckelt: Museumsnächte, Incentives, Automobilpräsentationen in Museumssälen, Science-Fiction-Filme neben Vitrinen, Reenactment von Steinzeit bis World War II mit echten Panzern im archäologischen Freilichtmuseum, vieles ist aus der Not heraus bereits Alltag geworden. Spielwiesen für jedermann entstehen oft mit zu geringem fachlichem Hintergrund. Daher wird zu Recht auch kritisch gefragt, ob sich die an wissenschaftlichen Kriterien orientierten Freilichtmuseen gegen die Flut billiger Nachahmungen werden durchsetzen können.[9]

1 Angaben nach Institut für Museumskunde (Hrsg.): Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2002. *Materialien aus dem Institut für Museumskunde 57*, Berlin 2003, Seite 3 sowie Amusement for Fun. *Amusement* 5/6, 2002, Seite 72.
2 H. Wefing: Kathedralen der Kulturgesellschaft – Der Museumsbauboom in den Vereinigten Staaten geht weiter – beinahe ungebremst. *Museumskunde* 68/2 (2003), Seite 39–43.
3 I. Jensen/A. Wieczorek: Dino, Zeus und Asterix. Zeitzeuge Archäologie in Werbung, Kunst und Alltag heute. *Publikation der Reiss-Engelhorn-Museen 4. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 34*, Mannheim/Weißbach 2003.
4 Kunstmuseum Wolfsburg (Hrsg.): The Educational Complex – Vermittlungsstrategien von Gegenwartskunst. Kunstmuseum Wolfsburg. Wolfsburg 2003.
5 B. Bouresh »Amerikas Museen – Besucherorientiert!«. Fachtagung des deutschen Nationalskomitees des ICOM in Washington D.C. 2003 In: ICOM-Deutschland (Hrsg.), *Mitteilungen* 2004/1, Seite 14–18.
6 A. Vogt: Museen versus Tourismus. Perspektiven eines Dialogs. In: N. Güntheroth/A. Vogt (Hrsg.), *Reiseziel Museum. Freizeitqualität durch Zusammenarbeit von Museen und Touristik*, München 2001, Seite 10–33.
7 A. Steinecke: *Erlebnis- und Konsumwelten*, Oldenbourg 2000, Seite 24.
8 K. Weschenfelder/W. Zacharias: *Handbuch Museumspädagogik*. Düsseldorf, ^{3}1992.
9 U. Sommer: Deutscher Sonderweg oder gehemmte Entwicklung? In: P.F. Biehl, A. Gramsch, A. Marcinak (Hrsg.), *Archäologien Europas. Geschichte, Methoden und Theorien. Tübinger Archäologische Taschenbücher*, Münster 2002, Seite 187.

10 G. Schöbel: Tourismus und Archäologie. Das Pfahlbaumuseum in Unteruhldingen. *Museumsblatt* 27, 1999, Seite 17.
11 C. Weiss: Das Gedächtnis der Zukunft – Museen in unserer Zeit. In: *Museumskunde* 68, 2003, Seite 12.
12 L. Flutsch: Le passé contre les passéistes. AIN Tagung Zug 2003. Neue Konzepte archäologischer Museen. [unpubliziertes Vortragsskript].

Filmaufnahmen des Urgeschichtlichen Forschungsinstituts am Pfahlhaus im Wilden Ried bei Bad Buchau, 1919. Foto: Museum

Die Vermittlungskonzepte im Freilichtmuseum Unteruhldingen

Die Betrachtung des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen am Bodensee, seit seiner Gründung im Jahre 1922 an der Schnittstelle zwischen »Heimatmuseum«, Themenpark und »Fachleutemuseum« angesiedelt, eignet sich als Prüfbeispiel für die Vermittlung des Topos »Pfahlbauten« besonders gut: Seine Ausstellungskonzepte spiegeln im Verlaufe der Zeit die Museumsentwicklung wieder. Als kombiniertes »Indoor-Outdoormuseum« verfügt es wie die meisten Einrichtungen seines Typs über eine Vielfalt an museologisch gewachsenen Strukturen und Methoden.

Die Faszination Pfahlbauten erschließt sich in Unteruhldingen dem Besucher vielfältig und auf mehreren Ebenen. Prägend sind ein moderner Museumsbau (1996) mit Werkstatt und das Freilichtmuseum mit 20 Hausrekonstruktionen (1922–2002), eingebettet in eine naturnahe Ufersituation, die seit 1926 Naturschutzgebiet ist. 15 Mitarbeiter sind während des Winterhalbjahres und etwa 55 Beschäftigte sind von März bis Oktober in den Abteilungen Handwerk, Verwaltung und Wissenschaft angestellt. Das Museum befindet sich seit seinen Anfängen in der Trägerschaft des Pfahlbauvereins, eines nichtstaatlichen Geschichtsvereins mit aktuell rund 620 Mitgliedern, der nach seiner Satzung der Bildung der Allgemeinheit mit den Mitteln des Museums und der Erforschung der Pfahlbauten verschrieben ist. Zwischen 280000 und 300000 Besucher jährlich ermöglichen die Existenz des Museums ohne staatliche Zuschüsse.[10]

Das Pfahlbaumuseum macht abstraktes Wissen anschaulich.[11] Es erreicht die Menschen, weil es die archäologischen Objekte in einen verständlichen Kontext setzt und über die Kommunikation mit dem Besucher versucht, diesen für den Inhalt zu öffnen. Dass dieses anspruchsvolle Ziel am Ende aber doch fast immer erreicht wird, zeigen die vorliegenden Eigen- und Fremdevaluationen der Jahre 1997, 2002, 2003 und 2004. Das größte Problem ist die anwachsende Zahl derer, die sich dem Hauptvermittlungsinstrument, der Rundführung durch die Freilichtanlage, die 16–17000 mal im Jahr stattfindet, mit dem Hinweis entziehen möchten, dass sie keine Anleitung benötigten und sich diesen Inhalt individuell erschließen könnten. Das ist entweder der typische eilige Tourist mit Attraktionskombikarte (Bodenseeerlebniskarte BEK) oder der Kunstmuseumsbesucher, Lehrer oder Fachkollege, den wir über die Vermittlungsmethoden Text/Bild, Originalfundvitrine und Fachpublikation im Rahmen der deskriptiven und selbstkognitiven Vermittlung versorgen. Dieser Besucher lernt in der Dauer- und Wechselausstellung im Hause die archäologischen Funde, ihre Befund- und Zeitzusammenhänge, den chrono-typologischen Kontext[12], die Forschungsmethoden und die Einordnung in den kulturellen und geografischen Raum kennen. Es gibt das Modell einer Tauchgrabung im Aquarium, Tischvitrinen mit Kleinmodellen und Leuchtdiakästen, die blitzlichtartig Forschungsergebnisse zur Haus- und Siedlungsbauweise und Wirtschaft beleuchten. Ethnographische Parallelen werden gezeigt, um deren Verwendung in der wissenschaftlichen Argumentation nachvollziehbar zu machen.

Der Besucher ist fasziniert von den »Originalobjekten als sichtbaren Zeugen der Vergangenheit, die ihm direktes Erleben historischer Realität suggerieren« und von Rekonstruktionen und Modellen, »die nicht nur versuchen Materielles zu rekonstruieren, sondern auch Funktionen aufzuzeigen, die gewisse Gemeinsamkeiten mit wiederholungsfähigen, wissenschaftlichen Experimenten haben«.[13]

Im Freilichtbereich wirkt zuerst die Landschaftsinszenierung mit Architekturmodellen, denen sich niemand entziehen kann. Wasser, Wellen, Uferlandschaft, Wind, Vögel, Frösche, Fische erklären die Siedlungssituation der Pfahlbauer, bevor der Besucherführer ein erstes Wort gesprochen und sie mit ihrem Vortrag auf die Reise in die Vergangenheit überhaupt erst mitgenommen hat. Es riecht, schmeckt, tönt und es treten auf einem Wegerlebnis von 45 Minuten auf knarrenden, schwankenden Holzstegen im Kontakt mit natürlichen Stoffen und Oberflächen Sinneserfahrungen auf, die einzigartig, einprägsam und unwiederholbar sind. Die individuelle Vermittlung von Mensch zu Mensch in einem Wechsel von Frontalunterricht und Frage- und Antwortspiel, mit einem »Geschichten erzählen« schafft Nähe, Vertrautheit, Interesse und befördert anwachsend Kommunikation und Informationstransfer über den Gegenstand stein- und bronzezeitlicher Pfahlbauten zwischen 4000 und 800 v. Chr. im Alpenvorland. Sie ist Vermittlung von Informationen in größtmöglichster Dichte.

Experimentelle Hausbauten können Erklärungen liefern[14], geben Informationen zu Bauzeiten, Stoffeignung und Haltbarkeit und können im Living Experiment auch Müllakkumulationen unter den Häusern, das Verhalten bei Hochwasser und Sturm oder das Isolationsvermögen eines Steinzeithauses bei Minustemperaturen ergründen helfen. Ideal zur Veranschaulichung von paläobotanisch ermittelter Umwelt sind ein Versuchsgarten mit prähistorischen Anbaupflanzen, der Töpferofen, der Einbaumparcours oder der Bogenstand. Interaktives Lernen mit Repliken, Handlungsorientierung, kreatives und spielerisches Aneignen von Fertigkeiten in Kursen, thematisch begrenzte Schwerpunktführungen, lehrplanbegleitende Projekte im »Lernort« und Museumsfeste sind hier die Stichworte für die Konzepte, die im Bedarfsfall die Museumsführung ergänzen. Die Vermittlung von Mensch zu Mensch ist bei entsprechender Schulung des Personals hier weder durch die Audio-guided-Tour noch durch andere elektronisch-didaktische Mittel zu ersetzen – abgesehen davon sind dies allein 36 Arbeitsplätze im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.

Im Halbdunkel der Häuser dominiert die Stubeninszenierung: Alltagsgeräte und Objekte der Sachkultur stehen im Zentrum der Vermittlung. Der Lerninhalt liegt auf den Vermittlungsfeldern Subsistenz und Technologie der Stein- und Bronzezeit. Bewährt hat sich bei Gruppen bis zu 35 Personen die Anbringung der Gerätschaften über Kopfhöhe an den Hüttenwänden, ferner eine »Theke«, von der aus Gegenstände zum Anfassen und Herumgeben gereicht werden können oder von wo aus auch Vorführungen möglich sind. Gewählt wurde diese Art der Präsentation, um eine bessere Sichtbarkeit der Objekte bei den Rundgängen durch die Freilichtanlage zu gewährleisten. »Uhldi«, unser Museumsmitarbeiter in jungsteinzeitlicher Kleidung, wird als »Reporter aus der Steinzeit« für Kindergärten, Schulen und Familien eingesetzt. Er befördert, ebenso wie die Raum- und Landschaftserfahrung den emotionalen Zugang des Besuchers zum Thema unseres Museums und schafft das für die Erinnerung so unverzichtbare Erlebnis. Im Unterschied zur Mickey Mouse im Disney Park ist er aber nicht nur Kinderstar und Herrscher der Märchen und Geschichten, sondern »Imaginator« aus einer längst

Filmaufnahmen des SWR im Pfahlbaumuseum, 2003. Foto: Museum

13 M.R. Schärer: *Die Ausstellung, Theorie und Exempel*, München 2003.
14 M. Fansa: Experimentelle Archäologie und Museumspädagogik. In: Experimentelle Archäologie und Museumspädagogik, Oldenburg 2000, Seite 7–10.

15 M. Treml: »Ausgestellte Geschichte«. Überlegungen zur Didaktik in kulturhistorischen Ausstellungen und Museen. In: Arbeitskreises selbstständiger Kultur-Institute e.V. – AsKI (Hrsg.), *Neue Wege der Museumspädagogik*. Fachtagung am 25./26. April 2002, Bonn 2003, Seiten 121–139.
16 M. Schmidt: Fake! Haus- und Umweltkonstruktionen in archäologischen Freilichtmuseen. In: R. Kelm (Hrsg.), *Vom Pfostenloch zum Steinzeithaus. Archäologische Forschung und Rekonstruktion jungsteinzeitlicher Haus- und Siedlungsbefunde im nordwestlichen Mitteleuropa*. Heide 2000, Seite 173–174.
17 G. Schöbel: Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. Führer durch das Museum. Unteruhldingen 2002 Seite 34–35.
18 K.W. Forster: Museen im Zwiespalt zwischen Schatzhaus und Schauplatz. *Museumskunde* 68/2, 2003, Seite 17–21.

vergangenen Welt, in der die Vorstellungskraft des Einzelnen und die Kunst der Rede wichtiger war als die elektronisch erzeugte, visuelle Information. Im Pfahlbaumuseum entstehen die Bilder noch im Kopf, meist altmodisch analog und nicht digital initiiert, aus unserer Sicht ein wichtiger Erkenntnisweg in unserer zunehmend von digitalem Lernen beherrschten Welt. Natürlich gibt es auch Lehrfilme, wie den Steinzeitfilm »Mit der Maus« zum Thema des »experimentellen Hausbaus«, der vom darauf konditionierten Publikum am Schluss der Führung gerne angenommen wird.

Wichtig ist die Vermittlung des Inhalts durch den Gesamteindruck der gebauten Anlage: Im Museum sollte Architektur ästhetisch aber auch möglichst authentisch genossen werden können[15] – wobei zu streiten ist, ob der »medial wirksameren Selfmadearchitektur mit Zotteldächern« oder den »nach den Regeln der Baukunst errichteten Dörfern« der Vorzug zu geben ist.[16] Beide Organisationsformen sind bekannt. Dies hängt von den Kräften des jeweiligen Museums, dem avisierten Zielgruppenspektrum und nicht zuletzt von der Qualität der gewählten archäologischen Befundsituation ab. Architektur sollte dem Vermittlungsinhalt dienen und wissenschaftlich und pädagogisch stimmig sein. Große Häuser ermöglichen Gruppenführungen und Präsentationen bei Regen auch innerhalb, kleine Hütten sind für Gruppen meist besser von außen zu betrachten, eignen sich aber für die Projektarbeit in Kleingruppen. Feuchte Holzschnipsel auf dem Boden in Verbindung mit schiefen Lehmwänden und rauchgeschwängerter Luft faszinieren Familienpublikum und Schulklassen. Stege und fein gekieste Wege werden hingegen von Damen mit Stöckelschuhen, Rollstuhlfahrern und eiligen Reisegruppen geschätzt. Detailtreue und sichtbare Fertigkeiten bei der Erstellung des Dorfensembles bestechen auf andere Weise. Gerade kunsterfahrenes Publikum schätzt diese Darstellungsmerkmale, auch wenn im Falle der Freilichtmuseen meist kein Stararchitekt, sondern »nur« sorgfältige Baumeister und sachkundige Handwerker eingesetzt waren.

Der Aufbau eines Dorfausschnittes 1:1 als Modell[17] nach Befunden der Tauch- und Luftbildarchäologie in Unteruhldingen schafft ein umfassendes Raumerlebnis. Die Dinge sind nicht klein. Das Lernen kommt nicht aus der Schachtel. Die Museumsarchitektur wird für den informierten Kunden selbst zum detailreichen Ausstellungsobjekt und für andere zur schönen Hülle des Schatz- und Geschichtenhauses[18]. Im Gegensatz zu den meisten Kunstmuseen besteht hier kein Widerspruch oder Zwiespalt sondern eine permanente Wahlmöglichkeit zwischen ästhetischer und gegenständlicher Wahrnehmung.

Die 2002 eröffnete Ausstellungseinheit in Unteruhldingen befördert durch sorgfältige, nachvollziehbare 1:1-Rekonstruktionen neue archäologische Ergebnisse im Rahmen von diskutierfähigen Modellen. Die Ergebnisse der Paläobotanik und der Archäodendrochronologie wurden durch den Modellbauer R. Windrow plastisch in einer Landschaftsrekonstruktion umgesetzt. Der Schädel eines Rindes und die Resultate archäozoologischer Forschung münden in Ganzkörperrekonstruktionen durch den Tierpräparator J. Kawerk. Dreitausend Jahre alte Wagenräder und Achsen sind die Grundlage für die fahrfähige Replik, angefertigt von Wagenbaumeister Niethammer. Kopien von Einbäumen entstehen nach detaillierter Funddokumentation, sie werden ausprobiert und selbst zum Ausstellungsgegenstand. Das Fischernetz kann nicht nur unter Glas, sondern auch im Gebrauch betrachtet und sogar selbst hergestellt werden. Selbst Menschen und deren Gesichter entstehen unter den Händen der Anthropologin und des Künstlers neu und finden ihren Platz in der Ausstellung. In ihnen allen kann der wissenschaftliche Prozess der Analyse und der Interpretation dargestellt und gegenständlich erläutert werden.

Die unmittelbare Nähe zum Objekt wurde erstmals auch in szenischer Darstellung anhand von Fundnachbildungen hergestellt. Die Einzelfunde von der Lederkappe über das Korbgeflecht bis hin zum Ohrring fanden ihren Platz an Figurinen des britisch-schweizerischen Künstlers G. Embleton, der mit den Befunden und Funden der Archäologie Geschichten für die Hausinnenräume entwickelte. In einer dieser Szenen besucht ein Salzhändler aus Hallstatt einen Korbflechter am Bodensee, dessen Familie gerade aus dem Schlaf erwacht ist. Alle dargestellten Elemente sind aus dem archäologischen Befund heraus erschließbar. Die archäologischen Funde liegen nicht isoliert in Vitrinen, sondern befinden sich in einem »lebendigen« Sinnzusammenhang, wobei die Handlung frei erfunden ist. Brüche in den Erzählsträngen – etwa die Darstellung einer geraubten Sklavin – sind beabsichtigt. Solche Illustrationen sollen die heimelige Szene konterkarieren und auch zum Nachdenken über Ungewohntes oder gar Grausames animieren. Gleiches wollen Modellpaare erreichen, die etwa mit den Themen »Tanz« und »Raubzug« zwei extrem gegensätzliche Situationen verkörpern. Ein weiteres Paar bilden zwei Zimmermodelle mit exakt denselben vorgegebenen Funden, jedoch in grundsätzlich anderer Anordnung: Einmal als »Frauenrekonstruktion«, das andere Mal als »Männerrekonstruktion« erstellt. Zu sehen sind zwei unterschiedliche Interpretationen von »Vorzeit« in Abhängigkeit von der Sichtweise des Modelleurs – und damit ein generelles Problem bei der Rekonstruktion archäologischer Szenen. In der einen Stube kochen und flechten die Männer, eine Frau beobachtet interessiert und prüfend ihr Tun. In der anderen sitzen die Männer würfelnd am Tisch. Eine Frau bedient sie »unterwürfig mit niedergeschlagenen Augen«. Zwei Bilder – zwei Vorstellungswelten, einmal männlich, einmal weiblich geprägt. Spannend ist es hier, eine gemischte Gruppe aus Frauen, Männern und Kindern oder gar Fachkollegen nach dem wahrscheinlicheren Bild für die Spätbronzezeit zu fragen. Die Antworten sind besonders interessant für unseren Zeitgeist, für die Diskussion um die Manipulierbarkeit von Bildern.

Der These des prunkvollen Wagengrabes und seiner Begräbnisfeierlichkeiten im Kulthaus der Spätbronzezeit wird die »alte Religion« der Kultschächte, Opferplätze und Kulthöhlen entgegengesetzt. Welche der beiden Inszenierungen beschreibt wohl besser das Wissen um solche Vorgänge zwischen Leben und Tod, die Vorstellungen von Diesseits und Jenseits? Am Ende des Museumsrundgangs bleiben Fragen offen, dies zeigen Besucherbefragungen. Wir sind heute damit zufrieden, dem Besucher eine geschichtliche Grundinformation und darüber hinaus eine Anleitung zum Weiterfragen geben zu können. Und auch der Besucher, scheint damit zufrieden zu sein.

Museum im Kulturmanagement

Es ist kein Geheimnis, dass es auf dem »Schauplatz der Geschichte«, dem »Erinnerungsort« im Freilichtmuseum unter dem Erfolgs- und Konkurrenzdruck anderer Anbieter zunehmend wichtiger wird, den »Seriositätsstandard« zu wahren und dabei den Ort des »Geschichten-Erzählens«, den »Lernort« oder das »Science Center«[19] zu gestalten, dabei »unwiederholbare«, »alltägliche« und »heilige Räume« zu erzeugen und zudem auch das »Mitmachen-Dürfen« für wichtige Zielgruppen zu ermöglichen[20]. Leicht ist dies nicht. Eine intensive Auseinandersetzung mit dem Besucher verlangt eine hohe Flexibilität von Institution und Konzeption, zielorientiertes Arbeiten, motivierte Mitarbeiter und die Mittel, stets sachgerecht und kurzfristig agieren zu können. Dieser neue Ansatz überfordert manche Museumsträger, die das Museum noch in den Kategorien »(selbstbestimmtes) Forschen, Sammeln, Bewahren und Vermitteln« verhaftet sehen, und führt zwangsläufig zu Konflikten zwischen den Verantwortlichen und ihren Partnern in Tourismus, Politik und Pädagogik. Das erfolgreiche Museum mutiert aber gerade – was überhaupt nicht negativ zu werten ist – zur Dienstleistungsfirma im Kulturmarketing und steht dabei im Wettbewerb mit zahlreichen anderen Freizeiteinrichtungen.[21]

In einem als rezessiv empfunden Markt erhalten Marketingstrategien auch im Museumswesen zunehmend Gewicht. Strategische Planung, kooperatives Marketing oder auch eine Internationalisierung des Unternehmens sind nicht länger Fremdwörter im Geschäft. Mit EXARC wurde vor kurzem ein europäischer Verband der archäologischen Freilichtmuseen gegründet, der die Aufgabe einer gemeinsamen Qualitätsorientierung besitzt und der den ständigen wissenschaftlichen Austausch und die Akquisition von europäischen Projekten befördern soll. Nach dem Projekt »Archaeolive« – Europäische Freilichtmuseen der Vor- und Frühgeschichte – im Programm »Raphael«[22], das 2004 abgeschlossen wurde, beginnt jetzt für uns mit dem Projekt »Delphi« im Programm »Kultur 2000« zwischen den Freilichtmuseen Archeon (NL), Araisi (LT) und Unteruhldingen (D) unter der Mithilfe weiterer 25 europäischer Museen[23] eine neue Kooperation, wobei weitere Interreg IIIc Programe mit über 30 Museumspartnern im Entstehen begriffen sind. Im »Pfahlbauquartett«[24], einer gemeinsamen Ausstellung von vier Pfahlbaumuseen, probten 2004 die Häuser von Bad Buchau, Konstanz, Frauenfeld und Uhldingen anlässlich des 150-jährigen Pfahlbaujubiläums grenzüberschreitendes kooperatives Marketing innerhalb der erweiterten Bodenseeregion und nutzen dadurch gemeinsam synergetisch die in diesem Raum vorhandenen Ressourcen. Synergieeffekte sollen auch durch die Bodenseeerlebniskarte, die seit mehreren Jahren am Bodensee angeboten wird, zum Tragen kommen: Diese All-Inclusive-Eintrittskarte schließt über 190 touristische und kulturelle Anbieter innerhalb einer Urlaubsregion zusammen.

Standortmarketing kann etwa bedeuten, dass die örtliche Jugendmannschaft des Fußballvereins Trikots mit Logo und Bezeichnung des Museums tragen. Dies stärkt die Identifikation am Standort und bricht eine Lanze für die Kultur auch in der sportbegeisterten Bevölkerung. Ein weiteres Beispiel: Probleme bei der Schilfdachdeckung, für die immerhin 2000 Bündel pro Haus benötigt wurden, lassen sich bei entsprechender Unterstützung im Hands-on-Prinzip in nur 1,5 Stunden lösen, wenn im Radio und in der Presse zur Mithilfe für ein Gemeinschaftswerk im Museum aufgerufen wird. Selbst der Entenvogelkult der Spätbronzezeit wird für Kindersendungen darstellbar, wenn – wie hier der »Tigerentenklub« – in das Museum kommt und bereit ist unseren Bildungsansatz zu transportieren.

Bei einer Wettbewerbsaktion des Südwestrundfunks (Südwest Fernsehen »Unser Drittes«) konnte 2003 nicht nur das dritte Dorf im Freilichtmuseum Uhldingen gezeigt, sondern auch als kostenloser Glücksfall der medial positiv wirksame Sieg gegenüber 200 Mitbewerbern in Baden-Württemberg zusammen mit Vertretern von fünf örtlichen Vereinen, Gemeinderäten und Anwohnern mit großem Vorsprung vor den anderen gefeiert werden. Die Teilneh-

19 H.J. Klein: Entsachlichung der Museen? *Museumsblatt. Mitteilungen aus dem Museumswesen Baden-Württembergs* 36, 2004, Seite 6–8.
20 M. Kaindl: Effektive Werbung und Öffentlichkeitsarbeit im Kulturtourismus. Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen als Beispiel für eine gelungene Werbe- und PR-Strategie. *Handbuch Kulturmanagement*, Loseblatt-Slg., Stuttgart 1992 ff, Erg. Lieferung 27. Nov. 2003, Seite 2–25.
21 vgl. Anm. 5 und S. Ebert-Schifferer: Comptoir, Coupé und Circus – Der Veitstanz im Circulus Vitiosus. In: U.E. Schneede (Hrsg.), *Museum 2000 – Erlebnispark oder Bildungsstätte?* Köln 2000, Seiten 112–128, bes. Seite 114.
22 F.E. Barth/A. Cardarelli/W. Lobisser/G. Schöbel: Il progetto Archeolive. Parchi archeologici della protostoria europea. In: P. Bellintani/L. Moser (Hrsg.), *Archeologie Sperimentali. Metodologie ed esperienze fra verifica, riproduzione, communicazione e simulazione*. Atti del Convegno, Comano Terme – Fiavè (Trento Italy), 13–15 settembre 2001. Trento 2003, Seite 129–144.
23 www.exarc.net
24 Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.): Pfahlbauquartett. 4 Museen präsentieren 150 Jahre Pfahlbauarchäologie. Ausstellungskatalog Konstanz, Frauenfeld, Unteruhldingen, Bad-Buchau, mit Beiträgen von R. Baumeister, M.Heumüller, U.Leuzinger, H.Schlichtherle, G. Schöbel, Frauenfeld 2004. Siehe auch www.pfahlbauquartett.de

Hands-on Projekte für Schüler vermitteln den richtigen "Durchblick".
Foto: Museum

25 Exarc/G. Schöbel (Hrsg.): *Archäologische Freilichtmuseen in Europa. Archaeological Open Air Museums in Europe*, Unteruhldingen 2002.
26 B.-M. Baumunk: Exponate-Repronate-Surrogate. *Museumsblatt* 36, 2004, Seite 4–5.
27 G. Schöbel: Lake Dwelling museums – academic research and public information. In: F. Menotti (Hrsg.), *Living on the lake in prehistoric Europe: 150 years of lake dwelling research*. London 2004, Seite 221–236. M.-A. Kaeser: *Les Lacustres. Archéologie et mythe national*, Lausanne 2004; Schweizerisches Landesmuseum (Hrsg.): Die Pfahlbauer, 150 Objekte erzählen 150 Geschichten, Feuerthalen 2004; M. Trachsel: »Ein neuer Kolumbus« – Ferdinand Kellers Entdeckung einer Welt jenseits der Geschichtsschreibung. In: *Mitteilungen Antiquarische Gesellschaft Zürich* 71, 2004, Seite 9–68.

mer waren vornehmlich aus der örtlichen Jugendmusikschule rekrutiert und teilweise »bronzezeitlich« eingekleidet. Am Ende konnten die Unteruhldinger den Siegpreis von 10000 Euro für die Anschaffung neuer Instrumente davontragen. Fernsehspots, die diesen Event und damit das Museum zeigen, werden regelmäßig im TV eingeblendet. Das Fernsehprogramm im Land, das in unserem Kerneinzugsgebiet sendet, wirbt inzwischen mit uns an Straßenbahnhaltestellen, Verkehrskreuzungen und an Bahnhöfen – und das für uns völlig kostenfrei.

Ist solches für ein Museum zulässig? Oder verletzen wir dadurch unseren ICOM Code of Ethics? Wir können es heute nach abgeschlossener Diskussion in unseren Gremien unter gewissen Vorgaben und Grenzziehungen durchaus vertreten, medial offensiv zu arbeiten. Dabei kommen uns unsere reichen Möglichkeiten als Museum zugute. Wir beobachten die Konkurrenz der Parks und der wirtschaftlich orientierten Erlebnisindustrien genau und versuchen, mit unseren bewährten handlungsorientierten Methoden, die wir am Markt ständig erproben und entwickeln, unser eigenes Profil in einer strikten Qualitäts- und Kundenorientierung zu schärfen.[25] Wichtig ist hier der ständige Diskurs mit unseren Besucherführern und -führerinnen, die uns informieren und die wir unsererseits in laufenden Kursen mit den neuesten Ergebnissen der Forschung versorgen. Wir stellen, ebenso wie die moderne Konsumforschung, fest, dass der Kunde immer stärker von einer punktuellen und nicht mehr universellen Wahrnehmung beherrscht wird. Er ist ungeduldig, wählerisch, anspruchsvoll, selektiert internetgewohnt in Sekundenschnelle. Es bleiben oft nur Sekunden, um ihn zu fangen, ihn zu interessieren. Dies ist für die Vermittlung von komplexen Inhalten ein Problem, das uns dazu geführt hat, ihn zuerst mit Landschaft und Inszenierung zu betören, um ihn in unseren Bann zu ziehen. Diese Methode funktioniert bei den meisten Besuchern. Erst danach sieht er die Funde und unser archäologisches Handwerkszeug, die Analyseverfahren, die ihn vorher nicht so stark interessiert haben. Hier bekommt er Hinweise auf die Fragestellungen der Wissenschaft, die ihn bewegen sollen, sich weiter mit dem Thema auseinander zu setzen. In der frontalen Vermittlung erhält er über die Dauer von 45 Minuten ein Wissensfundament, auf das er aufbauen kann.

In einer Perspektive vom Gründungsjahr des Pfahlbaumuseums 1922 bis heute zeigt sich, dass es bei der Vermittlung von Mensch zu Mensch nicht so wichtig ist, ständig die neuesten Trends umzusetzen. Die »Eventisierung« und »Elektronisierung« aller Inhalte kann langweilig werden und wiederum nur bestimmte Spektren der Zielgruppe ansprechen, die auf solche Ereignisse »begeistert abfahren«. Meist hilft es mehr, althergebrachte Methoden kritisch zu analysieren, sie aufzuarbeiten und diese im Rahmen des eigenen Zielkonzeptes und orientiert an den Besucherbedürfnissen ständig auszubauen. Der Mensch als Vermittlungsfaktor ist besser als das Headset. Das Experiment und die Vorführung zum Mitmachen ist nachhaltiger für das Verstehen als Touch Screens, die rasch veralten, aufwändig im Unterhalt sind und bald langweilig werden. Die Inszenierung und das Lebendig-Machen von Vergangenem ist aus sich heraus faszinierend. Die Szenografie spielt mit der Illusion. Sie hat eine mindest so große Kraft wie das Original, das das archäologische Freilichtmuseum nicht in jedem Falle vorweisen kann, mit dem es aber als rekonstruierendes Museum als Nachbildung für alle gegenständlich und sorgfältig umgehen muss. Hier unterscheidet es sich grundsätzlich vom reinen Exponatmuseum[26], das die Replik oder das Modell nur im Notfall einsetzt. Das Freilichtmuseum ist ohne die sorgfältige Reproduktion des Originals oder doch des Versuches, es getreu wiederherzustellen kaum vorstellbar. Unsere Monumente, in den Augen der Kundschaft, sind die Pfahlbauten. Sie gilt es, Aspekt um Aspekt zu durchleuchten und mit allen Mitteln der Wissenschaft und der Künste darzustellen. Die Begeisterung für die Pfahlbauer am See trägt uns seit über 150 Jahren.[27]

Richtiger als wissenschaftliche Nabelschau zu betreiben, wäre es, sich der effzienten Vermittlung der Themen unter Zuhilfenahme bester pädagogischer Mittel zu erinnern und sie weiterzuentwickeln, Darstellungen, die stets ein lebendiges Bild des Menschen im Mittelpunkt sahen. Dies schafft wie schon in den Zwanzigerjahren Wissen über Sinnerfahrung. Dies kommt keiner kritiklosen Übernahme der Unterhaltungsmethoden der Freizeitindustrie mit ihren Fahrgeschäften, Shows und 3-D-Animationen gleich und auch nicht einer völligen Abkehr von ästhetischen bis manchmal leblosen Kulturpräsentationen in unseren Indoor-Museen, sondern es bedeutet lediglich, den Besucher mit seinen Fragen ernst zu nehmen und ihm in der direkten Auseinandersetzung Antworten zu geben, die ihm Disney und Däniken nicht vermitteln können, weil sie weniger wahrhaftig und wirklich sind und weil sie immer mehr Unterhaltung und Konsum als Bildung wollen, und weil ihnen die Wissenschaft fehlt. Wir gehen wieder stärker auf die Menschen zu, suchen sie dort, wo sie sind – auch wenn wir dazu in nachgemachte Bronzezeitkleider schlüpfen und auf den großen Bodenseeschiffen zum Kundenfang fahren. Im Wissen um das vom Aussterben bedrohte Bildungsideal liegt es an den Museen, den Besucher zu erreichen, denn er entscheidet jetzt – persönlich.

Dr. Gunter Schöbel
Pfahlbaumuseum
Unteruhldingen
Strandpromenade 6
88690 Uhldingen-Mühlhofen
schoebelg@pfahlbauten.de

Zu Artikel 14

Fünf neue Häuser im Pfahlbaumuseum.
In: Plattform 11/12, 2002/03 (2005) 4–35.

Archäologische Freilichtmuseen werden nach Ausgrabungsbefunden erstellt. Sie bilden den Ausgangspunkt jeder Rekonstruktion und haben modellhaften Charakter. Das Freilichtmuseum besitzt eine Vielfalt von Möglichkeiten, audiovisuell, haptisch oder sensorisch den Besucher zu erreichen. Der Artikel erklärt auf welcher Grundlage ein nach taucharchäologischen Untersuchungsergebnissen gestalteter Bauausschnitt wieder errichtet wurde und wie das museumspädagogische Einrichtungskonzept entstand. Es kann der Frage nachgegangen werden, welchen Wert eine szenische Installation für die Vermittlung des neuen Pfahlbaubildes in der Bevölkerung besitzt und wie die Rezeption wissenschaftlich gesteuert wird. Die Darstellung veranschaulicht den Entwicklungsgangs vom archäologischen Befund über verschiedene Interpretationsstufen bis zur musealen Präsentation und beinhaltet eine allgemeine Methodenkritik zur Modellbildung innerhalb von Freilichtmuseen. Das neu aufgebaute bronzezeitliche Dorf in Unteruhldingen war Bestandteil eines europäischen Projektes am Naturhistorischen Museum Wien und am Städtischen Museum in Modena zusammen mit dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen mit Namen „Archaeolive“. In Zusammenarbeit mit den europäischen Partnern entstanden bei Montale in Italien eine Freilichtmuseumseinheit zu den mittelbronzezeitlichen „Terramaresiedlungen“ und bei Hallstatt am eponymen Fundort der „Hallstatt-Kultur“ eine Bergbauernsiedlung für die späte Bronze- und frühe Eisenzeit.

Archaeo*live*

Bitte hier noch ein kurzer Text, etwa wie: Eine ungewöhnliche Perspektive: der Anblick des neuen Bronzezeitdorfes von Westen. Völlig neue Perspektiven für alle Beteiligten ergaben sich auch im Lauf der x-jährigen Bauphase ...

Fünf neue Häuser im Pfahlbaumuseum

Könnte ich hier bitte noch eine kurze Subline haben?

Im Rahmen des europäischen Projektes „Archaeolive“ (DGX 98/C97/08 Bildung und Kultur) im Programm Raphael entstanden 1998 – 2004 mit Hilfe der Europäischen Union an drei Orten in Italien, Österreich und Deutschland drei neue archäologische Freilichtmuseen, die der lebendigen Darstellung und Rekonstruktion der Bronzezeit in Europa (1650 – 850 v. Chr.) mit modernsten Mitteln gewidmet waren. In Montale (I) wuchs auf Initiative des Städtischen Museums Modena (Barth/Cardarelli/Lobisser/Schöbel 2003; Cardarelli/Pulini 2004) ein charakteristischer Dorfausschnitt einer oberitalienischen Terramaresiedlung (1650 – 1170 v. Chr.) im Schutz eines nachgebauten Wall-Grabensystems mit Toranlage in unmittelbarer Nähe des Originalfundortes heran. Auf dem Salzberg von Hallstatt (A) unternahm das Naturhistorische Museum Wien (Barth/Lobisser 2002) auf der Grundlage eines archäologischen Experimentes die Wiedererstellung von Teilen einer spätbronzezeitlichen Bergknappensiedlung (13./12. Jh. v. Chr.) mit schindelgedeckten Blockbauten. Darunter befand sich eine Blockwanne zur Schweinefleischpökelung, die nach Ausweis der Funde einst der Versorgung der Grubenarbeiter gedient hatte. In Unteruhldingen (D) konnte das seit 1922 bestehende Freilichtmuseum durch den Nachbau eines Dorfausschnittes von fünf neuen spätbronzezeitlichen Hausbauten mit Palisade (975 –953 v. Chr.) entsprechend den Tauchausgrabungen vor Unteruhldingen (1982 – 1999) erweitert werden (Schöbel 1996; Schöbel 1999 a; Schöbel 2005 a).

Die drei modellhaften Siedlungsausschnitte zeigen drei Standorte bronzezeitlichen Lebens im vorgeschichtlichen Europa, deren Grundlage archäologische Ausgrabungen der letzen 150 Jahre darstellen und die zusammen dem Besucher einen fundierten Einblick in die Alltagswelt prähistorischer Bevölkerungen von der Mittelbronzezeit bis hinein in den Übergang zur frühen Eisenzeit ermöglichen. In ihnen ist die reiche Terramarekultur Oberitaliens, der namengebende Fundort für die europaweite Hallstattkultur und das Leben in einem der größten Uferdörfer zu Zeiten der Urnenfelderkultur am Bodensee für alle verständlich dargestellt. Sie sind für die Wissenschaft und die Öffentlichkeit eine aktuelle Bestandsaufnahme des Wissens über längst vergangene Zeiten, die über den Vermittlungsaspekt hinaus dem Verständnis der Kulturen bis heute und einem sich daraus zwangsläufig ergebenden Dialog zwischen den Ländern nördlich und südlich der Alpen über die heutigen Grenzen hinweg dienen.

Abb. 1:
Die drei neuen archäologischen Freilichtmuseen im Projekt „Archaeolive“: a: Unteruhldingen, b: Hallstatt und c: Montale

5 neue Pfahlbauten in Unteruhldingen – rekonstruiert nach Ausgrabungen

Das große Pfahlfeld von Unteruhldingen als Rest mehrerer spätbronzezeitlicher Ansiedlungen ist seit 1864 bekannt. Seine Funde sind heute nicht nur im Pfahlbaumuseum, sondern auch in Konstanz, Karlsruhe, Stuttgart und sogar in London, Paris und St. Petersburg zu bewundern. Dies lässt sich auf die intensive Sammeltätigkeit der Forscher des 19. Jahrhunderts zurückführen, die diese wohlfeilen Funde im Tausch und gegen bare Münze als Kuriositäten der Heimatgeschichte in vieler Herren Länder veräußerten. Die Fundamente der Pfahlbauten hingegen, Pfähle, Schlammplatten und verschwemmt liegende Holzverbindungen, wurden mit der Zeit immer stärker von Wind und Wellen zerstört. Betonmauern zur Ufereinfassung und lange Molenschüttungen für den Schiffsverkehr sorgten dafür, dass die Siedlungsreste in den letzten 100 Jahren immer stärker ausgespült und in ihrer erhaltenen Substanz reduziert wurden. Für die Sammler boten diese Auflösungserscheinung entlang der Erosionskanten Vorteile. Entlang dieser Auswaschungszonen ließ es sich bei Winterwasserstand zu Fuß oder vom Boot gut nach Funden „fischen“. Auch waren die Umrisse der ehemaligen Häuser, Gassen und Palisadenzäune durch die Flächenerosion oft „blank geputzt“ und von der Wasseroberfläche aus bei klaren Sichtverhältnissen somit deutlich am Grund zu erkennen. So wuchs auch Georg Sulger, der Gründer des Pfahlbauvereins, wie schon sein Vater und Großvater, mit dem Wissen um diese alte Siedlung

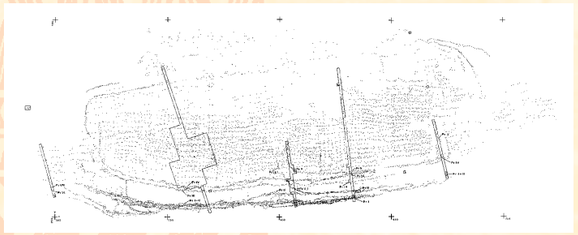


Abb. 1b: Der Siedlungsrest Unteruhldingen-Stollenwiesen im Ausgrabungsplan (nach Schöbel 1996).

vor der eigenen Haustüre auf. Seine Untersuchungen (Sulger 1940) und die ersten Kartierungen von Karl Schumacher im Auftrag der Großherzoglichen Sammlungen Karlsruhe (Schumacher 1899) waren es denn auch, die die Grundlage für die Rekonstruktion des Unteruhldinger Freilichtmuseums (Schöbel 2004 c) schufen. Das alte Bronzezeitdorf im Freilichtmuseum (1923 – 1931) basierte im Unterbau bezüglich der Pfahldichte und der Ausrichtung der Pfahlreihen auf diesen Daten. Schumacher hatte 1899 bereits eine Gesamtausdehnung der Bronzezeitanlage von 300 auf 80 Meter festgestellt und wie schon seine Vorgänger Theodor Lachmann aus Überlingen und Konrad Dietrich Hassler aus Stuttgart (Schöbel 1996, 32) den Gesamtbestand an Pfählen auf über 10 000 – verteilt auf eine Fläche von etwa 10 badische Morgen – geschätzt. Obwohl alle Pfähle nur vom Boot aus im 2 – 5 m tiefen Wasser gezählt, beobachtet und gemessen werden konnten, stimmte dies mit den Angaben der ersten Tauchuntersuchungen und Planaufnahmen Hans Reinerths, der damals als Erster am Bodensee unter Wasser Einmessungen vornahm (Reinerth 1955, 13 f.; Reinerth 1963, 14 f.) oder mit den späteren Luftbildaufnahmen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg (Schlichtherle 1981, 21 ff.; Billamboz/Schlichtherle 1982, 49 ff.; Schlichtherle 1997, Köninger 2005) auffallend gut überein. Die nachfolgenden taucharchäologischen Untersuchungen, die seit 1982 regelmäßig stattfanden, ermöglichten dann eine systematische Seegrunddokumentation südlich der Unteruhldinger Hafenmole. Sie vollzog sich in Kombination von Ausgrabung in Teilbereichen und dem Erstellen von Luftbildplänen (Abb. 1b). Die zeitliche Einordnung der Bauelemente mittels der Dendrochronologie ermöglichte eine genaue Vorstellung vom Aussehen der Siedlung. Zusammen mit den Untersuchungsergebnissen weiterer Siedlungen ähnlichen Typs in den Seen und Mooren des Alpenvorlandes in Deutschland, Frankreich und der Schweiz war dadurch ein tragfähiges Gerüst für eine neue Unteruhldinger Rekonstruktion entstanden.

Warum entstand das neue Dorf ?

Neue Elemente in den eingesetzten Vermittlungsmethoden sind für ein Museum wichtig, das seit 84 Jahren an der Schnittstelle zwischen Tourismus und wissenschaftlich fundierter Pädagogik arbeitet. Aktualität und Spannung sind notwendig, um möglichst viele Menschen mit unterschiedlicher Vorbildung zu erreichen. Das Freilichtmuseum besitzt hier eine große Vielfalt an handfesten Möglichkeiten, audiovisuell, sensorisch oder haptisch den Besucher zu erreichen. Nicht nur die Qualitäten eines „indoor Museums“ mit Originalfunden und empfindlichen Ausstellungsstücken, sondern auch die Besonderheiten des „outdoor Museums“ mit den bekannten Spielarten der verständlichen Inszenierung im umbauten und umgebenden Raum, geradewegs in der freien Natur, sind hier in Unteruhldingen (Schöbel 2005 b) von Bedeutung. Insofern fiel die Idee der italienischen Kollegen Andrea Cardarelli und Ilaria Pulini, dem klassischen Museum im eigens dafür geschaffenen Gebäude eine Freiluftrekonstruktion entgegenzusetzen, gerade im Pfahlbauverein, der darin seit den Anfängen sein Ziel sieht, auf fruchtbaren Boden. Der dritte Partner war im Naturhistorischen Museum in Wien mit Eckart Barth, assistiert von Wolfgang Lobisser, bald gefunden. Alte Forschung und Vermittlungsansätze auf der einen und die in Aussicht genommene Erweiterung archäologischer Aussagen nach neuen Untersuchungen durch neue Modelle und Vermittlungsansätze auf der anderen Seite, trieben an allen drei Stellen – mit der Unterstützung der jeweiligen Teams – das gemeinsame Projekt rasch voran.

Das Freilichtmuseum besitzt hier eine große Vielfalt an handfesten Möglichkeiten, audiovisuell, sensorisch oder haptisch den Besucher zu erreichen.

In Unteruhldingen waren seit der Eröffnung des Bronzezeitdorfes 1931 bereits viele Jahre ins Land gegangen. Das plattformgetragene Dorf auf quadratischer Grundfläche (Kellerscher Pfahlbau) als Relikt frühen rekonstruktiven Denkens fand schon lange nicht mehr die ungeteilte Zustimmung der Wissenschaft. Obgleich – dies ist quellenkritisch anzumerken – diese Rekonstruktion, aufgebaut mit regelmäßigen Pfahlreihen in der Substruktion (!) bei genauer Prüfung bis heute noch nicht stichhaltig zu widerlegen, d.h. im naturwissenschaftlichen Sinne zu falsifizieren ist. Einzelstehende Häuser im Flachwasser, reihenförmig entlang des Ufers angeordnet, lassen sich – wie heute noch an vielen Stellen der Erde zu beobachten – mit wenigen Handgriffen zu einer gemeinsamen Plattform verbinden.

Nützlich und anzunehmen ist eine Verbindungsplattform besonders bei sehr eng stehenden Häuserzeilen. Das Vorhanden- oder Nichtvorhandensein solcher Ebenen schlägt sich später im archäologischen und dendrochronologischen Befund nach dem Zusammenbruch der Häuser nicht wirklich deutlich nieder. Der Oberbau bleibt damit oft unbekannt und lässt verschiedene Rekonstruktionsformen zu. Man muss – und dies bestätigen immer mehr Ausgrabungen – mit mehreren Lösungen der Substruktion, mit Hausplattformen, Zwischenplattformen und durchgehenden Pfahlgerüsten – und dies zum Teil innerhalb der gleichen Siedlung – rechnen. Entscheidend ist hierbei die Position der Siedlung zum stets variablen Seespiegel, der durch die Sedimentologie und die Archäologie immer genauer ermittelt werden kann. Die Meinung „Pfahlbauten hat es nie gegeben“ (Paret 1941/42), die bekanntermaßen emotional und politisch impliziert war, die aus den 1930er Jahren stammt und die sich gegen jegliche Möglichkeit einer „Plattformkonstruktion“ richtete, ist hier nach allem heute vorliegenden Wissen um die Mechanik und Hydraulik der Kräfte an einem großen See gründlich zu revidieren. Dieser theoretische Ansatz ist heute in seiner Ausschließlichkeit Forschungsgeschichte. Es hat Pfahlbauten an Land und im Wasser und es hat verbindende Plattformen gegeben. Für beides sprechen u.a. 12 m lange Pfähle vom Seeboden bis zum First, eindeutig aus großer Höhe kopfüber verstürzte Fußbodenplatten im reinen Seesediment oder Felsritzzeichnungen, fehlende humose Bestandteile in den Schichten, die sich bereits nach einem Sommer einstellen. Stegpfähle oder Stützpfähle für verbindende Podestlösungen zwischen den Häusern sind aus dem Befund heraus nachzuvollziehen. „Kommunikationsplattformen“ zwischen den Häusern oder Vorplätze erstellt als „Pfahlbauplattformen“, können nach genauer Betrachtung der holzmorphologischen Daten nur noch an den kleineren Seen und Tümpeln (Seiffert 1996, 172 ff.), die einer anderen Systematik gehorchen, ausgeschlossen werden.

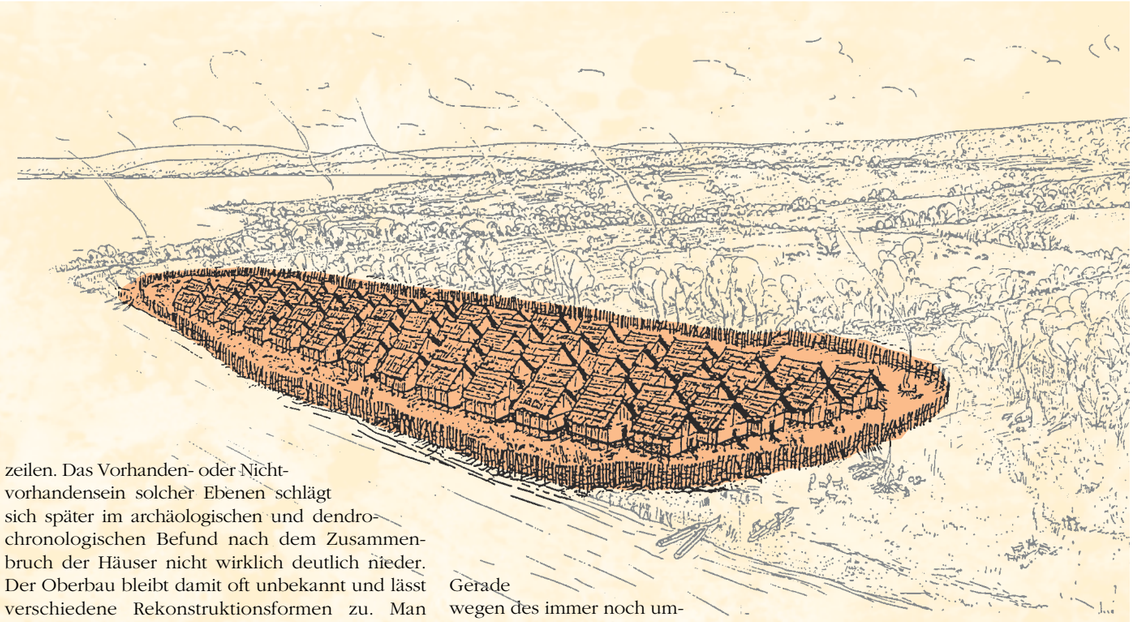


Abb. 2: Rekonstruktionszeichnung des Dorfes von Unteruhldingen-Stollenwiesen (975 – 953 v. Chr.).

Gerade wegen des immer noch umhergeisternden „Pfahlbaustreits“ war das Vermeiden einseitiger Bilder (Banghard 2000, 44 ff.) vom Aussehen der Häuser als Vorgabe maßgebend wichtig. Entlang der Quellen wurde daher im Vorfeld des Projektes eine Vielfalt von Hausrekonstruktionsvorschlägen über dem Seespiegel erarbeitet und schließlich eine Auswahl der Möglichkeiten umgesetzt. Nach den neuen Experimentalhäusern von Hornstaad (1996) und Arbon (1998) (Leuzinger 2004, 240, Abb. 16.1), die das Steinzeitliche Dorf (1938 – 1940) im Freilichtmuseum mit anderer Zielsetzung ergänzten, sollte auch die Spätbronzezeit eine aktuelle Präsentation erhalten. Zudem, und dies darf nicht vergessen werden, bot sich nach über einem Jahrhundert Forschung am Ort erstmals in diesem Projekt auch die Möglichkeit, Pfahlbauten nach Vorbild des Unteruhldinger Dorfrestes (Abb. 2) aufzubauen.

Auf welcher Grundlage entstand der neue Dorfausschnitt ?

Nach 3000 Jahren hat sich ein Haus meist nicht mehr in solch einer Form erhalten (Abb. 3, Reinerth 1928, 41 ff., Taf. 8; Reinerth 1937; 30 ff.), (Abb. 4, Abb. 5) dass es wie etwa ein 500 Jahre altes Fachwerkhaus im bäuerlichen Freilichtmuseum herbei transportiert und weitgehend mit Originalteilen wieder aufgebaut werden kann. Archäologische Freilichtmuseen versuchen daher, anhand gefundener Grundrisse und Bauelemente in der Art eines Baukastens Stück an Stück aneinander zu fügen, um damit ein Ganzes zu erzeugen. Dieses Verfahren ist wissenschaftlich zulässig, wenn die

Abb. 3:
Erhaltenes Hauseck Wasserburg Buchau (Hütte 4, ältere Siedlung 1922).

Abb. 4:
Erhaltene Hausböden Wasserburg Buchau.

Abb. 5:
Hauspfähle der Siedlung Unteruhldingen-Stollenwiesen.

Grundlagen nachvollziehbar benannt werden (Schmidt, H. 2000, 31 ff.; Schmidt, M. 2000, 70) und das Entstandene als Rekonstruktion oder Modellvorschlag (Arnold 1986, Arnold 1990, 79, Abb. 69) (Abb. 6) gekennzeichnet wird.

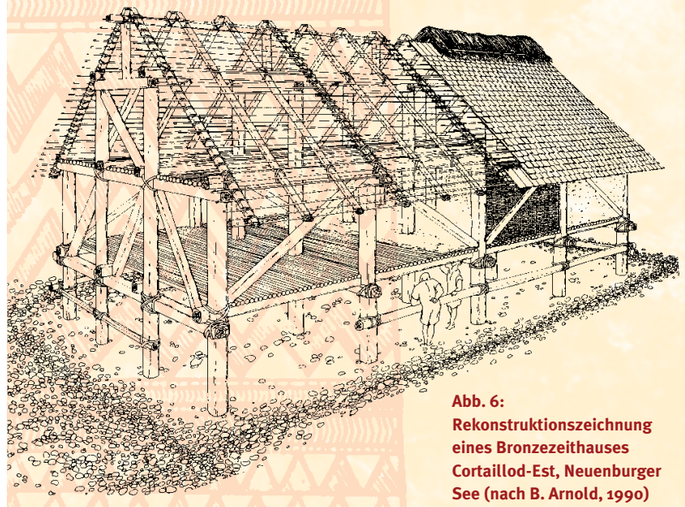


Abb. 6:
Rekonstruktionszeichnung eines Bronzezeithauses Cortaillod-Est, Neuenburger See (nach B. Arnold, 1990)

Oft reichen bei den inzwischen mehr als 400 Freilichtanlagen in Europa, die leider nicht durchgängig als „Museum“ anzusehen sind und daher oft als „Themen- und Freizeitparks“ apostrophiert werden – im Gegensatz zu den Unteruhldinger Bauten, die alle eine spezifische Befundverankerung besitzen – die vorliegenden baugeschichtlichen Quellen für eine Rekonstruktion nicht aus. Weder die Holzarten und -stärken noch die Wand- und Dachformen sind bei Nachprüfung archäologisch belegt. Gerne wird dann ablenkend von „Hüllen für die Inszenierung von Geschichte für Germanen, Kelten oder Slaven“

Abb. 7a:
Das Einheitshaus mit Schilfdach. Umhausen, Österreich.

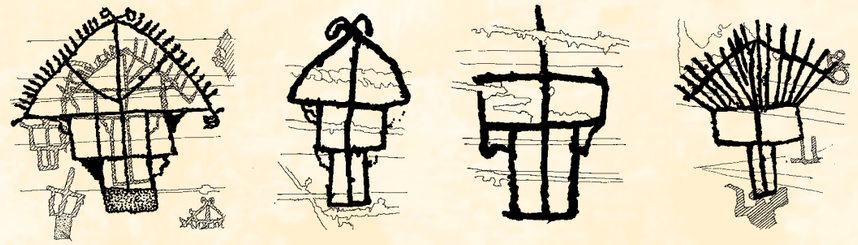


Abb. 7b:
Felsritzzeichnungen mit Hausdarstellungen aus dem Val Camonica, Oberitalien, Eisenzeit.

gesprochen und davon, dass es ohnehin aufgrund mangelnder Quellenlage sehr schwer sei, archäologisch zu rekonstruieren und dass eigentlich vieles im Auftrag der Vermittlung erlaubt sei, um eine gewisse „Aura“ zu schaffen. Meist entsteht dann das viel kritisierte „Einheitshaus“ mit Lehmflechtwänden, Materialien aus dem Baumarkt, mit 32-Grad Einheitsgiebel und Schilfdachdeckung (Abb.7) (Schmidt, M. 2000, 173), das Beliebigkeit, aber keine archäologische Vorgehensweise – sieht man einmal von der experimentellen Erfahrung der Bauleute im Umgang mit natürlichen Baustoffen ab – erkennen lässt. Dagegen wendet sich zurecht seit Jahren die Denkmals- und Museumszunft. Deswegen hat sich vor drei Jahren – in Erinnerung der Definition des ICOM Weltmuseumsverbands zu Freilichtmuseen – die Vereinigung „Exarc“ (Schöbel 2002 a) der europäischen archäologischen Freilichtmuseen gegründet, die diesen unerfreulichen Entwicklungen durch international anerkannte und verpflichtende Qualitätsstandards entgegenwirken will (www.exarc.net).

Im Bereich der Pfahlbauforschung sind die Voraussetzungen für die Modellbildung aufgrund der feuchterhaltenen Baubefunde immer qualitätsvoller als in den durch Fäulnis zersetzten Resten der Siedlungen an Land auf mineralischem Terrain, die oft nur noch die Schattenspuren der ehemaligen Pfostenlöcher für Hauspfähle und „Wandgräbchen“ erkennen lassen. Insofern sind sie für Rekonstruktionsabsichten nach den Bestimmungen des Weltmuseumsverbandes besser geeignet (Zippelius 1984), auch wenn sie trotz aller Sorgfältigkeit noch immer weitaus mehr von Unwägbarkeiten begleitet werden als ein gerade noch bewohntes Bauernhaus, das eben in ein Bauernmuseum transloziert wurde. Es hat daher stets nur Modellcharakter und bedarf zusätzlicher Erläuterungen.

Berücksichtigung erfuhren bei der Quellensammlung hinsichtlich des Häuserbaus Piktogramme, Felsritzzeichnungen und Hausmodelle aus prähistorischer Zeit, auch wenn sie nicht unmittelbar vom gleichen Ort stammten. Sie erweiterten ebenso wie ethnografische Hinweise zum Hausbau oder heute noch bewohnte Pfahlbauten anderer Erdteile den Mustersatz an möglichen baugeschichtlichen Lösungen mit regionaler oder thematischer Verankerung. Diese Informationen waren nicht zu vernachlässigen, da sie bei der Umsetzung hilfreich sein konnten. Die technischen Probleme beim Bauen in schwierigem Gelände, insbesondere am Wasser, und auch das Geschick der versierten Handwerker, dem zu entgegnen, haben sich in Jahrtausenden kaum verändert. Wichtig war die Erkenntnis, dass der Baustoffbezug immer mit der festgestellten ökologischen Situation am Standort zusammenhing. Dafür gaben die naturwissenschaftlich erzielten Ergebnisse der Sedimentkunde und Biologie wie die der Archäologie oder der Regionalgeschichte (Petzoldt 1982) viele Hinweise. (Abb. 8).

Von den etwa 35 bekannten bronzezeitlichen Siedlungen am Bodensee zeigte sich Unteruhldingen-Stollenwiesen (975 – 850 v. Chr.) aufgrund der

Abb. 8:
Votivtafel 1796, zum Dank für Bewahrung von kriegerischer Brandschatzung und Plünderung, Liebfrauenkapelle Taisersdorf, Bodenseekreis. Eindachhof mit Stroh- oder Schilfdeckung.

Abb. 14
Die abg
sene M
bildung.

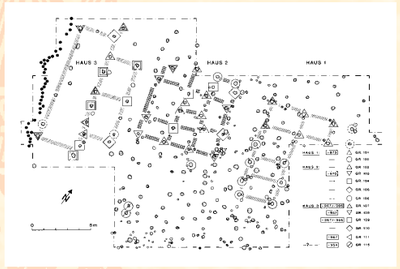


Abb. 9:
Die dendrochronologisch festgestellten Hausgrundrisse aus der älteren Siedlung von Unteruhldingen (Billamboz/ Schöbel 1996).

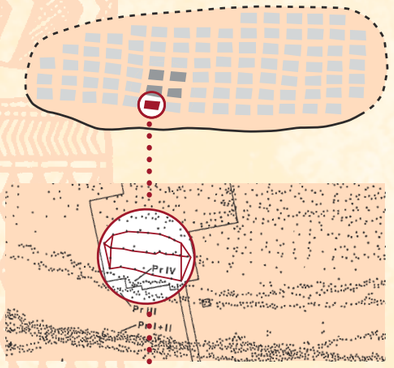


Abb. 10:
Haus 3 im Dorfplan

Abb. 11:
Haus 3, landwärts der äußeren Dorfpalisade.

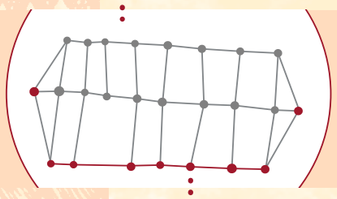


Abb. 12:
Haus 3 mit vorgezogener Firstreihe, kennzeichnend für ein auskragendes Dach.

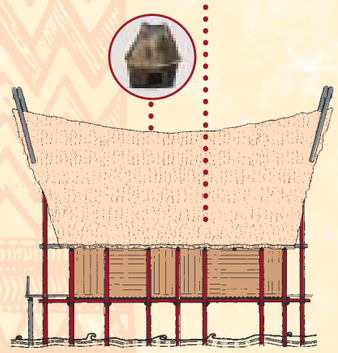


Abb. 13:
Modell mit durchhängendem Dachfirst wie Graburne Neukönigsaue.

aktuellen Untersuchungstätigkeit auf der Gesamtfläche (Köninger 2005, Schöbel 1999 a, Schöbel 1996) am besten für die in Aussicht genommene Aufgabe geeignet. Zusammen mit den Ufersiedlungen von Hagnau-Burg, Konstanz-Rauenegg und „Wasserburg-Buchau“ (Reinerth 1936, Kimmig 1992, Kimmig 2000, Schöbel 1999 c; Schöbel 2000), die alle auch naturwissenschaftliche Begleituntersuchungen aufwiesen, waren somit drei geeignete Referenzorte im Raum Bodensee-Oberschwaben für Bau-, Kultur- und Umweltrekonstruktionen gegeben. Nachuntersuchungen durch das Pfahlbaumuseum und das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg in Buchau und Unteruhldingen fanden vorbereitend zum Projekt in den Jahren 1998 und 1999 statt. Mit der Station Cortaillod-Est (1009 – 955 v. Chr.) am Neuenburger See (Arnold 1986, Arnold 1990) sowie den Siedlungen von Greifensee-Böschen (1047/1046 v. Chr.) (Eberschweiler 1995; Eberschweiler 2004, 142 ff.), der Ufersiedlung Zug-Sumpf (Seiffert 2000) sowie Uerschhausen-Horn (ca. 870 – 850 v. Chr.) am Nussbaumer See (Gollnisch-Moos 1999) waren vier weitere gut ausgegrabene Siedlungen aus der benachbarten Schweiz unserer Rekonstruktionsaufgabe dienlich, die als analoge zeitgleiche Erscheinungen punktuell zur Klärung von Detailfragen herangezogen werden konnten.

Generelle Unterschiede zwischen den tendenziell in Blockbautechnik errichteten Häusern von Buchau, Greifensee, Uerschhausen und Zug im Verhältnis zu den Pfahlbauten von Cortaillod, den französischen Apen und Unteruhldingen mit ihren klassischen Pfahlbauten waren evident (Eberschweiler 2004, 155), ohne dass dabei schon von Hauslandschaften gesprochen werden konnte. Zu dünn und zu ungleichwertig stellten sich die Wissensstände zwischen den Regionen dar und zu groß waren die manchmal schon auf wenige Kilometer Entfernung festgestellten Unterschiede beim Bauen. Zwei grundlegende Konstruktionsprinzipien aber waren festzustellen, die zuerst mit der Lage an kleinen und dann an großen Seen, das heißt gleichläufig auch

Abb. 14:
Die abgeschlossene Modellbildung.

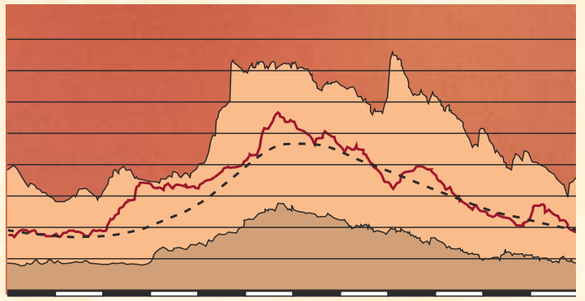


Abb. 14b:
Maximal- und Minimalwerte des Bodenseewasserstandes der letzten 100 Jahre (nach Igkb 2004).

an Standorten mit kleinen und großen Seespiegelschwankungen, in unmittelbarer Alpennähe oder in Alpenferne, und schließlich mit den hauptsächlich verbauten Holzarten, das sind die Standortfaktoren, einmal vorwiegend Nadelholz, und einmal Laubholz, in Verbindung zu bringen waren. Die größten Ähnlichkeiten zu Unteruhldingen bei der Bauweise des Traggerüstes waren hierbei aufgrund des vorliegenden Untersuchungsstandes am Neuenburger See zu ermitteln.

Für den Bodensee typisch sind ein bis zwei ha große Siedlungen von quadratischer bis rechteckiger Grundform, die an verkehrsstrategisch günstigen Stellen neben Flussläufen und an vorspringenden Punkten des Ufers liegen. Die Siedlungen bestehen aus wenigstens zwei bis zu sieben uferparallelen Häuserreihen, welche als Gesamtheit durch eine oder mehrere Palisaden umschlossen sind. Nachfolgend übereinander errichtete Ansiedlungen verschiedener Ausdehnung sind festzustellen. Die Gebäude sind wie in der Westschweiz oder in Savoyen zwei- oder dreischiffig, auf meist 15 – 20 cm starke Eichentragpfähle gebaut und mit gleichen Abständen zueinander, so dass für Verbindungsstege und Dorfstraßen an den Schmalseiten der Häuser genügend Platz blieb (Abb. 9 – 13). Für die Rekonstruktion von Unteruhldingen wurde die älteste Siedlung der Spätbronzezeit im Areal Stollenwiesen (975 – 953 v. Chr.) ausgewählt (Billamboz/Schöbel 1996). Diese besaß nach Auszählung der Luftbildpläne etwa 87 Häuser, deren Breite zwischen 5 und 7,50 m und deren Länge zwischen 9 und 12 m schwankte. Die exemplarischen fünf Häuser aus Uhldingen waren nach dem Bericht der Dendrochronologie zwischen 973 v. Chr. (Haus 1), 970 v. Chr. (Haus 2) und 967/966 v. Chr. (Haus 3) im jüngeren Abschnitt des ältesten Dorfes errichtet worden (Bild Ausschnitt). Nach allem, was bekannt ist, vollzog sich ein solcher Siedlungsaufbau bis zur Gesamtgröße in einem Zeitraum von 10 bis 12 Jahren. Dabei scheint es, dass bei diesen streng geplanten Dörfern Reihe um Reihe im jeweiligen Abstand von 2 – 3 Jahren erstellt wurde, bis schließlich der gesamte Raum innerhalb der Palisade dicht gefüllt war. Dieses Verfahren ist auch in der Westschweiz aus den dortigen Siedlungen gut bekannt. Offensichtlich wussten schon die ersten Siedler hier wie dort, wie viele Hausgemeinschaften noch kommen wollten. Dies spricht für eine hoch organisierte Gesellschaft, die es gewohnt war, die Siedlungsräume systematisch und zyklisch zu nutzen. Gleichwohl ist es noch unbekannt, ob die Zuzüge aus der unmittelbaren Nachbarschaft, wofür es erste Indizien gibt, oder von weit her – etwa aus den Alpen oder aus dem 3 Seen-Land der Schweiz – wofür kulturelle Analogien sprechen – erfolgten.

Eine vollständige Wiedererstellung eines Dorfes von etwa 220 m Länge und 70 m Tiefe wäre in der Unteruhldinger Pfahlbaubucht wegen fehlender Flächen und den bestehenden Naturschutzauflagen weder möglich noch vermittlungsseitig sinnvoll gewesen. So galt es, zusammen mit dem Architekten und der Planungsmannschaft den Ausschnitt so zu platzieren, dass er sich sowohl in die bereits bestehende Freilichtanlage einfügte, als auch den Erfordernissen in Bezug auf die Gewässersituation gerecht wurde (Abb.14). Direkt am Ufer und im

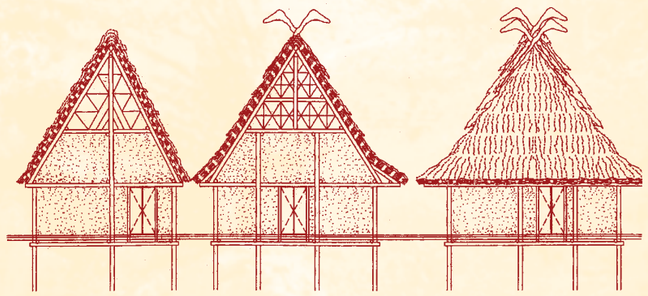


Abb. 15:
Das Konstruktionsprinzip der dreischiffigen Häuser im Architektenplan.

nördlich anschließenden Naturschutzgebietes war von Behördenseite aus eine massive Hausbebauung weniger gewünscht, da zum einen eine Beeinträchtigung der Ufervegetation und zum anderen eine Verstärkung der Erosion um die Hauspfähle herum befürchtet wurde. Zu dicht an den anderen Häusergruppen hätte das neue Element die räumliche Spannung zwischen Alt und Neu, die ein in 80 Jahren gewachsenes Museum zum Erklären braucht, nicht so deutlich erzeugen können.

So wurde ein Ausschnitt knapp hinter der Seepalisade der Originalsiedlung gewählt, der in etwa 70 – 100 m Entfernung zum heutigen Sommerufer positioniert wurde. Bei einem festgestellten Strandplattengefälle von etwa 4 Prozent ließ sich dies gut mit der spätbronzezeitlichen Untergrundsituation in den Dörfern von Unteruhldingen und Hagnau korrelieren (Schöbel 1996, 79, Abb. 66). Maßgeblich war hierbei die in beiden Siedlungen noch ursprüngliche Situation der Pfahlspitzenniveaus, die 3 – 4 Höhenmeter vom Landmaximum der Werte bis zum Seeminimum differierten. Dies entsprach auffälligerweise dem Wert des heutigen Strandplattengefälles in der Bucht beim Museum und der maximalen Schwankungshöhe des Bodensees der letzen 100 Jahre (Abb. 14a) (Igkb 04, 11, Abb. 1.2 – 3), wenn auch im Vergleich zur Spätbronzezeit auf etwa 3 m höherem Niveau. Darauf beruhte die vertikale Positionierung des Siedlungsausschnittes am Ufer, welche die Seepalisade annähernd als minimalen Winterwasserstand (Februartiefstand) und die Landpalisade als ungefähren Frühsommerstand (Junihochstand) markierte. Eine solche „schiefe Ebene“ als Baugrund war im Gelände aber an Land nicht vorhanden oder hätte erst im Hinterland mit gewaltigen Aufschüttungen erzielt werden können. Dort liegen mit 1 – 2 Prozent Gefälle im gesamten Delta der Seefelder Aach, dem auch die Uhldinger Siedlungslage vorgelagert ist, weit geringere Werte vor. Es spricht demnach vieles dafür, dass an einem nicht regulierten See mit starken Wasserstandsschwankungen wie dem Bodensee auch damals – wie es die Pfähle deutlich anzeigen – im Winter bei Tiefstand am weit vorgeschobenen Uferrand auf der geneigten Strandplatte so gebaut wurde, dass im nachfolgenden Sommer die Hüttenböden nicht überschwemmt werden konnten. Wie sich der Wasserspiegel über das Jahr veränderte, dürften die Pfahlbauer demnach (Petréquin 1997, 105 ff.) im Gegensatz zu manchen offensichtlich nicht am See wohnenden Menschen von heute, aus Erfahrung heraus genau gewusst haben. Für das Bauvorhaben sehr geeignet war die winters leicht zugängliche Baufläche am zeitweilig gefrorenen und trocken gefallenen Strand, einer nur in den Wintermonaten vegetationsfreien Landzunge mit Zugang von seichter Stelle aus im Bereich einer Fluss- oder Bachmündung. Dies verlangte aber in unserem Falle bei 70 – 100 m Siedlungsausdehnung Richtung See unter Einrechnung aller Parameter ein abgehobenes Bodenniveau von immerhin 3 – 4 m seeseitig. Am Ufer, vor der Strandwallkrone, die übrigens in natürlichem Gelände ziemlich genau den letzen Hochwasserstand (bei uns 1999) angibt, waren dann aber unter Einrechnung des stets nachgewiesenen Freiraumes vor der Landpalisade am Ufer immer noch 1 – 2 m lichte Höhe unter den Pfahlbauhäusern zu veranschlagen. Dies entspricht den aktuellen Vorschlägen für Häuser der jüngeren Steinzeit am Bodensee (Heumüller u. Schlichtherle 2004, 31 ff., Abb. 7). Weiter landwärts oder gar bodeneben am trocken gefallenen Ufer zu bauen, hätte bedeutet, die deutlichen ganzjährigen Wasserzeiger in den archäologischen Siedlungsschichten am Bodensee zu negieren und Häuser wie Besucher wider besseren Wissens dem nächsten Hochwasser auszusetzen.

Von großem Wert war die eingehende Betrachtung von bildlichen Darstellungen, die auf Gefäßen, Wandlehm, in Form von Totenurnen und durch Felsritzzeichnungen zahlreich erhalten sind.

Die neuen Häuser von Unteruhldingen stellen somit auf der Grundlage der Ausgrabungen eine Pfahlbausiedlung mit – zum Schutz vor Hochwasser – abgehobenen Fußböden dar. Die Bauten stehen einzeln auf Pfählen und sind mit Stegen und angehängten „Plattformen“ miteinander verbunden. Sie stehen nicht auf einer gemeinsamen Plattform wie das alte Dorf von 1931 (Hafner u. Suter 2004, 10), das noch älteren Vorstellungen entspringt. Sie stehen aber je nach Jahreszeit am Ufer (Winter) oder im Wasser (Sommer) – wenn nicht wie 2003 ein extrem niedriger Sommerstand eintritt – und sind somit echte Pfahlbauten am, im und über dem Wasser.

Dem Architekten konnten aus den Grabungsplänen die dendrochronologisch erfassten Grundrisse (Abb. 15), die belegten Holzarten und -stärken, die nachgewiesenen Verzapfungs- und Verbindungselemente sowie die Angaben zur angenommenen (s.o.) Fußbodenhöhe übermittelt werden. Dazu kamen aus dem Fundus der Ufersiedlungen die Dokumentationen zur Gestaltung von Fußbodenbelägen, von Wand und Dach sowie die Werte zur Maximalhöhe der Bauwerke und Bauteile, die über die längsten erhaltenen Firstpfähle vom Neuenburger See und die belegten Baumwuchsstärken vom Bodensee erschlossen werden konnten.

Darüber hinaus lieferten die Befunde umgefallener Wände in der Wasserburg Buchau (Abb. 16a), die in den Grabungsberichten beschrieben sind, oder in anderen Siedlungen der Region bekannt sind, etwa erhaltene Hüttenböden mit Feuerstellen, Funde von Dachsparren und verkohltem Schilf in Bauruinen wertvolle Hinweise für die weitere Rekonstruktion des Aufgehenden. Von großem Wert war die eingehende Betrachtung von bildlichen Darstellungen, die auf Gefäßen, Wandlehm, in Form von Totenurnen und durch Felsritzzeichnungen zahlreich erhalten sind. Sie wiesen interessante Details für die Rekonstruktionen auf. Häufig angetroffene Skizzierungen von Dachabschlüssen mit „Firstreitern“ gehörten genauso dazu wie sehr steile Dachausführungen oder sehr eng aneinander gefügte Häuserpanoramen, die sich bei intensiver Betrachtung der „Ikonografie der Bronze- und Eisenzeit“ im südlichen und nördlichen Alpenvorland (Priuli 1992, Bill 1985, 53, Schlichtherle 2004, 89, Abb. 5; Bartoloni 1989; Bernhardt 1992; Bianchi 1987; Busch/Edelmann 1969; Hencken 1968) (Abb. 16b – 18) deutlich zu erkennen gaben.

Abb. 16a: Wasserburg Buchau, Ältere Siedlung, Hütte H1.

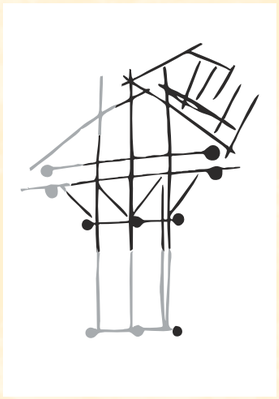


Abb. 16b: Balzers, Runder Büchel, Ritzzeichnung auf Keramik (nach Bill 1985).

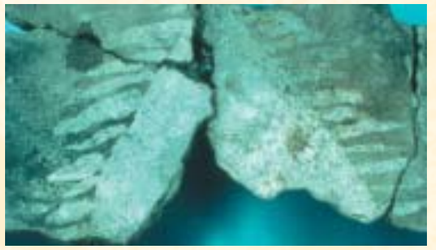


Abb. 17: Piktogramme aus Ludwigshafen, Pfyner Kultur, um 3850 v. Chr. (nach Schlichtherle 2004).

Abb. 18: Pfahlbauten mit Plattform- und Stegkonstruktion, Capodiponte. Zurla. als Felsritzung im Val Camonica (nach Priuli 1992, 124, Abb. 285).

Ausgehend von der archäologischen Materialsammlung durch die wissenschaftliche Abteilung in den Jahren 1999 und 2000, ich danke hier besonders dem Kollegen P. Walter, wurden mit Architekt und Handwerkern anhand der Unteruhldinger Pfahlfeldpläne schließlich fünf Häuser entwickelt, die möglichst viele der angetroffenen konstruktiven Merkmale originalgetreu und pädagogisch wirksam vermitteln sollten. Nicht nur Handwerker und Wissenschaftler sondern vor allem auch Grafikerin und Künstler, die für das Design und die Umsetzung der archäologischen Funde und Zusammenhänge mit verantwortlich waren, begleiteten die Wiedererstellung von Anfang an. Mit dem Künstler Gerry Embleton zusammen konnten ab März 2000 die ersten gestalterischen Konzeptionen der archäologischen Vorstellungen entwickelt werden. Mit den Bauhandwerkern wurde vereinbart, stets den jeweils besten archäologischen Befund – sofern er beizubringen war – für die jeweils gefragte technische Lösung heranzuziehen. Dazu war es wichtig, Spuren moderner Maschinen – es konnte aus Kostengründen nicht alles traditionell hergestellt werden – stets am Werkstück zu überarbeiten und zu versuchen, in der Tradition der Bronzezeit nur beste Handwerksarbeit zu akzeptieren und Zugeständnisse an die heutige Zeit nur dort zu machen, wo es von der Sicherheitsseite her unabdingbar erforderlich war. Sorgfalt bei der Rekonstruktion, archäologische Nachvollziehbarkeit des Dargestellten, humorvolle Details und eine stets schlüssige Erzählstruktur in Bezug auf das gesamte Dorfexponat kennzeichneten die Aufgabenstellung des Ausstellungsteams. Auf dieser Grundlage entstanden die Architektenpläne und das Einrichtungskonzept, die dann die Leitlinie für den Aufbau der fünf neuen Häuser bildeten.

Abb. 19:
September 2000, die ersten Hauspfähle werden eingeschlagen.

Der Bau der Häuser

Am 9. September 2000 wurden mit dem Rammschiff Bär aus Fussach die ersten Pfähle ca. 2 – 3 m tief und somit einen Meter mehr als von Hand leicht möglich, eingeschlagen (Abb. 19). Sie folgten dem vorgegebenen Baumuster der Uhldinger Häuser 1 – 5, waren aus ungeschälter Eiche, 15 – 20 cm stark und je nach Einsatzzweck als Wand- First- oder Bodenträger zwischen 6, 9, 12 und 14 m abgelängt worden, Rammverschnitt eingerechnet. Auf die Verwendung von 1/5 und 1/8 Spalthölzer, die beim Original für die Unterkonstruktion neben Rundhölzern belegt sind, musste aus fertigungstechnischen Gründen und aufgrund der Kosten verzichtet werden. 12 m lange Spalthölzer aus Vollstämmen herzustellen ist schwierig, und Preise bis zu 500 Euro pro Festmeter Eiche bei Furnierholz drohten das Budget zu sprengen. Aufgrund eines im Jahr 2000 bald fallenden Herbstwasserstandes unter den Wert von 3,50 m Pegel Konstanz musste das Rammschiff mit Tiefgangproblemen nach 10 Tagen abrücken und eine Bauverzögerung schien unvermeidlich. Es kehrte aber am 26. September nach heftigen Regenfällen und einem für diese Jahreszeit unüblichen Wasserspiegelanstieg für uns glücklicherweise wieder zurück. So waren bis zum 4. Oktober 2000 die Pfähle der nördlichen drei Häuser und im Frühsommer 2001 die restlichen der insgesamt 126 Tragpfähle eingeschlagen. Weitere 150 Pfähle für den Steg und die zusätzliche Abstützung der Verbindungsplattformen konnten daneben wie gewohnt von Hand eingearbeitet werden. Ohne die modernen Bausicherheitsanforderungen in einem der Öffentlichkeit zugänglichen Freilichtmuseum hätten wir es – und das lernten wir – leichter haben können. Ein Bau im Winter, bei Niederwasserstand zwischen Dezember und März, mit geringeren Pfahleinschlagtiefen, dafür aber mit etwa 15 Handwerkern anstelle von 5, bei Einsatzzeiten von 50 Stunden die Woche hätten uns – wie für die Spätbronzezeit anzunehmen – ohne Maschinen viel schneller, d. h. innerhalb eines Winters, zum Ergebnis geführt. Insgesamt arbeitete die Handwerksabteilung des Pfahlbaumuseums von März 2000 bis zur Fertigstellung im Mai 2002 in 26 Monaten etwa 11.790 Stunden für die Häuser und ihre Einrichtung.

Mit dem Bau der Zugangsstege (Vorbild Substruktion: Unteruhldingen, begleitende Eschenreihen im Anschluß an die ermittelten Hausgrundrisse. Berlin Spandau: Kossack 1999, 182, Abb. 113; Schwenzer 1997, 61 ff.; Concise-sous-Colachoz: Wolf 1999, 112 f. Marin-Les Piécettes: Ruoff 2004, 20; Beläge: Weser-Ems-Gebiet, Burmeister 2004, 337 und Federseemoor, Heumüller 2000, 77 ff.), ohne die der Materialtransport für den Bau nur schwer zu leisten gewesen wäre, war von Süden aus Richtung der „alten Bronzezeit“ her bereits im Frühjahr 2000 (Plattform 2001, 134 f.) begonnen worden. Im Februar 2001 war daher der Abschnitt „Dorfstrasse“ zwischen den entstehenden Häusern schon fertiggestellt. Das Tor zur Absicherung der Baustelle landwärts und bald schon ein Merkmal des entstehenden Dorfes war nach Vorbild eines holländischen Bauwerkes aus Bargeroosterveld (Waterbolk u. v. Zeist 1961) im März 2001 (Abb. 20) errichtet.

Die Hausböden aus unentrindeten Eschenhalbhölzern von 12 – 25 cm Stärke, gelegt auf Eschenrundhölzer als Querunterzüge von einem Durchmesser 16 – 18 cm, für Haus 1 – 3 lagen bis Juli 2001. Da die Unterzüge/Pfetten zum Teil stumpf auf die Tragpfähle gelegt werden mussten und etwa Bindungen auf Traggabel oder bronzezeitliche Verzapfungen alleine den Belastungsanforderungen auf Dauer nicht entsprochen hätten, erfolgten an wichtigen Verknüpfungen zusätzliche Fixierungen in Form von äußerlich nicht sichtbaren Nägeln und V2 A Bolzen. Gleichfalls mussten die modernen Bauvorschriften mittels im Wasser gestellter Baugerüste zur Sicherheit der Arbeiter eingehalten werden (Abb.21, 22). Die Wände konnten als Flechtwände mit Lehmbewurf und Spaltbohlenwände ausgeführt werden. In geringfügiger Abweichung zu den belegten Wandhöhen der Bronzezeit (Buchau Haus 1: 2,10 – 2,15 m) betrug der Richtwert 2,35 – 2,40 m von Bodenbelag ohne Lehmbodeneintrag (Rohfußboden) bis zur Oberkante Wandpfette. Hier wurde der Körpergröße des modernen Menschen Rechnung getragen. Die Fußbodenhöhe betrug im Durchschnitt 9 – 12 cm wie in Haus 1 der älteren Siedlung der Wasserburg Buchau ermittelt. Zapfen an den oberen Enden der Wandpfähle nahmen den Pfettenkranz zur Auflage der Deckenbalken auf. Eschen und wenige Ahornrundhölzer bildeten hier die Lager für die stellenweise eingefügte Zwischendecke. Um die gewünschte Dachkonstruktion zu erreichen, was bei den nicht immer gerade gewachsenen Eichentragpfählen oft nicht einfach war, bildeten teilweise auch schräglaufende Verbindungspfetten (Walmpfetten Haus 1) oder kleine Firstpfosten und Kehlbälkchen die Grundlage einer sicheren Dachunterkonstruktion. Oftmals ließen sich solche kleinen Bauverstrebungen erst nachträglich in den Inventaren der Ufersiedlungen wieder auffinden. Von der Roseninsel im Starnberger See sind etwa Firstpföstchen und kurze zweiseitig abgeschlagene Holzstücke von 45 – 70 cm Länge aufgefunden (Fischer 1995, Taf. 65) (Abb. 61). Letztere eignen sich vorzüglich, um etwa ein steiles Dach am Fußende leicht auszukragen, um den Wasserabfluß oder den Durchgang von Personen zu erleichtern und den Stauraum unter Dach zu erweitern.

Abb. 20:
20.3.2001: Das Eingangstor nach Vorbild des Heiligtums von Bargeroosterveld, Holland, wird erstellt.

Abb. 21:
Zugangstege und Hausböden werden gelegt.

Abb. 22:
Moderne Gerüste dienen der Bausicherheit.

Abb. 23:
Richtfest für die ersten drei Häuser am 9.8.2001.

Nach dem Auflegen der „Firstpfette“ Ende Juli konnte am 9. August 2001 zusammen mit den Bauhandwerkern und dem Architekten Richtfest gefeiert werden (Abb.23). Den teilnehmenden Museen und ihren Kulturlandschaften entsprechend erfolgte zum Abschluss der Rohbauten beim Fest der Ausschank von Lambrusco aus Modena, Grünem Veltliner aus Wien und Badischem Spätburgunder von der benachbarten Birnau.

Die Dachformen für die ersten drei Häuser sollten drei verschiedene für die Spätbronzezeit anzunehmende Gestaltungen vorstellen. Während Haus 1, landwärts gelegen, ein Vollwalmdach erhalten sollte, war für Haus 2 als mittleres Haus ein klassisches Satteldach vorgesehen. Für Haus 3, das spätere Kulthaus, war aufgrund der vorspringenden Firstreihe und seiner besonderen Bedeutung ein schiffs- oder mondhornförmiges Dach mit einem aufgrund der extremen Länge durchhängenden First (wie beim Hausmodell Neu Königsaue der Lausitzer Kultur. Zuletzt: Griesa 1999, 122, Taf.75) geplant.

Ausgehend von den Pfahlstellungen, welche Haus 1 und 2 als 3-schiffige Hausbauten (mit vier längs verlaufenden Pfahlreihen) und Haus 3 als 2-schiffigen Bau (drei Reihen) auswiesen, erforderte dies eingehende Überlegungen zur erforderlichen Dachneigung, dem Deckungsmaterial, der Anzahl der Geschosse, der Gestalt des Dachstuhles oder dessen Bindungen. Etwa 1800 m Weidenruten und 800 m Schnur bei Haus 3 (Abb. 24), Weißtanne und das 3-fach gezwirnte Hanf-Leinenseil mit 10 mm Stärke mit etwa 1900 m Seil pro einfachem Haus, die uns schon bei allen Vorgängerbauten gute Dienste geleistet hatten, kamen als Bindematerial zum Einsatz. Dachsparren von durchschnittlich 14 – 15 cm Stärke und Dachlatten, gleichfalls Esche, teilweise gespalten, von etwa 8 – 10 cm Dicke konnten an das Dachgerüst angebunden werden, das in der Erstellungsphase (Abb. 25), sehr stark den Dachuntersichten von Felsritzzeichnungen (Priuli 1992, 115 ff.) (Abb. 26) ähnelte.

Abb. 24: Zur Bindung des Dachgerüstes kommen neben Seilen und Baumbasten auch Weiden- und Weisstannenruten zum Einsatz.

Abb. 25: Dachuntersicht heute –

Abb. 26: – und damals (vgl. Abb. 7b): Piktogramm Val Camonica.

Die Mitarbeiter aus Wissenschaft und Technik waren sich zu jedem Zeitpunkt des Prozesses im klaren darüber, dass ihre Vorgaben für Architekt und Künstler (Abb. 27) lediglich eine Annäherung an eine vermutete Formgestalt der Häuser darstellte, die sich auf die bislang vorhandenen Quellen stützte. Die angedachte Umsetzung einer Zweigeschossigkeit der Bauten (Abb. 18) (Priuli 1992, 124, Abb. 285) musste aufgrund der Vorgabe von durchgehenden Pfählen und Verzicht auf eine echte Plattformkonstruktion, auf die ein solcher Bau hätte aufgesetzt werden müssen, verworfen werden. Hierzu waren die bislang aufgefundenen Pfahllängen noch zu kurz. Dennoch konnten aus den Felsritzzeichnungen des Val Camonicas weitere Hinweise für Wand und Dachgestaltung entnommen werden. Beim Dachdeckungsmaterial – Rinde, Schindeln, Gras, Stroh und Schilf wurden diskutiert – stellte sich Schilf, langes Gras oder Stroh nach eingehener Betrachtung der Ikonografie, der Ausgrabungsbefunde einschließlich der Archäobotanik, vorliegender Hinweisen zur Haltbarkeit von Dächern an einem See als beste Lösung unserer Region heraus. Die überraschende Steilheit der Dächer, die bereits im Neolithikum am Bodensee (Abb. 17) zu Tage trat und die durch Dachsparrenfunde aus der Wasserburg Buchau (Haus 1: 58 Grad, Reinerth 1928 b), durch Schilf- und Strohfunde aus Pfahlbauten (Ischer 1928: Bieler See, 53 sowie Löhle 1858: Bodensee, Wangen, 127. Messikommer 1861: Robenhausen, 25. Messikommer 1863: Niederwil, 154. Schlichtherle 1990: Hornstaad,: Taf. 46, 1043 – 1044) sowie durch prähistorische Hausmodelle und durch regionale volkskundliche Daten bei Hausdächern zu stützen ist, verlangten am Standort Unteruhldingen nach Röhricht. Dies darf trotz der wiederholt vorgebrachten Einwendungen gegen dieses Deckmaterial aufgrund eingeschränkter Repräsentanz in den neolithischen botanischen Spektren, die auch schwieriger Nachweisführung zuzuschreiben sind (SPM3 1998, 204) – Schilfpollen fliegt nicht weit – für die Spätbronzezeit angenommen werden (Rösch 1993, 43). Schilfgräser werden im Gegensatz zu Stroh mit Rispen aufgebunden, und dieses übliche Verfahren hat nach über 80 Jahren Erfahrung in den Pfahlbauten von Unteruhldingen auch keinen Einfluss auf die Haltbarkeit von Dächern (Schlichtherle 1990, 85). Im Gegensatz zu Rinden, die bald von den Hauspfählen abfallen und sich an den Hausstandorten wie vor Ort im Freilichtmuseum zu beobachten flächig ablagern, werden herunterfallende Schilf- und Grashalme dagegen stets sofort durch die Wellentätigkeit Richtung Ufer transportiert und weit verspült. Bei Bränden ist die Dachdeckung der Häuser in Sekundenschnelle vernichtet. Dies mag erklären, warum stets mehr Rinden in Kulturschichten als Schilfhalme auftreten.

Schilf und Röhricht sind mit geringem Aufwand nach der Wachstumsperiode im Herbst oder am zugefrorenen See in großen Mengen in gleichmäßiger Qualität zu ernten, besitzen gerade bei steilen Dächern (50 – 60°) eine sehr gute Haltbarkeit und Wasserableitung, was bei einer dichtgedrängten Bauweise sicher damals schon nicht unwichtig war. Schilf weist nach den Erfahrungen im Freilichtmuseum in kompakter ineinander verzahnter Bündelform im Gegensatz zu Rinden eine höhere Formstabilität auf, rutscht bei Sturm und mechanischer Beanspruchung weniger als Brettschindeln und kann einfach ohne weitere Beschwerung an den Dachlatten befestigt werden. Eine Verrottung ist bei Pflege des Firstbereiches alle 5 – 8 Jahre auf 40 – 50 Jahre hinaus und somit der doppelten angedachten Lebenszeit einer spätbronzezeitlichen Siedlung nicht zu fürchten. Damit war diese Lösung auch in unseren Augen hinsichtlich der Haltbarkeit den anderen Deckarten weit überlegen. Schindeldächer aus 1 – 2 m langen Weißtannenbrettern, die mehrfach aus Siedlungen der gleichen Zeit belegt sind (Hagnau-Burg, Wasserburg-Buchau, Zug-Sumpf, Uerschhausen-Horn) fanden in Unteruhldingen entsprechend unseren Überlegungen demnach nur an Schutzdächern leichter Neigung oder stellenweise zur Abdeckung exponierter Lehmwände auf den Wetterseiten – wie im übrigen auch beim 1:1 Hausmodell vor dem Latenium am Museum Neuenburg – Verwendung (www.latenium.ch).

Abb. 27: Architekt und Künstler bei der Innenraumplanung vor Ort.

Abb. 28: 6.9.2001: Pro Haus werden etwa 2000 Schilfbündel zur Dachdeckung aufgebracht.

Abb. 29: Ungarisches Schilf, getreppt, mit Überstand verlegt, kommt zum Einsatz.

Für das Decken der ersten drei Dächer (Haus 1 – 3) wurden im August und September 2001 durch die Dachdecker in wenigen Wochen 6300 Bund gleichmäßig gewachsenes ungarisches Schilf aufgebracht (Abb. 28). Insgesamt lag der Verbrauch bei allen fünf Häusern damit bei über 10.000 Bund, die mit einer durchschnittlichen Dichte von 11 Bündeln pro Quadratmeter (Abb. 29) überlappend in Stufendeckung auf anfänglich etwa 30 cm Dachstärke verlegt wurden. Der gewünschte Gesamteindruck der Vielfältigkeit möglicher Dachformen (Abb. 30) war trotz der vorwiegenden Verwendung von Schilf leicht zu erreichen. Das Ensemble fügte sich harmonisch in die umgebende Uferlandschaft ein.

Abb. 30: Unterschiedliche Dachformen zeigen die verschiedenen Möglichkeiten der Rekonstruktion an.

Nicht alle benötigten Baustoffe konnten wie die Eichenbretter (Abb. 31) aus Stammabschnitten für

Abb. 31: 4.9.2001: Spalten der Wandbretter aus Eichenstämmen.

Abb. 32:
Bohlen im Originalbefund der Wasserburg Buchau.

Abb. 33:
Bohlenwände werden eingesetzt.

Abb. 34:
Gespaltene und gedeichselte Eichenbohlen finden bei den Steganlagen Verwendung.

Abb. 36:
Einsatz der Lochbretter einmal nicht als Dach- sondern als Wandelement.

Abb. 37:
Längs eingefügte Baumstämmchen demonstrieren eine weitere Art des Wandaufbaus.

den Wand- (Abb. 32, 33) und Bodenaufbau (Abb. 34) vor Ort von Hand hergestellt werden. Der Großteil kam bereits auf Maß abgelängt vom Holzhändler bestellt auf die Baustelle. Ohne das Material für die Stege, Palisaden und Flecht- und Stangenwände kamen hierbei nach den schon vorab ausgearbeiteten Holzlisten 5.479 Laufmeter an Holz für die Grundkonstruktion zusammen. Handarbeit erforderten die bereits erwähnten Brettschindeln (Abb. 35) mit Lochung am oberen Ende, die dreifach überdeckt an flachen Schutzdächern, einfach gelegt als Zwischendecken oder auch einmal als Wandelemente zur Veranschaulichung von möglichen Konstruktionsprinzipien wie Haus 5 zeigt (Abb. 36) Verwendung fanden. Dies galt auch für Stangen- oder „Prügelwände“, die mit Schwachhölzern, die selbst geschlagen werden mussten (Abb. 37), ausgebaut wurden.

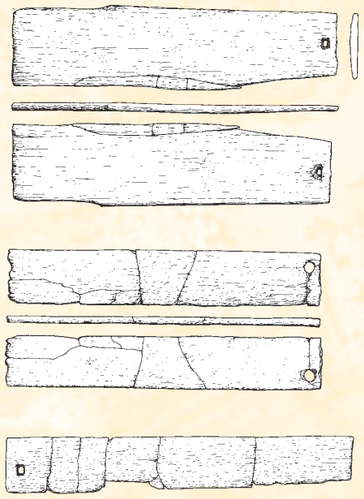


Abb. 35:
Weißtannenbretter mit und ohne Lochung aus der Wasserburg Buchau dienen als Vorbild für die Rekonstruktionen (Kimmig 1992, Taf. 35).

Die Eingänge von Häusern gaben sich in den Ausgrabungsplänen zwar durch Lücken in der Konstruktion oder Verstärkungen mittels Trittsteinen zu erkennen. Selten aber waren Hinweise zu Türrahmen oder gar die Gestalt von Türblättern. Hilfe gaben Hausurnen (Abb. 38), die zum Teil aufwändige Einfassungen mit Doppel- und Dreifachsäumungen von Pfosten veranschaulichten. Entsprechende Türlaibungen erfordern Abstützungen, die durch Spreizhölzer (Fischer 1995, Taf. 65) (Abb. 39) und eingesetzte vertikale Flechtwände, die nachher mit Lehm gefestigt wurden, zu erzeugen waren. Türstürze ließen sich bei Ausgrabungen ermitteln (Renningen: Fundber. B.-W. 8, 1983, 187 f.; Taf. 96, 11, 12) und nachgebaut verwenden (Abb. 40), wobei die Anbringung als Tritt oder Sturz noch unklar bleiben musste. Türbefestigungen, die nicht nur mit einfachen Zapfen oder Klemmhölzern gefertigt sind, ließen sich für diese Zeit wiederholt im Bereich der Villanova Kultur oder bei den Etruskern in Hausmodellen (Abb. 41) betrachten. Meist waren es durchgesteckte Stäbe oder Holzriegel (Abb. 42), die eine herausnehmbare Tür mittig in drei durchbrochenen Aufnahmen hielten, wobei es einflügelige und zweiflügelige Konstruktionen gab. Aus der Wasserburg Buchau war ein mächtiger Torriegel (Kimmig 1992, Taf. 35.6, Maße nach Katalog Schneider 1937) (Abb. 43), der in leicht verkleinerter Form diese Verschlussfunktion an ausgewählten Türen in den neuen Häusern leisten konnte. Aus einem Stück gearbeitet schloss er verlässlich die Doppeltüren von innen ab. Eine Form der Anbringung, die bei den kleinen Graburnen (Abb. 44) natürlich aufgrund ihres anderen Einsatzzweckes als Aschenurne auf der Aussenseite vollzogen werden musste. Dennoch lieferten sie Anhaltspunkte für den Dekor, der einmal farbig und ein anderes Mal plastisch ausgeführt wurde. Das Beispiel aus Cerveteri, Oberitalien, diente dem Museum als Vorlage für die Gestaltung von Türblättern (Abb. 45), die mit Bronzemeißeln in ein Weißtannenblatt eingestochen werden konnten.

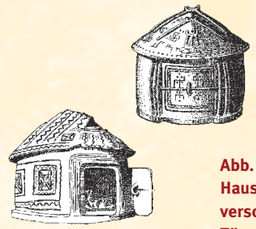


Abb. 38:
Hausurnen zeigen verschiedene Arten von Türgestaltungen an.

Abb. 40:
Türsturz nach Vorbild der Ausgrabungen von Renningen (Fundber. B.-W. 1983) .

Abb. 39: 30.11.2001:
Für die Türfüllungen werden Spreizhölzer aus der Siedlung Buchau nachgebaut und eingesetzt

Abb. 41:
Verschlüsse mit Riegeln von Haustüren an Hausmodellen aus dem Mittelmeerraum nach Hencken 1968.

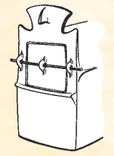


Abb. 42:
Hausmodell Grottaferrata nach Hencken 1968.

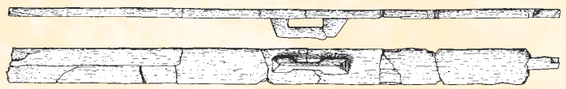


Abb. 44:
Haustüre Cerveteri, Necropoli di Monte Tosto Alto, tomba 1/1997.

Abb. 43:
Torriegel aus der Wasserburg Buchau, Ausgrabung 1937 (nach Kimmig).

Abb. 45:
Nachbildung von Türblättern im Freilichtmuseum.

Abb. 46:
Der „Kommandostab“ aus Zürich.

Verzierungen auf Holz treten bei besonderen Stücken wie Futteralen für Messer, Schmuckdosen oder Holzstäben in der Spätbronzezeit immer wieder an den Seen auf. Ein besonderes Stück (Abb. 46) aus Zürich (Ausstellungskatalog Zürich 2004, Abb. 108; Eberschweiler 1998, 99 f.), welches Entsprechungen am Neuenburger See, in Oberitalien und am Bodensee besitzt, war somit ein willkommenes Vorbild, um einen ganzen Pfahl flächig mit Ritz- und Farbmustern zu versehen. Er sollte zeigen (Abb. 47), dass nicht nur kleine Objekte sondern auch große verzierte Elemente als Schmuck bei besonderen Bauten – so zeigen dies immer wieder die kleinen Modelle – Berücksichtigung fanden.

Abb. 47:
Übertragung des Musters der verzierten bronzezeitlichen Holzstäbe an den Firstpfahl von Haus 3.

Im Februar 2002 konnte der erste Abschnitt einer Seepalisade von 11 m Länge aus 49 Eichenpfählen mit etwa 6 m Einzellänge – wovon 4,50 m vom Seeboden abstanden – zur Veranschaulichung der üblichen ringförmigen Umfriedung einer Siedlungsanlage und zur Kenntlichmachung der Positionierung des gewählten Dorfausschnittes eingebracht werden. Dies geschah durch einfaches Einrütteln durch zwei Handwerker bis auf eine Tiefe von 1,2 – 1,5 m (Abb. 48). Im sandig lehmigen Sediment reichte hierfür das Eigengewicht der Pfähle aus, die auf langer Spitze stehend, sich – gerade weil sie (Abb. 49) zur Überwindung der Wasserhöhen etwas länger und schwerer sein müssen – durch Hin- und Herbewegen stetig nach unten bewegten bis sie „bombenfest“ im Sediment „eingesaugt“ waren. Auf Querstabilisierungen im Unterbau der Häuser (Abb. 50; Abb. 6), wie sie verschiedentlich aus dem Unteruhldinger Pfahlfeld oder vom Neuenburger See bekannt geworden sind, konnte verzichtet werden, da die massive Ausführung der Hausböden im Verbund mit der etwas höheren Einschlagtiefe der Pfähle dies statisch nicht mehr erforderten. Gerade im Sommer bei höherem Wasserstand (Abb. 51) oder Stürmen zeigte sich die Anlage – bei Sturm in den zugelassenen Grenzen schwankend – überraschend stabil. Nur an wenigen Stellen musste aufgrund von leichten Bodenabsenkungen infolge der Lasten und der Nutzung nachgepfählt werden. Maßnahmen im übrigen zur Standsicherheit der Gebäude, die auch schon in der Steinzeit – etwa in Arbon – durch Ausgrabungen mittels der Dendrochronologie nachzuweisen sind.

Die weitreichenderen Sicherheitsvorschriften unserer Tage schrieben im Vorfeld der Eröffnung zur Genehmigung der Bauwerke einen Belastungstest vor, der durch den Kreisbaumeister in Begleitung von Statikbüro und Architekt erfolgreich zu absolvieren war. 5 Schulklassen mit über 120 Schülern der örtlichen Liechtenbergschule und einige Freiwillige wurden hierzu mit der Weisung auf die Stege (Abb. 52) und Häuser (Abb. 53) gestellt, auf Zuruf heftig zu hüpfen und zu schaukeln, auf dass das Bauwerk seine Standfestigkeit zeige. Rettungsboote und Rettungsmittel waren zur Sicherheit der Schüler und ihrer Betreuer bereit gestellt. Während die Hausstandflächen keiner weiteren statischen Absicherung bedurften, mussten in der Folge der Tests als Auflage zur Betriebsgenehmigung Andreaskreuze, d.h. Diagonalstreben zur Versteifung in gewissen Abständen unter die Zugangsstege gesetzt werden. Die Amplitude der Schwingungen bei der erzeugten Belastung betrugen – nach Prüfbericht – ohne diese Elemente etwas mehr als 10 cm in der horizontalen Auslenkung.

Abb. 48:
28.02.2003: Setzung der Seepalisade für das Bronzezeitdorf bei Winterwasserstand.

Abb. 49:
Im Winter fällt die Strandplatte im Bereich der neuen Bronzezeithäuser trocken. Die Pfahlbauten können vom Seeboden aus betrachtet werden.

Abb. 50:
Die Wetterseiten (N, W) sind zur Verminderung der Witterungsschäden mit Eichenbohlenwänden statt Lehmwänden ausgeführt, um Auswaschungen durch Schlagregen zu verhindern.

Abb. 51:
22.07.2002: Im Sommerhalbjahr stehen die Pfahlbauten bei gestiegenem Seespiegel wieder im Wasser.

Abb. 52:
2.5.2002: Belastungstest 1: Steg.

Abb. 53:
Belastungstest 2: Plattformen.

Abb. 54:
Die Dorfgasse während des Dorfaufbaus von Land aus.

Abb. 55:
Die Dorfgasse im Aufbau mit Blick vom See aus.

Abb. 56:
Wandbemalungen entstehen nach dem Vorbild der Keramikverzierungen.

Abb. 57:
Ritzungen auf Keramik veranschaulichen eine unterschiedliche Gestaltung von Firstgiebeln während der frühen Eisenzeit (Schirndorf Hügel 1).

Allmählich nahm der Dorfausschnitt (Abb. 54, 55) Gestalt an. Die Enge zwischen den Längswänden der Häuser und die großzügige Öffnung der Dorfstrasse von den Hauseingängen weg nach Land oder nach See wurde deutlich. Die Verkehrsflächen entlang der Hausstirnseiten und die geschützten Stauräume für Vorräte in den Zwischenräumen zeigten sich wohl organisiert. Dies entsprach den Vorbildern (Arnold 1990, 89 ff., Taf. 10), denn Vorratstöpfe standen oft außen unter den Dachvorsprüngen. Bei starkem Regen war zu erkennen, dass die steilen Dächer mit ihren sorgfältig gearbeiteten Rändern (Abb. 61) längsseits eine gleichmäßige Wasserabführung gewährleisteten, die bei den flachen Schindeldächern und ihrem kräftigen Spritzwasser nicht zu beobachten war. Aufgrund der nicht übermächtig gewählten Dachvorsprünge Richtung Dorfstrasse war allerdings bei den Satteldächern der direkte Schlagregen schon bald an den exponierten Stellen ein Problem. Wo Lehmwände eingebaut waren, kam es zu Auswaschungen, die stellenweise durch kleine Vordächer oder Brettverschalungen nachträglich zu schützen waren. Langanhaltender Frost ab dem 8.12.2001 für 8 Wochen zeigte uns die ständige Abhängigkeit von den Witterungsbedingungen an. Aufgrund des behinderten Austrocknungsprozesses des feuchten Lehms erschien bald ein Krakelee-Muster feiner Risse auf den Lehmaussenwänden und faustgroße bis drei Handteller große Stücke fielen heraus. Wenigstens entsprachen sie den Hüttenlehmfunden aus den alten Siedlungen genau. Allerdings waren dadurch nach Abschlagen der anfänglichen Wandfüllungen die Lehmaufträge, die stets mit Sand mineralisch abgemagert wurden, erneut vorzunehmen. Dies betraf an manchen Stellen auch die Innenflächen. Bei den Fußböden traten diese Frostschäden (Abb. 61b) auffälligerweise weniger auf.

Abb. 58:
Die Umsetzung der Firstdekors erfolgt mit Flechtdreiecken in den Giebeln der Häuser 4 und 5.

Waren die Giebelfronten oder nur die Innenräume (Abb. 56) bemalt, wie dies entsprechende Funde von Wandmalereien (Müller 1986, 161, Abb. 64 Lovcicky) (vgl. auch Beitrag Baumhauer im Band) oder Ritzungen auf Keramik (Schirndorf, Hügel 1, Gefäß Nr.1966, 1519, Stroh 1988, Kossack 1999, 139, Abb. 86, 15–20) (Abb. 57, 58) andeuteten? Konnten Dekors vielleicht auch mit Flechtwerk ausgeführt gewesen sein? Eine Nachahmung verschiedener Dachformen und Giebelgestaltungen (Abb. 59) sollte auch in den angewandten Materialien ihren Ausdruck finden, um das Prinzip der doch noch auf schwachen Füßen stehenden Rekonstruktion zu verdeutlichen. Beispiele aus der mediterranen Welt sind hierbei immer auch unter der Einschränkung heranzuziehen, dass andere klimatische und wärmere und trockenere Grundvoraussetzungen andere Bauprinzipien ermöglichen. Fragen des Rauchabzugs (Abb. 60) oder der Beheizbarkeit, der Außenbemalung (Abb. 61) oder der Dachverzierung und Befestigung sind hier grundsätzlich anders wie im warmen Mittelmeerraum zu behandeln. Dachreiter (Abb. 62, 63) in Enten- , Vogelkopf- oder Mondhornausprägung tauchen relativ häufig in den Piktogrammen der Vorzeit auf. Außer ihrem schmückenden, familienspezifischen oder vielleicht magischen Charakter darf überlegt werden, ob sie nicht auch einen Schutz des anfälligsten Dachbereiches – nämlich den des Firstes – gewährleisten. Aller Erfahrung nach beginnt die Zerstörung jedes Schilfdaches aufgrund von Sturmereignissen oder Alter dort, wo mit solchen Reitern eine zusätzliche Fixierung des Dachbelages geschaffen werden kann. Wie sich die gewählte Komposition über die Jahre hinweg verhalten wird bleibt spannend. Es wird sich im Rahmen eines archäologischen Langzeitexperimentes zeigen, welche Lösungen sinnvoller und welche in stetigem Abgleich zu den neuen Forschungsergebnissen weniger glücklich gewesen sind.

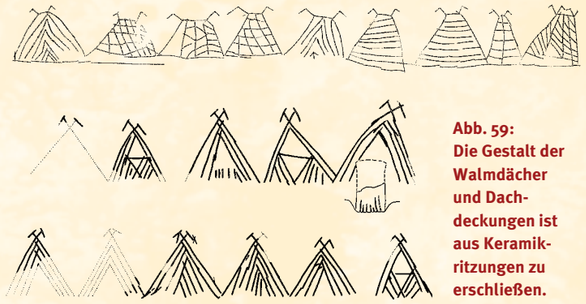


Abb. 59:
Die Gestalt der Walmdächer und Dachdeckungen ist aus Keramikritzungen zu erschließen.

Abb. 60:
Italische Hausurnen zeigen verschiedene Formen von Dachgestaltungen.

Abb. 61:
„Aufschlieblinge“ (Roseninsel, Starnberger See) in der Dachunterkonstruktion verbessern den Wasserabfluss am Dachtrauf.

Abb. 61b:
Lehmauftrag über den Fußbodenbohlen in Haus 2, März 2002.

Abb. 62:
Die Dachreiter mit Entenköpfen kommen auf der Baustelle an.

Abb. 63:
Die Dachreiter werden aufgesetzt.

Abb. 64:
Die Nachbildung des geritzten Gefäßes von Schirndorf (Hügel 5) im Töpferofen, das als Anschauungsmaterial zur Dachrekonstruktion von Haus 1 ausgestellt wird.

Die Grundlagen der Einrichtungskonzepte

Das archäologische Freilichtmuseum ist ein nachvollziehbares Experiment und die Darstellung von Vorgängen, die sich aus der sorgfältigen Bearbeitung von Funden ergeben haben. Pädagogisch betrachtet kombiniert es abstraktes, gegenständliches und soziales Lernen (Weschenfelder/Zacharias 1992, 143 – 159) und versucht dadurch, möglichst viele der Besucher nachhaltig anzusprechen (Schöbel 2005 b). Der neue Museumsabschnitt war allein für die Innenräume mit der Rekonstruktion von 2364 Fundgegenständen (vgl. Beitrag Walter im Band) verbunden. Sie sollten im Originalmaßstab Dimensionen und Geschichten in ihrem Kontext plastisch erfahrbar machen (Weiss 2003, 12 ff.) und den bereits bestehenden Vermittlungsgang durch das bestehende Museum und seine Ausstellungsräume ergänzen.

Abb. 65:
Original und Nachbildung.

Gleichzeitig war beabsichtigt, den Besucherführen neues Anschauungsmaterial an die Hand zu geben, das ihre sprachlichen Erläuterungen beim Rundgang durch die Geschichte der Spätbronzezeit ergänzen sollte. Die Auswahl orientierte sich daher an den bekannten und immer wiederkehrenden Fragen der Besucher nach Haus, Handwerk, Leben und Umwelt der Pfahlbaumenschen, die in verschiedenen Installationen Antworten finden sollten. Eine häusliche Szene und Handwerker, Tiere und Landschaft, Leben und Tod – um diese Bereiche kreisten schon die ersten Besprechungen mit dem Künstler Embleton im Frühjahr 2000 (vgl. Beitrag Embleton im Band), der durch Entwurfsskizzen der Innenräume bereits im Vorfeld bei der Entwicklung der Ausstellung nach den archäologischen Vorgaben maßgeblich geholfen hatte. Wichtig war hierbei stets der Handlungsstrang, „die Geschichte“ und das zu Verfügung stehende wissenschaftliche Material, dass hierfür am besten als Grundlage eingesetzt werden konnte.

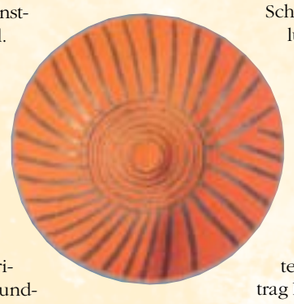


Abb. 66:
Keramische Ware, im Museum nachproduziert. M: 1:x.

Da kaum eine Fundnachbildung am freien Markt gekauft werden konnte, musste Stück um Stück selber entwickelt und durch Spezialisten der verschiedenen Disziplinen nachgebildet werden. Viele der Gegenstände wurden zum ersten Mal repliziert. Modelle ergänzten und erläuterten komplexere Bilder und Zusammenhänge. Wichtig war es, auch unerwartete Szenen zu schaffen, die - wie noch zu zeigen sein wird - allzu gängige Darstellungen brechen und zum Weiterdenken anregen konnten. Auf schriftliche Erläuterungen in den Häusern wurde trotz eingehender Diskussion weitgehend verzichtet, um nicht das abstrakte Lernen anhand von erläuternden Texten sondern eher das Assoziationsvermögen und die individuelle Erfahrbarkeit für den Besucher zu stärken. Bei einem Nichtverstehen des Dargestellten stehen ja Aufsichten und Besucherführer zum Nachfragen zu Verfügung.

Keramik ist in der Vorgeschichte früheren Zeiten ein sehr häufig verwendeter Werkstoff (Abb. 64). Er kann in seinem Zweck als Becher, Spinnwirtel oder Krug, mit seinen grafischen oder plastischen Verzierungsmustern oder aber mit seinen für die Hausrekonstruktion wichtigen Bildinformationen vorgestellt werden. Die Grundlage der Walmdächer von Haus 1 bildete wie geschildert ein Gefäß aus dem bayrischen Schirndorf (Hügel 5, Nr. 1967, 1090 nach Stroh 1988) das zusammen mit weiteren im eigens erbauten Töpferofen zentimetergenau nachgebildet wurde (Abb. 65) (Stroh 1988, 284 ff.). Alltägliches Gebrauchsgeschirr mit einfachen Formen und Verzierungen überwiegt in den Hausinventaren, aber es sind auch die prächtigen bemalten Schalen (Abb. 66) (Nagy 1999, Taf.20, 224) berücksichtigt, die das Besondere, auf den optischen Effekt Ausgerichtete darstellen. In der Zeit nach dem 2. Weltkrieg als Original verschollene Holzfunde (Abb. 67) wie eine Schlittenkufe aus Holz aus der Siedlung Wasserburg Buchau entstanden unter den Händen des Holzhandwerkers neu und wurde anhand der Katalogbeschreibung und entsprechend volkskundlichen Vorbildern vom Bodensee zu einem ganzen Ziehschlitten (Schöbel 2002b, 69), der sich gut für den Transport über zugefrorene Seen eignete, ergänzt. Wagenfunde (vgl. Beitrag Baiker in diesem Band), hergestellt vom Wagenbaumeister Niethammer, der aus Einzelteilen in zwölf Minuten wieder zusammengesetzt werden kann (Abb. 68) (Schöbel 2002 c, 49), illustrieren nicht nur den hohen Stand der Fahrzeugtechnik vor 3000 Jahren, sie bieten auch die Gelegenheit im praktischen Versuch Wendekreis, Tragkraft (Abb. 69) und erzielbare Geschwindigkeiten zu messen. Innerhalb der Hauspräsentationen dient er der Darstellung des bronzezeitlichen Wagnerhandwerks (Abb. 69a). Obwohl die Verwendung der Holzobjekte, die 1937 gleichfalls am Siedlungsrand der Wasserburg Buchau in der Nähe der Wagenteile gefunden wurden, noch nicht ganz gesichert ist (Abb. 70), möglich sind verschiedene Rekonstruktionen, war bei der Hauseinrichtung der Versuch unternommen worden, anhand von vorhandenen Befestigungsmerkmalen zunächst einen Stuhl in verschiedenen Varianten (Abb. 71) zu rekonstruieren. Hölzer mit Zapflöchern und Aussparungen für einzusetzende Querhölzer konnten als Stuhlbeine und die ehemals rot geritzten Spanten mit Endzapfen als Rückenlehnen interpretiert werden. Mithin käme dieser Rekonstruktion eine durchaus revolutionäre Bedeutung bei. Sie wäre neben den bekannten Klappstühlen der nordischen Bronzezeit das erste nachgewiesene Sitzmöbelstück einer Gesellschaft, die man bislang nicht auf Stühlen, sondern eher auf dem flachen Erdboden zu sitzen wähnte (Heumüller und Schlichtherle 2004, 32). Doch trotz der ägyptischen und minoischen Vergleiche ist hier bis zum Vorliegen weiterer Belege noch Zurückhaltung geboten. Die „Stuhllehnen“ könnten – wie inzwischen auch an einem anderen Wagen im Freilichtmuseum dargestellt – auch Teile eines Wagengeländers oder eines anderen Möbelstückes gewesen sein.

Abb. 71:
Der in der Nähe des Holzwagens aufgefundene Bestand an Holzteilen wird zu einem Stuhl zusammengesetzt.

Abb. 67:
Rekonstruierter Schlitten, Wasserburg Buchau.
Abb. 67 b:
Ein Vergleichsstück aus dem 20. Jh. n.Chr.

Abb. 68:
Wagenteile aus Holz, nachgebaut.

Abb. 69:
Der fahrfertige Wagen bei der ersten Fahrerprobung.

Abb. 69a:
Der Wagenbauer.

Abb. 70:
Teile von Holzmöbeln oder Wagengeländern aus dem Befund der Wasserburg Buchau.

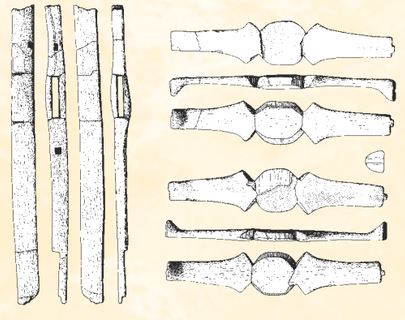


Abb. 72:
Der Kultwagen von Orastie, Rumänien als Nachbau.

Abb. 73:
Modell eines Rades von Stade.

Abb. 74:
Der Nachguss ist fertig.

Abb. 75:
Haus 1 Kultszene mit Wagen.
Die „neue“ Religion.

Der Miniaturkultwagen mit Kessel aus Orastje (Abb. 72), Rumänien, verkörpert mit seinen Entenprotomen nicht nur ein Stück religiöser Welt aus der Phase der donauländisch norditalisch geprägten Urnenfelderkultur (Kossack 1999; Boroffka 2004, 351, Abb. 13), sondern er zeigt auch detailgetreu die Konstruktionsweise eines Wagens mit Metallrädern auf, der als großes Gefährt durch Räderfunde wie etwa aus Stade (Drescher 1958, 16 ff.) (Abb. 73), die in einem mehrteiligen Gussverfahren aufwendig herzustellen waren, wieder als fahrfertige Replik, allerdings in einem anderen Zusammenhang ausgestellt wurde (Abb. 75). Als „Begräbniswagen“ trägt das Wagengestell in Haus 3, dem „Kulthaus“ der Anlage, einen Toten, der von einer Trauergemeinde umrahmt wird. Aufsteckvögelchen aus Hagnau (Schöbel 1996, 111, 184, Taf. 80,6 dazu Kossack 1999, 87, Abb. 61, 24 f.) Buchau, Unteruhldingen sowie Achsnägel, Deichselzwingen, Bronzeschalen und Gürtelschließen von denselben Fundorten inszenieren dort als Accessoires den Zeitpunkt vor der Grablege und Einäscherung einer bedeutenden Persönlichkeit, die später – so die gestalterische Idee – unter einem Hügel bestattet werden wird. Eine besondere Zeremonie, die in ähnlicher Weise aus dem archaisch-griechischen Raum berichtet wird und die uns in den Wagengräbern ab der späten Bronzezeit in der direkten Umgebung des Bodensees bis in die entwickelte Hallstattzeit begegnet.

Doch es galt außerdem auch, die Gegenwelt der Opferschächte und jener dunklen Stellen im Wald und in den heiligen Hainen darzustellen, von denen in jüngerer Zeit Schriftsteller berichten und die im archäologischen Kontext immer wieder erscheinen (Abb. 76, 77). Dazu gehörten Kultfiguren aus Holz, Astgabelidole und verwandte anthropomorphe Stelen, die an Bohlenwegen und im Moor aufgefunden wurden (Hayen 1973; Harding 2000, 317–325, Dietrich 2003, 163 ff.). Ein Sammelsurium aus verschiedenen Landschaften Europas gewiss, aber es sollte mit Gesichtsmasken aus menschlichen Schädeln (Abb. 78) und finsteren Statuen ein Einblick in die sich abzeichnende für uns unheimliche Welt jenseits unserer heutigen Religionen gegeben werden, die es in ihrer ganzen Tiefe für die Geschichtswissenschaft noch zu ergründen gilt (Kossack 1999, 150 f. Abb. 97: Majda-Hrasko-Höhle bei Silica, Slowakei)

Konkreter und auf besserem Fundament gebaut erfolgte die Entwicklung der Informationen zur Umwelt der bronzezeitlichen Bevölkerung. Landschaftspläne, die Äcker, Fluren, Häuser und Viehweiden zeigen (Abb. 80, 81), sind aus dem Val Camonica, der nördlichen Lombardei, bekannt. Zusätzlich gelang nach den Ergebnissen der Paläobotanik (Rösch 1993, Rösch 1996) die Rekonstruktion eines großen Landschaftsmodells mit vielen aus der Auswertung der archäologischen Ausgrabung gewonnenen Informationen. Modellbauer um den Engländer Richard Windrow (Windrow 2001) schufen so eine illustrierte Welt, die das Originalgetreide im Ausstellungsraum des Museums endlich in seinen Kontext setzte und zugleich die Arbeiten des Naturwissenschaftlers für alle nachvollziehbar veranschaulichte.

Abb. 76:
An die Kultfiguren von Braak wird letzte Hand angelegt.

Abb. 77.
„Der Götze von Buchau“, Ausgrabung Wasserburg 1937.

Abb. 78:
Nachgestellte Kultszene der „alten Religion“ im Modell.

Abb. 79:
Getreideähre.

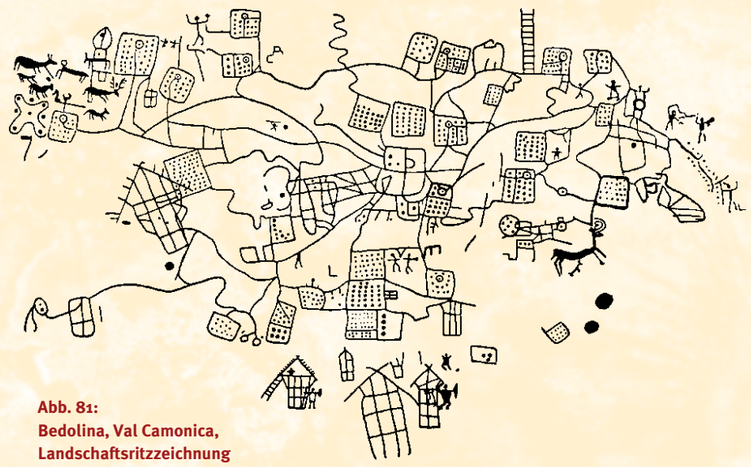


Abb. 81:
Bedolina, Val Camonica, Landschaftsritzzeichnung der Bronzezeit mit Häusern, Menschen, Wegen und Feldern.

Abb. 80:
Landschaftsmodell nach Vorbild der botanischen Analysen in Unteruhldingen.

Abb. 82: Rinderschädel, Wasserburg Buchau.
Abb. 83: Das fertiggestellte „Torfrind“ in der Ausstellung wird bestaunt.

Abb. 84: Der Tierpräparator Joseph Kawerk, links, fertigte die rekonstruierten Tiere in Zusammenarbeit mit den Zoologen.

Abb. 85: Computertomographie eines Kinderschädels aus der Wasserburg-Buchau , Klinikum Konstanz.

Abb. 86: Über die Stereolithografie und die Ausformung eines Kinderkopfes entsteht wieder ein Gesicht der Bronzezeit.

Die Idee der prozessbezogenen und den Rekonstruktionsgang erläuternden Darstellung fand auch im Bereich der zoologischen Informationen ihre Anwendung. Der Rinderschädel (Abb. 82), aber auch die unansehnlichen Skelettfragmente der Ziegen, Pferde und Schweine erhielten mit Hilfe der Zooarchäologin Stephan und des Tierpräparators Kawerk (Vogel 1926, Vogel 1933, Kokabi 1991) eine metrisch und morphologisch stimmige Hülle (Abb. 83, 84), die das Wissen um die spätbronzezeitliche Tierwelt nähern half und zugleich beim jüngsten Publikum ab dem ersten Tag Begeisterung auslöste.

Der Mensch, der Träger dieser Kulturen, ist oft im Museum nur durch seine Schöpfungen und selten als Abbild seiner einstigen Gestalt präsent. Deswegen galt ihm, der oft nur als Skelett im Grab und nicht als ganzer Mensch zu sehen ist, als lebendigem Wesen große Aufmerksamkeit, die sich nicht zuletzt in der Wahl eines der zur Zeit besten Skulpteure ausdrückte. Originalfunde aus Pfahlbausiedlungen sind selten. Die geübte Brandbestattung ließ oft nur zu kleine Fragmente für eine gesicherte Rekonstruktion übrig. Tragische Sonderfälle wie Menschen, die bei Unfällen oder durch Kriegsereignisse zu Tode kamen, und insofern nicht „regulär“ bestattet wurden bildeten hier die Ausnahme (Schöbel 2004 b, 56–70). Eine Sammlung mehrer Kinderschädel und der einer älteren Frau aus der Schwemmschicht vom Rande der Ufersiedlung Buchau konnte so dank der Mithilfe von Museumskollegen und Anthropologen wie auch Radiologen des Klinikums Konstanz einer Wiedererstellungsarbeit unterzogen werden. Am Anfang stand hierzu die Computertomografie zur Erfassung der Daten unter der Regie von Herrn Prof. Beck und seinem Assistenten Herrn Thieme (Abb. 85), die zunächst zu der Erstellung einer Stereolitografie (Abb. 86) führten. Diese Schädelreplik erfuhr dann die Ausformung durch die Anthropologin Preuschhofft anhand der morphologischen Merkmale bei einem zugrundegelegten mittleren Ernährungsstand. Das bei seinem Tod etwa 7 Jahre alte Kind, ein Junge, entstand dann durch die Hand des Künstlers mit wenigen Retuschen, aufgesetzter Perücke und farbig belebtem Gesicht vor den Augen der Betrachter neu. Dass dieser Vorgang einmal mehr nur eine Annäherung an das wirkliche Aussehen bedeutete, wurde dann allen klar, als noch zwei weitere Köpfe von anderer Hand mit anderen Vorgaben und wechselnden Materialien auf der Basis des gleichen Kopfes ausgeführt werden konnte. Dennoch war diese Arbeit (Abb. 87, 88) bei der es im Museum manchmal aussah wie in „Dr. Frankensteins Labor“ in jedem Abschnitt faszinierend. Das Spiel mit der Illusion des Lebendigen auf der Basis eines 3000 Jahre alten und für den Nichteingeweihten „toten“ Ausgangsmaterials wurde in seiner Vermittlungskraft aufgrund der täuschend lebendigen Darstellungen offenbar (vgl. Beitrag G. Embleton im Band). Mit Julie Douglass stand dem Museum eine der besten britischen Kennerinnen archäologischer Stoffe in Europa zur Seite (Abb. 89, vgl. Beitrag im Band), die für die Gestaltung der Kleidungen, der Schmuckbestandteile oder die Haartrachten verantwortlich zeichnete. Sicher ist dabei manches etwas bunter geraten, als dies auf den ersten Blick die in den Ufersiedlungen erhaltenen Textilreste mit ihrer schwarzen und grauen Farbe heute verraten. Doch allein schon der Blick in die Umgebung der Spätbronzezeit, etwa in die hallstättischen Fürstengräber oder in das Salzbergwerk nach Hallstatt zeigt, mit welcher Vielfalt an Kleidung in Wolle, Leinen und Leder zu rechnen ist (Abb. 90) (Barth u. Lobisser 2002, 22 f.). Mit jedem neuen Kleidungsfund der Vorzeit wird es deutlicher, dass selbst einfache Menschen wie der Gletschermann Tirols oder neue Mumienfunde der mongolischen Steppe (Wayland Barber 2000) hochwertigste und bunte Materialien trugen (vgl. Beiträge Baumhauer und Douglas) und das einfache Sackleinen nicht – wie früher oft angenommen – Standard war.

Abstraktes lebendig machen und verständliche Sinnzusammenhänge zu erzeugen ist eine der vordringlichsten Aufgaben eines Museums (Weiss 2002, 12 ff.). Dies trifft besonders für Freilichtmuseen zu, da sie in der Regel weniger auf den Originalfund sondern verstärkt auf die Rekonstruktion und das Modell setzen müssen. Die Entwicklung einer „häuslichen Szene“, in der ein Salzhändler aus Hallstatt eine Korbflechterfamilie in Unteruhldingen besucht, war deshalb eine der Vorgaben für den gestaltenden Künstler (Abb. 91), der diesen Auftrag auf der Grundlage archäologischer Einzelfunde gestaltete, um eine instruktivere Form der Fundpräsentation zu erzeugen. Kappen, Schuhe,

Abb. 87: Einzelteile und Künstlerbesteck.

Abb. 88: Erst die Arbeit des Künstlers haucht den Figuren wieder Leben ein.

Abb. 89: Kleidung, Haare, Bemalung und Accessoires schaffen erst einen Gesamteindruck. Julie Douglass am Werk.

Abb. 90: 14.5.2002: Ab in die Ausstellung.
Abb. 91: Fund- und Geschichteninszenierung in Haus 1 im neuen Bronzezeitdorf von Unteruhldingen.

Abb. 92:
Der Bruch in der schönen Geschichte: die Sklavin, die „fremde Frau“.

Abb. 93:
Ein Salzhändler besucht die Familie eines Korbflechters in Unteruhldingen am Bodensee.

Abb. 94:
Frauenszene.

Abb. 95:
Männerszene.

Körbe, Ohrringe, Töpfe und Webgewichte sollten szenisch eingebunden und nicht im Schaukasten präsentiert werden. Die Handlung war erfunden, das Vermittlungselement dagegen dem Originalfund ebenbürtig, da es gut zu verstehen war. Ein Händler kommt im Pfahlbaudorf an und will Ware tauschen. Diese beliebte Szene ist – im Gegensatz zum jetzt folgenden – aus vielen Darstellungen anderer Museen bekannt. Die Familie ist vom frühen Besuch am Morgen überrascht. Die Suppe im Topf ist vom Jungen vom Herd gestoßen. Die Großmutter ist erzürnt. Der Bruch der heilen Welt und zugleich der Anstoß zum Weiterdenken über diese Zeit wird durch ein beigefügtes Modell einer „Sklavin“ (Abb. 92) gegeben, die in dieser Zeit über das Phänomen der „fremden Frau“, der „geraubten Frau“ (Mörigen: Bernatzky-Goetze 1987) durchaus zu erschließen ist. Bis ins Detail des Schmuckinventars wurde dabei darauf geachtet, dass die Trachten und die Ausrüstung gegenseitig stimmig sind. So trägt die Großmutter „alten Schmuck“ und ist die Junge Frau in Haus 1 über ihre Schmuckanhänger und Armringe – hier lohnt es sich auch die Damen in den Nachbarhäusern zu betrachten – archäologisch als eine andere Generation zu identifizieren. Versteckte Details sind für den Eingeweihten und den Unkundigen immer wieder zu entdecken. Dies erzeugt Spannung und fördert die erwünschte Auseinandersetzung mit dem Detail.

Interpretation archäologischer Sachverhalte ist abhängig von Zeitgeist, der analogen Vorstellungswelt des Einzelnen und selbst vom Alter und Geschlecht des Rekonstruierenden. Modelle können insofern nur Prüfbeispiele für vergangene Welten sein, die ständig in der Diskussion gehalten werden müssen. Dieser Umstand bewegte das Einrichtungsteam von Anfang an. Die Frage: „War es so – oder so?“ stand bis zur Festlegung der besten Umsetzungsform ständig im Raum. Ein Modellpaar (Abb. 94, 95) unter dieser Frage, bei der die Aufgabe gestellt wurde, anhand von exakt gleichen „Funden“ zwei unterschiedliche Zimmermodelle, einmal unter „männlichem“ und einmal unter „weiblichem“ Focus abzubilden und dies zur Diskussion zu stellen, war – wie sich bald zeigte – eine gute Lösung. Das Thema der Verantwortung des Wissenschaftlers bei der Herstellung von „Geschichtsbildern“, spezifisch im archäologischen Museum, war gerade in jüngerer Zeit infolge deutlich gewordenen Missbrauchs (www.exarc.net.; AGUS 2000; Antibes 1987; Mehling 2002; Ruoff 2002; Jensen/Wieczorek 2002; Schöbel 2005 c) verstärkt angesprochen worden. Das Modellpaar forderte wie weitere innerhalb der Ausstellung den interessierten Besucher mit einem Augenzwinkern zum Nachdenken über die vorgestellten Bilder zur Kritik an wissenschaftlichen Interpretationen heraus. Dies ist bis heute in den Häusern die einzige Schrifttafel bei einer auf Funden beruhenden, für sich selbst sprechenden Inszenierung im Halbdunkel der Innenräume geblieben. Dennoch wurde immer wieder seitens der Besucher gefragt, ob die gewählte schummrige Beleuchtung durch Lichtfaserkabel nicht durch eine solche mit Halogenscheinwerfern und ganz hellem Licht ausgetauscht werden könnte, damit mehr „sofort“ sichtbar würde und Erläuterungstafeln, wie sie etwa im Außenbereich der Inszenierung (Schöbel 2005) hängen, zusätzlich angebracht werden könnten. Die anschließend durchgeführten Besucherbefragungen (vgl. Beitrag Strassmeir im Band) waren in diesem Zusammenhang hilfreich. Mit der Mehrheit unserer Besucher entschieden wir uns für die Spurensuche im Dämmerlicht und den Zwang, das dreidimensionale Bild und seinen Inhalt mit der eigenen Sehkraft langsam adaptieren und erfahren zu müssen und damit bewusst gegen Fernsehgewohnheiten und konventionelle Lernwege. Nicht das 2-D-Bild des Fernsehens (Spitzer 2005) oder die Erläuterungstafel sondern das ursprüngliche 3-D-Format, das im Bedarfsfall begreifbar ist, sollte Lernen unterstützen. Sich Zeit nehmen zu müssen, um Details allmählich erkennen und in einen Zusammenhang mit dem bereits Erfahrenen bringen zu können sollte das Ziel im Umgang mit den vorgestellten einzigartigen Szenen bleiben. Ungeklärte Fragen der Besucher bleiben für die anschließende gewünschte Auseinandersetzung mit dem Thema, im Rahmen einer immer mehr geforderten offensiven Besucherorientierung (Bouresh 2004, 14 ff.) gerne auch im Gespräch mit unseren geschulten Besucherführern, erwünscht.

Bis zum Tag der Eröffnung gelangten mehrere hundert Fundnachbildungen (Abb. 96) (vgl. Beitrag Walter) in die fünf neu errichteten Häuser, Elemente, die aufgrund der sorgfältigen Arbeit der beteiligten Wissenschaftler und Handwerker (vgl. Tabelle) auch fachlicher Kritik standhalten können. Darauf wurde, gerade auch um sich von den „Fakes“ , den groben Nachbildungen der Freizeitindustrie zu unterscheiden, besonderer Wert gelegt. Nach letzten Sicherheitsübungen und Feuerwehrproben (Abb. 97) konnte die neue Anlage schließlich termingerecht am 31.5.2002 die neue Anlage unter Beteiligung von Vertretern aus Politik, Kultur und Wissenschaft der Öffentlichkeit übergeben werden (Abb. 98). Die Kollegen aus Modena und Wien beteiligten sich als Gäste und Mitgestalter des Europa-Projektes aktiv mit eigenen Präsentationen am Eröffnungstag (Abb. 99). Oberitalienische Bronzen der Terramare-Kultur und Repliken von Hausbauwerkzeugen aus dem namengebenden Salzbergwerk der Hallstattkultur veranschaulichten gegenüber dem auswärtigen

Abb. 96:
Insgesamt werden für die Ausstellung 2364 archäologische Funde nachgebildet.

Abb. 97:
Abschließende Feuerwehrprobe in der Abenddämmerung zwei Wochen vor der Eröffnung.

Abb. 98:
Die neue Museumseinheit wird am 31.5.2002 unter reger Anteilnahme der Bevölkerung eröffnet.

Abb. 99:
Die ersten Gäste erhalten Informationen zur Rekonstruktion.

Abb. 100:
Mit einer bronzezeitlichen Lure wird das Fest eröffnet.

Abb. 101:
Die Besucher erobern das neue Dorf.

Abb. 102:.
Pfähle der Seepalisade, Ausblick.

Abb. 103:
Das neue Schaufenster der Bronzezeit für die Öffentlichkeit ist fertig.

Abb. 104:
Das Projekt Archaeolive ist abgeschlossen, markiert aber auch zugleich einen Neuanfang europäischer Zusammenarbeit.

und heimischen Publikum eine gelungene europäische Zusammenarbeit. Die fünf neuen Häuser zeigten sich bei strahlendem Sonnenschein an diesem feierlichen Tag (Abb. 101) von ihrer schönsten Seite. Stilecht eröffnet vom Ruf einer nachgefertigten bronzezeitlichen Lure durch Herrn Schwehn (Abb. 100) zeigte das begleitende Aktionsprogramm für die kleinen und großen Besucher Aspekte der experimentellen Archäologie und Museumspädagogik. Mitmachen dürfen und den neuen Abschnitt im Freilichtmuseum erleben – dies lockte an diesem Tage nicht nur zahlreiche Pfahlbauvereinsmitglieder, die als Helfer zum Gelingen des Festes beitrugen, sondern auch mehr als 2000 Besucher nach Unteruhldingen.

Ausgehend von den Pfählen (Abb. 102), die – original unter Wasser erhalten und im Museum nachgebildet – mittels unterschiedlicher Methoden seit über 140 Jahren erforscht werden, entstand so mit Hilfe des Projektes „Archaeolive“ der Europäischen Union ein neues Schaufenster (Abb. 103, 104) für die Pfahlbauarchäologie. Es ist eine zusätzliche Attraktion für die Gemeinde und die Region und es vermittelt einen weiteren Teil Kulturgeschichte des Bodenseeraums. Im Frühjahr 2004 waren mit der Eröffnung von Montale-Rangone (vgl. Beitrag Cardarelli u. Pulini im Band) die gemeinsamen Arbeiten abgeschlossen. Diese neuen Modelle zur Erklärung von Geschichte verdanken ihr Entstehen vielen Menschen, nicht nur den Vorbildgebern von vor 3000 Jahren, sondern vor allem auch jenen, die daran 5 Jahre lang kraftvoll mitgewirkt haben. Ihnen allen ist seitens des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V., der dadurch am Standort seines Freilichtmuseums zum ersten Mal in seiner Geschichte ein „Uhldinger Dorf“ (Abb. 105) vorweisen kann, sehr zu danken.

Anschrift des Verfassers

Dr. G. Schoebel
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6 · D-88690 Uhldingen-Mühlhofen
E-mail: mail@pfahlbauten.de

Abbildungen

PM = Pfahlbaumuseum Unteruhldingen

3, 4, 32, 77, 82: PM / Dürr
91, 91: PM / Embleton
15: PM / Hummel
93: PM / Mayer
Titelbild: PM / Müller
104: PM / Petek
56, 67, 80, 83, 84, 86, 87, 89: PM / Schall
5, 7a, 14, 19, 20–23, 25, 27–31, 33, 34, 36, 37, 39, 40, 45, 47–55, 58, 61–67, 68–69a, 71–75, 78, 58, 88, 90, 94-97, 101–103: PM / Schöbel
98–100: PM / Schultz-Friese
24, 67b: PM / Walter
79: Amt für Archäologie Thurgau, Frauenfeld
6: nach Arnold 1990
16: nach Bill 1985
9: nach Billamboz / Schöbel 1996
41 –42: nach Hencken 1968, S. 464 Fig. c und d
14a: nach Igk 2004
35, 43, 70: nach Kimmig 1992
1: LDA Baden-Württemberg
8: nach Petzoldt 1982
7b, 18, 26, 81: nach Priuli 1992
1b: nach Schöbel 1996
10–13: nach Schöbel (2005) Führer
2: nach Schöbel / Kinsky 1996
17: nach Schlichtherle 2004
46: SLM Zürich
57, 59: nach Stroh 1988
44: nach Turelli 2000, S. 536, Abb. 8
60: nach Turelli 2000, S. 539, Abb. 11 und St. 348, Cat. 118
38: nach Grenier 1912, S. 85, Bologna, nach Randall 1924, Vetulonia

Literatur

AGUS (2000) Lebensbilder. Kolloquium Zug. Zug: Kantonales Museum für Urgeschichte.
Antibes (1987) L'Archéologie et son image. Actes du Colloque. Antibes : Musée Archéologique.
Arnold, B. (1986) Cortaillod-Est, Village du bronze final. 1. Fouille subaquatique et photographie aérienne. Saint-Blaise.
Arnold, B. (1990) Cortaillod-Est et les villages du lac de Neuchâtel au Bronze final. Structure de l'habitat et protourbanisme. Saint Blaise.
Ausstellungskatalog Schweizerisches Landesmuseum (2004) Die Pfahlbauer, Les Lacustres. 150 Objekte erzählen 150 Geschichten. Meierwasser, Feuerthalen.
Banghard, K. (2000) Der Freilichtbereich des Federseemuseums. In: Urgeschichte erleben, Führer zum Federseemuseum mit archäologischem Freigelände und Moorlehrpfad. Stadt Bad Buchau (Hrsg.), Buchau. 25 – 46.
Barth, F. E. u. Lobisser W. (2002) Das EU-Projekt Archaeolive und das Archäologische Erbe von Hallstatt. Veröffentlichungen aus dem Naturhistorischen Museum in Wien, Neue Folge 29. Wien.
Barth, F. E. u. Carderelli, A. u. Lobisser, W. u. Schöbel, G. (2003) Il progretto 'archaeolive: Parchi archeologici della protostoria europea. In: Archeologie Sperimentali. Parchi archeologici della Protostoria europea. Metodologie ed esperienze fra verifica, riproduzione, communicazione e simulazione. Bellintani P.; Moser L. With English Summaries. Atti del Convegno, Comano Terme 0 Fiavè (Trento Italy), 13 – 15 settembre 2001. 129 – 144. Trento, 129 – 144.
Bartoloni, M. (1989) La cultura Villanoviana, Rom.
Bernatzky-Goetze, M. (1987) Mörigen, Die spätbronzezeitlichen Funde, Basel.
Bernhardt, G. (Hrsg.) (1992) Bilder früher Menschen. Ausstellungskatalog. Bönen: Kettler.
Bianchi, A. M. C. (1987) Italia omnium terrarum halumna, Milano 1987.
Bill, J. (1985) Ergrabene Geschichte, die archäologischen Ausgrabungen im Fürstentum Liechtenstein. Vaduz.
Billamboz, A. u. Schlichtherle, H. (1982) Moor- und Seeufersiedlungen. Die Sondagen 1981 des „Projekts Bodensee - Oberschwaben“. Arch. Ausgr. in Baden-Württemberg 1981, Stuttgart, 49 –50.
Billamboz, A. u. Schöbel G. (1996) Dendrochronologische Untersuchungen in den spätbronzezeitlichen Pfahlbausiedlungen am nördlichen Ufer des Bodensees. In: Siedlungsarchäologie im Alpenvorland IV. Stuttgart, 203 – 221.
Boroffka, N. (2004) Bronzezeitliche Wagenmodelle im Karpatenbecken. In: Rad und Wagen. Ausstellungskatalog Landesmuseum Oldenburg. Oldenburg, 347 – 354.
Bouresh, B. (2004) „Amerikas Museen – Besucherorientiert!“. Fachtagung ICOM-Deutschland. ICOM Deutschland. Washington D.C, 2003. Mitteilungen 2004/1, 14 – 28.
Burmeister, S. (2004) Der Wagen im Neolithikum und in der Bronzezeit: Erfindung, Ausbreitung und Funktion der ersten Fahrzeuge. In: In: Rad und Wagen. Ausstellungskatalog Landesmuseum Oldenburg. Oldenburg, 13 – 40.
Busch, H. u. Edelmann, G. (Hrsg.) (1969) Etruskische Kunst. Einleitung und Bilderläuterungen von Willy Zschietzschmann. Frankfurt am Main.
Cardarelli A.u. Pulini I (2004) A. Cardarelli, Parco archeologico e Museo all'aperto della Terramara di Montale. Comune di Modena, Museo Civico, Archeologico Etnologico (Hrsg.). Modena.
Cerveteri (1997) Necropoli di Monte, Tosto alto tomba 1.
Dietrich, M. (2003) Eine Neubetrachtung der hölzernen Figuren aus Braak im Lkr. Ostholstein. In: Peatlands. Moorlandschaften. Andreas Bauerochse und Hennig Hassmann (Hrsg.). Rahden/Westf., 163–169.
Drescher, J. (1958) Der Überfangguss. Ein Beitrag zur vorgeschichtlichen Metalltechnik. Mainz.
Eberschweiler, B. (1995) Die spätbronzezeitliche Siedlung von Greifensee-Böschen, Zürich. Lizensiatsarbeit Universität Zürich.
Eberschweiler B. (1998) Ein rätselhafter Holzstab aus dem Zürichsee. Arch. der Schweiz 21, 98–102.

Eberschweiler B. (2004) Bronzezeitliches Schwemmgut vom Chollerpark in Steinhausen, Kanton Zug. Antiqua 37. Zug.
Fischer, L. (1995) Urnenfelderzeitliche Holzfunde von der Roseninsel im Starnberger See (Oberbayern), Magisterarbeit Christian-Albrechts-Universität Kiel.
Gollnisch-Moos, H. (1999) Uerschhausen-Horn, Amt für Archäologie des Kantons Thurgau (Hrsg.). Frauenfeld.
Grenier, A. (1912) Villenovienne et Etrusque VIII-IV siècles avant notre ère. Paris.
Griesa, I. (1999) Die früheisenzeitlichen Funde der Lausitzer Kultur. In: Menghin, W. (Hrsg.), Die Hallstattzeit. Mainz, 92–141.
Hafner A. u. Suter P. J. (2004) Archäologischer Dienst Kanton Bern (Hrsg.) 5000 Jahre abgetaucht – Aufgetaucht 1984–2004. Bern.
Harding, A. F. (2000) European societies in the Bronze Age. Cambrigde.
Hayen, H. (1973) Räder und Wagenteile aus nordwestdeutschen Mooren. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, 42, 129 – 176.
Hencken, H. (1968) Tarquinia, Villanovans and early Etruscans. American School of prehistoric research Peabody Museum, Harvard University. Bulletin No. 23.
Heumüller, M. (2000) Wege zur Insel Buchau am Federsee, Kr. Biberach. Inseln in der Archäologie. Internationaler Kongress Starnberg 1998, 77–84.
Heumüller, M. u. Schlichtherle, H. (2004) Wohnen am See. In: Pfahlauquartett – 4 Museen präsentieren 150 Jahre Pfahlbauarchäologie. Archäologisches Landesmuseum. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Hemmenhofen (Hrsg.). Frauenfeld, 26 – 43.
Igkb (2004) Internationale Gewässerschutzkommission für den Bodensee 2004. Der Bodensee. Zustand – Fakten – Perspektiven. Hydra. Bregenz.
Ischer, Th. (1928) Die Pfahlbauten des Bieler Sees. Biel.
Jensen, I. u. Wieczorek A. (2002) Dino, Zeus und Asterix. Zeitzeuge Archäologie in Werbung, Kunst und Alltag heute. Publikation der Reiss-Engelhorn-Museen 4. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 34. Mannheim.
Kimmig, W. (1992) Die „Wasserburg Buchau" – eine spätbronzezeitliche Siedlung. Stuttgart.
Kimmig, W. (2000) Die „Wasserburg Buchau", Keramikfunde, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.). Kornwestheim.
Köninger, J. {2005} Fortsetung der Tauchsondierungen und Prospektionsarbeiten unter Wasser am Nordufer des Überlinger Sees zwischen Seefelder Aach und Meersburg. Arch. Ausgr. in B.-W. 2004, im Druck.
Kokabi, M. (1991) Ergebnisse der osteologischen Untersuchungen an den Knochenfunden von Hornstaad im Vergleich zu anderen Feuchtbodenfundkomplexen Südwestdeutschlands, In: Ber. RGK 71, 1990, 1. 145 – 160.
Kossack, G. (1999) Religiöses Denken in dinglicher und bildlicher Überlieferung Alteuropas aus der Spätbronze- und frühen Eisenzeit (9. – 6. Jh. v. Chr.) Bayrische Akademie der Wissenschaften. München.
Leuzinger, U. (2004) Experimental and applied archaeology in lake dwelling research. In: F. Menotti (Hrsg.) Living on the lake in prehistoric Europe: 150 years of lake dwelling research. London and New York, 237–250.
Löhle, C. (1858) Wangen. In: 2. Pfahlbaubericht. Zürich, 125 – 128.
Mehling, A. (2002) Zur Struktur und Rolle von Lebensbildern in der Archäologie. In: AGUS 2000, 87 – 91.
Menghin, W. (Hrsg.) (1999) Hallstattzeit. Mainz.
Messikommer, J. (1861) Weitere Bemerkungen über den Pfahlbau Robenhausen. In: 4. Pfahlbaubericht. Zürich.
Messikommer, J. (1863) Der Packwerkbau von Niederwil unweit Frauenfeld. In: 5. Pfahlbaubericht. Zürich.
Müller, U. (1986) Studien zu den Gebäuden der späten Bronzezeit und der Urnenfelderzeit im erweiterten Mitteleuropa, Dissertation unpubliziert. Berlin, Freie Universität.
Nagy, G. (1999) Verschhausen-Horn, Keramik und Kleinfunde der spätestbronzezeitlichen Siedlung, Amt für Archäologie des Kantons Thurgau. Frauenfeld.
Paret, O. (1941/42) Die Pfahlbauten – Ein Nachruf. Schriften des Bodenseegeschichtsvereins, 68, 75 – 107.
Pétrequin, P. (1997) Ufersiedlungen im französischen Jura: Eine ethnologische und experimentelle Annäherung. In: Pfahlbauten rund um die Alpen (Schlichtherle, H. Hrsg.) 100 – 107.
Petzoldt, L. (1982) Votivbilder, Volkskunst aus dem Raum Bodensee-Oberschwaben. In: Kunst am See 7, B. Wiedmann (Hrsg.). Friedrichshafen.
Priuli, A. (1992) Incisioni rupestri della Val Camonica. Ivrea 2. Auflage.
Randall, D. (1924) Villanovans and Early Etruscans, Oxford.
Reinerth, H. (1928) Die Wasserburg Buchau. Eine befestigte Inselsiedlung aus der Zeit 1100 – 800 v. Chr., Führer zur Urgeschichte Bd. 6. Augsburg.
Reinerth, H. (1928) Die Wasserburg-Buchau. Die Siedlung. Manuskriptfragment unpubl. Unteruhldingen.
Reinerth, H. (1936) Die Wasserburg Buchau, in: Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen. Leipzig.
Reinerth, H. (1955) Die Unterwaserforschung im Dienste der Vor- und Frühgeschichte. Vorzeit am Bodensee1(2), 8 – 17.
Reinerth, H. (1963) Pfahlbauforschung unter Wasser. Vorzeit 3 (4), 6 – 17.
Rösch, M. (1993) Pflanzenreste der Spätbronzezeit aus der Ufersiedlung Unteruhldingen Stollenwiesen. In: Plattform 2, 38 – 55.
Rösch, M. (1996) Archäobotanische Untersuchungen in der spätbronzezeitlichen Ufersiedlung Hagnau-Burg (Bodenseekreis). In: Siedlungsarchäologie IV. Stuttgart, 239 – 312.
Ruoff, U. (2002) „Lebensbilder – kindlich, künstlerisch oder wissenschaftlich?" In: AGUS 2000, 79 – 81.
Ruoff, U. (2004) Lake-dwelling studies in Switzerland Since „Meilen 1854". In: F. Menotti (Hrsg.) Living on the lake in prehistoric Europe: 150 years of lake dwelling research. London and New York, 9 – 21.
Schlichtherle, H. (1981) Bronzezeitliche Feuchtbodensiedlungen in Südwestdeutschland. Arch. Korr. Bl. 11, 21 – 27.
Schlichtherle, H. (1990) Die Sondagen 1973–1978 in den Ufersiedlungen Hornstaad-Hörnle I, Befunde und Funde zum frühen Jungneolithikum am westlichen Bodensee, Siedlungsarchäologie im Alpenvorland I, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.). Stuttgart.
Schlichtherle, H. (1997) Häuser und Siedlungen der Bronzezeit. In: Goldene Jahrhunderte, die Bronzezeit in Südwestdeutschland. Theiss: Stuttgart, 54 – 62.
Schlichtherle, H. (2004) Wagenfunde aus den Seeufersiedlungen im zirkumalpinen Raum, in: Rad und Wagen, Ausstellungskatalog Oldenburg. Oldenburg, 259 – 314.
Schmidt, H. (2000) Archäologische Denkmäler in Deutschland – rekonstruiert und wieder aufgebaut. Stuttgart.
Schmidt, M. (2000). Fake! Haus- und Umweltkonstruktionen in archäologischen Freilichtmuseen. In: R. Kelm (Hrsg.)Vom Pfostenloch zum Steinzeithaus. Archäologische Forschung und Rekonstruktion jungsteinzeitlicher Haus- und Siedlungsbefunde im nordwestlichen Mitteleuropa. Heide, 169 – 176.
Schneider, G. (1937) Fundbuch und Katalog der Ausgrabung 1937 in der Wasserburg Buchau. Manuskript. Unteruhldingen.
Schöbel, G. (1996) Die Spätbronzezeit am nordwestlichen Bodensee: taucharchäologische Untersuchungen in Hagnau und Unteruhldingen 1982 – 1989. Siedlungsarchäologie im Alpenvorland IV, Landesdenkmalamt Baden Württemberg (Hrsg.). Stuttgart.
Schöbel, G. (1999 a) Nachuntersuchungen in der spätbronzezeitlichen Ufersiedlung Unteruhldingen-Stollenwiesen, Bodenseekreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1998, 78 – 81.
Schöbel, G. (1999 b) Wiederausgrabungen in der spätbronzezeitlichen Ufersiedlung „Wasserburg Buchau" im Federseemoor bei Bad Buchau, Kreis Biberach. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1998, 74 – 77.
Schöbel, G. (1999 c) Nachuntersuchung in der spätbronzezeitlichen Ufersiedlung „Wasserburg Buchau" bei Bad Buchau, Kreis Biberach. Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie. Kommission für Unterwasserarchäologie im Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland. Freiburg, 45 – 46.
Schöbel, G. (2000) Die spätbronzezeitliche Ufersiedlung „Wasserburg Buchau", Kreis Biberach, Internationaler Kongress Starnberg 1998, Bayerische Gesellschaft für Unterwasserarchäologie in Zusammenarbeit mit der Kommission für Unterwasserarchäologie im Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.). Freiburg i. Br., 85 – 106.
Schöbel, G. (2001) Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. Museumsgeschichte, Teil 1 1992 – 1949. Unteruhldingen.
Schöbel, G. (Hrsg.) (2002 a) Archäologische Freilicht museen in Europa. Archaeological Open Air Museums in Europe. EXARC. Markdorf.
Schöbel, G. (2002 b) Wagenfunde aus der „Wasserburg Buchau", Landkreis Biberach. In: Köninger, J.; Mainberger, M.; Schlichtherle, H.; Vosteen, M. (Hrsg.): Schleife, Schlitten, Rad und Wagen, Zur Frage früher Transportmittel nördlich der Alpen. Hemmenhofener Skripte 3. Gaienhofen-Hemmenhofen, 43 – 50.
Schöbel, G. (2002 c) Die Schlittenkufe aus der „Wasserburg Buchau", Lkr. Biberach. In: Köninger, J.; Mainberger, M.; Schlichtherle, H.; Vosteen, M. (Hrsg.): Schleife, Schlitten, Rad und Wagen, Zur Frage früher Transportmittel nördlich der Alpen. Hemmenhofener Skripte 3. Gaienhofen-Hemmenhofen, 69 – 70.
Schöbel, G. (2004 a) Lake-dwelling museums: academic research and public information. In: F. Menotti (Hrsg.) Living on the lake in prehistoric Europe: 150 years of lake dwelling research. London and New York, 221 – 236.
Schöbel, G. (2004 b) Mensch am See. In: Pfahlbauquartett – 4 Museen präsentieren 150 Jahre Pfahlbauarchäologie. Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz. Amt für Archäologie des Kantons Thurgau, Frauenfeld. Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Federseemuseum Bad Buchau. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Hemmenhofen (Hrsg.), Frauenfeld. 54 – 71.
Schöbel, G. (2004 c) Architektur der Bronzezeit. Die rekonstruierten Pfahlbauten von Unteruhldingen. In: Zeitreisen am Bodensee. Von den Rentierjägern zu den Alemannen. Troll, A. u. Hald, J. Steisslingen, 48 – 49.
Schöbel, G. (2005 a) Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. Führer durch das Museum. Erw. Auflage. Unteruhldingen.
Schöbel G. (2005 b, im Druck) Geschichte der Ausstellungskonzepte im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen am Bodensee. In: Della Casa, Ph. U. Trachsel, M. (Hrsg.), WES 04 – Wetland Economies and Societies. Procedings of the international conference in Zurich. 10 – 13 March 2004. Collectio Archeologica. Zürich.
Schöbel G. (2005 c) On the responsibilities of accurately interpreting prehistoric life in full scale. In: REA 1.
Schumacher (1899) Untersuchung von Pfahlbauten des Bodensees. Veröffentl. Grossherzogl. Bad. Samml. Karlsruhe 2. Karlsruhe.
Schwenzer, S. (1997) „Wanderer, kommst Du nach Spa...." Der Opferplatz von Berlin-Spandau, ein Heiligtum für Krieger, Händler und Reisende.In: Gaben an die Götter, Schätze der Bronzezeit Europas, Alix u. Bernhard Hänsel (Hrsg.). Berlin, 61 – 66.
Seiffert (1996) M. Seiffert, Zug-Sumpf, Band 1, Die Dorfgeschichte. Kanton Zug (Hrsg.). Zug.
Spitzer, M. (2005) Vorsicht Bildschirm. Stuttgart.
SPM 3 (1998) Bronzezeit, Hochuli, S., Niffeler, U. und Rychner, V. (Hrsg. im Auftrag der SGUF). Basel.
Stadt Buchau (Hrsg.) (2000) Urgeschichte erleben, Führer zum Federseemuseum mit Archäologischem Freigelände und Moorlehrpfad. Stuttgart.
Stroh, A. (1988) Hausdarstellungen auf Gefäßen aus dem vorgeschichtlichen Gräberfeld Schirndorf, Bayr. Vorgeschichtsbl. Jahrgang 53, 263 – 267.
Sulger, G. (1940) 60 Jahre im Dienste der Pfahlbauforschung. Überlingen.
Turelli, M. (2000) Gli Etruschi. Venezia.
Vogel, R. (1926) Die Tierreste aus der Wasserburg Buchau. Manuskript unpubl. Unteruhldingen.
Vogel, R. (1933) Tierreste aus vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen Schwabens. Teil 1 die Tierreste aus den Pfahlbauten des Bodensees. Stuttgart.
Wayland Barber, E. (1999) The mummies of Ürümchi. New York/London.
Weiss, C. (2003) Das Gedächtnis der Zukunft – Museen in unserer Zeit. Museumskunde 68, 2, 12 – 16.
Weschenfelder K. u. Zacharias W. (1992) Handbuch Museumspädagogik. 3. Auflage. Düsseldorf.
Waterbolk, H. T. u. v. Zeist, W. (1961) A bronze Age sanctuary in the raised bog at Bargeroosterveld. Helinium 1, 5 – 19.
Windrow, R. (2001) Terrain modelling. Oxford.
Wolff, C. u. Hurni, J-P. (1999) Neues zur Architektur des westschweizerischen Endneolithikums: Erste Auswertungsergebnisse der Befunde in den Seeufersiedlungen von Concise-sous-Colachoz (VD) am Neuenburger See. In: Plattform 7/8, 107 – 116.
Zippelius, A. (1984) Freilichtmuseen – Versuch einer Einstimmung in das Thema, Museumsmagazin, aus Museen und Sammlungen in Baden-Württemberg II, 5 – 19.

Zu Artikel 15

Pfahlbauquartett, 150 Jahre Pfahlbauforschung, ein Rückblick.
In: Plattform 13/14, 2004/2005 (2006), 4–29.

In einer Gemeinschaftsausstellung von vier Museen, Konstanz, Frauenfeld, Bad Buchau und Unteruhldingen entstanden thematisch und länderübergreifend organisierte Ausstellungen – ein „Pfahlbauquartett" zum 150-jährigen Bestehen der Pfahlbauforschung. Im vorgestellten Beispiel stand die Betrachtung des Menschen im Mittelpunkt. Fragen nach den Trägerinnen und Trägern vorgeschichtlichen Lebens interessieren gemeinhin Museumsbesucher am meisten. „Wie sahen sie sich selbst? – Was hatten sie in der Hosentasche? Wo waren die Toiletten?" Diese nicht immer einfachen Fragen konnten in einer Ausstellung nicht nur mit Objekten, sondern auch mit Texten und Illustrationen beantwortet werden.

Pfahlbauquartett 150 Jahre Pfahlbauforschung

Ein Rückblick

150 Jahre Pfahlbauforschung an den Seen des Voralpenlandes – das waren im Jahre 2004 auch 150 Jahre Forschung über die Grenzen hinweg in Europa, die es nicht nur zu dokumentieren, sondern auch am Erstfundort in Zürich-Meilen im Wissenschaftlerkreis zu feiern (Abb. 1) und spannend für alle Geschichtsinteressierten darzustellen galt. Besonders die Kollegen der benachbarten Schweiz – diese gilt mit der Erstpublikation der Siedlungsreste 1854 in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich als „Entdeckungsland" der Pfahlbauten – hatten sich schon im Vorfeld des Jubiläums eingehend überlegt, wie denn nach der 50-jährigen, der 100-jährigen und der 125-jährigen Wiederkehr der Geburtsstunde die neuerliche Präsentation des Forschungsgegenstandes würdig zu präsentieren und für den geneigten Betrachter an mehreren Orten spannend zu koordinieren sei (www.archaeosuisse.ch; Auf den Spuren der Pfahlbauer 2004). Eine Ausstellung im renommierten Schweizer Landesmuseum in Zürich unter dem Titel „Die Pfahlbauer" (Die Pfahlbauer 2004), die folgend an mehreren Orten gezeigt wurde (vgl. Liste im Anhang), machte den Anfang. Weitere Präsentationen in großen und kleinen Museen Italiens, Frankreichs, Deutschlands schlossen sich an, zudem internationale Kongresse, entsprechende Forschungsretrospektiven und schließlich Einzelbiografien der um die Pfahlbauten verdienten Forscher (vgl. Literaturhinweis). Sie geben heute, im Rückblick betrachtet, vielfältig Zeugnis davon, dass sich die gemeinsamen Anstrengungen für Forschung und Geschichtspublikum gelohnt haben. Ein erneuter Aufschwung ist bereits bei der Auseinandersetzung mit dem „Pfahlbauthema" sichtbar.

Abb. 1:
Obermeilen, Zürichsee, 15. Januar 2004, 150 Jahre danach
Dr. Andreas Zürcher, Leiter Kantonsarchäologie des Kantons Zürich, Dr. Marc-Antoine Kaeser, Kurator am Schweizerischen Landesmuseum Zürich, Dr. Urs Leuzinger, Amt für Archäologie des Kantons Thurgau, Frauenfeld (unten), Dr. Albert Hafner, Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Biel (Mitte), Dr. Thomas Reitmeier, Österreichische Gesellschaft für Feuchtboden- und Unterwasserarchäologie, Innsbruck (Mitte), Prof. Dr. Phillip de la Casa, Zürich, Institut für Ur- und Frühgeschichte des Historischen Seminars der Universität Zürich (oben), Dr. Markus Graf, Kantonsarchäologie Zürich, Dr. Beat Eberschweiler, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Leiter Unterwasserarchäologie, Dr. Stefan Hochuli, Leiter der Archäologischen Denkmalpflege des Kantons Zug, Dr. Claus Wolf, Leiter der Kantonalen Denkmalpflege Fribourg, Dr. Helmut Schlichtherle, Leiter der Archäologischen Denkmalpflege Referat Feuchtbodenarchäologie Hemmenhofen, Dr. Gunter Schöbel, Museumsdirektor Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Dr. Ulrich Ruoff, ehemaliger Leiter der Stadtarchäologie Zürich und der Tauchequipe Unterwasserarchäologie.

Als ein sehr wichtiges Ergebnis ist hervorzuheben, dass sich aktuell der immer mehr bedrohte Bestand an Pfahlbausiedlungen – wir kennen derzeit etwa 1050 Anlagen rund um die Alpen – erstmals im Antragsverfahren der Erklärung zum UNESCO-Weltkulturerbe befindet und durchaus Aussichten auf Anerkennung besitzt. Dies lässt sich auf eine Initiative des Schweizer Bundesrates zurückführen, die von allen Ländern mit Pfahlbausiedlungsresten in Mitteleuropa mitgetragen wird und die hoffentlich die Sensibilität im Umgang mit diesen einzigartigen archäologischen Fundstätten und Forschungsreserven zukünftig noch steigern wird.

Im Bodenseebereich entstand auf Anregung des Museums für Archäologie des Kantons Thurgau in Frauenfeld im Vorfeld des Jubiläums ganz im Geiste einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit der Plan, aus ökonomischen und didaktischen Gründen eine Gemeinschaftsausstellung anstelle von vier Einzelausstellungen zum Thema zu erarbeiten. Mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Pfahlbauprojektstelle Hemmenhofen, dem Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg in Konstanz, dem Federseemuseum Bad Buchau und dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen waren rasch die Partner für ein See umspannendes „Pfahlbauquartett" in der Region Bodensee-Oberschwaben gefunden. Die Module „Wohnen am See", „Wirtschaft am See", „Mobilität am See" und „Mensch am See" sollten an vier Museumsorten Kenntnis von der Forschungsgeschichte, vom derzeitigen Wissen über den Gegenstand und schließlich von den besonderen Funden der Stein- und Bronzezeit geben. Der Interessierte sollte zum Aufsuchen aller vier Ausstellungen angeregt werden und dadurch mehr von den Verflechtungen und Vernetzungen der frühen kulturellen Erscheinungen erfahren. Die Museen konnten sich die Arbeit untereinander aufteilen, mit dem Vorteil, dass dadurch bedeutende Funde erstmals zusammen an einem Ort zu sehen waren. Ein reich bebilderter Katalog mit Beiträgen zu den Einzelaspekten fasste das Ausstellungsprojekt und die verfolgten Fragestellungen zusammen (vgl. „Pfahlbauquartett 2004") Es ist berichtenswert, dass damit eine große Ausstellung entstanden ist, die mit ihren Einzelaspekten ein einzelnes Museum gar nicht hätte in diesem Umfang leisten können. Sie ist ein weiteres Beispiel für eine gelungene Zusammenarbeit zwischen Schweizerischer und Deutscher Pfahlbauforschung, die seit den Anfängen vernetzt ist und nun bereits in der Bodenseeregion in der siebten Generation zusammenwirkt.

PFAHLBAUQUARTETT

Abb. 2:
Die einführenden Tafeln zum „Pfahlbauquartett“ eröffnen an allen vier Ausstellungsorten die Gemeinschaftsausstellung in derselben Form.

Allen Ausstellungen gemeinsam waren einführende Tafeln zur Forschungsgeschichte (Leuzinger/Schöbel 2004), der Chronologie und den vier gewählten Themenschwerpunkten. Die Grafik der „Intro Charts“ (Abb. 2), die sich auf Stellwänden am Beginn jeder Ausstellungseinheit präsentierte, orientierte sich an Felsritzzeichnungen des oberitalienischen Alpengebietes und verband Text- und Bildinformationen. „Pfahlbauhaus“, „Pfluggespann“, „Zweiradkarren“ und „Mensch“ führten als farbige Leitpiktogramme durch die Ausstellung und die Begleitpublikationen und konnten nach dem Museumsbesuch noch als farbige Sticker erworben werden.

Der Aspekt „Wohnen am See“ (Heumüller/Schlichtherle 2004) (Abb. 3) in Konstanz erläuterte die archäologischen Siedlungsuntersuchungen der vergangenen Jahre über und unter Wasser mit ihren Methoden und Ergebnissen. Prähistorische Bauverfahren, Siedlungsmuster, Wohnverhalten und die Aussagen zur damaligen Umwelt waren Schwerpunkte dieser Ausstellung. Auf die drohende Zerstörung der Siedlungsreste durch Entwässerung der Moorflächen und einschneidende Eingriffe in die Uferlandschaften wurde aufmerksam gemacht, nicht ohne auf die noch bestehenden Möglichkeiten von Erosionsschutz- und Biotopschutzmaßnahmen zur Rettung der wichtigen Bodendokumente hinzuweisen. Konservierte Bauhölzer stein- und bronzezeitlicher Pfahlbauten im Original, liebevoll gestaltete Hausmodelle (Abb. 4) der unterschiedlichen Epochen (Abb. 5) wie auch seltene Befunde einer Fischfalle für Hechte aus dem Federsee für die Hallstattzeit (7. Jh. v. Chr.) erregten besonders das Interesse der Besucher (Abb. 6). Den Pfahlbauern verloren gegangene Funde wie ein Feuersteindolch mit oberitalienischer Importklinge vom Fundort Allensbach am Bodensee (Abb. 7), die heute für die Forschung von großer Bedeutung sind, standen im Mittelpunkt des Interesses des Fachpublikums. Belegen sie doch einmal mehr den transalpinen Handel von Prestigegütern zu Zeiten „Ötzis“ als einen zur Jungsteinzeit durchaus üblichen Vorgang. Belege zur Inneneinrichtung, wie erste Hocker oder Stühle, wurden abgebildet oder als Rekonstruktion vorgestellt. Archäologische Spitzenfunde wie Teile einer bemalten Hauswand aus Ludwigshafen am Bodensee (39. Jh. v.Chr.) mit weißen Kreuzbändern, Dreiecksfiguren, dargestellten Pfahlhäuschen (?) und weiblichen Brustfragmenten aus Ton (Abb. 8) begeisterten als frühe Zeugnisse darstellender Kunst. Bereits 1990 – 92 bei Tauchausgrabungen zu Tage getreten, konnten die Einzelstücke einer Innenwand erstmals in der Zusammenschau präsentiert werden. Sie stellten aufgrund ihrer Einzigartigkeit in Mitteleuropa für die meisten Besucher den spannendsten Sachverhalt zum Thema Wohnen am Nordufer des Bodensees dar. Eine erste wissenschaftliche Erläuterung des Fundes liegt inzwischen vor (Schlichtherle 2006). Den Versuch, selber Motive mit Kalkfarbe auf die grauen Lehmwände zu malen, um damit einen ersten eigenen Zugang zum Thema prähistorischer „Kulthäuser“ zu finden, nahmen vor allem die Kinder mit wachsender Begeisterung wahr (Abb. 9). Projektarbeiten wurden begleitend angeboten.

Abb. 3:
Die Teilausstellung „Wohnen am See“ in Konstanz.

Abb. 4:
Modelle steinzeitlicher Pfahlbauhütten.

Abb. 5:
Detailbetrachtung des Hausaufbaus, Konstanz.

Abb. 7:
Feuersteindolch mit erhaltenem Griff aus Holunderholz, Allensbach, Kreis Konstanz.

Abb. 6:
„Fischfanganlage“ der Hallstattzeit bei Oggelshausen am Federsee im Modell.

Abb. 8:
Plastisch herausgearbeitete „steinzeitliche Busenfragmente“ aus der Pfahlbausiedlung Ludwigshafen, Kreis Konstanz.

Abb. 9:
Kinderprojekt: „Wandbemalung wie in der Steinzeit“.

PFAHLBAUQUARTETT

Abb. 10:
Die Ausstellung „Wirtschaft am See“, Frauenfeld.

Abb. 11:
Besondere Funde aus den Ufersiedlungen der Region. Kupferbeile, Zierscheiben und Schmuck.

In Frauenfeld fand die Teilausstellung „Wirtschaft am See“ statt (Abb. 10) (Leuzinger 2004), verständlicherweise unter dem Fokus der Ausgrabungen in Arbon-Bleiche 3, die in den letzten Jahren weit über den Thurgau hinaus für Aufsehen gesorgt hatten (Leuzinger 2000; Jacomet/Leuzinger/Schibler 2004). Daneben konnten wichtige Funde zu technologischen Aspekten bei Werkzeug und Schmuck sowie zum Fernhandel – erwähnt seien Kupferbeile oder die Kupferscheibe von Hornstaad am Bodensee – im Thurgauischen Archäologischen Museum konzentriert werden (Abb. 11). Interdisziplinäre Betrachtungen der Botanik, Zoologie, Mikrobiologie, Parasitologie und zahlreicher weiterer begleitender Untersuchungswissenschaften konnten zusammen mit der Archäologie tiefe Einblicke in das Handwerk vor Ort, die Landwirtschaft, Jagd und Fischfang, aber auch in die Herstellung von Metallobjekten und anderen Artefakten vermittelt. Reuse und Netz, Harpune und Angelhaken erläuterten gegenständlich die schon sehr differenzierten Fischfangmethoden unterschiedlicher Pfahlbaubewohner zur Steinzeit auf Felchen, Flussbarsch, Hechte, Seeforellen oder Wels (Hüster-Ploogmann in: Jacomet/Leuzinger/Schibler 2004, 265 – 276). Reste von Milan (Abb. 12), Ur und Bär zeugten vom Reichtum des damaligen, gejagten Wildtierbestandes. Die zeitweise Tierhaltung im Dorf konnte über Reste von Ziegenkot oder die Auffindung eines bei der Ausgrabung noch vollständig im Sehnenverband erhaltenen Skelettes eines „Pfahlbauhundes“ (Abb. 13) eindrücklich demonstriert werden. Gleichfalls wurde über die Knochenreste von Rind, Schwein, Schaf, Ziege und Hirsch die bedeutsame Nahrungs- und Werkzeugnutzung des „Rohstoffs Tier“ eindrücklich veranschaulicht. Das Fragment eines „Holzjochs“ aus Pfahlbauschichten und entsprechende Hinweise am Schulterskelett von Rindern ließen entgegen mancher Lehrmeinung bereits an den Einsatz des Holzpfluges in den Uferdörfern denken. „Perlenbohren wie in der Steinzeit“ fand als interaktives Element für Schulgruppen großen Anklang bei der museumspädagogischen Bespielung des Ausstellungsgegenstandes (vgl. Beitrag Leuzinger).

Abb. 12:
Die Nutzung von Wildtieren war in den Ufersiedlung von großer Bedeutung.

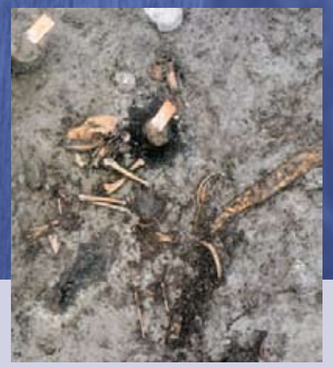


Abb. 13:
Arbon-Bleiche 3, komplett erhaltenes Skelett eines Hundes aus der Pfahlbausiedlung.

Manöverkritik „Pfahlbauquartett“

2004 stand das 150jährige Pfahlbaujubiläum auf der archäologischen Agenda der Schweiz. Als Leiter des Museums für Archäologie des Kantons Thurgau, auf dessen Gebiet bekanntlich viele gut erforschte Pfahlbausiedlungen liegen, stand unser Amt 2002 vor dem Problem, wie man dieses forschungsgeschichtliche Ereignis publikumsfreundlich mit einer Sonderausstellung vermitteln könnte. Aus finanziellen Gründen bot es sich an, Partner mit demselben „Problem“ zu suchen. Dabei kamen primär die Zürcher Kollegen sowie die Archäologen auf der deutschen Bodenseeseite in Frage. Letztere sagten auf eine informelle Anfrage spontan zu. Somit hatten wir das Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg in Konstanz, das Federseemuseum in Bad Buchau sowie das Pfahlbaumuseum in Unteruhldingen im „Quartett“. Als auch noch die Außenstelle des Landesdenkmalamts in Hemmenhofen zusagte, war die Equipe komplett. Es war ein grosser Vorteil, dass sich die Museumsleiter beziehungsweise Archäologen schon lange untereinander kannten und so eine Kommunikation auf kollegialer Basis problemlos gewährleistet war. Dies war unbedingt notwendig, da die 5 „Starköche“ natürlich unterschiedliche Vorstellungen von einer gemeinsamen Menüplanung hatten. Man kann aber bereits im Voraus klar sagen, dass der Brei nicht verdorben wurde, sondern zu einer schmackhaften, vielseitigen Kreation veredelt wurde!

Nach intensiven Sitzungen, Brainstormings und gestalterischen Detaildiskussionen kristallisierte sich ein gemeinsames Konzept heraus, das Erfolg versprechend war. Man einigte sich auf vier eigenständige Module – Mensch am See, Wirtschaft am See, Mobilität am See und Wohnen am See – die mit einem einheitlichen Einleitungsteil versehen wurden. Dieser sowie der gemeinsame Katalog boten die Klammer. Sehr gut war, dass die Partner sich bereit erklärten, die zu den jeweiligen Themen wichtigsten Funde dem jeweiligen Museum zur Verfügung zu stellen. So gelangten einige Spitzenfunde aus Baden-Württemberg wie zum Beispiel die Kupferscheibe und Perlenwerkstatt von Hornstaad-Hörnle IA oder die Fischreuse von Wallhausen-Ziegelhütte in den Thurgau, und umgekehrt konnten wir unsere Starobjekte wie das Joch, den Steigbaum, einen menschlichen Kotrest sowie das Siedlungsmodell von Arbon-Bleiche 3 über den See nach Deutschland liefern.

In Frauenfeld zeigten wir das Ausstellungssegment „Wirtschaft am See“. Dabei wurden Handwerk und Handel genauer vorgestellt. Die Sonderausstellung war sehr erfolgreich. Insgesamt besuchten 3723 Besucherinnen und Besucher das Museum für Archäologie des Kantons Thurgau. Damit liegen die Zahlen leicht über dem Mittel einer 4-monatigen Sonderausstellung während des Sommers in unserem Hause. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, dass sehr viele deutsche Einzeltouristen, aber auch mehrere Gruppen und Vereine aus Baden-Württemberg die Ausstellung besichtigten. Auch bei den Schulklassen war das Echo gross und durchwegs positiv. Das anvisierte Konzept, dass die Ausstellungsbesucher nicht nur eine Etappe, sondern mehrere Module hintereinander besichtigen würden, ging – zumindest was unser Museum anbelangt – anscheinend auf.

Aber auch politisch war das Pfahlbauquartett ein Erfolg. Die länderübergreifende Zusammenarbeit war unbürokratisch und durchwegs erfolgreich. Das Schlagwort „Euregio Bodensee“ blieb keine Worthülse. Dies wurde auch von den politisch verantwortlichen Stellen wohlwollend bemerkt und anlässlich der Eröffnungen in Frauenfeld und Konstanz auch öffentlich verdankt. Aber auch persönlich hat es grossen Spass gemacht, die vier deutschen Partner an einem Tisch zu haben – so grossen Spaß, dass wir bereits im darauf folgenden Jahr wieder ein internationales Projekt in Angriff genommen haben! Nämlich die spätrömischen Befestigungen am Bodensee. In der Wanderausstellung „Im Schutze mächtiger Mauern“ sind sogar vier Länder, nämlich Österreich, Deutschland, Liechtenstein und die Schweiz involviert. Mit anderen Worten: Das Pfahlbauquartett funktionierte so gut, dass mit weiteren Aktionen zu rechnen ist ...

Dr. Urs Leuzinger
Amt für Archäologie des Kantons Thurgau
Schlossmühlestr. 15a
CH-8510 Frauenfeld

PFAHLBAUQUARTETT

Abb. 14:
Einbaum-Modelle illustrieren den Wassertransport aus ethnologischer Sicht.

Abb. 15:
Modelle von prähistorischen Bohlenwegen, auch zum „Selber-zusammenstecken".

Der Ausstellungsabschnitt „Mobilität am See" (Baumeister 2004) in Bad Buchau am Federsee kümmerte sich um die vielfachen Möglichkeiten, sich in der Vorzeit zu Wasser und zu Lande fortzubewegen. Fußmarsch, Einbaum fahren (Abb. 14) oder den Wagen, die Schleife oder den Schlitten als Mittel für Transport und Verkehr zu nutzen, konnte in vielen Beispielen nachhaltig für den Besucher dargestellt werden. Da durften Repliken von Bohlenwegen, die das schwierige Moorgelände überbrückten, auch zum selber zusammenstecken und konstruktiv ausprobieren, nicht fehlen (Abb. 15). Ethnologische und volkskundliche Bildvergleiche illustrierten neben den grundlegenden archäologischen Funden und Rekonstruktionen die Bedeutung von Bewegungshilfsmitteln weltweit und quer durch alle Jahrtausende (Abb. 16).

Diente nun das aufgefundene Joch für die Zugrinder schon dem Pflügen oder wurden mit diesem Befestigungsholz nur einfache Schleifen, sogenannte „Travois" gezogen, wie völkerkundlich von Indianern bekannt ist? Felsritzzeichnungen zeigen sie. Eine Stangenschleife und ein Joch konnten am See von Chalain im französischen Jura (um 3000 v. Chr.) vor einem Haus in einem steinzeitlichen Dorf gefunden werden. Wann kam aber die „mobile Revolution" der Erfindung von Rad und Wagen nach Oberschwaben und an den Bodensee, wie lange fuhr man in der Steinzeit zweirädrig, ab wann vierrädrig? Selbst die einzigartigen Räderfunde des Federseemoors konnten dieses Geheimnis noch nicht eindeutig lüften. Fest steht allerdings, dass der Raum bereits kurz nach den bislang ältesten Hinweisen zur Mitte des 4. vorchristlichen Jahrtausends für Wagen aus dem nördlichen und östlichen europäischen Raum Räder auf starrer Achse kannte. Dass mit diesen einfachen Gefährten allerdings schon weite Strecken überwunden werden konnten, darf nach dem Ausprobieren erster laut quietschender und eckig zu fahrenden Nachbauten noch bezweifelt werden. Sie waren wohl eher ein Nahverkehrstransportmittel für das unmittelbare Siedlungsumfeld vom Acker oder, um Lasten vom Wald oder von Rodungsflächen her zu transportieren. Für längere Strecken boten sich im unwegsamen Gelände entlang der Wasserstrassen doch nach aller Erfahrung stets mehr die eigenen Füße oder der wendige Einbaum an. Dieses am Federsee in mehr als 50 Exemplaren aufgefundene Fortbewegungsmittel stand selbstverständlich bei den museumspädagogischen Begleitprogrammen in Bad Buchau im Vordergrund (vgl. Beitrag Wiermann).

Abb. 16:
Schleifen für den Lastentransport. Rekonstruktion nach einem Befund bei Reute, Bad Waldsee.

Mit Pfahlbauern unterwegs – das Federseemuseum macht mobil

Passend zum Ausstellungsthema „Mobilität am See" rollten die Besucher der Saison 2004 aus Nah und Fern ins Federseemuseum Bad Buchau, um dort Verblüffendes über die urgeschichtliche Beweglichkeit zu erfahren. Da gab es Sommerschlitten, Räder mit viereckigem Achsloch, einen 9 Meter breiten (!) Bohlenweg aus der Bronzezeit, „südländischen" Reiseproviant, „unterjochte" Rinder (als lebensgroße Plastik) und vieles mehr. Wasserfahrzeuge von der Steinzeit bis in die rezente Völkerkunde zeigten, dass der Wasserweg oft die schnellste Straße war.

Die heute verlangte Flexibilität und (nicht nur geistige) Mobilität schon bei den Jägern und Sammlern erstaunte die Besucher. Auch Ötzis alpine Ausrüstung oder Importfunde von nahezu überall belegten eindrücklich den frühen Blick über den „Schalenrand".

Von Neugier und Bewegungslust gepackt, konnten die Besucher „ihr Quartett" komplettieren und in Konstanz, Frauenfeld und Unteruhldingen ihren Wissenshorizont erweitern.
150 Jahre Pfahlbauarchäologie – und volle Kraft voraus!

Mit einem „Shuttle" wurden die Besucher am Tag des offenen Denkmals zu den aktuellen Ausgrabungsflächen rund um den Federsee „gekarrt", wobei die Bergung zweier Einbäume (nun sind es fast 50 Exemplare aus dem Federseeraum!) aus der Bronzezeit bei Kappel besonders spektakulär war. Mit Feuersteinwerkzeugen geschnitzte Mini-Einbäume waren beliebte Souvenirs der Kinderwerkstatt.

Dass Mobilität auch ohne Räder möglich ist, wissen wir aus völkerkundlichen Parallelen: Die Indianer transportierten mit dem Travois, per Hund oder Pferd, beträchtliche Lasten. In archäotechnischen Vorführungen wurden Schleifen nachgebaut und am Hund ausprobiert. Ansonsten drehte sich viel ums Rad, da ja besonders schöne und gut erhaltene Räder in endjungsteinzeitlichen Siedlungen am nördlichen Federsee und in der bronzezeitlichen Wasserburg Buchau im südlichen Ried ausgegraben wurden. Repliken wurden im archäologischen Freigelände auf ihre Eignung als „Kindertaxi" geprüft.

Mit der Sonderausstellung „Mobilität am See" war man 2004 im Federseemuseum bestimmt nicht auf dem „Holzweg" – trotz urgeschichtlichem Bohlenwegnetz! Eine hohe Besucherzahl und mehr als zufriedene Umfrageergebnisse rundeten eine erfolgreiche Saison ab.

Susanne Wiermann M.A.
Federseemuseum
D-88422 Bad Buchau

Abb. 17:
Einbäume im Moor, geborgen am Tag des offenen Denkmals 2004.

Abb. 18:
Mini-Einbäume aus der Kinderwerkstatt.

Abb. 19:
Fischers Fritze ... Bild aus dem Kinderkatalog des Federseemuseums: „Archäologie ist spannend".

Abb. 20:
Archäotechniker Christian Maise zeigt die Herstellung von Rädern, Karren und Wagen.

Abb. 21:
Zurück in die Steinzeit mit dem „Kindertaxi".

PFAHLBAUQUARTETT

Abb. 22:
Der Ausstellungswürfel „Mensch am See“ mit den Kernfragen zur Ausstellung.

Abb. 23:
Das Zusammenbauen der Vitrinen.

Abb. 24:
Einblick in die Ausstellung.

Abb. 25:
Wie im historischen Delphi: Besucher fragen und bekommen Antworten von einem wissenschaftlichen Medium.

Abb. 26:
Topfboden und Silikonabdruck geben Informationen zur Gestalt von Fingerspitzen in der Steinzeit.

Abb. 27:
Besucher freuen sich über die Spurensuche.

Abb. 28:
Piktogramme aus dem Val Camonica, Oberitalien, mit Menschendarstellungen.

„Mensch am See“ spielte in Unteruhldingen (Abb. 22) (Schöbel 2004b). Es war anfangs nicht leicht, diesem Aspekt befriedigend Rechnung zu tragen, da Gräber oder gar Gräberfelder, die systematisch auch mit Hilfe der Anthropologie ausgewertet werden konnten, im Bereich der Pfahlbausiedlungen noch ausgesprochen selten sind. Die Recherche zeigte, dass bereits vorhandene Bilder vom Menschen der Stein- und Bronzezeit je nach Untersuchungszeitraum entweder romantisch idealisiert, dann ironisiert bis wehrhaft oder nur umrisshaft bis holzschnittartig vorkamen. Es gab 90er Jahre Comics, Fred Feuerstein, edle Wilde mit 70er Jahre Frisuren und Fönwelle. Jeder „Zeitgeist“ seit 1854 hatte eine andere Art von Interpretation, ja manchmal auch Manipulation ergeben (Schöbel 2004a; AGUS 2002). Wie sah „er“, wie sah „sie“ denn wirklich aus?

Die Annäherung an das Thema mit Grafikerin, Künstlern und Museumswissenschaftlern erfolgte nach bewährtem Muster (vgl. Berichte zu Projekt Archaeolive in Plattform 11/12, 2002/2003) in Diskussionsrunden, bei denen zunächst alles Aussagekräftige an einem runden Tisch zusammengeführt wurde. Wo fassen wir sie wirklich? Es gab Knochen in Siedlungen, Fingertupfen auf Keramik, Spielzeug, Kleidung, Schmuck. Wie können wir das Wenige sinnvoll zusammenführen, wie können wir den auf schwachen Beinen stehenden Wissensstand optimal vermitteln und wie vor allem können wir die wichtigen Fragen unserer Besucher hierzu befriedigend beantworten? Bekanntermaßen und durch mehrere Umfragen erfasst beziehen sich 9 der 10 wichtigsten Fragen im Pfahlbaumuseum auf den Menschen. Diese waren im Vorfeld im Museum gesammelt worden. Mehr als 200 Fragen lagen zur Beantwortung bereit. Archäologisch bekannt waren die Pfahlbauer durch ihre Erzeugnisse, die im Forschungszeitraum zu Zehntausenden in die Schatzkammern und Vitrinen der Museen gekommen waren, daneben aus vielen interessanten Ausgrabungsbefunden der Siedlungen. Flickstellen im Alltagsgeschirr zeigten ihn als guten Reparateur, andere Stücke wiederum als Erfinder. Der musische Mensch, die virtuose Keramikerin, die Kranke, das Kind wurden sichtbar. Aber auch die Modebewusste, der Prestigebewusste, der Arme, der Reiche, der Vergessliche oder der Fürsorgliche wurden durch das herbei gezogene archäologische Material für den genau Betrachtenden plötzlich sichtbar. Sogar das Handwerkzeug des Mörders unter ihnen konnte durch die Pfeilspitze im Rücken seines Opfers dingfest gemacht werden. Langsam bildete sich eine Inszenierung von Wissenszusammenhängen zum Thema „Mensch“. Für die fraglichen Jahrtausende zwischen 4300 und 800 v. Chr. entstanden Säulendarstellungen nach Kapiteln. Die eigene Handwerksabteilung zimmerte Holzquader mit Sichtöffnungen zur Aufnahme beleuchteter Innenvitrinen (Abb. 23, 24). Die thematische Vernetzung erfolgte – ausgehend vom Original – durch Repliken, Vergleichsgegenstände, Illustrationen, Fotografien, Befundbeschreibungen, Katalog und schließlich auch durch Besucherführungen, ein Vermittlungsgefüge, das auf bis zu 7 Wegen basiert. Großexponate wie Bauelemente zum Ausprobieren von Pfahlbauschlössern an Türen und Figurinen zu „Ötzi“ (eine Leihgabe der Universität Innsbruck) oder ein Bronzezeitjunge des am Projekt beteiligten Künstlers Gerry Embleton ergänzten die Komposition. Damit war nicht nur das bereits im Projekt „Archaeolive“ bei den neuen 5 Häusern begonnene szenografische Vermittlungsprogramm ergänzt, sondern auch eine: „... der Lernsituation entsprechende didaktisch aufbereitete sachlogische Exponatstruktur“ nach den neuen Forderungen zur Museumspädagogik entwickelt worden (Graf 2003, 75). Begleitende Projekte, Museumsaktionstage und Sonderführungen zum Thema „Mensch“ wurden konzipiert. Das Eröffnungsfest der Ausstellung fand unter dem Motto „Besucher fragen – Wissenschaftler antworten“ statt. Die Kollegen der Partnermuseen und die eigene Wissenschaftsabteilung standen einen ganzen Tag in einem Haus, hinter einem Vorhang sitzend (Abb. 25) – ähnlich dem Orakel von Delphi – für Antworten zu Verfügung. Jung und Alt nahmen diese Möglichkeit, die Vertreter der Forschung zu befragen, gerne wahr. Alle Fragen und Antworten wurden für ein bereits bewilligtes EU-Nachfolgeprojekt „Delphi“ aufgenommen.

Der Ausstellungsrundgang „Mensch“ startete nach den Allgemeininformationen auf den Eingangstafeln mit einfachen Fingereindrücken und Fußspuren (Pétrequin 1997, 106). Schon 1879 waren Francois Alphonse Forel in Grandson Corcelettes am Neuenburger See tiefe Fingertupfen in einem Topfboden aufgefallen, die nachfolgend der Anthropologe Kollmann aus Basel 1899 (Kollmann 1899, 86 f.; Meissner 1900) genauer inspiziert und als die einer vermutlich jungen Frau identifiziert hatte (Abb. 26, 27). Ein Berührungsmodell aus Silikon veranschaulichte nicht nur eingerissene sondern auch gerade geschnittene Fingernägel einer Pfahlbauerin von vor 5300 Jahren. Die Frage blieb, mit was wohl in der Steinzeit Nägel geschnitten wurden. Daneben zeigten Fußabdrücke eines vielleicht 9 jährigen Kindes mit Schuhgröße 37 und dazwischen liegenden Spuren eines kleineren Säugetiers – vermutlich ein Hund – aus der Pfahlbaustation Clairvaux in Frankreich eine weitere Blitzlichtaufnahme aus der Steinzeit. Geschichten erzählen macht auch im Museum Spaß. Unter der Rubrik „Wie sah er sich selber“ folgten Piktogramme von Felsritzzeichnungen auf einem Begleittransparent an der Wand (Abb. 28), Astgabelidole, prähistorische Menschendarstellungen auf Keramik, tanzende Männchen, plastische Brüste auf

PFAHLBAUQUARTETT

Abb. 29:
Das „Männchen“ aus Chindrieux, Châttillon, am Lac du Bourget und Frauendarstellungen aus Zürich und Bad Buchau.

Abb. 30:
Der Ausstellungswürfel und die Besucherin.

Abb. 31:
Steinzeit-Kaugummi – Birkenteerklumpen mit Zahnabdrücken.

Abb. 32:
Kaugummi, gestern und heute.

„Was soll denn der Kaugummi hier drin? (Kind ca. 10 Jahre)

Abb. 33:
Mit Birkenpech geflickter Krughenkel der Pfyner Kultur, Sipplingen, Bodenseekreis.

Brustapliken, Keramik oder auf Hauswänden wie bereits in Konstanz waren auch hier wieder zu erkennen. Kleine grob geformte Statuetten aus Ton, beispielhaft aus der „Wasserburg-Buchau“ (1054 – 856 v. Chr.) am Federsee oder aus Chindrieux, Châttilon am Lac de Bourget (Bailloud/Marguet/Simonin 1992, 297; 10./9 Jh. v. Chr.) in den französischen oder savoyischen Seealpen (Abb. 29) sind in ihrer Bedeutung bis heute nicht eindeutig festgeschrieben. Waren Sie Spielzeug oder Votivfigur – hatten sie erzieherischen oder kultischen Sinn? Bei einem vorwiegend jugendlichen Publikum musste über den Begleittext hinaus erläutert werden und durften neben den Illustrationen auch moderne Vergleichsobjekte, die auch manchen Erwachsenen erheiterten (Abb. 30), herangezogen werden. „Barbie“ und eine „Vodoo-Puppe“ dienten der modern verständlichen Dechiffrierung der kleinen Tonfigürchen.

Im Untergeschoß begeisterte – was auch die Begleitumfragen zeigten – der „steinzeitliche Kaugummi“ aus Birkenpech (Abb. 31). Wichtig war die Umsetzung archäologischer Interpretationen durch Grafik und Bilder (Abb. 32). Das Kapitel „Pleiten, Pech und Pannen“ demonstrierte beim Bohren zerbrochene Perlen und Steinäxte, aber auch kunstvoll mit Rinde und Teer geflickte Krughenkel (Abb. 33) oder recycelte Werkzeuge, die etwa aus einem großen Steinbeil nach Bruch einen kleinen Hammer oder Klopfer machten.

Technologisch einfach, archäologisch aber bedeutsam folgte eine einfache verzierte Holunderholzflöte aus Hagnau aus dem 11. Jh. v. Chr. Die Rundergänzung, ein modernes Vergleichsobjekt (Abb. 34) und eine Figurine im Freilichtmuseumsbereich in der Form eines Flöte spielenden Hirtenjungen im Bronzezeithaus wiederholten die Information auf weiteren Ebenen.

Was hatten Sie in der Hosentasche? Dieser Themenkomplex war überraschend ergiebig, gleichwohl noch nicht erwiesen ist, ob die Pfahlbauer überhaupt eine solche hatten, oder ob sie wie „Ötzi“ nur ein Gürteltäschchen oder eine Aufsatztasche am Kittelschurz oder aber nur ein kleines Netz für das wichtigste Acessoire bei sich trugen (Bleuer/Hochuli/Nielsen/Spycher 2004, 35).

Schleuderkugeln aus Ton und Stein (Abb. 35), Birkenrindenkerzen, Taschenmesser aus Silex und Bronze und sogar eine „Hosensackangel“ mit gezackter Wickelhandhabe aus Elchgeweih waren darunter (Abb. 36). Sie wurden im Vergleich zu heutigen Hosentascheninhalten dargestellt, exemplarisch erläutert durch ein Schweizer Taschenmesser und moderne Stahlangeln.

Abb. 34:
Fragment einer verzierten Holunderholzflöte aus Hagnau-Burg, Bodenseekreis. Um 1054 v. Chr.
Vergleichsobjekte zur Flöte.
Illustration zur Methode der Ausstellung.

Abb. 35:
Hosentascheninventare:
Die Schleuderkugeln aus Ton und Stein.

Abb. 36:
Das Angelzeug für den täglichen Gebrauch.

PFAHLBAUQUARTETT

Abb. 37:
Schmuckcolliers, nach Pfahlbaufunden wieder zusammengestellt.

Abb. 38:
Frauentracht und Männertracht – Funde im Gräberfeld von Neckarsulm erläutern die Verwendung der Schmucknadeln während der Spätbronzezeit vielleicht neu.

„Euer Museum ist echt Spitze, bloß wer hat den Ötzi abgeschossen?“
Stefan (aus dem Besucherbuch)

Abb. 39:
Prof. Konrad Spindler bei der Präsentation des Ötzi-Vortrages im Salem College in Überlingen, Mai 2004.

Abb. 40:
Hautstempel der Spätbronzezeit.

Abb. 41:
Siebgefäße neu interpretiert: sie eignen sich als „Teeheber“, wie praktische Versuche zeigen.

Fehlen durfte das Kapitel Kleidung nicht, obwohl die Reste mit aufgefundenen Schuhen aus Lindenbast und Spitzkappen aus dem gleichen Material noch nicht so häufig sind, dass damit schon eine Mode der Steinzeit kreiert werden könnte. Schmuck aus 5 Jahrtausenden von der Kalkscheibe bis zum Kollier (Abb. 37) aus Steinperlen, aus Bernstein, Zinn und Glas verdeutlichte, wie wichtig im Alltag immer auch das Besondere, getragen auf Schnur, an den Fuß- und Handgelenken, als Kleiderbesatz oder als Haarzierde war. Neue Befunde aus dem württembergischen Neckarsulm konnten sogar mit von weiter her geholten Informationen zur Tracht der Spätbronzezeit erklären, dass Nadeln auch zum Feststecken der männlichen Haartracht, die dann aber länger als heute gewesen sein musste, von Nutzen hätte sein können (Abb. 38).

Viele Ideen zur Präsentation des Menschen konnten in der Ausstellung ad hoc nicht umgesetzt werden, da es überraschenderweise am Ende der Planungen an Platz für die Fundmaterialen in den gewählten Kapiteln fehlte. Moospolster als wärmende Einlagen in Pfahlbauerschuhen, bekannt als „älteste Rheumasohle der Welt“ aus Zug. Eine Knochenadel im Vorratsgetreide, wohl zum Widerfinden durch eine Vergessliche, versteckt aus Sipplingen. Durch ihre persönlichen „Handschriften“ auf Keramik erkennbare Töpferinnen, die als „die Penible“, die „Geübte“ oder die „Schlampige“ Topf um Topf erkannt werden konnten (frdl. Mitt. I. Bauer, zu sehen in: Ausstellung Museum Zug). Allein „Ötzi“ als bekanntester Vertreter der Jungsteinzeit hätte in diesem Zusammenhang eine eigene Ausstellung verdient gehabt. Zur Veranschaulichung dieses archäologischen Jahrhundertfundes am Bodensee konnten aber alle wichtigen Ausrüstungsgegenstände als Repliken vorgestellt und ein Festvortrag durch Prof. Konrad Spindler, der als erster die Bedeutung des Fundes erkannt hatte, angeboten werden (Abb. 39).

Den Menschen im Werkzeug zu erkennen, erforderte auch Experimente bei noch nicht sicher nachgewiesenen Verwendungszwecken wie etwa bei den schon lange bekannten „Pintaderas“ oder Tonstempeln, die sowohl im Neolithikum als auch in der Bronzezeit in immer größerer Zahl auftauchen. Brot- und Butterstempelfunktionen sind formuliert, Haut- und Ledermarkierungen allerdings durchaus auch in Betracht zu ziehen, wie entsprechende Versuche mit Malfarbe trotz oder gerade wegen der gewölbten Stempelflächen eindrücklich zeigten (Abb. 40). Vormals als „Siebe“ oder „Räuchergefäße“ apostrophierte Keramiktrichter mit Siebflächen aus der Siedlung „Wasserburg Buchau“ entwickelten sich nach praktischem Ausprobieren zu „Teehebern“, mit denen aus einem großen Gefäß wie etwa einem Vorratstopf Flüssigkeit in eine Teetasse oder in einen kleineren Topf umgefüllt werden konnte (Abb. 41).

PFAHLBAUQUARTETT

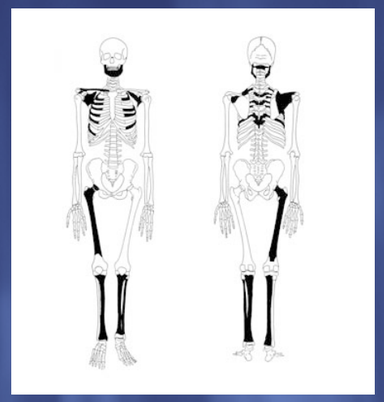


Abb. 43:
Der Fischbandwurm als Präparat. Reste des Parasiten wurden in Exkrementen in Arbon-Bleiche 3 gefunden.

Abb. 42a, b:
Das Kind aus Zug-Sumpf. Erkennbare Mangelerscheinungen und Wachstumsstörungen am Schienbein des dort in der Siedlungsschicht zutage getretenen Skeletts.

Abb. 44:
Während der Laichzeit kam auch der Frosch in die Kochtöpfe.

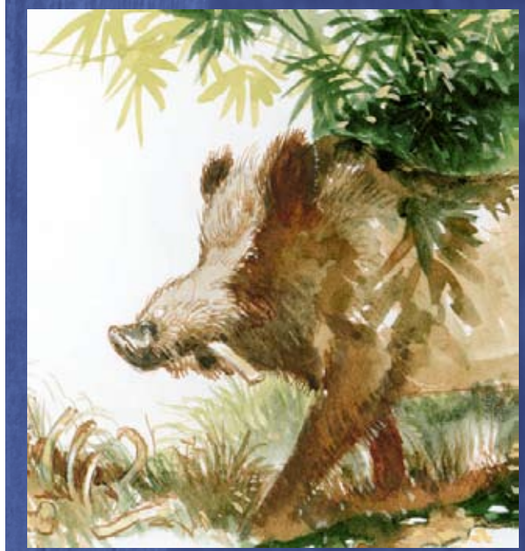
Abb. 45:
Wie starb ich? Entwurfskizze G. Embleton zur Ausstellungsgestaltung.

Was aßen Sie? Hohe Fleischmengen mit durchschnittlich 120 g tierischem Eiweiß ohne Milch, Käse und Quark glauben die Schweizer Forscher im steinzeitlichen Arbon inzwischen angeben zu können. Dies passte gar nicht zu den offensichtlichen Mangelerscheinungen eines 2000 Jahre später lebenden Kindes aus Zug-Sumpf, dessen Schienbeine deutlich „Harris Linien“ als Zeichen von Hunger während des kargen Winters aufwiesen (Abb. 42). Scheinbar hatte am Bodensee in Arbon zur Steinzeit die reiche Tierwelt, bei der neben den Fischen, Wildtieren auch Frösche eine große Rolle spielten, zeitweise für bessere Verhältnisse gesorgt. Spannend verfolgten gerade Kinder diese Erläuterungen und insbesondere die Froschknochen, die im Getreidebrei und auch in den Exkrementen steckten und ausgestellt werden konnten. Natürlich waren manche Besucher fassungslos, den bis zu 12 m langen Fischbandwurm (Abb. 43) in Formalin zu sehen, der damals am Bodensee infolge des Verzehrs seines Zwischenwirtes, des Frosches (Abb. 44), die Menschen plagte. Blutmangel, Müdigkeit, Tod – so gemütlich scheint die Steinzeit doch nicht gewesen zu sein. Palisadenwürmer, die die Niere zerstören, da waren die nachgewiesenen Flöhe ja noch harmlos. Besondere Aufmerksamkeit erfuhren die ersten Nachweise zur Lage der Toilette im Pfahlbauhaus. Nicht nur die Kinder interessierten sich für die Fragen der Nachweise zur Hygiene, auch die Erwachsenen nahmen die Illustrationen und Erläuterungen hierzu bis zum Klopapier aus Moos humorvoll auf .

Die oft gestellten Fragen nach dem Menschen wurden erstmals auch auf einer großen Wandtexttafel mit Antworten dargestellt. Wie alt wurden sie, wie groß waren sie? Woher kamen sie, was war ihre Sprache? Wie viele wohnten in einem Haus, warum auf Pfählen? Die Fragen der Besucher zum Menschen der Pfahlbauzeit waren manchmal leicht und manchmal kaum zu beantworten. Dennoch leitete die Aufgabe, Fragen zu beantworten und nicht nur wie gewohnt Fundmaterial im Kontext zu präsentieren, den abschließenden Teil der Ausstellung, der sich ganz den Gräber- und Knochenfunden und deren Interpretation widmete. Das bestehende Taucheraquarium, das Ausgrabungsmethode und eine Unterwasserlandschaft mit Pfahlfeld und Fischen zeigt, konnte zur Überleitung zu den am Skelettmaterial gewonnenen Informationen genutzt werden.

Anhand von Beispielen wurde der Frage „Wie starb ich“ nachgegangen (Abb. 45). Bei Siedlungsfunden von Einzelknochen war dies schwieriger zu beantworten als bei im Skelettverband aufgefundenen Toten oder Gräbern. Milchzähne ohne Karies aus Siedlungen zeigten die Existenz von Kindern und deren Zahngesundheit an (Abb. 46). Menschenknochen mit Tierverbissspuren wiesen auf Verspülung von Gräbern oder Verschleppung von Verunfallten hin (Abb. 47). Auf den Erfassungsblättern der Knochenanalysen fanden sich viele Krankheiten. Unzureichende Vitamin A-, D- und Eisenversorgung, Wachstumsstörung infolge Mangelernährung, Infektionskrankheiten, gebrochene und verkrüppelte Gliedmaßen, aber auch Spuren von Schädeloperationen, so genannten Trepanationen, die meist erfolgreich verlaufen waren und medizinische Kunst schon zur Steinzeit zeigten.

Abb. 46:
Milchzähne aus Pfahlbausiedlungen.



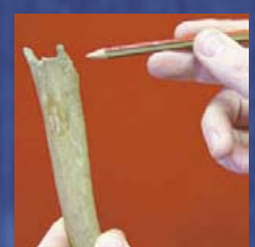
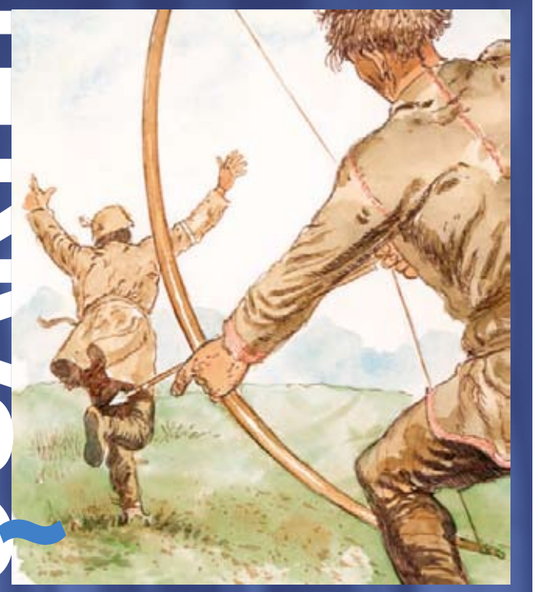


Abb. 47a, b:
Menschenknochen mit Tierverbissspuren zeigen die Verschleppung von menschlichen Überresten innerhalb der Siedlung an.

„Hier sieht man, dass nicht alles besser war wie früher, lieber leben wir mit den positiven Annehmlichkeiten heute.“ (aus dem Besucherbuch)

PFAHLBAUQUARTETT

Abb. 48a, b:
Von hinten erschossen – der Tote von Feldmeilen-Vorderfeld, Zürichsee.



Bei einem Erschossenen aus Feldmeilen-Vorderfeld (Abb. 48) bei Zürich gab es keine Diskussion. Er war durch einen Pfeil von hinten – wie „Ötzi" – wohl in den letzten Sekunden kniend, im mittleren Alter von 25 – 30 Jahren um 2700 v. Chr. zu Tode gekommen. Dafür sprachen die festgestellten Verletzungen am Schulterblatt.

Daneben konnte eine für Steinzeitverhältnisse eher ältere Frau (Abb. 49), rund 35 Jahre alt, mit ungeborenem Kind im 8. Monat, schlecht verheiltem Rippenbruch, leichter Karies, knapp 160 cm groß, aus Kempraten bei Rapperswil (CH) gezeigt werden. Sie besaß als Beigaben 3 Bären- und 2 Hundeeckzähne, 4 durchbohrte Meeresmuscheln und eine Knochenahle von Schaf/Ziege und wurde um 2700 v. Chr. in einem Steinkistengrab bestattet. Die befundgenaue Darstellung des Skeletts übernahm Dr. Bruno Kaufmann vom Anthropologischen Institut der Universität Basel (Abb. 50). Beim Toten von Feldmeilen war der Anthropologe Peter Schmid vom Institut der Universität Zürich mit seinen Fachkenntnissen behilflich.

Große Unterschiede in den Gräberausstattungen, die immer auch vom Leben erzählen, konnten verstärkt in der Bronzezeit festgestellt werden. Arm und reich lautete demnach ein Beziehungspaar zweier spätbronzezeitlicher Gräber aus der Region. Das Brandgrab einer jungen Frau von Oberuhldingen aus dem 11. Jh. v. Chr. entsprach mit Armring und zwei Ohrringen eher einer ärmlichen Bewohnerin (Abb. 51). Das Grab einer Frau von Singen, einer erwachsenen Frau, etwa 163 cm groß, mit Nebenbestattung eines jungen Mannes und eines Kindes, zeigte dagegen mit 63 polierten Gefäßen, Bronzeschale, Nadel und der Speisebeigabe eines ganzen Schweins einen reichen Standard an (Abb. 52) Dennoch ließen diese exemplarischen Präsentationen von verstorbenen Pfahlbauern und Pfahlbauerinnen nur kurze Einblicke in die gesamte vorstellbare Welt von Hunderttausenden von Menschen dieser Zeit zu.

Wo sind die Toten der Pfahlbauer? Warum finden wir nur so wenige? Hier liegt noch eine überaus wichtige Frage an die zukünftige Forschung vor. Will man etwa vermuten, dass die Toten wie in Südostasien oder in Tibet ohne Grabanlage auf dem freien Feld, in Höhlen oder auf dem See bestattet wurden? Gedacht werden kann auch daran, dass es zentrale, noch nicht gefundene Bestattungsplätze gab, wie für die Bandkeramik gerade vermutet (Zeeb-Lanz u. a. 2006). Oder gab es etwa auch Totenhäuser innerhalb der Siedlung, wie ethnographische Quellen zeigen (Abb. 53), die mit Aufgabe der Siedlung nicht mehr weiter betreut wurden? Bei den Pfahlbauten könnte dies den immer stärker anwachsenden Teil von Menschenknochen, auch den mit Tierverbissspuren, in den Siedlungen erklären.

Abb. 49:
Die letzten Stunden der im Kindbett verstorbenen Frau aus der Steinzeit, Kempraten bei Rapperswil, Kanton St.-Gallen in der Illustration.

Abb. 50:
Präparation des Grabes in der Ausstellung, Radio-Interview mit Dr. Kaufmann zur Interpretation des Grabbefundes.

Abb. 51a, b:
Die Reste des Grabes von Oberuhldingen, Bodenseekreis, und deren Interpretation.

Abb. 52a, b:
Grab 176 aus Singen, Hohentwiel. Die Illustration des Begräbnisses in der Interpretation und die Grabbeigaben.

„Gut für Kinder. Sehr bildhaft, sie haben noch nie ein Skelett gesehen."

„Die Skelette waren affencool". Christoph

„He des isch voll eklig, wenn die da so tote Leute hinlegen."

(aus dem Besucherbuch)

Abb. 53:
Gab es in den Pfahlbauten etwa Totenhäuser? Illustration eines archäologischen Erklärungsversuches.

QUARTETT

PFAHLBAUO

Abb. 54:
Der Ausgrabungsbefund der menschlichen Skelettreste in der „Wasserburg Buchau“.

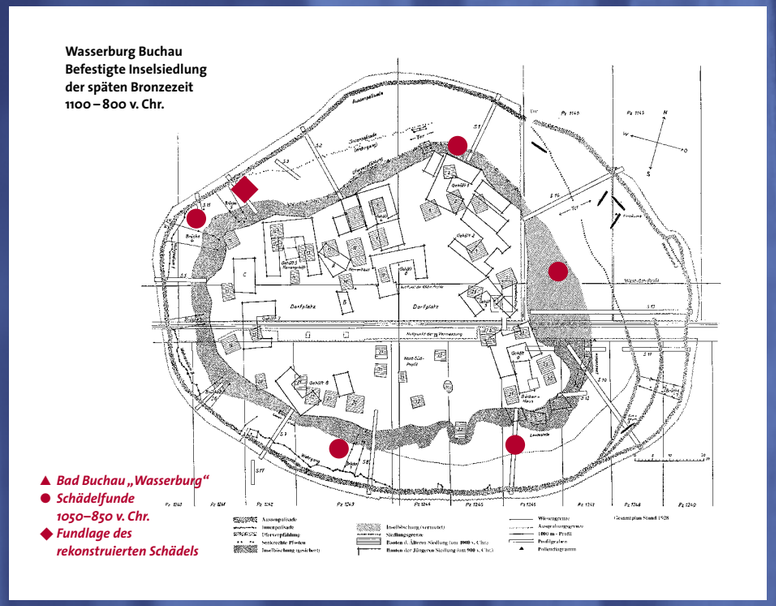


Abb. 55:
Der Kinderschädel S4.

Abb. 56:
Der Kinderkopf
in der
Röntgendiagnostik.

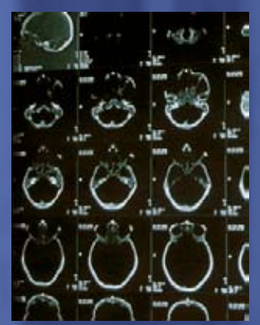


Abb. 57:
Ermittlung der
Grunddaten durch die
Computertomographie.

Bei der Frage nach der Rekonstruktion des Menschenbildes beschäftigte ein Befund aus der spätbronzezeitlichen Ufersiedlung „Wasserburg-Buchau“ der Ausgrabungsjahre 1921 – 1937 (Abb. 54) das Ausstellungsteam besonders (Weinert 1928; Reinerth 1936, 143, vgl. auch Beitrag J. Wahl). Es handelt sich um einen grausamen, aber auch interessanten Befund von 8 Individuen, Schädel von Kindern und Jugendlichen im Zahnwechselalter und einer etwa 50 jährigen Frau, gefunden in den Schwemmschichten am Siedlungsrand. Der Gesamtbefund forderte zu einer Darstellung der Fundsituation, einer Erklärung und einer Gesichtsrekonstruktion auf. Es ist noch nicht erwiesen, ob sie einem noch unbekannten Totenkult, einem Verbrechen oder einem Überfall zum Opfer fielen. Ihr Fundort an der Ringpalisade lässt verschiedene Deutungen zu. Auffällig ist jedoch, dass die Schädelreste am Siedlungsrand, in regelmäßigem Verteilungsabstand, ohne Unterkiefer und mit vielleicht Spuren von Gewalt, vorkommen. Dies spricht in der Tendenz eher für eine beabsichtigte wie für eine zufälliges Zustandekommen des Befundes.

Der Schädel S4 vom Nordostrand der Siedlung, heute im Federseemuseum zu besichtigen, bot für eine Gesichtsrekonstruktion die besten Voraussetzungen, da dieser am besten erhalten war (Abb. 55). Lediglich der fehlende Unterkiefer musste im Wiederherstellungsprozess durch ein entsprechendes passendes Stück, orientiert an den Kauflächen und den Gelenkpunkten, ergänzt werden. In bewährter Methode ging der Rekonstruktion eine metrische Aufnahme des Schädels durch den Anthropologen voraus. Es folgte die Röntgendiagnostik (Abb. 56) und die mehrmalige Fahrt des Kinderschädels durch den Computertomografen (Abb. 57) des Klinikums Konstanz, die dort dankenswerter Weise von Herrn Prof. Andreas Beck und Herrn Assistenzart Thieme durchgeführt wurden. Die Erstellung einer Stereolitografie nach den erfassten Computerdaten bildete die Grundlage für die Weichteilrekonstruktion anhand der Muskel- und Morphologiedaten, die für uns von Frau Astrid Preuschoft-Güttler für einen ersten Kopf vorgenommen wurden. Eine Fotoserie des Aufbaus erläutert das schrittweise Vorgehen. Mit Plastilin, Abstandsmarken und viel Geduld entstand in mehreren Wochen Arbeit der rohe Kopf des ersten „wiedererweckten“ Buchauer Jungen, der frech und spitzbübisch in die Gegend schaute (Abb. 58). Aufgabe des Künstlers war es dann, dem weißen Gipskopf Leben mit Farbe einzuhauchen und ihn für die Präsentation im Zusammenhang mit der Ausstellung vorzubereiten (Abb. 59).

Abb. 58:
Die Weichteilrekonstruktion
durch Frau A. Preuschoft-
Güttler.

Abb. 59:
Der fertige
Kinderkopf.

„Klasse, fühle mich nicht von Infos erschlagen, aber Bewohnern sehr nah.“

(Besucherin)

PFAHLBAUQUARTETT

Abb. 60a, b: Mit Pinsel und Farbe wird versucht, dem Kopf Leben einzuhauchen.

Abb. 61: Der aufmodellierte Kopf. Rekonstruktion O. Nielsson, Stockholm, Version II.

Abb. 62: Der Junge als Figurine, G. Embleton, Version III.

Sah er wirklich so aus? Hatte er wirklich so schöne Backen? Nach Aussagen des Basler Anatoms G. Skultéty, der vor allem für die forensische Medizin und Kriminologie arbeitet, können bei diesen Nachbildungen nach der Methode Kollmann-Gerassimov Wahrscheinlichkeiten von 70 – 95 Prozent bei Erwachsenen, bei Kindern aufgrund der Wachstumsphase geringfügig darunter, erzielt werden. Statistische Erfassungen der Weichteildicken an neuralgischen Punkten sind hierfür maßgeblich, die dann anhand von individuellen Muskelmerkmalen wieder aufmodelliert werden. Die Genauigkeit der modernen Gesichtsrekonstruktionen wird im Kriminalfall heute durch Vergleich mit Fotografien nach Identifizierung der Opfer ständig verbessert. Ein frühes Werk der Rekonstruktion wurde bereits 1898 durch den Anatomen Kollmann (Kollmann 1898, 37; Ranke/Kollmann 1899, 116 f.) vorgestellt und verdankt sein Entstehen wie die eingangs der Ausstellung gezeigten Fingerkuppen der frühen Pfahlbauforschung im Dreiseengebiet. Anhand eines Frauenschädels aus der spätbronzezeitlichen Pfahlbausiedlung Auvernier konnte Kollmann der Gesellschaft für Anthropologie Ethnologie Urgeschichte eine Gipsbüste der „Dame von Auvernier“ vorführen, der dort Gegenstand ausführlicher Diskussionen war. Die archäologische Auseinandersetzung mit Schädelresten in Siedlungen ist in der Forschungsfrühzeit mehrfach belegt (Fraas 1877; v. Hölder 1895; Schliz 1913; Weinert 1932), führte aber nachfolgend nicht zu einer lang anhaltenden Auseinandersetzung wie etwa bei den Werkzeugen oder den Tierresten. Dies verhinderte der vergleichsweise doch kleine Quellenbestand. Vollplastische Modelle oder Computerrekonstruktionen von Menschen aus der Stein- und Bronzezeit der Ufersiedlungen sind danach, sieht man einmal von „Ötzi“ ab, im Gegensatz zu den modernen Nachbildungen der Neanderthaler in Dermoplast in Mettmann oder Karlsruhe bilang selten (Auffermann/Orschiedt 2002; Nakott 2002; Langenegger/Simon/Cueni 1995, S. 273; Gesichtsrekonstruktion anhand eines Schädels aus Lenzburg, G. Skultéty).

So blieb – wie immer bei archäologischen Rekonstruktionen – auch beim Schädel des Jungen ein Rest von Ungenauigkeit. Ist der mittlere bis gute Ernährungsstand der richtige, stimmen Mund und Ohren, was ist mit dem Haaransatz oder wie verändert sich der Gesichtsausdruck durch die Wahl anderer Modelliermassen und Gesichtstönungen? Wo liegen die Grenzen der Methode, wie verlässlich ist die Porträtierung am Ende des Vorgangs? Um auch hier die Bandbreite möglicher Interpretationen bei archäologischen Fragen vorsichtig darstellen zu können, methodenkritisch vorzugehen und auch einmal drei Antworten auf einen bearbeiteten Quellenbefund zeigen zu können, entstand ein zweiter Kopf auf gleicher Datengrundlage durch den Anatom O. Nilsson aus Stockholm (Abb. 61) in gleicher Methode, aber aus Dermoplast. Ein dritter Junge schließlich konnte auf der Grundlage Nilsson durch den Gesichtsbildner Gerry Embleton nach dessen Angaben aus Kunststoffmasse gefertigt werden (Abb. 60a, b). Dieser letzte fand schließlich Verwendung für die Ausmodellierung eines etwa 9 jährigen Jungen als Figur in der Ausstellung (Abb. 62), der den Rundgang, beginnend mit den Fußstapfen eines Kindes, über das archäologische Gut, die Darstellung von Spuren und Interpretationen zum „Menschen“ schloss. Die Frage, wie sah er tatsächlich aus? – war dadurch erst in Ansätzen beantwortet, aber es bleibt zu hoffen, dass die weiteren Pfahlbauforschungen hierzu in den nächsten Jahren mit besserer Methodik und genauerer Rekonstruktionstechnik noch bessere Antworten finden werden.

Herr Dr. Wahl, wie ist der merkwürdige Befund der Kinderschädel in der WB zu deuten?

Bislang sind Schädelreste von insgesamt acht subadulten Individuen, einem etwa 20jährigen sowie einer älteren Frau beschrieben worden. Eine gezielte Auswahl nach Alter oder Geschlecht scheint nicht vorzuliegen.

Wie alt waren die Kinder der Wasserburg?

Die Altersspanne reicht von ca. 3 – 4 Jahren bis ins jugendliche Alter. Am häufigsten vertreten sind Kinder im Alter von 5 – 8 Jahren.

Dr. Joachim Wahl, Anthropologe

Gibt es Hinweise zu prämortalen Verletzungen an den untersuchten Schädeln? Oder sind sie postmortal?

Der Schädel des Knaben S4 weist im Bereich des linken Hinterkopfes eine unverheilte, stumpfe Gewalteinwirkung auf. Bei zwei weiteren Schädeln ist die Traumatisierung fraglich. Einige Beschädigungen an IP6 lassen sich mit Umlagerungen vor dessen Einbettung erklären.

Wie bewerten Sie die vorliegenden Rekonstruktionen der Schädel von Preuschoft-Güttler, Nielsson und Embleton?

Eine vergleichende Bewertung verbietet sich, da in jede Gesichtsrekonstruktion auch individuelle Erfahrungen, Vorstellungen und ein gewisses Maß künstlerischer Freiheit des Bearbeiters einfließen. Es kann sich immer nur um eine Imagination handeln.

Wie genau ist eine Weichteilrekonstruktion bei einem Kind?

Je nach Ernährungszustand, körperlicher Aktivität und genetischer Disposition ist bei Gleichaltrigen grundsätzlich mit großen Unterschieden im Erscheinungsbild zu rechnen. Zudem ist bei Skelettresten von Kindern die Geschlechtsdiagnose häufig fraglich. Meist resultieren daraus nur ganz allgemein kindliche Gesichtszüge.

Wie ist die Qualität der anthropologischen Untersuchungen der 30er Jahre durch Herrn Prof. Weinert aus heutiger Sicht zu werten?

Seine Beschreibungen sind ausführlich und entsprechen der damaligen Vorgehensweise, die besonderen Wert auf die Metrik und typologische bzw. „rassische“ Zuordnung der Fundstücke legte.

Wie lassen sich solche, gerade sehr „modernen“ Gesichtsrekonstruktionen zukünftig noch genauer methodisch in ihrer Bandbreite darstellen?

Größere Genauigkeit ließe sich nur durch systematische Untersuchungen erreichen. Prinzipiell bleiben aber z.B. Unsicherheiten bei Augenfarbe, Haarform und -farbe. Basierend auf einer identischen Vorlage ergab ein Reihenversuch unter 20 Gerichtsmedizinern 20 verschiedene Gesichter.

Herr Dr. Wahl, vielen Dank für das Gespräch!

PFAHLBAUQUARTETT

Bis zum Erscheinen des Heftes zu Weihnachten 2006 konnte die Ausstellung im Pfahlbaumuseum etwa 750 000 Besuchern angeboten werden. Aufgrund der hohen Akzeptanz, die 2004 und erneut 2006 durch Umfragen ermittelt werden konnte wurde sie nach dem Jubiläumsjahr mit leichten Änderungen zur Dauerausstellung umgewandelt und ist daher als gelungenes Ergebnis einer Zusammenarbeit vierer Museen im Verbreitungsgebiet der Pfahlbauten noch weiter in Unteruhldingen zu sehen.

Mein abschließender Dank gilt allen „Quartettspielern“, allen Entleihern von Funden, allen beteiligten Wissenschaftlern, den Handwerkern und Beratern, den Mitarbeitern des Museums, vor allem Herrn Peter Walter, M.A., Herrn Dr. Matthias Baumhauer, der Grafik, den beteiligten Künstlern und denen, die als Besucherführer, Verwaltungsmitarbeiter und Ausstellungsbetreuer weiterhin die Ausstellung „Mensch im Pfahlbau“ für die Besucher präsentieren.

Anschrift des Verfassers

Gunter Schöbel
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6
D-88690 Uhldingen-Mühlhofen
mail@pfahlbauten.de

„Es ist schön, bin gespannt, wie's weitergeht.“
(Aus dem Besucherbuch)

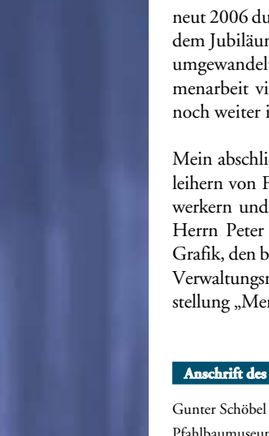


Abb. 63:
Wie sah er tatsächlich aus?

150 Jahre Pfahlbauforschung: AUSSTELLUNGEN:

SCHWEIZ

- **Frauenfeld**, Museum für Archäologie, Pfahlbauquartett
- **Zürich**, Schweizerisches Landesmuseum, Sonderausstellung: Die Pfahlbauer, 27.02. – 13.06.2004, 2005/2006 in Treignes (Belgien), Asparn/Zaya (Österreich)
- **Zug**, Kantonales Museum für Urgeschichte(n), Sonderausstellung: Feuer am See, Januar – April 2004 Sonderausstellung: Alles aus Holz, 21.11.04 – 10.04.05
- **Meilen**, Ortsmuseum, Sonderausstellung: 150 Jahre Pfahlbauforschung – Vom Pfahlbaufieber zur Seeufersiedlung, 25.03.-24.10.2004
- **Pfäffikon**, Heimatmuseum, Sonderausstellung: Ein Pfahlbaudorf am Pfäffiker See – Ernährung, Handwerk und Alltag vor 5000 Jahren, 16.04. – 24.10.2004
- **Wetzikon**, Ortsmuseum, Sonderausstellung: Jakob Messikommer und die Pfahlbauten von Robenhausen, Juni 2004 – April 2005
- **Rapperswil-Hurden**, Sonderausstellung in extra errichtetem Pavillon: Pfahlbaufieber! – Taucharchäologie rund um den Seedamm, 21.08. – 10.10.2004
- **Seengen**, Steinzeitwerkstatt Schloss Hallwyl, Pfahlbauwoche. Hallwilersee: Altes Wissen und neue Forschung, Aktionen und Vorträge, 28.06. – 4.07.2004
- **Biel**, Museum Schwab, Sonderausstellung: 5000. Jahre. Abgetaucht. Unterwasserarchäologie im Bieler See, 19.05. – 12.09.2004
- **Lausanne**, Musée cantonal d'archéologie et d'histoire Fribourg, Musée d'art et d'histoire, Sonderausstellung: Les Lacustres. 150 ans d'archéologie entre Vaud et Fribourg, Sept. 04 – Jan. 05 in Lausanne, Febr. – April 05 in Fribourg
- **Murten**, Museum Murten, Sonderausstellung: Wohnen mit Seesicht – Handwerk und Alltag im Pfahlbaudorf, 4.04. – 31.10.2004
- **Schötz**, Wiggertaler Museum, Ausstellung: Drei Schötzer im Banne der Pfahlbauer im Wauwiler Moos, ab 8.02.2004
- **Neuchâtel**, Laténium/Salle des „lacustres“: Vollendung des Baus eines neolithischen Einbaums, 11.09.2004

DEUTSCHLAND

- **Unteruhldingen**, Konstanz, Bad Buchau, Pfahlbauquartett

ÖSTERREICH

- **Asparn/Zaya**, Museum für Urgeschichte des Landes Niederösterreich, Sonderausstellung: Die Pfahlbauer (vom Schweiz. Landesmuseum Zürich), 11.06.-27.11.2005

BELGIEN

- **Treignes**, Musée du Malgré-Tout, Sonderausstellung: Die Pfahlbauer (Schweiz. Landesmuseum), 30.01. – 29.05.05

ITALIEN

- **Montale**, Eröffnung des Archäologischen Parks, April 2004

FRANKREICH

- **Annecy**, Secrets De Lacs 150 ans d'archéologie dans les lacs alpins

PFAHLBAUQUARTETT

Literatur

150 Jahre Pfahlbauer (2004) Heimatbuch Meilen 44, 2004. Vereinigung Heimatbuch Meilen (Hrsg.), Meilen.

AGUS (2002) Lebensbilder – Scènes de vie. Actes du colloque de Zoug (13 – 14 mars 2001) Rédaction Peter Jud, Gilbert Kaenel. Kantonales Museum für Urgeschichte Zug. Zug.

Archäologischer Dienst des Kantons Bern (Hrsg.) (2004) 5000 Jahre. Abgetaucht. Aufgetaucht. 1984 – 2004. Ausstellungskatalog. Red. P. J. Suter/M. Ramstein, Bern.

Auf den Spuren der Pfahlbauer (2004) Archäologie der Schweiz 27. 2004. 2. Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Fribourg.

Auffermann, B./Orschiedt, J. (2002) Die Neandertaler – eine Spurensuche. Das Aussehen der Neandertaler. Sonderheft 2002 Archäologie in Deutschland 2002, 32 – 48.

Bailloud, Y./Marguet, A./Simonin, O. (1992) Chindrieux, Châtillon (Lac du Bourget, Savoie). Ultime occupation des lacs alpins français à l'Âge du Bronze? In: Archéologie et environnement des milieux aquatiques: 116e Congrès National des Sociétés Savants, Chambery 1991 (Paris) 277 – 310.

Baumeister, R. (2004) Mobilität am See. In: Pfahlbauquartett (2004), 4 Museen präsentieren 150 Jahre Pfahlbau-Archäologie. Katalog zu den vier Ausstellungsorten. Frauenfeld, 72 – 85.

Bleuer, E./Hochuli, S./Nielsen, E./Spycher, H. (2004) Die neolithischen und bronzezeitlichen Seeufersiedlungen des zentralen Mittellandes. In: Auf den Spuren der Pfahlbauer, 30 – 41.

Bolliger-Schreyer, S./Rebsamen, S. (2004) Pfahlbau und Uferdorf. Leben in der Steinzeit und Bronzezeit. Glanzlichter aus dem Bernischen Historischen Museum 13. Zürich.

Cardarelli, A., Die Pfahlbauer (2004) 150 Objekte erzählen 150 Geschichten. Begleitband zur Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum Zürich. Schweizerisches Landesmuseum. Zürich.

Della Casa, Ph./Trachsel, M. (Hrsg.) (2005) WES 04, Wetland Economies and Societies. Proceedings of the International Conference Zurich, 10 – 13 march 2004. Zürich.

Diskussion Meissner/Kollmann/Sökeland (1900) Scherben mit Fingereindrücken. Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 31, Nr. 10, Oktober 1900, 120 – 122.

Frank, E. (1877) Die Pfahlbaustation Schussenried. Lindau.

Graf, B. (2003) Ausstellungen als Instrument der Wissensvermittlung? Grundlagen und Bedingungen. Museumskunde 86. Deutscher Museumsbund (Hrsg.) 73 – 81.

Hafner, A. (2004) 150 Jahre Pfahlbauforschung am Bielersee. In: Seebutz 2004, Heimatbuch des Seelandes und Murtenbiets, 29 – 44.

Hafner, A./Niffeler, U./Ruoff, U. (2006) Die neue Sicht: Unterwasserarchäologie und Geschichtsbild. Akten des 2. Internationalen Kongresses für Unterwasserarchäologie, Rüschlikon bei Zürich, 21. – 24. Oktober 2004. Basel.

Heumüller, M./Schlichtherle, H. (2004) Wohnen am See. In: Pfahlbauquartett (2004), 4 Museen präsentieren 150 Jahre Pfahlbau-Archäologie. Katalog zu den vier Ausstellungsorten. Frauenfeld, 26 – 43.

Hüster Plogmann, H. (2006) Fisch und Fischer aus zwei Jahrtausenden. Eine fischereiwirtschaftliche Zeitreise durch die Nordwestschweiz. Forschungen in Augst 39.

Jacomet, S./Leuzinger, U./Schibler, S. (2004) Die jungsteinzeitliche Seeufersiedlung Arbon-Bleiche 3. Umwelt und Wirtschaft. Archäologie im Thurgau 12. Veröffentlichung des Amtes für Archäologie des Kantons Thurgau. Departement für Erziehung und Kultur des Kantons Thurgau. Frauenfeld.

Kaeser, M.-A. (2004) L'univers du préhistorien. Science, fois et politique dans l'oeuvre et la vie d'Edouard Desor (1811 – 1882). Société d'Histoire de la Suisse Romande. Paris et Lausanne.

Kaeser, M.-A. (2004) Les lacustres. Archéologie et mythes nationales. Collection Le Savoir Suisse, Presses Polytechniques et Universitaires Romandes. Lausanne.

Kaeser, M.-A. (2006) De la mémoire à l'histoire: L'oeuvre de Paul Vouga (1880 – 1940). Des fouilles de La Tène au „Néolithique lacustre". Archéologie neuchâtelois 35. Service et musée cantonal d'archéologie neuchâtelois. Hauterive.

Kaufmann, B. (1996) Menschliche Überreste aus Zug-Sumpf. In: M. Seiffert, Zug-Sumpf, Band 1. Die Dorfgeschichte. Regierungsrat des Kantons Zug (Hrsg.). Kantonales Museum Zug. 352 – 359.

Kollmann, J. C. (1898) Ueber die Beziehungen der Vererbung zur Bildung der Menschenrassen Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 30, Nr. 11, November 1898, 116 – 121.

Kollmann, J. C. (1899) Fingerspitzen aus dem Pfahlbau von Corcelettes (Neuenburger See). Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 30, Nr. 9, September 1899, 86 – 91.

Langenegger, E./Simon, Chr./Cueni, A. (1995) Bevölkerungsentwicklung in der neolithischen Schweiz. In : SPM. Die Schweiz vom Paläoloithikum bis zum frühen Mittelalter. Verlag Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel. 272 – 273.

Leuzinger, U. (2000) Die jungsteinzeitliche Seeufersiedlung Arbon-Bleiche 3. Befunde. Archäologie im Thurgau 9. Veröffentlichung des Amtes für Archäologie des Kantons Thurgau. Departement für Erziehung und Kultur des Kantons Thurgau. Frauenfeld.

Leuzinger, U. (2004) Wirtschaft am See. In: Pfahlbauquartett (2004), 4 Museen präsentieren 150 Jahre Pfahlbau-Archäologie. Katalog zu den vier Ausstellungsorten. Frauenfeld, 44 – 53.

Leuzinger, U./Schöbel, G. (2004) Forschungsgeschichte. In: Pfahlbauquartett (2004), 4 Museen präsentieren 150 Jahre Pfahlbau-Archäologie. Katalog zu den vier Ausstellungsorten.

Meisner (1900) Scherben mit Fingereindrücken. Correspondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 31, Nr. 10, Oktober 1900, 120 – 122.

Menotti, F. (Hrsg.) (2004) Living on the lake in prehistoric Europe. 150 years of lake-dwelling research. London and New York.

Nakott, J. (2002) Die ersten Europäer, Im Blickpunkt, Menschen wie wir, In: National Geographic, Dezember 2002, 24 – 34.

Petréquin, P. (1997) Ufersiedlungen im französischen Jura: eine ethnologische und experimentelle Annäherung. In : Pfahlbauten rund um die Alpen. Helmut Schlichtherle (Hrsg.). Stuttgart, 100 – 107.

Pfahlbaufieber (2004) Von Antiquaren, Pfahlbaufischern, Altertümerhändlern und Pfahlbaumythen. Beiträge zu „150 Jahre Pfahlbauforschung in der Schweiz". Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 71 (168. Neujahrsblatt). Zürich.

Pfahlbauquartett (2004) 4 Museen präsentieren 150 Jahre Pfahlbau-Archäologie. Katalog zu den vier Ausstellungsorten. Mit Beiträgen von Ralf Baumeister, Marion Heumüller, Urs Leuzinger, Helmut Schlichtherle, Gunter Schöbel. Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz, Amt für Archäologie des Kantons Thurgau, Frauenfeld, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Federseemuseum Bad Buchau, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Hemmenhofen. Frauenfeld.

Ranke, J./Kollmann, J. C. (1899) Mittheilungen aus den Localvereinen. 25. November 1898. Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 30, Nr. 5, Mai 1899, 37.

Reinerth, H. (1936) Das Federseemoor. Leipzig.

Schleife, Schlitten, Rad und Wagen (2002) Zur Frage früher Transportmittel nördlich der Alpen. Rundgespräch Hemmenhofen, 10. Oktober 2001. Joachim Köninger, Martin Mainberger, Helmut Schlichtherle. Hemmenhofener Skripte 3. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Freiburg.

Schlichtherle, H. (2006) Kulthäuser in neolithischen Pfahlbaussiedlungen des Bodensees. In: A. Hafner, U. Niffeler und U. Ruoff (Hrsg.), Die neue Sicht: Unterwasserarchäologie und Geschichtsbild. Akten des 2. Internationalen Kongresses für Unterwasserarchäologie, Rüschlikon bei Zürich, 21. – 24. Oktober 2004. Basel.

Schliz, A. (1913) Die ethnologische Unterlage der alpinen Pfahlbaukultur. Korr. Bl. AEU 11/12, 93 – 95.

Schöbel, G. (2004a) Lake dwelling museums. Academic research and public Information. In: Menotti, F. (Hrsg.) (2004) Living on the lake in prehistoric Europe. 150 years of lake-dwelling research. London and New York. 221 – 236.

Schöbel, G. (2004b) Mensch am See. In: Pfahlbauquartett (2004), 4 Museen präsentieren 150 Jahre Pfahlbau-Archäologie. Katalog zu den vier Ausstellungsorten. Frauenfeld, 54 – 71

Schöbel, G. (2006) Fünf Pfahlbauten im Bodensee. Zur Rekonstruktion einer Bronzezeit-Siedlung. In: Archäologie in Deutschland, Sonderheft 2006, Lebendige Vergangenheit. Vom archäologischen Experiment zur Zeitreise. Erwin Keefer (Hrsg.). Stuttgart, 69 – 82.

Schwerpunktthema (2004) Moment, da war doch noch was! Neues zur Pfahlbauarchäologie im Mond- und Attersee 1854 – 2004. In: Archäologie Österreichs 15/2, 4 – 15.

Thema: 150 Jahre Pfahlbauforschung (2004) In: Archäologie in Deutschland 3/2004, 20 – 37.

v. Hölder (1895) „Pfahlbaustation Schussenried" Katalog zu der Sammlung des Oberförsters Dr. Eugen Frank. Schussenried MS.

Velušček, A. (2006) Resnikov Prekop. The oldest pile-dwelling settlement in the Ljubljansko Barje. Opera Instituti Archaeologici Sloveniae 10. Ljubljana.

Von Arx, B. (2004) Die versunkenen Dörfer. Ferdinand Keller und die Erfindung der Pfahlbauten. Zürich.

Wahl, J. (2005) Vom stirnrunzelnden Eskimo zum U-Bahnfahrer in Nadelstreifen – Das Erscheinungsbild des Neandertalers im Wandel der Zeiten. In: Vom Neandertaler zum modernen Menschen. N. J. Conard, S. Kölbel, W. Schürle (Hrsg.). Ostfildern. 27 – 38.

Weinert, H. (1928) Die menschlichen Skelettreste aus der Wasserburg Buchau. MS unpubl. 27 S. u. 34 S.

Weinert, H. (1932) Die menschlichen Skelettreste. In: H. Reinerth, Das Pfahldorf Sipplingen am Bodensee. Augsburg, 118 – 120.

Williams, A.R. (2005) Wie starb Tutanchamun? Tod am Nil. In: National Geographic, Juli 2005. 44 – 63.

Zeeb-Lanz, A./Arbogast, R. M./Haack, F./Haidle, M. N./Jeunesse, Ch./Orschiedt, J./Schimmelpfennig, D./Schmidt, K./Willigen, S. v. (2006) Die Bandkeramische Siedlung mit „Grubenanlage" von Herxheim bei Landau (Pfalz), Erste Ergebnisse des DFG-Projektes. In: Varia neolithica IV. Langenweißbach, 63 – 81.

Bildnachweis

Abb. 1: Stadtarchäologie Zürich
Abb. 2 – 12, 14 – 16, 22 – 27, 29 – 30, 34 – 35, 39, 43, 47b, 48b, 50, 56 – 57, 59 – 60, 62, 63, S. 25: Pfahlbaumuseum/Schöbel
Abb. 13: Amt für Archäologie Thurgau
Abb. 17 – 21: Federseemuseum Bad Buchau/Wiermann
Abb. 28, 54, 59: Pfahlbaumuseum
Abb. 31: Pfahlbaumuseum/Landesamt für Denkmalpflege/Erne
Abb. 32, 33, 38, 40 – 41, 44 – 45, 47a, 48a, 52b, 53: Pfahlbaumuseum/Embleton
Abb. 33, 36 – 37, 40, 46, 51 – 52a: Pfahlbaumuseum/Müller
Abb. 42a, b: nach Kaufmann 1996.
Abb. 49: nach Grüninger/Kaufmann 1982.
Abb. 55: Württembergisches Landesmuseum/Zwietasch
Abb. 58: Pfahlbaumuseum/Preuschoft-Güttler
Abb. 60b: Pfahlbaumuseum/Schall
Abb. 61: Pfahlbaumuseum/Nielsson

Zu Artikel 16

The Delphi project house of Questions.
Was Sie schon immer über das Leben der Pfahlbauer wissen wollten.
Ausgaben in englischer, französischer und deutscher Sprache.
Zanker: Markdorf 2005.

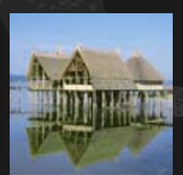
Besucher haben Fragen – das Museum versucht zu antworten. Unter den Anforderungen einer stärkeren Besucherorientierung bei Ausstellungskonzepten, die im 21. Jahrhundert seitens der Museumsverbände immer stärker formuliert wird, entstand diese interaktive Ausstellung. Von den 200 häufigsten Fragen konnten nach Evaluation die 50 wichtigsten ausgewählt werden. In der Art einer Wandzeitung werden mit Illustrationen die Hauptfragen der Besucher im Museum beantwortet. Das europäische Projekt erzeugte in 14 Sprachen parallel dazu eine Internetplattform, die auch im Netz mit Hilfe europäischer Kooperationspartner in ebenso vielen Sprachen Antworten generierte. Zusammen mit den größten Freilichtmuseen Lettlands und den Niederlanden war dies gleichfalls ein multinationales europäisches Projekt, das über die Kritik und die Anregungen der Besucher neue durch Evaluationen geprüfte Ansätze entwickelte.

Willkommen
im Haus der Fragen!

Museumsbesucher haben Fragen.
Museen sind da, um sie zu beantworten.

Dieser Überlegung folgte das Konzept „Delphi – Haus der Fragen“, das von der EU im Rahmen des Programms „Kultur 2000“ (Generaldirektion Bildung und Kultur, Agreement 2004-1313/001-001 CLT CA12) angenommen und gefördert wurde. In den Freilichtmuseen Archäologischer Park Archeon (Niederlande), Araisi Lake Fortress (Lettland) und in den Pfahlbauten von Unteruhldingen (Deutschland) entstanden jeweils ein Haus der Fragen mit Antworten und informierende Zeitwege.

Weitere 25 europäische Partnermuseen eines europaweiten Netzwerkes der archäologischen Freilichtmuseen stellten darüber hinaus die Beantwortung weiterer Fragen im internet in mehr als ein Dutzend Sprachen sicher.



Im Pfahlbaumuseum beantwortet das „Haus der Fragen“ im neuen Bronzezeitdorf Ihre wichtigsten Fragen.

Die Antworten finden Sie in einem speziell dafür eingerichteten Raum, der mit Illustrationen und Installationen Erklärungen zu geben versucht. Begeben Sie sich selbst auf Spurensuche und fragen Sie weiter – z.B. unsere Besucherführer – wenn gerade Ihre wichtigste Frage nicht unter den 50 im Museum dargestellten auffindbar ist.

Wenn Sie sich darüber hinaus für die wichtigsten Fragen in Europa interessieren, dann empfehlen wir Ihnen unsere internationale Website: www.delphi.exarc.net

Education and Culture

Culture 2000

Sind die Gegenstände in und um die Häuser Originale?

Nein, aber es sind haargenaue Nachbildungen. So wird z.B. ein im Boden gefundener Rest eines Bootes mit ähnlichen, heute noch in Afrika oder Asien genutzten verglichen und mit möglichst originalgetreuem Werkzeug nachgebaut.

Die wertvollen Stücke mit einem Alter von mehreren tausend Jahren sind oft zerbrechlich und müssen nach sorgfältiger Konservierung vor Licht und Berührung geschützt aufbewahrt werden.

Ist das alles echt?

Wie sah eine typische Pfahlbaufamilie aus?

Wie alt wurden die Menschen?
Wie groß waren die Menschen?

Im Durchschnitt nur etwa halb so alt wie wir, da eine schlechtere medizinische Versorgung, hohe Kindersterblichkeit, Tod im Kindbett bei Frauen und kriegerische Auseinandersetzungen bei Männern oft zum frühzeitigen Tod führten. Es gab aber auch in seltenen Fällen über 80-jährige.

Es gab nach heutigem Verständnis kleine und große Menschen, aber die Durchschnittsgröße war geringer als heute. Männer über 1,80 m und Frauen über 1,65 m waren sehr selten, sind aber immer wieder nachgewiesen.

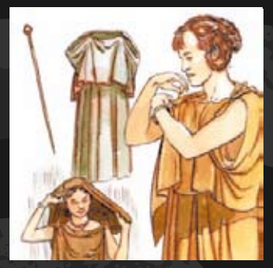
Was waren die Aufgaben der verschiedenen Familienmitglieder?
Wie viele Menschen haben in einem Haus gelebt?

Alle mussten helfen, von ganz jung bis ganz alt, damit die vielfältigen Aufgaben von der Nahrungsversorgung über die Jagd und das Viehhüten bis hin zum Hausbau oder dem aufwändigen Fertigen aller Gegenstände von Hand geleistet werden konnten.

Nach Vergleichszahlen aus heute noch bewohnten Pfahlbauten Afrikas und Asiens ist im Durchschnitt mit 5 – 7 Personen – mit einer Kernfamilie – pro Haus zu rechnen.

Manchmal wohnten auch mehrere Familien an verschiedenen Feuerstellen unter einem Dach. Schließlich können einzelne Häuser als Vorratsgebäude oder Versammlungsräume für die Gemeinschaft gedient haben.

Welche Kleidung trugen sie?



In der Stein- und Bronzezeit nutzten die Menschen Pflanzenfasern (Flachs, Hanf, Brennnesseln, Baumbaste, Gräser), Leder, Felle und Wolle zur Herstellung von Textilien.

Der Mann vom Hauslabjoch (Ötzi) ist ein gutes Beispiel, wie ein Mensch der Jungsteinzeit gekleidet sein konnte.

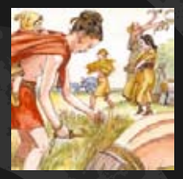
Wie sahen die Menschen aus?

Wie färbten sie die Kleidung?

Mit mineralischen und pflanzlichen Stoffen konnten sie schon rot, braun, gelb, schwarz und vielleicht auch schon blau erzeugen.

Wie lebten sie?

Wie war das Klima, wie die Temperaturen in der Pfahlbauzeit?



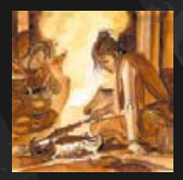
Das Klima hat sich während der Jungsteinzeit und Bronzezeit mehrfach verändert. Es gibt kältere und nässere aber auch wärmere Phasen, in denen Ackerbau bis auf 1900 m über Meer möglich war.

Was aßen sie? Wie wichtig war Fisch?

Getreidebrei und Brote waren in der Jungsteinzeit und in der Bronzezeit besonders wichtig. Darauf weisen eingebrannte Speisereste, aber auch verschrumpelte Brote, die bei den Ausgrabungen gefunden wurden, hin.

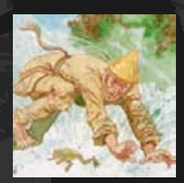
Vorwiegend angebaute Getreidesorten in der Jungsteinzeit waren Einkorn, Emmer, Nacktweizen und Gerste, in der Bronzezeit vor allem Hirse und Dinkel, daneben Gerste und Hafer.

Hülsenfrüchte wie Erbsen, Linsen und Bohnen ergänzten den täglichen Speiseplan. Dazu wurden Nüsse und Beeren gesammelt.



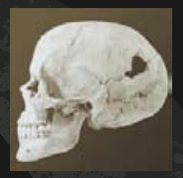
Fische, Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen befanden sich wie der Hirsch, der Bär und das Ur oft auf dem Grillfeuer und im Kochtopf. Zudem standen Milch, Käse und Quark täglich zur Verfügung.

Wie neue Ausgrabungen zeigen, war Fisch am Bodensee sehr wichtig. Es gibt Netze, Reusen, Harpunen, Angeln und eine große Zahl von Fischresten.



Vereinzelt ist in der Jungsteinzeit sogar der Verzehr von Grasfröschen belegt.

Kannten sie schon Medizin?



Ja, dies belegen eine Vielzahl von Heilpflanzen in den Siedlungsschichten.

Darüber hinaus waren die Menschen schon in der Steinzeit in der Lage, komplizierte Operationen am Schädel (Trepanationen) vorzunehmen, die den Patienten bei Überdruck im Schädelinneren helfen sollten.

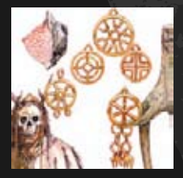
Waren diese Gesellschaften matriarchalisch organisiert?

Das wissen wir nicht genau. Weibliche und männliche Figuren und Attribute zeigen eine Auseinandersetzung mit dem Thema an, lassen sich aber noch nicht gewichten.

Zudem hängt die Antwort oft von der Sichtweise des Betrachters ab.

Wir können nur eher weibliche Tätigkeiten wie Töpfern und Kinder erziehen und eher männliche wie Schmieden, Jagen oder Kriege führen nachweisen.

Welche Religion hatten sie?



Es gibt viele Belege für Kulte, Geister- und Totenverehrung. Darstellungen von kraftvollen Symbolen wie Sonnen, Monde, Stiere und Wasservögel treten auf.

Wer gab den Ton an?

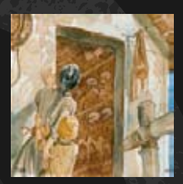
Gab es Kämpfe und Krieg?

Was waren die wesentlichen Todesursachen?

Alter, Kindersterblichkeit, Kampf, Tod im Kindbett und Infektionen waren die Gründe, warum viele Menschen sehr früh gestorben sind.

Ja, eingeschlagene Schädel und tote Menschen in den Siedlungen sprechen dafür.

Wo und wie wurden die Menschen bestattet?

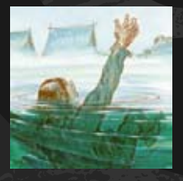


In einer Entfernung bis etwa 2 km vom Dorf, meist auf trockenem etwas höher gelegenem Standort, außerhalb der besten Ackerflächen. Aufgrund von Knochenfunden in den Siedlungen sind auch Totenhäuser denkbar.

Die Bestattungsart wechselte im Zeitraum von 3500 Jahren mehrfach. Körpergräber in Steinkisten, Hockergräber und Urnenbestattungen in einem Gräberfeld oder unter einem Grabhügel sind bekannt.

Die Menschen wurden stets mit Tracht und Ausrüstung und manchmal auch mit Speisen und Getränken für das Jenseits ausgestattet.

Konnten sie vor 3000 Jahren schon schwimmen?



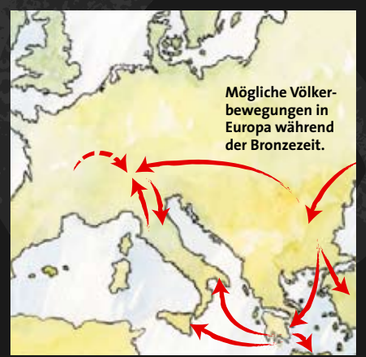
Kelten und Germanen waren alten Aufzeichnungen zufolge gute Schwimmer. Aber nicht alle konnten es. Dies zeigen Ertrunkene.

Wie sprachen sie miteinander? Zu welchem Volk haben sie gehört?

Dies ist nicht bekannt, da keine schriftliche Überlieferung vorliegt. Andernorts wurde zur gleichen Zeit Hethitisch, Ägyptisch, Aramäisch gesprochen. Die Sprachforschung weist die Völkerschaften vor 600 v. Chr. in unserem Raum aufgrund heute noch bestehender älterer Landschaftsbezeichnungen allgemein der indoeuropäischen Sprachfamilie zu.

Die Pfahlbaubewohner sind noch namenlos. Erst für das 5. Jahrhundert v. Chr. sind sicher Kelten, für das 1. Jahrhundert v. Chr. Germanen oder Helvetier belegt. Die archäologischen Namen für die festgestellten Gruppen orientieren sich nach der Keramik (Schnurkeramiker, Glockenbecherleute), ihrer Bestattungsart (Hügelgräber-, oder Urnenfeldergruppen) oder nach Fundorten (Hornstaader-, Arboner-, Pfyner-, Horgener-, Goldberg-Gruppe). Dennoch lassen sich für alle Gruppen bereits wiederkehrende Merkmale erkennen, die sie von benachbarten und zeitlich nachfolgenden unterscheiden.

Woher kamen die Menschen und warum?



Sie kamen aus weiter entfernten Gebieten, die mit unserem über die großen Wasserläufe verbunden waren, oder aus der unmittelbaren Nachbarschaft, etwa von der anderen Flussseite bzw. aus dem Hinterland.

Klimaveränderungen und knapper werdende Ressourcen für den Lebensunterhalt ließen dem Menschen in vorgeschichtlicher Zeit oft keine andere Wahl, als sich wiederholt bessere Siedlungsstandorte zu suchen.

An den Seen ließ es sich bei guten klimatischen Bedingungen aufgrund von Fischreichtum sowie Ackerbau, Viehzucht und Handel auch für größere Gruppen trotz eines eingeschränkten Siedlungsgeländes gut leben. Bei einer Verschlechterung der klimatischen Voraussetzungen war es jedoch zu allen Zeiten günstiger, den See zu verlassen, kleinere Siedlungen zu gründen und sich stärker auf Viehzucht und Ackerbau zu konzentrieren.

Pfahlbauten oder Ufersiedlungen sind Sonderformen des stein- oder bronzezeitlichen Dorfes. Sie stehen allerdings in einem Netzwerk gleichzeitiger Siedlungen in den Flusstälern und auf den Höhen der umgebenden Landschaft.

Wie funktionierte der Handel?

Es gab einfachen Tauschhandel, Ware gegen Ware.

Vermutlich tauschten fahrende Händler Salz, Feuersteine, Felle, Töpfe und Metallwerkzeuge.

Vielleicht gab es auch Sklavenhandel.

Gab es schon Pferde in der Steinzeit?

Ja, sie sind ab dem 4 . Jahrtausend v. Chr. bei uns belegt. Sie dienten als Zug- und Reittier, aber auch als Nahrungsmittel.

- Kupfer
- Zinn
- Bernstein
- Salz
- Bronzewaffen, -geräte, -schmuck

Kannten die Menschen der Pfahlbauzeit Räder und Wege?

Räder sind bei uns seit dem 4. Jahrtausend vor Chr. bekannt. Die Fahrwege waren Prügel- und Bohlenwege.

Wie wohnten sie?

Warum bauten sie auf Pfähle?

Warum wurde ins Wasser gebaut?

Es wurde nicht ins Wasser, sondern am Wasser gebaut. Es gibt stets Verbindungen vom Ufer bis zu den uferfernsten Pfahlhäusern in Form von Stegen oder schwimmend angelegten Bohlenwegen. Wechselnde Seespiegelstände im Winter und Sommer machen es jedoch erforderlich, dass große Pfahlbausiedlungen auf der Seeseite weit in den See hinausgebaut wurden. Sie müssen auch Veränderungen des Seepegels bis zu Hochwasserständen, die am Bodensee 3 m über den Winterständen liegen, überstehen. Bei einer Siedlung mit 5 bis 8 parallelen Häuserzeilen, etwa einem mittelgroßen Dorf, werden zwischen 50 bis 100 m vegetationsfreie Strandfläche – vom Ufer aus gerechnet – benötigt. Das ist in etwa die Fläche, welche zur Winterszeit im Rahmen jährlicher Seespiegelschwankungen an jedem größeren nicht regulierten See in Alpennähe regelmäßig zwischen Strandwall (Uferlinie) und Winterwasserstand trocken fällt. Diese Bauweise schafft gute Voraussetzungen für Transport, Handel, Schiffsverkehr, Fischfang, Abfallentsorgung und bietet zudem neben einem gewissen Schutz vor ungebetenen Gästen auch einen ganzjährig trockenen Hüttenboden. Diese Sicherheit ist nach allen Hochwassererfahrungen der letzten Jahre an Bodensee und Rhein mit ebenerdigen Uferbauten nicht zu erreichen.

Wie wurden die Pfähle damals in den Boden gerammt? Wie kann man Originalpfähle haltbar machen?

Im weichen Seeboden ist es ausreichend, den angespitzten Pfahl mit einem oder zwei Seilen am Kopfende zu versehen und ihn senkrecht aufzustellen. Das Eigengewicht, das Rütteln und Stützen durch zwei bis drei Personen und notfalls ein hin- und

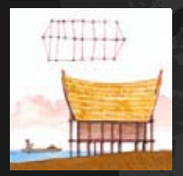
herbewegen an den beiden herabhängenden Seilen bewirkt, dass er sich ohne großes Zutun 0,5 bis 2,0 m in den Boden senkt und selbst im Sediment festsaugt. Das Seewasser sorgt beim nächsten Seeanstieg für perfekten Sitz des Pfahls im Sediment.

Um Originalpfähle haltbar zu machen, kann man sie trocknen, in Zuckerlösung oder in spezielle Kunststofflösung legen.

Waren die Häuser wirklich so hoch und warum?

Über erhaltene Firstpfähle lassen sich Haushöhen ermitteln. Die längsten Pfähle liegen bei über 11 m Länge. Dies ermöglicht ein sicheres Wohnen über Hochwasserniveau und bei fehlendem Keller auch die Unterbringung von Vorräten, Feuerholz und Alltagsgegenständen unter hohem Dach.

Wie groß waren die Dörfer?



Die kleinsten bestanden aus zwei Häusern, die größten konnten über 80 auf 2 ha umfassen.

Wie wurden die Dächer der Häuser gedeckt?

Mit Schilf, Gras, Stroh oder Schindeln.

Wo waren die Toiletten?

Sie befanden sich zwischen und unter den Häusern. Bodenklappen in den Pfahlbauhäusern sind nachgewiesen.

Wie wurden die Hausböden hergestellt?

Aus Lehm. Manchmal wurde mit Birkenrinde zusätzlich isoliert.

Welches Holz hat man für die Pfähle, Stege, Häuser verwendet? Wie fertigten sie Holzverbindungen und Bretter?

In Unteruhldingen wird für die Tragpfähle und Stegbeläge aus Haltbarkeitsgründen vornehmlich Eichenholz eingesetzt, daneben Kiefer und Esche.

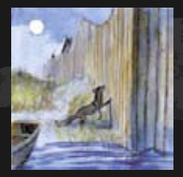
In den geschützten Innenräumen finden die weniger wetterbeständigen Holzarten wie Buche, Weide, Pappel, Ahorn oder Erle Verwendung.

Mit dem Beil, dem Spaltkeil, dem Meißel und der Säge konnte Holz bearbeitet werden.

Zur Verbindung der Bauhölzer wurden Stricke aus Naturfasern wie Bast und Weidenruten verwendet.

Wozu dienten die Palisaden?

Zum Schutz vor Wind, Wellen, Feinden, aber auch zur Umgrenzung des Dorfgebietes.

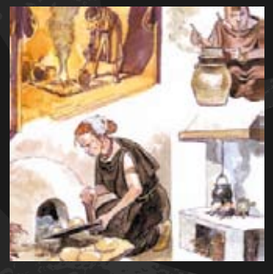


Hatten sie in der Steinzeit schon Betten?

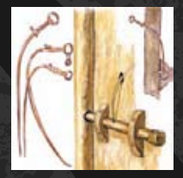
Sie schliefen auf dem Boden und auf flachen Podesten auf Stroh und auf Fell, vielleicht auch in Hängematten.

Machten sie in ihren Häusern Feuer?

Ja, um zu kochen und sich zu wärmen. Bei Ausgrabungen fand man zentrale Herdplatten und einfache Öfen. Manchmal brannten die Häuser deswegen auch ab.

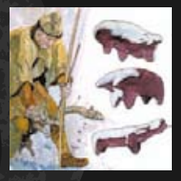


Hatten die Menschen damals schon Türschlösser?



Schlüssel und Riegel sind ab der Spätbronzezeit nachgewiesen.

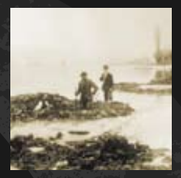
Haben die Tiere in den Häusern gelebt?

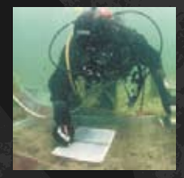


Stallhaltung von Tieren ist in den Ufersiedlungen vereinzelt nachgewiesen, Waldweide und Viehhaltung auf den umgebenden Flächen und später auch Weidezüge dürften jedoch die Regel gewesen sein. Dies traf wahrscheinlich nicht auf Jungtiere oder für die Zucht besonders wertvolle Tiere zu, die oft in unmittelbarer Hausnähe gehalten wurden.

Woher wissen wir das alles?

Naturwissenschaftliche Untersuchungen von Pflanzenresten und Pollenkörnern ermöglichen die Rekonstruktion der Landschaft zur Zeit der Pfahlbauer.

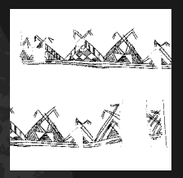




Von Ausgrabungen unter und über Wasser wissen wir manches, aber nicht alles. Archäologische Modelle erklären den heutigen Wissensstand der Archäologie.

Welche Einzelheiten der Dörfer sind archäologisch beweisbar und was ist Phantasie?

Bei den Ausgrabungen lassen sich Teile der Lehmböden, der Wände und Bruchstücke der Hauseinrichtung nachweisen. Oft werden jedoch nur Teile der Pfähle und der Palisaden entdeckt, so dass es zur absoluten Höhe der Häuser



und zur Frage der Dachdeckung nur wenige Informationen gibt.

Manchmal gelingt der Nachweis von maximalen Haushöhen, des Dachneigungswinkels, der Wandhöhen und der Anordnung der Häuser im Dorf.

Mit Hilfe detaillierter naturwissenschaftlicher Untersuchungen und der Betrachtung von Hausmodellen oder Felsritzzeichnungen lassen sich schon fundierte Modelle entwickeln.

Noch mehr Fragen...?

... und noch mehr Antworten finden Sie unter:
www.delphi-exarc.net.

Ich danke allen Mitarbeitern am Projekt „Delphi“, insbesondere den Kolleginnen und Kollegen der beteiligten Museen, der Vereinigung EXARC der europäischen Freilichtmuseen, Herrn G. Embleton, Frau H. Seewald, Herrn P. Walter, M. A. und denen, die uns mit Informationen und Bildmaterial tatkräftig unterstützt haben.

Unteruhldingen im Juni 2005
Dr. G. Schöbel

Impressum
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Das Haus der Fragen
Schriftenreihe des Pfahlbaumuseums
Unteruhldingen, Band 7
ISSN-Nr. 0946-0519

Herausgeber: Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6
88690 Unteruhldingen
Tel: 0 75 56/85 43
Fax: 0 75 56/58 86
eMail: mail@pfahlbauten.de
http://www.pfahlbauten.de

Text: Gunter Schöbel

Bildquellen: (o. = oben, m. = mitte, u. = unten)
Anati: Piktogramme
ALM Konstanz: S. 26 o.
LfA Dresden: S. 13 o.
Kantonsarchäologie St. Gallen: S. 16 m.
Museum Basel/Schwerte: S. 4 o.
NHM Wien: S. 10 u.
PM/Dürr: S. 4 o., 19 u., 20 u., 28 m., 29 m.
PM/Embleton: Illustrationen
PM/LfD Baden-Württemberg: S. 13 o.
PM/Mainberger: S. 32 o.
PM/Mörtl: S. 26 o.
PM/Müller: S. 9 u., 13 o., 19 o.
PM/Schöbel: alle anderen
Priuli: Piktogramme

Druck: Druckhaus Zanker, Markdorf

© Unteruhldingen 2005

Zu Artikel 17

Uhldinger Zeitweg.
10 000 Jahre Geschichte rund um Unteruhldingen.
Zanker: Markdorf 2005.

Ein Museum lebt in vieler Hinsicht von seinem Standort. Die Wohnbevölkerung stützt das Museum und muss im Gegenzug auch Erinnerungsort für die Regionalgeschichte sein. Dies trifft im Besonderen für Freilichtmuseen zu, die wichtige öffentliche Flächen besetzen und gestalten und daher in der Pflicht stehen. Die vorgestellte Standortinszenierung zur Geschichte über 10 000 Jahre zielt auf die Einbindung einer Standortgemeinde am Bodensee hin und sorgt, wie zu beobachten ist, auch ausserhalb der Museumsgrenzen für eine anhaltende und nachhaltige Sensibilisierung der Gäste und Einheimischen für die Geschichte.

DER UHLDINGER ZEITWEG

Viele Fragen zur Vergangenheit können nicht nur im Geschichtsbuch und im Museum sondern auch dann beantwortet werden, wenn man mit offenen Augen durch die Landschaft geht. Auf Initiative des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen wurde ein ZEITWEG geschaffen, dem Sie in verschiedene Richtungen folgen können.

Der obere Weg führt direkt in die Steinzeit und in das Freilichtmuseum der Pfahlbauten. Anschließend können Sie sich dort die Schönheiten der Uferlandschaft entlang des ältesten Naturschutzgebietes am Bodensee bis zur St. Martinskirche romanischen Ursprungs in Seefelden oder weiter zur Birnau erschließen.

Der mittlere Weg führt direkt ins ausgehende Mittelalter, in die Hochgotik oder zur Fischerei der Neuzeit.

Der untere Weg führt entlang der Uferpromenade mit Informationen zu Schifffahrt, Gastronomie und Bronzezeit.

Die geschaffenen ZEITINSELN , die zurück in die Vergangenheit blicken, laden Sie zum Verweilen, aber auch zum Nachforschen über die Dorfgeschichte und die Landschaft des Linzgaus ein.

1 2

Pfahlbauten

Das Freilichtmuseum mit dem „Haus der Fragen“ im Bronzezeitdorf Unteruhldingen.

Die Idee, Pfahlbauten der Stein- und Bronzezeit wie vor 5000 oder 3000 Jahren wieder entstehen zu lassen und zugleich den Tourismus im kleinen Dorf zu beleben, geht auf den Altbürgermeister Georg Sulger (1866 – 1939) von Unteruhldingen zurück. Ihm gelang es, zusammen mit dem damaligen Amtsvorstandes des Bezirkes Hermann Levinger, dem Stadtarchivar von Überlingen Victor Mezger, dem Tübinger Professor Robert Rudolf Schmidt und 65 weiteren Heimatbegeisterten, am 1. März 1922 den Verein für Pfahlbau und Heimatkunde e. V. Unteruhldingen zu gründen. Mehr als 11,5 Mio. Menschen haben seit dieser Zeit (Stand 2005) das Pfahlbaumuseum besucht und sich hier über die frühen Seeanwohner informiert.

Im „Haus der Fragen“ innerhalb der Museumsanlage (ZEITINSEL Pfahlbauten) werden in Ergänzung zum Zeitweg durch das Dorf Unteruhldingen die wichtigsten Fragen zur Stein- und Bronzezeit beantwortet.

Bahnhof

Der Bahnhof im Jahre der Fertigstellung 1901.

Unteruhldingen war im Mittelalter einer der wichtigsten Hafenorte am nördlichen Bodensee. Schon 1382 ist ein Wochenmarkt (Donnerstags) und sind Jahrmärkte (St. Jorigen, St. Symon, St. Judas Tag) belegt. Zur Mitte des 19. Jh. lösten die neu aufkommenden Dampfschiffe die Segellastschiffe allmählich ab. 1901 eröffnete die Badische Bahn in Unteruhldingen den Hafenbahnhof.

Durch die Industrialisierung aber hatten sich die Verkehrs- und Handelsströme jetzt verändert. Unteruhldingen geriet in den Schatten der nun West-Ost verlaufenden Verkehrsachse der Bodenseegürtelbahn zwischen Überlingen und Friedrichshafen. Dort entstanden wichtigere Verkehrsknoten und Umschlagsplätze. Die Hafenbahn Unteruhldingen – Oberuhldingen, die über Neufrach nach Frickingen führte (das „Frickingerle“) hatte nur noch im Rahmen des Fremdenverkehrs der 20er und 30er Jahre des 20. Jh. eine gewisse Bedeutung. Die Fahrgastzahlen nahmen stetig ab, bis die unrentabel gewordene Strecke 1955 ganz eingestellt wurde. Heute wird der ehemalige Bahnhof als Versammlungslokal für Vereine genutzt.

3 4

Fischer

Uhldinger Fischer 1935: v. links n. rechts
- **Adolf Kress**
- **Adolf Wenk**
- **Sepp Essreiter**
- **Ernst Bischoff-berger**
- **Stefan Knoblauch**
- **Johann Knoblauch**
- **Heiner Wenk**
- **Paul Steiner**
- **Heiner Sulger**
- **Anton Rinken-burger**
- **Ernst Sulger**
- **Josef Sulger**
- **Hermann Wiehler**

Die Fischerei hat in Unteruhldingen 10.000 Jahre (seit der Steinzeit) Tradition. Davon geben nicht nur archäologische Ausgrabungen, sondern auch seit über 500 Jahren Schriftstücke in den Archiven Auskunft. Wenn sich auch vieles im Handwerk der Fischer geändert hat, so sind manche Dinge doch seit frühesten Zeiten gleich geblieben. Die Angelhaken besitzen seit Jahrtausenden ähnliche Größen und Formen, gleich ob sie aus Knochen, Bronze oder Stahl gefertigt sind. Im Schlamm des Bodensees erhalten gebliebene Netzfragmente aus der Pfahlbauzeit vor 6000 Jahren weisen Maschenweiten wie auch heute noch um 2,6 cm und von 3,9 – 4,2 cm auf. Mit ihnen wurden Barsche (Kretzer, Egli) und Felchen, die beiden wichtigsten „Brotfische“ des Sees, gefangen.

Mehr als ein Dutzend Fischer waren 1902 in Unteruhldingen offiziell gemeldet. Bis 1908 war ein Fischerboot im Regelfall mit 4 Mann, 1 Meister, 2 Gehilfen sowie 1 Stift besetzt. In den Folgejahren reduzierte sich die Besatzung aus Kostengründen auf 2 Mann. 2005 zählt man in Unteruhldingen noch sechs Vollerwerbsfischer und fünf pensionierte Fischer mit Patent, die ihre Fänge täglich direkt oder über die örtliche Gastronomie dem Verbraucher fangfrisch anbieten.

Zollhaus

Das Zollhaus 1901 auf der Nordmole. Am Ufer sind die Gleise der Hafenbahn und der Holzstapelplatz sichtbar.

Der Stauferkaiser Friedrich I. (Barbarossa) bekräftigte 1179 auf einem Hoftag in Konstanz, dass die Unteruhldinger Schifffahrt seit Alters her frei gewesen sei und drohte denen, die eine unangemessene Fährgebühr verlangten, mit seinem Bann. Damit bestätigte er diese alten Schifffahrtsrechte des Hafenortes und stellte die Passage nach Süden unter seinen persönlichen Schutz. Das 1984 abgerissene Zollhaus kündete noch bis vor Kurzem von der historischen Bedeutung des Handels an dieser Stelle.

Zoll wurde von den Heiligenberger Grafen, den Fürsten zu Fürstenberg und später auch vom Markgrafen von Baden erhoben. Auch das Salz für das Kloster Salem, das in Hallein im Salzkammergut lange eine eigene Salzpfanne unterhielt, kam wohl über den Ortshafen, der ganzjährig für den Güterumschlag nutzbar war. Spuren des Salzhandels finden sich heute noch in der Form eines unglücklich untergegangenen Salzschiffs vor der Mole in Unteruhldingen.

Die Tradition, von Unteruhldingen aus zur Mainau, der ehemaligen Sommerresidenz der Badischen Großherzöge, überzusetzen, wird heute noch Jahr für Jahr von Zehntausenden Feriengästen wahrgenommen. An Stelle der Ruderboote und der Segelschiffe wie in vergangenen Jahrhunderten erfüllen diese Aufgabe der Beförderung heute die Ausflugs- und Kursschiffe der Weissen Flotte.

Zeitreise

Vor 10.000 Jahren, unmittelbar nach der letzten Eiszeit, suchte der Mensch der Mittelsteinzeit hier schon die offenen Flächen am Bodenseeufer und entlang der Flüsse und Bäche auf, um zu jagen, zu fischen und seine einfachen Freilandlager zu errichten. Entlang der 400m-Kliffkante, die rund um den See deutlich im Gelände zu erkennen ist, sind auf dem Gemeindegebiet von Uhldingen-Mühlhofen zahlreiche Rastplätze, erkennbar an Feuersteinwerkzeugen, belegt.

Vor über 6000 Jahren entdeckten die ersten Pfahlbauer den See als Siedlungsgelände. Sie schlugen ihre Hauspfähle zur Winterszeit in den schlammigen Boden und errichteten erste feste Siedlungen. Das Deltagebiet der Seefelder Aachniederung wurde für Ackerbau, Viehzucht, Sammelwirtschaft, Jagd und Fischfang genutzt. Sie trieben Handel mit Beilen, Perlen, Kupfer und Feuerstein.

Vor 3000 Jahren befanden sich große Bronzezeitdörfer mit über 80 Häusern und 400 – 500 Einwohner vor Unteruhldingen und vor Maurach.

10 weitere Siedlungen am Ufer des Überlinger Sees und auf den umgebenden Anhöhen sind bekannt, die am Austausch von Waren, Werkzeugen und Rohstoffen wie Metall, Salz, Bernstein quer durch Europa von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer und vom Mittelmeer bis zum Atlantik Anteil hatten.

Vor 2000 Jahren eroberten die Römer im Rahmen des Alpenfeldzuges des Kaisers Augustus auch den Bodenseeraum, schlugen die hier lebenden keltischen Stämme zurück, gründeten Hafenplätze, Militärniederlassungen und landwirtschaftliche Anwesen. Römische Funde im Hafen von Unteruhldingen, entlang der Aach und bei Oberuhldingen zeugen davon.

Vor 1500 Jahren bestatteten die ersten Alamannen zur Merowingerzeit ihre Toten im Osten des Ortes, am Rande des Siechenholzwaldes. Ihre kleine Siedlung, die vermutlich dem späteren Uhldingen den Namen gab, bestand aus hölzernen Wohnhäusern mit kleinen Nebengebäuden. Die aus Stein gebauten römischen Bauwerke, Villen mit Badeanlagen, Straßenstationen und Hafenanlagen verfielen.

Vor rund 1000 Jahren wurde Uhldingen erstmals urkundlich als „Oweltinga“ erwähnt. Im 11. Jh. nannte Graf Eberhard von Nellenburg in einem Vermächtnis einen Hof, eine Mühle und drei Wirtshäuser zu „Oviltingen“, die er dem Kloster St. Salvator zu Schaffhausen schenkte. Die von Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) 1175 verfügte Befreiung des Schifffahrtsrechts auf dem Bodensee bezieht sich gleichfalls auf den Ort. Es weist auf eine Hauptverbindung zwischen Oberschwaben und dem südlichen Bodenseeufer hin, die über die Insel Mainau nach Konstanz führte. Für eine frühe Fährverbindung spricht auch das Wappen der benachbarten Herren von Oberriedern, das einen Kahn mit zwei Riemen zeigt. Im Hochmittelalter gehörten Teile des Ortes dem Hochstift Konstanz, andere den Herren von Vaz (Graubünden). Später zählte der Ort zur Grafschaft Heiligenberg, danach zu den Fürstenbergern. Nach der Säkularisation 1806 kam der Ort zu Baden. 1972 entstand aus den ehemals eigenständigen Orten Unteruhldingen, Oberuhldingen und Mühlhofen im Zuge der Gemeindereform die Gemeinde Uhldingen-Mühlhofen, Bodenseekreis.

Badehaus und Rathaus

Das ehemalige Rathaus von Unteruhldingen (bis 1910).

Anstelle eines alten Fachwerkhauses mit abgewalmten Dach (umgebaut 1760), das 1982 abgerissen wurde, steht heute ein Café in nachempfundener Bauweise links der alten Kapelle. Das ehemalige Gemeindehaus beherbergte bis zum Beginn des 20. Jh. die Ratstube, zwei Armenwohnungen und den Ortsarrest. Später war dort eine Handlung untergebracht. Durch alte Verkaufsurkunden auf Pergament in der Gemeinderegistratur ist für diese Stelle ein frühes Badehaus schon um 1500 im dörflichen Kontext belegt.

„Anno 1527 wurde dieses Haus die ‚Badestube' der ehrsamen Bürger und Bürgerinnen der Gemeinde Unteruhldingen zusammen mit einem Hanfland vom Dorfmeister gekauft." So heißt es in der alten Urkunde, dass Martin Bader, der dieses Haus um 70 Pfund Pfennig erwarb, „für sich und seine Nachkommen an Eides Statt versprochen, diese Badestube so gut in Ehren und guter Verfassung zu halten, dass, sofern es an Wasser oder anderer redlicher Ursachen nicht fehlt, keine, nicht Mann, noch Frau, 14 Tage ohne Bad bleibe, dass in der einen Stube den Männern, in der anderen den Frauen Gelegenheit sei, sich darin abzuziehen, und wieder anzulegen und andere Notdurft zu gebrauchen. So geschrieben, gesiegelt, am Donnerstag nach dem Sankt Martinstag (14. November) 1527 vor dem Vogt zu Heiligenberg." Das Wasser zur Badstube wurde einem nahen, jetzt überdeckten Bach entnommen, dem man auch eine gewisse Heilkraft zuschrieb.

Kapelle

Die zum Sprengel der alten Pfarrei Seefelden gehörige Filialkapelle von Unteruhldingen, die 1505 gestiftet wurde, ist der Hl. Jungfrau Maria und St. Quirinus geweiht, dessen Fest am 30. April gefeiert wird. Da er bei Gicht, als Viehpatron, bei der Segnung von Quellwasser oder auch bei Pest angerufen wird, könnte die Namensgebung mit den Pestepidemien im Bodenseeraum in Verbindung gebracht werden. Im Kapellenbau von Unteruhldingen findet sich eine geschnitzte Darstellung des Abendmahls aus dem frühen 16. Jh.. Die beiden Glöckchen im Turm wurden 1734 und 1760 gegossen. Noch im 18. Jh. war die Kapelle Ausgangspunkt von dörflichen Prozessionen zum Gnadenbild Mariens auf der Birnau. Ein Reisebericht von Joseph Anton Koch illustriert die enge Verbindung zur Wallfahrtskirche zufällig vom 30. April 1791 (Patrozinium) und gibt uns einen interessanten Bericht davon: „Von dem Kloster Salmansweil zielten wir auf das am See liegende Dorf Uhldingen. Der Weg dahin war äußerst unterhaltend, voll malerischer Abwechslung. Bald erschienen angenehme, zwischen Obstbäumen versteckte Dörfer, bald liebliche Haine. Endlich führt der Weg an der Seite eines Berges hinunter in das lieblich gelegene Dorf Uhldingen, wo wir den großen, in mehreren Buchten sich teilenden See beinahe ganz vor Augen hatten. Wie erstaunten wir nicht, keinen einzigen Einwohner zu sehen, der uns über den See führen konnte. Wir warteten deswegen in dem ebenfalls fast ganz ausgeleerten Wirtshaus. Ich trank elenden Tiroler und noch schlechteren essigsauren Seewein. Endlich kamen die Einwohner des Dorfes mit Kreuz und Fahnen, mit Sang und Klang, Gebet kauend von dem eine halbe Stunde entfernten Gnaden- und Wunderbild zurück."

Prozession am 30. April 1791. Federzeichnung, laviert.

Seehof

Im heutigen Seehof befand sich das ehemalige Lager und Kornhaus. Aufnahme 1901. Holz und Steine liegen zur Abfahrt bereit.

Das heutige Hotel Seehof war das ehemalige Heiligenberger Lager- und Kornhaus am See. Es wurde 1582 als „Greth", 1731 als „Stapelhafen" genehmigt. 1806 kam es an Baden und fiel ab 1844 durch Kauf an die hiesige Schiffergesellschaft, die damals noch aus 8 Meistern bestand. Eine Inschrift zeigte früher eine eingemeißelte Marke 9 Fuß über ehemaligem Straßenniveau als Wasserhöhe des Jahres 1790 mit den Worten: „Viel Wasser und wenig Wein". Am 16. Mai 1921 brannte das massive Gebäude bis auf das Erdgeschoss ab und wurde anschließend auf den alten Mauern wieder aufgebaut. Vor dem Bahnbau 1901 wurde dieses Stapelhaus nicht nur für die Aufbewahrung der Segel sondern auch für den Baumwollballenexport der Weberei Mühlhofen per Dampfschiff genutzt. Daneben blühte hier Jahrhunderte lang der Handel mit Heiligenberger Holz, Korn aus Oberschwaben, Unteruhldinger Wein, Öl, Rorschacher Sandstein und Salz.

Krone

Gasthof Krone: Ansicht 1910 und der Kronengarten 1959.

Auf dem Kronenplatz stand bis 1982 das Wirtshaus „zur Krone" (vormals „zum Kreuz") am Ende des Oberdorfs, hart am See. Die „Krone" besaß einen großen Tanzsaal, eine Gartenwirtschaft und benachbart die Sommerschiffslände. Es war lange Zeit das erste Haus am Platz. Auf der Speisekarte der „Krone" gab es 1959 allein 28 verschiedene Felchengerichte, manche allerdings nur auf Vorbestellung.

Ob sich hier um 1050 schon eine der 3 belegten „Tabernas" (Wirtschaften) von Uhldingen befand, ist noch zu klären.

Die spätbronzezeitliche Siedlung von Unteruhldingen-Stollenwiesen

Im Bereich der Unteruhldinger Südmole, der ehemaligen Schiffslände im Winter bei Tiefstand des Bodensees, befanden sich ehemals die Reste mehrerer stein- und bronzezeitlicher Pfahlbauten des Zeitraums von 3800 – 850 v. Chr. Das größte Dorf (975 – 953 v. Chr.) besaß 87 Häuser auf 2 ha Grundfläche und war für über 500 Menschen erbaut. Die einzelnen Häuser waren zwischen 5 und 7,50 m breit und hatten eine Länge von 9 – 12 m.

Strategisch besetzten diese Siedlungen den kürzesten Weg in Richtung auf das Südufer, welches mit einem Einbaum – wie Experimente zeigten – in weniger als 30 Minuten zu erreichen war. Originalfunde, Erklärungsmodelle und 5 Pfahlbauhäuser aus dieser Siedlung sind im benachbarten Freilichtmuseum ausgestellt.

Die 1864 entdeckte Station, die vom Museumsgründer Georg Sulger und seiner Familie über Generationen hinweg untersucht wurde, ist heute durch die Erosion der Bodenseeufer bis auf ihre Grundfesten zerstört. Regelmäßige Untersuchungen des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg während des Winterhalbjahres sichern die übrig gebliebenen Reste systematisch.

Das Bronzezeitdorf 975 – 967 v. Chr. mit dem im Pfahlbaumuseum wiederaufgebauten Dorfausschnitt.

Schul- und Rathaus

Die Einweihung des Schulhauses 1910.

Im Uhldinger Schulhaus 1929.

Kurz vor Weihnachten 1910 konnte in Unteruhldingen zeitgleich zur Erstellung der neuen Wasserleitung für den Ort das neue Schul- und Rathaus eröffnet werden. Im Jahr 1904 gingen noch 46 Schulkinder aus Unteruhldingen nach Oberuhldingen zur Schule, womit lange Zeit ein Schulverband bestand. Der neue Schulsaal war für 68 Kinder eingerichtet, besaß eine Lehrerwohnung und zusätzliche Arbeitsräume. Bis zur Einrichtung der Lichtenbergschule in Oberuhldingen und dem Zusammenschluss der Gemeinden im Rahmen der Gemeindereform Baden-Württemberg 1972 fand hier regelmäßig der Grundschulunterricht statt.

Heute ist in diesem Gebäude, das mehrfach erweitert wurde, die örtliche Touristeninformation untergebracht.

Schifferhaus

In dem 1913 erbauten Haus wohnte Fridolin Sulger, der, wie seine Vorfahren, als letzter Schiffsmeister vom Transport der Handelsgüter über den See lebte. Der Schiffshandel vollzog sich bis zum Einsetzen der Dampfschifffahrt mit Lastenseglern (Lädinen und Segnern), die Holz, Korn, Öl, Stückfracht, Wein, Salz und Sandsteine über den See führten. Der im Gebäude verbaute Stein stammt aus Rorschach, Kanton St. Gallen, und wurde mit einem der letzten Unteruhldinger Lastsegelschiffe einer vormals mehrere Schiffe umfassenden Flotte hierher gebracht.Nach alten Berichten gehörten im 17. Jahrhundert alleine 8 Schifffahrtsrechte oder Lehen dem Fürsten von Heiligenberg. Vier Segelschiffe lagen damals in Unteruhldingen. Das größte mit 1100 Zentner Tragkraft, welches „Peteribel“ hieß, führte meist Frucht nach Rorschach, wobei 200 Kreuzer Frachtgeld pro Zentner, ein schöner Schiffslohn, bezahlt werden musste. Das zweitgrößte Schiff, das sogenannte „Hägele“ trug etwa 600 Zentner und diente zum Holzführen nach Konstanz. Das dritte, der sogenannte „Segner“ fuhr wöchentlich zweimal, am Dienstag und am Freitag, nach Konstanz zum Markt und hatte 400 Zentner Tragkraft. Das kleinste Schiff war das sogenannte „Wampele“. Es wurde nur zu kleineren Fahrten gebraucht und hatte ungefähr 200 Zentner Tragkraft. Es musste jeweils im Sommer für den Fürsten von Fürstenberg bereitgehalten werden, der es auch besonders herrichten ließ mit Sonnendach und Fahnen, auf denen sich das fürstliche Wappen befand. (Nach Th. Lachmann)

Lastsegelschiff „Anna“ des Schiffsmeisters Wiehler mit Holzladung um 1919.

Wiesen

J. Dirr 1810: Blick auf Seefelden, Birnau und den Überlinger See von Unteruhldingen aus.

An dieser Stelle befanden sich noch bis in die 50er Jahre des 20. Jh. Feuchtwiesen und nasse Äcker. Straßen- und Gewannbezeichnungen wie „Weiheracker“, „Storchenweg“, „Ehbachwiesen“ oder „Hanfländer“ zeugen noch davon. Wein, Obst und Feldfrüchte konnten im Ort nur auf trockeneren, höher gelegenen Flächen angebaut werden. Wichtig waren die Grasländer und Streuwiesen (Allmend) für die Fütterung und die Stallhaltung der Tiere. Bedeutsam waren in Dorfnähe auch der Anbau von Lein (Flachs) als Kleidungsfaser (3 Leinenweber gab es noch 1863), als Ölfrucht oder zum Kalfatern der Boote. Vor der Erfindung der Nylonnetze oder dem Gebrauch der Baumwollnetze waren die Netze der Uhldinger Fischer, die Segel und Taue der Schiffer aus heimischem Hanf gefertigt. Im Zuge der Gemeindeentwicklung von Unteruhldingen wurden die ehemaligen Wirtschaftsflächen der in bescheidenem Wohlstand lebenden Landbevölkerung weitgehend in Wohnflächen umgewandelt. Auf einem Teil des besten Ackergeländes entlang des Hangfußes des Ortsberges „Zielbühl“ liegt heute der Ortsrandparkplatz und das örtliche Gewerbegebiet. Der nach dem 1. Weltkrieg verstärkt einsetzende und stets geförderte Fremdenverkehr hat das Gesicht der Gemeinde verändert. Sie hat sich im Verlaufe des 20. Jahrhundert von einer Obstbau, Fischerei und Schifferei treibenden Gemeinschaft zu einer Tourismus- und Wohngemeinde gewandelt. Aufgrund der einzigartigen Lage am Rande der Seefelder Aachniederung ist Unteruhldingen für alle Landschaftskenner eine der schönsten Bodenseeufergemeinden geblieben.

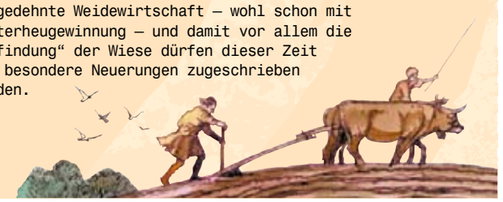
Bronzezeit

Vor 3000 Jahren mit dem Ochsenkarren auf dem Bohlenweg.

Vor 3000 Jahren, in der Spätbronzezeit lag bereits eine flächige Nutzung der Landschaft durch den Menschen vor. Der Wald war bis auf Restbestände des Uferwaldes und der Bergbewaldung zurückgedrängt. Die Ackerflächen, die Weiden und die brach gefallenen Abschnitte dazwischen zeigten einen hohen Bewirtschaftungsgrad der Uferlandschaft an. Brücken, Bohlenwege und Furten öffneten bereits auch das unwegsame Gelände in dieser Zeit für die Siedler und Händler, die ihre Produkte damals schon über Tausende von Kilometern verhandelten.

Unteruhldingen lag mit seinen bedeutenden Siedlungen am Ufer des Überlinger Sees im Schnittpunkt mehrerer Verkehrsachsen. Ein Verkehrsweg dürfte von der Donau über Heiligenberg an den See und weiter auf die Mainau geführt haben, ein anderer in Ost-West Richtung unmittelbar auf dem Bodensee und mit Einbäumen bewerkstelligt vom Alpenrheintal kommend in das westlich benachbarte Hegau und weiter in das mittlere Neckarland.

Die Lebensgrundlagen der spätbronzezeitlichen Bevölkerung vor 3000 Jahren lieferten Ackerbau, Viehhaltung, Jagd und Fischfang sowie die Sammelwirtschaft. Die wichtigsten Kulturpflanzen waren Dinkel (Winterfrucht), Rispenhirse (Sommerfrucht), daneben Mehrzeilgerste, Kolbenhirse, Einkorn und auch schon der Hafer. Lein, Leindotter und vor allem Schlafmohn als Ölsaat wurden angebaut. Die Eiweißversorgung auf pflanzlicher Basis stellten die Ackerbohne, die Erbse und die Linse sicher. Die Äcker, die stark mit Halm- und Hackfruchtunkräutern wie Klatschmohn, Ackerfrauenmantel, Kornblume, Kornrade, aber auch mit dem gezähnten und normalen Feldsalat verunreinigt waren, wurden wohl in einer Frühform der Fruchtwechselwirtschaft mit eingeschalteter Brache umgetrieben. Die Ackerflächen wurden nach den Ergebnissen der Archäobotanik nicht gedüngt und stets halbhoch und nicht wie heutzutage am Boden geerntet. Das hierfür geeignete Werkzeug war eine Bronzesichel, die schon damals, wie im Pfahlbaumuseum zu sehen ist, für ein ermüdungsfreies Arbeiten mit einem ergonomisch geformten Handgriff versehen war. An den Hanglagen, die für den Ackerbau zu flachgründig geworden waren, befand sich Grünland, wohl als Magerrasen. Darunter lagen in Bodenseenähe und an den Bächen Feuchtwiesen mit Waldbinse, Blutweiderich, Wiesensilge, Mädesüß oder Pfeifengras, wie sie entlang des Schauweges angepflanzt wurden. Waren in der Steinzeit die Wälder noch stärker durch Waldweide für die Tiere genutzt, so stand in der Bronzezeit neben den brach gefallenen Feldern erstmals ausreichend Grünland zu Verfügung. Die Pflanzenfresser wie Pferde, Rinder, Ziegen und Schafe – von kleinerem Wuchs wie heute – hütete man, wohl auch mit der Unterstützung von Hunden, vorwiegend dort. Nur das wildschweinähnliche Hausschwein war weiter im aufgelichteten Wald unter mächtigen Bäumen auf Eichelsuche unterwegs. Auerochse und Hirsch, Elch und Bär, Biber und Seeadler kamen noch zahlreich vor, auf den erfolgreichen Fischfang weisen zahlreiche Fanggeräte, Hechtschädel wie auch Gräten- und Schuppenreste in den Pfahlbausiedlungen hin. Die Erschließung der Landschaft durch Verkehrswege, der Pflugbau mit Ochsengespannen, weiter eine Vorform der Dreifelderwirtschaft mit Brache sowie eine ausgedehnte Weidewirtschaft – wohl schon mit Futterheugewinnung – und damit vor allem die „Erfindung“ der Wiese dürfen dieser Zeit als besondere Neuerungen zugeschrieben werden.



Steinzeit

Pflanzenreste und prähistorische Pollen aus den Abfallschichten der jungsteinzeitlichen Pfahlbauten erlauben uns eine genaue Rekonstruktion der Umwelt vor 6000 Jahren.

Vor 6000 Jahren bestimmte noch ein dichter Eichen-Buchen-Urwald die Landschaft am Bodensee. Diese Naturlandschaft veränderte der Mensch immer stärker durch Rodungsinseln – das sind kleine, von den Menschen intensiv genutzte Flächen zwischen den Waldgebieten. Das dadurch entstandene Mosaik an natürlichen und erzeugten Wirtschaftsräumen wurde in einer Art Waldhackbau – erst später kam der Pflug dazu – mit kombinierter Sammelwirtschaft von den Siedlern genutzt. Verbunden waren die Dörfer mit ihren kleinen Nutzflächen im aufgelichteten Auewald durch Saumpfade. Zum einen ergab sich ein geschützter Ackerbau, zum anderen bildeten sich Schlagfluren heraus, wo sich Erdbeeren, Haseln, Wildapfel, Wildbirne, Brombeere, Schlehe und Himbeere gut sammeln ließen. Aus den im Boden verbliebenen Wurzelstöcken der gerodeten Bäume wuchs schon bald wieder Jungholz, das nach 10 bis 15 Jahren wieder sehr gut als Baumaterial für neue Pfahlbauten eingesetzt werden konnte. Mit Hacken und Grabstöcken wurden die Ackerflächen bearbeitet. Es ist davon auszugehen, dass regelmäßige Feldwachen in der Vorerntezeit nötig waren, um Wildtiere und Vögel von diesen wichtigen Nahrungspflanzen fernzuhalten. Anbaufrüchte waren in der Jungsteinzeit vornehmlich Einkorn und Emmer, Gerste und Hartweizen bei den Getreiden. Als Faser- und Ölpflanze diente Lein. Bei den Gemüsen sind Erbse, Gänsefuß, wilde Möhren und Rüben belegt. An den Wald- und Fließgewässerrändern wuchsen Werkzeughölzer wie Hartriegel und Schneeball rasch heran, die sich für Pfeile eigneten, sowie Eiben und Eschen, die für Bögen genutzt werden konnten. Judenkirsche, Wassernuss und zahlreiche Wildgemüse sowie die Gewürze Dost, Thymian oder Zitronenmelisse bereicherten den Speisezettel der jungsteinzeitlichen Siedler. Attich, Eisen- und Bilsenkraut sind als Medizinalpflanzen neben dem Schlafmohn oder Misteln, die zahlreich gesammelt wurden, vorhanden. Unter den Haustieren waren für den Steinzeitmenschen das Rind und das Schwein, die Ziege, das Pferd und der Hund, der Torfspitz, von großer Bedeutung. Bei den Wildsäugern wurden Ur, Rothirsch, Wisent, Reh, Bär und Wildschwein bejagt. Sie dienten nicht nur als Nahrungsmittel, sondern auch als Lieferanten für Felle, Leder, Sehnen oder Amulette, ihre Knochen waren der Rohstoff für lebenswichtige Werkzeuge. Aber auch kleinere Tiere wie Biber, Iltis, Dachs, Igel, Uhu oder gar der Frosch sind zahlreich durch ihre Knochen in den Pfahlbausiedlungen nachgewiesen. Ohne die verzehrten Frösche, die im Frühjahr zu Hunderten abgesammelt wurden, die Fische des Sees, die ganzjährig auch zu heutigen Schon- und Laichzeiten gefangen wurden oder die Kuh- und Ziegenmilch kamen die Menschen nach Berechnungen anhand der Knochenfunde aus Siedlungen allein auf 76 g tierisches Eiweiß pro Tag. Das ist viel.

Die ursprüngliche Landschaft der jüngeren Steinzeit kannte noch ausgedehnte Uferwälder, die sich mit seichten Still- und Fließgewässern im Flußdelta der Seefelder Aach abwechselten. Schildkröten, Kormorane und Reiher am Ufer, Zwergschwäne und Singschwäne auf den Altgewässern der geschlungen verlaufenden Aach oder auch die Hohltaube im aufgelichteten Wald waren vor dem Pfeil, der Falle oder der Legangel des Steinzeitmenschen nicht sicher. Welse von bis zu 2,50 m Länge und Felchen von 40 cm, die einen Laichfang im November/Dezember andeuten, zeigen weitere erfolgreiche Jagd- und Fischfangstrategien an. Das Leben der Steinzeitmenschen vor 6000 und vor 4000 Jahren am See beruhte auf Ackerbau und Viehzucht. Es wurde an der Schnittstelle von Wasser und Land erfolgreich ergänzt durch Sammelwirtschaft, Fischfang und Jagd. Zusammen ergab sich daraus eine sichere Lebensgrundlage für Dörfer mit bis zu 50 Häusern und mit mehreren hundert Einwohnern. Die erfolgreich wirtschaftende und Handel mit Feuerstein, Perlen, Kupfer, Steinbeilen und Fellen treibende Gemeinschaft war aber im Gegensatz zu heute nur auf 10–20 Jahre an einem Ort sesshaft. Dann zogen sie wohl einige Kilometer am See oder in das nächste Flusstal weiter, um sich dort einen neuen Lebensraum zu schaffen.

Alte Uhldinger Straße

Der alte Fußweg zwischen Unteruhldingen und Oberuhldingen führte weiter ins Landesinnere der Aach entlang Richtung Mühlhofen, Salem und Heiligenberg. Ein Abzweig führt heute noch als eine früh bezeugte Verkehrsverbindung entlang des Ufers nach Seefelden mit seiner St.-Martinskirche romanischen Ursprungs und zur Birnau.

Hochwasser in Unteruhldingen 1926. Auch 1817 und 1790 war das ganze Dorf überschwemmt.

Der Weg nach Oberuhldingen und auch der nach Seefelden war in historischen Zeiten aufgrund der Nähe zum Bodensee und zum Fluss bei Hochwasser oft überspült, so dass zeitweise Umwege durch die hochwassersicheren Zonen weiter östlich, näher am Berghang, genommen werden mussten. Ein Übergang nach Oberuhldingen war in wasserreichen Jahren manchmal nur mittels einer Fähre bei der Oberuhldinger Aachbrücke möglich. Die Schiffbarkeit des Unterlaufes der Aach ist noch im 20. Jh. belegt.

Ehbach

Fast 800 Jahre lang war der unscheinbare Ehbach, der hier in einer künstlichen Röhre unterhalb der Straße verläuft und wenige Schritte weiter in eine Flussschlinge der Seefelder Aach mündet, die Grenze zwischen Ober- und Unteruhldingen.

Er bildete bis 1806 (Säkularisation nach den Napoleonischen Kriegen) die Trennlinie zwischen den Klösterlich-Salemischen und den Fürstlich-Fürstenbergischen Besitzungen. Erst danach wurde der Fürstenbergische Hafenort Unteruhldingen zusammen mit der Schwestergemeinde Oberuhldingen badisch. Damals wurden alle Grenzsteine, die das Wappen der Zisterzienser vom Kloster Salem, erkennbar am Bischofsstab, und die Werdenbergische Treppe der Fürstenberger zeigten, durch solche mit dem Wappen des Hauses Baden ersetzt. Trotzdem sind diese Zeugnisse der Altgrenzen auf dem Territorium der 1972 durch die Gemeindereform neu geschaffenen Gesamtgemeinde Uhldingen-Mühlhofen noch an vielen Stellen erhalten.

Steine zeugen von alten Grenzen. Links ist der Bischofstab Salems (das Badische Wappen wurde nachträglich aufgebracht), rechts die Treppe der Heiligenberger zu sehen.

Wegkreuze

Sie stehen an Wegkreuzungen, alten Hauptverkehrsachsen oder erinnern an Schicksale und Ereignisse, die die Stifter bewegten. In Uhldingen gibt es solche, die wie dieses die glückliche Heimkehr von Söhnen aus dem Krieg 1870/71 verdanken. Andere Mahnmale, wie Pestkreuze, wurden entfernt und sind nur noch aus alten Karten und Aufzeichnungen zu erschließen.

Im 14. Jahrhundert wütete hier erstmals die Pest. Sie kehrte 1611 zurück und hauste furchtbar unter den Einwohnern. So stark trat sie auf, dass nach der Meinung der Leute ein Vogel tot herabfiel, wenn er über den Ort flog. Die Einwohner verließen die Häuser und wohnten auf einer Wiese, „Herberge“ genannt, wo sie von der Pest verschont geblieben sein sollen. Die Linie, wo sich gesunde und gefährliche Lage trennten, war lange Zeit durch zwei Bildstöckchen gekennzeichnet.

Da die Pestkreuze nicht mehr stehen, kann die Trennlinie heute nur noch anhand alter Karten nachvollzogen werden.

1: Standort 2: Kapelle St. Quirinus 3: Gasthof „zum Kreuz“ 4: das Gewann „Herbergle“ 5: vermutliche Pestkreuze auf einer Karte von Unteruhldingen aus dem Jahre 1738.

Ufer

Aufnahme der Ufersituation mit Naturschutzgebiet, Pfahlbauten und Strandbad 1939.

Hier befand sich bis vor dem Bahnbau 1901 im Sommer regelmäßig der Bodensee. Das Gelände seewärts der Seefelder Straße ist aufgeschüttet. Über die ehemalige Landschaftsgestalt mit ihren Feuchtwiesen, Streuwiesen, Stillgewässern und dem ufersäumenden Auewald unterrichtet heute noch das angrenzende älteste Naturschutzgebiet am Bodensee beidseits der Seefelder Aach.

Es wurde im nördlichen Anschluss an das Pfahlbaumuseum 1925/26 auf Betreiben des Pfahlbauvereins und des Vorstandes des Amtsbezirkes Überlingen, Landrat Hermann Levinger, festgeschrieben. Dieses Naturreservat vermittelt heute noch ein Stück ursprüngliche Uferlandschaft am Bodensee und ist Heimat vieler geschützter Pflanzen- und Tierarten.

DER UHLDINGER ZEITWEG ...

... ist eine Information zur Geschichte unserer Region. Er entstand, weil in der Landschaft so viel verborgen ist, was man allen zeigen möchte. Viele Fragen zur Vergangenheit können nicht nur im Geschichtsbuch und im Museum sondern auch dann beantwortet werden, wenn man mit offenen Augen durch die Landschaft geht. Der Wanderer durch Uhldingen erhält auf dem Geschichtsweg Hilfe durch Zeitinseln, die informieren und zum Nachdenken anregen sollen. Der erste Abschnitt durch Unteruhldingen wurde im Mai 2005 eröffnet.

Da Geschichte überall vorhanden ist, konnten mit Hilfe der EU weitere Partner für dieses Projekt gewonnen werden. Unter dem Namen „Delphi – Haus der Fragen“ unterstützte das Direktorat Education and Culture im Programm Kultur 2000 diese Maßnahme. Zur Erinnerung: im antiken griechischen Tempel von Delphi konnten Ratsuchende eine Antwort auf ihre Fragen erhalten.

Ähnliche Informationswege entstanden zeitgleich im Freilichtmuseum Archeon (NL) südlich Amsterdam und beim Open Air Museum Araisi Lake Fortress (LET) südlich Riga. Zu dem Element der Zeitwege gehört jeweils auch an jedem Ort ein „Haus der Fragen“ im verantwortlichen Museum und eine europaweite Internetpräsentation (www.delphi.exarc.net), welche die wichtigsten Antworten zur Vorgeschichte Europas zusammenfasst. Wir hoffen, Ihnen neue Einblicke in vergangene Zeiten geben zu können.

Wir danken:
Europäische Union
Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V.
Markgräfliches Haus Baden
Gemeinde Uhldingen-Mühlhofen
EXARC – Archäologische Freilichtmuseen in Europa
Planstatt Senner, Überlingen

Ich danke den Uhldinger Bürgern für die Überlassung von historischem Bildmaterial, den Mitarbeitern des Pfahlbaumuseums, Herrn R. Auer, Herrn Dr. M. Baumhauer, Herrn P. Walter M.A. und Herrn J. Hummler für die Hilfe bei der Gestaltung des Weges und der Erschließung der historischen Quellen.

Dr. G. Schöbel

Impressum

Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Das Haus der Fragen
Schriftenreihe des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen, Band 6
ISSN-Nr. 0946-0519

Herausgeber:
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6
88690 Unteruhldingen
Tel: 0 75 56/85 43
Fax: 0 75 56/58 86
eMail: mail@pfahlbauten.de
http://www.pfahlbauten.de

Text: Dr. Gunter Schöbel

Bildquellennachweis:
(o. = oben, m. = mitte, u. = unten)
PM: S. 7, 24 o.
PM/Blumenstein: S. 14 o.
PM/Embleton: S. 7, 17 o., 18 u., 19 o.
PM/Gemeinde Uhldingen-Mühlhofen: S. 2 m., 21 u.
PM/Hory: S. 12 o.
PM/Metz: S. 6 o., 9 o., 11 o.
PM/Müller: S. 1 m.
PM/Nowak: S. 22 u.
PM/Plessing: S. 3 o., 13 m.
PM/Schöbel: Titel
PM/Schöbel/Kinsky: S. 13 u.
PM/Staatsgalerie Stuttgart: S. 10 u.
PM/Städt. Museum Überlingen: S. 16 o.
PM/Stengele: S. 4 o.
PM/Sulger: S. 2 o., 21 m.
PM/S. Sulger: S. 15 u.
PM/Udry: S. 5 o., 12 m., 14 m.
Züricher Wappenrolle: S. 8

Druck: Druckhaus Zanker, Markdorf
© Unteruhldingen 2005

Zu Artikel 18

Vom Baum zum Einbaum, ein archäologisches Experiment im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.
Plattform 9/10, 2000/2001, 97–106.

Anhand eines Originalfundes aus dem Starnberger See in Bayern entwickelte sich ein Experiment zur Schifffahrtsgeschichte. Die Fragestellung war, wie und mit welchen Werkzeugen ein dem Original ähnliches Holzboot vor 3000 Jahren entstand. Die Tragfähigkeit, seine Wendigkeit, die erzielbare Geschwindigkeit auf dem Wasser konnten durch dokumentierte Tests bis hin zu einer Überfahrt des Bodensees von 30 Minuten Dauer für 2,5 km ermittelt werden. Weitere Publikationen in Zeitschriften wie Logbuch (2002) und Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege (2009) sind zu benennen.

Vom Baum zum Einbaum – ein archäologisches Experiment im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen

Gunter Schöbel

Seit fast 10 000 Jahren sind Einbäume – dem Namen nach aus einem Baumstamm allein durch Aushöhlen gefertigte Boote (Ellmers 1986) – aufgrund von archäologischen Bodenfunden als Wasserfahrzeuge bekannt. Sie ergänzten bereits vor der Sesshaftwerdung des Menschen in Mitteleuropa Fellboote der Jäger und Sammler, deren Tragfähigkeit und Geschwindigkeit im Vergleich zum Baumboot geringer war. Jedoch hatten die Fellboote Vorteile beim Transport über Land, sie waren leichter, schneller herzustellen und einfacher zu reparieren.

Manche Felszeichnungen erinnern ebenfalls an Einbäume (Abb. 1). Chronologisch sehr alte Paddelbruchstücke aus Norddeutschland und Skandinavien belegen ebenfalls die intensive Nutzung der Wasserwege. Einbäume könnten ab dem Paläolithikum und vor allem in der Jungsteinzeit ab 7000 v. Chr. auch im Mittelmeer bei der Kolonisation der Inseln vom Festland aus eingesetzt worden sein. Der Fund eines 10,43 m langen Einbaumes vom Lago di Bracciano bei Rom – nur 30 km vom Mittelmeer entfernt – datiert in die Zeit um 5450 v. Chr. (Fugazzola Delpino/Mineo 1995, 223, 236) und erfolgreiche experimentalarchäologische Tests seines Nachbaus im zentralen Mittelmeergebiet stützen o. g. Vermutung (Tichý 2000 – Walter 2000a – Walter 2000b).

Nach aktuellem Kenntnisstand stammt der älteste vollständig erhaltene Einbaum Mitteleuropas aus Pesse, Provinz Drenthe in den Niederlanden (6313 ± 265 v. Chr. nach der Radiokarbondatierung). Er ist 2,98 m lang und war in der Lage, eine Person von etwa 60 kg zu tragen (Arnold 1995/1996, 26). Boote aus Frankreich (Noyen sur Seine), der Schweiz (Estavayer le Lac) und Skandinavien (z. B. Lystrup, Dänemark) mit weitaus größerem Tragvermögen, die kurz danach datieren, erreichten bereits Längen um 8 m und mehr. Das Exemplar vom Lago di Bracciano (s. o.) weist komplexe Details auf, die auf eine jahrhundertealte Einbaumbautradition in Mittelitalien deuten. Aus Dufuna in Nigeria stammt ein Boot mit 8,4 m Länge, es datiert um 6500 v. Chr. (Breunig 1994). Einbäume sind somit spätestens ab dem 7. vorchristlichen Jahrtausend als bestimmende Transportfahrzeuge

Abb. 1: Felsbild vom Jenissej, Sibirien.

auf den Wasserwegen der Alten Welt unterwegs. Als Holzboote des einfachen Mannes oder der Fischer standen sie bis vor kurzem auf Seen und Flüssen in Polen, Finnland, in der Schweiz oder Österreich noch in Gebrauch (Kunze 1986). Weltweit sind sie in schlecht mit Strassen und Wegen erschlossenen Gegenden – es sei nur an die vom Wasser bestimmten Landschaften Südamerikas, Afrikas und Südostasiens erinnert – als günstiges und einfaches Fortbewegungs-, Kommunikations- und Handelsmittel weiterhin sehr geschätzt.

Auch bei der Fluss- und Seenschifffahrt Süddeutschlands und der Schweiz während der Stein- und Bronzezeit (Arnold 1995/1996 – Letzner 2000) spielten Einbäume eine wichtige Rolle. Dies erstaunt nicht, wenn man sich damals die Waldlandschaft mit ihren Siedlungsflächen allein durch Pfade, Flusstäler und einfache Wege verkehrsgeographisch erschlossen vorstellt – ein Zustand, der erst durch den römischen Straßenbau vor 2000 Jahren tiefgreifend verändert werden sollte. Bis heute wurden etwa 85 prähistorische Einbäume in der Schweiz und 55 in Südwestdeutschland gefunden. Der einzige bislang bekannt gewordene Einbaum des Bodensees stammt aus der spätbronzezeitlichen Siedlung Wollmatingen-Langenrain und hat eine Länge von 8 m[1]. Dieser große archäologische Bestand bildet eine ideale Basis für Rekonstruktionen.

Das Baumaterial der Einbäume, mächtige Eichen, Linden, Kiefern, Weißtannen, aber auch vereinzelt Erlen oder Eschen standen in den ausgedehnten Wäldern ausreichend zu Verfügung. Demgegenüber fanden Pappeln und Weiden als großgewachsene Weichauenhölzer, wohl aufgrund ihrer Kurzlebigkeit im feuchten Milieu, in Mitteleuropa keine Verwendung[2]. Auffällig ist in der Bronze- und Eisenzeit im letzten Jahrtausend vor Christus eine Vorliebe für dicht gewachsenes Eichenholz, aus

[1] Letzner 2000, 58. Eine Sondage 1929 in Wollmatingen führte zu der Entdeckung dieses Einbaums, der nicht geborgen, aber in einer Handskizze des Ausgräbers H. Reinerth festgehalten wurde (Bertsch 1932, 318–319).

[2] Vgl. B. Arnold 1995, 36. Ausnahmen bilden spätmesolithische Pappeleinbäume aus Skandinavien, insbesondere Lystrup, Dänemark. Schiffsarchäologische Museumsexperimente bedienen sich gerne des einfacher zu bearbeitenden Pappelholzes (Hein 2001). Es ist auffällig, dass bei fehlendem Vorbild oder mangelnder Werkstückgenauigkeit der Nachbildung oft entschuldigend auf die Wuchsindividualität der Bäume oder das meist kostenlos zu Verfügung gestellte Holz verwiesen wird. „In Anlehnung an bronzezeitliche Einbaumfunde" – hier kann wohl kaum von einer archäologischen Rekonstruktion oder von einem Experiment gesprochen werden, eher von einem handwerklichen Trainingsprojekt oder einer Publikumsaktion. Vgl.: Adameck/Lund/Martens 1990 – Ellmers 1990, 197–198, die eben diese Problematik vorsichtig herausstellen.

Abb. 2:
Sipplingen-Osthafen, Bodenseekreis. Spielzeugeinbaum von 33 cm Länge aus Esche, Endneolithikum, Horgener Kultur. Links Nachbildung, rechts die erhaltenen Fragmente des Originals.

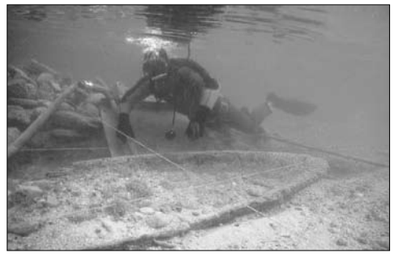


Abb. 3:
Der „Starnberger Einbaum" in Fundlage unter Wasser.

der über 90 % dieser Wasserfahrzeuge gebaut waren. Ihre Tragfähigkeit dürfte je nach Länge, Gewicht, Wandstärke und Innenvolumen zwischen 1 und 10 Personen betragen haben.

Als archäologisches Freilichtmuseum der Stein- und Bronzezeit verfügt das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen über kleine und große Schaustücke zur Erläuterung der frühen Schifffahrt. Unter anderem ist eine Replik eines Spielzeugeinbaums aus der jungsteinzeitlichen Seeufersiedlung Sipplingen um 3000 v. Chr. (Abb. 2) ausgestellt. Das Original wurde bei taucharchäologischen Untersuchungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg gefunden (Kolb 1987, 73)[3].

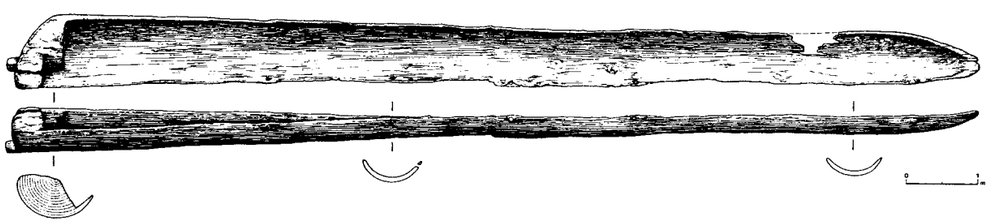


Abb. 4:
Maßgenaue Aufnahme des Einbaums.

Darüber hinaus gehören Nachbildungen spätbronzezeitlicher Paddel und Einbäume aus dem Federseegebiet und besonders der Moorsiedlung „Wasserburg-Buchau" (um 1000 v. Chr.) schon seit 1926 zum dauerhaften Ausstellungsbestand. Bei Aktionstagen, Seminaren und Familientagen werden Einbäume seit Jahren regelmäßig und mit viel Erfolg praktisch eingesetzt. Doch musste der inzwischen überalterte Fahrzeugbestand um neue Fahrzeuge für den Museumsdauerbetrieb ergänzt werden, dies bei höchstmöglicher Rekonstruktionstreue. Ein möglichst großer und tragfähiger Einbaum sollte gebaut, seine Herstellung im Rahmen einer Museumsvorführung von den Besuchern und Medien begleitet werden. Am Schluss sollte eine Tauglichkeitsprüfung im Rahmen einer „Großen Fahrt" stehen. Das war die Idee. Im Sommer 2000 widmete sich aus diesem Grund das Pfahlbaumuseum im Rahmen einer Sommeraktion dem Nachbau eines prähistorischen Einbaums. Ziel war weniger die Bearbeitung eines beliebigen hölzernen Trainingsobjektes durch nachgebildetes Werkzeug mit Showcharakter sondern vielmehr die begleitenden Fragen, wie etwa ob das einem Original aus der Spätbronzezeit (890 v. Chr.) nachempfundene Gefährt auch wirklich schwimmen und besetzt mit einer Rudermannschaft ein weiter entferntes Ziel erreichen könnte.

Die Auswahl fiel auf ein 13,4 m langes und zwischen 0,8 und 1,2 m breites Objekt aus dem Starnberger See (Abb. 3), das 1989 nach mehrjähriger taucharchäologischer Untersuchung durch den Archäologischen Tauchclub Bayern und die Sektion Unterwasserarchäologie des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg (Abb.4), wie auch durch die Mithilfe der Bundeswehr in Percha, als ganzes gehoben und in die Polyäthylenglycol-Konservierung (PEG) in die Archäologische Staatssammlung München gebracht werden konnte (Abb. 5). Er stellt den bislang größten aufgefundenen prähistorischen Einbaum Mitteleuropas dar.[4] Die Begutachtung des um 890 v. Chr. aus einer 300-jährigen Eiche gebauten Fahrzeuges hatte ergeben, dass es sich um ein rundbodiges Wassergefährt traditioneller Prägung mit leicht hochgezogener Nase und massivem Heck, letzteres noch mit Fällspuren, handelte. Am Boot fehlten bei der Auffindung unter Wasser Teile der rechten Bordwand. Trotz der Erosionsspuren, die eindeutig von der Lage in der Brandung rührten, erzeugte die zeichnerische Rekonstruktion zweifelsfreie Maße für den Rumpfaufbau (Beer/Kinsky 1987 – Beer 1988). Auffallend war ein sehr massives Heck, das in seiner unförmigen Gestalt mit Zapfen und grob zugearbeiteten Fällkerben an ein noch unfertiges Stück, also ein Halbfabrikat, erinnerte. Mancher dachte gar, dass das Stück nach misslungener Erstfahrt am Ufer der Roseninsel abgelegt und anschließend in die schützenden Sedimentschichten geraten war. Vier „ösenartige Durchbrechungen" an der Steuerbordwand, die sich zunächst noch als Indiz einer Aufhängvorrichtung für einen einseitig angebrachten Auftriebskörper (Schwimmer) darstellten (Beer/Kinsky 1987, 118f.), entpuppten sich nach genauerer Begutachtung aufgrund ihrer „strudelartigen" Randzonen als nachträglich erodierte Astausfälle im Eichenholz, wie sie etwa bei Holzbrücken, Steganlagen oder freigespülten Hafenverbauungen aus Holz typisch sind. Eine „Hecköse" im oberen Teil des halbmondförmig zugerichteten Hecks ließ sich mit kernfaulem Holz in Verbindung bringen, dass bei Einbäumen nach längerem Gebrauch im wechselfeuchten Milieu gerne – wie bei unseren alten „Museumskähnen" – zur Ausmusterung führte.

Abb. 5:
Der Einbaum bei der Begutachtung im Konservierungsbad. Archäologische Staatssammlung München, Außenlager Baltham, April 2000.

Die Rekonstruktion sollte durch die Museumshandwerker unter der Leitung eines ausgewiesenen Spezialisten für prähistorischen Bootsbau, Herrn Thor Björn Petersen, stattfinden. Die Reproduktion originalgetreuer Werkzeuge (Beile, Querbeile, Meißel, Zieheisen) und die Suche nach geeigneten Paddelvorbildern bestimmten die Vorarbeiten. Nicht einfach war es, einen geeigneten Stamm mit den entsprechenden Maßen zu finden, der geradwüchsig etwa 13,4 m Länge und 0,7 – 1,2 m Breite ohne weißes Holz (Splint) aufwies. Nach längerer Suche gelang es, ganz in der Nähe im benachbarten Markgräflich Salemischen Wald, in etwa 10 km Entfernung zum Museumsstandort, überraschend

Abb. 6:
Die gefällte Eiche, Gewann Obere Steitze, Markgräflich Badischer Forst, Salem, 29. Juni 2000.

[3] Zwei weitere Kleineinbäume sind bei Grabungen des 19. Jh. in neolithischen Stationen, unter anderem bei Bodman, entdeckt worden.

[4] Noch länger ist ein bronzezeitlicher Einbaum aus Brigg, Lincolnshire, GB, mit 14,78 m (Arnold 1995/96, 72).

Abb. 7:
Der Stamm ist durch den Weltmeister im Kettenmotorsägen geteilt und liegt zur Abholung bereit.

Abb. 8:
Das Werkstück kommt im Pfahlbaumuseum an.

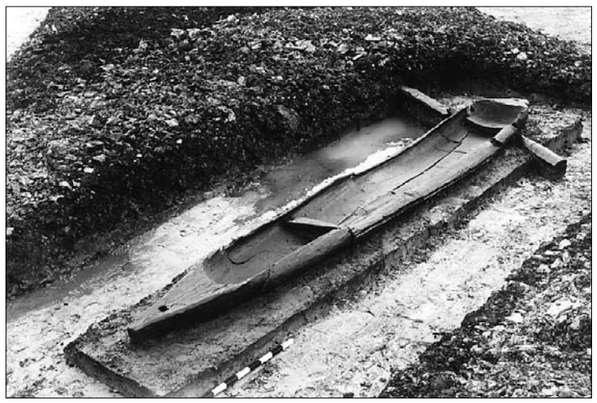


Abb. 9:
Der spätbronzezeitliche Einbaum Nr. 4, Ausgrabung „Wasserburg-Buchau“ 1937, Parzelle 1146.

eine relativ gerade und entsprechend starke Eiche aufzufinden (Abb. 6). Sie wurde aus Zeit- und Kostengründen nicht urzeitlich, sondern vom Holländischen Weltmeister im Kettenmotorsägen, John van Campen, mit modernen Mitteln am 29. Juni 2000 – im übrigen einem geeigneten Tag im Mondkalender für schwundarmes und reisfestes Holz – an nur einem Vormittag gefällt, in 45 Minuten geteilt (Abb. 7) und schließlich auf den Werkplatz beim Pfahlbaumuseum in Unteruhldingen gebracht (Abb. 8). Aus dem 14 m langen Stammstück von etwa 17 t Gewicht entstanden neben dem großen Starnberger Einbaum zwei kleine aus der oberen Hälfte: ein 5,3 m langer, nach einem Vorbild des Einbaums N° 4 aus der „Wasserburg-Buchau“ (Reinerth 1979 – Schöbel 2000) (Abb. 9) und ein Einbaum ohne Vorbild, der Kindern zum Erlernen der Einbaumbautechnik freigegeben war (Abb. 10). Die Bearbeitung des spätbronzezeitlichen Einbaums aus dem Federseemoor dauerte durch John van Campen am darauffolgenden Tag mit der Kettensäge 7 Stunden und 20 Minuten (Abb. 11a und b). Für die Ausarbeitung mit den rekonstruierten Werkzeugen der Bronzezeit benötigte das Team um den Experimentalarchäologen Thor Björn Petersen mit durchschnittlich zwei Mitarbeitern 10 Tage bis zur Fertigstellung. Da der Baumstamm gegenüber dem Original etwas abweichende Maße besaß, wurde die Entfernung der Rinde und der äußersten Baumschichten auf der rechten Bootsseite grob maschinell und nicht in der für uns mühevollen Kleinarbeit mit bronzezeitlichen Werkzeugen vorgenommen. Nach sorgfältiger Vorzeichnung (Abb. 12) begann die Ausarbeitung des Bootsinnenraums mit dem Einschlagen von Querschlitzen (Abb. 13), die nachfolgend das Herausschlagen grober Späne ermöglichte (Abb. 14). Etwa 7,5 t Späne waren herauszuarbeiten. Überraschend gut bewährten sich die hierzu eingesetzten Werkzeugrepliken (Abb. 15). Erläuternd fanden Filmvorführungen zum Thema mit ethnologischen und experimentalarchäologischen Filmen für das Museumspublikum in einem Pfahlbauhaus statt (Abb. 16). Im „Tigerentenclub“, einer beliebten Kindersendung, wurden die Arbeiten an der Rekonstruktion und die archäologische Entdeckungsgeschichte im Herbst 2000 für ein junges Publikum dargestellt.

Nach 7 Tagen war das Innere des Stammes grob ausgehöhlt, die Drehung und die Außenseitenbearbeitung konnte erfolgen (Abb. 17). Für uns überraschend bot das Holz auf der Außenseite weniger „Gegenwehr“, da man nicht wie im Innenraum gegen die Spannung der Fasern arbeiten musste. Es war einfach, selbst mit einem kleinen Bronzebeil große Blöcke heraus zu spalten. Dechsel und

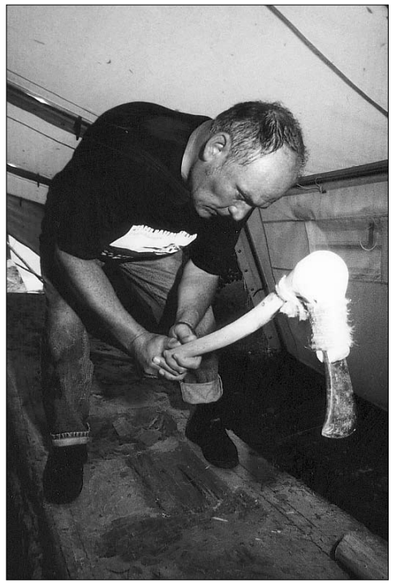


Abb. 10 (links oben):
Kinder beim „Ausprobieren“ prähistorischer Holzbearbeitungstechniken.

Abb. 11a und 11b (rechts oben und Mitte):
Herstellung eines Einbaumes in moderner Technik durch John van Campen, NL, und in alter Technik durch Thor Björn Petersen, DK.

Abb. 12 (links unten):
Vorzeichnung der Bootsformen.

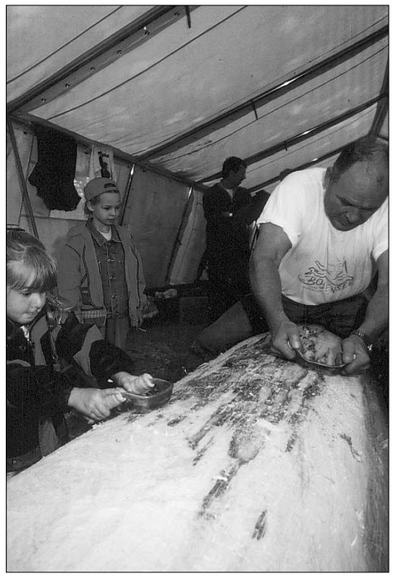
Abb. 13 (rechts unten):
Das Einhacken der Querschlitze.

Abb. 14 (links): Das „Herauskeilen“ von Spänen im Bootsinnenraum.

Abb. 15 (rechts): Beile, Querbeile und Zieheisen als Repliken für den Gebrauch aus den Pfahlbausiedlungen Deutschlands und der Schweiz.

Abb. 16 (links): Pfahlbaukino im Museum.

Abb. 17 (rechts): Die Außenbearbeitung durch nachgebildete spätbronzezeitliche Zieheisen.



Zieheisen schufen vergleichsweise rasch eine Rumpfstärke zwischen 10 und 12 cm. Nach der Feinabhobelung der Bordwand auf etwa 5 cm konnte am 13. Juli 2000 unter Mithilfe von Bewohnern und Gästen der Gemeinde Unteruhldingen (Abb. 18) eine erste Wasserung stattfinden (Abb. 19). Am Heck war eine grobe Tarierungsmasse nach Vorbild des Originals bewusst belassen worden, damit nach der Prüfung der Wasserlage und eventuell nötiger Korrekturen noch entsprechend Material zu Verfügung stand. Auf kurzen Rollen ging es mit

Abb. 18 (links): Auf Holzrollen wird der fast fertig gestellte Einbaum zum Ufer gezogen.

Abb. 19 (rechts): Erste Wasserung.

Abb. 20 (links): Der Einbaum fährt.

Abb. 21 (rechts): Einbaumtaufe.

Abb. 22 (links): Die erste Ausfahrt.

Abb. 23 (rechts): Überfahrt zur Insel Mainau.

Abb. 24 (links): Auf der Rückfahrt erreicht eine lange Welle den Bug.

Abb. 25 (rechts): Der Einbaum taucht, die Rudermannschaft schwimmt.

Abb. 26: Weitere Erprobungsfahrten mit der Museumsmannschaft sind geplant.

dem Einbaum die Uferböschung hinab in den Bodensee. Die erste Rundfahrt (Abb. 20) zeigte, dass das Heck erwartungsgemäß etwas zu tief im Wasser lag, sonst aber gleichmäßig eintauchte. Auffallend war von Anfang an eine sehr gute Geradeauslaufstabilität und ein großer Wendekreis. Von den 1,2 t Gewicht, die mit dem Hafenkran noch am selben Tage gemessen wurden, wurden zum Abschluss etwa 150 kg am Heck, entsprechend der Schrägausarbeitung des Originals, mit dem Beil entfernt. Danach lag der Einbaum auch der Länge nach gut waagrecht im Wasser. 14 Tage nach dem Fällen wog er saftfrisch damit noch gut 1 t. Nach dem Trocknungsprozess dürfte sein Gewicht heute zwischen 800 und 900 kg liegen. Dem Original vom Starnberger See entsprechend war damit in wenigen Tagen aus einem Eichenstamm eine rundbodige, 13,40 m lange und etwa 70 cm hohe Rekonstruktion eines spätbronzezeitlichen Bootes entstanden, das es nun auf seine Fahrtüchtigkeit hin zu prüfen galt.

Nach der Taufe auf den Namen „Fiana“ (keltisch für Bruderschaft) am 15. Juli 2000 durch die anwesende Geistlichkeit und Prinz Bernhard von Baden (Abb. 21), dem als Ersatz für die in seinem Wald gefällte große Eiche ein kleiner Eichensetzling überreicht wurde, starteten bei strömendem Regen 9 Paddler des Überlinger Ruderclubs zur ersten Ausfahrt. Sie glückte, wenn auch der geringe Freibord von den Testfahrern besonders vermerkt wurde. Interne Tests durch die Museumsmannschaft ergaben bei schönem Wetter später eine Tragfähigkeit von bis zu 10 erwachsenen Personen (Abb. 22), die vielleicht durch feinere Ausarbeitung der Bordwand weiter erhöht werden kann. Demnach ist mit einer Tragkraft von mindestens 800 – 900 kg zu rechnen. Damit steht der nachgebaute Einbaum als Lastfahrzeug über dem bronzezeitlichen Wagen, der nach aller Kenntnis seiner Konstruktion auf schwierigem Ufergelände wohl nicht mehr als 200 – 250 kg Last aufzunehmen in der Lage gewesen war.

Die „Große Fahrt“, die von Anfang an im Mittelpunkt unseres Versuches stand, da nur sie fundierte Aussagen über den prähistorischen Wasserverkehr geben konnte, fand dann am 24. September 2000 im Rahmen einer Fahrt von Unteruhldingen auf die gegenüberliegende Seite des Überlinger Sees zur Insel Mainau statt (Abb. 23). Diese Strecke war mit Bedacht gewählt worden, da sich sowohl am Unteruhldinger wie auch auf dem gegenüberliegenden Mainauufer ein spätbronzezeitlicher Pfahlbau aus dem 10. und 9. vorchristlichen Jahrhundert befand (Köninger/Schlichtherle 1995 – Schöbel 1995). Historisch hatte der Weg bis in die jüngste Zeit als kürzeste Passage über den See nach Süden eine große Bedeutung, die erst mit dem Aufkommen der Autofährverbindung Meersburg–Konstanz abnahm. Mit 8 Freizeitsportlern des Ruderclubs Überlingen im Alter von 14–18 Jahren und einem Steuermann besetzt, startete das Baumboot gegen 10.30 Uhr über dem spätbronzezeitlichen Siedlungsrest Unteruhldingen-Stollenwiesen und war gegen 11.05 Uhr auf dem Pfahlbau bei der Insel Mainau angelangt. Ein leichter Linksdrall musste durch ein seitlich am Heck angehaltenes Steuerruder ausgeglichen werden. Bei gemütlicher Fahrt wurden die 2,8 km Luftlinie mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von etwa 5 km/h dennoch schnell erreicht. Nach Aussage der Bootsbesatzung hätte bei Rennbedingungen eine mindestens um 1/3 kürzere Zeit erreicht werden können. Es ist damit wohl im Grenzeinsatz durchaus mit einem Erreichen der halben Rumpfgeschwindigkeit zu rechnen. Aufs erste betrachtet eignet sich der nachgebaute Einbaum somit für die schnelle Geradeausfahrt bei entsprechend guten Wetterbedingungen. Verglichen mit modernen Verkehrsmitteln gelingt es einem Menschen der heutigen Zeit kaum schneller, die Distanz von einem Bodenseeufer zum anderen zu überwinden. Beachtlich war daher für uns die Erkenntnis, dass mit einem solchen Einbaum jeder Punkt des 64 km langen Bodensees schon in prähistorischer Zeit an einem Tag erreicht werden konnte. Dies lässt die Siedlungswahl der Pfahlbautenbewohner im ansonsten nur als unwirtlich angesehenen sumpfigen Ufergelände der Seen verkehrsgeographisch in einem ganz neuen Licht erscheinen. Neben dem Fischreichtum dürfte wohl die Lage an einem Verkehrsweg für die Siedlungswahl, die ideale Möglichkeiten zum Handeln und zum kommunikativen Austausch bot, von großer Bedeutung gewesen sein.

Wie bei jedem Experiment gibt es jedoch auch bei dem geschilderten Projekt am Ende noch eine zum Nach- und Weiterdenken anregende Begebenheit zu berichten. Nach dem Empfang beim Inselherrn Graf Lennart Bernadotte, bei dem alle Teilnehmer für ihren sportlichen Mut besonders geehrt wurden, ereilte die „Fiana“ bei der Rückfahrt nach Unteruhldingen in Gestalt des Motorschiffs Uhldingen ein Missgeschick. Lange Motorbootwellen (Abb. 24) ließen den stark buglastig geladenen Einbaum beim unglücklichen Versuch der Querung voll schlagen. Die Mannschaft landete ungewollt im noch herbstwarmen Bodenseewasser, äußerte sich ungehalten über die modernen Wellen und musste vom Begleitboot aufgenommen werden (Abb. 25). Die bei der Fahrt getragenen, nach frühkeltischen Vorbildern rekonstruierten Hüte aus Birkenrinde eigneten sich gut zum Ausschöpfen des vollgelaufenen Einbaums, der wenige Minuten später wieder ordnungsgemäß im Wasser lag. Dennoch hatte das Nachdenken über einen wie auch immer befestigten Ausleger oder zumindest eine kleine Bugspritzwasserschürze zu Gunsten des Auftriebsverhaltens schon begonnen. Ob moderner Wellengang oder noch vorliegende Mängel bei der Rekonstruktion, es ist sicher, dass der neue Einbaum, der die Flotte des Freilichtmuseums auf 7 Boote vergrößert, sich noch weitere Fahrtests (Abb. 26) und gegebenenfalls kleineren Verbesserungen unterziehen werden muß[5].

Anschrift des Verfassers:

Dr. Gunter Schöbel
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6
88690 Uhldingen–Mühlhofen
e–mail: info@pfahlbauten.de

Abbildungen

Abb. 1: Nach Ellmers 1986, 603, Abb. 105.
Abb. 3: Bayerisches Amt für Denkmalpflege.
Abb. 4: M. Kinsky, Bayerisches Amt für Denkmalpflege.
Abb. 9: Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Dürr.
Abb. 19, 21: Pfahlbaumuseum, P. Walter.
Abb. 2, 5–8, 10–18, 20, 22–26: Pfahlbaumuseum, G. Schöbel.

Literatur:

Adameck/Lund/Martens 1990 · M. Adameck/M. Lund/K. Martens, Der Bau eines Einbaums. Zur Gebrauchsfähigkeit von geschliffenen Feuersteinbeilen. Experimentelle Archäologie in Deutschland. Arch. Mitt. Nordwestdeutschland, Beih. 4 (Oldenburg 1990) 201–202.

[5] Für die Unterstützung beim Einbaumbau sei folgenden Kollegen, Mitarbeitern und Helfern besonders gedankt: Dr. S. Hochuli, Kantonsarchäologie Zug, Dr. B. Eberschweiler, Stadtarchäologie Zürich, Prof. Dr. L. Wamser, Dr. H.–P. Uenze, Dr. W. Bachran, Prähistorische Staatssammlung München, H. Beer, Dr. W. Schmid, T. Pflederer, Archäologischer Tauchclub Bayern, Landrat S. Tann, Bodenseekreis, Dr. W. Schürle,Oberschwäbische Elektrizitätswerke, Th. B. Petersen, Dr. A. Billamboz, M. Kinsky, Landesdenkmalamt Baden–Württemberg, Dipl. Ing. H.–P. Stihl, M. Putschko, Fa. Stihl Motorsägen, J. van Campen, S. k. H. Prinz Bernhard von Baden, Markgräflich Badische Verwaltung, Herr Häußler, Markgräfl. Bad. Forstamt, Herr Hentschel, Herr Schwarz (SWR), Freiwillige Feuerwehr Uhldingen-Mühlhofen, Gemeindeverwaltung Uhldingen-Mühlhofen, Kunstgießerei Lenz, Nürnberg, Priorat Birnau, Kath. Kirchengemeinde Seefelden, W. Nutz, Ruderclub Überlingen, P. Walter M.A., M. Baumhauer M.A., B. Widenhorn, R. Auer, Ch. Sulger, C. Arnold, S. Schöbel, M. Sommer, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V., Unteruhldingen.

Arnold 1995/1996 · B. Arnold, Pirogues monoxyles d'Europe centrale: construction, typologie, evolution. Archéologie Neuchâteloise 20/21 (St. Blaise 1995/96).

Beer 1988 · H. Beer, Unterwasserarchäologische Untersuchung bronzezeitlicher Siedlungsreste und eines Einbaumes in der Flachwasserzone der Roseninsel. Arch. Jahr Bayern 1987 (1988) 58–60.

Beer/Kinsky 1987 · H. Beer, M. Kinsky, Zur Bergung eines Prähistorischen Einbaums aus der Flachwasserzone der Roseninsel. In: Förderverein Südbayerische Schifffahrtsmuseum Starnberg (Hrsg.), Vom Einbaum zum Dampfschiff, Schifffahrt und Fischerei in Bayern. Die Geschichte der Fischerei am Starnberger See (Starnberg 1987) 112–119.

Bertsch 1932 · K. Bertsch, Die Pflanzenreste der Pfahlbauten von Sipplingen und Langenrain am Bodensee. Bad. Fundber. II, 1932, 305–320.

Breunig 1994 · P. Breunig, Der Einbaum von Dufuna – das älteste Boot Afrikas. In: P. Breunig/H. Garba/M. Hambola, Perspectives on the Later Prehistory of the Clad Basin. Abstract. Symp. Kulturentwicklung und Sprachgeschichte im Naturraum Westafrikanische Savanne (Frankfurt 1994) 22–24.

Ellmers 1986 · RGA VI, s.v. Einbaum (D. Ellmers) 601–609.

Ellmers 1990 · D. Ellmers, Schiffsarchäologische Experimente in Deutschland, Experimentelle Archäologie in Deutschland (Oldenburg 1990) 192–200.

Fugazzola Delpino/Mineo 1995 · La piroga neolitica del Lago di Bracciano („La Marmotta"). Bullettino di Paletnologia Italiana 86, 1995, 197–266.

Hein 2001 · W. Hein, Im Kielwasser der Kulturen. Mit dem Einbaum auf den Spuren der Ur–Europäer. Arbeitsgemeinschaft für Experimentelle Archäologie der Schweiz, Anzeiger 2001, 12–16.

Kunze 1968 · W. Kunze, Der Mondseer Einbaum. Jahrb. Oberösterr. Musver. 1968, 173–202.

Letzner 2000 · K. Letzner, Überlegungen zur frühesten Schifffahrt in Südwestdeutschland. In: Archäologisches Landesmuseum (Hrsg.), Einbaum, Lastensegler, Dampfschiff. Frühe Schifffahrt in Südwestdeutschland, ALManach 5/6 (Stuttgart 2000) 51–67.

Kolb 1987 · M. Kolb, Die Ufersiedlung der Horgener Kultur bei Sipplingen. Arch. Nachr. Baden, 38/39, 1987, 67–74.

Köninger/Schlichtherle 1995 · J. Köninger/H. Schlichtherle, Siedlungen der Bronzezeit um die Siedlung Mainau im Bodensee. Archäologie unter Wasser 1 (Stuttgart 1995) 43–50.

Reinerth 1980 · H. Reinerth, Schifffahrt am vorgeschichtlichen Federsee. Keltische Einbäume der Bronze- und Eisenzeit, Teil 2. Veranstaltungskalender Bad–Buchau, März/April 1980, 9–20.

Reinerth 1979 · H. Reinerth, Schifffahrt am vorgeschichtlichen Federsee. Keltische Einbäume der Bronze– und Eisenzeit, Teil 1. Veranstaltungskalender Bad-Buchau, Nov./Dez. 1979, 9–25.

Schöbel 2000 · G. Schöbel, Die spätbronzezeitliche Ufersiedlung „Wasserburg-Buchau", Kreis Biberach. In: Bayerische Gesellschaft für Unterwasserarchäologie (Hrsg.), Inseln in der Archäologie. Archäologie unter Wasser 3 (München 2000) 85–100.

Schöbel 1995 · G. Schöbel, Tauchuntersuchungen in den Siedlungen der Spätbronzezeit am Bodensee. Archäologie unter Wasser 1 (Stuttgart 1995) 51–57.

Tichý 2000 · R. Tichý, L'expedition monoxylon. Une pirogue monoxyle en Méditerranée occidentale (Náchod 2000).

Walter 2000a · P. Walter, Zur Genese der Felskammergräber auf den zentralmediterranen Inseln im 5./4. Jahrtausend v. Chr. In: Bayerische Gesellschaft für Unterwasserarchäologie (Hrsg.), Inseln in der Archäologie. Archäologie unter Wasser 3 (München 2000) 37–44.

Walter 2000b · P. Walter, Interaktionssysteme des Mittelneolithikums im zentralen Mittelmeerraum. In: Schutz des Kulturerbes unter Wasser. Beiträge zum Internationalen Kongreß für Unterwasserarchäologie (IKUWA '99) 18.–21. Februar 1999. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mecklenburg-Vorpommern 35 (Lübstorf 2000) 137–150.

Zu Artikel 19

Steinzeit – das Experiment:
Das hat noch gefehlt – Steinzeit als Doku-Soap?
In: Plattform 15/16, 4–44.

Im Fallbeispiel kann ein „living-history" Experiment für TV Zuschauer erläutert und auf seinen wissenschaftlichen Aussagewert hin geprüft werden. Die Rekonstruktion einer „steinzeitlichen Lebenswirklichkeit" 2006 für 13 moderne Menschen war in vieler Hinsicht Lern- und Studienobjekt für die archäologische Wissenschaft im Museum. Sie mündete in eine Ausstellung, welche die Erlebnisse der Probanden in den Mittelpunkt stellte.
In verkürzter und leicht veränderter Form erschien die Betrachtung auch in der Zeitschrift „ Experimentelle Archäologie in Europa. Bilanz 2008" und war Gegenstand mehrerer Vorträge.

Abb. 1:
Bei den Dreharbeiten zum Film „Steinzeit – Das Experiment. Leben wie vor 5000 Jahren."

Das hat noch gefehlt – Steinzeit als Doku-Soap?

Entstehung und Hintergründe

30. Juli 2006: 13 Menschen des 21. Jahrhunderts, sechs Kinder und sieben Erwachsene, gehen mit Hilfe des Fernsehens, begleitender Experten und des Pfahlbaumuseums zurück in die Steinzeit (Abb. 1). Ein Experiment, Ergebnisse der archäologischen Wissenschaft in einer nachgebildeten Lebenswelt mit dem Medium Film zu verbinden, begann. Es war ein von der Abteilung Wissenschaft und Bildung beim SWR Fernsehen in Baden-Baden initiierter Versuch, ein nicht einfaches Thema, nämlich das der Jungsteinzeit am Bodensee mit wissenschaftlicher Hilfe möglichst umfassend für ein Millionenpublikum an den Bildschirmen darzustellen. Der Umgang der Partner untereinander war anfangs von vorsichtiger Zurückhaltung geprägt. Für die Archäologen war klar, keine „Doku-Soap" unterstützen zu wollen, für die Filmschaffenden hatte Priorität, eine allzu trockene Darstellung wissenschaftlicher Ergebnisse zu vermeiden. Zusammen sollte eine neue, kundengerechte und unterhaltende Form von Wissensvermittlung entstehen, die zunächst als „living science" – später dann als „Steinzeit – Das Experiment" vom Sender begrifflich formatiert wurde.

Im Bezugsdreieck zwischen Wissenschaft, Fernsehen und Publikum gab es in den drei Jahren von der ersten Formulierung des Vorhabens bis zur Ausstrahlung und Diskussion mit den Museumsbesuchern zwischen 2004 und 2007 verschiedene Phasen der Auseinandersetzung zwischen den Beteiligten. Unterschiedliche Blickwinkel erzeugten zunehmend Reibungspunkte und Lernprozesse, die dem Projekt als Ganzem weiter halfen und deren Erörterung bis heute noch nicht abgeschlossen ist. Es gab einen wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn für die Museumspädagogik und die Archäologie. Auf diesen versucht der nachfolgende Artikel neben einer Projektbeschreibung aus Museumssicht einzugehen. Mitnichten ist das Projekt schon beendet. Eine Langzeitwirkung ist wie bei dem Kinderfilm Projekt „Maushaus" der „Sendung mit der Maus", der 1996 in Unteruhldingen gedreht wurde, bereits abzusehen[1].

Für die Fernsehzuschauer war die Serie „Steinzeit – Das Experiment. Leben wie vor 5000 Jahren" mit all seinen Sendeformaten ein großer Erfolg. 30,4 Millionen Zuschauer nahmen das Sendepaket im Mai und Juni 2007 im ARD Fernsehen wahr. Dazu kamen noch die überaus gut besuchten Internetseiten mit über 2,3 Millionen Nutzern innerhalb weniger Tage und – nach der Medienanalyse des SWR – zusätzlich Berichte in 145 Hauptausgaben von Tages- und Wochenzeitungen mit einer summierten Auflagenhöhe von 63,71 Mio Exemplaren. Dies stellte eine Breitenwirkung dar, die weit über das hinausgeht, was historische Themen zur Archäologie in Deutschland gemeinhin erreichen. Die Umsetzung für das Schulfernsehen in den Regionalprogrammen und die damit entstandene Nutzung weiterer Lernmodule für den Unterricht ist bereits vollzogen, ebenso die ersten Übersetzungen ins Französische und ins Schwedische für den Kultursender arte. Eine Begleitausstellung zum Film in 17 Museen Deutschlands von Schleswig über Dresden bis Unteruhldingen leistete ab Mai 2007 die Fortsetzung des Filmprojekts und die Überleitung in das klassisch historische Vermittlungselement. Auch das Schweizerische Fernsehen reagierte auf die qualitätsvolle deutsche Produktion mit einem ähnlich gearteten Projekt im DRS-Fernsehen 2007 frei nach dem Motto: „Gutes darf gerne kopiert werden". Die Serie „Pfahlbauer von Pfyn", die eine ähnliche Handlungskonstruktion aufwies wie das SWR Projekt, erreichte im Sommer 2007 als tägliche Direktsendung vom Filmset mehr als 50 Prozent der Schweizer Fernsehzuschauer[2]. Ein Idealfall für die Museen rund um den Bodensee, die ab sofort wieder stärker mit „steinzeitlich" vorgebildeten und interessierten Besuchern arbeiten können. Aus den etwa 100 Stunden Filmdokumentation für das SWR/ARD Projekt sollten in Zukunft noch weitere Fernsehbeiträge entwickelt werden. Den Anfang machte eine 90-minütige Neufassung der Dorfgeschichte durch die Kinderfilmregisseurin Margret Schepers, die Karfreitag 2008 ausgestrahlt wurde[3].

Alles in allem darf das „Experiment Steinzeit" trotz einzelner kritischer Stimmen aus Wissenschaft und Zielpublikum als ein großer Erfolg für alle Beteiligten und für die vor- und frühgeschichtliche Archäologie in Deutschland bezeichnet werden. Die Archäologie im Museum darf sich über eine immense Breitenwirkung und einen methodischen Vorschub freuen, an dem sie mit gestalten durfte, und den sie ohne das Medium Fernsehen sicher nicht so schnell hätte erreichen können.

[1] Schöbel 1997.
[2] Pfahlbauer von Pfyn 2007, Leuzinger 2007, 24 – 27; Leuzinger 2008, 23.
[3] SWR 2008.

Fernsehen ist wichtig

Es ist in der heutigen Gesellschaft kein Geheimnis, dass Informationen zu den meisten Sachverhalten immer stärker mit den modernen Medien vermittelt werden. TV und das Internet bestimmen zunehmend mehr die Art und Weise des Zugangs zu historischen Themen als alle anderen Vermittlungsinstrumente zusammen. Nicht das Museum und die Wissenschaft, sondern die Programmredaktionen oder sogar Hollywood entscheiden aktuell nach Marktanalyse, welche historischen Inhalte wie gegenüber dem breiten Publikum präsentiert werden sollen. Dies wird zum Teil zu Recht auch kritisch gesehen.[4] Nicht das Buch oder die Ausstellung, sondern der Bildschirm wird mehr und mehr zum führenden Wissensvermittlungsinstrument. Für diese Entwicklung spricht beispielsweise aktuell die angedachte Einstellung der klassischen „Brockhausedition“ in Buchform zugunsten einer Internetpräsentation nach einer Erfolgsgeschichte von über 200 Jahren. Gut gemachte Archäologieinformation ist im TV inzwischen allgegenwärtig und ihr Qualitätsstandard steigt aufgrund der „Demokratisierung des Wissens“ und qualifizierter Rechercheure stetig an. Sicher gibt es immer noch viele falsche und bei genauer Prüfung wenig „revisionsfeste“ Filmdarstellungen, da sie manchmal – wer kennt das in Archäologenkreisen nicht durch Telefonbefragungen von Wissenschaftlern „fachlich“ aber auch „kompilatorisch“ von Redakteuren eilig zusammengetragen wurden. Echtes Zusammenwirken oder gar eine Musealisierung von Film, der umgekehrten Form von Ressourcen- oder Interpretationstransfer bleibt selten.[5] Doch insgesamt wächst, vor allem durch ernsthafte Wissenschaftssendungen, der Anteil gut gemachter Basisinformation und es wird wichtiger, Wissenschaft mit den Möglichkeiten der Fernsehsender zu transportieren. Es ist durchaus möglich, von den neuen Medien im Rahmen von echten Kooperationen für den eigenen Vermittlungsauftrag zu lernen.[6]

Wir brauchen kein Fernsehen

Fernsehen ist ein „inakzeptables Vermittlungsmedium ohne jeden Nutzen“[7] (Manfred Spitzer) und nach Meinung Anderer sogar ein „Nullmedium“ (Magnus Enzensberger).[8] Befürworter des traditionellen Vermittlungsweges über die authentischen Originalfunde formulieren auch heute noch: „Den Gegenstand im Museum trennt seine Echtheit von der Reproduzierbarkeit des Gegenstandes Film im Museum, es macht ihn (erg. dort im Museum) einmalig“ (Walter Benjamin).[9] Sie, die Mediengegner, möchten davon nicht abweichen, da für sie nur der Dialog mit dem Authentischen, mit dem historischen Objekt vertretbar ist. Dazu kommt, dass nicht nur in Wissenschaftlerkreisen behauptet wird, die Museumswelt sei zuerst der Vermittlung und Bildung verpflichtet und das Fernsehen zuerst der Unterhaltung und Quote. Wobei das Museum bei genauerem Hinschauen ja heute auch Quote, und der Film in den entsprechenden Fachabteilungen ja auch Bildung, Kulturvermittlung und Dokumentation beabsichtigt. Mumien und Ägypten, Pop Art und das Grabmal des ersten chinesischen Kaisers sind Ausstellungsthemen, die von London bis Stuttgart zeigen, wie heute Besucher in den großen Museen entsprechend dem Publikumsgeschmack und weniger nach regionalgeschichtlichen oder europäischen Bildungsansätzen generiert werden. Bei den wenigen Tagungen zum Thema – wie etwa des Museumsverbandes Baden-Württemberg „Medien im Museum“ in Karlsruhe 1995 – wird bei dieser schwierigen Frage gerne wieder der philosophische Standpunkt bemüht. Walter Benjamin, diesmal mit einer Befürwortung der „laufenden Bilder“ eignet sich hierzu besonders. Schon vor 80 Jahren beim ersten Aufkommen des moderneren Mediums Films stellte er fest, „dass sich die Sinneswahrnehmung ändert … und … „ungeahnter und ungeheuerer Spielraum sich der Wahrnehmung und Erkenntnis auftut.[10] Lässt sich demnach beides, das authentische materielle Gut aus den Museumsvitrinen, hier der Pfahlbausiedlungen, mit den experimentellen Spielhandlungen einer Dokumentation und der neuen Art von Wissenschaftsvermittlung am Bildschirm verbinden?

Das Steinzeitprojekt

Die Idee zum gemeinsamen Projekt nahm zum ersten Mal am Museumsfest am 4. Juli 2004 in den Pfahlbauten von Unteruhldingen Gestalt an. Der Abteilungsleiter SWR Kultur- und Bildungsfernsehen Walter Sucher (Abb. 2), begeistert vom lang anhaltenden „Ötzi Boom“[11] , dem Sonderheft „Geo Steinzeiten“, dem „Maushaus“ der beliebten Kindersendung (1997) und dem seit Jahrzehnten andauernden Zuspruch des Bodenseefreilichtmuseums machte den Vorschlag für eine wissenschaftlich fundierte Dokumentation.[12] Nach interner Diskussion im September 2004 und der Mitteilung, das Projekt habe „SWR intern gute Karten“ konnte im Oktober 2004 zunächst mit der „Location-Suche“ am Bodensee begonnen werden. Alle fünf großen Naturschutzgebiete am Bodensee mit entsprechend natürlich belassener Vegetation schieden aus Gründen der Schutzauflagen und der Beeinflussung durch Tourismus schon recht bald aus.

Abb. 2:
Walter Sucher, Initiator des Steinzeitfilms.

Am 9. November 2004 wurde der von der Redaktion bevorzugte Bauplatz im abgeschiedenen Bodenseehinterland bei Wolfegg zum ersten Mal besucht. Die Standortdiskussion um die Authentizität des Platzes – die gewählte Lokation war eine ehemaligen Torfstichgrube im Wald (Abb. 3) – ergab zunächst verschiedene

Abb. 3:
Besuch des geplanten Standorts bei Weingarten am November 2004 im Bodensee-Hinterland.

[4] Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Vergangenheit vgl. Härke 1993; Holtorf 2006; Veit 2006, 147.
[5] Das Fernsehmuseum Berlin, vgl. Kubitz und Sasse 2006, zeigt bislang nur sich selbst und weniger den Diskurs mit den Medien Museum und Wissenschaft. Eine museale Bewertung von Film wäre wünschenswert. Die Forschung braucht Öffentlichkeit, vgl. hierzu Scherzler 2005, 153 – 159. Die Öffentlichkeit braucht aber auch eine sorgfältig dargestellte Forschung, die der im Sekundentakt geschnittene Film nicht immer liefern kann.
[6] Fischer 1995, 29 – 30.
[7] Spitzer 2005.
[8] Zitiert nach Reinhard 2004, 349.
[9] Nach Öhner 2003, 33.
[10] Zitiert nach Kallinich 1995, 6.
[11] Buchele 2004.
[12] Mein besonderer Dank gilt Walter Sucher als verantwortlichem Abteilungsleiter für das Projekt sowie Rolf Schlenker, Stefanie von Ehrenstein, Lene Kemling, Gerolf Karwath von der zuständigen SWR Redaktion in Baden-Baden. Frau Ingrid Eckerle von der Produktionsleitung und Egon Mayer als Produzent ist wie im Besonderen auch Herrn Oliver Kopitzke und Christoph Mohr für die Organisation der Öffentlichkeitsarbeit ein besonderes Dankeschön zu übermitteln. Den Regisseuren Margret Schepers, Martin Buchholz und Harold Woetzel gilt unser aufrichtiger Dank ebenso wie dem Kameramann Ralf Nowak, der mit seinem Team unter erschwerten Bedingungen die Filmaufnahmen sicherstellte. Den Mitwirkenden gebührt an erster Stelle unsere Anerkennung: Martin und Claudia Burberg mit Till, Roman und Mitja, Olli Junker-Matthes und Britta mit Ronja, Merlin und Taliesin, Frauke-Sophia Peters, Ingo Schuster und Henning Fenner.

Einwände von Museumsseite aus. Die Kritik lautete: überwiegend saure Moorböden im Siedlungsumfeld, schwierige Frischwasserversorgung in Siedlungsnähe, zu kleine Wasserfläche und zu geringe Seespiegelschwankungsdynamik für die zwingende Anlage einer abgehoben errichteten Pfahlbausiedlung. Gerade Pfahlbauten waren allerdings von Filmseite „wegen einer besseren Optik gegenüber Flachbauhütten“ eher gewünscht. Mit einer Lage abseits prähistorischer Hauptverkehrswege und der erwähnten schwachen allgemeinen Standortfaktoren für eine neolithische Siedlungswahl waren weitere archäologische Gegenargumente vorgebracht. Für den Moorsee sprach eine interessante Rückzugslage für eine Kleingruppe in Krisenzeiten, oder der Gedanke an eine kurzfristig bestehende Siedlung mit besonderer wirtschaftlicher Spezialisierung. Es waren nach Prüfung gute Sammel- und wenig modern gestörte Schweifgebiete, große zusammenhängende Waldflächen und ausreichend Jagdwild im Gelände vorhanden. Den Ausschlag gab die TV Argumentation, eine Abgeschiedenheit und Kontrollierbarkeit des „settings“ zu erhalten und somit auch den Versuch möglichst ungestört ablaufen lassen zu können. Den nach Steinzeitkriterien uneingeschränkten Jagdmöglichkeiten stand das moderne Jagdrecht und die Problematik der Darstellung von Tiertötungsszenen im Fernsehen entgegen.

Ein Zaun sollte die Zeitreisenden vor modernen Spaziergängern schützen. Bei der Dokumentation „Schwarzwaldhof 1902“ des Filmteams war es vorgekommen, dass Schaulustige plötzlich vor der laufenden Kamera standen und sich erkundigten, was hier denn gemacht würde. Leichter sei es möglich, das Gelände entsprechend den archäologischen Anforderungen zu formen, Nadelhölzer herauszuschlagen, weichere Uferkanten zu gestalten oder sogar eine Frischwasserversorgung in der Form einer Quelle zu legen. Auch seien außerhalb des Waldstücks passable Ackerböden in Südhanglage erschließbar, die zu Fuß gut erreichbar wären. Im Fernsehen sei fast alles möglich.

Nach positiver Klärung der Standortfrage konnte Dezember 2004 mit Unterstützung der Fürstlich Wolfeggschen Verwaltung zusammen mit der federführenden Redaktion des SWR unter Walter Sucher mit Rolf Schlenker, Gerolf Karwath, Stefanie von Ehrenstein, Lene Kemling, der Produktionsleitung unter Ingrid Eckerle sowie mit der technischen Abteilung unter Peter Förderer der Bauplatz ausgesteckt werden. Im Museum hatte in der Zwischenzeit im Forschungsinstitut und in der Technikabteilung die Ausstattungsrecherche, die Organisationsplanung und die Requisitenproduktion bereits begonnen. Koordiniert von der Wissenschaftsabteilung arbeiteten 36 Beschäftigte und freiwillige Helfer auf Seiten des Pfahlbaumuseums von 2004 bis zum Sendestart im Mai 2007 am Gelingen des Steinzeit Großprojektes mit.[13] Im Sender lief mit großem Aufwand die Planung der vierteiligen Doku-Abendserie, des Kinderfernsehens, der Wissensformate, der vorbereitenden Sendungen, der Entwicklung von Print- und Internetmedien – alles noch unter Geheimhaltung – an. Auch ein für Wissenschaft und Unterhaltung geeigneter Regisseur, der einen Nonstop Aufenthalt im Freien über mehrere Wochen gewohnt war, wurde gesucht.

Die Durchführung

Im Juni 2005 fand unter Teilnahme des Kameramanns Ralf Nowak und des Regisseurs Martin Buchholz, den Abteilungen Technik und Ausstattung des Senders die Eignungsprüfung des Filmmodellgebäudes „Hornstaadhaus“ (Abb. 4) in Unter-uhldingen statt. Die Festlegungen für Kameraposition, Lichtsetzung, Innenraumaufteilung wie auch der Filmluken für die Kamera oder der Organisationsabläufe erfolgten. Im Juli 2005 wurde über die mögliche Einbindung des Schulfernsehens im didaktischen Bereich nachgedacht. Die Entwicklung der Kleider im Film und die Fragestellung, ob Leder, Leinen oder Baumbast das richtige Material wäre, welche Applikationen nachgewiesen oder erlaubt seien, beschäftigte die Schneiderinnen und das Museum gleichermaßen (Abb. 5). Zu fragmentarisch waren die Stoffe aus den Pfahlbauten, um richtige Schnitte herzustellen und nur die Schuhe und Hüte waren wirklich ausreichend als Modelle gesichert. Ein Heiterkeitserfolg beim Fernsehen brachte der Vorschlag aus Archäologenkreisen, die Probanden doch nur in Schuhen und Rindenbasthütchen zu zeigen und das etwas unsichere „Dazwischen“ mit einfachen blauen Trainingsanzügen zur Veranschaulichung des archäologischen Rekonstruktionsstandes bei den Gewändern zu markieren. Die Textilrequisite des Fernsehens entschied sich für „Ötzi-outfit“ und Leinenkleider mit Appliken, da Baströckchen oder Gras- und Lindenbastmäntel sehr aufwändig in der Rekonstruktion und zudem bei genauer Ausführung im Sender auch sehr kostspielig geworden wären. Fast alle Werkzeuge und Ausstattungsgegenstände waren ad hoc vom Museum nach besprochenem Muster zu fertigen. Die Einzelpositionen für die Handarbeiten summierten sich bald auf sechsstellige Beträge. Damit hatten die Fernsehleute nicht gerechnet. Beim Schwarzwaldhof war das einfacher gewesen. Fehlte dort einmal eine Heugabel, so konnte man ins benachbarte Museum gehen und sich eine ausleihen. Das war für die Steinzeit nicht möglich. Es half nur, sich ein Leihgeschäft über die Produktionszeit mit dem Pfahlbaumuseum zu überlegen. Alle Requisiten, mit Ausnahme der sendereigenen Kleidung, blieben Eigentum des Museums und kehrten nach Drehende wieder nach Unteruhldingen zurück. Das war ein für beide Seiten akzeptables Geschäft, das eine hohe Qualität bei der Ausstattung und eine Nachverwertung im Museum sicherte.

[13] Ein besonderer Dank gilt allen Mitarbeitern des Pfahlbaumuseums besonders Herrn Peter Walter von der wissenschaftlichen und Rolf Auer von der handwerklichen Abteilung. Insgesamt waren mehr als 35 Beschäftigte und Unterstützer für das Projekt tätig, die kurz in alphabetischer Reihenfolge genannt werden sollen. Dr. Matthias Baumhauer, Melanie Blender, Barbara von Detten, Dominik Hanke, Beate Hesse, Inge Hesse, Jürgen Hummler, Markus Klek, Mathias Krauß, Hildegard Kussauer, Berthold Knoblauch, Nina Künzler-Wagner, Hans Lässig, M.A., Wolfgang Martin, Dr. Irenäus Matuschik, Franz Mayer Müllerhof, Helga Noelte, Pfahlbaukinderklub Unteruhldingen, Joachim Rech, Roswitha Rudolf, Jana Schmidt, Dr. Gunter Schöbel, Sabine Schöbel, Christa Seewald, Yvonne Siebenhaller, Marianne Sommer, Wolfgang Specker, Liselotte Strick, Christoph Sulger, Firma Trautwein, Peter Walter M.A., Helmut Wenk, Manuela Weiler, Anton Zeller, Gyözö Zsigmond.

Abb. 4:
Inspizierung des „Hornstaadhauses“ im Freilichtmuseum Unteruhldingen.

Abb. 5:
Prüfung der Tauglichkeit von Lindenbastschuhen für den geplanten Dauertest.

Die Qualitätsdiskussion wurde den gesamten Zeitraum über intensiv geführt. Welche Keramikmagerung ist im Zeitschnitt nachgewiesen? Erfüllt ihr Produzent die Anforderungen? Wir haben gehört, dass manche ihrer Kollegen Leinen als Kleidungsstoff ablehnen – wie stehen sie dazu? Was verbraucht ein Steinzeitmensch an Kalorien täglich, was ein Erwachsener, was ein Kind, können Sie hierzu verlässliche Angaben machen, wir brauchen dies für die Berechnung der Anbauflächen und der Vorräte.

Der Sender nahm seine Aufgabe ernst und fast täglich liefen die Fragen und Antworten von Baden-Baden an den Bodensee und zurück. Ein „Steinzeithandbuch“ mit den wichtigsten Informationen und Regeln, bindend für alle Beteiligten, entstand, Spielregeln wurden kommuniziert und immer wieder die Frage erörtert: Wie viel Wissenschaft muss oder darf sein, um das Produkt erfolgreich sowohl für das Fernsehen als auch für die Wissenschaft gestalten zu können.

Requisite Werkzeuge und Rohstoffe

Die begleitenden Recherchen im Museum und in Baden-Baden erstreckten sich insgesamt über zwei Jahre. Mehr als 300 steinzeitliche Werkzeuge mussten in Eigenproduktion oder durch Fremdvergaben hergestellt werden. Der SWR konnte sich hierbei wie schon bei der Serie „Schwarzwaldhof 1902“ auf die der Sorgfalt verpflichteten Museumsmannschaften verlassen. Alle Geräte entstanden als form- und werkstoffgetreue Repliken neu und in mehrfacher Ausfertigung. Der zunächst besprochene Zeitschnitt für das „setting“ lag bei 3500 v. Chr., Pfyner Kultur, im nördlichen Alpenvorland, wobei es bald deutlich wurde, dass dieser Ansatz doch aufgrund der bestehenden Unvollständigkeit steinzeitlicher Inventare entlang eines eng gefassten Zeithorizontes in den Pfahlbausiedlungen einer kleinen Region exakt nicht zu einzuhalten war. Es musste in Anbetracht der ins Auge gefassten Nutzungen in den verschiedenen Handwerksbereichen ein Querschnitt durch das archäologisch bekannte Material gebildet werden. Die Ausgrabungen Hornstaad[14] am deutschen Bodenseeufer und die Forschungen in Arbon-Bleiche 3[15] auf der Schweizer Seite am Bodensee im Thurgau kristallisierten sich bald mit den Eckdaten von ca. 3914 bis 3910 v. Chr. bzw. 3384 bis 3370 v. Chr. und ihren aussagekräftigen Begleituntersuchungen der Naturwissenschaften als die wichtigsten Referenzpunkte für die Rekonstruktionsarbeit heraus. Von dort waren ausreichend Forschungsergebnisse vorhanden. Weitere gut erhaltene Werkzeuge und Indizien zur Wirtschaftsweise, Kleidung und der Nutzung der natürlichen Umwelt entstammten den Ausgrabungen der nördlichen Schweiz, dem südlichen Baden-Württemberg und dem westlichen Teil Bayerns. Dies entsprach auch den vorgesehenen Senderbeteiligungen und zugleich dem Kerneinzugsgebiet des Unteruhldinger Museums. Mit der Mumie vom Hauslabjoch „Ötzi“ war vor allem für die persönliche Ausstattung eines steinzeitlichen Bergwanderers das beste Vorbild gegeben.

Bei einigen Werkzeugkategorien wie etwa den Sicheln oder Bögen wurden auch jüngere Abschnitte der Horgener Kultur mit einbezogen, so dass am Ende der grobe Zeitschnitt „4. Jahrtausend vor Christus“ für alle Rekonstruktionsansätze als verbindlich galt. Diese für den Zuschauer weitgehend unerhebliche Festlegung führte hinter den Kulissen vor allem zwischen den Wissenschaftlern, aber auch zwischen der Redaktion und den Produzenten zu mancher Diskussion. So wurden nur Horgener Töpfe als Ensemble am Kochfeuer akzeptiert und durften die bereits produzierten Hornstaader Flaschen aufgrund ihres höheren Alters nur im Vorratsraum zugelassen werden. So blieben die Zusammenhänge der unterschiedlichen archäologischen Kulturen zumindest in den kleinen Werkensembles gewahrt. Bei den Erntemessern gerieten Geräte der Pfyner und Horgener Kultur zum Einsatz, was unter dem Aspekt der Eignung der verschiedenen Sicheltypen für diesen Zweck bei den verschiedenen Getreidearten zu interessanten Ergebnissen führte. Doch davon wird später noch die Rede sein.

Die Rohstoffsuche für die Ausstattungen war nicht einfach. Leinen kam aus Lettland. Zunder wurde aus Rumänien beschafft, Birkenrindengefäße entstammten weisrussischer Produktion, Bärenzähne und Rinderblasen lieferte ein nordamerikanischer Indianershop. Feuersteinklingen kamen aus Dänemark, Lindenbaste oder Fischernetze konnten dagegen selbst vor Ort produziert werden. Dies galt auch für die meisten Holz- und Keramikgegenstände. Beim Beschaffungsposten „Bärenfelle“ halfen beschlagnahmte Zollbestände, welche mit behördlicher Gestattung des bundesdeutschen Umweltministeriums für museumspädagogische Zwecke zu „Ötzikappen und -schuhen“ umgearbeitet werden durften. Dies ist bei „Rote Liste Arten“ wie dem Braunbär ansonsten nicht gestattet. Unter dem Gedanken logisch entwickelter Produktionsketten oder „chaînes operatoires“ entstanden Rohstoffsets vom Ausgangsmaterial über Zwischenprodukte, Halbfabrikate bis zum Fertigprodukt, die es den Kameramännern und Darstellern leichter machen sollten, das Benötigte selbst herzustellen und im Film zu zeigen. Diese waren aber auch dazu gedacht, dem Zuschauer später die Abläufe steinzeitlicher Werkprozesse besser vor Augen führen zu können. Es war nicht nur vorgesehen, die Repliken der Steinzeitdokumentation nur für die vier Erwachsenen- und die drei Kinderfilme einzusetzen. Zusätzlich Wissenssendungen, Talkrunden, Schulfernsehen, Populärpublikationen in Zeitschriften, Internetpräsentationen oder eine ganze Serie von Begleitausstellungen in Deutschland waren von Anfang an im Gesamtpaket mit geplant und brauchten Ausstattung. Auch die Absicht der Einbindung möglichst vieler Museen in Deutschland entstand. Wäre es möglich, Begleitausstellungen in den großen Städten Deutschlands gemeinsam zu organisieren?

Die Aufgabe der Wissenschaft im Film

In der nach allen Seiten offenen Diskussion spielte die Verknüpfung filmischer und archäologischer Fragestellungen bei der Erstellung des Konzeptes eine zunehmend stärkere Rolle. Welche Wissenschaftler können wir noch einbinden, um etwa eine Ötzi-Alpentour über Österreich nach Südtirol abgesichert zu gestalten? Wir haben jetzt Sportmediziner, Zahnheilkundler und Schlafforscher in Freiburg gefunden, die bereit sind uns als Partner zu begleiten. Wir finden das wichtig. Auch die Materialprüfungsabteilung in Pirmasens macht für die Schuhprüfungen der „Ötzi Latschen“ mit. Können Sie uns weitere Spezialisten hierfür benennen? Das Museum war nicht nur Ideengeber sondern bald auch Vermittlungsinstanz für weitere Mitarbeiter und Begleituntersuchungen. Was für ein Film soll entstehen? Gibt es in der 100 jährigen Geschichte des Films viele gute Auseinandersetzungen mit prähistorischen Themen? Wie oft kommen Museen darin vor? Sind Museen wirklich nur Orte des Erinnerns und sind Filme tatsächlich Museen der Träume?[16] Lässt sich die „Reliktauthenthizität“ im Fernsehen vermitteln, die ja gleichzeitig Identifikations- und Reflexionsanlässe bieten kann, Fragen aufwirft und die Menschen dichter an die eigene Geschichte heranrücken lässt, um vergangene Lebenswelten besser und auch emotional zu erfahren?[17] Die fruchtbaren Diskussionen um die Ziele und den Kontext der Vermittlungsarbeit streiften die gängigen, bereits filmisch tradierten Bilder von Steinzeit – über Jurassic Park bis Fred Feuerstein, von „Am Anfang war das Feuer“ bis zu den die neuen BBC Serien „Time Travel“ oder „Tales from the Green Valley“ und die alten Ufa Filme aus den Pfahlbauten 1926.[18]

[11] Billamboz 2006, bes. 312 – 335, 336, Abb. 46. 416; Dieckmann / Harwath / Hoffstadt 2006.
[12] Leuzinger 2000, 158 – 159.
[13] Fasnacht, 2006. 23.
[14] Schmidt 2007, 16; Schöbel 2005 a, 15.
[15] Dvorakova 2006, 96; dazu auch Müller 2008.
[16] Fasnacht, 2006. 23.
[17] Schmidt 2007, 16; Schöbel 2005 a, 15.
[18] Dvorakova 2006, 96; dazu auch Müller 2008.

Was ist mit der Vereinnahmung von Bildern im Nationalsozialismus unter ideologischen Aspekte, den langhaarigen 1968er Steinzeitmenschen oder gar den die Komfortrekonstruktionen geschniegelter Re-enactment Gruppen mit ladenneuem Equipment unserer Tage? Welches Bild von Vergangenheit zeigen Filme? Waren sie rasiert? Welche Frisuren trugen die Frauen? Zeigen wir die Probanden nackt beim Baden wie im Privatfernsehen oder lassen wir ihnen ihre Privatsphäre? Wie viel Unterhaltung darf und wie viel Bildung muss sein? Die überaus spannende Auseinandersetzung, die auch Kuratoren und Museumspädagogen aktuell anhaltend beschäftigt[19], pendelte zwischen bürgerlichen Bildungsidealen und erlebnis- und erfahrungsorientierten Strategien innerhalb beider Welten, die sich zwischen Museum und Wissenschaftsfernsehen im Kern nicht groß unterschieden. Der Film musste ein Kompromiss sein und verschiedene Qualitäts- und Zugangsebenen ergeben. Besucher- oder zuschauerorientierte Unterhaltung auf der einen und Wissensvermittlung nach neuestem Stand auf der anderen Seite. Es war von vorne herein klar, dass die einen die „Wissensfenster", die „Expertengespräche" im laufenden Film und den großartigen Internetauftritt besonders schätzen würden und die anderen gerade dies neben der eigentlichen Spielhandlung als störend empfänden.

Abb. 6:
Klausurtagung in Unteruhldingen im Dezember 2005 zur Vorbereitung des Films.

Zu diesen Fragen fand im Dezember 2005 eine Klausurtagung in Unteruhldingen unter Beteiligung weiterer wissenschaftlicher Berater statt (Abb. 6). Für die Schweiz konnte Urs Leuzinger, Ausgräber der Steinzeitsiedlung Arbon-Bleiche 3 vom Kantonalen Amt für Archäologie des Thurgaus und für Österreich Walter Leitner, Kenner der alpinen Archäologie, von der Universität Innsbruck für das Projekt gewonnen werden. Eine intensive Diskussion des Handlungsstrangs ausgehend vom Steinzeitdorf zum Alpenübergang nach Südtirol und wieder zurück entwickelte sich. Was ist wissenschaftlich vertretbar, was ist im Sinne einer Filmhandlung logisch und spannend. Wie viel klassische Wissenschaftsvermittlung darf vorkommen ohne dass es langweilig wird. Was soll und was darf aus ethischen Gründen nicht im Fernsehen gezeigt werden. Wie lässt sich ein geplanter Alpenübergang zweier Darsteller in die Geschichte eines Steinzeitdorfes einbinden. Reicht die Kraft der übrig gebliebenen Gruppe zweier Familien aus, um die alltäglichen Arbeiten zu erledigen. Wie leicht machen wir es den Probanden, wenn wir sie mit allem Nötigen versorgen und wie schwer müssen wir die Ausgangslage gestalten, damit sie überhaupt gefordert sind? Bauen wir alle Häuser fertig oder zwingen wir sie möglichst bald, ein weiteres Haus zu erstellen? Steigern wir den Druck, indem wir sie alle zusammen zunächst in nur einem Haus „zusammenpferchen", in dem sie gemeinsam schlafen müssen? Es soll ja kein Urlaub werden, sondern eine mit Einschränkungen möglichst nahe der Steinzeitwirklichkeit kommende Erfahrung unter einer möglichst weitreichenden wissenschaftlichen Zielsetzung. Fragen des Films an die Archäologie und 40 Fragen der Archäologie an den Film wurden Position um Position abgearbeitet. Bildung und Wissenschaft, aber auch Unterhaltung und Spannung für ein breites Publikum zu generieren, das waren immer wieder die bewegenden Fragen für beide Seiten.

Eine wissenschaftliche Rückversicherung für die Qualität auf dem „Set" sollten Experimentalarchäologen bilden, die als Nothelfer immer dann erscheinen sollten, wenn die ohne Drehbuch arbeitenden Laienschauspieler in Schwierigkeiten geraten. Eine Dokumentation des andauernden Scheiterns wie bei klassischen Dschungelformaten könnte so verhindert werden - so die Absicht. Die feste Verpflichtung von Steinzeitspezialisten wie Harm Paulsen aus Schleswig, Anne Reichert aus Ettlingen oder Thomas Patzleiner aus Innsbruck folgte.[20] Während der Sender nun nach qualifizierten Schauspielern suchte, begann für das Museum und die Senderrequisite der Aufbau des Fernsehdorfes.

Das Dorf als Filmset

Abb. 7:
Ortstermin im Schnee mit den Leitern der Technik und Requisite des Fernsehens und des Pfahlbaumuseums.

Nach der abschließenden Bauplatzbegutachtung im Dezember 2005 (Abb. 7) konnte mit der Anlage des Dorfes nach Plan, der Teilrodung des Ufers, den Geländearbeiten im Umfeld, dem Vorbereiten der Felder und der Entwicklung der Drehortlogistik durch den Sender begonnen werden. 300 kg Fisch wurden in den Teich eingesetzt. Setpläne (Abb. 8), Verkabelung und Technik am Aufnahmeort, Containerstandplätze, Toiletten, Unterkünfte, Lagerflächen und Schneideräume, weitere Einsatztermine für die Fische, Saatzeiten – alles musste wohl überlegt und im zeitlichen Organisationsplan der Fernsehtechnik berücksichtigt sein. Bis hin zur Errichtung eines 10 Meter hohen Kameraturms für die Übersichts- und Standbildkamera, die die ganze Projektentwicklung über die Laufzeit von 10 Monaten festhalten sollte und einem dort mit Scheinwerfern gesetzten „künstlichem Mondlicht" für Nachtaufnahmen reichten die Vorbereitungen. Aufnahmen mit einem heliumgefüllten Kameraballon gingen dem eigentlichen Dorfaufbau durch das

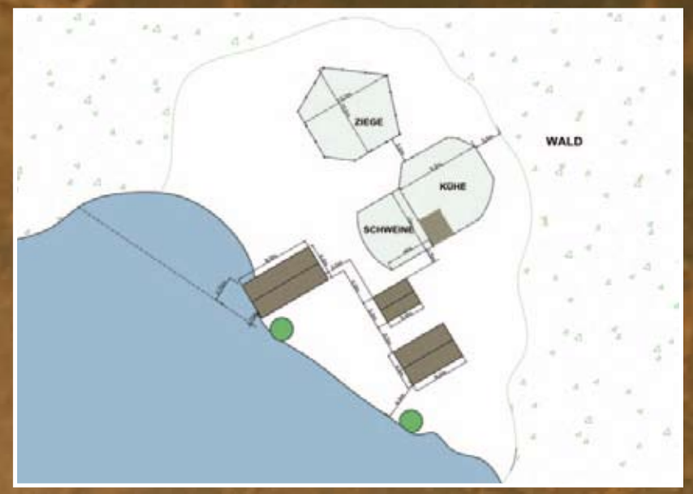


Abb. 8:
Der „Bauplan" des Filmdorfes.

Pfahlbaumuseum voraus, um die Veränderungen dokumentieren zu können. In den aktuellen Fernseh- und Hörfunkprogrammen lief die Suche nach Menschen, die sich bereit erklärten, für ein aufregendes Experiment an einem Weiher in einem Steinzeitdorf zu Verfügung zu stehen.[21] Vom Museum aus war hierfür entsprechend den neolithischen demographischen Vorgaben einer jüngeren Gesellschaft ein möglichst hoher Kinderanteil gefordert worden.

Die Anlage des Dorfes erfolgte durch Museumshandwerker und SWR Techniker gemeinsam vom 19. April bis Ende Juni 2006 in nur zehn Arbeitswochen. Drei Häuser, Ställe für das Vieh und das Wegesystem entstanden (Abb. 9).

Abb. 9:
Einschlag des ersten Pfahls am 19. April 2006.

Insgesamt kamen 13,5 Tonnen Holz, acht Tonnen vorgefertigter Lehm und 3000 Bund Schilf bzw. Rohrglanzgras auf der Baustelle zur Verwendung.

[19] Bäumler 2007, 44 – 45.
[20] Schlenker / Bick 2007, 23 – 24.
[21] Schlenker / Bick 2007, 6.

Schon nach einer Woche konnte beim ersten Haus der Firstbalken aufgelegt werden (Abb. 10). Alle Häuser waren nach dem Modellmuster „Hornstaad“ vom deutschen Bodenseeufer gefertigt, das bereits 1996 auf der Grundlage der Ergebnisse der Ausgrabungen der Denkmalpflege als Experimentalhaus in Unteruhldingen rekonstruiert werden konnte.[22] Die Abländungen der Hölzer zu Bausätzen für den Rohbau hatte aus Zeitgründen schon im Herbst davor in Unteruhldingen stattgefunden.

Am 5. Mai lag der Firstbalken bei Haus 2, Haus 1 hatte zu diesem Zeitpunkt bereits die Dachdeckung (Abb. 11). Nach fünf Wochen war das erste Haus im Lehm fertig, das zweite gedeckt und das dritte im Rohbau fertig gestellt (Abb. 12). Spezielle Luken für den Einblick der Kamera in die engen Innenräume mussten als Fenster knapp über Bodenniveau geschaffen werden. Spezielle Leuchten am Innenfirst dienten der leichten Aufhellung der ansonsten im Dämmerlicht liegenden Schlaf- und Wohnräume. Und auch der Platz für den „Notfallkoffer“ – dieser war mit einem Feuerlöscher und einem Handy ausgestattet – wurde für alle nicht Eingeweihten unsichtbar mit Klappe in einem Holzstapel unter dem Haus eingebaut (Abb. 13).

Der Innenraum des Haupthauses 1 erhielt mit Zweigen und Rinden isolierte Schlafstellen, einen speziell mit Lehm verstärkten Feuerplatz und eine Grundausstattung an Werkzeugen und Geräten. Eine stabile Zwischendecke war für 1 – 1,5 Tonnen zu erwartendes Erntegut gedacht. Aufgrund fehlender Absturzsicherungen durften die Kinder nicht auf ihr schlafen. Mit Ausnahme eines Standwebstuhls waren keine Produktionsplätze im Haus vorgesehen (Abb. 14). Irgendwie mussten ja zur Not ein Dutzend Menschen im 15 Quadratmeter großen Gemeinschaftszimmer untergebracht werden können. Aufgrund der Lichtverhältnisse und stets präsenter Sicherheitsüberlegungen wurden die Hausvorplätze und das außen liegende Dorfplatzfeuer als Hauptaktivitätszentren definiert. Dafür war das zweite Haus ganz dem Vorratszweck und den Werkzeugen gewidmet. Das dritte Bauwerk schließlich sollte, so der Plan, während der Besiedlung durch die Dorfbewohner selbst im Dach und im Lehmbewurf fertig gestellt werden. Schilfbündel und Lehm standen hierfür in ausreichender Menge zu Verfügung, auch wenn sie später infolge des hohen Zeitdrucks bei der Produktion kaum genutzt wurden.

Die Erfordernisse des Films an die Sicherheit und die Dreheignung prägten den Dorfaufbau, welche kurz auch für außen Stehende zum Verständnis beleuchtet werden sollen. Die glatten Hüttenwände aus Lehm mit weißem Kalkauftrag durch die Museumshandwerker mussten so nach Wünschen des Kameramannes nachträglich rau geputzt und grau überstrichen werden, um mehr Kontrast und Struktur im Fernsehbild zu erzielen. Alles Gerät wurde von der Requisite, um es optisch altern zu lassen, mit grauer Farbe überstrichen. Die Dachdeckung sollte beim Haupthaus nicht nach bauhandwerklichen Regeln mit glatten Randabschlüssen und kompaktem Aufbau, sondern zottelig, wild, und „telegen ein bisschen verwegen“ erfolgen. Aus Gründen der Brandgefahr durfte anfangs im Innenraum kein Feuer entzündet werden. Der Backofen musste außen zu liegen kommen, um mögliche Brände auszuschließen. Dies war aber eine der gemeinsam gefassten Aufbauregeln. Schließlich war bekannt, dass sowohl die originale Siedlung „Hornstaad“ als auch die Siedlung „Arbon“ in der Steinzeit ehedem durch Brand zerstört worden waren. Diese Gefahr sollte verständlicherweise mit allen Mitteln minimiert werden. Die Absturzsicherheitsvorschriften der Berufsgenossenschaften erlaubten keine Bodenhöhe der Pfahlbauten von über 1,00 m über Grund, obwohl der Originalbefund in Hornstaad am Bodensee inzwischen bis zu 3,2 m Bodenfreiheit – dies entspricht der Höhe der Pfahlbaurekonstruktion von 1922 im Freilichtmuseum Unteruhldingen – zulässt.[23] Geländer, die weder Film noch Museum wollten, wären sonst notwendig geworden. Hinsichtlich der Baustabilität der Häuser erwies es sich von Museumsseite aus als Mangel, dass das Holz aufgrund der doch etwas kurzen Vorbereitungsphase relativ grün verbaut werden musste. Die kurze Lagerung des Bauholzes erzeugte einen Materialschwund im nachfolgenden heißen Juli 2006, der das Baugefüge veränderte, wobei die Risse im Lehm der Böden und Wände, die nicht mehr verstampft werden konnten, noch das kleinere Problem darstellten. Die Verbannung der Museumsmitarbeiter 4 Wochen vor Drehstart und während der Drehzeit waren dieser Problembearbeitung ebenfalls nicht förderlich. Kritisch und im nachhinein betrachtet hätte eine längere Planungsphase und Aufbauzeit und vor allem auch die kontinuierliche Betreuung der Bauwerke bis in die Drehzeit hinein so manchen Fehler im späteren Spielverlauf verhindert. Das undichte Dach im Dauerregen oder der Ofenbrand hätten vermieden werden können. Auf der anderen Seite aber wäre vielleicht der Film dann auch weniger unterhaltsam für den Betrachter geworden.

Abb. 10:
Der Firstbalken des ersten Hauses ist aufgelegt.

Abb. 11:
Beim zweiten Haus kann Richtfest gefeiert werden.

Abb. 13:
Die „Notfallkiste“ mit Feuerlöscher und Handy, getarnt als Holzstapel unter dem Haupthaus.

Abb. 12:
Nach fünf Wochen sieht das zukünftige Filmset schon wie ein richtiges Steinzeitdorf aus.

Abb. 14:
Der Standwebstuhl wird eingerichtet.

[22] Schöbel 1997, 83 – 84.
[23] Dieckmann / Harwath / Hoffstadt 2007, 227.

Making off und filmische Vorbereitungen

Das TV-Team bewegte sich in einem ihm zunächst unbekanntem Terrain. Der Arbeitsgegenstand „Steinzeit“ war der Redaktion aus ihrem Allgemeinwissen aus der Schule, von Museumsbesuchen oder aus Filmen bekannt. Was eine Ausgrabung, wissenschaftliche Auswertungen, experimentelle Archäologie oder wissenschaftliche Interpretationen bedeuten, musste zuerst in mühevollen Recherchen erarbeitet werden. Dazu sammelten die Redakteurinnen Informationen, trugen Wissen von der „neolithischen Revolution“ bis zur Brenntemperatur keramischer Gefäße zusammen. Sie befragten die hinzugezogenen wissenschaftlichen Berater, diskutierten bald auftauchende widersprüchliche Expertenmeinungen und bauten damit ein Grundgerüst an Informationsbausteinen für ihr Team, die Konstruktion der Filme und die begleitenden Publikationen in den Bereichen Print und Internet auf. Das Kennerlernen steinzeitlicher Produktionsabläufe und handwerklicher Verfahrensketten vollzog sich in einem „making off“, begleitet von der Kamera, am 19. April 2006 im Pfahlbaumuseum. Der Korbflechter, der Feuersteinschläger, der Pfeil- und Bogenmacher, die Basthutflechterin oder der Wagenbauer (Abb. 15) zeigten vorab ihre Künste für das Fernsehen.

Wissensbausteine für den internen Gebrauch, die nie gesendet wurden, aber von Nutzen für die weitere Projektentwicklung waren, entstanden. Auf dem Set bei Weingarten wurde die Grundsteinlegung für das Filmdorf mit dem Einschlagen des ersten Pfahls dokumentiert. Experteninterviews mit den Bauhandwerkern und den hinzugezogenen Archäoechnikern erläuterten dem Filmteam den praktischen Teil wissenschaftlicher Verfahrensrekonstruktionen. Das Testen der Attraktivität des Steinzeitthemas und der Zuschauerresonanz vollzog sich innerhalb der Serienvorbereitung im Nachmittagsprogramm des SWR. Die Serie „Planet Wissen“ im SWR produzierte für die Länderprogramme der ARD die Sendungen „Steinzeit – Aufbruch in die Zivilisation“ (Erstsendung 25. Mai 2005), „Ötzi“– der Steinzeitmann (Erstsendung 27. Mai 2005) und Pfahlbaumuseum Unteruhldingen „Leben in der Steinzeit“ (Sendedatum 8. Mai 2006) von jeweils 60 Minuten Dauer. Der Test war erfolgreich. Wie machte man steinzeitlich Feuer, welche Krankheiten und welche Heilkünste hatten sie, wie lebten sie zusammen und wie lebte und starb Ötzi? Das Fernsehpublikum und die Sendergremien waren am Thema wissenschaftlich fundierter Steinzeitfilme interessiert. Auch die mehrfachen Wiederholungen im WDR, BR oder RBB in ganz Deutschland zeigten eine gute Resonanz, was etwa an der Steigerung von Anfragen zur Steinzeit durch Fernsehzuschauer im Museum deutlich abzulesen war.

Abb. 15:
Making-Off. Die Basthut-Flechterin und der Wagenbauer zeigen ihre Produktion.

Abb. 16:
Planet Wissen – Vorproduktion für das Nachmittagsprogramm zur Steinzeitserie im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.

Casting und Coaching

Entscheidend für einen guten Film sind neben dem Drehbuch die Schauspieler. Beides gab es im Steinzeitfilm zu Anfang jedoch nicht. Die Handlung sollte sich nach allgemeiner Einweisung der sinnigerweise als „Probanden“ bezeichneten Gruppe auf der Grundlage der vorhandenen Mittel entlang gewisser allgemeiner Spielregeln und einem groben mit Dorfleben und Alpenübergang gesetztem Handlungsstrang ergeben. Dazu mussten geeignete Darsteller gefunden werden. Zu diesem Zweck startete der Sender ab November 2005 in allen Programmen einen Suchaufruf nach Darstellern mit einem nach Filmkriterien geeigneten Profil[24]. Mehr als zweihundert Familien meldeten sich. Das Fernsehen nannte als Voraussetzungen:„Neugierde, ein nachvollziehbares, starkes Interesse an dem Thema „Steinzeit“ und am Experiment sowie eine lebhafte Kommunikation untereinander.“ Die wissenschaftliche Beratung hatte die Anmerkungen gesetzt, dass „Steinzeitliche Kernkompetenzen“, „ein hoher Kinderanteil“ und ein „gutes Verständnis der Gruppe untereinander“ aus Gründen der Authentizität und zum glücklichen Meistern der fremden Lebensbedingungen vorhanden sein sollten. Das Fernsehen suchte auf seinen Fragebögen zum Casting, wie später zu erfahren war, „eine hierarchiefreie Struktur innerhalb der Gruppe, bei der jede(r) Rollen nach persönlichen Fähigkeiten übernehmen sollte“. Diese Festlegung der Probanden war nach heutigen gesellschaftlichen Maßstäben der gegenseitigen Rücksichtsnahme und Toleranz formuliert. Entsprach sie aber dem wissenschaftlichen Bild urtümlicher Gemeinschaften aus der Jungsteinzeit?

Keine Hierarchie – keine klare Aufgabenverteilung – kein Drehbuch – man war aus der Sicht der begleitenden Archäologie sehr gespannt, zumal die Auswahl der Testpersonen senderintern durch ein beauftragtes Casting Büro und ohne die Fachvertreter vorgenommen wurde. Am Ende des Auswahlverfahrens standen 13 Personen – zwei Familien, drei Singles, 6 Kinder, 7 Erwachsene. Die Berufe Krankenschwester, Landwirt, Gärtner, Schneiderin und Töpfer waren darunter. Diese Auswahl stimmte hoffnungsfroh, war doch damit eine gute Voraussetzung für eine fundierte und vor allem nach neolithischen Kriterien handwerklich gut ausgebildete Gruppe gegeben. Entgegen den Auswahlkriterien war aber insgeheim schon diskutiert, wer nach heutigen Kriterien den Dorfchef, wer den Landwirt und wer den Alpenüberquerer im Stück geben sollte. Doch hier traten dann auf dem Set unter „Steinzeitbedingungen“ Verschiebungen im angedachten hierarchischen Gefüge ein. Nicht der angesehene Kunsthandwerker und Töpfer sondern der erfolgreiche Nahrungsbeschaffer und Landwirt rückte in die Rolle des Dorfchefs auf, ein Konflikt, der Zeichenwert besaß und gerne vom Regisseur als polarisierende Handlung in den Hauptfilm übernommen wurde.

Natürlich wurde auch wie schon bei „Schwarzwaldhof 1902“ eine Mannschaft B ausgewählt, die, wenn es einen Personalausfall oder schwerwiegende medizinische Gründe bei Gruppe A gegeben hätte, sofort als Ersatzgruppe eingesprungen wäre. Anstelle den bekannten Burbergs und Matthes, wäre dann die Gruppe Hagelstein in das Dorf eingezogen.

Gruppen A und B wurden im Juli 2006 zum Training, dem „Coaching“, in das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen eingeladen und für die entstehenden Aufgaben vorbereitet. Das „Fit machen“ dauerte für Mannschaft A 7 Tage und war somit bedeutend kürzer als in der Jungsteinzeit. Jedes 15-jährige Kind damals wäre ohne Frage jedem der erwachsenen Probanden von seinen spezifischen Fähigkeiten her überlegen gewesen. Bei der entsprechenden handwerklichen Vorbildung wurde dies allerdings – vielleicht etwas zu blauäugig – als nicht sehr gravierend eingeschätzt. Im Ablauf der Schulung ergänzten sich die Unterweisungen in Theorie und Praxis. Den allgemeinen Erläuterungen zum Zeitschnitt Jungsteinzeit im Freilichtmuseum folgten die Unterrichtseinheiten Acker- und Feldbau (Abb. 17) zum Kennenlernen der steinzeitlichen Lebensgrundlagen.

Abb. 17:
Im Versuchsgarten des Freilichtmuseums in Unteruhldingen werden Ackerbau und Feldpflanzen erläutert.

[24] Schlenker / Bick 2007, 20 – 21.

Die Ernährung, Speisenzubereitung und Vorratshaltung nahm sowohl im theoretischen Teil als auch im praktischen Teil im prähistorischen Versuchsgarten des Museums ausreichend Raum ein. Das Feuer machen, Kochen (Abb. 18), Fleisch dörren wurde genauso geübt wie das Betreuen der Kochstellen und Töpfe oder das Befeuern des Backofens zum Brot backen.

Im Werkstattbereich erfolgte die Erläuterung der Hauskonstruktionen. Das Fällen und Zurichten von Bäumen durch alle Erwachsenen wurde mit den originalen Werkzeugrepliken (Abb. 19) geübt. Instruktionen zum Aufbau einer Lehmwand, eines Daches schlossen sich an. Wie schlägt man Silex und erzeugt man Feuersteinwerkzeuge? Wie entsteht ein Bogen, wie macht man Pfeile? Was ist ein gutes Fischnetz (Abb. 20), wie wird es gefertigt und eingesetzt? Wie entstehen Fäden, Geflechte, Stoffe? Ist es leicht, Einbaum auf dem Bodensee zu fahren (Abb. 21) und welche Hilfsmittel braucht es, um etwa bei Wellen besser über das Wasser zu kommen? Das Anbringen eines Auslegers war so etwa ein durchaus beachtetes erstes Ergebnis handwerklicher Konstruktionstätigkeit der späteren Alpenüberquerer Ingo und Henning während des Coachings in Unteruhldingen.

Die Werkzeugkunde und die Einweisung in den Gebrauch der vorgefertigten Geräte wurde von internen und externen Archäotechnikern begleitet. So wies Harm Paulsen (Abb. 22), Schleswig, in das steinzeitliche Leben aus eigenen Erfahrungen ein und zeigte alles um das Thema „Steinverwendung“, „Jagd und Waffenkunde“. Anne Reichert (Abb. 23), Ettlingen, demonstrierte die Werkstoffe Gras, Bast, Rinde, Leder, Fell und Lehm und lehrte ihre Nutzung in steinzeitlichen Gemeinschaften. Überlebenstrainer Thomas Patzleiner (Umhausen), produzierte aus Beeren, Trockenfleisch und Fett echte Notfallnahrung – „Pemmikan“ (Abb. 24). Rolf Auer vom Pfahlbaumuseum, führte in die Geheimnisse der richtigen Holzbearbeitung ein, Berthold Knoblauch als ortsansässiger Uhldinger Fischer berichtete über die jeweils beste Methode, die verschiedenen Fische möglichst in großer Zahl zu fangen.

Die ausgewählten Darsteller wussten, wie „ein Tag in der Steinzeit“ sich darstellte, hatten durch das wissenschaftliche Team des Pfahlbaumuseums einen theoretischen und praktischen Überbau erhalten und waren für ihr Abenteuer gut gerüstet. Mit dem Gang durch eine Zeitschleuse am Sonntag, den 30. Juli 2006 legten sie alle modernen Kleidungs- und Ausstattungsstücke ab und erhielten nachgemachte steinzeitliche Ausrüstungsgegenstände. Unter der Haut waren sie mit all ihren Vorstellungen noch Menschen des 21. Jahrhunderts geblieben, die schnell noch eine letzte „Galgen-Pizza“ verschlangen, bevor es in die körnerreiche Steinzeit ging. Auf der Haut aber fühlte sich alles für sie wie „echt Steinzeit“ an. Schmuck aus Muscheln, Kalksteinen und Samenkapseln, keine Unterhosen sondern kratzende Lendenschurze (Abb. 25) – das war vor allem für die kleinen Schauspieler gewöhnungsbedürftig. Moderne Schuhe aus, Brille ab, Nasenring raus (Abb. 26), rein in den Bus und ab in die Vergangenheit an den geheim gehaltenen Ort, nach Fuchsenloch, Unterankenreute, Gemeinde Schlier, bei Weingarten im Landkreis Ravensburg.

Abb. 18:
Feuermachen und Kochen: Einführung beim Coaching durch Nina Künzler-Wagner.

Abb. 19:
Im Versuch: Rolf Auer vom Pfahlbaumuseum führt in die Holztechnik ein.

Abb. 20:
Fischnetzknüpfen. Der örtliche Fischer Berthold Knoblauch als Instruktor.

Abb. 21:
Testfahrt mit dem Einbaum auf dem Bodensee.

Abb. 22:
Harm Paulsen weist in die Technik des Feuermachens und des Silexschlagens ein.

Abb. 23:
Anne Reichert bei der Demonstration antiker Flechtverfahren.

Abb. 24:
Der Überlebenstrainer stellt mit den Probanden die Wegzehrung – „Pemmikan“ – her.

Abb. 25:
Lendenschurz für die kleinen Zeitreisenden – Eine neue Erfahrung.

Abb. 26:
Die 13 Zeitreisenden nach Einkleidung an ihrem ersten Steinzeittag.

Das Steinzeitdorf im Experiment

Für das Museum sollte jetzt nach einer intensiven Vorbereitungszeit eine ungewohnte Stille nach der vom Sender auferlegten Kontaktsperre bis zum Ende des Versuchs einsetzen. Eigentlich war jetzt 8 Wochen Urlaub für die Museumsmannschaft vorgesehen. Das Experiment war in seinen äußeren Parametern sorgfältig gesetzt. Nach Drehregel sollte die Beobachtung und Dokumentation des Versuches jetzt vollständig vom Film übernommen werden. Der Zutritt zum Set war nur dem Kameramann mit Assistenz und Ton sowie dem Regisseur gestattet. Ausnahmen gab es für die Exklusiv-Berichterstattung ausgewählter Magazine und Blätter. Allzu gerne hätte die Wissenschaft das Fernsehexperiment jetzt in seinem weiteren Verlauf verfolgt und dokumentierend begleitet, wie dies etwa bei britischen Living History Produktionen inzwischen üblich ist.[25] Die Spielregeln sahen jedoch vor, keine Störung von außen zuzulassen, um ein Höchstmaß an „steinzeitlicher Wirklichkeit“ zu generieren. Dies wurde von wissenschaftlicher Seite aus, wenn auch nur schweren Herzens, akzeptiert. Doch die angekündigte Ruhe währte nicht lange.

Die Katastrophen und Notfälle kamen schon nach dem ersten Wochenende. „Hallo, ich stehe hier im Naturkostladen, die schaffen es nicht mit dem Entspelzen, dürfen wir auch Hafer oder Grünkern nehmen?“ – „Hilfe ein Topf ist beim Kochen explodiert. Ist dies gefährlich mit den Kindern – oder können wir andere Töpfe haben?“ – „Kommen Sie schnell mit den Handwerkern, der Ofen ist durchgebrannt. Der Regisseur wünscht, dass sie sofort kommen.“ – „Das Dach ist undicht. Es regnet rein. Was können wir tun?“ – „Der Aktometer hat bei Olli gestern 5000 Kalorien Verbrauch gemessen, das ist viel zu viel Energieverbrauch, das bekommt er durch das Körnerfutter gar nicht mehr rein“ – „Es ist kalt, es regnet, wenn einer krank wird, dann gehen alle, sagen sie“ – Der Abbruch des Filmexperimentes drohte. – „Sie wissen sich nicht zu helfen, sie stehen viel zu spät morgens auf und kriegen nichts auf die Reihe, wir müssen sie von außen versorgen, was sollen wir machen?“ „Haben Sie noch Felle, wir brauchen dringend etwas zum zudecken? – Sie fangen nichts, die Fischreuse ist falsch gebaut, der Bogen ist nicht richtig, die Mahlsteine funktionieren nicht – können Sie diese nachschärfen?“

Was war geschehen? Hatten die Probanden schon alles verlernt, was man ihnen eine Woche vorher Schritt um Schritt in einem Kompaktkurs beigebracht hatte? Warum konnten sie sich nicht selber helfen und warum funktionierten die „Notfall-Coaches“, die Experimentalarchäologen, nicht? Es schien aus der Entfernung so, dass moderne Menschen ohne ihre gewohnten zivilisatorischen Klammern und Dienstleistungen nicht mehr handlungsfähig waren und sie warteten, bis ihnen geholfen wurde. Eine erste Reaktion der Schauspieler war: „Das haben die vom Film in Absprache mit dem Museum extra gemacht, die haben Fehler eingebaut, um die Geschichte spannender zu gestalten“ – was nicht stimmte.

Die Produktionsregeln des living-science Projektes drohten zu kippen. Die Protagonisten führten nicht. Sie konnten sich nicht selber „steinzeitlich“ helfen und erfanden zunächst auch nichts – sieht man einmal von Regenumhängen aus Wildschweinfellen ab – um ihre Situation entscheidend zu verbessern. „Vollkaskomentalität“ oder „Gewährleistungsdenken“ der heutigen Zeit[26] – oder schlichtweg eine Überforderung einer zu wenig im Überlebenstraining geschulte Mannschaft? Der Film dokumentierte die Schwierigkeiten detailliert, dort ist alles aufgenommen, was sich aus dem eigentlich zu vermeidenden ersten „Scheitern“ der Versuchspersonen ergab. Es zeigten sich anfangs Hilf- und Ratlosigkeit, ausgelöst durch ungewohnten Regen und Kälte, aber auch bald schon – vor allem im Ernährungssektor – die ersten geglückten Lösungsversuche.

Nach einem sehr heißen Juli in der Vorbereitungsphase hatten die Probanden bei der Durchführung des Projektes im August 2006 sintflutähnlichen Regenfällen und eine für diesen Monat viel zu niedrige Temperatur zu ertragen. Die Auswahl des wärmsten Monats im Jahr mit einer gut gefüllten Vorratskammer kurz vor der Haupternte, war eigentlich zur Erleichterung des Steinzeitlebens zur besseren Konzentration auf spannende handwerkliche und kreative Prozesse gewählt worden – und jetzt das. 150 Liter Regen pro Quadratmeter an einem Wochenende, 20 cm Bodenseepegelanstieg in nur 2 Tagen, Stürme und Tornados – schlimmer hätte es wirklich nicht kommen können. Und alle in festen Häusern Sitzenden, darunter die Museumsmitarbeiter in Unteruhldingen, zitterten und litten aus der Ferne mit.

Am 8. August, 10 Tage nach dem Einzug, wurde die Museumsmannschaft entgegen der anfänglich erstellten Drehregeln zu einem Notfalleinsatz zur Dachreparatur auf das Set gerufen. Die Stimmung unter den Schauspielern war gespannt. Das Dach des Haupthauses trug Plastikplanen, im Inneren lagen moderne Decken und Schlafsäcke. Am Feuer gab es von den Kindern angeboten Graupenbrei mit Nüssen und Honig, der im Holzlöffel serviert, vorzüglich schmeckte. Die Frauen teilten mit, dass jedoch die Honigvorräte bald zu Ende seien und sie jetzt, wenn kein Nachschub käme, sparen müssten. Die durchnässte Kleidung bereite Probleme. Es sei kaum noch möglich, im Dauerregen Leinenhemden und Felle zu trocknen. „Wir haben nur zwei Garnituren und drunter nichts an, wir frieren und unter den Erwachsenen gibt es bereits drei Fußverletzte, die Kinder sind noch unversehrt und in einem guten Zustand. Sie haben obwohl sie barfuss laufen keine Fußprobleme, aber wir kommen bei diesem Regen kaum aus den Häusern heraus. Das ist bei so vielen Leuten im Haus schwierig. Außerdem sind auch die Sammelfrüchte wie Himbeeren sehr selten und hier dieses Jahr sehr klein ausgefallen.“

Mit den Männern ergaben sich intensive Diskussionen um ein Loch am Dachfirst, wegen abgerutschter Grasbündel, feuchten Schlafstellen, Rauch, der vom Backofen auf der „Veranda“ in das Hausinnere zog, misslungene Darrversuche von feuchtem Spelzgetreide und um hustende Ziegen und langsam im Matsch versinkende Rinder. Die erwachsenen Probanden wirkten gedrückt, gar paralysiert, ängstlich, wie das sprichwörtliche Kaninchen vor der Schlange. Der Dauerregen hatte ihnen ihren Mut und ihre sprühende Steinzeitfreude genommen, die sie beim Coaching am sonnigen Bodensee zwei Wochen vorher noch so ausgezeichnet hatte.„Wir haben keine Leiter und wir gehen bei diesem Wetter nicht aufs Dach, um die Löcher zu stopfen und wir können uns nicht um die Beschaffung von Rindenbahnen oder Schilf kümmern, wenn wir soviel Zeit brauchen, um Nahrung herbeizuschaffen.“ Das Aufbrausen gerade der ruhigeren Dorfbewohner, die vorher durch nichts aus der Ruhe zu bringen waren, zeigte den Ernst der Lage an.

Abb. 27:
Das Dorf versinkt im Morast. Wochenlanger Regen beeinflusst die Dreharbeiten und die Stimmung.

Durch Museumshandwerker Rolf Auer war das Dach in einem Tag Arbeit und das Auflegen einiger Schilfbündel wieder abgedichtet. Alle weiteren Problemfälle im Steinzeitleben der Sippe und auch die glücklichen, erfolgreichen Momente, wurden im „Steinzeittagebuch“ auf der Außenwand der Haupthütte festgehalten.[27] Diese gezeichnete Chronologie der 8 Wochen in Bildern und Piktogrammen fasste die geglückten und misslungenen Experimente zusammen, daneben aber auch alltägliches wie das Melken oder das Körner mahlen. Wie bei einem modernen Wandkalender fehlten dabei aber auch nicht die besonderen einschneidenden Ereignisse, wie der Weggang der Alpenwanderer aus dem Dorf, die Schlachtung des ersten Schweins oder die verschiedenen Kindergeburtstage (Männchen mit Stern). Diese „Wandzeitung“ war später für die museologische Aufbereitung in der Begleitausstellung Unteruhldingen von großer Bedeutung.[28]

[25] Dvoraková 2006, 96: Tales from the Green Valley. Das Team der Probanden bestand dort aus zwei Historikern und drei Archäologen. BBC 2 August 2005.
[26] Schlenker / Bick 2007,
Die Produktionsregeln: 39 – 40.
Pannen des Alltags: 67 – 68.
Ist Steinzeit heute noch herstellbar?: 164 – 165.
[27] Martin Burberg fertigte das „Originaltagebuch“ mit den Steinzeitskizzen auf der Nordwand des Haupthauses mit Holzkohle und Rötel.
[28] Schöbel 2007, 2 – 3.

Missglückte Experimente

Der Experimentcharakter des wissenschaftlichen Filmprojektes zeigte sich auf verschiedenen Feldern. Es gab technische Experimente, etwa beim Hausbau, naturwissenschaftliche Experimente, beispielsweise beim Feuer machen oder aber das zentrale Experiment des Zusammenlebens einer Gruppe des 21. nachchristlichen Jahrhunderts unter nachgebildeten Bedingungen des 35. Jh. vor Christus. Letzteres war der spannendste Versuch aus Sicht des Museums. Das Feldexperiment war methodisch angelegt, die Versuchsanordnung zumindest dem Planungsstab im Detail bekannt. Schwächen gab es wie bald zu bemerken war, bei der Qualifikation der Probanden. Kritisch betrachtet reichte es nicht, Archäotechniker bei Problemen einzubinden. Besser für ein archäologisches Experiment wäre es gewesen, Experimentalarchäologen zur Verbesserung der wissenschaftlichen Ergebnisse gleich von Anfang an in das Team zu integrieren oder aber die Handlung von diesen selbst durchgängig gestalten zu lassen. Ob dies dann genauso unterhaltsam geworden wäre, müsste durch ähnliche Versuche noch geprüft werden. Die Stärke des Projektes gegenüber vergleichbaren in Skandinavien oder Großbritannien bestand aber mit Sicherheit darin, dass durch eine durchgängige Filmdokumentation, die im übrigen zukünftig Teil jedes archäologischen Experimentes sein sollte, eine gute Nachvollziehbarkeit der Ereignisse gewährleistet wurde. Dies betraf auch die gescheiterten Experimente, deren Lehrwert für die Darstellung steinzeitlicher Prozesse im Museum wertvoll waren.

Abb. 28:
Feuermachen ist kinderleicht.

Beispiel 1:
Das Feuer machen wollte im Film zunächst trotz intensiver Unterweisung nicht klappen. Was war schief gegangen? Der Feuerstein und der Pyrit waren anfänglich nicht dicht genug am Zunder gehalten worden, die Funkenflugstrecke war zu lang. Der Bedienungsfehler am prähistorischen Feuerzeug wurde jedoch nach mehrmaligem Versuch erkannt. Später klappte das Feuer machen selbst bei Regen problemlos.

Abb. 29:
Entspelzen ist mit feuchtem Getreide schwierig.

Beispiel 2:
Auch das Entspelzen des urtümlichen Getreides (vgl. hierzu den Beitrag Hans Lässig im Band) – ein ganz alltäglicher Vorgangs zur Steinzeit – gelang trotz wechselnder Versuchsanordnungen, Darr- und Röstversuchen nicht. „Stumpfe Getreidemühlen“, „falsche Mörser“ und „feuchtes Getreide“ wurden dafür verantwortlich gemacht. Dabei waren es nicht optimal ausgeführte Röstvorgänge und Mörserversuche, die das Aufschließen der Körner auf dem Filmset erschwerten – ein Verfahrensfehler. Dass es kinderleicht war, konnten die Probanden später selbst in einer Versuchsanordnung im Museum erfahren. Das Mehl zu Mahlen brauchte dann auch nicht mehr Stunden sondern konnte für 100 g selbst für Ungeübte in weniger als einer halben Stunde erarbeitet werden.

Abb. 30:
Geplatzte Kochtöpfe sind das Ergebnis zu starker direkter Feuereinwirkung.

Beispiel 3:
Die geplatzten Kochtöpfe resultierten aus einer zu direkten einseitigen Hitzeeinwirkung am offenen Feuer. Temperaturunterschiede von über 400 Grad zwischen der Außen- und der Innenseite eines Gefäßes sind auch bei moderner Keramik nicht unproblematisch. Dieser Bedienungsfehler kam aber auch schon in der Steinzeit vor, wie originale Töpfe aus den Bodenseepfahlbauten belegen.

Abb. 31:
Nach Ausbesserung hält der Backofen bis zum Projektende durch.

Beispiel 4:
Der nach unten durchgebrannte Backofen auf dem Vorplatz des Haupthauses hatte zwei Ursachen. Da sich die Konstruktion aus Feuerschutzgründen außen und nicht im Innenraum befand, war der Isolationslehm an der Basis mit etwa 10 cm nicht stark genug, es fehlten die weiteren 10 – 12 cm des allgemeinen Hausbodenbelags. Weitaus entscheidender war allerdings die Überbeanspruchung des Backofens als Dauerbrandofen, der aus Gründen des schlechten Wetters, mit allerdings wenig Wirkung für den Innenraum, durchgängig und nicht kurzfristig wie bei einem Kuppelofen üblich, beheizt wurde.

Abb. 32:
Mit Ausleger und bei ruhigem See ist der Einbaum ein schnelles Fortbewegungsmittel.

Beispiel 5:
Der Untergang des Einbaums war nicht der Konstruktion sondern dem zu stürmischen Wetter zuzuschreiben. Lange Wellen und Sturmwarnung für den Obersee hätten keinen Steinzeitmenschen dazu bewogen, an diesem Tag die Überfahrt im kleinen Einbaum zu wagen. Selbst ein noch im Coaching von den Alpenüberquerern selbst angebrachter Ausleger konnte das filmisch sicher nicht unwillkommene Missgeschick verhindern. Ein Versuch bei besserem Wetter hätte wie vorher vollzogene Experimente am Bodensee zeigen, sicher zu einer erfolgreichen Überquerung geführt. Auch ein höherer Freibord des Bootes wie im Schweizer Filmexperiment eingesetzt hätte den Untergang nicht verhindert. Der SWR Einbaum entsprach in seinen Maßen dem Originalbefund neolithischer Wasserfahrzeuge.

[29] Zur Diskussion Vgl. etwa Schöbel 2005 b, 16. Schilfgras ist bei entsprechend steilerer Dachsteigung die beständigste Dachdeckungsart, wie Vergleiche mir Schindeln, Gras, Rinden oder Rassoden in den Freilichtmuseen Europas zeigen. Während bei Weißtannenschindeln nach 10 Jahren (Arbonhaus Unteruhldingen) bereits eine Komplettsanierung aufgrund von Durchfaulung ansteht und bei Grassodendächern (Haus „Wasserburg" Freilichtmuseum Bad Buchau) schon nach zwei Jahren moderne Plastikfolien zwischen Grassoden und Dach zur Dichtigkeit eingebracht werden mussten, konnten in Unteruhldingen gerade nach 86 Jahren die noch intakten Dachdeckungen aus Schilf an den Häusern von 1922 ersetzt werden. Rindendächer (Freilichtmuseum Bad Buchau) sind in See abgewandten geschützten Lagen bei Einsatzzwecken bis zu 10 Jahren sicher auch eine Alternative, halten aber ebenso wie Holzschindeln (ohne Nagelung oder zusätzlicher Dachsicherung mit Balken und Steinen) größeren Stürmen über Windstärke 7 bei Dachsteigungen über 20 Grad nur unzureichend stand.

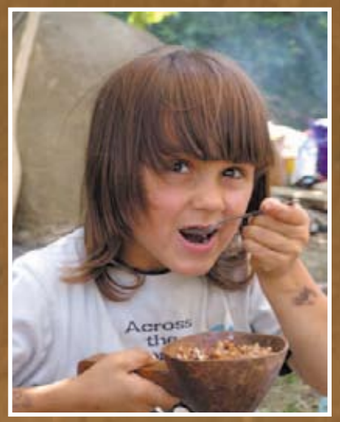
[31] Freundliche Mitteilung vorab zur Nachbetrachtung des SF Projekt durch Urs Leuzinger, Amt für Archäologie des Thurgaus, Frauenfeld. Die Darsteller des deutschen Projektes erhielten von Anwohnern des benachbarten Dorfes, die Mitleid hatten, ohne Wissen der Filmverantwortlichen zusätzlich des Nachts mehrmals Honiggläser an den Dorfzaun gehängt. Von dort wurden sie dann genauso heimlich und säuberlich gespült wieder abgeholt. Frdl. Mitteilung Hubert Appenmaier, Unterankenreute. Die Darstellung bei Schlenker / Bick 2007, 166 – 167. nach Wittwer Backofen muss entsprechend korrigiert werden.

Abb. 33:
Dachdecken wird im Verlauf des Projekts zum Kinderspiel, nachdem der Regen überstanden ist.

Beispiel 6:
Das undichte Dach im Hauptwohnhaus war auf abgerutschte Grasbündel entlang des Firstbalkens auf 2 m Länge und 5 cm Breite zurückzuführen. Eine vierwöchige Hitzeperiode nach der Fertigstellung des Dachs ließ die Rohrglanzgrasbündel schwinden. Die Verzahnung der Gräser ineinander ist aufgrund der geringen Halmstärke und glatterer Oberfläche gegenüber Schilf oder Stroh schlechter. Die Grasbündel boten den bis zu 150 Liter Regen auf den m² an nur einem Wochenende keinen ausreichenden Widerstand. Die Erfahrung zeigt, dass sich gröberes Röhricht in fester Lage besser für die umgesetzte Dachsteigung eignet, das sich etwa in den Pfahlbauten von Unteruhldingen schon über 85 Jahre hält.[29]

Dachdeckversuche der Schauspieler am „Junggesellenhaus" 3 gelangen nach wenigen Wochen Besiedlung (Abb. 33) problemlos, auch wenn das anfängliche Ziel einer Fertigstellung des ganzen Daches während der Drehzeit aus Zeitmangel nicht glückte. Das von Beginn an mit Schilf versehene Vorratshaus Nr. 2 auf dem Filmset zeigte trotz gleicher Witterungsbeanspruchung wie bei Haus 1 keine Schäden und blieb bis zum Abbau im darauffolgenden Frühjahr dicht.

Abb. 34:
Es war der Honig und nicht der Getreidebrei, der die Zahngesundheit beeinflusste.



Beispiel 7:
Die Zahngesundheit der Steinzeitmenschen war nachweislich besser als im Film dargestellt. So etwa wurden im Film kariöse Gebisse gezeigt, die angeblich für die jüngere Steinzeit typisch seien. Die Interpretation im Film verwies auf eine Expertenmeinung zur schlechten Zahngesundheit zur Steinzeit in Südwestdeutschland und interpretierte den medizinischen Befund der Nachuntersuchung der Probanden in der Zahnklinik Freiburg mit einer Karieszunahme aufgrund spezieller Nahrungs- und Lebensgewohnheiten bei nachlassender Zahnhygiene durch die Probanden im Verlauf des Projektes.

Nur bei einem Jungen, der sich regelmäßig die Zähne mit einem Stöckchen putzte, sei dies nicht ermittelt worden. Im Getreidebrei war das verursachende Nahrungsmittel gefunden. Hier muss ein Einspruch der Korrektheit der Interpretation wegen erfolgen. Die Gebisse, die aus dem Neolithikum in Mitteleuropa vorliegen, sind wie von der Anthropologie zweifelsfrei zu belegen ist, weitgehend kariesfrei, dafür aber aufgrund der stark siliziumhaltigen Getreidenahrung in der Regel stark abgekaut. Gezeigt wurden im Film durch die Vertreterin der Paläoanthroplogie der Universität Freiburg untypische steinzeitliche Gebisse und die Karieswerte rührten dort wie am Fuchsenloch nicht vom Getreide, sondern sind ein Ergebnis des starken und bislang kaum erwähnten Honigkonsums im Steinzeitdorf. Dies konnte durch den nachfolgenden Versuch im Feldexperiment des Schweizer Fernsehens SF ein Jahr später 2007 belegt und methodisch korrekt im Folgeversuch falsifiziert werden. Dort war ohne Honig Extraportionen, die den Brei versüßten, keine Erhöhung der Kariesbefunde festzustellen.[30]

Allgemein kann gelten, dass naturwissenschaftliche Experimente kausale Zusammenhänge dokumentieren. Das Nachspüren einer Wirkung setzt aber voraus, dass nicht nur die Versuchsanordnung bekannt sein muss, sondern auch alle möglichen Ursachen, die ein Ergebnis beeinflussen können.

Die missglückten Experimente zeigen, dass eine kritische Nachbetrachtung der dargestellten Erkenntnisse zur Steinzeit nach der Fernsehberichterstattung sinnvoll ist und mit Generalisierungen im Film stets vorsichtig umgegangen werden muss. Eine Einzelprüfung lässt sich durch die lückenlos vorliegende Dokumentation gewährleisten. Gerade die gescheiterten Versuche sind es aber, die den allgemeinen Erkenntnisprozess für den Zuschauer und Museumsbesucher, manchmal noch stärker wie die gelungenen Experimente, unterstützen können. Sie führen zu der erwünschten weiteren Auseinandersetzung mit den Interpretationen zum Thema Steinzeit und zu den Pfahlbauten in der Wissenschaft und in der Öffentlichkeit.

Geglückte Experimente

Die vielen geglückten Versuche, steinzeitlich zu arbeiten und zu leben, gerieten gegenüber den Pannen für den Fernsehzuschauer etwas in den Hintergrund. Gerade diese waren es aber, die den Film vor allem für die museologischen Aspekte wertvoll machten. Der Mehrwert dort waren die persönlichen Erfahrungen der Probanden im Umgang mit den steinzeitlichen Methoden und Lebensumständen. Die Tatsache, dass nach 2 – 3 Wochen modernes zivilisationsgeprägtes Fehlverhalten langsam reflektiert werden konnte und trotz interner Auseinandersetzungen Anpassungen an das andere Leben erfolgten, ist besonders bemerkenswert. Dem durch Kälte und Regen und durch fehlende moderne Werkzeuge und Bereitstellungen erzeugten Schock folgten bei besserem Wetter bald eine ganze Reihe von Lösungsansätzen, was allerdings in der ersten Filmstaffel der Hauptfilme mit einigen Ausnahmen zunächst weniger hervorgehoben werden konnte.[31] Diesen Teil leistete wie beabsichtigt mehr die wissenschaftlich orientierte Internetpräsentation. Der geglückte Alpenübergang, die Eignung der „Ötzi“ Kleider für den Test oder die Orientierung der Schlaf- und Wachphasen der Probanden am Tageslicht sind Beispiele hierfür.[32]

Feuermachen, Kochen und Heizen gelang nach den ersten Umstellungen. Man musste nicht mehr länger wie zu Anfang „Kalte Küche“ betreiben. Eine bessere Anpassung an die ungewohnte Kälte und an den Regen stellte sich ein. Neue Kleidungsstücke entstanden. Die Füße gewöhnten sich an das Barfuss laufen. Die Kinder halfen mit der Zeit besser mit – nur das früh Aufstehen zur Steigerung der täglichen Arbeitsleistung wollte nicht bei allen Teilnehmern gleich gut gelingen, was zu Diskussionen führte. Überlebensstrategien entwickelten sich bei den Dorfbewohnern. Missglückte Kornaufbereitungsversuche von Spelzgetreide und schlechte Sammelergebnisse wurden durch die Verwendung von Nacktgetreide und dem stärkeren Einsatz von Milchprodukten für Brei und Frischkäse oder das Schlachten von Tieren kompensiert. Tausch und Handel brachten vom Markt Hülsenfrüchte und geräucherten Speck gegen Töpferwaren. Honiggläser am Dorfzaun stillten den Zuckerbedarf zusätzlich. Äpfel von den benachbarten Bauern ergänzten den immer reichhaltiger werdenden Speiseplan. Das Bewusstsein über die Zusammenhänge einer ausreichenden Nahrungsproduktion als Grundlage für eine dann erst mögliche Kreativität und ein auf Überschussproduktion an Nahrungsmitteln angewiesenes Spezialistentum entstand. Deswegen war in den ersten Wochen die Bauernfamilie als Versorger wichtiger als die Töpferfamilie. Es traten Spannungen auf – zeichenhaft auch für unsere moderne Zivilisation – die mit einem Wechsel in der Hierarchie vor und während dem Experiment in Verbindung zu bringen war.

[31] Die 2008 ausgestrahlten und neu geschnittenen Filme zum Dorfleben (Regie Margret Schepers) und zum Alpenübergang (Regie Hartmut Woetzel) zeigen einen mehr persönlicheren Blick der Probanden auf ihr Erleben, die zwischenmenschlichen Konflikte, aber auch das Glück darüber, sich trotz schwieriger Bedingungen nach einer Eingewöhnungszeit doch zurecht gefunden zu haben.

[32] Schlenker / Bick 2007, 166 – 167. „Living science – Was kam raus“

Gebrauchsspurenanalyse und das Set nach dem Film

Archäologisch betrachtet war das Filmset eine materielle Rekonstruktion eines Steinzeitdorfes, das von modernen Menschen mit anfangs nicht ausreichendem Ausbildungsstand bespielt wurde. Es entstanden durch die Auseinandersetzung mit den Geräten und dem Leben im prähistorischen Ambiente auf dem Wege der Alltagsbeobachtung Erfahrungen, aber auch Spuren, die für die Experimentelle Archäologie von großer Bedeutung sind. Der Versuch wurde dokumentiert und kann wiederholt werden. Die Nachvollziehbarkeit des Experiments ist gewährleistet. Es gab Kritik aus Archäologenkreisen, weil bei anderer Besetzung und vorgegebener Dramaturgie der wissenschaftliche Mehrwert noch besser hätte ausfallen können. Dies wäre dann vielleicht zu Lasten des Unterhaltungs- oder des Informationswertes gegangen. Weniger Zuschauer wären bei der ständig zappenden Fernsehgemeinde die Folge gewesen. Dies ist zu berücksichtigen. Mit dem Nachfolgeprojekt des Schweizer Fernsehens SF 2007 „Pfahlbauer von Pfyn“ wurde ein gutes Vergleichsobjekt entwickelt, das vom Ansatz her weniger Unterhaltung und mehr Wissenschaftspräsentation beabsichtigte. Ein direkter Vergleich lohnt. Zusammen mit den Begleitprodukten im Internet, den bereits erwähnten Wissensfenstern oder dem deutschen Schulfernsehen, sind beide Steinzeitprojekte für eine Evaluation des wissenschaftlichen Wertes bestens geeignet.

Die Bewohnung des Dorfes erzeugte im Boden und in den Häusern in bester archäologischer Manier Spuren von Aktivitäten. Diese waren auch nach dem Verlassen des Filmsets noch deutlich zu erkennen. Sie ermöglichen archäologische Nachweise. Spätere Ausgrabungen des Spielgeländes könnten zur Überprüfung zugrunde gelegter wissenschaftlicher Interpretationen eingesetzt werden. Würde die Analyse dann Pfahlbauten oder ebenerdige Hütten ergeben?

Abb. 32:
Gebrauchsspurenanalyse an den benutzten Werkzeugen im Pfahlbaumuseum.

Mit den Berichten der Probanden und der Dokumentation im Rahmen eines ersten surveys gelang es, Befundinformationen ereignisnah zusammenzutragen, die bei einer späteren Ausgrabung nicht mehr ermittelbar sein werden (Abb. 35). Sie zeigten Fragestellungen für weitere Forschungsschwerpunkte zu den prähistorischen Pfahlbauten auf. Interviews mit den Schauspielern, eine Karte der „Hauptaktivitätszentren“ (Abb. 36), eine fotografische Dokumentation der noch am Erdboden sichtbaren Fundverteilungen und ein Protokoll der Geländeentwicklung seit der Auflassung sind für spätere Untersuchungen vorhanden.

Zur Veranschaulichung der archäologischen Ausbeute ist, soweit dies der Film nicht zeigt, festzuhalten, dass etwa die „Stechmückenfrage“ in den Pfahlbauten plausibel beantwortet werden konnte. Diese an einem See üblichen Plagegeister stellten nach kurzer Zeit anscheinend kein Problem mehr dar. Empirisch wurde dies durch die Bewohner auf größere Intervalle bei der regelmäßigen Körperpflege zurück geführt. Überraschenderweise hatten die Kinder, die zunächst noch kräftiger gestochen wurden (Abb. 37), im Gegensatz zu den Erwachsenen dafür überhaupt keine Probleme mit Fußverletzungen (Abb. 38). Lederschuhe waren bei Regen wenig geeignet und nur für kurzfristigen

Abb. 33:
Am Boden nachweisbare Hauptaktivitätszentren entstanden während der Bewohnung durch die Probanden auf dem Filmset.

Abb. 37:
Schnakenstiche bei Kindern traten vor allem in der ersten Woche auf.

Abb. 38:
Fußverletzungen plagten anfangs die Erwachsenen.

Abb. 39:
Lederschuhe eigneten sich bei der Verwendung im Regen nur für kurze Zeit als Fußbekleidung. Sie wurden hart und unbequem.

Abb. 40:
Leinenhemden erwiesen sich als beste Art der Kinderbekleidung. Einfache Kappen entstanden aus Wildschweinfellen.

Abb. 41:
Verschimmelte Vorräte.

Abb. 42:
Saure Milch infolge fehlender Kühlung.

Abb. 43:
Die großen ergonomisch geformten Sicheln erzeugten im Gegensatz zu den Horgener Messer keine Blasen.

Einsatz verwendbar (Abb. 39). Bastschuhe wurden auf Alltagstauglichkeit nicht getestet. Vergleichsversuche in Unteruhldingen zeigten jedoch, dass diese nur bei weichem Untergrund wie Waldboden oder Feuchtwiese eine längere Haltbarkeit als 2 – 3 Tage besitzen. Blasenentzündungen, Erkältungen und Fußpilz waren im feuchten Milieu bei einfacher Bekleidung und Vorsorge nicht zu verhindern. Fell und Leder schützte bei Kälte und Regen weitaus besser als Leinen oder Bast. Bei trockenem und warmem Wetter stellten Leinenhemden vor allem bei den Kindern (Abb. 40) eine ideale Bekleidungsart dar. Bis auf vereinzelt notwendigen Arbeiten an den Nähten fielen keine Reparaturarbeiten an. Fellkappen wie Taschen, die im übrigen in größerer Zahl von den Probanden selbst hergestellt wurden, waren wichtig für das Arbeiten bei Regen (Abb. 40) oder den Transport von alltäglichen Dingen wie Proviant und Sammelfrüchten. Das Schimmeln oder Schlecht werden der Vorräte war trotz sorgfältiger Lagerung im Haus nicht zu verhindern (Abb. 41). Ohne sofortige Kühlung oder Erhitzung war die kostbare Kuhmilch in Kürze sauer (Abb. 42). Bei Regen schützten sich die Ziegen, indem sie sich unter den Häusern oder auf die Veranda der Häuser aufhielten. Kaum etwas Fressbares war vor ihnen sicher. Vor allem die zarten Triebe an Bäumen und Büschen im Siedlungsumfeld waren bald auf über Mannshöhe abgefressen.

Abb. 44:
Das etwa 1 ha große Feld war während der Drehzeit nur zu einem geringen Teil durch die Probanden abgeerntet worden.

Abb. 45:
Lein, Gerste und Rübchen waren trotz der Wetterkapriolen gut gewachsen.

Abb. 47:
Die Tiergehege beim Dorf, hier der Schweinekoben, waren tief umgewühlt.

Öl- und Fischtranlampen sorgten für eine spärliche Beleuchtung der Innenräume. Das fehlende Licht bei Nacht in ungewohnter Umgebung führte bei den Kindern dazu, dass sie sich stets wie Blinde, an der Hüttenwand entlang tastend, die Ausgangstüre suchten. Bei den eingesetzten Erntegeräten und Sicheln eigneten sich die handgerecht geformten und für den Schneideneinsatz gedachten besser als die kleinen Faustmesser zum Zupfen der Ähren (Abb. 43).[33] Zu kleine original für Steinzeithände gemachte Geräte erzeugten im Dauereinsatz jedoch Blasen.

Eine Inaugenscheinnahme des Drehortes und seiner Umgebung am 22. September 2006, acht Wochen nach dem Einzug, kurz vor Ende ergab spannende Zusatzinformationen.

Das vor Tieren mit einem Zaun geschützte Feld (Abb. 44) war überraschenderweise erst teilweise im Bereich des Getreides abgeerntet. Der Lein wartete noch auf seinen Schnitt. Die Qualität der Feldfrüchte

Abb. 46:
Zum Erntedankfest konnte ein Strohlabyrinth auf der Ackerfläche eingerichtet worden.

Abb. 48:
Große Holzschalen eignen sich auch als Holzfuttertröge.

(Abb. 45) war vorzüglich. Genügend Vorräte für den Winter standen noch zu Verfügung. Spuren eines unbekannten Ritus in Form eines Labyrinthes aus Stroh und kleinen Opfergaben im Zentrum der Ackerfläche waren zu erkennen (Abb. 46). Die Tiergehege im Dorf befanden sich in einem guten äußeren Zustand. Der Schweinestall war tief umgewühlt (Abb. 47), die großen Holzfuttertröge hatten sich bewährt (Abb. 48). Deutliche Trittspuren der Tiere und Menschen zeigten sich entlang der Dorfwege. Bohlen und Äste waren zur Verbesserung der Trittsicherheit an den sumpfigsten Stellen gelegt worden.

[33] Schlichtherle 2005, 47 47 – 48, 51, Abb. 9 mit Bezug auf die Gebrauchsspurenanalysen durch Anderson, Plisson und Ramseyer 1992: Die Faustmesser der Horgener Kultur müssen aufgrund der rechtwinklig zur Schneide angetroffenen Gebrauchsspuren nicht zwingend zur Ernte eingesetzt gewesen sein. Es ist auch möglich, dass der „Sichelglanz" vom täglichen Portionieren der im Halm geernteten Vorräte im Dorf her rührt.

Abb. 49:
Die Trittspuren der Rinder prägten sich über 30 cm in den Erdboden ein.

Abb. 51:
Zweige und Holzspäne lagen verstreut um die Häuser.

Abb. 53:
Unter dem Dachüberstand waren entlang der Wände die Töpfe in Reihe aufgestellt worden.

Abb. 50:
Neben den Häusern konnte ein Mosaik aus Pfaden, Plätzen und Verkehrsflächen bemerkt werden.

Abb. 52:
Auch unter den Gebäuden waren die ersten Anfänge einer Kulturschichtbildung bemerkbar.

Abb. 54:
Neben dem Kochfeuer standen die Gefäße in Gruppen aufgestellt.

Abb. 55:
Gebrauchsspuren an den Werkzeugen zeigten deren intensive Nutzung auf.

Abb. 56:
In der Asche des Dorfplatzfeuers waren verbrannte Knochen und Topfscherben zu dokumentieren.

Vegetationsfreie Flächen entlang der Häuser und Pfade wurden im Gegensatz zu grasbewachsenen Flächen bemerkt (Abb. 49, 50). Stellenweise waren Schilf- und Lehmlagen und kompakte Zweig- und Holzspanlagen, zum Teil U-förmig – wie von Ausgrabungen bekannt – um die Häuser konzentriert (Abb. 51). Unter den Hütten lagen neben den Resten des Hausbaus wie Schnüren, Gras, Laub und Holzschnipseln auch Haselnussschalen, Apfelreste, Ziegenkot und Textilfetzen, die wohl zum Teil durch die Ritzen des Bodens des Pfahlbaus gefallen waren (Abb. 52). Automatisch würde hier aufgrund der Fundkonzentrationen entlang eines Laufhorizontes bei späteren Ausgrabungen auf ebenerdige Bauweise geschlossen werden. Exemplarisch wurden Bodenproben zu Vergleichszwecken aus diesen organisch angereicherten Schichten entnommen.

Töpfe und Körbe fanden sich fein aufgereiht regensicher unter dem Dachüberstand entlang der Hauswände (Abb. 53) oder in Gruppen organisiert um das Kochfeuer (Abb. 54). Patinierte Werkzeuge wie Hacken und Beile lagerten zusammen im Vorratshaus (Abb. 55). Geplatzte Backteller aus Ton, extra für die späteren Archäologen belassene Topfscherben und verbrannte Knochen in der Asche konnten dokumentiert werden (Abb. 56). Die Betrachtung der Kochtöpfe zeigte neben den schon erwähnten Abplatzungen, die der Funktion im übrigen nicht schadeten, den typischen Schmauchspuren und eingebrannten Speiseresten auch Spuren des Überkochens von Flüssigkeiten speziell bei Horgener Lochreihentöpfen. Bei Erbsenbrei verhinderten die Löcher ein Überkochen der feinen Speise (Abb. 57). Funktions- und nicht Verzierungsmerkmale wie seither in der Topfansprache gedacht zeigten sich hier dem immer zuerst typologisch denkenden Archäologen. Reste von zu lange offen eingekochtem Birkenteer am Feuer verwiesen darauf, warum die seitens der modernen Steinzeitmenschen eingebrachten Klebungen der Messer oft nicht gehalten hatten.

Abb. 57:
Erbsenbrei im Horgener Tontopf kocht, wenn Lochreihen unter dem Rand eingebohrt werden, nicht über.

Abb. 58:
„Das alles haben wir selber produziert."

Abb. 59:
Ein Kuppelbackofen nach zwei Monaten Dauertest.

Abb. 60:
Die neolithische Wandzeitung am Hauptwohnhaus.

Abb. 61:
Verkohlungsspuren am hölzernen Vorsatzbrett des Kuppelofens.

Abb. 62:
Schwarze Füße – Resultat des Barfußlaufens auf dem Moorboden.

Stolz wurden von den Bewohnern die selbst produzierten Waren präsentiert (Abb. 58). Kurzerläuterungen der erlebten Geschichten an der Hauswand und auch eine Erklärung des Labyrinthes für die damals noch Unwissenden auf dem Feld (Abb. 60) ergaben sich. Schmauchspuren und Abplatzungen am Kuppelbackofen (Abb. 59) erklärten die Auffindungssituation bei Ausgrabungen. Das angekohlte Vorsatzbrett (Abb. 61) löste die Frage des Frontverschlusses eines Backofens allerdings nur unzureichend. Hart getrocknete Schuhe mit Löchern zeigten ohne weitere Erläuterung das Problem mit den Fußbekleidungen an. Schwarze Füße waren die Regel (Abb. 62), wie im übrigen auch die Kleidungen richtige Patina bekommen hatten. Zusammen mit den vielfältigen intensiven Gerüchen im Dorf gaben diese Eindrücke im Hinblick auf gelegentliche „Komfortrekonstruktionen" zu denken. Mit frisch blütenweißer Kleidung und frischen Frisuren in vergleichbaren Darstellungen zur Geschichte, gleich ob in Fernsehsendungen oder in Museen, hatte dieses Projekt am Ende wenig gemein. Wie sah die Steinzeit wirklich aus? Welche der vermittelnden Bilder kommen der Wirklichkeit am nächsten?

Die Schlafplatzorganisation (Abb. 60), das Versorgen der Vorräte (Abb. 61), die Organisation der Hausfeuerstelle mit den Beleuchtungseinrichtungen war bemerkenswert akkurat erfolgt. Erwähnenswert ist dies aufgrund der Tatsache, dass 11 Menschen in einem nur 15 Quadratmeter großen Raum lebten. „Wie bei Heringen in der Dose" mit nur 40 cm Schlafplatz für jeden (Abb. 62) sei das Familienlager in der Schlafkiste am Kopfende des Hauses organisiert worden. Erst das Zusammennähen aller Schlafdeckenfelle zu einer großen Decke habe dann mehr Wärme und vor allem Ruhe in den gemeinsamen Schlaf gebracht.

Abb. 63:
Schlafstelle.

Abb. 64:
Vorräte waren in großen Krügen und in behelfsmäßig erstellten Regalen sowie aufgehängt bereitgestellt.

Abb. 65:
Das Gemeinschaftslager im Haus: so viel Platz war für jeden zum Liegen vorhanden.

Abb. 66:
Ein Rehschlegel wird verspeist.

Abb. 67:
Knochenreste am Abfallplatz.

Abb. 68:
Fischschuppen kennzeichnen den Zubereitungsort.

Abb. 69:
Einbaumlandesstelle.

Abb. 70:
Das Melken der Kühe erfolgte im provisorisch eingerichteten Stallgebäude.

Abb. 71:
Nach dem Abbau blieben Schichten mit Schilf, Grashalmen und Holzspänen zurück.

Abb. 72:
Lein und Getreidereste konzentrierten sich nach dem Abbau an der Stirnseite von Haus 1.

Abb. 73:
Ein Jahr später gingen das Getreide und die Ölpflanzen an dieser Stelle wild auf.

Von den auf einer Karte verzeichneten Aktivitätszentren konnten einzelne genauer betrachtet werden. Ein Rehschlegel, der bei Ankunft im Dorf gerade verspeist (Abb. 66) wurde, wanderte später in den See. Weitere Rehknochen kennzeichneten den Schlacht- und Abfallplatz (Abb. 67). Der Ort der Fischzubereitung konnte über dichte Fischschuppenlagen mit bloßem Auge ausgemacht werden (Abb. 68). Die Landestelle für den Einbaum (Abb. 69) lag an der Steigleiter. Wo die Kühe gemolken wurden (Abb. 70) und wer die Ziegen versorgte konnte leicht ermittelt werden. Spuren davon werden sich wie viele weitere Siedlungsaktivitäten aber wohl kaum bei einer zukünftigen Ausgrabung des Geländes finden lassen. Diese Aspekte waren nur durch die direkte Inaugenscheinnahme festzuhalten.

Die Zeit bis zur Ausstrahlung im Mai 2007, nach dem Auszug der Probanden am 24.09.2006, war im Winter zunächst vom Warten auf den Schnee bestimmt. Ohne Bilder vom verschneiten Dorf zum szenischen Abschluß sollte nicht abgebrochen werden.

Die ursprüngliche Planung, unter erschwerten Bedingungen auch eine Winterbewohnung durchzuführen, wurde nach den Erfahrungen des kalten regnerischen Augusts nicht mehr vollzogen. Der Abbau der Siedlung Holz um Holz erfolgte ab dem 5. Februar 2007.[34] Die Farben der Häuser begannen bereits zu verblassen und der Lehm an Boden und Wänden abzublättern. Es blieben nach dem Ziehen der hervorragend erhaltenen Pfähle die geweiteten Pfostenlöcher, Schichten mit Schnurresten (Abb. 71) Schilf- und Grashalmen, Holzkohle, Speiseresten, Holzspänen – stratigraphisch von oben nach unten aufgezählt – zurück. An der Westwand des Haupthauses konzentrierten sich übrige Getreide- und Leinvorräte, die durch das Herausbrechen der Kamerafenster aus einer Ritze der Stirnwand heraus gerieselt waren (Abb. 72). Ein Jahr später, im Frühjahr 2007 ging dort eine Saatauswahl der angebauten Getreide- und Ölfrüchte wild auf (Abb. 73). Am Filmset erinnerte nach dem Rückbau darüber hinaus kurze Zeit später nichts mehr an das Steinzeitexperiment.

[34] Dorfabbaunotizen vom 5., 7. und 28.02.2007.

Abb. 74:
Wiederaufbau des Filmdorfes in Unteruhldingen.

Die Requisiten kehrten Stück um Stück nach Unteruhldingen zurück und wurden nach Kennzeichnung und Beschreibung der Gebrauchsspuren im Archiv der Modellwerkstatt für den weiteren Museumsgebrauch inventarisiert. Das Gegenlesen der Texte für Film und Internet erfolgte. Anmerkungen zum Skript aus der Sicht der Wissenschaft wurden soweit dies terminlich noch reichte, integriert.

Der Wiederaufbau des Filmdorfes (Abb. 74) in Unteruhldingen mit allen verwendeten Gegenständen erfolgte nach Klärung der baulichen und naturrechtlichen Auflagen im Norden des bestehenden Freilichtmuseums. Einer Anlage direkt am Wasser konnte von der Naturschutzbehörde nicht zugestimmt werden, so dass die planmäßige Rekonstruktion im Bereich des aktuellen Strandwalls, der in Unteruhldingen nur bei Hochwasser erreicht wird erfolgte.

Abb. 75:
Die flächige Zeitungsberichterstattung war ein Teil der Werbestrategie für den Start der Filmdokumentation zu Pfingsten 2007 im Fernsehen.

Werbestrategie und Ausstellungen

Mit einem umfassenden Werbekonzept, durch mehrere Pressekonferenzen in Schlier, Kr. Ravensburg, in Hamburg, Konstanz und Unteruhldingen sowie begleitenden Fernsehauftritten, mit Zeitungs- und Straßenwerbung wurde vom Sender intensiv auf den Sendestart hingewiesen. Exklusive Berichterstattungen im „Stern“ (Abb. 75), in ausgewählten Fernsehzeitschriften, oder der „Zeit“ erschienen. Das Thema war in aller Munde. Für 17 Museen in Deutschland wurde seitens des Landesamtes für Denkmalpflege in Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Landesmuseum Konstanz, dem SWR und dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen Begleitausstellungen entwickelt, die ergänzend zum Film die archäologischen Inhalte zur Steinzeit im Überblick und regional präsentieren sollten.[35] Dort sollte ein Nacherleben ermöglicht werden. Der Film in Ausschnitten, eine Requisitenauswahl, Begleittafeln und begleitende „Do it yourself Projekte“ (Abb. 76) bildeten Anknüpfungspunkte für das interessierte Museumspublikum, etwa im Landesmuseum in Dresden (Abb. 77).

Der Schwerpunkt in Unteruhldingen zeigte in seiner Sonderausstellung neben den originalen Filmobjekten am besucherstärksten Ausstellungsort vor allem die Erfahrungen der Dorfbewohner und Alpenwanderer und ließ den Film nun mit museologischen Mitteln ergänzt noch einmal Revue passieren (Abb. 78). Die Ausstellung fand großen Anklang und wurde daher bis Ende 2008 verlängert. Das Interesse der Museumsbesucher an der persönlichen Berichterstattung aus dem Steinzeiterlebnis war so groß, dass alle Museumstexte – am Ende des Museumsrundgangs platziert – sehr intensiv gelesen wurden (Abb. 79).

Dies ist ein bemerkenswertes Ergebnis der Filmkooperation, da Texterläuterungen im Freilichtmuseum heute vermehrt von einem geringeren Teil der Besucher aufgenommen werden. Die Probleme der Menschen im Film wurden entlang des „Steinzeittagebuches“ geschildert. Die verzeichnete Ikonografie der Ereignisse mündete ausstellungsseitig in die Erläuterung der Abläufe, half beim Erkennen der Schwierigkeiten und leistete damit die Auflösungen der Fragestellungen. Wie ist ein Dach dicht zu halten? Wie bekomme ich Feuer an? Wie funktioniert das Einbaum fahren? Was hatten Sie beim „Entspelzen“ vergessen? Wie fühlte sich „die Steinzeit“ an? Wollen Sie dies nacherleben? Dürfen wir Sie auch coachen, informieren und Ihnen zeigen, wie sich die Steinzeit wirklich aus der Sicht der Wissenschaft darstellt? Kommen Sie mit, wir zeigen es Ihnen. In der Umkehrung des traditionellen objektorientierten Lernweges ermöglichte die Kooperation die Entwicklung des Informationsgangs plötzlich anders herum – vom Film deduktiv über

Abb. 76:
Im Museum wird das Entspelzen erklärt.

Abb. 78:
Sonderausstellung im Pfahlbaumuseum.

Abb. 77:
Im Sächsischen Landesmuseum Dresden zeigt die Museumspädagogik die Fernsehdokumentation und die regionale Vor- und Frühgeschichte und präsentiert hands-on-Projekte für Schulklassen.

Abb. 79:
Die Geschichte der Probanden ist spannend und dient als Einstieg in die Vermittlung der Geschichte der Pfahlbauten am Bodensee.

die persönliche Erfahrung hin zur fundierten Vermittlung der Hintergründe und Grundlagen. Der Mensch und nicht das Objekt stand im Zentrum der Vermittlung. Dies thematisierte die Sonderausstellung zum Film im Pfahlbaumuseum in Unteruhldingen. Ein begleitender Ausstellungsführer ist erschienen.[36]

[35] Die Ausstellungsserie „Pfahlbauten – Das Experiment“ entstand auf Anregung des SWR und des Pfahlbaumuseums und wurde von Marion Heumüller und Helmut Schlichtherle vom Landesamt für Denkmalpflege Stuttgart nach gemeinsamer Entwicklung unter Beteiligung des Archäologischen Landesmuseums Konstanz, Dieter Planck, Jörg Heiligmann mit Mitteln der Würth Stiftung konzipiert und umgesetzt.

[36] Schöbel 2007.

Preview

Abb. 80:
„Public Previewing“ im Unteruhldinger Strandbad.

Im Jahr nach der Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland gelang es kurz vor der Erstausstrahlung am 22. Mai 2007, 700 Gäste aus der Region im Strandbad Unteruhldingen zu einem „public previewing“ des Steinzeitfilmes zu versammeln (Abb. 80). 85 moderne Steinzeitmenschen aus der örtlichen Bevölkerung brachten in kreativer Kostümierung ihr persönliches Interesse an den Steinzeiten zum Ausdruck.

Abb. 81:
Schauspieler des Aufnahmejahres 1926 (Ufa Spielfilm) und 2006 (SWR-Dokumentation) lernen sich kennen und tauschen Erfahrungen aus.

Die gelungene Vorführung im Freien am Ursprungsort des weltweit ersten Pfahlbaufilms, zeigte „shortcuts“ des Ufa-Steinzeit-Stummfilms von 1926/1927, der am 20.12.1927 erstmals in Berlin im Ufa Pavillon am Nollendorfplatz uraufgeführt wurde und dann die erste Folge und eine Vorschau auf die aktuelle SWR Serie. Die Verantwortlichen der Redaktion bekamen eine erste Reaktion auf das fertige Produkt. Die Bevölkerung kam mit den verantwortlichen Fernsehdirektoren, der Redaktion und den modernen Steinzeitmenschen in Kontakt. Schauspieler des Jahres 1926 und 2006 lernten sich kennen (Abb. 81) und tauschen ihre Erfahrungen aus. Es war für alle schön gewesen – in der Steinzeit.

Presseecho

Nach Ausstrahlung im Fernsehen kann das Medienereignis in Zahlen zusammengefasst werden: Allein Berichte in 145 Hauptausgaben von Tages- und Wochenzeitungen, 38 Titel bei Programmzeitschriften, das sind 65 Prozent aller Fernsehzeitschriften in Deutschland, und eine Auflagenhöhe der Printmedien insgesamt von 63,71 Millionen Exemplaren. Erwartungsgemäß gab es kritische Berichterstattungen wegen angeblich „Hungernder Kinder“, einer „Freaksteinzeit“. Wortneuschöpfungen wie „Prekariats-Dschungelcamp“ und „Steinzeitcontainer“ konnten notiert werden. Die Printmedien Bild und Spiegel, die anfänglich nicht bei der Exklusiv Berichterstattungen berücksichtigt werden konnten, reagierten im zu erwartenden Rahmen zuerst negativ, allerdings bei genauerer Betrachtung oft nicht tiefschürfend recherchiert. Die positiven Darstellungen im Stern und in großen konkurrierenden Leitmedien (Zeit, Readers Digest, Bild der Frau, Gong, TV Today) aus zum Teil den gleichen Verlagshäusern wogen diese erste Reaktion bald auf. Unter den Medienberichten fanden sich auch die Wertungen: „Nicht Voyeurismus und Dauerbeobachtung“, „Keine drallen Halbnackten in Ekelbrühe“ „Fröhliche Wissenschaft“ „Gelungenes Experiment“ „durchdachtes TV-Projekt“ „Gekonnte Verbindung von Fakten und Fiktion“ oder „Kurzum, ein Projekt mit besten Absichten auf Wissensvermittlung, das viel Sympathie verdient hat“. In Bezugnahme auf den internen Medienbericht des Senders darf daher von einem durchaus gelungenen Projekt zwischen Filmschaffenden einerseits und Wissenschaft andererseitesgesprochen werden.[37]

Rezeption im Museum

Mit den Vermittlungsmodulen „Steinzeit – das Experiment“ im Foyer des Pfahlbaumuseums, der Sonderausstellung „Aus dem Steinzeit-Tagebuch …“ (Abb. 82) im Altbau und dem wieder aufgebauten „Steinzeit-Filmdorf“ (Abb. 83) auf dem Freigelände waren drei klassische Ausstellungsformen zum Sendestart im Mai 2007 präsent. Begleitende Literatur im Museumsshop, Filme auf DVD und Praxisorientierte Projekte ergänzten das bereits bestehende Besucherangebot in Unteruhldingen.[38] Dinge, die der Film nicht zeigte, wie etwa das Raumerlebnis, die Geruchswelt, konnte in den Führungen angesprochen und nachempfunden werden (Abb. 84). Im Dialog mit den Besuchern war der Film ein ständiges großes Thema. Etwa 10 Prozent kamen nur wegen des Filmes. 30 – 70 Prozent der Besucher, je nach Jahreszeit, im Schnitt etwa 2 Drittel hatten ihn, nimmt man die Ergebnisse einer Stichprobenerhebung als Grundlage, gesehen.

In den Sommerferien konnten die Probanden für eine Bewohnung (Abb. 85) ihres translozierten Dorfes im Museum gewonnen werden. Sie standen für die bis zu 2500 Besucher täglich geduldig für

Abb. 83:
Die Originalschauspieler im wiedererstellten Steinzeit-Dorf während der Museumswochen im Pfahlbaumuseum im Sommer 2007.

Abb. 82:
Die Sonderausstellung „Aus dem Steinzeit-Tagebuch …“.

Abb. 84:
Führungen im Pfahlbaumuseum ergänzen die Sicht auf die Steinzeit.

Abb. 85:
Das Filmdorf im Museum als Teil der Inszenierung.

[37] SWR Medienbericht 2007.

[38] Zum klassischen Angebot der Museumsführungen oder der besucherorientierten Vermittlungseinheiten der inszenierten Bronzezeithäuser aus den Jahren 2002 und 2005 im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen treten mit den Modulen der Filmsteinzeit jetzt auch verstärkt vom Erleben und Erfahren der Probanden geprägte Ausstellungsabschnitte in das Bewusstsein der Besucher. Vgl. hierzu Schöbel 2005 a und b.

Abb. 86:
Die Erläuterung des „Lebens in der Steinzeit“ gegenüber dem Publikum.

Abb. 87:
Die Schauspieler als Botschafter der Steinzeit.

Antworten bereit (Abb. 86), fragten aber auch ihrerseits die Museumsbesucher danach, was ihnen gefallen oder was sie im Film vermisst hätten (Abb. 87). In speziellen „Lagerfeuergesprächen“ gab es für ausgewählte Besuchergruppen die Möglichkeit, Interviews mit den Steinzeitdarstellern zu führen. Die Besucherfragen wurden festgehalten und können nun weiterführend im Museum genutzt werden. Charakteristisch waren etwa Fragen dieser Art:

- Vermittelt ein Crashkurs jene Fähigkeiten, die man zum Überleben in der Steinzeit benötigt?
- Wie stand es mit der Ernährung, der Kleidung, dem Wohlbefinden im Projekt?
- Würden Sie es wieder machen? Haben sich auch ihre Träume in der Steinzeit verändert?
- Wie war das mit der Hygiene, dem Zähneputzen?
- Was haben Sie mitgenommen?
- Was waren die Kinderaufgaben?
- Haben Sie auch Feste gefeiert?
- Waren Sie selbst mit dem Film zufrieden (Abb. 88)?
- Würden Sie es wieder machen?

Die anderen Lebensumstände und weniger die Objekte interessierten, was einen weiteren wichtigen Anstoß für die Museumsarbeit geben konnte. Wie sagte da ein Besucher: „Durch die persönliche Gespräche kam eben noch mehr rüber als im Fernsehen.“

Die Gesprächsaufzeichnungen stützen den von Friedrich Waidacher zuletzt geäußerten Ansatz, „… dass jede museale Interpretation eine Mitteilung ist, die Abstraktes durch Konkretes darstellt[39].“ – und damit (erg.) für den Betrachter vielfältiger erlebbar macht.

Dies gilt in diesem Falle auch für die filmische Interpretation, welche sich auf der Grundlage wissenschaftlicher Vorarbeiten entwickelte. Die Doku war damit am eigentlichen wissenschaftlichen Vermittlungsprozess maßgeblich beteiligt, ohne ihn vollständig – wie der später verworfene anfängliche Formatgedanke „living science“ suggerierte“– bis zum Ende ausgeführt zu haben.[40] Das Experiment war geglückt. Die persönliche Vermittlung mit geschultem Museumspersonal leistet jetzt wieder in Fortführung die Darstellung von Forschungsergebnissen zu den Pfahlbauten. Inszenierung und Schaffung begehbarer und erfahrbarer Räume entwickeln im Freilichtmuseum diejenigen illusionistischen Umwelten, die dem Besucher vermittlungsstärkend die quasi authentischen Erlebnisse eines „Dort seins“ vermitteln.[41]

Das Ergebnis

Das Thema „Steinzeit“ ist für das Fernsehpublikum in Deutschland „reloaded“. Neue Bilder unter dem Blickwinkel des 21. Jh. sind entstanden. Man spricht auf der Straße wieder über das Leben in den Pfahlbauten. Die Faszination führt zurück in das Museum, in das traditionelle Medium, das die Kultur der letzten Jahrtausende umfassend erläutern kann. Die ausgelöste Aufmerksamkeit führte zu einer Besuchersteigerung im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen von 15 Prozent von 2006 bis 2007. Allein 222 000 Besucher konnten in der Sonderausstellung gezählt werden. Eine Nachhaltigkeit des Interesses ist zu erwarten. Dabei waren nicht im Familien- und Schülersegment, sondern vor allem bei den schwer zu bewerbenden Einzelbesuchern am Bodensee die höchsten Steigerungsraten zu ermitteln. Dies entspricht den Erfahrungen des Fernsehens, das einen Altersschnitt der Zuschauer von 57 Jahren über alle Sendungen ermittelte, das nicht aus dem Kinderprogramm, sondern aus dem gesamten Angebotspaket resultierte. Das Schulfernsehen für die Jugend, die Internetseiten mit Millionen von Nutzungen und die Übersetzungen der Serien in fremde Sprachen werden weitere Zielgruppen für das Museum erschließen. Das Besucherinteresse ist das Ergebnis gemeinsam von Fernsehen und Wissenschaft bearbeiteter Wissensressourcen. Der Erfolg liegt in der vielseitigen Thematisierung des Sujets begründet.

Sicher bleiben Wünsche an das Fernsehen wie etwa zukünftig mehr Mitspracherechte und mehr Zeit für die Wissenschaft bei der Durchführung am Set oder am Schneidetisch zu formulieren, damit Fehler in der Darstellung, wie etwa bei dem Kariesproblem oder den angeblichen „Klimakatastrophen im Neolithikum“, die aus Gründen des Zeitdrucks und der Einbindung vieler Forschermeinungen entstanden sind, zukünftig weiter minimiert werden können.

An die eigene Wissenschaft gerichtet bleibt die Aufforderung bestehen, zukünftig mehr offensive Kooperationen mit dem Medium Film zu versuchen, damit der Einfluss der Archäologie auf die Vermittlung stärker geltend gemacht werden kann.[42] Ein stärkeres Selbstbewusstsein der Archäologie gegenüber der Aufmerksamkeit bringenden Medienmacht ist notwendig. Dies bedeutet nicht, dass Drehbücher oder fertige Filme zur Kontrolle vorgelegt werden müssen[43], aber doch, dass eine Verständigung beider Seiten noch spannendere Inhalte erzeugen kann. Statt Medienaskese in einer Zeit radikal neuer Medienkulturen sind neue Medienkompetenzen wieder stärker gefragt[44] – aber auch ein Nachdenken über die richtigen Anspracheebenen, um die Kunden sachgerecht zu erreichen.

An die Öffentlichkeit sei berichtet, dass es abseits der Hauptfilme viel zu Lernen für alle Beteiligten gab, die kaum je in einem Film erscheinen werden, jeden aber in seinem persönlichen Verhältnis zu den neuen Kommunikationstechniken respektive zum Erleben der Steinzeit prägten.

Das im Fernsehen gezeigte Produkt ohne Drehbuch ist das Ergebnis vieler interaktiver Auseinandersetzungen zwischen den Redakteuren, dem Regisseur und den Probanden. Es brauchte drei bis vier Wochen, bis sich das Team eingespielt und der Regen aufgehört hatte. Es ist am Ende etwas ganz anderes entstanden, als dies zu Anfang in den Vorgesprächen geplant war. Es sind zum Beispiel nur 8 Wochen Leben im Sommer und keine Bewohnung unter Winterbedingungen mit weiteren Streifzügen zur Nahrungsbeschaffung etwa möglich gewesen. Eine Selbstversorgung oder ein Dauerversuch über ein Jahr hinweg in Etappen wie etwa in Großbritannien schon versucht konnte nicht verwirklicht werden. Die Probanden hingen weitgehend am Tropf der gewohnten Außenversorgung. Die Einsicht, dass aus dem Ma-

[39] Waidacher 2005, 121.

[40] Vgl. hierzu auch Fuchs / Wais 2007, 64. „Living science“ ist methodisch keine Neuerfindung des Fernsehens 2006 sondern lässt sich sowohl museologisch als auch in anderen Medien schon im 19. Jh. als Methode einer lebendig gemachten Wissenschaft nachweisen. Zur Entwicklung der Museologie etwa zuletzt: Klausewitz 2007, 8 – 9. Zur Arbeit der archäologischen Freilichtmuseen in Deutschland Schöbel 2008.

[41] Waidacher 2005, 177. Bitgood 1990, Boockmann 1987.

[42] So auch Scheeßel 1999,125, der sich für eine stärkere Einflussnahme der Museen an der Schnittstelle zwischen Öffentlichkeit und Fachdisziplin ausspricht sowie Denzer 1998, 1; Stern 2002, 164; Stemmler-Mohring 1999, 178.

[43] Scherzler 2005, 157.

[44] Reinhard 2004, 535.

terial mindestens 8 verschiedene Filme für verschiedene Zielgruppen hätten produziert werden können war am Schluss der Dreharbeiten erhellend. Je nachdem, wer federführend bestimmt hätte, ob die Produktion, der Regisseur der Hauptfilme, die Regisseurin der Kinderfilme, die Redaktion, der Kameramann, die Probanden, die Steinzeitkinder oder gar die wissenschaftlichen Berater – das Produkt wäre jedes Mal ein wenig anders geworden. Das Experiment ließe demnach noch andere Formen des Experimentes „Steinzeit“ zu. Im Gesamtpaket der audiovisuellen und gedruckten Inforationen liegen jetzt zum Lernen geeignete Produkte für unterschiedliche Interessentengruppen vor. Die wissenschaftliche Qualität übertrifft vieles, was vorher zur Vor- und Frühgeschichte gegenüber einem breiten Publikum vermittelt wurde.

Am Ende war es spannende Wissenschaft und eine überaus gute Darstellung archäologischer Methoden mit Mitteln des Fernsehens zum Thema der Steinzeit. Es hat allen Beteiligten und den Zuschauern viel Spaß gemacht und dies muss so sein, weil sich niemand bei inzwischen täglich 10,5 Stunden Wissenschaftsfilm freiwillig vor den Fernseher setzt um zu lernen. (Martin Schneider Wissenschaftsredaktion SWR). Eine gemeinsame Chance von Fernsehen und Archäologie wurde genutzt. Die Fortsetzung in den verschiedenen Medien wird folgen - im Fernsehen, im Internet und im Museum.

Weiteres auf www.swr/steinzeit.de oder www.pfahlbauten.de

Anschrift des Verfassers

Dr. Gunter Schöbel
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6
88690 Uhldingen-Mühlhofen
schoebelg@pfahlbauten.de

Abbildungen

xxx
xxx
xxx
xxx

Literatur

Bäumler, Chr. (2007) Bildung und Unterhaltung im Museum. Über die Notwendigkeit einer funktionalen Differenzierung und ihre Folgen. In: Das magische Dreieck. Hrsg. Kirchhoff, H./ Schmidt, M., Die Museumsausstellung als Zusammenspiel von Kuratoren, Museumspädagogen und Gestaltern. Schriften des Bundesverbands freiberuflicher Kulturwissenschaftler, Bd 1. Transcript Verlag. Bielefeld, 41 – 56.
Billamboz, A. (2006) Dendroarchäologische Untersuchungen in den neolithischen Uferbausiedlungen von Hornstaad-Hörnle. Siedlungsarchäologie im Alpenvorland IX. Stuttgart, 297 – 414.
Bitgut, S. (1990) The Role of Simulated Immersion in Exhibition (Center for Social Design, Technical Report No. 90 – 20), Jacksonville, Alabama.
Boockmann, H. (1987) Geschichte im Museum? Zu den Problemen und Aufgaben eines Deutschen Historischen Museums. München.
Buchele, M. S. (2004) Der Ötzi – Ein Medienereignis. Wirklichkeitsvermittlung im Spannungsfeld von Öffentlichkeitsarbeit und Journalistik. In: Leipziger Forschungen zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie, Hrsg. Sabine Rieckhoff und Wolf-Rüdiger Tegen. Universität Leipzig.
Denzer, K. (1998) Archäologie und neue Medien – Eine Kommunikationslücke. In: Symposiumsbericht: Cinarchea 98, Christian-Albrecht-Universität. Bericht zum internationalen Archäologie-Filmfestival in Kiel 1998, 1 – 2.
Dieckmann, B. / Harwath A. / Hoffstadt, J. (2006) Siedlungsarchäologie im Alpenvorland IX, Hornstaad-Hörnle IA, Die Befunde einer jungneolithischen Pfahlbausiedlung im westlichen Bodensee. Stuttgart, 8 – 277.
Dvoraková, J. K. (2006) Use of Reconstruction in British TV Programmes. EuroREA 3, 96 – 97.
Fastnacht, P. (2006) Museen der Träume, Sequenzen aus 100 Jahren Museum und Film, In: Museum Aktuell, Mai 2006, Nr. 125, 23 – 31.
Fischer, Th. (1995) Das Fernsehen als Partner des Museums. In: Museumsblatt, Mitteilungen aus dem Museumswesen Baden-Württemberg, Heft 17, 29 – 31, bes. 29.
Fuchs, K.-H. / Wais, A. (2007) Ein Experiment auf Sendung. In: Arch. Deutschland 3, 63 – 65.
Härke, H. (1993) Vergangenheit und Gegenwart. In: Macht der Vergangenheit – Wer macht Vergangenheit, Wilkau-Hasslau, Hrsg. Wolfram, S. / Sommer, U., 3 – 11.
Holtorf, C. (2006) Über archäologisches Wissen. In: EAZ 47, 349 – 370.
Kallinich, J. (1995) Zum Verständnis des Museums in der Welt der Medien. In: Museumsblatt 17, 6 – 12.
Klausewitz, W. (2007) 90 Jahre Deutscher Museumsbund. Eine Chronik. In: Museumskunde 72, 7 – 29.
Kubitz, P.-P. / Sasse, S. (2006) Ein Raum für unser visuelles Gedächtnis. Das Fernsehmuseum Berlin wird am 31. Mai eröffnet. In: Museumsjournal, Berichte aus den Museen, Schlössern und Sammlungen in Berlin und Potsdam, Nr. 11, 20. Jg., 84 – 85.
Leuzinger, U. (2000) Die jungsteinzeitliche Seeufersiedlung Arbon, Bleiche 3. Befunde. Departement für Erziehung und Kultur des Kantons Thurgau. Frauenfeld.
Leuzinger, U. (2007) Living Science, Pfahlbau-Doku-Sendungen auf SF und ARD. In: Arch. Schweiz, 30, 24 – 27.
Leuzinger, U. (2008) „Pfahlbauer von Pfyn – Steinzeit live“. AEAS Anzeiger, 23 – 24.
Müller, K. (2008) Stone Age on air. A successful “living science” programme on German television. EuroRea. (im Druck?; Seitenzahl?)
Müller-Scheeßel, N. (1999) Mord im Museum? Reflexion über das Wesen archäologischer Museen und Ausstellungen. In: Archäologie als Kunst: Darstellung – Wirkung – Kommunikation. Hrsg. Christoph Kümmel. Tübingen, 120 – 133.
Öhner, V. (2003) „Das ist kein Rot, das ist Blut“. Das Museum vom Kino aus betrachtet. In: Eberl, H.-Chr. et al. Hrsg., Museum und Film, Museum. Wien. 31 – 50.
Reinhard, W. (2004) Lebensformen Europas. München.
Scherzler, D. (2005) „Es geht uns nicht um Gold und Sensationen“. Pressearbeit für Archäologen. In: Arch. Inf. 28, 153 – 159.
Schlenker, R. / Bick, A. (2007) Steinzeit – Leben wie vor 5000 Jahren. Stuttgart.
Schlichtherle, H. (2005) Bemerkungen zur Erntetechnik im Neolithikum. In: Zu den Wurzeln europäischer Kulturlandschaft – experimentelle Forschungen. Tagung Schöntal. Math. Arch. Baden-Württemberg. H. 73. Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege. Stuttgart. 45 – 55.
Schmidt, M. (2007) Das magische Dreieck. Zur Einführung. In: Das magische Dreieck, Hrsg. Kirchhoff, H., Schmidt, M., Die Museumsausstellung als Zusammenspiel von Kuratoren, Museumspädagogen und Gestaltern. Schriften des Bundesverbands freiberuflicher Kulturwissenschaftler, Bd 1. Bielefeld. 11 – 26.
Schöbel, G. (1997) Das neue „Steinzeithaus“ im Freilichtmuseum Unteruhldingen. In: Plattform 5/6, 1996/1997, 83 – 98.
Schöbel, G. (2005a) Jetzt entscheidet der Besucher – Kulturmarketing in den Pfahlbauten von Unteruhldingen am Bodensee. In: Museumsblatt H. 38, 11 – 16.
Schöbel, (2005 b) Fünf neue Häuser im Pfahlbaumuseum. Plattform 2002/03, 4 – 35.
Schöbel, G. (2007) Aus dem Steinzeit-Tagebuch ... Ausstellung zur Fernsehdokumentation „Steinzeit – das Experiment“. Leben wie vor 5000 Jahren in den Pfahlbauten Unteruhldingen. Markdorf.
Schöbel, G. (2008) Von Unteruhldingen bis Großraden, Konzepte zur Rekonstruktion vor- und frühgeschichtlicher Denkmäler im 20. Jahrhundert. In: Das Denkmal als Fragment – das Fragment als Denkmal. Denkmale als Attraktionen. Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 21, Stuttgart, 93 – 118.
Spitzer, M. (2005) Vorsicht Bildschirm. Stuttgart.
Stemmler-Mohring, E. (1999) Kinder und Kunst der Archäologie. In: Archäologie als Kunst: Darstellung – Wirkung – Kommunikation. Hrsg. Christoph Kümmel. Tübingen, 175 – 197.
Stern, T. (2002) Weltwunder und Wunderwelten, Schliemanns Erbschaft an Indiana Jones. In: Dino, Zeus und Asterix. Zeitzeuge Archäologie in Werbung, Kunst und Alltag heute. Hrsg. Jensen, I. / Wieczorek, A., Mannheim / Weißbach, 161 – 166.
Veit, U. (2006) „Digging for Symbols“: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie als Kulturwissenschaft? In: EAZ 47, 145 – 162.
Waidacher, F. (2005) Museologie knapp gefasst, Wien, Köln, Weimar.

Medienbeiträge zum SWR Film „Steinzeit – Das Experiment“

Blödorn, S. (2007) Programmplatzreport, Steinzeit – Das Experiment, Stuttgart, 05.07.2007, SWR Medienforschung/ Programmstrategie.
Kopitzke, O. / Galle, J. (2007) Management Summary, Presseresonanz „Steinzeit – Das Experiment“ – Kennzahlen und Image-Analyse, Baden-Baden.
Kopitzke, O. / Schlichter, J. / SWR Pressestelle (2007) Programmpresse, Pressespiegel: „Die Steinzeit-Kinder“. Baden-Baden.
Kopitzke, O. / Schlichter, J. / SWR Pressestelle (2007) Programmpresse, Pressespiegel: „Steinzeit – Das Experiment“. Baden-Baden.
Kopitzke, O. / Schlichter, J. / SWR Pressestelle (2007) Programmpresse, Pressespiegel: „Steinzeit – Die Ausstellungsreihe“. Baden-Baden.
Kopitzke, O. / Schlichter, J. / SWR Pressestelle (2007) Programmpresse, Pressespiegel: „Steinzeit – Das Experiment“ Tageszeitung, Agenturen. Baden-Baden.
Kopitzke, O. / Schlichter, J. / SWR Pressestelle (2007) Programmpresse, Pressespiegel: „Steinzeit – Das Experiment“. Programmzeitschriften, Publikumszeitschriften, Internetartikel. Baden-Baden.
Schweizer Fernsehen DRS (2007) Pfahlbauer von Pfyn, Steinzeit Live. Produktion Schweizer Fernsehen DRS. Länge 150 Min., DVD.
SWR (2006) „Steinzeit – Living Science“, Hightech in der Steinzeit? Die kannten doch nur … Image-Broschüre zum Projekt.
SWR (2007) Der Samstagabend, Abenteuer Steinzeit. Länge 89 Min, 17 Sek.
SWR (2007) „Die Steinzeit-Kinder“, Folge 1: Von wegen superlange Ferien – Wie die Steinzeit-Kinder die Zeitreise erlebten. Länge Folge 1 – 3: 71 Min.
SWR (2007) „Die Steinzeit-Kinder“, Folge 2: Ronja – Mit Seifenkraut geht’s auch. Länge Folge 1 – 3: 71 Min.
SWR (2007) „Die Steinzeit-Kinder“, Folge 3: Till – Der Traum von Wurst und Fritten. Länge Folge 1 – 3: 71 Min.
SWR (2007) Experiment Steinzeit, Über die Alpen wie Ötzi. Länge 88 Min. 35 Sek.
SWR (2007) Odysso, „Das Steinzeit-Experiment“, 31.05.2007. Länge 29 Min.
SWR (2007) Planet Wissen – Archäologie. Länge 58 Min 11 Sek.
SWR (2007) Planet Wissen – Bodensee. Länge 85 Min. 21 Sek.
SWR (2007) Planet Wissen – Steinzeit. Von Pfahlbauten und mystischen Orten. Länge 57 Min 30 Sek.
SWR (2007) „Steinzeit – Das Experiment“, Folge 1: Der Härtetest. Länge 45 Min.
SWR (2007) „Steinzeit – Das Experiment“, Folge 2: Der Aufbruch. Länge 45 Min.
SWR (2007) „Steinzeit – Das Experiment“, Folge 3: Auf Ötzis Spuren. Länge 45 Min.
SWR (2007) „Steinzeit – Das Experiment“, Folge 4: Die Heimkehr, Länge 45 Min.
SWR (2007) „Steinzeit – Das Experiment“, Pressemappe zu den Pressekonferenzen Hamburg und Unteruhldingen.
SWR (2007) „Steinzeit – Das Experiment“, Pressemappe zu den Pressekonferenzen Hamburg und Unteruhldingen.
SWR (2007) Tigerentenclub, „Steinzeitfamilie“ / Harm Paulsen, Folge 594. Länge 90 Min.
SWR (2007) Tigerentenclub, „Steinzeit-Familie“. Folge 593. Länge 90 Min.
SWR (2007) W wie Wissen, „Steinzeit“. Länge 25 Min. 17 Sek.
SWR (2007) Programmpresse Baden-Baden, Steinzeit, Living Science, Hightech in der Steinzeit? Die kannten doch nur …
SWR / Elsner, F. (2007) Menschen der Woche, Folge 271. Länge 3 Min. 45 Sek.
SWR (2008) SWR-Schulfernsehen, Heft 2 (November, Dezember, Januar), Schuljahr 2007/2008, Zurück in die Steinzeit. Verantwortlich: Dr. Thomas Fischer, multimediales Schulfernsehen im Südwestrundfunk, Hans Bredow-Straße, 76530 Baden-Baden.
SWR (2008) SWR-Schulfernsehen, Hrsg. Multimediales Schulfernsehen beim Südwestrundfunk im Auftrag der Kultusministerien Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Saarland sowie des Saarländischen Rundfunks und des Südwestrundfunks. Verantwortlich: Dr. Thomas Fischer, Heft 2 (Nov. / Dez. / Jan.), Schuljahr 2007/2008, Zurück in die Steinzeit – Lesen wie vor 5000 Jahren, 3 – 23.

Zu Artikel 20

Das museumspädagogische Projekt „Ein Tag in der Steinzeit“
http://schule-bw.de/aktuelles/artikel?nr=2153

Angeregt durch den verstärkten Wunsch von Schulen, handlungsorientierte Projekte zu entwickeln, entstand 2009 in Kooperation mit Studenten der Universität Tübingen, Fachbereich Ur- und Frühgeschichte, dem Bildungszentrum Salem und der Pädagogischen Hochschule Weingarten eine museumspädagogische Projektlinie für Hauptschulen ab Klasse 8. Ein Pilotprojekt, das von der Landesstiftung Baden-Württemberg unterstützt zum Prototyp für weitere Bildungsprogramme im Museum werden wird. Es spricht Schülerinnen und Schüler unterschiedlicher Herkunft und mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund in der Vermittlung eines spezifischen kulturellen Erbes durch gemeinsames Erleben an.

Der vorliegende Text ist Teil des Projektantrages. Das Schüler-Tagesprojekt wird seit Juli 2009 angeboten. Eine spezielle homepage zu dem Thema wurde unter http://www.EinTaginderSteinzeit.de angelegt.

2

Projektbeschreibung

Die Pfahlbauten von Unteruhldingen in der Trägerschaft des gemeinnützigen Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V. verfolgen seit 1922 das Ziel der Weitergabe wissenschaftlicher Erkenntnisse an breite Bevölkerungskreise mit den Mitteln eines Freilichtmuseums und eines Forschungsinstitutes (seit 1954). Mit aktuell 610 Mitgliedern ist der Verein die drittgrößte archäologische Vereinigung in Baden-Württemberg. Aufgrund der Lage des Museums steht die Vermittlung der prähistorischen Abschnitte der Stein- und Bronzezeit am Bodensee, aber auch der benachbarten Regionen Oberschwabens und der nördlichen Schweiz im Vordergrund. Mit jährlich 250.000 – 300.000 Besuchern zählt das Freilichtmuseum der Pfahlbauten zu den attraktivsten Vermittlungsinstrumenten für Landesgeschichte in Baden-Württemberg. Das angegliederte Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte sichert durch seine Verankerung im Wissenschaftsbetrieb und seine Kooperationen mit Universitäten, Landeseinrichtungen und Schulen die fundierte wissenschaftliche und pädagogische Ausrichtung des ältesten archäologischen Freilichtmuseums in Deutschland.

Das Projekt „Steinzeitwerkstatt“ ist eine Antwort auf ein verstärktes **Medieninteresse** am Generalthema des Freilichtmuseums, aber auch eine Antwort auf ein geändertes Besucherverhalten. Der Bedarf an interaktiven und praktischen Formen der Wissensvermittlung nimmt zu. Der Besucher – und hier insbesondere der jüngere und an wissenschaftlichen Experimenten Interessierte – fordert von der Institution Museum neue Wege mit stärkerem Erfahrungs- und Erlebnischarakter ein. Das an Vermittlungsmöglichkeiten reiche archäologische Freilichtmuseum in einer natürlich belassenen Landschaft, mit erlebbaren 1:1-Hausrekonstruktionen, klassischen Sonder- und Dauerausstellungen, Besucherführungen durch geschulte Kräfte, versucht mit dem neuen Vermittlungswerkzeug „Steinzeitwerkstatt“ sein Zielpublikum noch intensiver zu erreichen. Dies soll bewusst im Gegensatz zu den kommerziellen Erlebniswelten im fachlich betreuten Projektbereichen erfolgen, um auch schwierige historische Zusammenhänge der Pfahlbauarchäologie und der frühesten Landesgeschichte fundiert und praxisorientiert erläutern zu können. Der Start des Projektes ist für den September 2008 vorgesehen. Der Realisierungszeitraum für das Angebot an die Öffentlichkeit soll den Zeitraum von April 2009 bis September 2010 umfassen.

Planungen im Einzelnen:

Die Beteiligung des Pfahlbaumuseums am Filmprojekt des SWR „Steinzeit – Das Experiment. Leben wie vor 5000 Jahren“ (2004 – 2007) zeigte nicht nur ein hohes Interesse der Bevölkerung am Thema der Steinzeit an, sondern führte auch in Unteruhldingen wie in anderen Museen zum Nachdenken über ergänzende Beg-

3

leitausstellungen und zukünftige Vermittlungseinheiten. Die Konfrontation der Museumsbesucher mit dem wissenschaftlichen Filmprojekt, dem wiedererstellten Filmdorf in Unteruhldingen und den Protagonisten zeigte 2007, dass Museum und Film durchaus als gleichberechtigte Medien in der Vermittlung von historischen Inhalten gesehen werden, für die Selbsterfahrung aber weitere vermittelnde Module sinnvoll sind. Wie wurden die Menschen für ihr zeitweises Leben in der Steinzeit gecoacht und fit gemacht? Was waren die Lebensbedingungen in der Steinzeit, und welche Bedeutung hatten handwerkliche oder soziale Fähigkeiten? Warum lebten sie alle so eingepfercht in einem Haus zusammen? Was aßen sie, was hatten sie an, wie bewegten sie sich fort, und warum klappte es anfänglich nicht mit dem Leben in der Steinzeit? Durch die Erfahrung mit der Medienkooperation und die Reaktionen der Museumsbesucher wurde die Notwendigkeit einer stärkeren Bezugnahme des Museums in Blickrichtung auf die modernen Medien deutlich.

Die hausinternen Evaluationen im Pfahlbaumuseum zeigen, dass nicht mehr die Allgemein- oder die Schulbildung allein, sondern vermehrt auch das individuelle Fernseherlebnis den Einstieg in die Steinzeit ermöglichen. Wo seither das Buch oder der Originalfund im Museum induktives Lernen vorbereiteten, stehen heute Fernseh- und Internetinformationen am Beginn einer allgemeinen Geschichtsvermittlung. Dies bedeutet für das Museum, dass es sich unter Einhaltung seines Vermittlungsauftrages stärker mit den deduktiven, d.h. ableitenden Formen der Wissensvermittlung auseinandersetzen muss und Module wichtiger werden, die diesen Lerngang einer mediengewohnten Gesellschaft auf andere Weise unterstützen. Wo das Museum früher vom Originalfund ausgehend die Interpretation in der Geschichtsforschung bis hin zum Freilichtmuseum und zum Fernsehbeitrag darstellte, muss heute der umgekehrte Weg vom bekannten Fernsehbild über die nach wissenschaftlichen Kriterien erstellte Rekonstruktion hin zum Originalen gewählt werden. Neue Lernwege für die alte Institution Museum, die in die Zukunft weisen und vielleicht auch zeigen können, dass das traditionelle Museum noch mehr als die modernen Medien zu bieten hat.

Die Steinzeitwerkstatt in Unteruhldingen soll im wiedererstellten Filmdorf als museumspädagogisch implementierte Nachnutzung ab 2008 eingerichtet werden. Hierzu sind seitens des Museums Verstärkungen der Hauskonstruktion für die Nutzung als Schülerhaus unter den Aspekten der Betriebssicherung und Dachdeckungen der

4

erst im Rohgerüst erstellten Häuser nötig. Als didaktische Mittel ermöglichen sie Raumerfahrungen und die Vermittlung natürlicher Lebensräume und Umwelten. Nach der theoretischen Unterweisung über die Grundlagen steinzeitlichen Lebens im archäologischen Freilichtmuseum können im Umfeld dieser Anlage zukünftig wesentliche Fähigkeiten steinzeitlicher Menschen veranschaulicht werden. In praktischen Herstellungsverfahren soll im Eigenerleben die Möglichkeit zur Werkzeugproduktion geschaffen werden. Musikinstrumente (Schwirrholz, Trommel, Flöte), Werkzeuge (Steinbeile, Knochennadeln, Spinnwirtel, Messer, Kalksteinperlen) oder ästhetische Elemente (Verzierungstechniken, Keramik, Holz, Stein, Wand- und Körperbemalungen) sollen intensiv durch Eigenerfahren nähergebracht werden. Hierzu sind auf dem Freigelände die Installationen verschiedener Werkbereiche vorgesehen. Im Einzelnen müssen hierzu Steinbohrer, Webstühle, Feuerstelle, eine Speerschleuderstrecke, Einbäume zum Fahren auf dem See aus Pappelholz oder Kuppelöfen zur Speisenzubereitung hergestellt werden.

Als besondere museumsdidaktische Mittel sind „Museumskoffer“ vorgesehen, die thematisch den Einstieg in die unterschiedlichen vorgesehenen Vermittlungsbereiche erleichtern. Ein Beispiel: Im „Klimakoffer“ sollen Holzscheiben von Original-Pfahlbaupfählen gezeigt werden, die die dendrochronologischen klimatischen Veränderungen von vor 5000 Jahren im Zusammenspiel mit den daraus gewonnenen Klimakurven aufzeigen sollen. Die Wechselbeziehung „Mensch – Wirtschaftsform – Umwelt“ kann dadurch erklärt werden, wie auch die Reaktion der Pfahlbaumenschen auf wechselnde Klimabedingungen im Laufe der Zeit durch Siedlungsverlagerung und unsere heutige aktuelle Klimaproblematik. Der „Feuerkoffer“ kann zeigen, wie man ohne Streichholz und Brennglas, nur mit natürlichen Materialien, zum lebenserhaltenen Feuer kommt, und welche Vorsicht notwendig ist, um es zu bewahren, ohne es zur Gefahr für eine steinzeitliche Gemeinschaft werden zu lassen.

5

Ziel

Die neue Vermittlungslinie „Steinzeitwerkstatt“ soll helfen, insbesondere bei Schülern, aber auch bei allen anderen Besuchern des Museums die kulturelle, ästhetische und praktische Bildung im außerschulischen Lernort zu unterstützen. Im Zusammenarbeiten und dem gemeinsamen Erfahren soll auf verschiedenen Lernwegen im eigenen Tun, Zuhören und Erörtern ein tieferes Verständnis des eigenen kulturellen Erbes erzielt werden. Kultur braucht Bildung, wie auch Bildung nur durch das Angebot bester Vermittlungsformen erzeugt werden kann. Das neue Modul „Steinzeitwerkstatt“ des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen möchte dies durch die Unterstützung seines Forschungsinstitutes und der angestrebten Kooperation mit der Universität Tübingen und der pädagogischen Hochschule Weingarten im Projektzeitraum 2008 – 2010 leisten und damit auch Vorbild für ähnliche Umsetzungen sein. Die Kulturstiftung des Landes könnte durch die Unterstützung dieses museumspädagogischen Vorhabens das Verständnis und den Umgang der frühen Landesgeschichte breitenwirksam stärken.

Dr. Gunter Schöbel
Museumsdirektor

7. Februar 2008

Zu Artikel 20
On the responsibility of accurately interpreting prehistoric life in full scale
Lytomysl 2005

Wer will nicht für einen Tag in die Haut eines Steinzeitmenschen schlüpfen? Living history und Geschichtsdarstellungen mit Selbsterfahrung faszinieren einen immer größeren Anteil der Bevölkerung.
Der 2004 entstandene Aufsatz zeigt die Aufgaben der archäologischen Freilichtmuseen in Europa und spricht die Verpflichtung zur korrekten Darstellung nach dem allgemeinen Kodex der Museumsverbände an, urgeschichtliches Leben exakt und auf wissenschaftlicher Basis darzustellen. Skepsis ist, wie gezeigt werden kann, bei Inszenierungen angebracht, die politische, pseudoreligiöse oder nur wirtschaftliche Gründe für ein wenig exaktes und nach Wissenschaftskriterien unzureichendes Vermittlungskonzept aufweisen. Ein allgemeiner und verbindlicher Qualitätsstandard wird angeregt.

Fig. 1 - **1889** Neuchâtel, Switzerland (Musée d´art et d´histoire, Neuchâtel, Switzerland). ■

On the responsibilities of accurately interpreting prehistoric life in full scale

Gunter Schöbel museum director
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Germany *

• The author summarises the development of the concept of an open-air museum and calls for discussion, which should formulate quality criteria.

The desire to get under the skin of prehistoric man and to extend ones knowledge of history by escaping the present is strong and not new. The sources for this are meagre, but this has not stopped repeated attempts to portray life in the past, sometimes romanticised, sometimes experimental (*Kaeser 2004:* 69-73; *Schöbel 2004:* 223) (**fig. 1**) but occasionally also knowingly falsified in order to serve political and ideological ends.

Dealing with history creates identity but also serves as a justification for social and political systems. This does not begin in the classical period but

* The paper was originally presented at the EXARC conference in March 2003. Translation: M. Douglas / A. Strassmeir. Thanks to P.Walter for looking up the quotations.

was probably already happening in the Palaeolithic period. Legends and myths create experiences that could reinforce perception of the present but they can also be a means of escapism.

At archaeological open air museums and open air events as with children's play, the artefact, the tool, the human being in his way of life and of course his dwelling with a direct relationship to the surrounding countryside are paramount.

This is a matter of interest for the trained archaeologist and museologist as well as for the layman with an interest in prehistoric life (*Andraschko and Schmidt 1991:* 69). According to archaeological knowledge, different models emerge which more or less reflects the assumed reality. Despite the fact that we never know for sure, we can judge which are better or worse solutions. Bad sources spoil the result as much as wrong methods or incompetent scientists and craftsmen.

In one project (**fig. 2**), local history enthusiasts tried to imagine and to rebuild the life of their region in full scale. They wanted to know how Stone Age man lived and they wanted to demonstrate this to their friends and especially to their children. The joint effort involved in building the reconstruction was considerable. The construction materials, especially the reed matting from the local Do-It-Yourself store used for the roof, were considered lavish. There were plans to run regular educational courses including bread baking and basket weaving. Archaeological finds and items of clothing were reconstructed. The result was worthy of a big article in the newspaper's national news section.

What is amazing is that no scientists were consulted during this reconstruction; neither were archaeological results concerning settlements in this region taken into account. Apparently it is possible to "produce" the Stone, Bronze and Iron Age without scientific back up. Is this reconstructed Stone Age dwelling a museum according to the statutes of the World Museums association? I quote the definition of a museum, ICOM Statutes Article 2, paragraph 1: *"A museum is a non-profit, permanent institution serving society and its development, open to the public and collects, preserves, researches,*

AUS DEN NACHBARKREISEN

Wohnen wie die Menschen in der Steinzeit

Hütte nach altem Vorbild

Stuttgarter Zeitung Nr. 90

Fig. 2 - 2000 Göppingen, Germany (Stuttgarter Zeitung, Stuttgart, Germany). ■

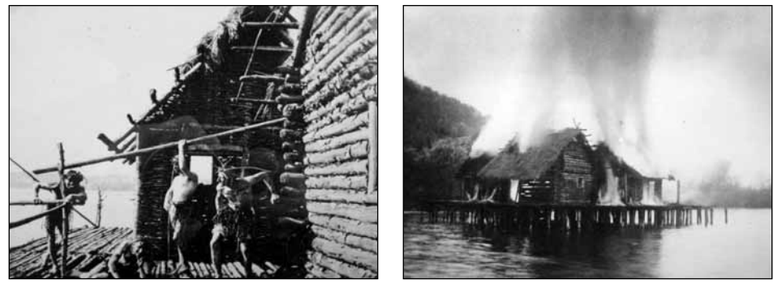


Fig. 3 - 1922 Attersee, Austria (Museum Kammer, Austria). ■

conveys and exhibits material evidence of mankind and its environment for study, educational and entertainment purposes". (ICOM code of professional ethics. Paris 1996). It is surprising but it seems that, except the point that a museum should be scientifically managed, even this hut fulfils the criteria of a museum according to the ICOM statutes. So how much care is necessary for the portrayal of pre-historic life in full scale? A brief historical overview since Hazelius might help to demonstrate this. It is interesting to see what the reasons were for founding open-air museums, and where the responsibility towards the public and science stems from. It was not before time that we created the EXARC statutes in 2001, which can serve at least as a rough pattern for this.

In 1873 **Artur Hazelius** founded the Nordic Museum in Stockholm as a first scientifically managed "folklore" museum and in 1891 (*Roth 1990:* 68; *Zippelius 1982:* 88), the open air establishment Skansen near Stockholm. He wanted to create a living museum to commemorate and to preserve rural culture at the brink of industrialisation. A similar conviction was carried by his German counterpart **Rudolf Virchow** who founded after the model of the Nordic Museum in 1889 in Berlin the "Museum for German Folk Costume and Domestic equipment." The portrayal of a culture became important alongside the mere viewing of an object.

In 1902, in the new building of the "German National Museum" in Nuremberg, **Otto Laufer** (*Roth 1990:* 151-153) recreated the interiors of farmhouses. In an essay he wrote, he planned an open air museum near the Wannsee lake on the outskirts of Berlin as a suitable research facility for science but also as an example for the promotion of national consciousness. In 1910 **Heinz Bodmer** and **Paul Karchow**, members of the "Citizens association for the Creation of a Museums Project" considered the museum as an *"institution for the nurturing of patriotic feeling"* and as an example for the "*Art and greatness of our Fatherland"*. The Linz branch of the association "German Homeland" (*Ahrens 1990:* 15; *Willvonseder 1941:* 49) fostered the same ideas when they built 4 lake dwellings (**fig. 3**) at the Attersee-lake with a nationalistic outlook. The politician **Karl Liebknecht** pointed out the public education relevance of the open-air museum in Skansen on 28th April

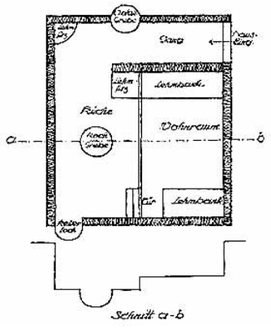


Fig. 4 - 1918 Roessen, Germany (Hahne 1919). ■

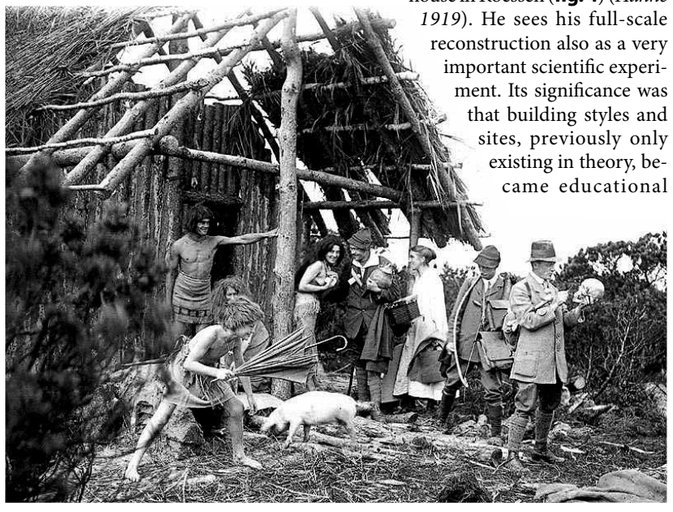


Fig. 5 - 1919 Schussenried, Germany (Dürr, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Germany). ■

1910 and commended this example to the Prussian culture politicians (*Roth 1990:* 152). They felt it important *"to promote the bringing to life the artistic and scientific treasures, which through a socio-cultural perspective, should lead to a popularisation of the portrayal of history"*. So to sum up this first paragraph, up until World War One, first came this national romanticism and then with social and political impetus under the slogan "public education for all" or public education museums, we see the beginning of a wave of open-air museums. Preservation and science were secondary considerations at this time. Instructive were the efforts during the inter-war years. **Hans Hahne** from Halle's intention was to *"stimulate an active interest in the pre-history of the region and of the German people"* with his reconstruction of a Stone Age house in Roessen (**fig. 4**) (*Hahne 1919*). He sees his full-scale reconstruction also as a very important scientific experiment. Its significance was that building styles and sites, previously only existing in theory, became educational

reality. The search for national and international identity is also undeniable in the 1919 reconstruction (*Schöbel 2002:* 326) in the Federseemoor (**fig. 5**) according to the political statements of its builders, despite the fact that here elements of early experimental archaeology were already evident even before the 1922: the reconstructions in Unteruhldingen. Only a very few local open-air museums were created in the time between the two world wars. In Unteruhldingen sequences of an expressionist film were shot (**fig. 6**) (*Schöbel 2004:* 226). Reform pedagogic started to show an increased interest in the subject of history. In Cloppenburg and Berlin it was considered that the foundation of new open-air museums in remote resort areas could be beneficial to the health of urban populations. Often however, in this economically difficult period, there was a lack of time and money for these museums projects. Only in the National Socialist era there was talk of a targeted expansion of the folkish and pre and early history museums. The combination of school and museum (**fig. 7**), the principle of regional open air museums, the idea of "binding to the land", as an element of intensive research together with the National Socialist cultural policy triggered a boom to which some older open-air museums like Buchau, Unteruhldingen, Oerlinghausen, Biskupin, Cloppenburg or Lojsta owe their existence (**fig. 8**) (*Zippelius 1982:* 19; *Schöbel 2004:* 227). According to **Hans Reinerth**, *"each Gau (district) should get an open-air museum based on the model of the Unteruhldingen lake dwelling museum which commemorates its own particular heritage and tribes"* (*Ströbel 1939:* 42; *Reinerth 1937; Schmidt 2002:* 147). Despite the fact that archaeo-

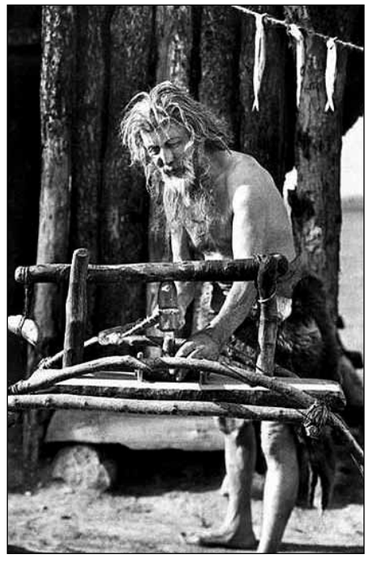


Fig. 6 - 1926 Unteruhldingen, Germany (Ufa, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Germany). ■

Fig. 7 - 1936 Gandersheim, Germany (Germanenerbe 1936, Germany). ■

Fig. 8 - 1932 Lojsta, Sweden (Arbmann, Stockholm, Sweden). ■

Fig. 9 - Post 1945/2002 Unteruhldingen, Germany (Schöbel, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Germany). ■

logical finds were imbued with folkish nationalism and Pan-Germanism and that politically pleasing fakes were created, there was at least an attempt to produce for each reconstruction an excavation plan, original artefacts or fragments of fabrics. An attempt was also made to present the history of the people in all schools through all possible means. It is important to state that this development in Germany included the requirement of a degree of responsibility for the construction of models taking into account regional and national aspirations, aspects of social politics along with scientific accuracy and all round education. The crime and the irresponsibility in the portrayal was that the interpretation, deduction and induction were aligned with the National Socialist Party programme, the linking of archaeological results and mainstream and the twisting of messages. While in Germany, after the war (**fig. 9**), no open-air museums were built before the construction of Düppel in Berlin in 1975 (*Ahrens 1990:* 23-69), historical archaeological research centres emerged in Scandinavia through the efforts of a.o. **Hans Ole Hansen** who saw himself as a romantic, an educationalist and an amateur archaeologist. Experiment, education and self-experiment in the living museum created workshop situations, which were to supplement the static museum. Learning by doing, living experiment and discovering for one's self and for the public is surely an approach to the archaeological past or an experimental simulation but not a realistic reconstruction in full scale of prehistoric life. So thinks **Hansen** himself whose quote about the reconstruction in Allerslev, has now become legendary: *"…A Stone Age man emerging from his grave would probably have a big laugh at this reconstruction...".* Based on this experience, experimental archaeology has tried for some years to connect the fields of education and research. **Peter Reynolds** with his Butser Ancient Farm

open-air laboratory is a leading example of this. There is a remarkable quote from him: *"…I also always ask myself how 100 percent of a prehistoric house can come from 0.1 percent of preserved biomass…".* Nevertheless, we find the key to our question of the scientific care and responsibility for the reconstruction of pre historic life, in these critical views of Hansen and Reynolds.

The constant reliance upon archaeological results, the examination using available methods and the model making with its experimental elements (*Schöbel 2005*) will help us to keep improving our full-scale reconstructions. This is how we become an open-air museum according to ICOM standards, which demands the following from us: *"The title 'open-air museum' can not be denied to a museum of which the buildings, completely or partially, as copies or true to scale reconstructions are rebuilt after original patterns, are properly furnished and open to the public".*

These concessions can be made only under the condition that:

1 the original buildings of the type portrayed are no longer available

2 the copies or reconstructions are made according to the strictest scientific methods

(ICOM declaration: 9th July 1956 /1957 Geneva, section 6) (*Zippelius 1990:* 16; *Zippelius 1985:* 16)

But which of our open-air museums can declare itself to have used this extreme standard of care? Who meets the required standards? Let us take a brief look at some museums to see what else, besides responsibility for the model making is relevant.

Hitzacker (*A. Luke and H. Holsten 1995,* Museum guide):

Archaeological-Ecological Centre Hitzacker … The archaeological centre Hitzacker is an open-air museum, which fits in a special way into the natural and cultural landscape of the Hannovarian Wendland. It stands in the tradition of archaeological museums at home and abroad, which aim to help especially children, students and young people to experience and understand the research of pre-history. Visitors have the chance to get a living picture of the life and work of our pre-historic ancestors within the natural environment by viewing and trying out their typical dwellings tools, eating habits and much more. This also contributes to knowledge about the work of archaeologists, which primarily shapes our image of pre-historic man... Archeodrome de Bourgogne …This building complex is not a museum because it consists only of reconstructed sites, buildings and artefacts which are characteristic of the environment of our ancestors...

Archeon (*Guide book 1994*)

…Unfortunately the knowledge we have gleaned from archaeology is not always easily accessible to the general public. In Archeon we are trying to show you the true extent of the disappearing past of our country and we hope to stimulate your imagination with the fascinating facets of archaeological study. In this way, the history of our forefathers comes to life again and brings the past to our doorstep…

Europäischer Kulturpark Bliesbruck-Reinheim (W. *Reinhard, Flyer 1994*)

…Borne of the consciousness of the arbitrariness of modern national boundaries the excavation project "Europäischer Kulturpark Bliesbruk-Reinheim" symbolises German/French friendship and co-operation. In the forefront of its future museal presentation, besides the strik-

Fig. 10 - 1922 Bad-Buchau, Germany (Dürr, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen). ■

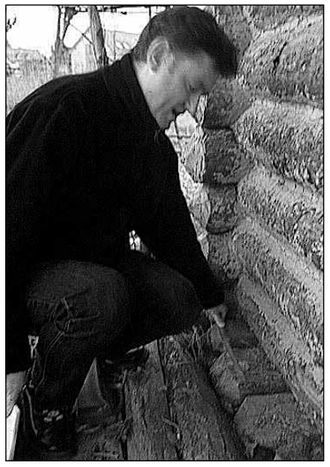


Fig. 11 - 2001 Bad-Buchau, Germany (Schöbel, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen). ■

Fig. 13 - 2002 Unteruhldingen, Germany (Schöbel, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen). ■

ingly ambitious architecture, is the skilful integration of the archaeological results into the natural environment. Moreover, ongoing excavations provide a close tie to the past and a comprehensive insight into the work of the archaeologist…

Gabreta, Bayrischer Wald (*S. Einhellig and G. Moosbauer 2000.* In Archäologisches Jahr in Bayern 1998: 150-153)

…In the planning, one could easily have fallen back on finds from Bohemia and Bavaria as a basis for the reconstruction. This site would be possible everywhere in this form. One of the aims of the site is to reconstruct as closely as possible a La Tène period settlement. The other is to present the history of the Bavarian/Bohemian borderland and to make the visitor sensitive to his own past. The project Gabreta enhances the infrastructuraly weak region Bayerischerwald/Boehmerwald by creating an additional tourist attraction in the region…

Federseemuseum Bad Buchau (*Banghard and Keefer and Schlichtherle 2000:* 14)

…At least nowadays, the variety of possible images and associations, which are awakened, are recognized as much as the individual truthfulness at the time of their development. At the same time there is a paradox that nobody can actually say if a village or house in the Neolithic or Bronze Age ever really looked like that. Therefore this archaeological open-air site is also an experiment which acts from and with the time...

Erich Von Daeniken: Mysteries of the **World adventure and education park, Interlaken,** Switzerland (*Mystery Park Flyer 2000*)

…Questions about our origins and our particularity occupy all of us across all borders and move us over and over

again. Now and then, archaeological discoveries and results make headlines and raise new questions. But because science has the fatal tendency to ignore this world full of mysteries, they were washed away by everyday concerns...

Ringwall Otzenhausen (*T. Fritsch 2001*)

…What is missing is the exploitation of the financial and economic potential of those visitors (annually 130,000)… To pay tribute to the duty of care despite economic and political interference an explanation of the sources and methods for each full-scale model is mandatory. Thereafter there has to be detailed discussion and an evaluation.

Excavated floor plans (**fig. 10, 11**) can be reconstructed and the adherence must be examined regardless of whether they date from 1931 or 1998. The burials (**fig. 12, 13**) and the variety of research methods provide information about man and his life in context (**fig. 14**). Artefacts must be accurately reconstructed (**fig. 15**) otherwise it must be noted that they were consciously made smaller or bigger or that they formerly served as film props. Images must be constantly created, examined and if necessary, renewed. False images should not be conveyed without necessary, relevant explanation, regardless of the many hindrances. A fake is a fake (*Schmidt 2000:* 169,170; *Schöbel 2002:* 5-8.), a model is a model and a reconstruction is a reconstruction. If we do not discuss this in every museum and in every country and with our colleagues, others – perhaps the leisure parks - will do our job. We should formulate aims and quality criteria for EXARC for the coming years.

Fig. 12 - 2002 Unteruhldingen, Germany (Schall, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen). ■

Fig. 14 - 2001 Unteruhldingen, Germany (Schöbel, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen). ■

Bibliography

Ahrens, C. (1990) Wiederaufgebaute Vorzeit, Archäologische Freilichtmuseen in Europa. Neumünster: Wachholtz

Andraschko, F., M.; Schmidt, M. (1991) Experimentelle Archäologie: Masche oder Methode? Anmerkungen zu Geschichte der experimentellen Archäologie in Deutschland.In: Experimentelle Archäologie Bilanz 1991 (ed. Fansa, M.). 69-82.

Banghard K.; Keefer, E.; Schlichtherle H. (2000) Urgeschichte erleben. Führer zum Federseemuseum mit archäologischem Freigelände und Moorpfad. Stuttgart: Wais & Partner.

Hahne H. (1919) Das Steinzeithaus zu Rössen. Magdeburg: Wohlfeld.

ICOM (2003) Ethische Richtlinien für Museen (Code of Ethics for Museums) Berlin, Wien, Zürich: ICOM

Kaeser M.-A. (2004) Les Lacustres, Archéologie et mythe national. Lausanne: Presse polytechniques et universitaires romandes.

Reinerth, H. (1937) Haus und Hof im nordischen Raum, Band 1, Leipzig: Kabitzsch.

Roth, M. (1990) Heimatmuseum. Berlin: Mann.

Schmidt, M. (2002) Die Rolle der musealen Vermittlung in der nationalsozialistischen Bildungspolitik. In A. Leube (ed.) Prähistorie und Nationalsozialismus, pp. 147-159. Heidelberg: Synchron.

Schmidt, M. (2000) Fake! Haus- und Umweltrekonstruktionen in archäologischen Freilichtmuseen. In: Vom Pfostenhaus zum Steinzeithaus (Kelm, R. ed.): 169-176. Heide: Boyens & co.

Schöbel, G. (2002a) Hans Reinerth, Forscher-NS Funktionär-Museumsleiter. In: A. Leube (ed.) Prähistorie und Nationalsozialismus, pp. 321-396. Heidelberg: Synchron.

Schöbel, G. (ed.) (2002b) Archaeological Open-air Museums in Europe. Exarc. Markdorf: Zanker.

Schöbel, G. (2004) Lake-dwelling museums: academic research and public information. Living on the lake in prehistoric Europe. 150 years of lake dwelling research (Menotti, F. ed.): 221-236. London, New York: Routledge

Schöbel, G. (2005) Geschichte der Ausstellungskonzepte im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. In Ph. Della Casa and M. Trachsel and Swiss National Museum Zurich (ed.) International Conference on Wetland Economies and Societies 2004 Zurich: in print

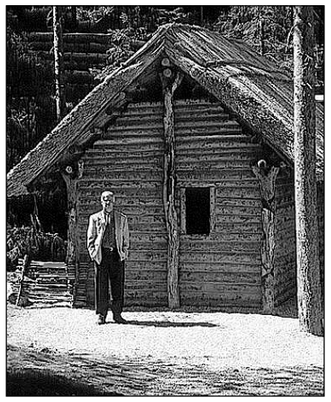
Ströbel, R. (1939) Die vorgeschichtlichen Freilichtmuseen des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte. Volk und Vorzeit 2, 1939: 42-47.

Wilvonseder, K. (1941) Die ehemalige Pfahlbaurekonstruktion am Attersee. Volk und Vorzeit, 1941: 49-58.

Zippelius A. (1982) Freilichtmuseen in Deutschland, HB-Bildatlas spezial. Hamburg: HB Verlags- und Vertriebsgesellschaft.

Zippelius, A. (1985) Aufgaben, Ziele, Möglichkeiten. Freilichtmuseen-Versuch einer Einstimmung in das Thema. Museumsmagazin Baden-Württemberg 2: 5-19.

Zippelius, A. (1990) Der Aufgabenkatalog der Freilichtmuseen im Zugriff der Freizeitgestalter: 16-22. Museumsblatt Baden-Württemberg, 1.



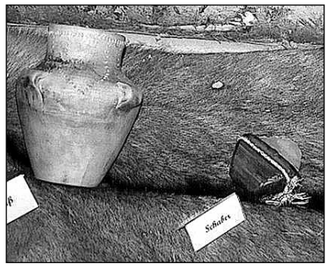


Fig. 15 - 2000 Umhausen, Austria (Schöbel, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Germany). ■

Summary

Question de la précision dans la présentation grandeur nature de la vie préhistorique

Le désire de connaître le mode de vie de lhomme préhistorique et délargir son savoir ce nest rien de nouveau. Il sagit dun objet de lintérêt des professionnels de larchéologie et de muséologie ainsi que des amateurs de préhistoire. Les données sont rares ce qui nempêche pas de nouvelles initiatives de mettre en image la vie préhistorique. A partir de la recherche archéologique on construit divers modèles qui plus ou moins réflètent une réalité supposée. Quoiqu'on ne soit jamais sûr, on peut estimer la vigueur de différentes conceptions. Il est question lexactitude dans la présentation grandeur nature de la vie préhistorique.

Les premiers musés de plein air ont été construits pour célébrer et conserver la culture populaire au début de lère de lindustrialisation. A cette époque-là la science et la conservation des monuments nétaient qu'un intérêt marginal. Entre deux guerres il sest agit bien sûr de la recherche de lidentité nationale et internationale. Plus tard lexpérience et la pédagogie ont enrichi lexposition figée de musée. Linstruction au moyen de laction et expérimentation, lacquisition de lexpérience personelle et la réalisation des projets pour permettre aux autres dacquérir leur propre expérience, cest une démarche de la découverte du passé et de la simulation archéologique. Cependant est-ce vraiment la reconstitution grandeur nature de la vie préhistorique?

Il est important que les musées de plein air, malgré des interventions économiques et politiques, offrent, pour chaque reconstitution, des explications des données et des méthodes appliquées. Les reconstitutions devraient être mises en question ce qui devrait aboutir à une appréciation. Cette discussion est importante pour pouvoir atteindre le plus haut niveau possible.

Die Aufgabe urgeschichtliches Leben im Originalmaßstab korrekt darzustellen

Der Wunsch, urgeschichtliche Lebensweisen in heutiger Zeit darzustellen und das Wissen darüber zu erweitern, ist nicht neu. Er gehört genau so zu dem Interessengebiet des ausgebildeten Archäologen und Museologen als auch zu dem des an Archäologie interessierten Laien. Die Quellen dazu sind sehr begrenzt, aber es wurden immer wieder Versuche unternommen, Lebensweisen der Vergangenheit auf anschauliche Weise zu schildern. Den archäologischen Kenntnissen entsprechend haben sich verschiedene Modelle herausgebildet, die mehr oder weniger genau eine vermutete vergangene Realität reflektieren. Trotz der Tatsache, dass wir es niemals mit Sicherheit wissen werden, können wir beurteilen, welche Modelle bessere oder schlechtere Lösungen darstellen. Die Frage ist jedoch, welches Maß an Genauigkeit und Sorgfalt notwendig ist, um urgeschichtliche Lebensverhältnisse im Originalmaßstab darzustellen?

Die ersten Freilichtmuseen wurden erbaut, um die ländliche Kultur am Rande der Industrialisierung nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und um sie zu bewahren. Am Anfang waren hier Aspekte der denkmalpflegerischen Erhaltung und der Wissenschaft von sekundärer Bedeutung. In der Zeit zwischen den Weltkriegen gab es in der Museumsarbeit eine nicht zu leugnende Suche nach nationaler und internationaler Identität. Erst später ergänzten Experimente, Pädagogik und Mitmachangebote für die Besucher das statische Museum. (Inter-)Aktives Lernen, lebendige Experimente und individuelle Entdeckungen für einzelne Besucher als auch solche, die der Öffentlichkeit zugänglich sind, sind mit Sicherheit gute Ansätze, um urgeschichtliches Leben und experimentelle Simulationen nachzuvollziehen – doch ist dies eine realistische Rekonstruktion der urgeschichtlichen Lebensverhältnisse im Originalmaßstab?

Es ist wichtig, dass jedes Freilichtmuseum – unabhängig von wirtschaftlichen oder politischen Problemen – eine Erläuterung der Quellen und Methoden für jedes originalmaßstäbige Modell bereithält. Anschließend muss es eine detaillierte Diskussion und Evaluation geben. Die Debatte, um die höchsten Standards für diesen Bereich anzustreben, ist unbedingt notwendig.

Zu Artikel 22

Tagung „Vermittlung von Vergangenheit“:
Entstehung und Situation der archäologischen Freilichtmuseen in Europa – ein Überblick.
Vortrag Bonn 2009. Erscheint 2010.

Die vorläufig abschließende Betrachtung zum Thema versucht eine Zusammenfassung der wesentlichen zeit- und geistesgeschichtlichen Wurzeln dieser Museumsform und damit eine Kennzeichnung der Entwicklung bis heute. Der zunächst als Vortrag konzipierte Aufsatz formulierte die Ziele dieser Museumsgattung im Überblick gegenüber Studierenden.
Er gibt einen Ausblick auf die wichtigsten Aufgaben der archäologischen Freilichtmuseen am Beginn des 21. Jahrhunderts, in deren Mittelpunkt der Dialog mit dem Besucher in einer sich ständig verändernden Welt steht.

Folie 1

Folie 2

Entstehung und Situation der archäologischen Freilichtmuseen in Europa – ein Überblick

Gunter Schöbel, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen (Germany)

Freitag, den 3.Juli 2009, Landesmuseum Bonn,

Tagung „Vermittlung von Vergangenheit“

Zur Situation

In den letzten Jahren ist ein anhaltender Boom bei der Errichtung von Archäologischen Freilichtmuseen in Europa festzustellen. 212 Institutionen zählt ein gerade durch das Projekt *live*Arch der Generaldirektion Bildung und Kultur in Brüssel neu vorgestellter Museumsführer(Abb.1)[1], mehr als 100 davon alleine in Deutschland, der Schweiz und Österreich (Abb. 2)[2]. Diese Form von Museum findet immer mehr Anerkennung bei Politik und Zielpublikum. Es ist plakativ, schnell herzustellen, zunächst oft kostengünstiger im Betrieb als ein traditionelles Museum und kann aufgrund seiner Vielfalt an Vermittlungsmethoden und Attraktionen besser breitere und vor allem andere Schichten der Bevölkerung erreichen. Dies alles macht es aus der Sicht der Betreiber einerseits, und der Nutzer wie Familien, Reisegruppen, Pädagogen andererseits zu einem effektiven Instrument der Geschichtsvermittlung in einem nach Identität suchenden Europa der Regionen. Tourismus und Regionalpolitik unterstützen diese Konzepte und sind begeistert. Endlich wird Geschichte nicht mehr staubig indoor sondern auch lebendig outdoor präsentiert.

Aus der Sicht der traditionellen Wissenschaft sind diese Freilufteinrichtungen nicht immer unumstritten. Der starke Besucherzuspruch wird bewundert, das museologische Konzept oft als zu einfach kritisiert. Das Fehlen von originaler Substanz und Originalfunden wird bemängelt. Fake!, Camouflage!, Spielplatz!, Disneyland! ist oft zu hören. Dabei passen sich Freilichtmuseen nur dem gesellschaftlichen Wandel und den Erfordernissen einer Besucherorientierung besser an. Sie überschreiten damit sicher schneller den Rubikon zwischen der geforderten wissenschaftlichen Exaktheit in der Darstellung und dem was dem Publikum gefällt. Wichtig aber ist, dass sich ohne ein Zugehen auf den Besucher heute kein Museum mehr machen lässt. Schließlich verschiebt sich diese Grenze

Folie 3

auch bei den traditionellen Museen immer mehr, und es sind inzwischen auch Saurier, Fred Feuerstein und Piraten im Historischen Museum neben den Vitrinen zu sehen. Dies ist state of the art und nicht mehr nur eine Problematik der Freilichtmuseen.

Es gibt eine klare Definition für Archäologische Freilichtmuseen seitens der Verbände und der ICOM aus dem Jahre 1956 [3]. Sie erlauben einen Trennstrich gegenüber Freizeitangeboten der Tourismusindustrie. Einrichtungen, die archäologische und pädagogische Qualitätskriterien nicht erfüllen, sind keine Museen per definitionem, sondern Freizeitparks mit zum Teil recht gut gemachtem historischem Ambiente. Der wesentliche Unterschied besteht darin, dass ein Museum eine wissenschaftliche Aufgabenstellung und Betreuung haben muss und ein Histotainment Park nicht. Und weiter, dass in einem Museum der Bildungs- und Vermittlungsauftrag stets vor dem Profitgedanken rangiert. Sicher ist es nicht verboten, mit einem Museum Geld zu verdienen, das ist sogar wichtig, um gut arbeiten zu können. Auch darf es Spaß machen und Freude erzeugen. Dies wird in den aktuellen ICOM Statuten sogar ausdrücklich vermerkt. Das erwirtschaftete Geld muss aber andauernd der Unterhaltung und Entwicklung der Bildungseinrichtung Museum zu Gute kommen. Sie sind sui generis Non-Profit Unternehmungen und dienen der Allgemeinheit.

Worin liegen die Ursprünge der Freilichtmuseen?

Im Allgemeinen gilt das 1891 in Skansen (Abb.3) bei Stockholm in Schweden durch Artur Hazelius gegründete bäuerliche Freilichtmuseum als Mutter aller nachfolgenden Einrichtungen[4]. Für Dänemark ist Lyngby 1901, für Polen der Kaschubische Ethnografische Park 1906, für Preußen Königsberg 1909[5] oder für Holland Arnheim 1912 zu benennen. Nahezu jedes europäische Land von der Schweiz bis zur Ukraine besitzt solche durchaus erfolgreichen Bauernhausmuseen als typische Einrichtungen des 20.Jahrhunderts, in denen Agrarromantik und der Wunsch, eine sterbende bäuerliche Kultur entgegen der fortschreitenden Industrialisierung zu konservieren, präsent ist. Sie sind in einem europäischen Verband der Freilichtmuseen zusammengeschlossen, der bislang jedoch keine archäologischen Museen aufgenommen hat. Sie sind - und dies ist der Unterschied - keine Rekonstruktionsmuseen wie die archäologischen Vertreter. Sie werden von

Folie 4

Volkskundlern und Ethnologen geleitet. Sie arbeiten mit originaler oder translozierter Bausubstanz der letzen drei bis vier Jahrhunderte, die es zu konservieren und mit „living history“ oder „eco musée“ Konzepten zu bespielen gilt[6]. Die Darstellung der Sachkultur in Ensembles im Haus und Rauminszenierungen sind Elemente, die die archäologischen Vertreter von dort gelernt haben.

Wenn Skansen bereits 1897 durch Louis Passarge als „a living Pompeji“ bezeichnet wurde[7], so drückt dies die Anerkennung für die Leistung des Nordischen Museums und seines Leiters Hazelius aus. Doch dies stimmt nicht ganz. Pompeji ist originärer als Skansen, da die Gebäude dort am Fuße des Vesuvs in situ in ihrem ursprünglichen Kontext und nicht als Sammlung aus verschiedenen Regionen wie im Bauernmuseum ausgestellt wurden.

Die Rekonstruktion oder Ergänzung originaler Denkmäler ist ein Gedanke, der mehr mit der Fragestellung der archäologischen Freilichtmuseen zu tun hat. Die Idee, antike Steinbauten wieder aufzubauen oder zu ergänzen, lässt sich in Griechenland und im gesamten Gebiet des ehemaligen Imperium Romanum schon sehr früh feststellen. So mutierte etwa die römische Palastaula in Trier in Deutschland aus konstantinischer Zeit (305-311n.Chr.) 902 n. Chr. durch Umbauten zur wehrhaften Burg, 1614 zur Residenz des Erzbischofs und 1844-1856 unter Respektierung der Vorbauten unter Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen in einer Retro Rekonstruktion wieder zurück zur „römischen Basilika“ mit der Nutzung als protestantische Garnisonskirche[8].

Die Wiedererrichtung der Saalburg bei Bad Homburg in Deutschland, ein Kohortenkastell des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. (Abb.4), wurde durch Kaiser Wilhelm II. nach der Ausgrabung bis 1907 maßgeblich unterstützt. Es war sein Wunsch, nicht nur die freigelegten Mauerreste leicht aufzumauern, um sie damit sichtbar zu machen[9]. Er wollte die Anlage möglichst genau in römischer Bauweise wieder errichten. Hier treffen wir den befundorientierten archäologischen Rekonstruktionsansatz. Seine Absicht war es aber auch, sie als Denkmal vergangener Herrschermacht und folgenreicher Kulturentwicklung für den Betrachter zu beleben. Ähnliche Gedanken trieben auch Napoleon mit der Porta Nigra in Trier und später Mussolini und Hitler bei ihren Legitimierungsgedanken zu archaisch

Folie 5

Folie 6

anmutenden Monumenten um. Auch ihr Reenactment ließ deutlich historisch-legitimierende Züge erkennen. Als Beispiel einer frühen Rekonstruktion ist die Saalburg heute noch bedeutend, auch wenn der fehlende Verputz der Mauern oder die mittelalterlichen Zinnen, die auf Wunsch des Kaisers entstanden, schon damals nicht aktueller Wissensstand waren. Historische Aufmärsche und Festumzüge, die zu Ehren des Kaisers auf der Saalburg 1900 - d.h. bereits im Vorfeld der Rekonstruktion - gegeben wurden, fanden in italienischen Illustrierten (Abb.5) Berücksichtigung. Römer und Germanen mit Flügelhelmen und dazwischen der Kaiser wirken pittoresk, und es wäre spannend zu wissen, was die Wissenschaft und die Bürger Roms davon damals hielten.1922, der Kaiser hatte längst abgedankt, entstanden erste Filmaufnahmen mit Römern in Fantasieuniformen, lange bevor Hollywood an Ben Hur dachte (Abb.6).

Das Theater (Abb.7) hatte sich schon früh mit prähistorischen Menschen auseinander gesetzt. Hier zeigt eine Gruppe 1882 in Neuchâtel prähistorische Pfahlbauer mit Werkzeugen, die den Originalen exakt nachgearbeitet waren, auch wenn hier Steinzeit und Bronzezeit noch nicht getrennt erscheinen. Living Theatre

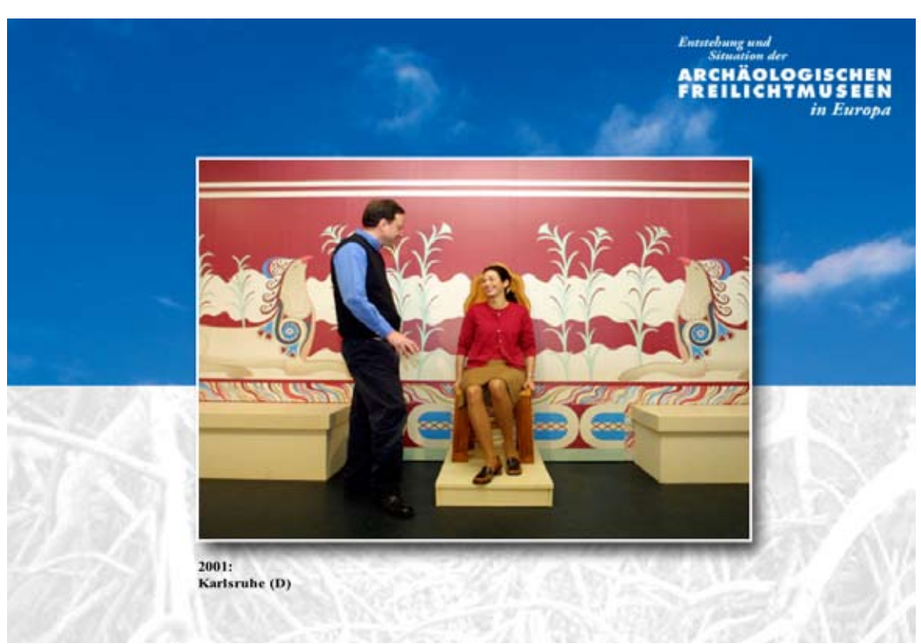
Folie 7

Folie 8

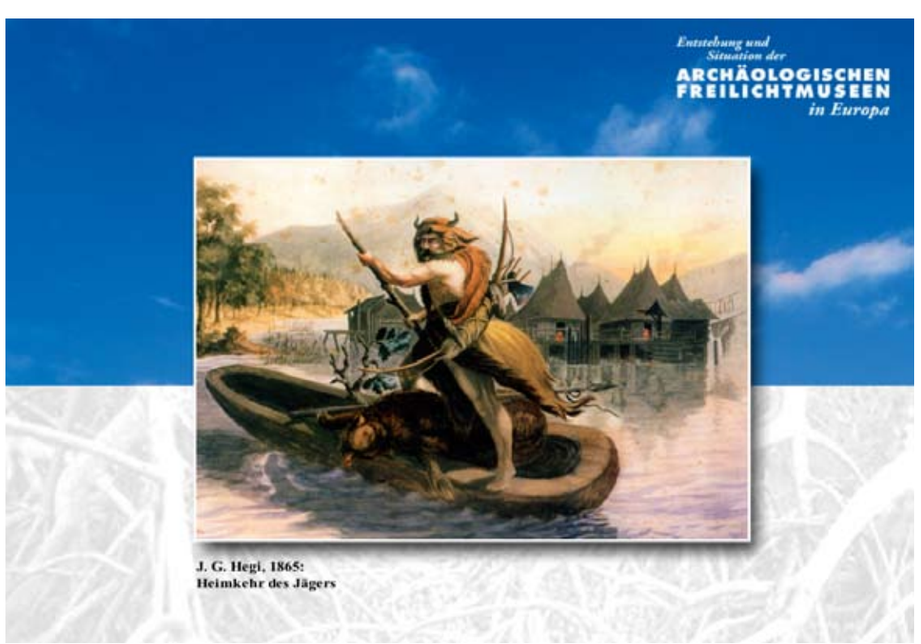
war im 19. Jahrhundert nichts Unbekanntes. Auch Festumzüge wie 1889 in Rorschach am Schweizer Bodenseeufer[10] markieren schon deutlich den Wunsch, Architekturrekonstruktion und Geschichtspräsentation zu verbinden. Es wirkt auf den heutigen Menschen vielleicht dilettantisch. Aber abgesehen davon, dass manche „Histotainment-Vorführung“ auf Festivals auch heute über dieses Level nicht hinaus kommt, schuf dies Zugänge zu einer Auseinandersetzung mit der Geschichte, die breite Kreise der Bevölkerung erfassten und begeisterten. Blicken wir 2008 nach Olympia (Abb.8), dann stellt sich die Frage, ob die Geschichtsdarstellung heute wirklich authentischer ist. Diese Frage darf auch bei aktuellen indoor Rekonstruktionen wie bei einer Ausstellung zu bei Knossos im Rahmen einer Ausstellung im Badischen Landesmuseum Karlsruhe gestellt werden (Abb.9).

Die Kunst nahm sich im 19. Jh. der neuen großen archäologischen Entdeckungen an. Die Dichtung, der Roman, die Malerei spiegelten Ausgrabungsergebnisse. Die Historienmalerei der späten Romantik entwarf Szenarien wie „Brennende Dörfer“ oder der „Heimkehrende Jäger“. Dörfer, Höhlen, der Kampf, die Kunst adaptierte das Thema der Rekonstruktion von Lebenswelten in der Schweiz, Deutschland, Frankreich oder England (Abb.10). Die Auseinandersetzung in den Ländern suchte

Folie 9



Folie 10



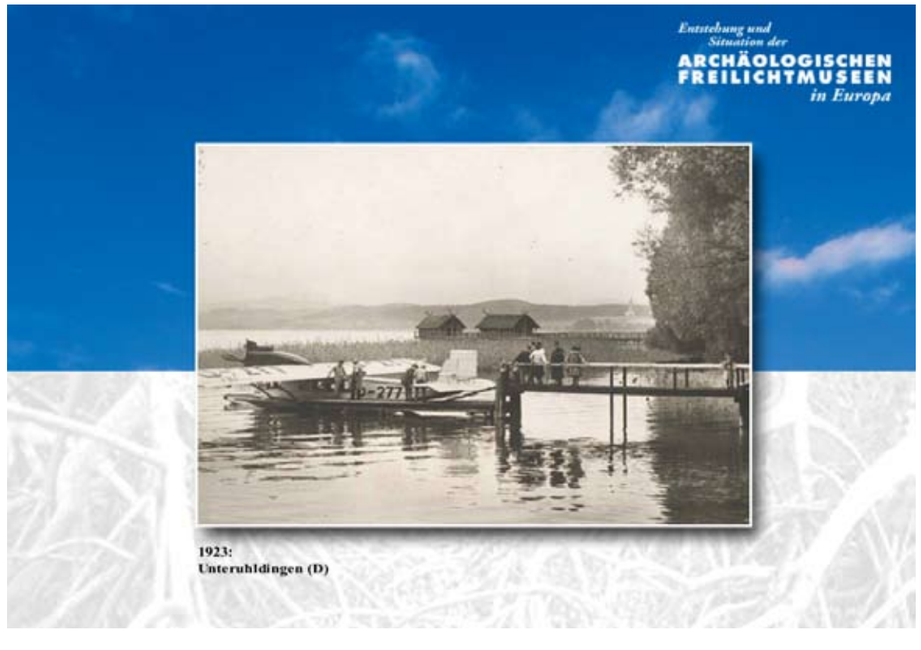
Folie 11

Folie 12

nach einer neuen Identifikation, einer Erklärung aus der Geschichte heraus. Nicht länger bestimmte das klassische Altertum die Gespräche in den Salons der Bürger, sondern verstärkt auch die heimische Vorgeschichte. Die Wissenschaft stritt, ob die Herkunft der Vorfahren Keltisch, Germanisch, Römisch oder sogar Phönizisch war. Neue Erklärungsmuster wurden gesucht.

Am Beginn der Nationalstaatenbildung in Europa entstanden zahlreiche Altertumsvereine und Heimatmuseen als Ausdruck der Suche nach neuen Identitäten. Der Regionalgedanke im Ausstellungswesen breitete sich aus. Auch Wirtschaft und Politik nutzten die Geschichte.
Der junge Schweizer Staat präsentierte sich mit archäologischen Funden, historischen Gemälden, Hausmodellen der Steinzeit (Abb. 11) auf Weltausstellungen in Paris 1867 und Wien 1873 [11]. Diese technischen und kunsthandwerklichen Leistungsschauen zur Zeit der Industrialisierung boten Raum für Propaganda. Neben dem nordamerikanischen Wigwam befanden sich schon 1873 das Ethnografische Dorf, Kolonialausstellungen und typische nationale Bauformen, Objekte der Kunst und des Gewerbes früherer Zeiten in der Expo. 1878 konnte eine Straße der Nationen, noch aus Holz, Gips und Pappmaché besichtigt werden. 1889 in Paris im Schatten des Eiffelturms waren erstmals 1:1 Rekonstruktionen prähistorisch anmutender Häuser des Architekten Claude Garnier zu sehen [12]. Spannend ist, dass Artur Hazelius nachweislich durch die ethnografischen Stuben der Weltausstellungen inspiriert wurde, Skansen zu bauen. 1889 entstand noch kurz zuvor in Schönenwerd an der Aare im Kanton Solothurn die erste Rekonstruktion eines Steinzeitpfahlbaus im Landschaftspark des Schuhproduzenten Bally, der, auch um Neues zu sehen, in Paris gewesen war. Er präsentierte die Konstruktion im Maßstab 1:2 zusammen mit translozierten Gebäuden für die Freizeit seiner Fabrikarbeiter in einem parkähnlichen Gelände. Sie existieren immer noch. Es folgten für das Publikum Rekonstruktionen in Lindau (D) nach dem großen Kongress der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft am Bodensee 1899, am Attersee (A) durch den Verein Deutsche Heimat 1910, in Bevaix (CH) 1913 durch einen Verein (Abb.12), in Rössen (D) 1919 durch Hans Hahne (Museum Halle) und in Unteruhldingen am Bodensee durch einen Geschichtsverein, die Universität Tübingen und lokale politische Autoritäten

Folie 13



Folie 14

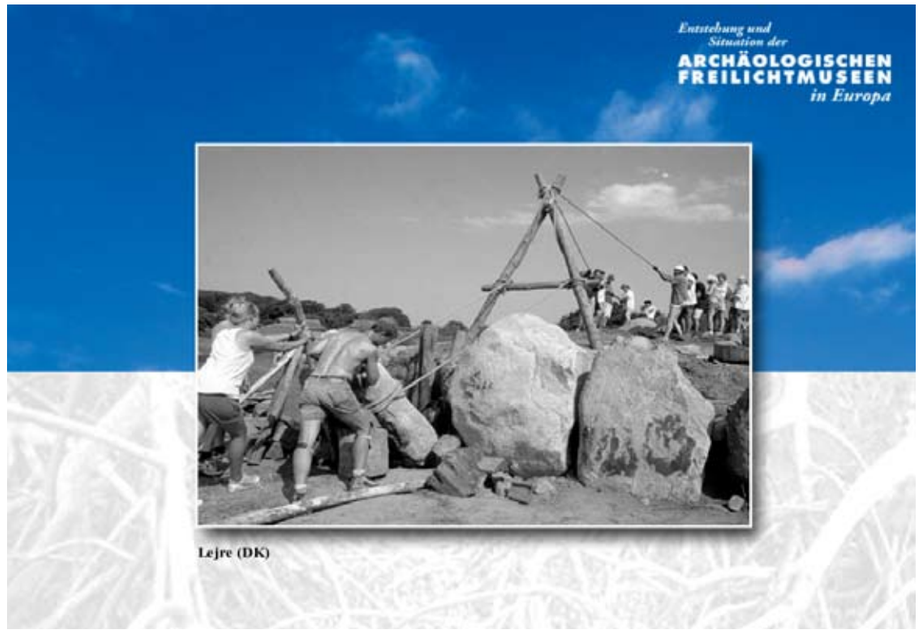
(Abb.13)[13]. Das Museum am Bodensee beinhaltete eine archäologische Sammlung, Erkenntnisse der Naturwissenschaften, Archäologie und Pädagogik und entwickelte sich als „non-profit" Unternehmen wie Skansen, allerdings als archäologisches, d.h. rekonstruiertes Freilichtmuseum mit ständigem Ausbau bis heute.

Die Experimentelle Archäologie ist eine Methode, die im Versuch Produktions- und Technologieverfahren der Menschen der Frühzeit nachvollzieht, in der noch keine schriftlichen Quellen vorliegen. Sie braucht für die wissenschaftliche Aufgabe kein Publikum, ist aber zur Erklärung von Lebensumständen und dem Zustandekommen von Artefakten in der Vermittlung von großer Bedeutung. Sie ist eine der wesentlichen Grundlagen jedes archäologischen Freilichtmuseums. Wir sind uns nicht sicher, ob Frank Sehested in Broholm in Dänemark 1879 mit einer Steinzeitblockhütte das erste Freilichtmuseum baute[14]. Sein Steinzeithaus war - wie Claus Ahrens dies bezeichnete - wohl eher ein ethnografischer Analogieschluss, der historische Vorbilder aus Skandinavien wählte. Ihm lag nicht ein archäologischer Befund wie in Rössen und Unteruhldingen zugrunde. Wir wissen aber, dass er zum ersten Mal für den europäischen Raum mit nach gebauten Steinzeitwerkzeugen, die noch erhalten sind, versuchte, ein Haus zu bauen und so ein ernsthaft angelegtes methodisches Experiment startete. Ahrens sah in ihm den Vater der Experimentellen Archäologie. Genauer aber ist er einer der Väter. Carl Wurmbrand aus Österreich stellte 1877 in einem Rennofen 6kg norisches Eisen her. Ferdinand Keller aus Zürich führte ab 1875 Steinbohrexperimente und ab 1877 Birkenpechversuche durch. Ab 1879 vollzog der Basler Mediziner Kollmann[15] anatomische Rekonstruktionen anhand von Pfahlbaufunden.

Die ersten archäologischen Freilichtmuseen waren aus Holz, dem Werkstoff, aus dem die Siedlungen und Häuser nordwärts der Alpen vor dem Eintreffen der Römer gebaut wurden. Deswegen entstanden dort die ersten Freilichtanlagen, wo einzigartige Funde am besten Rekonstruktionen anhand des Befundes ermöglichten. Die Kunst und die vergleichende Volkskunde, aber auch die Fragen nach einer Veranschaulichung alter Handwerksverfahren und einer nationalen Identität vor den klassischen Kulturen trugen zur Entstehung dieses Konzeptes bei. Vor allem aber waren es die Reformpädagogik der Zwanziger Jahre und die Ansichten, dass Kopf Herz und Hand in einer Museumspräsentation angesprochen werden sollten. Das

Folie 15

Folie 16



neue Museum erreichte auch mit Hilfe des Films, des Radios, der Illustrierten (Abb.14) bald Millionen. In Deutschland folgte auf die hoffnungsfrohen Anfänge und die großen Erfolge bei den bildungsorientierten Schichten in den expressionistisch geprägten Zwanziger Jahren eine erneute Nationalisierung und somit Verengung der Vermittlungsinhalte. Zwischen 1932 und 1938 entstanden viele neue Museen, die aus dem archäologischen Befund heraus entwickelt wurden. Oerlinghausen 1936, oder auch das schwedische Lojsta 1932 sowie das frühe Biskupin in Polen 1936-1939 zählen hierzu[16]. Das Thema wurde didaktisch gut bespielt. Sie nutzen aber die Popularität für die Umsetzung politischer Prämissen. Sie versuchten nationale Kulturhöhe aus der Geschichte heraus zu belegen (Abb.15) und begaben sich damit auf den falschen Weg. Dies betraf aber nicht nur die archäologischen Freilichtmuseen, sondern in den betroffenen Ländern den gesamten Kulturbetrieb, der sich in diesen totalitären Zeiten nicht von der Politik unabhängig machen konnte[17].

Die Vereinnahmung des Freilichtmuseums durch die Politik legte die Schwächen dieser Rekonstruktionsmuseen gegenüber den fundorientierten Ausstellungen offen. Die Manipulierbarkeit von Interpretation in einem archäologischen Freilichtmuseum, das mit Nachbildungen arbeitet, ist eine wichtige Erfahrung aus dieser Zeit und sollte uns auch heute noch wachsam gegenüber Zeitströmungen oder politischen Forderungen an das Museum halten[18].

Die archäologischen Freilichtmuseen in Deutschland wurden nach 1945 von der Wissenschaft nicht mehr akzeptiert und für falsche Interpretationen davor verantwortlich gemacht. Interessanterweise traf dies die indoor Museen nicht, die mit einer „Entpopularisierung“, „Purifizierung“ und „Verwissenschaftlichung“ der Inhalte reagierten. Doch dies ist eine gesonderte museologische Fragestellung, die unter der Frage, wann ist ein Museum ein Propagandainstrument? - in jedem Land noch einmal für die letzten 100 Jahre beleuchtet werden sollte.

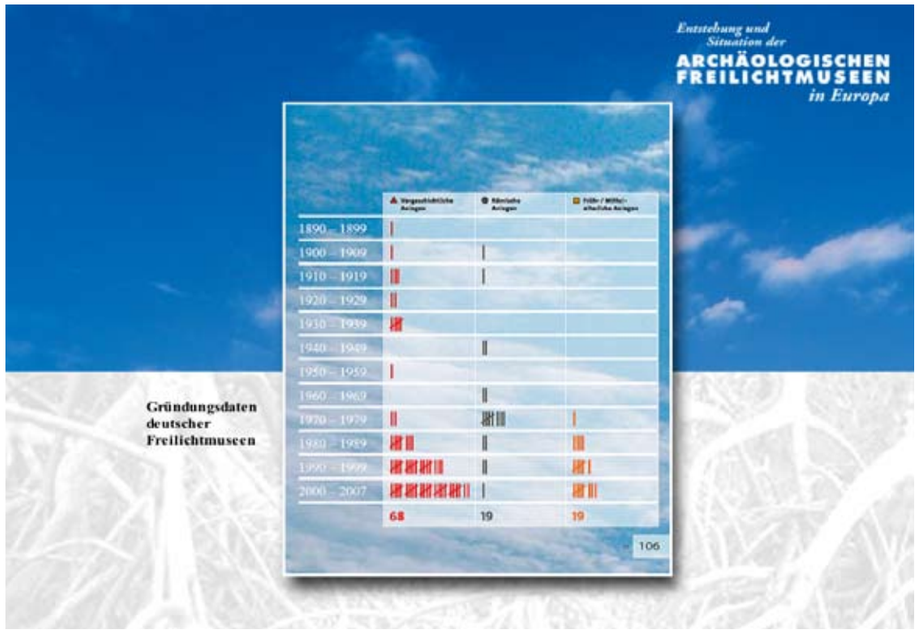
Der Neubeginn für das AOAM kam aus Skandinavien. Hierl Hede ab den Fünfziger Jahren und Lejre (Abb.16) ab den Sechziger Jahren des 20.Jh. prägten in Dänemark als private Museen den neuen Ansatz Experimenteller und Pädagogischer Rekonstruktionen[19]. Hans Ole Hansen als einer der Protagonisten in Dänemark wurde als Romantiker, Pädagoge und Amateurarchäologe bezeichnet, entwickelte

den Freilichtmuseumsgedanken aber konsequent weiter. Diese archäologischen Zentren breiteten sich als Idee bald nach Schweden, England, Polen, Deutschland und Österreich aus, wobei die Ansätze unterschiedlich waren. Sicher spielten auch die inzwischen gewachsenen amerikanischen Freilichtmuseen wie Williamsburg oder Plymoth Plantation mit ihren Geschichtsinszenierungen an historischen Orten in den Köpfen eine gewisse Rolle. Doch der Ansatz der Europäer war eher ein Gegenentwurf zum klassischen meist staatlich in der Kulturhoheit der Länder initiierten Museumsentwurf. In Irland richtete der Amateurarchäologe und Kunstsammler John Hunt zu seinem Museum einen Crannog auf einer künstlichen Insel ein[20]. 1970 entstand in einem Schlosspark bei Asparn, Österreich durch Museumsdirektor Hampel ein urgeschichtliches Freilichtmuseum durch alle prähistorischen Epochen. 1972 gründete Peter Reynolds „Butser Farm Ancient Project“ in Südengland und setzte dadurch konzeptionell für die Fragestellung nach Reproduzierbarkeit vorgeschichtlicher Lebensumstände neue Maßstäbe[21].

Die Experimentelle Archäologie, die Selbsterfahrung der Probanden in Steinzeitkursen, die Museumspädagogik und die seriöse Befundrekonstruktion entwickelten sich. In der ehemaligen DDR, in Halle, wurden 1959 zum ersten Mal Blinde bei einer Indoor Rekonstruktion eines Steinzeithauses im Museum als Zielgruppe mit Handikap eingebunden[22]. In Oerlinghausen in Deutschland begann 1979 nach 1936 und 1961 die dritte Ausbauphase, in konsequent befundorientierter Rekonstruktionstechnik. Es fehlte dort jedoch die vormals übliche didaktisch angelegte Inneneinrichtung. Es entstanden vor allem Architekturkonstruktionen. Die Tierhaltung wurde - wie in Berlin-Düppel- zum Bestandteil der Präsentation - wie auch später historische Gärten mit alten Anbaupflanzen[23]. Die Umweltrekonstruktionen prähistorischer Landschaften unterstützten dabei die Darstellung des ganzheitlichen Ansatzes eines Open Air Museums. Befruchtend wirkte hier die zeitgleiche Entwicklung in den bäuerlichen Freilichtmuseen Europas. Adelhard Zippelius und Claus Ahrens, zwei gelernte Archäologen, spielten dabei für die Anerkennung dieser Museumsform eine große Rolle. Ihnen ist die Entwicklung der ICOM- Resolutionen auch im Hinblick auf die archäologischen Rekonstruktionsmusen zu verdanken. Museologisch betrachtet entstand zwischen 1970 und 1990 viel Neues ohne dass für diese Anlagen eine staatliche Anerkennung folgte. Sie blieben meist in privater und lokaler Leitung. „Hands on“ Pädagogik oder der Volkshochschulgedanke in Skandinavien und Deutschland beförderten die Visualisierung der archäologischen Befunde im Freilichtmuseum. Tourismus, Pädagogik und vor allem die Regionalförderung durch die Europäische Union waren in den letzen beiden Jahrzehnten für eine Explosion dieser Einrichtungen verantwortlich. Sie führte allein in Deutschland in 10 Jahren zu einer Verdoppelung der Anlagen von rund 50 auf über 100 (Abb. 17) [24]. Der Wachstumstrend hält an und betrifft vor allem die nach prähistorischem Vorbild errichteten Anlagen.

Die Entwicklung in Europa geht heute in verschiedene Richtungen. Osteuropa reagierte zunächst verhalten und entwickelte im Gegensatz zu Skandinavien und Deutschland kaum neue Museen. Italien und Frankreich haben wie das gesamte Südeuropa später mit dieser Entwicklung begonnen. Grund dafür dürfte sein, dass originale Denkmäler, Zentralstaatlichkeit und eine Konzentration auf die klassischen Museumsformen und Perioden wie in Griechenland noch nicht die Notwendigkeit zur Rekonstruktion zum Zwecke der Veranschaulichung für das Publikum erforderten. Dennoch sind Veränderungen in der Museumslandschaft vielfach sichtbar. Es entwickelt sich etwa für Italien Boario Therme bei Brescia unter dem Fokus der

Folie 17



Folie 18

Museumspädagogik[25]. Das Experiment und Ötzis Lebensumwelt wird im Archäologischen Park im Schnalstal erfolgreich präsentiert[26]. Neue Ausgrabungsergebnisse befördern, wie etwa erfolgreich in Haithabu bei Schleswig [27], die Anlage von Freilichtmuseen. Montale-Rangone[28] bei Modena, bildet inzwischen, mit Hilfe der EU entstanden, das komplexeste Museum dieser Gattung auf italienischem Boden, mit direktem Fundortbezug zu einer mittelbronzezeitlichen Terramare Siedlung. Sie weist eine klassische Ausstellung, Rekonstruktionen der Archäotechnik und Pädagogikprogramme unter wissenschaftlicher Leitung auf und ist als Ergänzung des traditionellen Stadtmuseums von Modena zu sehen.

Seit dem Ende des 19. Jh. sind viele archäologische Freilichtmuseen gebaut worden. 95 Prozent stehen noch, wobei die Menge nicht mit Qualität gleich zu setzen ist. Oft fehlt heute das Geld, manchmal die Wissenschaft, fast immer aber die Unterstützung der großen Verbände und Museumsorganisationen, die dieses inzwischen erwachsene Kind ihrer Museumslandschaft noch nicht überall gleich angenommen haben. Wir wissen nicht, warum dies so ist. Sie sind keine Konkurrenz, sondern eine gute Ergänzung zum klassischen Museumsentwurf, der in einer sich veränderten Gesellschaft und einer nach der Geschichte greifenden Freizeit- und Unterhaltungsindustrie durchaus Zukunft hat. Bestrebungen, einen affiliate status bei der ICOM als eigenständige Organisation neben den bäuerlichen Freilichtmuseen Europas als weltweite Organisation zu bekommen, sind für die Vereinigung der archäologischen Freilichtmuseen EXARC im Gange[29].

Wie sieht jetzt ein ideales archäologisches Freilichtmuseum aus – Eines, das den Anforderungen der Besucher und der Wissenschaft gerecht wird ?
Es braucht die archäologische Ausgrabung als Grundlage. Der Fund (Abb. 18) oder der Hausgrundriss muss als Vorbild genannt werden können. Da er oft aus vergänglichem Material hergestellt wurde, kann er in vielen Fällen nur in einer Rekonstruktion ausgestellt werden. Diese muss sorgfältig und mit den besten Handwerkern auf höchstem Qualitätsstandard ausgeführt sein. Das Objekt muss in seinem Kontext gezeigt werden. Die Aufgabe lautet „Befundorientierte Archäologische Rekonstruktion“.

Ein Museum braucht eine wissenschaftliche Leitung oder Betreuung. Erst dann ist eine fundierte, korrekte und interdisziplinär vollzogene Interpretation der Zusammenhänge möglich. Die Qualitätskriterien der Experimentellen Archäologie und die Nachvollziehbarkeit der Verfahren müssen gewährleistet sein[30]. Sie sind die Grundlage der Vorführungen, der Lebensexperimente oder gezeigter technischer Verfahren. Dies verlangt wie bei jeder Naturwissenschaft eine Fragestellung, definierte Messverfahren und eine Publikation, damit die Ergebnisse vergleichbar und allgemein nutzbar werden. Die Experimentelle Archäologie informiert über Altes Wissen, Technologie und Lebensumstände und erweitert auf diese Weise die historische Quellenkenntnis.

Schließlich braucht das Freilichtmuseum die besten pädagogischen Vermittlungsmethoden. Zielgruppenorientierung darf kein Fremdwort sein. Es muss sich an junge und erwachsene Menschen gleichermaßen wie an Familien und Gruppen wenden. Auch Menschen mit Handikap oder Personen mit Lernschwächen oder solche mit Migrationshintergrund müssen erreicht werden. Dies erfordert geschultes Personal, vielfältige Programme und eine jährliche Evaluation der eingesetzten Vermittlungsmethoden. Die angewandte Museumspädagogik im Freilichtmuseum muss versuchen, den Bogen vom Originalfund bis zur 1:1

Rekonstruktion und zur Erläuterung historischen Lebens verständlich zu spannen[31]. So erst wird eine qualitätsvolle Geschichtsvermittlung unter dem allgemeinen Bildungsauftrag der Museen möglich.

Problematischen Entwicklungen wie die der Nutzung von Geschichte aus kommerziellen oder persönlichen Ansätzen heraus muss zur Abgrenzung der eigenen Institution Paroli geboten werden. Re-enactment in der ursprünglichen Bedeutung als Kriegsspiel oder dem Nachstellen von Schlachten zum Beispiel ist oft Selbstzweck, eine Art von Second Life und hat mehr mit der Selbsterfahrung Einzelner als mit dem archäologischen Freilichtmuseum und seinem Auftrag zu tun. Der Unterschied zwischen LARP (LiveActionRolePlaying), Re-enactment und Living History muss erkannt werden. Improvisationstheater mit Fantasycharakter (LARP) hat im Museum nichts zu suchen. Re-enactment ist nur dann eine zulässige Methode, wenn das Rollenspiel der authentischen Darstellung historischer Epochen dient und mit hoher Professionalität stattfindet und nicht wie jüngst bei der Germanentruppe Ulfhednar in Deutschland zu beobachten mit Hakenkreuzen kokettiert. Als Teil der Museumspädagogik - und hier folge ich George Collinwood [32] - hat Living History oder Living Archaeology, das ist unsere Methode, mit einer klaren Vermittlungsorientierung im Dienste der Wissenschaft zu tun. Wo kein historischer oder volksbildender Auftrag zu erkennen ist, dürfen die Begriffe Museum oder Archäologie nicht verwendet werden. Das ist die Grenze, die jedem bewusst sein sollte. Hier haben die archäologischen Freilichtmuseen als Spielorte die Aufgabe, ideologisierende Darstellungen und Geschichtshokuspokus von fundierter Geschichtsvermittlung zu trennen.

Die Chance der Zukunft für die Archäologischen Freilichtmuseen besteht darin, Lebendige Geschichte im Maßstab 1:1 von Menschen für Menschen im Dialog darzustellen. Dies war im Übrigen auch schon der Gedanke eines Artur Hazelius in Skansen 1891 für die bäuerlichen und eines Georg Sulger 1921 in Unteruhldingen für die archäologischen Freilichtmuseen, die sich dabei sowohl verkleideter und als auch nicht verkleideter Darsteller bedienten.

Die Entwicklung in den Museen wird dorthin führen, dass die erforderliche Interaktion zwischen Besucher und Museum intensiver werden wird. Dies wird uns in Anspruch nehmen. Die Freilichtmuseen haben aber dazu nach 100 Jahren Erfahrung im Umgang mit breiten Schichten der Bevölkerung die notwendigen Konzepte. Die Tagungen der letzten Monate zum Thema living history in Cloppenburg, am Kiekeberg bei Hamburg, in Freiburg, Unteruhldingen, Köln und in Bonn sind hierzu ein wichtiger und eigentlich längst überfälliger Schritt in die richtige Richtung[33].

Zum Abschluss und zur Anregung der allgemeinen Diskussion ist es angebracht noch Beispiele für bedenkliche Entwicklungen zeigen, mit denen sich die Museen der Zukunft auseinandersetzen müssen. Wunsiedel. Wunhenge. Deutschland. Im Fichtelgebirge soll ein neues Stonehenge mit Druidenwald, Keltendorf und Grabhügeln nach bekannten Vorbildern wieder entstehen[34]. Ein Investor, der erfolgreich Freizeitparks von Costa Rica bis Legoland mit großen Plastiksteinen ausstattet, ist im Begriff eine authentische Rekonstruktion für 2-4 Millionen Euro zu errichten und kann hierzu auf einen knappen Mehrheitsbeschluss des örtlichen Stadtrates und die Unterstützung des Bürgermeisters verweisen. Den Gegenstimmen aus der Archäologie und der staatlichen Stelle für die Museen in Bayern, die kein „Plastikhenge“ in Franken unterstützen wollen entgegnet er, dass seine geplante Anlage mit geschätzten 150 000 Besuchern jährlich bei anhaltenden Widerständen aus Wissenschaft und Naturschutz auch woanders in Deutschland realisierbar sei. Die translozierte Rekonstruktion arbeitet in Kompilierung archäologischer Befunde mit Material, das weder in der Steinzeit noch in der Eisenzeit schon vorhanden war.

„Grand Parc du Puy du Fou“, Frankreich[35]. Wikinger-Schiffe setzen eine mittelalterliche Turmburg drei mal am Tag unter dem begeisterten Applaus Tausender in Brand. Dies wird als authentische Vermittlung eines Geschichtserlebnisses vom Betreiber apostrophiert. Sie erleben 2000 Jahre französische Geschichte. Es wirken bis zu 1100 Laienschauspieler mit – so die Werbetexte für den kommerziell orientierten Mittelalterlichen Vergnügungspark.

Rom. Parco Roma imperiale[36]. Um die antiken Stätten zu entlasten, den Ursprung des nationalen Erbes besser zu zeigen und um eine weitere touristische Attraktion für Rom zu schaffen und die mittlere Übernachtungszahl um 2 Tage zu steigern, plant

Folie 19

Folie 20

der Vizebürgermeister Roms, Mauro Cutrufo (Abb.19), unterstützt von der Stadt Rom auf 4000 Hektar zwischen dem Flughafen Fiumincino und Civitaveccia. Ein künstlicher archäologischer Park mit Kolosseum, Forum und Rennbahn soll entstehen. Er soll nach Fertigstellung 5 Millionen Besucher jährlich anziehen und somit jedes Jahr eine Million Menschen mehr nach Rom locken. Vorbild sind die kommerziellen Freizeitparks Euro Disney bei Paris und der Europapark bei Rust. Es gibt eine Gegenbewegung von Naturschützern und Touristikern. Vicesindaco Mauro Cutrufo beruft sich auf die Unterstützung der Universität La Sapienza. Der Leiter der Stadtarchäologie in Rom ist empört und befürchtet eine dadurch entwertete Wirkungskraft des Originals.

Leijre. Das auf einem alten Königsgut östlich von Kopenhagen in Dänemark errichtete Forschungszentrum hat für die Experimentelle Archäologie in Europa Geschichte geschrieben und gilt seit den 1960er Jahren zu Recht als gelungener Versuch, archäologische Wissenschaft mit Vermittlung und Erlebnispädagogik zu verbinden. Das archäologische Freilichtmuseum hat Probleme. Die Besucherzahlen haben sich halbiert. Mit einer Neukonzeption, Diversifikation des Angebotes und einer Namensänderung sollen die Gäste wieder aus den kommerziellen Freizeiteinrichtungen zurück geholt werden. Land of Legends[37] statt Forschungszentrum, Aktions- und Informationsflächen durch alle Zeiten Dänischer Geschichte sollen entstehen, die Einbindung von Hollywoodfilmen und ein angeschlossener Infopark für erneuerbare Energien, von Erdwärme bis Solarenergie sollen helfen, den Erfolg wieder zurück zu bringen. Es entsteht der Eindruck, dass hier das vormals klare pädagogische Profil eines archäologischen Freilichtmuseums mit Forschung in Sorge vor einem weiteren Absinken der Zahlen entsprechend dem Zeitgeschmack zu einem Geschichtspark verändert wird.

Sind solche Szenarien die Zukunft – oder sind Wikinger in Speyer[38], Piraten in Stuttgart[39], „Plastikhenges“ und ein Schuss Hollywood schon Gegenwart? Die von Museologie und ICOM geforderte Besucherorientierung mit Wohlfühl- und Spaßfaktor lässt sich sicher nicht mehr ablehnen, wenn die Deutungshoheit über die Geschichte bei der Archäologie verbleiben soll. Wir können aber ausgehend vom Originalfund und unseren Vermittlungstraditionen weiter versuchen, im Kontext, mit

Moderator/Innen und Pädagogen(Abb. 20), verkleidet oder nicht, Zugänge und neue Lernwege zum Verständnis von Vergangenheit zu schaffen.

Literaturverzeichnis:

Ahrens 1990 C. Ahrens, Wiederaufgebaute Vorzeit (Neumünster 1990).
Black 2008 G. Black, The Engaging Museum, Developing Museums for Visitor Involvement (5. Aufl. London/New York 2008).
Carnap-Bornheim u.a. 2007 C. v. Carnap-Bornheim/S. Kalmring, J. Schutze (Hrsg.), Siedlung und Hafen von Haithabu: Aktuelle Forschung in einem wikingerzeitlichen Handelsplatz (Amsterdam 2007).
Carstensen u.a. 2008, J. Carstensen, U. Meiners, R.-E. Mohrmann (Hrsg.), Living History im Museum. Möglichkeiten und Grenzen einer populären Vermittlungsform (Münster 2008).
Collingwood 1993 R. G. Collingwood, The Idea of History. Revised edition with lectures 1926-1928. Einführung Jan van der Dussen (Oxford 1993).
Colloque Archéologie 2006 L`archéologie, instrument du politique? Actes du colloque de Luxembourg (Dijon/Glux-en-Glenne).
Cunningham u.a. 2008 P. Cunningham, J. Heeb, R. Paardekooper (Hrsg.), Experiencing Archaeology by Experiment. Proceedings of the Experimental Archaeology Conference (Exeter 2007).
Duisberg 2008 H. Duisberg (Hrsg.) Living History in Freilichtmuseen. Neue Wege der Geschichtsvermittlung (Ehestorf 2008).
Drews u.a. 2005 U. Drews, J. Schultze, B. Zich, Wikinger Museum Haithabu – Schaufenster einer frühen Stadt. Arch. Deutschland 6, 2005, 70-73.
Fansa 1996 M. Fansa (Hrsg.) Neues aus dem Mittelalter, Experimentelle Archäologie im Museumsdorf Düppel (Oldenburg 1996).
Kaeser 2008 M.-A. Kaeser, Ansichten einer versunkenen Welt: Die Darstellung der Pfahlbaudörfer seit 1854 (Zürich 2008).
Kelterborn 2001 P. Kelterborn, Die wissenschaftlichen Experimente in der experimentellen Archäologie. ZSchwA 58/1, 2001, 21-24.
Leube 2001 J. Leube (Hrsg,), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933-1945. Studie zur Wirtschafts- und Universitätsgeschichte 2 (Heidelberg).
Mathieu 2002 J. R. Mathieu, Experimental Archaeology: Replicating past objects. Behaviors and processes. BAR Int. Ser. (Oxford 2002)
Pelillo u.a. 2009 A. Pelillo u.a (Hrsg.), Guide to the archaeological open air museums in Europe. *live*Arch and EXARC (Modena 2009).
Priuli 1999 A. Priuli, Un grande museo all'aperto per viaggiare nel tempo e rivivere la preistoria. In: Arunda 51, 1999, 53-157.
Müller 2005 K. Müller, Wissenschaft oder Disneyland: Konzepte, Möglichkeiten und Perspektiven archäologischer Freilichtmuseen (Unveröffentl. Magisterarbeit Universität Bonn 2005).
Peterssen 2003 B. Peterssen, Föreställningar om det förflutna. Nordic Academic Press (Riga 2003).
Rath 2008 I.E. Rath, Struktur, Vermarktung und Probleme der Freilichtmuseen in Deutschland (München 2008).
Renhart 1999 S. Renhart, Archäologiepark Schnals. In: Arunda 51. 1999. 159.
Reynolds 1979, P.J. Reynolds, Iron-Age Farm. The Butser Experiment (London 1979).
Reynolds 1999 P.J. Reynolds, Butser Ancient Farm, Hampshire, UK. In: P.G. Stone u. G. Planel (Hrsg.), The constructed Past. Experimental archaeology, education and the public (London 1999).
Rentzhog 2007 St. Rentzog, Open Air Museums, The history and future of a visionary idea (Stockholm/Ostersund 2007).
Rückert 2004 A.M. Rückert, Pfahlbauten auf Reisen: Darstellungen der Pfahlbauzeit an Welt und Landesausstellungen (1867-1939). In: MAntiGesZürich 71 (Zürich 2004) 169-186.
Schmidt 2000 H. Schmidt, Archäologische Denkmäler in Deutschland. Rekonstruiert und wieder aufgebaut (Stuttgart 2000).
Schöbel 2004a G. Schöbel, Lake-dwelling museums: academic research and public information. In: Menotti, F. (Hrsg.) Living on the lake in prehistoric Europe: 150 years of lake dwelling research (London/New York 2004) 221 – 236.
Schöbel 2004b G. Schöbel, On the responsibilities of accurately interpreting prehistoric life in full scale. In: EuroREA 1, 2004, 150-160.
Schöbel 2008 G. Schöbel, Von Unteruhldingen bis Groß Raden, Konzepte zur Rekonstruktion vor- und frühgeschichtlicher Denkmäler im 20. Jahrhundert.

In: Das Denkmal als Fragment - das Fragment als Denkmal. Denkmale als Attraktionen (Stuttgart 2008) 93-118.

Weschenfelder und Zacharias 1992 K.Weschenfelder W.Zacharias, Handbuch Museumspädagogik . 3. Auflage. Düsseldorf.

Zippelius 1990 A. Zippelius, Der Aufgabenkatalog der Freilichtmuseen im Zugriff der Freizeitgestalter. Museumsblatt Baden-Württemberg 1, 1990, 16-22.

[1] Pelillo u.a (Hrsg.). 2009.
[2] Schöbel 2008, 95, Abb.1.
[3] Zippelius 1990, 16; Schöbel 2004b, 156.
[4] Rentzhog 2007, 4ff.
[5] Rath 2008, 81.
[6] Müller 2005.
[7] Rentzhog 2008, 6.
[8] Schmidt 2000, 15f.
[9] Schmidt 2000, 17f., www.saalburgmuseum.de.
[10] Kaeser 2008, 19.
[11] Rückert 2004, 169f.
[12] Schöbel 2008, 97 Anm. 23 u. 24.
[13] Kaeser 2008, Schöbel 2004a, 222f.
[14] Ahrens 1990,12; Peterssen 2003, 62f.
[15] Schöbel 2004a, 225.
[16] Schöbel 2004a.
[17] Colloque Archéologie 2006; Leube 2001.
[18] Peterssen 2003, 387.
[19] Ahrens 1990, 25.
[20] Ahrens1990, 26.
[21] Reynolds 1979; Reynolds 1999.
[22] Schöbel 2008,102f.
[23] Fansa 1996.
[24] Schöbel 2008.
[25] Priuli 1999.
[26] www.archeopark.net; Renhart 1999.
[27] Carnap-Bornheim u.a. 2007; Drews u.a. 2005.
[28] Pelillo 2009, 26f.
[29] www.exar.org.
[30] Cunningham u.a. 2008, Vorwort; Mathieu 2002; Kelterborn 2001, 21f.
[31] Weschenfelder und Zacharias 1992; Black 2008.
[32] Collingwood 1993; Carstensen u.a. 2008, 103f.
[33] Cloppenburg: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1791 und Carstensen u.a. 2008. Kiekeberg: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/Tagugnsberichte/id=271 und Duisberg 2008; Carstensen u.a. 2008. Freiburg: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2171&count=2025&recno=3&sort=datum&order=down Unteruhldingen: http://www.pfahlbauten.de/impressionen/2009-h8-living-history-bericht.html)
[34] www.br-online/studio-franken vom 24.3.2009; www.merkur-online.de vom 17.04.2009; www.frankenpost.de vom 17.10. 2009.
[35] www.puydufou.com.
[36] www.spiegel.de vom 20.8.2008; www.diepresse.com 1.01.2009. www.maurocutrufo.it
[37] http://www.sagnlandet.dk/?id=185.
[38] www.wikinger.speyer.de.
[39] http://www.landesmuseum-stuttgart.de/de/ausstellungen/rueckblick.htm.

Abb.1 Verbreitungskarte der archäologischen Freilichtmuseen in Europa, Stand 2009. (Nach Pellilo u.a. 2009, Projekt liveArch Führer der archäologischen Freilichtmuseen in Europa)

Abb. 2 Verbreitungskarte der archäologische Freilichtmuseen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Stand 2007 (Nach Schöbel 2008, 95)

Abb. 3 Werbeplakat Skansen 1901 (Nach Rentzog 2007)

Abb. 4 Das römische Kastell Saalburg 1907 (Nach Schmidt 2000)

Abb. 5 La Tribuna Illustrata 1900 (Archiv Saalburgmuseum)

Abb. 6 Filmaufnahmen Saalburg 1922 (Archiv Saalburgmuseum)

Abb. 7 Darsteller Pfahlbauergruppe aus der Steinzeit. Neuenburg 1882. (Archiv Hauterive, Laténium)

Abb. 8 Olympia 2008 (Archiv Pfahlbaumuseum Unteruhldingen)

Abb. 9 Karlsruhe Badisches Landesmuseum. Ausstellung 2001 Im Labyrinth des Minos, Rekonstruktion Palastsaal. (Archiv Badisches Landesmuseum Karlsruhe)

Abb. 10 “Reconstruction of Glastonbury Lake Village”, M. Forrestier 1910.

Abb.11 Jakob Messikommer auf der Weltausstellung in Paris 1866 (Archiv Schweizerisches Landesmuseum Zürich)

Abb.12 Josef Maeders Rekonstruktion eines jungsteinzeitlichen Pfahlbaus des Fundplatzes von Bevaix 1913 (Laténium, Hauterive Archiv nach Marc-Antoine Kaeser)

Abb.13 Pfahlbaumuseum Unteruhldingen Bodensee 1923. Im Vordergrund der Luftlandesteg (Archiv Pfahlbaumuseum Unteruhldingen)

Abb.14 Ufa Filmkurier, Berlin 1927, Film „Natur und Liebe“ (Ausschnitt) (Archiv Pfahlbaumuseum Unteruhldingen)

Abb.15 Wilhelm Petersen Schulwandbild 1936 (Archiv Pfahlbaumuseum Unteruhldingen)

Abb.16 Bau eines Megalithgrabes in Lejre (nach Marianne Rasmussen 2001, Abb. 4)

Abb. 17 Entwicklung der archäologischen Freilichtmuseen in Deutschland, Stand 2007. (nach Schöbel 2008, 96)

Abb.18 Der Originalfund als unverzichtbare Grundlage für die Rekonstruktion (Ausgrabung Wasserburg Buchau 1937 Archiv Pfahlbaumuseum Unteruhldingen G. Schöbel)

Abb.19 Rom, Mauro Cutrufo, der Initiator des Projektes „Parco Roma Imperiale“ (www.maurocutrufo.it)

Abb. 20 Erklärung eines Originalfundes durch eine Besucherführerin im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen 2008 (Archiv Pfahlbaumuseum Müller)

Name:
Dr. Gunter Schöbel
Waldweg 12
88690 Uhldingen-Mühlhofen

Familienstand:
verheiratet, 2 Kinder

Geburtsdatum:
15. Juli 1959 in Stuttgart

Ausbildung:

	Eberhard-Ludwigs-Gymnasium Stuttgart
1979–1982	Studium der Ur- und Frühgeschichte an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Nebenfächer Anthropologie, Geologie
1982 – 1989	Studium an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
1989	Promotion, Thema: „Die Spätbronzezeit am nordwestlichen Bodensee – Taucharchäologische Untersuchungen in Hagnau und Unteruhldingen“

Berufliche Tätigkeit:

Seit 1975	Tätigkeit in der archäologischen Denkmalpflege von Baden-Württemberg
1982 – 1990	Taucharchäologe beim Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Seit 1990	wissenschaftlicher Leiter des Pfahlbaumuseums und des Forschungsinstitutes für Vor- und Frühgeschichte Unteruhldingen am Bodensee
Seit 1994	Museumsdirektor im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen am Bodensee
Seit 1992	Herausgeber der Zeitschrift „Plattform“, der Vereinszeitschrift des Vereins für Pfahlbau und Heimatkunde e.V.
2001	Gründungsmitglied der Vereinigung Europäischer Freilichtmuseen und Experimenteller Archäologie in Europa EXARC und Vorstandsmitglied. www.exarc.net
Seit 2007	Vice chairman EXARC und Mitglied des editorial Board von EuroRea.
Seit 2008	1. Vorsitzender EXAR Europäische Vereinigung zur Förderung der Experimentellen Archäologie www.exar.org
Seit 2008	Lehrbeauftragter am Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters an der Universität Tübingen

Mitgliedschaften: (Auswahl)
– Beirat im Museumsverband Schlösser und Museen am Bodensee
– Museumsverband Baden-Württemberg
– Deutscher Museumsbund
– EXARC (European Exchange on Archaeological Research and Communication)
– EXAR Europäische Vereinigung zur Förderung der Experimentellen Archäologie
– DGUF (Deutsche Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte)
– EAA (European Association of Archaeologists)
– ICOM (International Council of Museums)
besondere wissenschaftliche Interessen:
– Archäologie der Pfahlbauten an den Seen und Mooren
– Siedlungsarchäologie der Jungsteinzeit und Bronzezeit
– Experimentelle Archäologie
– Naturwissenschaftliche Untersuchungsmethoden der Archäologie
– Archäologische Freilichtmuseen
– Museologie, Ausstellungsdidaktik, Museumspädagogik
– Forschungsgeschichte der Archäologie

2009

21.11.09 Berlin, Dachverband Archäologischer Studierendenvertretungen e.V., archaeoworks Archäologische Berufswelten 2009: **Freilichtmuseen.**

09.10.09 Unteruhldingen, Pfahlbaumuseum, 7. Tagung Vereinigung Experimentelle Archäologie Europa: **Das Hornstaadhaus – Ein archäologisches Langzeitexperiment 1996 bis ?**

03.07.09 Bonn, Tagung „Vermittlung von Vergangenheit“: **Entstehung und Situation der archäologischen Freilichtmuseen in Europa – ein Überblick.**

21.05.09 Schloss Maurach, Uhldingen-Mühlhofen, 7. Tagung liveArch: **Events im Archäologischen Freilichtmuseum**

05.05.09 Köln, Jahrestagung des Verbandes der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland: **Archäologische Museen in Deutschland. Tradition, Situation und Herausforderungen.**

25.03.09 Modena, Italien, 1. Kongress der Archäologischen Freilichtmuseen in Europa: **The roots of Archaelogical Open Air Museums in Europe.**

2008

16.11.08 Bad Salzhausen, Tagung Glauberg: **Von der Steinzeitsiedlung zum Fürstengrabhügel – Herausragende archäologische Forschungen der 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts am Federsee und an der Heuneburg in Südwestdeutschland.**

26.09.08 Cesis, Lettland, Tagung liveARCH: **Reconstrucion of a “Stone Age House”.**

02.07.08 Universität Tübingen: **Von Unteruhldingen bis Groß Raden, Konzepte zur Rekonstruktion ur- und frühgeschichtlicher Denkmäler im 20. Jh.**

2007

25.11.07 Dresden, Landesamt für Archäologie Sachsen und Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V., Tagung „Die prähistorische Archäologie im geschichtspolitischen Diskurs der politischen Systeme zwischen 1918 und 1989“: **Hans Reinerth und die archäologische Forschung in den besetzten Ostgebieten.**

09.11.07 Fotevikens Museum, Schweden 3rd liveARCH Meeting, Quality and Sustainability Development: **Quality and Publicity of liveArch.**

27.10.07 Unteruhldingen, 72. Mitgliederversammlung des Pfahlbauvereins: **85 Jahre Pfahlbauten Unteruhldingen. Bilder und Ereignisse aus 9 Jahrzehnten Museumsgeschichte.**

12.10.07 Alphen a.d.Rijn, Niederlande 5. EXAR Tagung Archeon: **Archäologie und Fernsehen. TV als Vermittlungsmodul im Freilichtmuseum. „Steinzeit – das Experiment“.**

22.06.07 Bad Buchau, Tagung „Living Science und die museale Praxis“: **Fernsehen als Vermittlungsmodul der Museumsarbeit. „Steinzeit – das Experiment“.**

12.06.07 Esslingen, Jahrestagung des Verbandes der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland, Denkmal als Fragment – Ideologie und Zeitgeist: **Von Unteruhldingen bis Groß Raden, Konzepte zur Rekonstruktion ur- und frühgeschichtlicher Denkmäler im 20. Jh.**

18.03.07 Unteruhldingen, Pfahlbaumuseum: **10.000 Jahre Uhldingen-Mühlhofen – Vom Mesolithikum bis in die Neuzeit.**

14.03.07 Pittlochry, Schottland, Tagung LiveARCH, lebendige Museen in Europa: **The dialogue with the visitors – der Dialog mit dem Besucher.**

26.01.07 Eindhoven, Tagung: LiveARCH, lebendige Archäologie in Museen: **Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.**

21.01.07 Oberuhldingen, Gemeindehaus: **10.000 Jahre Geschichte in Uhldingen-Mühlhofen.**

2006

12.07.06 Berlin, Humboldt-Universität: **Jetzt entscheidet der Besucher – Kulturmarketing in den Pfahlbauten von Unteruhldingen.**

16.06.06 Rom, Universität „La Sapienza“ Tagung “Reasons for change”: **The end of the lake-dwelling settlements of the North-Western Alps.**

23.03.06 Unteruhldingen, Pfahlbaumuseum, Ausstellungseröffnung: **Rulaman – der Steinzeitheld.**

2005

15.10.05 Unteruhldingen, VHS Bodenseekreis: **Mensch im Pfahlbau.**

17.09.05 Keutschach, Tagung“From underwater to public attention”: **Kulturmarketing in den Pfahlbauten von Unteruhldingen.**

20.09.05 Unteruhldingen, Festvortrag Pfahlbaumuseum: **75 Jahre freiwillige Feuerwehr Unteruhldingen.**

06.08.05 Araisi, Lettland, Deutsch-Lettischer Kongress 2005: **150 Jahre Pfahlbauforschung in Europa.**

14.07.05 Unteruhldingen, Pfahlbaumuseum, Vortragsreihe Kulturamt Bodenseekreis: **Die Bronzezeit am Bodensee – das goldene Zeitalter.**

22.06.05 Biskupin, Polen: **Die Wasserburg Buchau – eine Ufersiedlung der Spätbronzezeit am Federsee in Südwestdeutschland.**

09.03.05 Haltnau, Badischer Fischereiverband: **Fischfang seit der Steinzeit am Bodensee.**

28.01.05 Hemmenhofen, Landesamt für Denkmalpflege: **Kulturmarketing – Zur Situation des Freilichtmuseums Unteruhldingen am Bodensee.**

2004

10.12.04 Langenargen, Seenforschungsinstitut: **Geschichte der Ausstellungskonzepte im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.**

17.11.04 St.-Gallen, Historischer Verein: **150 Jahre Pfahlbauarchäologie zwischen Zürich und Bodensee.**

12.11.04 Biskupin, Polen: **Das Projekt „Delphi“ im Programm „Kultur 2004“ der Europäischen Union – Stand und Perspektiven.**

02.11.04 Oberuhldingen: **Der Zeitweg durch 10.000 Jahre Geschichte Uhldingen-Mühlhofens, ein Europaprojekt.**

09.10.04 Bad Buchau,Tagung „Von der Wunderkammer ans Lagerfeuer, Museumsverband Baden-Württemberg“: **Jetzt entscheidet der Besucher – Kulturmarketing in den Pfahlbauten von Unteruhldingen am Bodensee.**

24.09.04 Unteruhldingen, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen: **Das Pfahlbauquartett: Mensch am See.**

09.09.04 Lyon, Kongress EAA: **Hans Reinerth and the archaeology of western Europe (Odilienberg I) – Hans Reinerth und die Archäologie Westeuropas.**

27.07.04 Bad Buchau, Federseemuseum: **Mensch der Pfahlbauzeit.**

30.06.04 Alphen, Niederlande: **Das Projekt Delphi der Europäischen Union. 3 Freilichtmuseen aus Lettland, Deutschland und den Niederlanden unternehmen ein besucherorientiertes Projekt.**

16.05.04 Unteruhldingen: **Das Orakel von Unteruhldingen. Delphi – das Projekt. Museumsbesucher fragen Archäologen antworten.** Zusammen mit Dr. R. Baumeister, Dr. H. Schlichtherle, Dr. U. Leuzinger, Dr. M. Baumhauer, P. Walter M.A.

24.04.04 Modena, Town Hall: **Das Projekt „Archaeolive“ im Förderprogramm Raphael der Europäischen Union – Stand und Perspektiven.**

01.04.04 Mauer: **Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, 83 Jahre im Dienste von Forschung und Pädagogik.**

18.03.04 Universität Barcelona,Tagung EXARC, Europäische Freilichtmuseen: **Das Projekt „Delphi“.**

10.03.04 Zürich, Kongress WES: **Geschichte der Ausstellungskonzepte im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.**

11.03.04 Unteruhldingen, Pfahlbaumuseum: **Das europäische Projekt „Delphi – Haus der Fragen“.**

2003

18.12.03 Überlingen: **Tourismus am See: Von den Anfängen bis heute.**

04.12.03 Bern, Historisches Museum: **Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. Konzeption und Geschichte.**

29.09.03 Amsterdam, Universität: **Hans Reinerth, vom Wissenschaftler zum Reichsamtsleiter (1918–1945).**

09.05.03 Mondsee, Museum Mondsee: **Pfahlbauarchäologie am Bodensee.**

29.03.03 Friedrichshafen: **Pfahlbauarchäologie am Bodensee. Von den Anfängen bis heute.**

14.03.03 Leijre, Dänemark, Tagung EXARC, europäische Freilichtmuseen: **The task of accurately interpreting prehistoric life in full scale – über die Verantwortung bei der Demonstration prähistorischen Lebens im Maßstab 1:1.**

2002

22.11.02 Pfahlbaumuseum Unteruhldingen,Tagung EXARC, europäische Freilichtmuseen: **Archäologie und Interpretation – die Anfänge der archäologischen Freilichtmuseen in Europa.**

24.06.02 Biskupin, Polen: **„Wasserburg Buchau“ – Eine Ufersiedlung der Spätbronzezeit.**

08.06.02 Riga: **The Lake-Dwelling Museum in Unteruhldingen – Exarc- Bronzas lakmeta dzivojamo éku rekonstukcija Unteruhldingen.**

15.03.02 Universität Thessaloniki, Tagung europäische Freilichtmuseen: **The Lake-Dwelling Museum in Unteruhldingen.**

15.02.02 Überlingen: **Unter Wasser, über Wasser. Taucharchäologie am Bodensee.**

2001

23.11.01 Radolfzell: **Die Pfahlbauten am Ufer des westlichen Bodensees.**

22.11.01 Volkshochschule Ravensburg: **Archäologie und frühe Geschichte in Oberschwaben. Vom Rentierjäger bis zum römischen Legionär.**

06.06.01 Trier, Tagung Südwestdeutscher Altertumsverband: **„Wasserburg Buchau“ – Eine Ufersiedlung der Spätbronzezeit.**

26.03.01 Bozen, Tagung„Experimentelle Archäologie“: **Rekonstruktion von archäologischen Freilichtmuseen in Europa**

2000

23.11.00 Konstanz: **Das Pfahlbaubild des 19. Jahrhunderts. Carl von Häberlin.**

18.02.00 Naturhistorisches Museum Wien: **Das Projekt „Archaeolive“ der EU, Unteruhldingen am Bodensee.**

17.02.00 Bad Saulgau: **Bauen mit Holz schon in der Steinzeit bewährt.**

1999

07.11.99 Unteruhldingen: **Zeitkulturen. Zeiten des Sees. Kulturzeit des Sees.**

27.10.99 Landesmuseum und Landesamt für Vorgeschichte Halle: **Hans Reinerth: Forscher – Nationalsozialistischer Funktionär – Museumsleiter: Leben und Werdegang – Was blieb?**

07.10.99 Messe Sindelfingen: **Bauen mit Holz schon in der Steinzeit bewährt.**

20.03.99 Sipplingen: **Ausgrabungen und Pfahlbaumuseum am Bodensee**

19.03.99 Universität Tübingen: **Mit der Archäologie in das 3. Jahrtausend. Museale Aufgaben und Perspektiven – Tourismus und Archäologie. Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.**

02.03.99 Unteruhldingen, Ansprache zur Ausstellungseröffnung: **Naturschutz und Archäologie im Federseemuseum.**

20.02.99 Sassnitz, Internationaler Kongress für Unterwasserarchäologie 1999: **Taucher im Museum. 1000 Tage im Wasser – und immer noch nicht müde.**

1998

17.11.98 Humboldt-Universität Berlin, Tagung „Nationalsozialismus und Prähistorie“: **Hans Reinerth: Foscher – Nationalsozialistischer Funktionär – Museumsleiter: Leben und Werdegang – Was blieb?**

24.10.98 Hechingen-Stein: **Die Rekonstruktion eines steinzeitlichen Hornstaadhauses im Freilichtmuseum Unteruhldingen.**
11.10.98 Heiligkreuztal/Heuneburg: **Archäologie und Öffentlichkeit.**
08.10.98 Zug: **Das Arbonhaus im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. Bilanz 98.**
11.07.98 Starnberg, Kongress **„Inseln in der Archäologie“: Die spätbronzezeitliche Ufersiedlung „Wasserburg Buchau“, Landkreis Biberach.**
22.04.98 Hallstatt, Archäologischer Rat Österreichs: **Archäologie und Öffentlichkeitsarbeit.**
11.03.98 Heiligenberg: **Wer kennt diesen Mann? Der Linzgaufotograf A. Hory.**

1997
01.12.97 Bad Saulgau: **Beutekunst: Zur Rückgabe verschleppter Bücher in die Ukraine.**
17.04.97 Großschönach: **Besiedlung des Linzgaus in vor- und frühgeschichtlicher Zeit.**

1996
20.12.96 Überlingen: **Zur Rückführung von Kriegsbeute: Bücherrückgabe nach Kiew.**

1995
27.09.95 Federseemuseum Bad Buchau: **Die „Wasserburg Buchau“ – das schwäbische Troja?**
30.06.95 Federseemuseum Bad Buchau: **Pfahlbauarchäologie am Bodensee**
13.05.95 Schleswig, Schloss Gottorf: **Tauchuntersuchungen in Unteruhldingen. Siedlungsforschung zur späten Bronzezeit.**
29.04.95 Nationalmuseum Kiew, Ukraine: **Beutekunst – zur Rückgabe im Zweiten Weltkrieg verschleppter Bücher aus der Ukraine nach Deutschland.**
21.03.95 Volkshochschule Friedrichshafen: **Die Taucharchäologie am westlichen Bodensee. Neueste Forschungsergebnisse.**
20.01.95 Meersburg: **Die Pfahlbauarchäologie am Bodensee.**

1994
16.12.94 Unteruhldingen: **Der Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V. – Geschichte, Zweck und Aufgabe.**
09.07.94 Ingostadt, Tagung Südwestdeutscher Verband für Altertumskunde: **Unterwasseruntersuchungen in Spätbronzezeitsiedlungen am Bodensee.**
13.04.94 Frickingen: **Taucharchäologie im Bodensee.**

1993
08.06.93 Überlingen: **Die Pfahlbauarchäologie am Bodensee. Neue Ergebnisse der Taucharchäologie**
26.05.93 Konstanz: **Taucharchäologie am Bodensee.**
04.03.93 Überlingen: **Die Pfahlbauarchäologie am Bodensee im Lichte der neuesten unterwasserarchäologischen Forschungen.**
05.02.93 Hagnau: **Die taucharchäologischen Untersuchungen von Hagnau-Burg im Rahmen der Spätbronzezeitforschung am Bodensee**

1992
01.10.92 Zürich: **Siedlungsgeschichte der Spätbronzezeit am Bodensee.**
29.07.92 Unteruhldingen: **70 Jahre Pfahlbaumuseum. Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.**
11.02.92 Hagnau: **Taucharchäologie am Bodensee unter besonderer Berücksichtigung der Tauchuntersuchung in Hagnau.**

1991
04.06.91 Rathaus Oberuhldingen: **Das neue Konzept des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen.**
07.09.91 Bad-Buchau, Mitgliederversammlung Pfahlbauverein: **Das Freilichtmuseum Unteruhldingen und seine pädagogische und wissenschaftliche Erweiterungskonzeption.**

1990
16.05.90 Pfahlbauland Zürich: **Prospektionsmethoden am Bodensee, Luftbildarchäologie, Taucharchäologie.**
08.03.90 Rathaus Hagnau: **Die Tauchsondagen in der spätbronzezeitlichen Siedlung Hagnau-Burg 1984–1986, Ergebnisse und Ausblick.**

1989
16.09.89 Konstanz, Jahrestagung Pfahlbauverein: **Tauch-Archäologie am Bodensee.**

2009
Vom Baum zum Einbaum – ein archäologisches Experiment im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen am Bodensee.
In: Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 50, 2009, 79–83.

2009
Die Ostinitiativen Hans Reinerths
In: Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie, Schachtmann, J./Strobel, M./Widera, T. (Hrsg.), Berichte und Studien Nr. 56, 2009, 267–283.

2009
Die „Wasserburg Buchau“, Eine Ufersiedlung der späten Bronzezeit im Federsee in Südwestdeutschland.
In: Mord im Moor, Ralf Baumeister (Hrsg.), Ausstellungskatalog, 2009, 6–9.

2009
Hans Reinerth (1900–1990) – Karriere und Irrwege eines Siebenbürger Sachsen in der Wissenschaft während der Weimarer Zeit und des Totalitarismus in Mittel- und Osteuropa.
In: Acta Siculica, 2008, 145–188.

2008
Erfahrungen und Erkenntnisse eines Filmprojektes. Die ARD/SWR Filmdoku „Steinzeit – Das Experiment. Leben wie vor 5000 Jahren“ aus der Sicht des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen.
In: Experimentelle Archäologie in Europa, Isensee Verlag, Oldenburg, Heft 7, 2008, 111–130.

2008
Stehrenberger, T./Schöbel, G./Walter, P.
Kelten am südlichen Bodensee.
In: Plattform 15/16, 2006/2007 (2008), 84–103.

2008
Schöbel, G./Walter, P.
Neues aus dem Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte.
In: Plattform 15/16, 2006/2007 (2008), 150–153.

2008
Ein Mühlenstandort bei der Oberuhldinger Aachbrücke.
In: Plattform 15/16, 2006/2007 (2008), 146–149.

2008
liveARCH, Vorbericht zum Projekt liveARCH der archäologischen Freilichtmuseen in Europa.
In: Plattform 15/16, 2006/2007 (2008), 135–137.

2008
Steinzeit – das Experiment: Das hat noch gefehlt – Steinzeit als Doku-Soap?
In: Plattform 15/16, 2006/2007 (2008), 4–44.

2008
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen am Bodensee – Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte, Stand und Aufgaben.
In: Archäologisches Nachrichtenblatt, Präsidium der Deutschen Verbände für Archäologie, Bd. 13, 3/2008, 221–240.

2008
Von Unteruhldingen bis Groß Raden, Konzepte zur Rekonstruktion vor- und frühgeschichtlicher Denkmäler im 20. Jahrhundert.
In: Das Denkmal als Fragment – das Fragment als Denkmal. Denkmale als Attraktionen, Theiss: Stuttgart 2008, 93–118.

2007
Die Pfahlbauten von Unteruhldingen – die älteste Rekonstruktion einer prähistorischen Siedlung.
In: Bodensee und Oberschwaben, DRW-Verlag: Leinfelden-Echterdingen 2007, 31–36.

2007
Hans Reinerth
From Archaeologist to Reichsamtsleiter (1918–1945).
In: L’archéologie nationale-socialiste dans les pays occupés a l’ouest du reich. Actes de la table ronde internationale „Blut und Boden“.
Infolio éditions: Gollion 2007, 45–60.

2007
Geschichte aus dem Papierkorb – zu einem ungewöhnlichen Bilderfund.
In: L’archéologie nationale-socialiste dans les pays occupés a l’ouest du reich. Actes de la table ronde internationale „Blut und Boden“.
Infolio éditions: Gollion 2007, 61–92.

2007
Aus dem Steinzeittagebuch ... Steinzeit – das Experiment. Ausstellung zur Fernsehdokumentation. Leben wie vor 5000 Jahren in den Pfahlbauten Unteruhldingen.
Zanker: Markdorf 2007, 1–38.

2006
The project „Delphi – House of Questions“.
In: EuroRea 3/2006, 88.

2007/2006
Pfahlbauquartett, 150 Jahre Pfahlbauforschung, ein Rückblick.
In: Plattform 13/14, 2004/2005 (2006), 4–29.

2006
Museen zum Anfassen. Einrichtungen mit „Living History“ in Deutschland und Europa.
In: Lebendige Vergangenheit – vom Archäologischen Experiment zur Zeitreise, Sonderband Experimentelle Archäologie, Archäologie in Deutschland 2006, Keefer, E. (Hrsg), Theiss: Stuttgart 2006, 98–104. Erhältlich bei Amazon ISBN 978-3806218893

2006
Fünf Pfahlbauten im Bodensee. Zur Rekonstruktion einer Bronzezeitsiedlung.
In: Erlebte Vergangenheit – Vom Archäologischen Experiment zur Zeitreise. Sonderband Experimentelle Archäologie. Archäologie in Deutschland 2006, Keefer, E. (Hrsg.), Theiss: Stuttgart 2006, 69–82.

2006
Die Wasserburg Buchau – eine Ufersiedlung der Spätbronzezeit am Federsee.
In: Z badán nad osadnictwem epoki brazu i wczesnej epoki zelaza w Europie 'Srodkowej (Aus den Forschungen über das Siedlungswesen der Bronze und der frühen Eisenzeit in Mitteleuropa), Universitätsverlag: Kraków 2006, 205–218.

2006
Das Delphi Projekt: Haus der Fragen.
In: Plattform 13/14, 2004/2005 (2006), 30–35.

2005
Uhldinger Zeitweg. 10 000 Jahre Geschichte rund um Unteruhldingen.
Zanker: Markdorf 2005.

2005
The Delphi project house of Questions. Was Sie schon immer über das Leben der Pfahlbauer wissen wollten.
Ausgaben in englischer, französischer und deutscher Sprache.
Zanker: Markdorf 2005.

2005
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Führer durch das Museum.
6. überarb. Auflage, Zanker: Markdorf 2005.

2005
On the responsibility of accurately interpreting prehistoric life in full scale.
In: EuroREA 1/2004, HRG spol. s r o., Litomysl, CZ, 150–160.

2005
Nachruf zum Tod von Frau Dr. Elisabeth Heinsius.
In: Plattform 11/12, 2002/2003 (2005), 168–169.

2005
Nachruf zum Tod von Frau Charlotte Thrien.
In: Plattform 11/12, 2002/2003 (2005), 167.

2005
Nachruf auf Elisabeth Heinsius.
in: Archäologisches Nachrichtenblatt 10, 2005, 97 f.

2005
Jetzt entscheidet der Besucher – Kulturmarketing in den Pfahlbauten von Unteruhldingen am Bodensee.
In: Museumsblatt. Mitteilungen aus dem Museumswesen Baden-Württembergs, 2005, 11–16.

2005
Geschichte der Ausstellungskonzepte im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen am Bodensee.
In: Della Casa, Trachsel, Ph. u. M. (Hrsg.), WES 04 – Wetland Economies and Societies. Procedings of the international conference in Zurich. 10–13 March 2004. Collectio Archeologica, Chronos: Zürich 2005.

2005
Fünf neue Häuser im Pfahlbaumuseum.
In: Plattform 11/12, 2002/03 (2005), 4–35.

2004
Lernort Pfahlbauten, Materialien für die Projektarbeit mit Schülern.
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen (Hrsg.), 4. überarb. Auflage, Zanker: Markdorf 2004.

2004
Mensch am See.
In: Pfahlbauquartett – 4 Museen präsentieren 150 Jahre Pfahlbauarchäologie. Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz. Amt für Archäologie des Kantons Thurgau, Frauenfeld. Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Federseemuseum Bad Buchau. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Hemmenhofen (Hrsg.), Frauenfeld 2004, 54–71.

2004
150 Jahre Pfahlbauarchäologie am Bodensee und Federsee.
In: Pfahlbauquartett, 4 Museen präsentieren 150 Jahre Pfahlbauarchäologie, Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz. Amt für Archäologie des Kantons Thurgau, Frauenfeld. Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. Federseemuseum Bad Buchau. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Hemmenhofen (Hrsg.), Frauenfeld 2004, 12–21.

2004
Le musée de plein air des palafittes d'Unteruhldingen, guide du musée.
2ème édition, überarb., Zanker: Markdorf 2004.

2004
Lake-dwelling museums: academic research and public information.
In: Menotti, F. (Hrsg.) Living on the lake in prehistoric Europe: 150 years of lake dwelling research, Routledge: London/New York 2004, 221–236.

2004
Aus dem Leben eines Pfahlbauers, 150 Jahre Pfahlbauforschung.
In: Archäologie in Deutschland 3, 2004, 32–35.

2004
Architektur der Bronzezeit. Die rekonstruierten Pfahlbauten von Unteruhldingen.
In: Zeitreisen am Bodensee. Von den Rentierjägern zu den Alemannen. Troll, A. u. Hald, J. (Hrsg.), Culturis: Steisslingen 2004, 48–49.

2003
Lake-Dwelling Museum of Unteruhldingen, Museum Guide.
4th edition, überarb., Zanker: Markdorf 2003.

2004
Schöbel, G./Klein, F./Langer, R./Meyer, M., Ein römischer Gutshof bei Bambergen, Bodenseekreis.
In: Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2003 (2004), 141–145.

2003
Barth, F. E./Cardarelli, A./Lobisser, W./Schöbel, G. Il Progetto 'archaeolive'. Parchi archeologici della protostoria europea.
In: Archeologie Sperimentali. Parchi archeologici della Protostoria europea. Metodologie ed esperienze fra verifica, riproduzione, communicazione e simulazione. Bellintani P./ Moser L. with English Summaries. Atti del Convegno, Comano Terme è Fiavè (Trento Italy), 13–15 settembre 2001, Trento 2003, 129–144.

2002
Wagenfunde aus der „Wasserburg Buchau“, Lkr. Biberach.
In: Schleife, Schlitten, Rad und Wagen. Zur Frage früher Transportmittel nördlich der Alpen, Rundgespräch Hemmenhofen 10. Oktober 2001, herausgegeben von Köninger, J./Mainberger, M./ Schlichtherle, H./ Vosten, M. (Hrsg.), Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Archäologische Denkmalpflege, Ref. 27, Hemmenhofener Skripte. Schriften der Arbeitsstelle Hemmen-hofen, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Janus: Freiburg 2002, 43–50.

2002
Vor- und Frühgeschichte.
In: Hegau und Linzgau, Landschaft zwischen westlichem Bodensee und Donau. Willi Rößler (Hrsg.), Schwäbischer Albverein e. V., Theiss: Stuttgart, 93–124.

2002
Vor- und Frühgeschichte von Hagnau.
In: 850 Jahre Hagnau am Bodensee. Ein Dorf im Wandel der Zeit. M. Ill (Hrsg.), Zanker: Markdorf 2002, 10–13.

2002
Schnitzler, B./Schöbel, G.
Les fouilles de Hans Reinerth et du Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte (1940–1944).
In: Le mont St-Odile, Haut Lieu de l'Alscace, Strassbourg 2002, 38–47.

2002
Hans Reinerth.
Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter.
In: Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Leube, A. (Hrsg.), Synchronverlag: Heidelberg 2002, 321–396.

2002
Die Schlittenkufe aus der „Wasserburg Buchau", Lkr. Biberach.
In: Schleife, Schlitten, Rad und Wagen. Zur Frage früher Transportmittel nördlich der Alpen, Rundgespräch Hemmenhofen 10. Oktober 2001, herausgegeben von Köninger, J./Mainberger, M./ Schlichtherle, H./ Vosten, M., Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Archäologische Denkmalpflege, Ref. 27, Hemmenhofener Skripte, Schriften der Arbeitsstelle Hemmenhofen, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Janus: Freiburg 2002, 69–70.

2002
Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen zwischen Nationalsozialismus und Nachkriegszeit.
In: Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit. Hrsg. Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg, Silberburg: Tübingen 2002, 169–187.

2002
Archäologische Freilichtmuseen in Europa. Archaeological Open Air Museums in Europe
Hrsg. EXARC, Zanker: Markdorf 2002.

2001
Vom Baum zum Einbaum, ein archäologisches Experiment im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.
Plattform 9/10, 2000/2001, 97–106.

2001
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Museumsgeschichte.
Teil 1, 1922–1949, Unteruhldingen 2001.

2001
Il Progetto 'archaeolive': Parchi archeologici della protostoria europea.
In: Archeologie Sperimentali. Parchi archeologici della Protostoria europea. Metodologie ed esperienze fra verifica, riproduzione, communicazione e simulazione. Bellintani P./ Moser L. with English Summaries. Barth, F.E./Cardarelli, A./Lobisser, W./Schöbel. G., Atti del Convegno, Comano Terme è Fiavè (Trento Italy), 13–15 settembre 2001, 129–144.

2001
Ein Pharao im Bodensee?
In: Plattform 9/10, 2001, 113–115.

2001
Schöbel, G./Walter, P.
Der Gewerbekanal im Mühlhofener Aachkanal, ein gut erhaltenes Zeugnis der Industriegeschichte Mühlhofens.
In: Plattform 9/10, 2001, 107–112.

2000
Tourismus und Archäologie – Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.
Museumsblatt Baden-Württemberg 27, 1999, 17–21.

2000
Taucher im Museum – 1.000 Tage unter Wasser und immer noch nicht müde.
In: IKUWA. Schutz des Kulturerbes unter Wasser. Internationaler Kongress für Unterwasserarchäologie, Rügen 1999. Lübstorf 2000, 533–537.

2000
S'hot g'hebt, Hochwasser 1999 in den Pfahlbauten.
In: Leben am See. Jahrbuch des Bodenseekreises 17, 2000, 372–383.

2000
Die spätbronzezeitliche Ufersiedlung „Wasserburg Buchau" Kreis Biberach.
Internationaler Kongress, Starnberg 1988, Bayrische Gesellschaft für Unterwasserarchäologie in Zusammenarbeit mit der Kommission für Unterwasserarchäologie im Verband der Landesarchäologen der Bundesrepublik Deutschland. Janus: München/Freiburg i. Br. 2000, 85–106.

1999
Wiederausgrabungen in der spätbronzezeitlichen Ufersiedlung „Wasserburg Buchau" im Federseemoor bei Bad Buchau, Kreis Biberach.
In: Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1998 (1999), 74–77.

1999
Unterwassergrabungen, Handbuch der Grabungstechnik.
Stuttgart 1999, 10 S, 16.14., Verband Landesarchäologen in der BRD. Gulde: Tübingen 1999.

1999
Tourismus und Archäologie – Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.
Museumsblatt, Mitteilung aus dem Museumswesen Baden-Württembergs 27, 1999, 17–21.

1999
Tauchsondagen in der spätbronzezeitlichen Ufersiedlung von Unteruhldingen-Stollenwiesen, Bodenseekreis.
In: NAU 1999, 51–52.

1999
Jahrhunderthochwasser in den Pfahlbauten.
In: Plattform 7/8, 1999, 168–175.

1999
Spuren einer mittelbronzezeitlichen Höhensiedlung auf Alt-Heiligenberg, Gemeinde Heiligenberg, Bodenseekreis.
In: Plattform 7/8, 1999, 126–127.

1999
Sondierungen in der spätbronzezeitlichen Ufersiedlung von Unteruhldingen-Stollenwiesen, Gemeinde Uhldingen-Mühlhofen.
In: Plattform 7/8, 1999, 129.

1999
Neue Wege für die Seefelder Aach, zur Geschichte der Seefelder Aachniederung, Uhldingen-Mühlhofen.
Regierungspräsidium Tübingen, Zanker: Markdorf 1999.

1999
Nachuntersuchungen in der spätbronzezeitlichen Ufersiedlung Unteruhldingen-Stollenwiesen, Bodenseekreis.
Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg, 1999, 78–81.

1999
Nachuntersuchungen in der spätbronzezeitlichen Ufersiedlung Wasserburg-Buchau, Federseemoor, Kreis Biberach.
In: Nachrichten Arbeitskreis Unterwasserarchäologie, NAU 1999, 45–46.

1999
Nachruf G. Blaschka
In: Plattform 7/8, 1999, 177–178.

1999
Nachruf auf Gerta Blaschka (1908–1999).
In: Archäologisches Nachrichtenblatt 3/1999, 299.

1999
Moor- und Taucharchäologie im Federseeried um am Bodensee.
Die Unternehmungen 1999 des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Ref. 27.Schöbel, G./Köninger, J./ Kolb, M./Schlichtherle, H.
In: Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie NAU 6, 1999, 44–52.

1999
Jahrhunderthochwasser in den Pfahlbauten.
Plattform 7/8, 1999, 168–175.

1999
Historische Nachrichten aus der Gemeinde Uhldingen-Mühlhofen. Die Ortsbereisungsprotokolle des Badischen Staates 1856–1944.
Folge 1, 20.03.1997 – Folge 106, 27.03.1999, Mitteilungsblatt der Gemeinde Uhldingen-Mühlhofen.

1999
Erstes Schweizer Pfahlbauhaus in Unteruhldingen.
In: Archäologie in Deutschland, Heft 1, 1999, 70.

1999
Eine kleine Geste an die Ukraine: Rückgabe von verschleppten Büchern.
In: Displaced Books, Bücherrückgabe aus zweierlei Sicht, Laurentius Sonderheft, Hannover 1999, 56–63.

1999
Ein Bronzebeil aus Burgweiler, Gemeinde Ostrach, Landkreis Sigmaringen.
In: Plattform 7/8, 1999, 146.

1999
Der Nachbau eines Arbonhauses der Horgener Kultur im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen am Bodensee.
In: Arbeitsgemeinschaft für Experimentelle Archäologie der Schweiz, Anzeiger, Zug 1999, 4 f.

1999
Der Nachbau eines Arbonhauses der Horgener Kultur im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.
In: Plattform 7/8, 1999, 82–91.

1999
Bad Buchau: Die Wasserburg.
In: Archäologie in Deutschland, Heft 1, 1999, 38–39.

1999
Ausgrabungen in der Wasserburg Buchau. Wiederausgrabung in der „Wasserburg Buchau“ eine spätbronzezeitliche Ufersiedlung im Federseemoor.
In: Plattform 7/8, 1999, 130–131.

1999
Krauß, M./Schöbel, G./Walter, P.
Das „Hornstaadhaus“ im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Feldversuch und Bewohnung.
In: Plattform 7/8, 1999, 70–91.

1998
Hopert, S./ Schlichtherle, H./ Schöbel, G./ Spatz, H./ Walter, P.
Der „Hals“ bei Bodman. Eine Höhensiedlung auf dem Bodanrück und ihr Verhältnis zu den Ufersiedlungen des Bodensees.
In: Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften, Festschrift für Georg Kossack zum 75. Geburtstag. Hopert, S./ Schlichtherle, H./ Schöbel, G./ Spatz, H./ Walter, P./ Küster, H./ Lang, A./ Schaller, P. (Hrsg.), Regensburg: Universitätsverlag 1998, 91–154.

1998
Taucher im Museum.
In: Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie NAU 4, 1998, 76–80.

1998
Eine kleine Geste an die Ukraine.
Der Rotarier 10, 1998, 23–27.

1997
Das war der Anfang.
Texte einer Sonderausstellung zum 75-jährigen Jubiläum des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e. V. Schriftenreihe des Pfahlbaumuseums, Bd. 5.

1997
Pfahlbaumuseen und Pfahlbausammlungen.
In: Pfahlbauten rund um die Alpen, Schlichherle, H. (Hrsg.), Theiss: Stuttgart 1997, 115–123.

1997
Le musée de plein air des palafittes d’Unteruhldingen, guide du musée.
1ère édition, Schäfer: Überlingen 1997.

1996
Die Spätbronzezeit am nordwestlichen Bodensee: Taucharchäologische Untersuchungen in Hagnau und Unteruhldingen 1982–1989.
Siedlungsarchäologie im Alpenvorland IV, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Stuttgart: Theiss 1996.

1996
Billamboz, A./ Schöbel, G.
Dendrochronologische Untersuchungen in den spätbronzezeitlichen Pfahlbausiedlungen am nördlichen Ufer des Bodensees.
In: Siedlungsarchäologie im Alpenvorland IV, Landesdenkmalamt Stuttgart (Hrsg.), Stuttgart: Theiss 1996, 203–221.

1995
Tauchuntersuchungen in Siedlungen der Spätbronzezeit am Bodensee.
In: Archäologie unter Wasser 1, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und Kommission für Unterwasserarchäologie im Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.). Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 33, Stuttgart, 51–57.

1995
Lake-Dwelling Museum of Unteruhldingen, Museum Guide.
Schäfer: Überlingen 1995.

1995
Die Pfahlbauten von Unteruhldingen, Teil 4: Die Zeit von 1941–45.
In: Plattform 4, 1995, 23–40.

1994
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Führer durch das Museum.
Schäfer: Überlingen 1994.

1994
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Entstehung, Geschichte und Aufbau.
In: Kinsky, M./ Schöbel, G. Lernort Pfahlbauten. Materialien für die Projektarbeit mit Schülern, Unteruhldingen, 43 ff.

1993
Pfähle im Wasser – Dörfer am See.
In: Arch. Nachr. Baden 50, 1993, 80–81.

1993
Die Pfahlbauten von Unteruhldingen. Teil 2: Die Zeit von 1930–1935.
In: Plattform 2, 1993, 15–37.

1993
Schöbel, G./ Billamboz, A.
Eine frühmittelalterliche Pfostenkonstruktion im Bodensee vor Hagnau, Bodenseekreis.
In: Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1992 (1993), 217–222.

1992
Die Pfahlbauten von Unteruhldingen. Teil 1: Die Zwanziger Jahre.
In: Plattform 1/1992, 9–23.

1987
Ein Flötenfragment aus der spätbronzezeitlichen Siedlung Hagnau-Burg, Bodenseekreis.
In: Archäolgische Nachrichten aus Baden 38–39, 1987, 84–87.

1987
Tauchsondage in der spätbronzezeitlichen Siedlung Burg, Gemeinde Hagnau, Bodenseekreis.
In: Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1986 (1987), 54–60.

1984
Die spätbronzezeitliche Siedlung von Unteruhldingen, Bodenseekreis.
In: Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1983 (1984), 71–74.

1983
Kolb, M./Köninger, J./ Schöbel, G.
Taucharchäologie am Bodensee (Kreis Konstanz und Bodenseekreis).
In: Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1982 (1983), 168–175.